UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG
338140

Friedrich Ludwig Schröders

dramatische Werke.

Herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

b 8111 M
26/10/84

Erste vollständige Ausgabe.

Aus der Bibliothek von
Joseph Kürschner.

Erster Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1831.

Universitäts-Bibliothek Marburg

Einleitung.

Ein Freund der dramatischen Literatur und der Bühne hat mit Vorliebe für Schröders Arbeiten diese gesammelt, und übergiebt sie dem Publikum, um dieses an die Verdienste des großen Künstlers wieder zu erinnern. Da ich diese Vorliebe für Schröder mit dem Herausgeber theile, so sey es mir erlaubt, diese Sammlung mit einigen Worten der Lesewelt und den Bühnen zu übergeben, die vielleicht dazu beitragen, manche der schon halb vergessenen oder vernachlässigten Schauspiele und Nachbildungen des großen Darstellers den Freunden des Theaters zu empfehlen.

Betrachtet man die Umstände, unter welchen sich die alte Poesie und die neuere entwickelt haben, so zeigen sich die größten Verschiedenheiten und Gegensätze. Alles ging bei den Griechen vom öffentlichen Leben aus, vom religiösen Cultus, und berührte und bewegte wieder die Nation, indem sich jedes geistige Erzeugniß sogleich den Gesinnungen und nächsten Bedürfnissen innigst verbinden konnte. Seit lange war die Bildung der Neueren im Gegentheil vom Einsamen, Isolirten ausgegangen, um wieder auf Einsame, Zurückgezogene zu wirken, und sie gegen das gemeinsame, öffentliche Leben noch gleichgültiger zu machen. Erst in den neusten Zeiten ist der Trieb und Wunsch wieder erwacht, Kunst und Wissenschaft mit Staat und Volk

zu verbinden, und vielfach hat man versucht, Musik, Mahlerei, Poesie und Denken wieder mit Kirche und wirklichem Leben zu einigen.

War dies bei den Griechen ganz aus der Natur und aus dem edelsten Instinkt des Menschen erwachsen, und die Kunst auf diesem Wege schnell zur Vollendung gediehen, so war auch bei uns in früheren Jahrhunderten durch Frömmigkeit, Macht und Reichthum der Kirche, für Baukunst, Mahlerei und Musik so viel geschehn, daß diese die Welt verherrlichten, sich dem religiösen Gefühl willig anschlossen und es eine Zeit lang erhoben und beförderten.

Nahmen diese Künste eine andre, fast entgegen gesetzte Richtung, als bei den Alten, so ist der Unterschied, wenn wir die Geschichte des Theaters betrachten, noch viel auffallender. Aus großen religiösen und Volks-Festen erwuchs die Athenische Bühne; der Pomp, die Seltenheit, die Begeistrung erhoben durch die Theilnahme des Haufens wie der Würdigsten die geprüften und dargestellten Gedichte. Es war eine Angelegenheit des Staates, die Gesinnung der Zeit, des gesammten öffentlichen Wesens, sprach sich in der Poesie aus, und der gebildete Grieche erkannte in jeder Rede und in jeder Strophe sein Streben, seine Liebe und Tugend. So entstand eine Festlichkeit als die edelste Anstalt, daß die Unterhaltung des Volkes zugleich die größte Sammlung und Erhebung des Geistes wurde. Zeitvertreib und Zeitverderb konnte kein Grieche in seinem Theater suchen. Wer dergleichen bedurfte, mußte sich als ein Weichling dieser Kunst des Volkes abwenden und in schlechter Gesellschaft und sinnlichem Genuß seinen Trieb befriedigen.

So unmittelbar an den Staat, die Geschichte und den religiösen Cultus gelehnt, empfing das dramatische Gedicht von

diesen Beziehungen Würde und höchste Bedeutung, wie von edler Tempel-Architektur das Gemälde und die Bildsäule höheres Leben und Bewegung erhalten. In früheren Zeiten klang auch bei uns der größte Styl der wahren Kirchenmusik durch die kunstverzierten Hallen, und verwandelte auf eine ähnliche Art den Cultus, die Andacht und Messe für denjenigen, der sich nicht unbedingt der Andacht hingeben konnte, oder der sie mit freiem Gemüth dem Buchstaben entheben mochte, in ein Empfinden der vollendeten Kunst, welches Architektur, Sculptur und Musik harmonisch erweckten.

Wie anders das Theater der Neuern! Zwar könnte es scheinen, daß die früheren religiösen und kirchlichen Spiele, die Mysterien, sich auf ähnliche Art entwickelten und wohl auf würdige Weise sich hätten ausbilden können. Diese Mysterien aber waren so unmittelbar im Dienst der Kirche, daß keine freie Poesie sich in ihnen entfalten konnte. Es waren auch keine Dichter von Ruf und Namen, die sich diesen Arbeiten widmeten; eben so wenig bestrebte man sich, durch wahre überzeugende Darstellung, durch ein kunstreiches Spiel zu täuschen, oder ein Kunstwerk hervorzubringen. Wissenschaft und Forschen, wenn dies nicht Religion und Theologie selbst betraf, war damals von der Kirche getrennt und stand oft in feindlichem Gegensatz mit dieser. Die Spieler selbst waren Geistliche, oder ehrbare Bürger, und es kam weit mehr darauf an, den Buchstaben, hergebrachte und geheiligte Meinung und Lehrsatz in Erinnerung zu bringen und festzuhalten, als Leidenschaft zu erregen und in gewagten Reden die Menge zu begeistern, die nur allzuleicht von dem Gegenstande selbst zu Zweifel und Streit auf diesem Wege sich wenden konnte. Das Abgeschmackte und der

Aberglaube vertrugen sich besser mit diesen dürren Legenden und dialogisirten Geschichten des alten und neuen Testamentes.

Von diesen Versuchen, deren nicht viele auf uns gekommen sind, sind nicht alle unbedingt zu verwerfen. In manchen, vorzüglich einigen französischen, blizt Laune und ein poetisches Bild hie und da auf, man findet an manchen Stellen den Versuch, einen Charakter zu zeichnen, aber nirgend zeigt sich Kraft der Darstellung, Witz, glänzende Schilderungen und alle jene Lieblichkeiten, die so reich die älteren französischen oder deutschen erzählenden Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts charakterisiren. In den spanischen Autos sacramentales, so wie in vielen Schauspielen und Legenden spanischer Dichter, sehn wir diese vergessenen Mysterien mit neuer Kraft und oft mit vieler Poesie ausgestattet neu erstanden.

Wie Kirche und Wissenschaft in Europa lange getrennt waren, wie sich weltliche und geistliche Macht befeindeten oder einander vermieden, wie Adel und Bürger in verschiedenen Kreisen lebten, so war auch Zeitvertreib und Lust, Unterhaltung und Spiel der verschiedenen Stände getrennt. Die Turniere und Kirchenfeste waren von dem Mummenschanz, Schönbartlaufen und Fastnachtspielen der Bürger und Bauern abgesondert, und die lezten, aus welchen das neuere Theater, vorzüglich der Deutschen, erwuchs, waren nur geringe, oft unfläthig, geckenhaft, erst von H. Sachs mit Spaß, Scherz und Witz zu anmuthiger Unterhaltung nicht selten erhöht. Bei diesen dramatischen Versuchen war also an Versammlung und Belebung der Nation nicht zu denken, jener erhabne Wahnsinn, jene geregelte Trunkenheit der begeisterten alten Welt konnte sich, auch nicht einmal in der Erinnerung, in diesen Hütten der Bürger und Bauern

melden. Wie die Feste der Großen aussahen, nächst den Turnieren, lernen wir aus der Chronik des Oliver de la Marche kennen, der den burgundischen Hof Philipp des Guten beschreibt, Feste, die wie die großen kirchlichen, eine Art von dramatischem Charakter hatten, und jenem Adel auch das Drama gewissermaßen ersezten.

In den Städten spielten Bürger und Handwerker diese kleineren oder größeren Comödien; in den geistlichen Stücken halfen sie den Priestern, oder übernahmen sie ebenfalls ganz, und von einem ächten Spiel, wie von Täuschung der Zusehenden konnte wohl nicht die Rede seyn. Wie sich in Frankreich unter dem Schutz der Geistlichen die verschiedenen Truppen der Schauspieler später entwickelten, ist aus der Geschichte des französischen Theaters bekannt genug.

Wie alt in Europa jene herumziehenden Banden der Comödianten waren, die von den eben bezeichneten Spielern ganz unterschieden sind, wissen wir nicht mit Genauigkeit anzugeben, da sie zu allen Zeiten mit Bänkelsängern, Taschenspielern, Jongleurs, Grimassenschneidern, ja selbst mit Dieben und Vagabunden aller Art zusammenfallen und eins werden.

Gegen diese Pest der Gesellschaft finden wir in vielen Ländern, besonders in England, die strengsten Gesetze. Nach der Reformation war es nicht selten, daß in Form allegorischer oder satirischer Schauspiele wichtige Fragen abgehandelt, oder Priester, Obrigkeiten und angesehene Männer beschimpft wurden. Zuweilen schrieben freilich Geistliche oder Gelehrte selbst für diese oder anständigere Gesellschaften, um ihre Meinungen und Ueberzeugungen unter dem Volke zu verbreiten. Dies machte in den Ländern, in welchen die neue Lehre gegen

die alte kämpfte, noch strengere Aufsicht über diese bedenklichen Spiele nothwendig.

War die griechische Tragödie gleichsam der Gesammt-Ausdruck des begeisterten Volkes, so scheint die Comödie in Attika doch auch ähnlichen geringen Ursprungs gewesen zu seyn. So erzählen die griechischen Schriftsteller selbst, und Aristophanes rühmt sich mehr als einmal, daß er die frühere Trivialität und den rohen Scherz erst zur Poesie und Kunst erhoben.

Aus jenem Muthwillen, der das Leben und seine Anstalten geringe achtet, der das Würdige verspottet und im Rausch der Freude und des Gelächters weder Menschen noch das Heilige verschont, und in kühner Umkehrung der Verhältnisse im Großen und Feierlichen das Abgeschmackte und Thörichte wahrnimmt, wie er das Geringe mit Adel umkleidet; aus dieser Stimmung ist die Comödie allenthalben erwachsen. Schreitet selbst der edle Geist zuweilen im Taumel über die nothwendigen Schranken, so ist den rohen Gemüthern das Thor geöffnet, in der Gemeinheit zu schwelgen, und das zum Ernst zu stempeln, was nur in der Gestalt des Scherzes Sinn und Freude hat; diese Barbaren erniedrigen das Leben selbst, statt daß es sich in der üppigen Erhebung nur aller seiner Kräfte bewußt werden soll.

Nur ist es schwer, „Scherze zu messen und abzuwägen," und eine ängstliche Moral oder engherzige Heuchelei wird auch das Beste und Edelste in dieser Art voreilig für unerlaubt erklären. Daß die Menschen zur Freude sagen: „du bist toll!" ist schon eine alte Krankheit. Das Hin- und Herstreiten über das Erlaubte und Unerlaubte in Spaß und Lust macht bei allen Nationen einen großen und nicht erfreulichen Theil der kritischen Literatur aus, und wird sich auch wahrscheinlich niemals erschöpfen.

Diese, dem Moralisten oft verdächtige Kunst, hat die Comödie erschaffen, welche sogleich durch den Genius des Aristophanes eine so mächtige Höhe erstieg, daß oft spätere Geister nur zu ihr haben mit Schwindel hinaufsehen können, wenn nicht ein völliges Mißverstehn sie dieses unbehaglichen Gefühls entledigte. Diese Kunstvollendung der wahren Comödie war nur unter damaligen günstigen Umständen, welche in der Geschichte niemals so wiederkehrten, möglich, und als diese mächtigen Stützen sanken, mußte selbst der wunderwürdige Stifter dieses Lustspiels um einige Stufen herab steigen.

Die neuere griechische Comödie, deren Vortreflichkeit von edlen Geistern gerühmt wird, können wir mit unserm geistigen Auge nur als Schatte wahrnehmen und errathen. Ein zweites, meist unverstandnes großes Lustspiel, welches in Vollendung und Herrlichkeit sich dem Aristophanes wohl gegen über stellen darf, und dessen Waffenschmuck nicht bloß vom Hephästos, sondern auch mit Hülfe der Charis, seiner Gattin, gearbeitet wurde, ist das von Shakspear. Dieser Genius steht mit diesen Werken, Sommer-Nacht, Liebesmüh, Was ihr wollt, und Wie es Euch gefällt, einzig da, und hat nur einseitige Bewunderer gefunden, doch ist die göttliche Rüstung, den Kampf fort zu setzen, nie wieder gebraucht worden. Er vermählte das Süßeste der Poesie und der Liebe, den Schmerz der Sehnsucht und den Adel des Heldenthums mit Schalkheit und Muthwillen, ja die tragische Wirkung und den Schmerz über untergehende Größe in seinen historischen Comödien mit der Posse und dem Lächerlichen.

Diejenigen, welche irgend eine ernste Geschichte, oder das Rührende und Seltsame mit der Comödie haben vereinigen wollen, stehn dem Shakspear eben so fern, als dem Aristophanes. Die

Mode der neuern und neusten Zeit, welche verlangt, daß eine Liebe, leidenschaftlich und ernst, selbst erhebend und hochpoetisch angekündigt und durchgeführt werden soll, hat dem ächten Lustspiel den meisten Schaden gethan, so wie dieses Vorurtheil oder diese Verwöhnung auch auf die Tragödie und deren Größe und Einfachheit einen schädlichen Einfluß ausgeübt. Die berühmten und oft musterhaften neuen Comödiendichter, wie Ben Jonson, Moliere und Holberg sind eine schwächere Abschattung des großen Griechen; selbst mit größerem Talent hätten sie doch nur auf diesem Wege den Anforderungen ihrer kleineren, beschränkteren Zeit genügen dürfen, die jenen großartigen Uebermuth in keines ihrer Verhältnisse einführen konnte, ohne diese zu zerstören.

Aristophanes, auf die Besten seiner Zeit gestüzt, die er wenigstens mit redlichem Sinn und großer Anschauung der Welt für diese erkannte, in Erinnerung einer Heldenzeit und eines Patriotismus, die ihm mit jedem Jahre mehr zu verschwinden schienen, durfte alle Bestrebungen seiner Umgebung, der Staatsmänner, Redner, Dichter, Philosophen und Bürger lächerlich und verwerflich finden, indem er jeden Unglauben und die Sophisterei seiner Tage verspottete, um der Gottesverehrung, dem Bürgersinn, der Vaterlandsliebe im Kämpfen Platz zu gewinnen. Ihm war es auf seinem hohen Standpunkt erlaubt, selbst einen großen Charakter, wie Perikles und dessen Streben, wie den ächten Menschen Sokrates und seine Schule, und mit dieser das glänzende Talent eines Euripides zu verkennen. Seine Begeistrung reißt uns mit auf die Höhe, auf welcher er selber steht, und von hier zeigt sich die Welt und ihr Bestreben läppisch und abgeschmackt, verderbt und

elend, und doch gehn alle diese Empfindungen so in Unschuld und Wohlbehagen auf, daß die Polemik, die Erniedrigung des Menschen uns nicht verwundet und peinigt, sondern wir uns durch die Kunst des Dichters in einem wahrhaft beseeligten Zustand befinden. Durch die Gewalt dieser ächten Ironie wird das Feindselige selbst in der Gestalt der Thorheit und des Unsinnes uns befreundet, und der begeisterte Dichter nimmt auch in sein lustiges Bild zum Theil die Bilder und Gesinnungen auf, für welche er kämpft, und lacht im glücklichsten Behagen auch über den Ernst, die Tugend und die Götter, deren Vernachlässigung und Verkennung er so herbe rügt, ohne daß in dieser durch und durch heitern Fröhligkeit die Würde dieser Gegenstände vernichtet würde. Sein Geist ist so reich und steht auf seinem Standpunkt so unerschütterlich fest, daß auch die ächte Poesie mit ihren großen, entfalteten Flügeln unter seine Larven hinein rauschen darf, ohne das künstliche Gebilde zu irren, oder zu zerstören.

Glückselige Zeiten, in denen ein solcher Scherz und Witz möglich ist, die ihn dulden, verstehn und in edelster Freiheit des Gemüthes erzeugen. Freilich muß man aus dem Lethe trinken, wenn man so eben diese Olympische Tafel verlassen hat, um sogleich das als schmackhaft und gewürzt anzuerkennen, was uns die Neuern als Comödie anbieten.

Denn der Dichter wie der Genießende muß sich den Umständen und den Zeiten fügen. Es ist nicht bloß der Staat und dessen Gesetze, nicht die Machthaber und Vorsteher allein sind es, die den Genius zügeln und ihm nur in Schranken sein Spiel zu treiben erlauben, sondern die Schwachheiten und alberne Gewöhnung des Jahrhunderts oder Jahrzehendes, die leiden-

schaftlichen Stimmungen, welche Aberglauben oder Unglauben, Sitte oder Unsitte, politische und gelehrte Faktionen erregen, denen sich der Dichter, wenn er, von der Bühne herab, gefallen will, fügen, oder welche er künstlich umgehn muß, weil sich diese willkührlichen Verblendungen Sitte, Religion, Freiheit Anstand, Glaube, Adel, Bürgersinn, oder wie noch, taufen, um zu herrschen, und so oft das Edelste verfolgen und zu vernichten streben.

Immerdar wird es die Aufgabe des komischen Dichters bleiben, den Schein vom Wesen, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden, und die leeren Schatten der Wirklichkeit als solche hinzustellen, um im Rausch der Lust sie als das Possierliche, Thörichte und Widerwärtige zu belachen. Ist das Volk unbefangen und gutmüthig, nicht leidenschaftlich hiehin und dahin erregt, so wird es mit Freude in diesen Spiegel schauen, wenn ein großer Geist die Bilder hervor führt, und oft haben Dichter ihre Zeit erheben und stärken können. Kann die Menge die Wahrheit nicht ertragen, so wird der Dichter bald überschrieen und entmuthigt werden. Der tiefsinnige Geschichtsforscher wird an Gedichten, die im Theater gefielen, die Zeit erkennen. Daß Shakspear verstanden, Volksdichter und so lange beliebt war, beweißt für die Jugendfrische und ächte Freiheit jener Tage mehr, als manche Zeitgenossen preisen können, oder als das Schelten und die Zweifel jetziger Kurzsichtigkeit bedeuten mögen, die sich in diese ihr völlig unähnliche Zeit nicht mehr zurück setzen kann.

Ist das öffentliche Leben verschwunden, so kann im Ernst oder Scherz nicht mehr von ihm die Rede seyn. In Zeiten großer Bedrängnisse oder des Despotismus kann es Verbrechen

oder Sünde seyn, das Große, was sich zuträgt, belachen zu wollen. In Zeiten des Kampfes für diesen oder jenen Glauben, wo soll die Freiheit und das Behagen entstehn, so hochwichtige Fragen, deren tiefer Ernst, ja ewiger Tod und seeliges Leben, für jene, die sie verhandeln und erzeugen, sich von selbst versteht, mit witziger Dialektik, oder in scherzhafter Parodie aufzufassen; denn nur dem heitern, sichern Gemüth ist Alles rein und unschuldig. In Zeiten engherziger Spiesbürgerei wird Niemand, der nicht verfolgt seyn will, über das Ehrwürdige der Muhmen- und Vetterschaft, über hergebrachte Sitte, die für heilig gilt, spaßen dürfen. Die klösterliche Zucht gewissensklemmer Ehen mit Witz antasten, dürfte oft und in vielen Gegenden für Gottlosigkeit geachtet werden. Herrschen wo Pietisten, so greift der das Heiligthum selbst an, der die Thorheit und Heuchelei der Sekten, die baare Unvernunft blos legen will, der sie sich so oft schuldig machen. Wieder gab es Zeiten, wo der bei den Meisten vervehmt war, der Glaube, Vaterland, das Unsichtbare gegen eine übermüthig herrschende Freigeisterei mit Waffen des Witzes in Schutz nehmen wollte. Vor Zeiten durfte kein Minister, jetzt kein anmaßlicher Volksvertreter lächerlich gemacht werden.

Dieses und Aehnliches hat in verschiedenen Zeiträumen und neuerdings in immer schnelleren Abänderungen in Europa sein Spiel getrieben, am schlimmsten aber ohne Zweifel in unserm deutschen Vaterlande. Seit Göthe ihn einführte, ist der Name „Philister" bei uns eingebürgert, und von allen Seiten hört man ihn von denen brauchen, die das Geniale, Freimüthige, Edle, gegen das Engherzige und Beschränkte in Schutz nehmen wollen. Aber nur zu oft sind diese Vertheidiger der Genialität selbst die schlimmsten Philister, denn es charakterisirt den Deut-

schen, daß er jeder neu aufduckenden Thorheit, verkündet sie ein neues Heil der Menschheit, neumodische Erziehung, Heil-Methode, unerhörte Vaterlandsliebe, Deutschheit, hohen Glauben, Freiheit u. s. w. unbedingt und Kopf über sich in die Arme wirft, und auf lange Zeit nichts sehn und hören will, als was diese Lieblings-Töne anschlägt und in der privilegirten Uniform wandelt. Jeder Zweifel, Einwurf, oder gar Scherz, wird von diesen fanatisirten Philistern als Kurzsichtigkeit oder gottlose Bosheit abgewiesen, was der freien Genialität, der sie sich gern widmen möchten, am meisten entgegen steht.

Herrscht bei einer Nation ein solcher Eifer vor, der zwar mit den Gegenständen seiner Verehrung wechselt, aber immerdar wieder sich den Blick verfinstern läßt, so findet das Theater niemals, und am wenigsten das heitre Lustspiel, einen günstigen Boden.

Lange blieb deshalb, auch in mehr begünstigten Ländern, die Comödie in den Händen jener herumziehenden Banden, die dem gemeinen Volke durch Gemeinheit und Unsittlichkeit gefallen wollten. Ohne Gegenstand des Spaßes mußte die Unzucht selbst, der Schmutz des Lebens als das Lächerliche und als Witz gelten. Dieser dürftigen und verächtlichen Gestaltung mußten sich edle Dichtertalente annehmen, um das neuere Lustspiel und Theater, meist unter bedrängenden und unerfreulichen Umständen, zu bilden.

Konnten die Dichter nicht das größere Leben und dessen Verhältnisse in ihrem Spiegel auffassen, so blieb ihnen fast nur ein Spott über Mädchen, Frauen, Eifersüchtige und die Ehe, nebst den Verwicklungen des kleinen, beengten Daseyns. Hier ist es schwer, die Gränze zu bestimmen, wo der Muthwille unsittlich wird, und der Scherz, indem er sich unmoralisch zeigt, sich auch von selbst mit dem Häßlichen und Widerwärtigen verbindet. Fra-

gen wir unsre Zeit und die geltende Gesinnung, so ist alles fast, was eine freiere Vorwelt sich hierüber erlaubt hat, jezt ungeziemend.

Könnte eine Jury aus den Geistesverwandten eines Moliere, Holberg, Dancourt, Regnard, und Sheridan berufen werden, so würden diese ohne Zweifel sehr Vieles, was seit 1790, und noch mehr seit 1810 für erlaubt und selbst moralisch gegolten hat, als völlig unsittlich verdammen. Ob nicht selbst ein Wilh. Schlegel in seinem berühmten und trefflichen Werk über die dramatische Literatur dem George Dandin von Moliere etwas mit moralischen Bedenken zu nahe gethan hat, mag dahin gestellt seyn. Ein so zarter Punkt läßt sich nicht in einigen Perioden oder Seiten abfertigen. Haben manche andre, die sich nicht aus der Ferne mit dem Geschmack oder der großartigen Gesinnung meines Freundes vergleichen lassen, unbedingt den Stand der Ehe als einen heiligen ansehn wollen, den mit Witz anzutasten schon eine Sünde ohne weiteres sey: so ist diesen die gleissende Tugend und schlecht verhüllte Unsittlichkeit so vieler Neueren nicht anstößig, sie erdulden selbst gern Frechheit und Lüsternheit, die sich als Naivität wollen gelten machen, wenn nur eben so anstößig Gebet, Wohlthätigkeit, eheliche Treue und Aufopferung in andern Scenen ihre Rollen spielen.

Wenn der Scherz gern Obrigkeiten und Vorgesetzte antasten möchte, so verhöhnt die bittre Ausgelassenheit noch lieber den geistlichen Stand. Die Polemik gegen diese zeigte sich schon in den frühesten moralischen Spielen: am dreistesten zu der Zeit, als die Monarchen und Adlichen keine Einrede ertrugen.

Der Mißbrauch der Bühne, auf dem so oft die feindseligsten Gesinnungen, die Verhöhnungen der Religion und Sitte ihr an-

stößiges Spiel getrieben hatten, führte nicht bloß zu Censur und gesetzlicher Einschränkung, sondern erweckte auch die Begeisterung anders gestimmter Dichter, die die Bühne, welche so oft als Schule der Laster erschien, in eine Anstalt verwandeln wollten, auf welcher sie die Tugend zu lehren suchten, um sie geradezu zum Anhang der Kirche oder zum Erziehungs-Institut zu machen. Noch löblicher erschien dieser Vorsatz, wenn man die so oft mißverstandene Stelle des Aristoteles, von der Reinigung der Leidenschaften durch die Tragödie, auch auf die Comödie übertrug, um durch Rührung und Ueberzeugung wohl noch mehr zu leisten, als sich die Tragödie auf jenem Wege vorsetzen konnte.

Indem so mit Bewußtseyn den Fehlern und Lastern der Krieg angekündigt wurde, ward nach und nach aus diesem Streit für das Heilige ein Kampf gegen Geistliche, Vornehme, Fürsten, und Ordnung und Gesetz. Die Stimmung der Zeit wollte alles, was die Denkenden Vorurtheil nannten, hinwegräumen, und wie die politischen Umwälzungen und Streitschriften war das Theater behülflich, neue Zeit und Lehre herbei zu führen. Wir haben es erlebt, daß auch die Reformation und das Religiöse, Legende und alterthümlicher Glaube wieder sollten auf der Bühne verherrlicht werden. Nach den Schilderungen kleiner Familien-Verhältnisse wurden wieder blutige, grausame Schauspiele beliebt, die wildesten Leidenschaften, zerreissenden Schilderungen und Verwirrungen, die nur von den wahrhaft abscheulichen Melodramen überboten werden konnten, die wir uns von den Pariser Vorstädten herüber holen, um hoffentlich so die höchste Stufe der Barbarei erklimmt zu haben, von wo wir uns denn nun wieder zum Menschlichen, Verständigen und Heitern herunter verfügen werden.

Wenden wir unsern Blick nach Spanien, von wo die frühere französische Bühne zum Theil wenigstens ausgegangen ist, so sehn wir dort, bis zu den neuesten Zeiten fast, weniges von diesen Verirrungen und diesem Hin- und Herfahren der Mode. Die Bühne wurde früh national und selbstständig, die Dichter bildeten eine Schule, und waren die Gegenstände gleich sehr mannichfaltig, Staatsbegebenheiten, Legenden, Hof-Intriguen, Mordgeschichten, Wunder, wahre Historie, possierliche Vorfälle, so war doch alles, so vielfach der Stoff sich darbot, schon während Lope, der Stifter der Bühne, noch lebte, einer bestimmten Form unterworfen, die auch das Wildeste und Seltsamste regelte, und ihm durch das Conventionelle eine gewisse Grazie mittheilte. Als das Volks-Theater dreißig oder vierzig Jahr später Hofbühne wurde, stand alles schon so fest und war durch das Herkommen und viele große Talente so geheiligt, daß sich der Charakter dieser Poesie nicht wesentlich veränderte. Jedes der bessern Stücke eines Lope, Mirade mescua, Montalvan, Calderon, Moreto, Roxas und anderer ist wie ein zartes hoch poetisches Märchen behandelt, in welchem sich auf jedem Schritte Widersprüche und Gegensätze begegnen, Wunder, ungeheures Unglück in den Tragödien, künstlich herbei geführte, seltsame Zufälle in der Comödie; alles ist, auch das fernste Alterthum, auch die Einsamkeit des Gebirges, das Furchtbare der Räuberbanden durch die Sprache und den wohllautenden Vers des Hofes, nahe gebracht, in die nächste Gegenwart versetzt und aufgelöst, und durch spitzfindige Dialektik, künstliche Rhythmik, selbst Künstelei in Anlage und Ausführung in die verständlichste Erleuchtung der Bühne und in das Leben derselben gezogen: so, daß Alles, in Einer Linie, dicht vor den Augen des Zuschauers geschieht, ohne der Zeit und dem Raum,

dem Costüm, den Sitten, der Chronologie und den Kenntnissen der Geschichte irgend etwas einzuräumen, um die Herrschaft dieser sich so gestaltenden Poesie durch nichts anders als sich selbst beschränken zu lassen. So wenig sich diese gelehrten Bedingungen melden dürfen, so unerschütterlich fest steht als ein für alle mal ausgemacht, was Glaube sey, Religion, Ketzerei, Ehre, Königthum, Ritterſinn, Galanterie, Freundschaft, Liebe, der Charakter und Scherz, das Graziöse, ja Natur und die Farben, die uns Licht, Meer, Blumen, Gebirge, Wald u. s. w. zu mahlen gebraucht werden müssen.

Freiheit also, die ungebundenste, charakterisirt diese großen Theater-Werke, und eben so die Gebundenheit, das Herkommen, das Conventionelle in ihrem Innern. Ist alles auf diese Weise abgeschlossen und herkömmlich, so hat diese glanzreiche Comödie, die man mit einem zauberhaften Märchen vergleichen kann, weil sie auch die Begebenheiten des alltäglichen Lebens auf diese Weise vorträgt, noch einen großen Vorzug, den sie mit den Werken des griechischen Alterthums theilt: eine Erhabenheit der Unschuld und eine Reinheit, die auch das Nackte ohne Störung mit unbefangenem Auge anschauen kann. Die lüsterne, so wie die verdorbene Phantasie wird durch dieses gestört, oder beängstigt. Alles ächt Menschliche, alles, was Elend, Verzweiflung, und das höchste Unglück hervorbringt, die großartige, frevelnde Leidenschaft und der Adel des Gekränkten, wenn es schön und poetisch vorgetragen wird, stört den hochgestimmten Spanier nicht. Eins von diesen merkwürdigen Gedichten ist Calderons Schultheiß, Alkalde, von Zalamea (s. Gries und Malsburg Uebersetzungen). So vortreflich, musterhaft, musikalisch und erhaben die Erste Scene des dritten Aktes auch ist, so könnte sie doch kein franzö-

sisches Publikum ertragen, weil conventioneller Anstand, Prüderie und verdorbene Imagination diese Töne, die eben so aus der tiefsten Natur, wie aus der schmerzlichsten Musik herausklingen, nicht mehr hören können. Vor Louis XIV. war es anders. Die Deutschen sind eben so befangen, wenn auch aus andern Ursachen.

Prosaismus und falsche Critik sind erst später in die spanische Poesie eingedrungen, und haben nach mißverstandenen Regeln die früheren großen Werke gemeistert und völlig verkannt. Die Poesie des Theaters mochte sich zugleich erschöpft haben und die feststehende Form keine neue Erfindung und Variation mehr zulassen. Die neuen Productionen sind meist ohne Leben, und der gerühmte Moratin weder an Reichthum noch Laune nur einem Goldoni zu vergleichen.

Aus der Bühne kann der Historiker hier ebenfalls die Lage des Volks, sein Verhältniß zum Regenten und zu den Priestern lesen und alles wird das aufmerksame Auge entdecken, was, trotz allen großen Anlagen, dem edeln Charakter, dem poetischen Sinn, diese Nation mehr und mehr erniedrigt hat.

Dem Kenner, der wirklich die Poesie erfaßt hat und der über der gewöhnlichen Mode steht, braucht nicht gesagt zu werden, daß Shakspeare in allen seinen Werken sittlich sey, und daß dieses große Gefühl, welches ihn niemals das Heilige verletzen läßt, ihn in seiner Vollendung charakterisirt. Nur die conventionelle Ehre, Religion und Sitte der Spanier verschmäht er, und ist ohne Maske und Entstellung der Dichter der Wahrheit. Wenn seine Zeitgenossen schon der Lüsternheit, dem falschen Witz, um dem gemeinen Volk zu gefallen und die Langeweile Vornehmerer zu schmeicheln, der Lüge und dem Unsittlichen manches Opfer brach-

ten, so war das Theater unter Carl II. doch recht eigentlich die Bühne der Ausgelassenheit und Unzucht. Nicht mehr waren es einzelne Scenen oder Charaktere, die reizen und ein vielleicht unschmackhaftes Gericht würzen sollten, sondern unzählige Schauspiele selbst, von den guten Köpfen jener Zeit geschrieben, waren fast durch und durch auf das Anstößige, auf Verlachung der Tugend, Wahrheit, der ehelichen Treue, der Keuschheit gegründet. Die Bühne hörte aber auch auf Volksbühne zu seyn, und war in beschränkterem Streben ein Theater für den verderbten Hof und die Gebildeten, die sich diesem anschlossen. Was vor langen Zeiten die wandernden Banden verächtlich gemacht und so oft dem Zorn der Gesetze Preis gegeben hatte, war jezt zur feinen Hoffitte und zur Poesie der vornehmsten Welt erhöht worden. So verwerflich die Produkte jener Tage sind, wenn sie sich als Kunstwerke wollen geltend machen, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie neben dem Tadelnswürdigen unendlich viel Witz, Scherz, ächte Lustigkeit enthalten, treffende Satyre, gut gezeichnete Charaktere und oft lebhaften, geistreichen Dialog. Wychreley, Congreve, Etheridge, Farqhuar, Vanbrugh, und noch manche nicht so Bedeutende dürfen von keinem, der das Theater und glänzende Talente will kennen lernen, übergangen werden. Das Anstößige, Unzüchtige, oder Zweideutige der Sitten und Charaktere ist es nicht allein, was ihre Produkte, trotz des vielen Witzes verwerflich macht, denn ein größerer Geist dürfte dies vielleicht und noch mehr wagen, und doch der Kunst genügen; sondern das Unfreie, Niedrige im Charakter der Dichter selbst, ihre moralische Ohnmacht ist es, welche ihren Gebilden den Tod eingehaucht hat. Sie bekriegten die Sitte selbst, die Natur und Wahrheit, durch Lüge beschränkt, selbst Heuchler für die Untugend, da sie mehr die

Verderbten spielten, um als genial aufzufallen, als sie es waren oder seyn konnten. In kleinlicher Eitelkeit befangen konnten sie das Große, Uebermenschliche nicht sehen, die göttliche Anschauung eines Aristophanes war ihnen so fern, daß sie jede andre Natur eher fassen konnten, als diese erhabene; der Sinn für diesen Genius, so wie für Shakspear, war ihnen genommen. Darum lästerten fast alle diese Witzigen auf die Geistlichen und suchten den Stand als solchen verächtlich zu machen. Der Aberglaube einer seichten Freigeisterei trieb sie, den haut gout ihrer zweideutigen Schüsseln dadurch noch mehr zu überwürzen.

Nachher ist die Bühne wieder milder geworden, ohne eigentlich viele große und wahrhaft poetische Erscheinungen hervorzubringen. Ohne Shakspear, der wieder mehr anerkannt wurde, und dessen Kraft unbewußt in alle Adern und Nerven des Volkes einströmt, ist schwerlich zu errathen, zu welchen Verirrungen das Theater sich wieder hätte verleiten lassen. Cumberland, Sheridan, Colman, haben uns treffliche Lustspiele gegeben. Bürgerliche, rührende Gemälde haben sich auch in die Reihe der übrigen stellen dürfen. Seitdem sind verwirrte Trauerspiele, Melodramen, und manches höchst Nüchterne oder Krampfhafte Mode gewesen und die eigentliche Bühne ist in England, wie allenthalben, gesunken.

Nachdem die französischen Dichter die Studien nach den Spaniern aufgegeben hatten, ward ihre Bühne beschränkter und gab das Romantische auf, dem sie bis dahin, gewissermaßen unbewußt, entgegen gegangen war. Die Tragödie bildete sich ganz zur conventionellen, und das Lustspiel gewann jene Freiheit und Vollendung, die wir in den vorzüglichen Werken bewundern. Nach einiger Zeit aber machten sich Dramen wieder Platz, die, ohne im mindesten romantisch zu seyn, auf einem

Roman und dessen vielseitiger Entwicklung und überraschenden Entdeckungen gegründet waren, und durch diese undramatischen Bestandtheile Glück machten. Nachher faßten einige vorzügliche Köpfe den Gedanken auf, mit Bewußtseyn polemisch gegen die bestehende Bühne, die allen als eine nationale erschien, durch Werke eines ganz andern Styles zu kämpfen. An diese schlossen sich diejenigen an, die den Streit zugleich gegen Staat, Sitte, Ordnung und Obrigkeit führten. Eine menschenfeindlich aufgeregte Gesinnung, Haß gegen die Reichen, Vornehmen, Geistlichen mußte die poetische Begeisterung ersetzen. In der allerneusten Zeit haben große Talente wie Vitet und Merimet einen neuen Sturm, von einem ungleich höheren Standpunkt und mit edlern Kräften gegen das Bestehende versucht, und es wird sich nun zeigen, ob Wahrheit und ächte Poesie, Sprache und Charakteristik jene conventionelle Tragödie verdrängen und eine neue erschaffen kann. —

Die Italiäner haben im wahren Sinne niemals eine Nationalbühne besessen. Immer noch ist Goldoni der vorzüglichste, wohl einzige, der einen Theil des Volkslebens mit verständigem Auge aufgefaßt und manches Lustspiel mit Witz und Laune ausgestattet hat. Weil er kein Poet war, hat er freilich auch trivialem Geschwätz in seinen Scenen zu vielen Raum gegönnt. —

Wenn Holberg gewissermaßen als ein Deutscher anzusehen ist, so war in jener trübseligen Zeit um 1720 sein Einfluß auf die deutsche verkümmerte Bühne wahrhaft erfrischend. Unter jenen steifen Uebersetzungen französischer Trauerspiele und den eigenen lahmen und geschmacklosen Produktionen mußten seine Lustspiele, gut dargestellt, unendlich erfreulich seyn. Um 1600, mehr als ein Jahrhundert vor dieser Periode, schien das deutsche

Theater und Publikum für ächte Dichter alles vorzubereiten, um ein eignes, poetisches und national großartiges Schauspiel zu erschaffen. Nachahmungen guter englischer Schauspiele wurden von herumziehenden Comödianten aufgeführt, die Beifall fanden. Dasselbe war in den Niederlanden geschehn, und die frühere holländische Bühne spielte viele Nachahmungen der englischen populären Stücke. Doch Mangel an Dichtern, politische und Krieges-Drangsale vernichteten in Deutschland den Keim, aus dem schon so früh das Rechte hervorwachsen konnte. Seit Göthe und noch mehr seit Schiller zeigt es sich deutlich, was die deutsche Bühne will und muß, wenn sie sich erhalten und nicht in Mode-Thorheiten untergehen soll. Auch um 1700 war dies Bestreben in schwachen Anfängen sichtbar, und was man so verächtlich bis 1750 und noch einige Zeit später bei den schlechten herumziehenden Banden als Haupt- und Staats-Aktionen ansah und verspottete, war doch der Ueberrest jenes Englischen Schauspiels, das nun in historischen vortreflichen Dichtungen in unsrer Zeit endlich seine Würde erlangt hat. Wenn es anerkannt und national geworden ist und sich in verschiedenen Formen entwickelt hat, so sollten die bewundernden Nachahmer desselben nur einsehn, daß die Gestaltung desselben sich in unendlicher Mannichfaltigkeit ausbreiten kann. Die steife Ausführung und Wiederholung des Zufälligen ist eben so hemmend und nachtheilig, als das Uebertreiben und Verrenken der Natur, jene Unmöglichkeit und das Widerwärtige selbst, in welchem manche nicht unbedeutende Talente die Tragödie, und zwar die höchste Gestaltung derselben, gesucht haben.

Wenn ich nach diesen allgemeinen Andeutungen noch Einiges über Schröder selbst hinzufüge, so setze ich bei den Lesern dieser Blätter und seines Theaters voraus, daß sie Meyers Lebensbeschreibung dieses großen Schauspielers kennen. Auch sey mir erlaubt, an meine dramaturgischen Blätter zu erinnern, so wie an meine Vorrede zum Alt-Englischen, wie zum Deutschen Theater, eben so an die Einleitungen zu Shakspears Vorschule.

Deutschland in viele, von einander unabhängige Staaten zerrissen, ohne Hauptstadt, ohne einen sichtbaren Mittelpunkt und ein allgemeines politisches Interesse, hatte sich schon seit lange entwöhnt, die großen Verhältnisse der Staaten, oder des Vaterlandes mit prüfendem Auge, oder großartiger Theilnahme zu betrachten. Unwissenheit über das Ausland, England und Spanien, war auch in den höhern Zirkeln nicht anstößig, und das Reichsverband war durch Preußens Friedrich völlig aufgelöset, er bewachte mit großem Sinn die Gesetze, deren wohlthätige Kraft sich jeder Unterthan erfreute. Er ließ dem Gedanken, dem Grübeln, den Secten und Zweiflern alle Freiheit; denn er wußte, daß seine Rechte, den Thron, seinen Willen Niemand antasten würde. Das Herkommen schien unerschütterlich, selbst noch, als ein Werther die jüngern Gemüther bis auf den Grund erregt, und den älterern umsichtigen Aergerniß gegeben hatte.

So war der Deutsche in seinen Scherzen und Darstellungen, wenn er nicht übersetzen wollte, nur auf die Bücher, oder auf die Zufälligkeiten eines kleinen bürgerlichen Lebens hingewiesen. Die Ausmalung eines solchen langweiligen Bildes und Familien-Zustandes in dem „geschäftigen Müssiggänger" hielt schon Elias Schlegel für ein Lustspiel.

Man könnte aber auch, ohne zu irren, behaupten, daß es in der Natur des Deutschen selber liege, das Nächste, die Familie, das kleine Leben, häusliche Freuden und Leiden, Kinder, Verwandte und Nachbarn und alles das, was ihn als Menschen berührt, mit einem andern Auge anzusehen, als etwa der Franzose, oder Italiener und Spanier. Er war in dieser Gefühls- und Lebensweise von je dem Engländer verwandt, nur daß es diesem unmöglich war, sich zu isoliren und vom Staate abzutrennen, was dem Deutschen gewissermaßen zur Pflicht gemacht war, wenn er im strengen Sinn ein guter Bürger seyn wollte. Finden wir doch schon bei den früheſten Engländern und bei ihrem größten Dichter die Vorliebe für diese Schilderungen, die bald rührend, bald komisch sind. Will man seinen früheren tragischen Versuch den „Arden von Jeversham" ihm absprechen, soll selbst „der Londner Verschwender" nach der Meinung der Kritiker nicht von ihm herrühren, so ist es doch ausgemacht, daß die Yorkshire Mordgeschichte ein bürgerliches Trauerspiel seiner reifſten Jahre ist. Und kann man das vollendete Werk, „den Othello," einer andern Klaſſe einschreiben, in welchem Staat und Krieg so völlig zur Nebensache werden, und die romantische Poesie, die den Cymbelin und andre Werke belebt, völlig zurück tritt, um den Schrecken dieser Wahrheit und Wirklichkeit Platz zu machen? Man muß jene Tage vor und zu Gottscheds Zeiten kennen und sich zugleich in sie zu versetzen wissen, um es zu begreifen, wie ein eben so plattes, wie inhaltsleeres Stück, „der Hamburger Bocksbeutel," so erfreuen konnte, daß es oft mit allgemeinem Beifall gegeben wurde. So geschah es, daß Lillos „Kaufmann von London," als bürgerliche Tragödie, zuerst Gottscheds Herrschaft mächtig erschütterte, und in Deutschlands

Bühnengeschichte Epoche machte, welches schwache Schauspiel auch durch die einfache prosaisch gehaltene Wahrheit in England viele Aufmerksamkeit erregt hatte. Von dieser Zeit war die Vorliebe der Deutschen für diese Gattung ausgesprochen, die sich bald im Ernsten, bald in eigentlichen Familien-Gemälden, oder moralischen Bildern entwickelte.

Es ist nicht abzusehen, warum diese engeren Lebensverhältnisse, edel aufgefaßt, nicht ebenfalls der Darstellung würdig seyn sollten, um „der Natur den Spiegel vorzuhalten, und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen." Auch gegen die bürgerliche Tragödie wird die Kritik nichts so Gründliches erheben können, daß sie mit Recht völlig vom Theater verbannt werden sollte, in der Meinung, sie wäre mit der ächten Poesie des Drama unvereinbar. Die Kritik der Franzosen ist immer dieser Meinung gewesen, und die Versuche, die sich ihr entgegen warfen, selbst Diderots, haben nicht Autorität erlangen können. Die Spanier haben die bürgerliche Tragödie oft genug, aber in ihrer Gestalt, so daß diese Bilder mit den französischen oder deutschen dieser Art gar keine Aehnlichkeit zeigen. Die Engländer, wie schon erwähnt, liebten sie von je, nur gab ihnen Lillo zuerst jene dürre abstoßende Wahrheit, die unpoetisch ist, und wodurch sie gerade in ihrer Zeit Beifall fanden. Die Deutschen sind also nicht zu tadeln, daß sie diese Art und Weise ausbildeten, sondern, daß sie sie eine Zeitlang zur herrschenden machten, und von ihnen alle andere Gattungen verdrängen ließen; zu tadeln ist es, daß schwache Dichter diese übertriebene Vorliebe benutzten, um mit diesen Bildchen gegen alle höhere Bestrebungen der Zeit, Wissenschaft und Poesie, zu kämpfen.

Schon früh hatte Lessing seine Sara Sampson dem deutschen Theater mit Beifall gegeben. Er übertraf, einige Weitschweifigkeit abgerechnet, seinen Vorgänger Lillo in diesem jugendlichen Versuche unendlich, vorzüglich in der Charakteristik der Verführerin, die in Lessings Schauspiel ein großartiges Gemälde bildet. Später übertraf er sein jugendliches Werk in einem ernsten Charakter-Lustspiel, so wie in einer Tragödie, die man, obgleich ein Fürst die Verwickelung veranlaßt, eine bürgerliche nennen muß. Unter den Dramatikern, denen die strengere Kritik den Namen der Dichter versagen muß, steht Lessing noch immer oben an. Beobachtung, Scharfsinn, Witz, Menschenkenntniß und treffliche Charakteristik, ächter Dialog und Gedankenreichthum sind die Vorzüge der Werke, auch der schwächeren, die uns dieser große Mann hinterlassen hat. Der wahre Dichter hat uns in den Geschwistern ein meisterhaftes Familienbildchen mit tiefsinniger Kunst gezeichnet, das herrliche Original, aus welchem so viele verzerrte Kopien unsers Kotzebue hervorgegangen sind. Im Egmont und im Faust ist es Göthe gelungen, durch das ächt Menschliche und Rührende des kleinen Familienlebens die politische Tragödie zu erheben und wundersam dem entzückten Gemüth ganz nahe zu rücken, so wie im größten Werk das Phantastische und Furchtbare durch die Kindlichkeit der Natur in das grellste Licht zu stellen, und das Uebermenschliche, Grauen und Aberwitz mit dem Nächsten und Menschlichsten auf das innigste zu vermählen.

Auch in seinem Götz gehört die Schilderung des Hausstandes, der ritterlichen bürgerlichen Schlichtheit, mit zu dem Besten und Reizendsten des herrlichen Werks.

Als die Wirkung dieses Gedichtes uns einige minder oder

mehr erfreuliche Rittergeschichten auf die Bühne geliefert hatte, liefen bald eine Menge ungezogener Gesellen rasselnd und schreiend über die Bretter, die sich für Helden und Freiheitskämpfer ausgaben. Die Begebenheit, Kampf, Fehde, Vertheidigung des Guten, Verfolgung böser Fürsten gab sich von selbst, die Ritterspräche war so leicht nachzumachen, die Ausdrücke der Genies, die sich dem Herkömmlichen und Regelrechten widersetzt hatten, waren wohlfeil zu kaufen und noch leichter zu überbieten, so daß eine Menge von Mißgeburten sich drängten, und der Besonnene ängstlich fast nach dem Alexandriner und den Conventionen um Hülfe ausschaute, um nur von dieser zu natürlichen Natur nicht belästigt zu werden.

Um dieselbe Zeit entstanden auch jene kleinen Gemälde des häuslichen Lebens, die erst bemerkt und bald so beliebt wurden, daß sie allgemach jene Ritterkämpfe verdrängten. Immer trivialer und weitschweifiger wurden diese Lieblingsstücke, und Kotzebue, der Alles versuchte und Alles nachahmte, war nicht karg mit seinen Bösewichtern, ungezogenen Kindern und ruinirten Vätern. Wurde das Große, und ächte Tragödie und Comödie auch nicht völlig vergessen, so war die Menge doch schon so an die nächste scheinbare Wahrheit und die dürre Verzerrung des Lebens gewöhnt, daß die Sehnsucht nach der Poesie fast erloschen schien.

Die ächte Tragödie zeigte sich wieder. Wenn sie anfangs auch weniger Eindruck hervor brachte, so schaffte sie sich doch allgemach Bahn, und überzeugte durch ihre Kraft die irrende Menge von der Nüchternheit jener Autoren, die man bis dahin überschätzt hatte. So vielen Einfluß der verehrte Dichter auch auf die Nation gewonnen hat, so hat er doch die Anarchie der Bühne nicht aufheben, und diese wieder zur Ordnung zurück-

führen können. Vielmehr ist die Verirrung seitdem mit jedem Jahre gestiegen und man begreift nicht, von welcher Gegend das Bessere kommen und wieder als siegend auftreten soll.

Eckhof und Ackermann waren die Begründer der deutschen Schauspielkunst. Es ist schwer, von Declamation und Geberdenspiel, Auffassung der Charaktere und allem, was das Theater lebendig macht, ein Bild zu entwerfen und in Worten dem mitzutheilen, der die Bühne und ihre Personen nicht selber gesehn und gehört hat. So wie die körperliche Beredsamkeit sich entwickelt, wird sie zuerst das Schroffe und Herbe, vor allen Dingen aber das Gemeine, Unedle vermeiden wollen. Der Ton, der sich zum Würdigen und Edlen erheben will, wird unvermerkt, um dem Nüchternen zu entgehen, sich zu stark heben, schwülstig und schluchzend werden, oder sich nach und nach in eine Art von Gesang verwandeln. Ist erst der Grund gelegt, sind Spieler und Hörer erst an diese Manier gewöhnt, so wird die Unnatur immer stärker, die Rezitation wird oft aus dem Scheingesange, bei einem rauhen Organ und zu großer Anstrengung in ein Heulen ausbrechen, das alsdann auch seine Bewunderer findet, und für den großen tragischen Ton, für das Wunderbare und Uebermenschliche gilt. In den neuesten Zeiten hat sich hie und da zu diesen Unarten noch ein plötzliches schreiendes Stoßen und ein übertriebener Accent gesellt, der in jedem Verse wenigstens Ein Wort übermäßig heraushebt, wodurch es fast unmöglich gemacht wird, dem Sinne des Autors zu folgen. Werden dann noch die kurzen Sylben nachgeschleppt, oder gar auch als die stärkeren herausgestoßen, wie in Le — be'n, Lie — be', Schur — ke'l — so ist die Unnatur, das Widerwärtige und Abgeschmackte vollendet. Und doch sind es nicht

die schlechtesten, so wenig wie die unberühmtesten Schauspieler, die wir jetzt so oft in großen Rollen auf diese Weise herschreiten sehn.

Denn jene angeschwollene, dem Singen nahe gebrachte Rezitation ist in verschiedenen Zeiten immer von großen Talenten, oft auf wunderwürdige Weise eingeführt, von Nachahmern übertrieben, und dann endlich durch Verwöhnung bis zur Unnatur entstellt worden. Die Rezitation der französischen Tragödie ruht auf dieser Manier, und vielleicht waren nur Baron und Malma Ausnahmen dieser Schule. Eckhof neigte den Beschreibungen nach in der Tragödie dahin, nur daß er nicht in klagende Sangweise verfiel, an welcher die Schönemannische Truppe litt, und welche in neueren Zeiten die oft gelobte Albrecht wieder einführte, und die man noch in vielen Gegenden, vorzüglich von Frauenzimmern vernimmt, die nicht selten glauben, daß Gefühl und Rührung nicht anders auszudrücken sey. Iffland, der seiner Natur nach die eigentliche Tragödie niemals hätte spielen sollen, hatte sich auch einen künstlich klagenden, seufzenden und zitternd unbestimmten Ton gebildet, der die höchsten Ausbrüche der Leidenschaft ersetzen sollte. John Kemble sang und tremulirte viel in seinen besten Rollen, wie es wohl von je in England gebräuchlich war, und schwerlich hätte Garrick sich so schnell berühmt gemacht, wenn er nicht im Anfang seiner Laufbahn ganz natürlich und wahr gesprochen, und so diesem pathetischen Singen, Klagen, oder Schluchzen mit der einfachen großartigen Redeweise entgegen getreten wäre.

Diese singende Manier, um das kurz zu nennen, was eben hat charakterisirt werden sollen, ist blendend, bestechend, für das Ohr der meisten rührend und überzeugend. Virtuosen in dieser

Gattung bilden immer viele Schüler, und das Talent, das volle, runde Organ sieht auf diesem Wege die Möglichkeit, bald zu einer gewissen Vollendung zu gelangen, so wie das schwache und ungenügende die Mittel und Möglichkeit findet, durch Künstelei und Abweichung von der Natur die Mängel zu maskiren, oder sie sogar für Schönheiten und Tiefsinn zu verkaufen.

Die Declamation oder Rezitation, die dieser gegenüber steht, ist die einfache und natürliche. Sie giebt auch in der Poesie und Tragödie den gewöhnlichen Ton der Rede zu vernehmen, nur erhaben, würdig, edel, steigt im Pathos auf, verstummt oft im Schmerz, giebt den Zorn und das Ungeheure der Wuth und Verzweiflung mehr durch Zurückhaltung, Selbstbezwingung, unterdrückte Töne zu erkennen, um dadurch den Ausbruch der Leidenschaft in den vollen, donnernden Tönen noch mehr hervor zu heben, und kann von der höchsten Höhe unmittelbar, ohne Affectation oder Effekt-Erkünsteln zum einfachsten Naturlaut, zum Seufzen, leisen Accent zurücksinken. Dies wahre Sprechen ist unendlich schwerer, als jenes Deklamiren zu erlernen, und es fordert, um es zu finden, eine eben so reiche als bewegliche Phantasie, ein tiefes Gefühl, große Beobachtung und Selbstbeherrschung, so wie Enthusiasmus und nie ermüdende Begeisterung. Auf welchem andern Wege läßt sich auch der Adel der Rede finden, die Sicherheit in der höchsten Bewegung und Erschütterung? Jene Sprünge, bedeutungsvolle Pausen, in denen der Hörende Reihen von zwischen liegenden Gedanken und Empfindungen denkt und fühlt? Routine, und Nachahmung großer Vorbilder hat ehedem manches vermocht, um denjenigen, der zur Mittelmäßigkeit bestimmt war, wenig-

stens so viel über sich selbst zu erheben, daß er dem Künstler nicht störend entgegen trat.

Derjenige, der ohne Talent jene erst geschilderte singende Declamation und das gesteigerte falsche Pathos vermeiden will, fällt leicht in das Nüchterne, Unbedeutende und Unedle. Viel haben wir oft von diesen dürren Rednern leiden müssen, die natürlich zu seyn meinen, wenn sie trivial sind und gewichtige Worte und große Gedanken gleichsam unter sich wegwerfen, immerdar den Zusammenhang zerreißen und den Sinn zerstückeln, und jede Erhebung Schwulst, und die Würde und Majestät Unnatur nennen. Jene Hochtrabenden, Schwülstigen sind oft im Drama selbst kopirt und lächerlich gemacht worden, selten nur diese Verehrer der dürftigen Natur, die es nicht weniger verdienen.

In dieser angedeuteten zweiten Art des Spiels war Schröder groß und vollendet, und wir müssen ihm glauben, wenn er versichert, daß Ackermann in vielen Rollen, vorzüglich im Lustspiel, vortreflich und unverbesserlich gewesen sey. Wenn nun auch großartige Manieristen und merkwürdige Virtuosen zwischen diesen beiden angedeuteten Arten des Schauspiels hin und her schwanken konnten, bald von dieser oder jener Seite das Gute wie das Schlechte aufnahmen, wenn es manchen sogar vergönnt war und andern wohl noch ist, das Nüchterne mit dem Schwülstigen, das Gemeine und das Uebertriebene, Krampfhafte und Kalte in ein und derselben Rolle zu vereinigen, so bleiben diese beiden Unterscheidungen doch kenntlich genug, wenn wir darnach Schulen bezeichnen wollen. Und diese starke, edle Natur, diese Einfachheit und Wahrheit ist es, was Schröder charakterisirte, daß er keine bestechende Manier sich zu eigen

machte, niemals in der Deklamation ohne Noth in den Tönen auf und ab stieg, niemals dem Effekt, bloß um ihn zu erregen, nachstrebte, nie im Schmerz oder der Rührung jene singende Klage anschlug, sondern immer die natürliche Rede durch richtige Nuancen führte und nie verließ.

Sein Meisterspiel wurde auch verstanden, und es ging von ihm eine Schule der Bühne aus, die ich eigentlich die deutsche nennen möchte, zum Unterschied der Manieristen, die, wenn sie auch als Virtuosen merkwürdig seyn können, niemals den Namen einer deutschen Kunst oder Schule verdienen. Von Eckhof, wenn sein Spiel auch vielleicht nicht ganz die starke Wahrheit erreichte, war schon der Ton und die Anschauung des Richtigen und Aechten verbreitet, und begegnete sich später mit den Bemühungen Schröders. Um die Zeit, als Göthe auftrat, war das deutsche Theater in seiner Blüthe und behielt seine Kraft und seinen Charakter ohngefähr bis zum Ende des Jahrhunderts. Die bessern Schauspieler jener Tage hatten ohngefähr dasselbe Bestreben, man sah Adel und Wahrheit, der tragische Ton war zugleich der natürliche, und wenn auch nicht gar viele den Namen der vollendeten Künstler verdienen, so erfreute an den meisten der Ausdruck des Gefühls, Würde und Anstand, und das Bestreben, der Natur getreu zu bleiben.

Immer sind es nur große Talente, die die entstehende oder gereifte Kunst aus der rechten Bahn lenken, und so ward durch einen hochbegabten Schauspieler, durch Iffland, jene Sophisterei auf die Bühne geführt, die Glück machte, dann blendete, den Sinn für Wahrheit abstumpfte, und eine andere Secte oder Schule gründete, durch welche jene bessere in Vergessenheit ge-

rathen ist. Iffland war in der Jugend in heitern und übertriebenen Rollen des Lustspiels vorzüglich, sein Talent bildete sich später für das Feinkomische aus, so wie für die höhere Comödie. Er war in vielen seiner Rollen gewiß unübertrefflich, und wenn man von manchen Darstellungen, die auch gefielen, behaupten konnte, daß sie sich auf eine andre, sehr verschiedene Art ebenfalls wahr darstellen ließen, so blieben doch auch diese erfreulich und lehrreich. Alles, was er gab, war aus Beobachtung geschöpft, und was sein Humor und seine Phantasie von diesem Einzelnen zu einem Ganzen verbinden konnte, zeigte den Meister. Aber seine Phantasie war nicht schöpferisch, sein Humor war nicht poetisch. Sein Spiel war fein und verständlich, und empfahl sich den Gutmeinenden, die gern alles mit dem Verstande auffassen und erklären wollen, weil er von jeder Geberde, jedem Uebergange Rechenschaft zu geben wußte, und alles mithin Bedeutung und Vernunft zu haben schien. Als Iffland sich nun mit seinem wahren aber beschränkten Talent an das Große und die Tragödie wagte, bewunderten ihn jene halb Philosophirenden auch hier, welche immer das scheinbare Verständniß der Poesie und Kunst höher achten, als Poesie und Kunst selbst, dagegen derjenige, der mit Sinn für diese hohen Dinge begabt ist, unmittelbar ergriffen wird, und mit seinem ahndenden Gefühl weiter sieht und tiefer eindringt, als jene, die mehr Freude am Räsonniren haben, weil sie der Begeistrung und Entzückung nicht fähig sind. Diese von der Kunst Begeisterten ließen sich von Iffland niemals täuschen, wie sie denn auch von den zu künstlichen Erklärungen und Entwickelungen des Spiels dieses Meisters nicht hintergangen werden konnten, da sie das Bessere und Aechte gesehn hatten.

Manche Wohlwollende haben diese Widersprüche vereinigen wollen, und ausgesprochen Schröder wie Iffland seien jeder auf seine eigne Weise in der Tragödie vortrefflich gewesen. Bei solcher Vermittelung und Unpartheilichkeit, die universell seyn will, ist es mit jeder Kritik zu Ende. In allen Künsten giebt es einen großen und einen kleinen Styl, das Aechte, Erhabene, und gesuchte Künstelei. Bernini ist keine Nuance der Antike, sondern steht dieser entgegen; eine künstlich gebildete, aber dünne Singstimme kann von manchem, der die Musik nur sinnlich faßt, in neuern italiänischen Mode-Opern bewundert werden, wenn dasselbe schwache Organ aber den Gluck, oder die Gesänge eines Palästrina und andere aus jener alten Schule vortragen will, so wird die Unfähigkeit jedem deutlich werden. Noch schlimmer, wenn die Virtuosin etwa Alceste und Iphigenia ebenso wie den Rossini singen wollte. Gluck würde sich nicht wieder erkennen. Und auf ähnliche Weise faßte Iffland, der weder Stimme noch großartige Geberde hatte, die Tragödie, das Ernste, Gewaltige auf. Hier war der bestimmte Gegensatz gegen Schröder und dessen Manier und Schule, und einer von beiden konnte nur Recht und der andere mußte Unrecht haben.

Früher schon hatten die Melodramen „Medea" und „Ariadne" Glück gemacht. Gestaltungen, die eigentlich das Theater, Zusammenspiel, Dialog, motivirte Handlung, kurz alles auflösen, wodurch die Bühne als solche besteht, und die unzählbaren Vortheile vor der Erzählung, oder einfacher Rezitation sich errungen hat. Diese Erscheinungen waren aber nur vorübergehend, und wurden, so viel es möglich war, tragisch und im großen Styl deklamirt. Als Iffland bewundert wurde, war die Verwirrung schon so weit gediehen, daß Viele, und Manche,

die sich eine lehrende Stimme zutrauten, den Pygmalion, der gerade zu komisch und widerwärtig war, ebenfalls bewunderten. So fand die Seiltänzerei und die kleinliche Unnatur immer mehr Eingang; man brachte, als künstlerischen Versuch, Schillers Glocke, dramatisch dargestellt, auf einige Theater, man begeisterte sich immer mehr, wenn einige isolirte Monologe und lyrische Stellen von den Schauspielern ganz aus dem Zusammenhang gerissen wurden, man erfreute sich an der Braut von Messina, die größte Verirrung des großen Dichters, wo man wohl fragen darf, wie sie gesprochen werden soll, und ob sie denn je eine wahre Darstellung werden kann: man fand sogar die Chöre (hier gewiß Chöre, nicht der Chor, wie bei den Griechen) in ihrem widerwärtigen Unisono und dem taktirten, stoßenden Gekreisch dramatisch, theatralisch, und erzwang sich vor diesem ganz kalten vornehm thuenden Gemälde eine Täuschung und Rührung ab, in die der unbefangene, natürliche Mensch nicht gerathen kann.

Wenn Schillers Wallenstein, seine Maria und Jungfrau damals von so manchen kleinen Geistern aus Neid oder Unverstand angefeindet wurden, so lächelte man in jener Zeit und hat es jezt vergessen. Es giebt aber eine ächte Kritik, die auch im Bewundern wohl tadeln darf und auf Schwächen oder Launen des Dichters aufmerksam machen, besonders wenn er, wie es bei Schiller der Fall war, nicht frei und mächtig der Muse und Begeistrung folgt, sondern zugleich durch aufgestellte Exempel eine einseitige Theorie will geltend machen. Dies war der Fall vorzüglich mit der Braut von Messina. Wenn es verlauten wollte, daß ein Mann wie Schröder ein solches Gedicht,

und in den übrigen manche Scene tadelte und für das Theater unpassend fand, so darf man eine solche Stimme nicht für so unbedeutend wie die jener Kläffer halten. Denn auf dem Theater war er doch wohl Meister und Herrscher, verstand es und kannte seine Bestimmung, seine Gebrechen wie seine Herrlichkeit. Hatte er schon früher gegen die Räuber und deren Aufführung gesprochen, so läßt sich auch dies begreifen und der Verständige wird ihm nicht unbedingt Unrecht geben. Er hatte den Charakter des König Philipp mit seinem ihm gewöhnlichen Fleiß studirt, er hatte uns den Götz, wie den Shakspear auf die Bühne geführt, Lenz und Klinger neben Congreve, Farqhuar und Moliere und Destouches. Kurzsichtigkeit, Eigensinn, Unfähigkeit das Große der neuern Gedichte unsers Schiller zu erkennen, war es also gewiß nicht, was ihn bedenklich machte. Er hatte schon 1798, vor der Erscheinung des Wallenstein, dem Theater entsagt, also waren es auch nicht persönliche Rücksichten, die ihn stimmen konnten, um so weniger, da er von der Bühne selbst nur geringe dachte und sie auf mehrere Jahre ganz aus den Augen verlor.

War doch Iffland, so gern er die Schillerschen Helden spielte, die er entstellte, ebenfalls nicht mit Schiller, wenn er aufrichtig war, einverstanden. Der Theaterkenner mußte fühlen, daß diese neueren Bühnenstücke zu wenig auf die Bühne selbst Rücksicht nahmen, daß ihre Auctorität und der Einfluß, den sie dadurch gewonnen, der wahren Schauspielkunst nachtheilig werden konnten. Hatte man geglaubt, daß früher nur ein Naturalist von regem Gefühl nothwendig sei, um die rührenden Trivialitäten Ifflands wahr darzustellen, fürchtete man, bei diesen wie bei den Naturkindern und Fehlgeburten Kotzebues gehe

alle Kunst des Schauspielers unter, indem sie überflüssig werde, so fühlte der Kenner wohl, daß Schiller durch diese Monologe, Schilderungen und lyrischen Ergüsse zur Künstelei, zur isolirten Declamation, die nichts mehr mit dem Theaterspiel einer Scene zu thun hat, aufforderte. Die glänzendsten Poesiestücke seiner Jungfrau, ihr erster Monolog, so wie der zweite große vor dem Aufzuge und manches im Tell kann schwerlich, der Wahrheit gemäß, auf ächte theatralische Weise gegeben und gesprochen werden. Der Dichter herrscht vor, der gewöhnliche Declamator reißt sich noch mehr los, wir sehn, wir hören ein Declamatorium, wir sind im Concert und stehn vor einem Melodrama, das wieder dem Schauspiele später Platz macht. Gewiß giebt es eine Kunst, auch diese Stellen, die für den wahren Theaterfreund jedesmal alle Täuschung aufheben, so zu sprechen und zu spielen, daß sie wiederum wahr und natürlich werden. Wenn dies aber ohne Zweifel einem Schröder die allerhöchste Anstrengung, ein unermüdetes Studium gekostet hätte, ist es billig oder zulässig, eine solche Kunst von unsern Schauspielern jetzt zu verlangen? Und wenn sie diese Aufgabe in der That lösen könnten, würde dann ein Melchthal, Tell, oder Maria und die Jungfrau bei diesen berühmten Stellen, die jeder auswendig weiß, so ungestüm beklatscht werden, wie es jezt zu ihrer Aufmuntrung und Belohnung geschieht?

Diese Schilderung und dieses lyrische Element, was sich nicht mit dem Drama eng verbindet und dadurch bei unserm Publikum nur um so mehr Glück macht, hat nach und nach durch die falsche Manier der Schauspieler, und durch andere Lieblingsdichter, die noch verwegner Luxus damit getrieben haben

das wahre Theaterspiel und die richtige Declamation zerstört, hat die Zuschauer immer mehr verwöhnt, nicht mehr vom Ganzen, von articulirter Geberde und natürlicher Rede und dem Zusammenspiel hingerissen und getäuscht zu werden, sondern nur vom Einzelnen, schroff Hervorragenden, sich-Vordrängenden, wo Natur und Zusammenhang nicht mehr in Rechnung stehn. Viele Schauspieler sind nun auch schon gewöhnt, jede Rolle, wenn sie auch ohne diese lyrischen Tiraden ist, auf dieselbe Art zu bearbeiten, und sich diese Oasen zu bilden, die grell in die Augen fallen und ergreifend packen, mag das Stück (wenn es ein ältres ist) zusehn, wie es zurecht kommt.

Abgesehn von aller Kritik, so ist es deutlich, daß es vortreffliche, gelungene Gedichte geben kann, die dem Schauspieler, wenn er Künstler ist, unendliche Schwierigkeiten anbieten, um sie scenisch wirklich zu machen. Es bleibt ausgemacht, daß der Theaterkenner lieber ein schwächeres, unpoetischeres Schauspiel auf der Bühne sieht, wenn es der Kunst des Schauspielers entgegen kommt, so daß wahre Künstler in ihm die Gelegenheit finden, ihr Talent vielseitig zu entfalten und durch ihr Zusammenwirken etwas Vollendetes zu erschaffen.

Werner überbot im Lyrischen bei weitem Schillern; der Verfasser der Schuld, so wie der der Ahnfrau ging noch weiter. Wie kann etwas auf wahre, naturgemäße Art dargestellt werden, dem Natur und Wahrheit, Motiv und aller poetische wie prosaische Zusammenhang abgehn? Göthe sagt in seinen Annalen, die Schuld habe doch das Verdienst, daß es den Schauspieler zwinge, sich zusammen zu nehmen.

Es hat sich aber ausgewiesen, daß diese Stücke es vorzüglich sind, welche unsre Schauspieler der Natur ganz entfremdet haben, da die Wirkung ganz auf die einzelnen Stellen berechnet sind. Wie viele Derindur und Jaromir haben wir wenigstens gesehn, deren kräftige Stimme und übertriebene Geberde den größten Beifall fanden, die an vielen Orten beklatscht und herausgerufen wurden, und die nicht im Stande waren, einen Charakter, oder einen jungen Mann in einem Stücke von Iffland zu spielen, so völlig entfremdet war ihnen noch der Conversationston, und die natürliche Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es ist jezt auch in der Ordnung, daß die jungen Leute damit anfangen, sich in diesen übertriebenen Rollen zu üben, anstatt mit den einfachen zu beginnen. Daher auf unsern Bühnen, trotz der Uebertreibung und krampfhaften Anstrengung, diese Kälte und Monotonie.

An dieser Uebertreibung, die so oft in das Fratzenhafte fällt, leidet auch unser sogenanntes Lustspiel. Charakterstücke werden nur selten gegeben, und machen noch seltner den gewünschten Eindruck, weil wohl die Darstellung nicht genügt, und die Zuschauer auch schon gewöhnt sind, schlechten Spaß (Local-Späße oder Local-Stücke, wie man sie gemeinhin nennen will) zu vernehmen; Provinz-Dialekt, Anekdoten, Carrikaturen, den Ton der Studenten oder des allergemeinsten Lebens. Alles dies wird vorgestellt, belacht und vergessen, denn es veraltet eben so schnell, als es entsteht; dazu matte Uebersetzungen von Pariser Scherzen, die wir Deutsche kaum verstehn, weil Sitte und Verhältniß uns fremd sind, oder jene criminalistische Melo-Dramen. Ein Anblick von Chaos und Arnarchie, und nie, indem die Bühne gesunken ist, hat man so viel von Kunst, Bildung und Sittlichkeit geschwazt, um das Gegentheil derselben recht grell hervor zu heben.

Auch darin zeigt sich ein Widerspruch, daß das Publikum und die Schauspier selbst so vieles Gute, wenn es nicht aus der neuesten Fabrik ist, veraltet nennen und unbrauchbar finden. Aber schon Kotzebue hat alte, selbst verrufene Stücke geplündert und ausgeschrieben, manche ganz wieder auf das Theater gebracht; nach ihm ist es noch häufiger geschehn, und wenn diese Sachen, immer schlechter als das Original, als neu und ohne Nachweisung, woher sie entlehnt sind, aufgeführt werden, so gefallen sie, und niemand merkt, daß sie alt sind. Es dürfte, bei der fast allgemeinen Unkenntniß, eine Direction nur den Muth haben, den so viele Autoren besitzen, ältere Schauspiele als neue zu geben, so würden viele ohne Zweifel Beifall finden.

Da wir uns in einem so engen Zirkel bewegen, und so nüchterne Erscheinungen, beim Mangel der neuen Originalwerke, in flüchtig gemachten Uebersetzungen das Theater beleben müssen, so wäre der Versuch anzustellen, die ältern, guten Theaterstücke, die wahrlich nicht so veraltet sind, als man sie verschreien will, wieder geltend zu machen. Gotter übersetzte und bearbeitete nur die Schauspiele der Franzosen, die nicht bloß den Werth der Neuheit und Mode hatten, man könnte es mit Moliere und Destouches versuchen, manche Schwänke Dancourts überwiegen ohne Zweifel viele neueren. Holberg und Goldoni sind verrufen, und doch könnten sie von neuem Ergötzen gewähren. Jüngers Bearbeitungen und Erfindungen sind nicht ohne Anmuth; allein wie man neuerdings manches von ihm, als wär er ein Alter, hat bearbeiten wollen, ist nicht glücklich ausgefallen. Die Engländer, Farquhar, Congreve u. s. w. könnten, Shakspear ungerechnet, die Bühne beleben, wie Gozzi und Calderon, des letzteren Lustspiele

vorzüglich. Manches unsrer vergessenen Deutschen, Brandes, selbst Stephani könnte, etwas erneut und verkürzt, von neuem unterhalten. Was in dieser Art schon hie und da versucht ist, ist manchmal nur verunglückt, weil man es mit zu weniger Zuversicht und Anstrengung unternahm. Die bessern Stücke Ifflands und Kotzebue's würden auch durch diese Concurrenz in ein erfreulicheres Licht treten. Warum also ahmen wir nach und übersetzen jezt nur das Neueste der Franzosen? Epigrammatische, halb sentimentale Gemälde einer verfeinerten Rohheit und verdorbenen Welt, Sitten, die uns fremd, Beziehungen und Anspielungen, die uns unverständlich sind? Alles, was wir verwerfen, liegt uns näher und ist uns verständlicher. Italiäner, Spanier, Engländer, Franzosen und Dänen besitzen diese guten Lustspiele noch und erfreuen sich ihrer, weil sie menschliche Charaktere, Situationen und witzige Verwickelungen darstellen.

Unsere neuere Bühne, die täglich spielen und unterhalten soll, kann also nicht so, wie die der Griechen, auf der Poesie gegründet seyn. Glücks genug, wenn sie nicht durch ihren Einfluß auf das Volk den Sinn für Poesie abstumpft oder tödtet. Eben so wichtig ist es, daß dieses Schauspiel, das nicht unmittelbar zur Poesie gehört, nicht die Sitte verletze, oder das Gefühl für Wahrheit und Adel vernichte, oder irre führe. Unter denen, die am edelsten für die Bühne gearbeitet haben, ohne im eigentlichen Sinn Poeten zu seyn, steht bei uns Deutschen ohne Zweifel der große Lessing oben an. Schröder, so wenig er sich mit diesem in Vollendung der Sprache und Feinheit des Ausdrucks messen darf, nimmt dennoch wohl seinen Platz zunächst diesem ein, und darum ist es zu loben, daß ein Freund des Theaters die mannichfaltigen und zerstreuten

Arbeiten dieses tüchtigen Mannes dem Publikum und den Theatern übergiebt, um zu erinnern, daß vieles, vielleicht das Meiste von ihm zu brauchen sey.

Schröder hat viel und ungleich gearbeitet. Bald mit mehr Fleiß, bald flüchtiger. Deshalb ist seine Sprache ungleich. Aber er hat unverdrossen geändert und gebessert, wo ihm die wiederholte Aufführung der Stücke Fehler oder Uebereilungen deutlich machte.

Das bürgerliche Trauerspiel hatte Lessing bei den Deutschen in seiner Sara Sampson schon zu einer bedeutenden Höhe erhoben. Brandes, und manche Unbekanntere machten Glück, indem sie das bürgerliche, enge Leben, bald etwas heiterer, bald rührend und finster zu mahlen strebten. Doch brachte Schröder in dem eigentlich rührenden Drama durch seinen Fähndrich zuerst eine große Wirkung als Originalschriftsteller nach Diderots Hausvater hervor. Man muß nicht vergessen, daß dieses Schauspiel drei Jahr vorher geschrieben war, ehe Iffland sein bestes Stück, die Jäger, gab. Der Hauptcharakter ist ergreifend und mit Meisterhand gezeichnet, mit jeder Scene, fast mit jeder Rede schreitet das Stück vor, die wechselnden Situationen spannen und erschüttern, und das Gemälde ist auf diese löbliche Art ganz dem Spiel der Künstler anheim gegeben, ohne durch Lehren, Gesinnungen oder Mode-Philosophie und Philantropismus, noch weniger durch Ankämpfen gegen etwas Höheres zu bestechen. Der Humor und die komischen Scenen erheitern das düstre Bild. Die Tochter und Haushälterin sind nur schwach, doch ist auch dieser Mangel an höherer Bildung der Mädchens motivirt; der entehrende Verdacht ist dem irren menschenfeindlichen Sinne gemäß, und freilich muß man sich klein-

lichen Bedingungen fügen, um an einem gut ausgeführten Kleingemälde Gefallen zu finden.

Im folgenden Jahr 1784 erschien der Vetter von Lissabon auf dem Theater. Dieses vortreffliche, kurze, scharf umrissene und mit wahren menschlichen Charaktern belebte Schauspiel ist eigentlich der Vater und Stammherr so vieler Iffländischen und Kotzebuischen Familiengemälde, welche ihren bessern Vorfahr von der Bühne verdrängt, indem sie durch gesteigertes Elend, nichts sagende Predigten und falsche Sentimentalität dies Gemälde für eine Zeitlang verdunkelten, welches gerade nur so viel Licht und Schatten hat, als nöthig ist, um die dargestellten Gegenstände herauszuheben. Alte Zeit und neue Zeit von Iffland ist diesem Vetter am ähnlichsten; die Carricatur dieses Schauspiels: Kinder, die sich auf diese Weise gegen die Eltern betragen, ein solcher Vater, sein Verhältniß zur Frau, alles ist so in das Widerwärtige, ja Abscheuliche hineingezogen, daß Schröders Darstellung, in welcher die Leidenschaft viel höher, ja bis zum Furchtbaren steigt, dagegen milde erscheint.

Nähern sich diese beiden Schauspiele dem Romanhaften, so ist Victorine, die Schröder in demselben Jahre schrieb, ganz aus dem beliebten Roman „Evcline" der Miß Burney entstanden. Schröder hat auch nicht die Schwierigkeit überwunden, die jeden Theaterdichter hemmen wird, der nach einer guten Erzählung arbeitet; das Stück ist zu Ende, ziemlich lange vorher, ehe es beschlossen ist. Der Charakter der Franziska ist glücklich aufgefaßt, und gut gespielt müßte das Lustspiel mit abgekürzter Entwickelung immer noch von Wirkung seyn.

Das Gemälde der Mutter, welches 1786 zuerst gespielt wurde, hat sich noch immer mit Beifall auf der Bühne erhalten. Ein wahres, ächtes Lustspiel und Charaktergemälde. Das Rührende und Ernste dient, um die heitern Parthieen um so heller heraus zu heben.

Nach den Italienern hat Schröder nur zwei Stück bearbeitet und schon 1778 nach Gozzi's Doris mit Gotters Hülfe Juliane von Lindorack gegeben Ein ergötzliches, scharfes Gemälde. Wie Schröder hier geändert hat, ist sehr zu loben. Nicht ganz so glücklich ist sein Diener zweier Herren nach Goldoni ausgefallen, der erst 1793 erschien. Ich kenne noch keine einzige deutsche Bearbeitung des Goldoni, die ich dem Original vorzöge. Dieser Dichter muß seine weitschweifige Leichtigkeit, Nachlässigkeit und das Wiederholen von Trivialitäten behalten, wenn man ihm nicht Unrecht thun will; auch der Humor der Alten darf ihm nicht geschmälert, oder zu ehrbar gemacht werden, wenn seine Zierlichkeit nicht verlieren soll. Können unsre Schauspieler seine bessern Stücke, die sich mehrmals bis zur Grazie erheben, noch spielen, so ist es unbegreiflich, daß wir sie nicht auf der Bühne besitzen. In früheren Kritiken wird Goldoni oft ein Possenreißer genannt, ein Schimpfname, den er am wenigsten verschuldet, selbst nicht in diesem Diener zweier Herren.

Auch schon im Jahr 1778 arbeitete Schröder den Amtmann Graumann nach dem Alcalde de Zalamea von Calderon, eine der edelsten und glänzendsten Darstellungen dieses großen Dichters. Schröder hat das Stück wohl nur nach Linguets spanischem Theater kennen gelernt und niemals im Original ge-

lesen. Es ist lehrreich, die Bearbeitung mit dem Gedicht selbst zu vergleichen; doch zu beklagen, wenn ein trivialer Prosaismus mildern, ergänzen und überzeugen soll, wo ächte große Poesie verletzt und den dürftigen Conventionen des Theaters und einer mißverstandenen Sittlichkeit sich nicht fügen will. Freilich ist Schröders Stück immer noch bei weitem der Arbeit des Stephani vorzuziehen, der den großen Gegenstand noch viel mehr entstellt.

Ehrgeiz und Liebe ist 1786 gespielt nach einem Stück des la Chaussee. Der Gedanke des Lustspiels ist originell, und, gut und mit Innigkeit gespielt, müßte es noch von Wirkung seyn.

Was Schröder nach den Franzosen gearbeitet hat, sind meist rührende, moralische Schauspiele. Von dieser Art ist das Stück die Gefahren der Verführung, schon 1778 gespielt. Mercier, von Diderots Hausvater begeistert, faßte den Entschluß, das französische Theater der Wahrheit und Natur näher zu bringen. Er suchte also Lillos Barnwell, oder den Kaufmann von London, so viel als möglich französisch zu machen, um den jungen, verführten Menschen zu retten. Sein Jenneval, welchen Schröder hier nachgeahmt hat, ist nicht ohne Verdienst. Die Bühnen könnten, nachdem das Stück Schröders seit manchem Jahr vergessen ist, den Versuch machen, ob es nicht von neuem Beifall gewönne. Die Szenen sind gemildert, die Lösung ist geschickt herbeigeführt, und wahre Talente fänden Gelegenheit, ihre Einsicht und Fähigkeiten zu entwickeln.

Adelaide nach Dudoyer ist ein nicht so glücklicher Gegenstand. Die Empfindung ist mehr weichlich als zart, die Auf-

gabe ist gesucht und die Lösung erkünstelt. Werden die beiden Hauptpersonen, vorzüglich Adelaide, meisterhaft gespielt, so kann der Charakter, der sonst leicht quälend ist, anmuthig erscheinen. Im französischen Theater von Dyk, Bd. 7. steht auch eine Bearbeitung von Gotter dieses Stücks.

Der eifersüchtige Ungetreue nach Imbert ist leicht und witzig. Dergleichen leichte Schauspiele, die wahre Charaktere geben, unerwartete Begebenheiten, nicht bittere Satire, sollten immer wieder von Zeit zu Zeit auf der Bühne sichtbar werden. Nur haben wir freilich seitdem den Gegenstand, oft variirt, und meist plump und roh gesehn.

Der vernünftige Narr, nach Patrat, ist 1784 aufgeführt worden. Dasselbe Stück, welches auch unter dem Titel: „Jack Spleen," — in Deutschland ist gespielt worden.

Die Heirath durch Irrthum, ebenfalls nach Patrat 1784 bearbeitet, ist eine anmuthige Kleinigkeit.

Die Heirath durch ein Wochenblatt, ist dem versifizirten Mercure galant des Boursault nachgebildet. Das Original hat sich noch bis vor kurzem auf dem französischen Theater, wegen des vortrefflichen Spiels großer Schauspieler, erhalten. Da es keinen eigentlichen Zusammenhang hat, so gab man es nur im Auszuge. Auch Schröder hat das weitschweifige Stück sehr zusammengezogen. In andern Ausgaben ist manches in der Rolle des Wilibald anders. Manches ist wirklich, was die auftretenden Personen betrifft, veraltet, doch ist das Stück, so viel ich weiß, noch immer auf dem Repertoir

mancher Bühne. Diese Stücke á tiroir sind seitdem in Deutschland sehr beliebt worden.

Die meisten Schauspiele hat Schröder nach dem Englischen umgearbeitet. Einige von diesen trefflichen Arbeiten werden immer noch mit Vergnügen auf unsern Bühnen gesehn.

Fletcher, der Zeitgenoß Shakspears, ist ohne Zweifel einer der großartigsten und erfindungsreichsten Poeten. Da er aber, aus unhaltbarer Theorie, stets die Natur, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit überbot, so ist er in seinen Tragödien schwülstig und phantastisch, und seine Comödien treiben Charaktere und Begebenheiten bis über die letzte Linie des Möglichen hinaus. Wenn andre Dichter aus Unkenntniß, Flüchtigkeit oder erhitzter Phantasie die Natur verletzen, so thut er dies jedesmal mit Vorsatz und vollem Bewußtseyn, und setzt eben hierin sein poetisches Verdienst. Seine Schauspiele sind darum denen des Shakspear sehr unähnlich, sie bilden vielmehr mit denen des Ben. Jonson einen bestimmten Gegensatz zum großen und vollendeten Dichter, dem es unmöglich ist, die Milde der Natur und die Schranke der Wahrheit zu verkennen. Shakspears größte Lustspiele sind durchaus romantisch poetisch, bei denen des Fletcher ist die Poesie untergeordnet und zufällig; ein Gedanke, eine Grille, eine phantastische Seltsamkeit ist es, was Begebenheit und Verwicklung herbeiführt, und die Charaktere, die die Handlung hervorbringen, in ihrer Laune oft bis zum Wahnsinnigen und Aberwitzigen treibt. Alles geschieht mit Geist, Humor und Witz, und das seltsame Gebäude schwimmt auf einem klaren durchsichtigen Strom einer höchst gebildeten Sprache. An jeder Schöpfung dieses außerordentlichen Dichters erfreut

man sich, lernt, ist hingerissen und entzückt, und keine einzige befriedigt, keine darf auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch machen. Aber ein Gewinn wäre es für die englische Bühne, wenn sie mehre dieser phantastischen Gebilde hätte beibehalten mögen, und für uns noch heilsamer, wenn Dramatiker uns so verständig andre Lustspiele herüberführen könnten, wie es unserm Schröder mit der Comödie „Stille Wasser sind tief" nach „Rule a wife and have a wife" gelungen ist.

Die Ausgelassenheit der Sitten und des Witzes ist in den Gedichten des Shakspearschen Zeitalters mehr eine Freiheit des Geistes und der Laune, welche oft alle Schranken durchbricht, als daß im Volke oder den Vornehmern selbst das häufig geschah, woran sich alle in der Schilderung lachend ergötzten. Anders war es wohl in Frankreich und Italien, wo die unzüchtigen Gedichte mehr aus der Verdorbenheit der Gesellschaft entstanden. So weit die Ausgelassenheit der Poeten unter Elisabeth und selbst unter Jakob und Carl gehn mag, so fühlt doch jeder Leser eine gewisse Unschuld und Gesundheit ihres Wesens, im Gegensatz jener Dichter unter Karl dem zweiten, wenn freilich schon manches kurz vor der Rebellion mehr auf Sittenlosigkeit hindeutet.

Und so ist der Hauptgedanke des berühmten Schauspiels von Fletcher, daß ein junges, reiches, übermüthiges und leichtsinniges Mädchen, um ganz ausgelassen und frech leben zu können, einen dummen Jüngling zum Manne sucht, der sie in nichts beschränken darf; für ein Lustspiel ein höchst glücklicher Gedanke. In einem Zeitalter, in welchem Heuchelei und Tugend noch nicht mit einander verwechselt wurden, durfte der Dichter keck seine Szenen malen, ohne Anstoß zu erregen. Man freut sich,

daß die List des jungen Mannes gelingt und die Uebermüthige gedemüthigt wird, die sich nur ungern, und erst nachdem sie die Würde des Mannes und ihre eigene Schlechtigkeit eingesehen hat, zur Tugend bequemt. Indeß hat es doch Fletcher vorgezogen, die Szene nach Spanien zu verlegen, wozu ihn auch zum Theil die Episode des Perez und der Estifania veranlaßte, die er in einer Novelle des Cervantes fand.

Dies hat auch wohl mitgewirkt, da die Comödie zugleich eine der bescheidensten Arbeiten Fletcher's ist, daß das jetzige englische Theater sie immer noch, bis auf unbedeutende Aenderungen, Auslassungen und Zusätze, wörtlich spielt. Garrick war groß im Charakter des Leon, des verstellten einfältigen Liebhabers.

C. G. Schmidt gab um 1770 ein Englisches Theater heraus, in welchem diese Comödie, nebst vielen andern Schauspielen, steif und zum Theil unrichtig übersetzt ist. Schröder, bevor er sein Stück schrieb, spielte nach dieser mißrathenen Verdeutschung den Perez, oder den sogenannten Kupfer-Kapitain; in Wien gab er seine Bearbeitung 1784, zehn Jahre später der Bühne, und spielte jezt den Wiburg. Den Oheim hat er in seinem Stücke, um den Wiburg zu heben, hinzugefügt; die Baronin macht er zur Witwe, um sie zu entschuldigen. Die Entwickelung geht bei ihm aus dem bewegten, edlen Gemüth des jungen Mannes hervor, der erst während des Stückes wahre Liebe zu seiner schönen Frau gewinnt, und sie, durch sein Gefühl erschüttert, sieht endlich die Verirrung ihrer Phantasie ein. Gewiß ist dieser Schluß der Katastrofe des Originals, die sich ohne Noth verzögert, weit vorzuziehn.

Immer zeigt sich bei Schröder, besonders in seinen reifen Jahren, ein ächt sittliches Gefühl, welches völlig jener süßen Heuchelei entgegensteht, jener schwankenden, eiteln Moral ohne Ernst und Würde, die uns unsre Lieblingsschriftsteller so oft gepredigt haben. Der große Dichter ist durch sich selbst sittlich: wie aber die Sittlichkeit eines Aristophanes denen deutlich machen, die sie nicht einmal im Shakspeare wahrnehmen können? Wie die Menge davon überzeugen, daß ein verzognes, eitel weichliches Herz niemals in seiner Schlaffheit die wahre Sittlichkeit finden und fühlen kann? Und dies ist der Punkt, auf welchem ein beliebter Vielschreiber, wie Kotzebue, nicht blos der Kritik, sondern auch dem Richterstuhl der Moral anheimfällt. So viel er und andre Moral predigen, oft bis zum Ueberdruß, so ist es ihm weder Ernst mit der Sitte selbst, noch kennt er sie. Sein Beifall, seine Wirkung auf die Zeit beruhten eben auf seiner Sophisten-Kunst, allen schwachen Leidenschaften zu schmeicheln; der Lüsternheit durch seinen Witz, der Verwerflichkeit durch seine Thränen. Bei seinen Gemälden, wie bei derer ihm ähnlichen Autoren, kann ein ernster Geist die Stellung seiner Figuren, wie seine Argumente häufig umkehren: denn Verirrung der Leidenschaft, Verworfenheit und Laster selbst, können, wenn der Kern gesund geblieben ist, noch besser seyn, als jene süßliche halbe Tugend, als eitle, sich brüstende Reue und Demuth, als endlich jene Wohlthätigkeit, die immer Liederlichkeit und alle schlechte Gesinnung mit schlaffer Rührung vertreten und mit den Zuschauern versöhnen muß. Auch Iffland kann man von dieser Verkehrtheit nicht frei sprechen, manche Neuere, wie Clauren, noch viel weniger. Eben so demoralisirend haben die

Schriften unsers La Fontaine gewirkt, und alle süßlichen Autoren, die ihm ähnlich sehn. Die einzelnen Romane, die Schauspiele selbst, welche entzückten, werden vergessen, jeder verlacht sie, wenn sie aus der Mode gekommen sind, und doch bleibt der Menge der Eindruck und ein verschobenes Gefühl, daß sie, mißleitet, nicht mehr die Wahrheit, freien Scherz, die Unschuld, ja die ächte Moral ertragen können. Diese falsche Stimmung ist bei uns der Niederschlag jener süßlichen Autoren. Daß dies nichts weiter sey, als Heuchelei, sind die Freiern, wenn sie unter sich sind, einverstanden, aber eben so über den Satz, daß öffentlich geheuchelt werden müsse.

Dieser Armseligkeit stand Schröder, als ein wahrer, sittlicher Mann, unendlich fern; sein Gefühl für Sittlichkeit war so rein und wahr, daß er es verschmähte, jener Gleisnerei jemals näher zu treten. Noch ein Jahr früher, ehe er Fletchers Stück umarbeitete und zum Theil verbesserte, wagte er sich an Farqhuars constant couple. Sein Ring, den er diesem witzigen Lustspiele nachbildete, gefiel damals und noch lange nachher auf allen deutschen Bühnen. Auch nach der Englischen Revolution und als wieder tugendhafte Regenten den Thron zierten, blieb der Bühne noch vorige Unsitte und Liederlichkeit. Die früheren: Wycherlei, Etheredge und selbst Dryden, sind freilich noch zügelloser. Es ist ein Widerspruch mit dem fast zu spröden Charakter der Engländer, daß sie, einige Stellen abgerechnet, dies verwilderte Stück, the constant couple, noch beinah wörtlich geben. Der große Schauspieler Wilks, das Musterbild in Darstellung eines ausgelassenen Gentlemen, erhielt das Stück, so wie später die Mrs. Jourdan, die witzige Comödiantin, die die Hauptperson mit aller Ausgelassenheit des Humors spielte.

Schröder hat vieles benutzt, vieles verständig geändert, und so viel erfunden, daß dieses vorzügliche Lustspiel fast für eine Original-Arbeit gelten kann. Es ist verständig, daß Klingsberg kein Jüngling mehr ist, sondern ein erfahrner Mann, der die Welt gesehen und genossen hat. Daß er von der Dame, bei der er zu sehr seiner Eitelkeit vertraut, hintergangen wird, ist komisch, mehr aber noch, daß er zu einen unschuldigen Mädchen von Stande, durch die Empfehlung eines Heuchlers geräth, die er für eine leichte Waare hält, und sich, dieser Einbildung gemäß, benimmt. Diese Szenen sind es aber, die in unserer allzu züchtigen Zeit, dieses erfreuliche und wahrhaft moralische Lustspiel vom Theater verbannt haben. So lange es Reiche giebt, die leichtsinnig aus Grundsatz ihrem Vergnügen nachgehen, so lange jedermann weiß, daß es zweideutige Mädchen giebt, daß der Weltmann sich nicht scheut, sie aufzusuchen, sollte dies kein Grund seyn, das Lustspiel zu verfolgen. Vorzüglich da gerade dieser Umstand die Veranlassung wird, daß dieser leichtsinnige Klingsberg sich und die Liebe kennen lernt, sich bessert, und ein wackrer Ehemann wird, was er früher lachend für unmöglich hielt.

Möchte indessen ein puritanischer Rigorismus zu weit in seiner Aengstlichkeit gehen, wenn dieselbe verurtheilende Menge nur nicht das wahrhaft schlechte und unmoralisch Liederliche mit unbegreiflicher Vorliebe hegte und pflegte. Der Ring und die Fortsetzung dieser Comödie waren so allgemein beliebt geworden, daß ein populärer Autor, Kotzebue, den Namen und Charakter des Klingsberg auffaßte, und die Lustspiele auf seine Art mit einem dritten, „die Klingsberge" fortsetzte. Der Weltmann ist ein Greis geworden und erfreut sich eines erwachsenen

Sohns, der verliebt, wild und ausgelassen ist. Dieser Greis hat eine Maitresse, die aber auch die Bekanntschaft des Sohnes ist; der Greis beschützt ein armes Wesen, das er verführen will, er besucht die wahre Geliebte seines Sohnes, ein edles Mädchen, in der Hoffnung, sie zu verführen, und der feine Spas besteht darin, daß Vater und Sohn sich immerdar auf ihren verbotenen Wegen treffen. Dieses rohe und ganz verwerfliche Produkt, das immer noch gern gesehen wird, unterrichtet denn doch unschuldige Mädchen und Kinder auf ganz andre Weise von Dingen, die sie besser nicht wissen, als Schröders Comödie. Diese giebt Anstoß, aber alle jene Bühnenfreunde, die von 1783 bis 1800 den Ring gern sahen, würden schwerlich damals die Klingsberge haben zu Ende spielen lassen. So lange dieses Stück noch auf der Bühne seyn darf, so lange sich noch Schauspieler zu diesen Rollen drängen, spreche man nicht davon, daß wir in Kunst oder Sitte weiter gekommen.

Die unglückliche Ehe durch Delikatesse kann noch mehr als das vorige Lustspiel für ein Original Schröders gelten. Die Feinheit dieser Comödie, der verständige Plan und die überraschende Entwickelung haben ihm stets, wenn es von guten Schauspielern gut gespielt wurde, den Beifall erworben, den es verdient. Diese Comödie ist ein Prüfstein der Spielenden, und jedes Theater sollte sie im Jahr wenigstens Einmal aufführen, um sich selbst Rechenschaft abzulegen, ob es nicht zurückgegangen sey. Erst fünf Jahr nach dem Ringe, 1788, ward es von Schröder in Hamburg gespielt.

Eines der lustigsten und ausgelassensten Stücke Fletchers ist „the little French Lawyer", der kleine französische Rechtsge-

lehrte. Die Mode der Duells, die damals in Frankreich, Italien und England bis zum Unsinnigen gestiegen war, wird hier mit Laune und Spas, bis auf die letzte Grenze getrieben, verspottet. Verschiedene Edelleute fordern sich, Zufälle zwingen den einen Sekundanten, auszubleiben, man beschließt, den ersten Vorübergehenden zu ersuchen, oder, wenn es nicht anders seyn kann, zum Sekundiren zu nöthigen. Mit seinen Schriften kommt ein kleiner Advokat, der feigste aller Menschen, des Weges. Es kostet viel Ueberredung und Drohung, bevor man ihn bewegen kann, den Degen in die Hand zu nehmen. Die Angst begeistert ihn, und er entwaffnet seinen Gegner, so wie den zweiten Edelmann. Alle bewundern seine Geschicklichkeit und seinen Heldenmuth. Nun wird durch dieses Glück aus diesem stillen, friedfertigen Menschen der unerträglichste Zänker und Raufer; jeden Handel will er durch die Schneide des Schwerdtes schlichten, das unbefangendste Wort nimmt er übel und hoch auf, er ist gegen alle Welt, selbst gegen seinen Präsidenten unverschämt und kann nur von seiner Zanksucht endlich dadurch geheilt werden, daß ihm jemand ein Loch in den Kopf schlägt; mit dem strömenden Blute entfließt ihm auch der Heldenmuth wieder. Cumberland hat ohne Zweifel dieses Stück gekannt, und hat es gewissermaßen in seinen Brüdern nachgeahmt. Hier ist es ein Mann, furchtsam gemacht von der Frau, diese zwingt ihn zu einem Duell, wodurch er unerwartet die Herrschaft des Hauses wieder gewinnt. Diese komische Rolle soll eine von Schröders vorzüglichsten Darstellungen gewesen seyn.

Irrthum auf allen Ecken ist nach Goldsmiths She stoops to conquer. Schröder hat einiges geändert, vielleicht

nicht alles mit Glück. Dieses Stück ist von 1784, das Blatt hat sich gewendet ist zuerst 1785 in Wien aufgeführt worden. In diesen Jahren war Schröder außerordentlich fleißig.

Die Eifersüchtigen und der Spieler sind auch im Jahre 1785 geschrieben. In beiden Schauspielen sind die Arbeiten englischer und französischer Dichter mit einander vermischt.

Die unglückliche Heirath ist einer Tragödie des Southern nachgebildet. Von diesem Autor rührt auch die Tragödie Oronocko her, die ehemals noch häufiger in Deutschland gespielt wurde. Bei unserm jetzigen Mangel an Theaterstücken verdienten beide mit einigen Abänderungen wohl wieder dargestellt zu werden. Die Siddons hat in England die unglückliche Heirath durch ihre große Darstellung der Isabelle berühmter und beliebter gemacht, sonst hat der Oronocko wohl mehr tragische Situationen und einen lebhafteren Gang der Handlung.

Es giebt ein eben so feines, als heiteres poetisches wie bizarres Lustspiel des Spaniers Moreto, „No pue ser," — es kann nicht seyn, es ist unmöglich, nämlich ein Mädchen zu hüten. Karl II. von England, der einiges, wenn auch nicht vieles, von den Spaniern kannte und auf seine Art liebte, wünschte dieses Lustspiel bearbeitet zu sehn. Ein Englischer Theaterdichter Crown fügte sich diesem Wunsch, nahm den Gegenstand frei, fügte hinzu, ließ hinweg, erhöhte das Possenhafte, und brachte ein Stück unter dem Titel Sir Courtly Nice, or It cannot be hervor, welches lange sich auf dem Theater erhielt und immer mit Lust gesehen wurde. Es war in jener Zeit häufig, daß man

die strengen Puritaner lächerlich machte, und so kommt auch in Crown ein Bedienter vor, als frommer Heuchler und Bethruder, den Schröder in seiner Bearbeitung, die er schon im Jahr 1773 aufführte, beibehielt. Lustig ist die Comödie genug, gut und lebhaft gespielt, muß sie unterhalten, obgleich sie mehr der Farce, als dem Lustspiel angehört. In den neuern Zeiten hat ein französischer Dichter den Gegenstand wieder anders gewendet und ihn als „guerre ouverte" den Bühnen wieder beliebt gemacht. Nach diesem Stück ist die „offne Fehde" gearbeitet, welche die Deutschen oft unterhielt. Dieser Schwank ist jetzt eben so, vielleicht noch mehr als der von Schröder, veraltet, welcher letztere wenigstens mehr Handlung enthält. Es wäre also wohl der Versuch zu machen, zu diesem zurück zu kehren, oder es mit dem edlen Spanier selbst zu versuchen, um ein neues Lustspiel zu gewinnen.

Der taube Liebhaber, nach Pilow ist nur ein leichter Scherz, durch den des Franzosen l'Auberge pleine verdunkelt. Die Wankelmüthige nach Cibber, dürfte als ein Charakterstück mit gut angelegter Intrigue noch immer gefallen. Um sechs Uhr ist Verlobung nach Fielding ist nicht ohne Verdienst, doch eine der schwächern Arbeiten. Fielding selbst war als Theaterdichter nicht glücklich. Glück bessert Thorheit nach der Miß Lee müßte noch immer Glück machen. (S. meine dramaturgischen Blätter, wo von einer neuen Umarbeitung dieses Stückes gesprochen wird.)

Wer ist sie? nach dem foundling, einem beliebten englischen Stück, könnte gefallen, noch mehr aber Inkle nach dem ältern Colman. Durch unsern Gellert war die Geschichte

ehemals, und wohl noch, jedem Kinde bekannt; sie ist hier dramatisch sehr gut und unterhaltend vorgetragen, der glückliche Schluß und die Besserung fügen sich auch recht natürlich.

Die heimliche Heirath nach Colman und Garrick ist eins der vorzüglichsten neueren Lustspiele, welches in England noch sehr beliebt ist und von unserm Theater nicht hätte verschwinden sollen. Es ist wohl nicht ganz ausgemacht, wie vielen Antheil Schröder an der Bearbeitung dieses Lustspiels hat, das er früher schon nach Schmidts steifer Uebersetzung spielte. Aus dieser haben sich auch einige Fehler in die Umänderung eingeschlichen, z. B. A. II. Sz. 10. (S. 20. dieser Ausgabe). Sterling sagt hier: „Aus dem alten Waschhause habe ich eine Laube gemacht, das Brauhaus in ein Fichtenwäldchen verwandelt." — Man begreift nicht, wie dergleichen möglich seyn kann; im Original: **Then I made a greenhouse out of the old loundry, and turned the brewhouse into a pinery. — Green - house** ist keine Laube (die ließ sich im Garten überall anbringen), sondern ein Gewächshaus, und **pinery** ist ein Treibhaus für Ananas. Der letzte Fehler kömmt öfter bei deutschen Uebersezzern vor.

S. 21. sagt der Lord: Sie sind überhaupt ein unvergleichlicher Oekonom, Herr Sterling; was Sie mit Wenigem thun könnten, das thun Sie mit Vielem. — Unbegreiflich; dies wäre gerade schlechte Oekonomie; der Lord spottet über den kleinen Raum, in dem so vieles angebracht ist und sagt: **you are a most excellent economist of your land, and make a little go a great Way**; also umgekehrt, wie bei Schmidt und Schröder: Sie wissen so ökonomisch mit ihrem Lande zu verfahren, daß

sie auf einem kleinen Raum Vieles ausrichten. Später sagt Sterling, da er dem Lord die Ruinen in seinen Garten lobt: Sie werden denken, sie stürzen Ihnen alle Augenblicke über den Kopf zusammen. **It has cost me a hundred and fist pounds to put my ruins in thorough repair.** Hundert und funfzig Pfund hat es mich gekostet, meine Ruinen fertig zu machen, oder vollständig auszubauen. Der Spaß, daß repair und ruins sich widersprechen und einander aufheben, ist im Deutschen freilich schwer wieder zu geben, und es kann entschuldigt werden, wenn Sterling bloß sagt: Sie haben mir 150 Pfund gekostet. —

Der schweizerische Kammerdiener, welchen Schmidt ohne Noth ausgelassen hatte, ist geschickt wieder hergestellt, nur könnte die Mistreß Heidelberg affektirter und mit mehr Fehlern sprechen, wenn sie die vornehmen Redensarten brauchen will.

Das Testament hat Schröder im Jahr 1781 auf die Bühne gebracht, ein Lustspiel, welches damals, und noch lange nachher, in Deutschland mit Vergnügen gesehen wurde. Wer das Original kennt und zu würdigen versteht, muß zugeben, daß es ein Meisterstück sey, welches nur durch wenige schwächere Stellen den großen Eindruck mindert, den das Ganze, mit Aufmerksamkeit gelesen, hervorbringen muß. Dies alte Schauspiel trägt am befriedigendsten in neuen Sitten die Parabel vom verlornen Sohne vor. **The London Prodigal** wird von späteren Editoren (der dritten Folio) dem Shakspear zugeschrieben, und es ist nur eine zuweit getriebene Aengstlichkeit für den Ruhm ihres größten Dichters, wenn die englischen Kritiker nicht einsehn und gestehn wollen, daß das Stück höchst wahrscheinlich eine Jugendarbeit des großen Mannes sei, die er in reiferen

Jahren mit Vorliebe wieder überarbeitete, und nur einige Scenen des alten Gedichtes, in ihrer steifen Ungeschicklichkeit, aus Eil, oder weil er sie nicht wichtig nahm, stehen ließ. Gegen dieses Werk fällt dann dem kritischen Auge freilich die zu willkührliche Umänderung Schröders in ein mißverstandenes, etwas kleinliches Gemälde zusammen. Das bürgerliche Leben in the London Prodigal breitet sich aus, ist mit Ironie aufgefaßt, der Charakter des Vaters, seine seltsame Verkleidung, sein Hang zu Abentheuern, den das Alter ihm nicht hat nehmen können, die Unwahrheit, die sich daran knüpft, die es veranlaßt, daß der Sohn, statt sich zu bessern, noch schlechter und leichtsinniger wird, diese heitere, leichte Behandlung, welche nachher sich dem Tragischen nähert, ist bei Schröder verschwunden, der Ernst der Familie, die Würde der Moral soll mehr im Einzelnen hervortreten, statt daß der Englische Dichter sie als Resultat des Ganzen dem Gefühl des Zuschauers mehr überläßt.

So sind auch alle komische Nebenpersonen fast verschwunden. Der Schwiegervater ist nicht mehr der rohe einfältige Landjunker, den zu betrügen so leicht ist, dessen Habsucht und Gefühllosigkeit uns nicht sehr interessiren, aus dessen Hausfreunde, Wetterhahn, ist ein Licentiat, ein rechtlicher Mann geworden, der sogar unser Mitleid in Anspruch nimmt. Die blödsinnige Franziska und ihr ganz einfältiger Bräutigam, beide höchst behaglich und nur so viel Platz einnehmend, als die Hauptabsicht erlaubt, haben besseren Gemüthern Platz machen müssen, und so ist alles in die Farbe gemalt und in den Raum hinein gezogen, den wir Deutsche recht passend ein Familiengemälde nennen. Das Wilde, Schwärmerische, die weitgreifende Anlage, wodurch das tiefe

Versinken des Jünglings unserm Auge begreiflich, erträglich, und das Gemälde zugleich großartig wird, hat Forderungen und Gewöhnungen einer neuern Zeit weichen müssen, wodurch es das Originelle verliert, und sich ziemlich einklingend in jene Stücke fügt, deren Ton schon durch Mercier, Sedaine und andere nach Diderot, dem deutschen Publikum schon bekannt, gewissermaßen für moralisches Räsonnement unentbehrlich geworden war. Publikum wie Schauspieler würden erschrocken seyn, wenn sie die ganze Ausgelassenheit des Originals, alles Leichtfertige und Komische, die Frechheit des Jünglings, seine Heuchelei so baar hätten hinstellen sollen, ohne gleich moralische Mißbilligung hinzu zu fügen, indem der Dichter, der nur vom Ganzen bewegt ist, bei jeder einzelnen Bosheit so kalt und ruhig scheint. Das ist aber der Charakterzug jener großen poetischen Zeit der Elisabeth, daß das Theater alles aufnahm, und keinen Zustand und keine Darstellung verschmähte, aber auch dem kleinlichen Leben der Gegenwart, fast ohne es zu suchen, einen größeren, kräftigeren Stempel aufdrückte. Die Miniatur-Malerei der Poesie war noch nicht entdeckt. Dabei ist dieser Shakspearsche verlorne Sohn von London ein so vollendetes Gemälde, daß auch das Werk eines fähigen Copisten verlieren muß, wenn er Figuren ausläßt, oder hinzufügt.

Wie sehr sich Schröder um den Shakspear durch die Aufführung des Hamlet, Lear, Macbeth, Othello und einiger Schauspiele verdient gemacht hat, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden. Der größte Schauspieler unsrer Nation hätte nicht seine Vollendung erreicht, und die Fülle seiner poetischen Kräfte nicht kennen gelernt, wenn er nicht diese größten und

wundersamsten Schöpfungen durch seinen Genius belebt und so vielen verständlich gemacht hätte. In meinen dramaturgischen Blättern habe ich über seinen Lear einiges bemerkt. Sonderbar ist es in seinem Hamlet, daß die Erschütterung und Reue des Königs, so wie der Monolog Hamlets, in welchem er vom Morde wieder absteht, schon vor dem aufgeführten Schauspiele eintritt, da in diesem doch der König erst argwöhnen muß, daß Hamlet um sein Verbrechen wisse. Es ist fein und milde im Original, daß die charakterlose Mutter um die Ermordung ihres ersten Gemales nichts gewußt hat, bei Schröder gesteht sie sterbend ihr Mitwissen. Auf dem Kirchhofe sehen wir den Todtengräber und hören sein Gespräch mit Hamlet, aber die wichtige Veranlassung, die Beerdigung der Ophelia, bleibt aus.

In England ist man mit jedem Jahre mehr zu den Originalen Shakspears zurückgekehrt, und die Bühnenfreunde sehen ein, wie jede Aendrung dieser vollendeten Werke nur eine Entstellung seyn kann. In Deutschland erheben sich einige Stimmen gegen diese Lehre. Wenn Lear deswegen unser Mitleid verlieren soll, weil wir seinen freilich unvernünftigen Zorn in der Ersten Szene selbst sehn und erleben, so verstehe ich von der Natur des Mitleidens wenig; so müßte man den Kreon der Antigone auch schwerlich beklagen können. Doch diese Betrachtungen führen hier zu weit und müssen anderswo fortgesetzt werden.

Schröder hat noch Vieles gearbeitet. Manches hat sich jezt vielleicht verloren; viele Manuskripte, die meist mehr skizzirt, als ausgearbeitet sind, erwarten noch die geschickte Hand,

um sie zu vollenden, und nach Schröders Wunsch den Theatern mitzutheilen. In den Jahren 1807, 1808 und 1809 war Schröder wieder außerordentlich fleißig. Ein vortreffliches und ausgeführtes Schauspiel ist „die Stimme der Natur", die, gut gespielt, sich allenthalben Beifall erzwingen muß. Der Schneider und sein Sohn hat auch auf den Theatern Glück gemacht, „Wohlfeil Leben" weniger. Adelheid von Salisbury, eine ältere Arbeit Schröders, hat er im Jahr 1807 von neuem mit Fleiß umgeändert.

Um nicht ein Buch zu schreiben, breche ich hier ab. Ich setze voraus, daß jedermann, der Schröder gekannt, geachtet und geliebt, die Biographie des großen Mannes, welche Meyer 1819 herausgab, kennt und besitzt. Für Schauspielfreunde, vorzüglich aber für Schauspieler, giebt es kein zweites, so lehrreiches Buch. Wo man aufschlägt, findet man Rath, Wahrnehmung, Beobachtung, Wink über eine Rolle, Andeutung, wie ein Charakter gegeben, wie die und die Rede gesprochen werden müsse. Was von Schröder selbst herrührt, ist unschätzbar.

Worin ich, bei meiner nur geringen Kenntniß Schröders, mit Meyer, seinem vieljährigen Vertrauten, nicht übereinstimmen kann, habe ich hier und anderswo angedeutet. Schröder stand, wenn ich alles in wenigen Worten zusammenziehen soll, nicht nur hoch über Iffland, sondern, als der Erklärer der Natur und Wahrheit, diesem oft ganz entgegen. Und so steht die alte Schule, die er und Ackermann gestiftet hatte, mit ihren größeren oder geringeren Talenten eines Reinicke, Brückner, Fleck, Scholz, Brockmann, Unzelmann und dessen Frau, der

Stark, der Brückner, der Engst, gegen die neuere sophistisirende, die Iffland hervorbrachte, und die jezt in die neueste übergegangen ist, die wohl den Weg zur Wahrheit wieder finden mag, wie ein Wolf und seine Gattin, Anschütz, Werdy (der noch Schröders Zeit angehört) und einige andere wieder versucht haben, und unter den jüngsten kann man mit Sicherheit Julie Gley nennen, die, wenn ihre Bildung sich so vollendet, wie sie sich schnell entwickelte, neben den größten Talenten und den besten Malern der Natur gepriesen werden muß.

Vorrede.

Indem ich Friedrich Ludwig Schröders gesammelte Komödien in diesen vier Bänden dem Publikum übergebe, rechne ich auf den Dank Vieler nicht, aber ich glaube den Freunden Schröders sowohl, wie manchem wahren Freunde des Theaters dadurch dienlich zu sein.

Meinen Beruf, die Sammlung zu veranstalten, rechtfertige ich bei mir durch meine Liebe zu diesen Komödien selbst und mein Einsehen in die großen Verdienste des Verfassers; nächstdem aber dadurch, daß Niemand bisher, seit so langer Zeit, sich gefunden hat, diese Schauspiele aus der unverdienten Vergessenheit und Vernachlässigung zu ziehen, und sie, die eben deshalb theilweise Gemeingut der Nation geworden sind, mit besonderem Rechte in Anspruch zu nehmen.

Diejenigen kleinen Sammlungen, welche Schröder bei Lebzeiten noch selbst drucken ließ, und woran also Verlagsrecht haftete, hat mein Herr Verleger an sich gekauft. Ein anderer Theil seiner Schauspiele, und zwar die er in Wien geschrieben hat, sind daselbst auf Veranstaltung der Theaterdirektion gedruckt worden. Schröder mißbilligte diese Drucke allerdings, da, wie er sich irgendwo ausspricht,

die meisten dieser Arbeiten noch einer großen Feile, ja manche einer gänzlichen Umarbeitung bedürften. Da er indessen leider nicht dazu gekommen ist, nochmals Hand daran zu legen, so habe ich von diesen Wiener Drucken so viele aufgenommen, als ich haben konnte, denn auch in der Gestalt, wie sie uns Schröders Arbeiten überliefern, verdienen sie wohl vor dem Untergange bewahrt zu werden. Ich hoffe aber, man wird sie, jene Erklärung des Verfassers berücksichtigend, mit Nachsicht beurtheilen.

Ich habe alle Stücke dieser Sammlung unverändert wieder abdrucken lassen, und mich nur darauf beschränkt, offenbare Nachlässigkeiten des Styls und Druckfehler zu corrigiren. Nichtsdestoweniger leuchtet auch mir es ein, daß manche einer starken Retouche bedürfen, soll die Aufführung möglich sein; wenn sie nur der Hand eines würdigen Dramatikers übertragen wird, der nicht damit verfährt, wie ein anerkannter Vielschreiber unserer Zeit damit verfahren kann. In einer Ausgabe der Schröderschen Werke sucht man aber billig den Wiederabdruck ganz getreu. Uebrigens habe ich mir erlaubt, in meinen Vorreden zu den einzelnen Theilen über jede einzelne Komödie etwas zu sagen, und eine Vergleichung mit den Originalen und Quellen, wonach Schröder arbeitete, und die ich so glücklich war, fast alle aufzufinden, anzustellen. Ueber Schröder als Schauspieler und über sein Leben etwas zu sagen, halte ich für nicht angemessen. Es könnte nur auszüglich aus dem trefflichen und umfassenden Buche: Friedrich Ludwig Schröder, Beitrag zur Kunde des Menschen und Künstlers, von F. L. W. Meyer, 2 Thle., Hamburg 1823, sein, von dem ich voraussetze, daß es in den Händen eines Jeden ist, der sich für Schröder interessirt.

Ich habe mich wegen Mittheilungen über Schröder und seine Komödien vielfältig gerührt; aber nirgend den guten Willen gefunden, etwas für diese Sammlung zu thun, selbst wo ich bestimmt wußte, daß die Fähigkeit da war. Personen hier namhaft zu machen, würde eine kleinliche Vergeltung sein. Um desto mehr aber fühl ich mich verpflichtet, dem Herrn Professor F. W. L. Meyer in Bramstädt auch öffentlich hier meinen treuherzigen Dank zu sagen, daß er mir mit so vieler Güte und Freundlichkeit auf meine vielfachen Anfragen geantwortet und mir so manche schätzbare Notiz über Schröder, dessen vertrautester Freund er war, gegeben hat. So weiß ich von ihm, daß die vier Vormünder und jeder fege vor seiner Thür nicht von Schröder sind, obgleich unter dessen Namen gedruckt, daher denn auch beide Lustspiele nicht in diese Sammlung aufgenommen werden konnten. Ein anderes Stück, Adelheid von Salisbury, nach der Erzählung Arnaud's geschrieben und in Wien gedruckt, habe ich ebenfalls zurückgehalten, weil Schröder dasselbe später gänzlich umgearbeitet hat, und Herr Hofrath Winkler in Dresden dieses Manuscript besitzen soll. Die späteren Arbeiten Schröders, die Meyer II. Thl., II. Abth., S. 174, 175 und 176 nennt, sind als Manuscripte in den Händen eben dieses Herrn Winkler und in der Hamburger Theaterbibliothek. Es sind auch noch mehre Komödien von Schröder, als ich gesammelt habe, unter seinem Namen, größtentheils in Wien gedruckt, ich konnte aber trotz aller Bemühungen keine weiter in meinen Besitz bringen. Gelingt es mir später noch, sie zu erlangen, so folgen sie in einem fünften Bande nach. —

Eine der ersten Bühnenarbeiten Schröders, nach dem Arglistigen, Congreve's double dealer, dessen ich leider

nicht habhaft werden konnte, eröffnet den ersten Theil; die heimliche Heirath, Uebersetzung der clandestine mariage von Colman und Garrick, die Ende 1774 in Hamburg zum erstenmale vorgestellt ward. Schröder erstieg darin als Lord Ogleby, wie Meyer sagt, den Gipfel seiner feinkomischen Kunst. Es läßt sich wohl denken, daß ein großer Schauspieler, vornehmlich in dieser Rolle, zu großem, ja ungemessenem Beifall hinreißen kann. Desto mehr scheint es verwundernswerth, daß auch gerade dieses durchaus gute Stück nicht mehr gesehen wird. Die Rolle des Lords ist freilich der Art, daß nicht so leicht ein selbst begabter Schauspieler genügen oder nur mäßige Ansprüche erfüllen kann, da diesem Stande eben kein Talent mehr abgeht, als das, den Ton und die Manieren der guten Gesellschaft wiederzugeben. Herr Professor Meyer theilt mir über dieses Stück mit, daß es Schröder, der seine Bearbeitung nach der Uebersetzung in C. H. Schmidt's Englischem Theater gemacht, lange Zeit in Hamburg hatte geben lassen, ohne den Schweizerischen Begleiter des Lords, den Schmidt gestrichen hat. Bei Gelegenheit, als das Stück sollte in Wien aufgeführt werden, machte Herr Meyer Schrödern auf diesen Fehler aufmerksam, übersetzte die Rolle Cantons selbst und schaltete sie mit Schröders Billigung ein.

Die unmögliche Sache, ein Lustspiel in 4 Aufzügen nach Sir Courthly Nice, or, it cannot be, von Crown, der denselben nach Don Augustin Moreto's No puede ser geschrieben hat. Man sieht aus dieser Komödie, wie Schröder schon von seinen frühesten Versuchen an das ihm eigenthümliche Geschick zu Szenenenversetzungen besaß, wobei es oft ist, als würden erst alle Glieder des Stückes durch ihn eingerenkt. Unerwartete Störungen und Ueber-

treibungen, ohne weiteren Sinn in Bezug auf das Ganze, die auch hier wie in keiner Englischen Komödie aus der neueren Zeit fehlen, hat er, wie z. B. die Art, wie die Tante im 1. Akte des Originals in Gesellschaft gefunden wird, dann die ersten Szenen des 3. und 4. Aktes und das zweite Gespräch zwischen dem Lord und der Lady ausgelassen; und er hätte sicherlich, bei einer etwaigen Umarbeitung dieser Komödie zum Druck, derselben leicht eben die Rundung vieler seiner spätern ertheilt, denn die kleinen Verstöße, die er sich darin hat zu Schulden kommen lassen, sind nur durch Eile entstandene Nachlässigkeiten, die eine sorgsame Hand, wenn man das Stück sonst für unsere Bühne zurecht machen will, den Augenblick zudecken kann. Ich rechne Williams und sein Verhältniß zu den Damen des Stücks dahin, die wohl in England, wo man solche zweideutige Personen auf den Brettern verträgt, aber nicht bei uns hingehen können. Es ist ein entblößter Abentheurer, der entweder so wie im Englischen Originale oder lieber noch etwas höher gehalten (im Spanischen ist er am Besten) und zu einem muntern wunderlichen Freunde, oder, was freilich abgenutzt ist, zum Kammerdiener hätte gemacht werden sollen. Sonderbar ist es, daß Schröder den Uebelstand mit diesem Charakter dadurch zu heben glaubte, daß er ihn für eine Bekanntschaft des Kammerdieners, der ihn herzugebracht, nicht aber des Herrn ausgibt, während doch die Lady ganz vertraut mit ihm umgeht. Daß die Widersacher Sturm und Selby aus Verwandten des Lords dessen Diener geworden sind, ist zwar schon recht, dadurch ward aber auch manche Aenderung in ihren Dialogen erforderlich, die wie im Englischen geblieben sind. Es ist zu verwundern, daß Schröder Violantens (der Lady) Liebhaber, Surly, entbehrlich fand, da er doch solche Gegensätze, wie Surly zu Nice bildet, dem er mehrmals

in die Quere geschoben ward, gern sah. Dieser Charakter ist einer der Pilze, die auf dem fetten Boden der Englischen Witzsucht gedeihen. Die Szene zwischen Nice und Surly hat Schröder, gemildert, zwischen Nice (Fantom) und Melvil im zweiten Akte bei der Lady vorgehen lassen. An der Fabel des Spanischen Stückes, das ich im 14. Theile der „Comedias de los mejores ingenios de España. En Madrid." gelesen habe, hat der Engländer nicht mehr verändert, als nöthig war, um aus einem Spanischen Drama ein Stück für die Englische Bühne zu verfertigen, und wer irgend mehr als ein Spanisches Stück gelesen hat, wird ziemlich von selbst finden, ohne daß er Moreto kennt, was ihm und was dem Engländer zugehört.

In dem 2ten Theile „des Spanischen Theaters (aus dem Französischen des Linguet) Braunschweig 1771" steht eine Uebersetzung des Moreto'schen Stücks unter dem Titel, die unmögliche Sache, die Schrödern, da er denselben Titel nahm, vielleicht bekannt sein mochte. In diesem Falle wäre es zu verwundern, daß der Taruga den Schröderschen Williams um nichts besserte. Schröders Arbeit ist in Wien bei Kurzbeck gedruckt; zwar nicht unter seinem Namen, daß sie aber von Schröder ist, verbürgt Meyer, Thl. I. S. 241. Sie ward darnach zuerst 1773 in Celle vor der Königin Mathilde aufgeführt, wo Schröder durch sein Spiel des Bedienten (Selby? nach Meyer Williams) es zum Lieblingsstück des Publikums machte. Späterhin ward es überall mit Beifall gegeben.

Juliane von Lindorak, Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Gozzis Doride von Gotter und Schröder, ward in Hamburg zuerst im Jahre 1778 aufgeführt, wo Schrö-

der den Feldmarschall gab. Die in der Uebersetzung vorgenommenen Veränderungen sind der Komödie sehr vortheilhaft; sie geben derselben zwar im Wesentlichen keinen andern Gang, indessen hebt der Uebersetzer doch einen bedeutenden Anstoß, indem bei ihm nicht wie beim Autor der Fähndrich den Mordanschlag auf Lindorak wirklich ausführt und auf diesen schießt. Auch Lindoraks Benehmen hierauf, so wie später, wo er seiner Frau wirklich Gift und Dolch präsentirt, ja sie in dem Momente, als der Feldmarschall und die übrigen eintreten, gar selbst ermorden will, ist doch zu italiänisch für uns, und würde in einer Komödie keiner andern Nation anstehn.

Die beiden letzten Akte sind im Deutschen besonders gut, und wenn Schröder und Gotter so zusammen arbeiteten, daß jeder einen Theil allein schrieb, so möchte ich in den letzten Akten Schröder, eher als in den ersten, wieder erkennen, worin z. B. Mutter und Schwägerin etwas peinlich gehalten sind. Es ist aber mit dieser Vermuthung eine bedenkliche Sache. Gotter kann das Stück ganz allein übersetzt und Schröder, wie er es oft that, überarbeitet haben, wodurch freilich eine Komödie nicht selten mehr sein als des Uebersetzers Eigenthum ward. Für die ersten Akte hat er am wenigsten gethan. In der Literatur- und Theater-Zeitung ist 2. Thl., S. 378. gesagt, das Stück, das man früher Gotter zugeschrieben habe, sei, wie sich nun, da es gedruckt sei, ergebe, von Schröder. Vielleicht ist Gotters Name nicht in allen Auflagen der Stücke des Hamburgischen Theaters mit genannt.

Die Gefahren der Verführung, ein Lustspiel in 4 Aufzügen, bearbeitete Schröder frei nach Merciers Jemeval, ou le Barneveldt français, das dieser aus

Lillo's George Barnwell schuf, indem er hie und da die Szenen mit Glück anders in einanderschob, den Dialog mannichfaltiger unterbrach und die bedeutenden Längen des Originales kürzte.

Mit dramatischem Verstande hat Schröder die unbequeme Vertraute Constantinens aus dem Stück gebannt, und schließt, statt der letzteren Confidencen gegen sie, indem er zu dem Englischen Originale zurückkehrt, der Tochter Herz mittelst des zur Sprache kommenden heimlichen Geschenks gegen ihren Vater auf.

Bei Mercier ist Lina eine ziemlich gemeine Buhlerin, die unser Publikum nicht wohl auf den Brettern dulden würde. Schröder hat deshalb ihren Charakter auf eine Art gewendet, die ihn bedeutender für das Deutsche Stück macht, als er es im Französischen ist. Er ist interessant, sobald man übereingekommen, daß er möglich ist, und in den Rahmen einer bürgerlichen Komödie, die sich nicht in höheren Sphären bewegen kann, paßt.

Einige Plumpheiten des Franzosen hat Schröders feiner Takt corrigirt. So geht z. B. bei ihm Constantine, 3. Akt, 8. Sz., vor Adolph und nicht dieser vor ihr, wie bei Mercier, ab. Bei Mercier ist es lächerlich, daß Wahlmann, der Argwohn schöpft, Adolph möge seinem Onkel nach dem Leben stehen, ruhig zu Hause bleibt und jammert, ja sogar zu beten anfängt: Schröder läßt ihn zur Rettung forteilen. Auch ist es delicater, daß Constantine nicht bei der Entwickelungsszene und der Erzählung Adolphs von seiner Schuld (und gar wie diese im Französischen!) wie bei Mercier, zugegen ist. Was dies betrifft, so ist es unbegreiflich, wie bei Mercier Adolph von Lina wirklich

mit dem Vorsatze fortstürzen kann, seinen Onkel zu ermorden. Von dem Augenblick an hört ja die Ueberlegung auf und beginnt die That; wie kann, wenn nicht vorher das bessere Theil, wie bei Schröder, und zwar bei der bloßen ernsten Vorstellung der That in Adolph siegte, die Umwandlung vor sich gehn, sobald erst der Leidenschaft alle Zügel geschossen sind!

Schröder brachte das Stück 1778 oder Anfangs 1779 auf die Hamburger Bühne, 1782 ward es in Leipzig und das Jahr darauf in Berlin gegeben, wo Fleck den Onkel spielte. (1787 spielte Schröder in Hamburg den Onkel, seine Frau Lina). An allen drei Orten machte es aber kein großes Glück, woran wohl mit Schuld sein mochte, daß Lillo's Barnwell vorher schon überall gegeben worden war. Ein Leipziger Berichterstatter in der Berliner Litteratur- und Theaterzeitung läßt sich auf die Beurtheilung der drei Stücke ein und tadelt die Bearbeitungen, die ich aber vertheidige. Die Szene, worin Lina Adolphen zum Morde des Onkels verleiten will, kann nur bei Mercier widerwärtig sein, wo es ihr gelingt, bei Schröder füglich nicht, und überdies ist sie trefflich gehalten und durchgeführt. Daß Mercier den Ausgang heiter gemacht hat, billige ich, denn das Lillo'sche Trauerspiel ist langweilig und erhebt sich nie zum Tragischen, und was in der Jugend und in dem Charakter Barnwells Tragisches liegen kann, hat Mercier entfernt. Allerdings geht auch dagegen wieder ein Ton hindurch, der, wenn auch nicht harmonisch und tragisch, doch zu hoch und in einer bürgerlichen Komödie mißklingend ist, und wahrscheinlich aus dem Mißverhältnisse der ungenügenden Behandlung zu einem wirklich tragischen Stoffe entstehen mag. Dasselbe findet die vollste Bestätigung auch bei dem Spieler von Moore, der, höher in der

Ausführung gehalten, eine sehr reine Tragödie wäre. Der Charakter der Milwood ist enragirt, und wird beinah Parodie. Eben so ist der Mord des Onkels, der das Stück zur Tragödie macht, auf keine Weise herbeigeführt, und man traut seinen Augen nicht, was für ein verworrenes Spiel der Autor treibt. Daß Mercier den Onkel in die Handlung flicht, ist sehr gut, und wird eben durch den umgestoßenen Schluß erheischt. Daß er als polternder Alter nicht recht mit den andern elegischen Charakteren harmonirt, will ich nicht in Abrede stellen, und er hätte wohl durch Nüancirung des einen oder andern in nähern Bezug gebracht werden können. Die Notiz, die der Recensent giebt, daß Schröder diesen Alten stottern lasse, finde ich durch die Rolle auf dem Papiere nicht bestätigt; vielleicht war es damals die willkührliche Idee des Leipziger Akteurs. Ich ziehe die Mercierische Bearbeitung dem Orginale, und, wie schon oben gezeigt, die Schröderische der Mercierschen vor. Schröder hat das Englische Original, namentlich auch in dem Charakter der Lina, benutzt, die bei Lillo als Milwood, die Männer auch im Ernste haßt. In der Milwood ist es leicht, das Vorbild der Lessingschen Marwood zu sehn.

Amtmann Graumann, oder die Begebenheiten auf dem Marsch, ein Schauspiel in 4 Akten. Ich mag mich nicht auf den Versuch einlassen, zu entscheiden, ob solche Bearbeitungen großer Dichterwerke, wie diese des Calderonschen Alcalde de Zalamea, strenggenommen, dankenswerth sind, indessen meine ich, daß der Alcalde, treu, wie etwa von Malsburg übersetzt, schwerer auf die Bühne bei uns gebracht werden und einem deutschen Publikum behagen kann. Solche Kunstwerke sind nur für wenige, und diese wenigen verlieren mit einer

am Ende doch mißverstandenen Aufführung nichts. Zu tadeln wäre es dann also keineswegs, daß Schröder, so wie er es that, mit bühnenkundiger Hand und ehrlicher, als in neuester Zeit Autoren wohl mit Shakespeare und Calderon umgehen, nach dem Alcalde seinen Amtmann schrieb. Er hat, um ein Stück daraus zu machen, wie es seine Bühne wollte, den einfachsten Weg verfolgt, alles minder Nahe, die Menge Störende entfernt, Stoff und Personal, ohne etwas zu verfälschen, germanisirt, und doch den Gang der Komödie im Wesentlichen beibehalten. Daß der Schluß bei ihm statt tragisch heiter ist, hat, so wie er ihn bedingte, nichts Beleidigendes. Uebrigens darf man, wenn man von Schröders Komödien spricht, nie vergessen, daß er keine einzige für den Druck schrieb, sondern nur für die Aufführung, oder gar nur einer einzigen Rolle wegen für sich selbst, durch die er dann des besten Erfolgs für das Stück versichert war. Den Amtmann brachte Schröder im Dezember 1778 in Hamburg zur Aufführung, wo er die Titelrolle mit großem Beifall und gewiß eben so großer Kunst gab. Auch an andern Orten ward es mit Beifall gesehen. Es ist 1781 in Mannheim, zwar ohne Schröders Namen, gedruckt, da aber die Bearbeitung selbst gleichwie alle Stimmen der Zeitgenossen bezeugen, daß Schröder der Verfasser der unter diesem Titel bestehenden Verdeutschung des Alcalde ist, so bleibt wohl kein Zweifel darüber stehn, um so mehr, da ein Dritter jedenfalls einen dritten Titel gewählt haben würde, denn die zweite, gegen die Schrödersche, abgeschmackte Bearbeitung von Stephani, die mit Calderon, wie Stephani selbst sagt, nicht viel gemein hat, heißt: Der Oberamtmann und die Soldaten. Schröder arbeitete, wie Malsburg in der Einleitung zu seiner Uebersetzung des Alcalde glaubt, entweder nach einer Fran-

zösischen Uebersetzung des Spanischen Originals, le viol puni, die in Linguets Théatre Espagnol steht, oder nach der Deutschen Uebertragung: die bestrafte Entführung, die in dem Spanischen Theater, Braunschweig 1771, zu finden ist. Dies letztere Buch kenne ich, und das Calderonsche Werk ist, wie zu erwarten stand, da es durch die Hand eines Franzosen ging, sehr vermutzt. Ob Schröder das Spanische Original kannte, ist nicht gut zu sagen, da er, wenn er selbst kein Spanisch verstand, sich durch einen damit bekannten Freund einen kurzen Auszug des Stückes konnte mittheilen lassen. Stephani's Quelle, Collot d'Herbois, den er nächst Calderon (?) nennt, und der erst wieder nach der Linguetschen Uebersetzung soll geschrieben haben, mochte wohl viel getrübter, als diese sein, so daß ihm sein sonderbares Machwerk erleichtert ward.

In der Vorrede zum 6. Theil seiner Schriften, der es enthält, fällt er gegen Schröder aus, mit dem er damals zusammen in Wien war, und sagt, er habe in den letzten 6 Jahren Schröders wegen und aus Bescheidenheit so wenig geschrieben, weil in den 4 Jahren, daß er in Wien sei, Schröder vierzig Stücke mit angemaßter Autorschaft auf das Theater gebracht habe. Dies konnte aber doch nur geschehen, wenn das Publikum Geschmack an diesen Komödien fand, und Stephani verräth am Ende durch eine Bitterkeit gegen das Theater selbst, daß diese wohl seine Stücke überflügelten. Wie Schröder mit dem Wiener Publikum stand, dafür zeugt eine Stimme in der Litteratur- und Theater-Zeitung 1782, 3. Thl., pag. 439, in einem Briefe aus Wien: „Eine Bemerkung nur vermag ich nicht zurückzuhalten, weil sich das ganze hiesige Publikum darin vereinigt, und sie einem Ausländer nicht

aufstoßen kann. Es hat von allen diesen Stücken (zum Theil von Schröder selbst) kein einziges Glück gemacht, das nicht durch Herrn Schröders Vermittlung auf die Bühne gebracht wäre. Seine vieljährige Vertraulichkeit mit ihr und der allgemeine Beifall, den er von Leuten erhielt, die seiner Person völlig fremd waren, ließen vermuthen, daß er alle Eigenschaften besitze, die einem Richter der Schauspiele gebühren; und die Probe, die er davon bei dem Hamburger Theater ablegte, hat dies gegründete Vorurtheil zur Gewißheit bestätigt u. s. w." —

Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe, ein gefälliges Nachspiel in zwei Aufzügen, sah Schröder im Jahr 1780 in Paris, und der Schauspieler Molé gefiel ihm in der Rolle des Farville so wohl, daß er das Stück fast wörtlich in Prosa übersetzte, und als Farville Molé nachspielte. Sein Spiel und das Stück gefielen in Hamburg und Wien vorzüglich. —

Der taube Liebhaber, Lustspiel in 2 Akten, nach dem Englischen des Pilow. Eine leichte Arbeit voll komischer Kraft. Ich kenne das Original, nach dem es Schröder übersetzte, nicht. Gedruckt ist die Uebersetzung in Wien unter obigem Titel; in der Literatur- und Theater-Zeitung 1781, S. 376 steht aber auch unter anderm ein Bericht über die Neuigkeiten der Hamburger Bühne: „der taube Liebhaber, Nachspiel von Seehusen, ist Farce und hat die gute Aufnahme blos Schrödern zu verdanken, welcher den Liebhaber machte." Inwiefern beide angegebenen Namen als Autoren des Stückes zu vereinigen sind, weiß ich nicht.

Kinderzucht, oder das Testament, ein Lustspiel in vier Aufzügen, nach Shakespears London prodi-

gal. Im Verhältniß zum Originale, gewiß Schröders schwächste Bearbeitung. Er verkannte das alte Englische Stück, indem er sowohl überzeugt war, daß es nicht von Shakespeare sei, als auch seine tragische Tiefe nicht ahnete. Schröder vermochte wohl aus einem oder mehreren guten oder mittelmäßigen Theaterstücken der Ausländer ein besseres für die Deutsche Bühne zu schaffen, aber ein Dichter war er deshalb nicht. Er besaß ein großes dramatisches Talent, vielleicht das größte, bis zu dem Grade, wo es eng an Poesie und Genie streift, aber er reichte an beide nur in Momenten der Begeistrung: nie im ruhigen Bewußtsein. Darum war ihm, wenn er gleich Shakespeare sehr verehrte und liebte, das höchste Verständniß von dessen Kunstschöpfungen nicht gegönnt; aus eben dem Grunde erkannte er auch wohl nicht das, worin Schiller groß, und war ungerecht gegen ihn, weil er nur seine Fehler sah, die gerade das Gegentheil dessen, was er an Shakespear bewunderte. The London prodigal war für Schröder in zu grandiosen Verhältnissen construirt und kein Stoff für ihn; denn wie hätten, da ihm das Verständniß abging, seine Kräfte zu der Arbeit ausgereicht! Ja, welcher Dichter wäre wohl fähig, nach diesem Risse eines Riesengeistes für die Bühne zu bauen!

Der Lauf des alten Stückes kommt in der Hauptsache mit dem Schröderschen bis in des erstern 3. Acte, obgleich bei ganz andern Verhältnissen, ziemlich überein. Für den Schmarotzer Weathercock hat Schröder seinen Werneck gebracht, der aber nicht behagen will. Es ist ein ängstlicher in jeder Art undankbarer Charakter, den Schröder nur des Contrastes wegen Franz gegenüber stellt, oder demselben als eine nöthige Folie untergelegt zu haben scheint, während doch der Charakter des Schmarotzers den Contrast reiner heraushebt.

Bei Shakespeare hat Lucie (Amalie) außer dem Verschwender noch zwei Liebhaber, zu deren einem sie Neigung fühlt. In welch anderes glänzenderes Licht tritt durch diesen Umstand ihr Gehorsam gegen den Vater, als den einzigen Beweggrund, daß sie Flowerdale (Franz) ihre Hand giebt, und ihr nachheriges Benehmen gegen diesen von der Trauung und dem Augenblicke an, wo Flowerdales Betrug aufgedeckt wird.

Da, wo nun die zweite Hälfte des alten Stückes beginnt, hat Schröder schon den Schluß des seinigen angebracht. Während der verstockte Sünder, nachdem er einmal bis zu der Schändlichkeit gekommen, das Sakrament der Ehe zu entheiligen, nun erst durch die ganze Schule des Lasters und Elends gehen muß, damit er sich bessere, führt ihn Schröder wohl oder übel zur Tugend mit den schwächsten Motiven zurück. Als Flowerdale sich entlarvt und verlassen sieht, verläßt ihn auch alle Schaam und Scheu. Obgleich ihn seine Frau durch ihre Bitten vor dem Gefängniß errettet, verstößt er sie doch gleich unter schrecklichen Verwünschungen und verflucht seinen Vater, seinen Oheim und alle Uebrigen, wodurch er auch mit seinem alten Diener zerfällt. Dieser bringt die zwiefach Verstoßene unerkannt als Dienstmagd in das väterliche Haus, und Flowerdale sinkt allmählig in das äußerste Elend hinab, wo ihn die Verzweiflung zu rauben zwingt. Aber auch hierin und in andern schlechten Streichen unglücklich und ungeschickt, bleibt ihm nur noch der Vorsatz, sich zu zu tödten übrig, mit dem er immer noch schamlos und frech umher auf der Straße irrt. In diesem Zustande, da er nicht tiefer sinken kann, und nun des Mordes seiner Frau von deren Vater angeklagt wird, rettet ihn diese abermals, indem sie sich zu erkennen giebt, und sagt ihm, zu seinen

Füßen sinkend, daß sie nur ihn allein verehrt und liebt. Wenn hier das Herz des Unglückseligen aufgeht und er kräftige Worte der Bekehrung spricht, und wenn hier alles verzeiht und sich zur Versöhnung wendet, ist man des guten Endes gewiß. Um wie viel tiefer greifen nicht die Fugen dieses Planes als die des Schröderschen. Shakespeare hat die Natur genommen und gebrauchen können, wie sie ist. Der Charakter seines Verschwenders ist der aller Verschwender; dessen Schicksale die aller Andern. Er geht von Stufe zu Stufe hinab bis zu der äußersten Verworfenheit und erhebt sich aus dieser Tiefe von selber nicht. Aber erreicht ihn eine kräftige Hülfe, so ist er gerettet und wir glauben an ihn. Das große Rad des Schicksals dreht sich durch dieses Stück. Schröder hat dafür viele kleine Triebräder eingesetzt und kommt damit lange nicht so weit. Man sieht aus dem Gesagten, wieviel er von Shakespeare hat brauchen können. Er hat auch in diesem Stücke, wie in den meisten, seinen moralisirenden didaktischen Whim. Hier spricht er ihn schon in dem Titel, Kinderzucht, durch die Sache selbst in dem Kontraste der Charaktere des Oheims und Vaters aus, wiewohl das Stück dagegen in seinen Verwickelungen sie zu manchen feinen wohlberechneten Theatereffekten bringt. Der Hofrath ist schwach. Seine Charakterlosigkeit nimmt bei Schröder gewissermaßen die Stelle des Shakespearschen Schicksals ein und erhält, als Unruhe, das Uhrwerk im Gange. Henriette und Steinau interessiren nicht. Amalie ist der Schattenriß Luciens, deren Treue und Anhänglichkeit zu Flowerdale viel erhabener. Schröder hat das Testament auf eben die Art gearbeitet, wie seine andern Komödien, und überall gemildert; dies ist hier besonders an Franzens Charakter zu tadeln, der viel zu wenig relief erhielt, an dem Schröder offenbar selbst ängstlich

schraffirt, und den er zu sehr und unwillkührlich schwanken läßt. Franz wird bei Schröder nicht durch Unglück gebessert und rein gebrannt, er kommt mit einer sehr leichten Lehre davon, und deswegen ist es auch beinahe unwahrscheinlich, daß seine Tugend Bestand haben kann. Der geschickte Schauspieler kann übrigens für einen solchen Charakter unendlich viel thun, Lücken ausfüllen, Fehler bessern und so fast an ihm zum Autor werden. Dies war zu Schröders Zeiten oft der Fall, Schröder that dies für alle Rollen, die er spielte oder nach seiner Angabe spielen ließ, und dies erklärt, wie oft die mittelmäßigsten Stücke sich lange in der Gunst des Publikums erhielten. Wernecks Großmuthsstückchen führt des Verschwenders Vindication gewaltsam herbei, der Verfasser kann einen Taugenichts nicht länger brauchen und muß den Mohren à tout prix gewaschen sehn. Die Entwickelung und Bekehrung wird bei Schröder mit einem Worte noch unreif vom Baume gebrochen und beruhigt nicht.

Bei alledem geht dem Testamente keiner der Vorzüge ab, die Schröders dramatischen Arbeiten eigenthümlich sind, und wer nur halbweg ein Drama mit theatralischer Phantasie lesen und die Handlung sich dazu denken kann, erkennt sie leicht an. Es ist jede Szene bühnengerecht und voller Effekt. Wie durchdacht ist nicht die laute Freude und Ausgelassenheit des Hofraths vor der Katastrophe, wie unheilverkündigend! Freilich vergesse man nicht, daß eine jede Komödie Schröders gespielt seyn will. Es ist Schade, daß sich Schröder seinen Schluß noch durch die Unbeholfenheit schwächt, eine Art von Lieblingsidee, das Zusammenleben als eine Familie so vieler nicht zusammen passender Menschen anzubringen. — Er brachte das Stück gegen Ende des Jahres 1781 in Wien, wo er engagirt war, und Anfangs

******

1782 auf einer Kunstreise in Hamburg auf die Bühne, an welchem letztern Orte er den Hofrath, Fleck den Vater (siehe Literatur- und Theater-Zeitung 1782, 2. Thl., S. 283) spielte. Es hat an beiden Orten und überall in Deutschland Glück gemacht. —

Inhalt.

Die heimliche Heirath. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1

Die unmögliche Sache. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. 55

Juliane von Lindorak. Ein Schausp. in fünf Aufzügen. 111

Die Gefahren der Verführung. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen. 157

Amtmann Graumann, oder die Begebenheiten auf dem Marsch. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. 199

Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen. . . 245

Der taube Liebhaber. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen. 267

Kinderzucht, oder das Testament. Lustspiel in vier Aufzügen. 297

Die heimliche Heirath.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach Colman's und Garrick's clandestine mariage.

Personen.

Lord Ogleby.
Sir John Melvil, dessen Neffe.
Herr Sterling, ein reicher Kaufmann.
Mistreß Heidelberg, dessen Schwester.
Miß Lucie Sterling, } dessen Töchter.
Miß Fanny Sterling, }
Lovewell, Sterlings Buchhalter, mit Fanny heimlich verheirathet.
Canton, ein Schweizer, des Lords Gesellschafter.
Brosch, des Lord's Kammerdiener.
Betty.
Hannah.
Trosty, Sterlings Verwalter.
Actuarius Flauer.
Advokat Travers.
Advokat Trueman.

Die Handlung ist auf einem Landgute des Herrn Sterling.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer mit vier Seiten- und einer Mittelthüre.

Erster Auftritt.

Miß Fanny und Betty begegnen einander.

Bett. (hereinlaufend.) Miß Fanny! Miß Fanny!

Fann. Was hast du? was ist dir, Betty?

Bett. So wahr ich lebe, Madam! Ihr Mann ist da! —

Fann. Still, liebe Betty! wenn dich eine Seele im Hause hört, so bin ich verloren.

Bett. Lieber Himmel! ich bin so sehr erschrocken, daß mir das Herz auf die Zunge gekommen ist. — Aber wie gesagt, er ist hier, der liebe, süße, —

Fann. Nimm dich in Acht, Betty!

Bett. Zum Henker! ich glaub', ich bin behext. — Aber wie gesagt, Herr Lovewell ist eben von London zurückgekommen.

Fann. Gewiß?

Bett. Ja wohl, gewiß, und abermals gewiß. Ich sah ihn in seinen Stiefeln über den Hof gehen.

Fann. O! das ist mir lieb! — Aber ich bitte dich, meine liebe Betty, sei vorsichtig. Laß dir das Wort Mann nicht wieder entwischen.

Bett. Liebste Miß, Sie können Sich auf mich verlassen. Es gibt kein treuer Geschöpf auf des lieben Gottes weiter Welt, als ich. — Ich will mich eben nicht rühmen, aber ich bin verschwiegener als das Grab; und wenn Ihr Geheimniß nicht eher erzählet wird, als bis ich's erzähle, so wird es bis an den jüngsten Tag unerzählt bleiben.

Fann. Ich kenne deine Treue; aber in unsern Umständen können wir nicht vorsichtig genug sein.

Bett. Sehr wahr, Miß! — Aber ich schwöre Ihnen, es ist mehr Marter als Vergnügen bei einem Geheimnisse; besonders wenn man es nicht einmal vier oder fünf von seinen besten Freunden mittheilen darf.

Fann. Du sollst ja die Marter nur noch kurze Zeit ertragen; dann, hoffe ich, wirst du es der ganzen Welt sagen können. Lovewell muß so bald als möglich mit der Familie sprechen.

Bett. Je eher, je besser, denk ich; denn wenn er es nicht sagt, so kommt vielleicht eine kleine Plaudertasche —

Fann. Betty! du machst mich böse —

Bett. Böse? — Ach! das liebe Püppchen! ich wollt', es wäre schon da.

Fann. Betty!

Bett. Das weiß ich, ich werd' es wie mein eigenes lieben.

Fann. Zum Leztenmale, schweig! Gott! was muß ich von deiner Schwazhaftigkeit fürchten —

Bett. Von meiner Schwazhaftigkeit? nicht das mindeste; aber desto mehr von sich selbst. Unterlassen Sie nur hübsch das Geflüster, das Liebäugeln, das Nebeneinandersitzen bei Tische, die langen Spaziergänge des Abends. — Denn gewiß und wahrhaftig! wenn ich nicht um das Geheimniß gewußt hätte, ich hätte gleich gesehen, daß Sie wenigstens ein paar Verliebte wären, wenn nicht Mann und Frau, als —

Fann. Siehst du nun! schon wieder! Nimm dich doch in Acht.

Bett. Nu, nu — es hört mich ja Niemand! — Mann und Frau! — ich will es nicht mehr sagen. — Was ich Ihnen aber da erzähle, ist wirklich wahr; denn alles das —

Lov. (drinnen.) William!

Bett. Ah! ich höre Ihren Mann —

Fann. Was? —

Bett. Herrn Lovewell, wollt' ich sagen — Ich will Sie allein lassen, und Ihr Zimmer in Ordnung bringen. (geht ab.)

Fann. (allein.) Ja, ich seh' es, ich werde eher keinen Augenblick Ruhe haben, als bis meine Heirath bekannt gemacht ist. Täglich verfolgen mich neue Bedrängnisse. Der Kummer meines Herzens schlägt meine Lebensgeister nieder, verheert meine Gesundheit, und verbittert mir alle Freuden des Lebens. Es muß entdeckt werden, es entstehe daraus, was da wolle. —

Zweiter Auftritt.

Lovewell, Fanny.

Lov. Meine Liebe! — Was ist das? — in Thränen? Du versprachst mir doch die Entscheidung unsers Schicksals mit Geduld zu erwarten. — Um deinetwillen, und meinetwillen tröste dich. Warum willst du unsere Unruhe und Verlegenheit noch vermehren?

Fann. Ach, Lovewell, das Unangenehme unserer heimlichen Heirath wird mir immer empfindlicher. Ich schleiche im Hause als eine Verbrecherin herum, schwebe unaufhörlich in der Furcht der schimpflichsten Entdeckung.

Lov. Deinem Vater die Sache auf eine gute Art beizubringen ist meine tägliche Beschäftigung. Ich erwarte nur den günstigen Augenblick, um Alles zu unserer, deines Vaters, und der ganzen Familie Zufriedenheit zu enden.

Fann. Es ende sich, wie es wolle. Ich will, — daß es sich

bald ende, sehr bald. Ich will keine Woche länger in dieser Angst leben.

Lov. Theure Fanny! wie gern möcht' ich dich augenblicklich beruhigen! du kennst ja aber deines Vaters Gemüthsart. Geld ist die Triebfeder aller seiner Handlungen. Nichts als die Begierde nach Pracht und Ansehen kann ihn aus dem Sinne bringen, und diese Begierde glaubt er durch Geld befriedigen zu können. Deine Tante Heidelberg verachtet Alles, was nicht nach der großen Welt schmeckt. Durch das große Vermögen von ihrem verstorbenen Manne herrscht sie unumschränkt über deinen Vater und die ganze Familie. Erfahren sie nun die Sache plötzlich, so werden sie wahrscheinlich so aufgebracht, daß keine Hofnung zur Versöhnung übrig bleibt.

Fann. Aber wenn sie es durch jemand anders als durch uns erfahren, so ist es ja zehnmal schlimmer. Die ganze Familie hat schon unsre Liebe bemerkt; wir sind in der Gewalt eines unvorsichtigen Mädchens. Sprich' lieber selbst.

Lov. Lord Ogleby soll unser Mittler sein. Meine Verwandtschaft mit ihm, und daß er mich zu deinen Vater gebracht, war, wie du weißt, das erste Glied der Kette, die beide Familien vereinigen wird. Er ist der einzige, der deinen Vater und deine Tante besänftigen kann. Noch diesen Abend, und vielleicht schon in einer Stunde wird er mit Sir John hier eintreffen. Ich bitte dich also, beruhige dich indessen.

Fann. So gut ich kann. Ich höre Jemand, wir wollen nicht länger beisammen bleiben.

(sie geht, indem tritt Herr Sterling herein.)

Sterl. Nun, was gibt's hier?

Fann. (bestürzt.) Herr Lovewell ist zurückgekommen. (sie geht.)

Sterl. Wo gehst du hin?

Fann. Zu meiner Schwester.

Dritter Auftritt.

Sterling, Lovewell.

Sterl. Was zum Henker hat das närrische Mädchen immer in dem Winkel zu suchen? Nu, nu, wenn nun erst ihre älteste Schwester mit John Melvil verheirathet ist, so will ich auch bald genug einen guten Mann für Fanny finden.

Lov. Wollte der Himmel, Sie gäben ihr einen, den ich Ihnen vorschlagen wollte.

Sterl. Etwa sich selbst? he?

Lov. Wenn es Ihnen gefällig wäre —

Sterl. Ist mir nicht gefällig.

Lov. Und ich schmeichle mir, ein solcher Vorschlag würde der Miß Fanny nicht unangenehm sein.

Sterl. Was? Du wolltest Fanny heirathen? Nein, Lovewell, daraus wird nichts. Du bist ein guter Junge; ich hatte auch viel

auf dich, aber mein Schwiegersohn zu werden — den Appetit laß dir nur vergehen. Es fehlt dir am Wesentlichsten, Bursche, am Gelde.

Lov. Es ist wahr, mein Vermögen ist nicht groß genug, um in der Welt zu glänzen, aber es ist hinreichend, uns vor Mangel zu schützen; überdieß hoffe ich es durch Fleiß zu vermehren. Wenn man nur Liebe, Ehre —

Sterl. Aber das Wesentliche nicht hat! — Hör' Lovewell, sez' nur eine kleine Null zur Totalsumme deines Vermögens, das ist das Beste, wodurch du dich empfehlen kannst. Du weißt, ich bin dir gut; will Alles thun, um dir zu dienen — dir meine Freundschaft zu beweisen —

Lov. Der größte Beweis Ihrer Freundschaft ist, wenn Sie mir Miß Fanny —

Sterl. Pah, pah! das ist ganz etwas anders. Wo vom Gelde die Rede ist, da hört die Freundschaft auf. Ich mag Nichts davon hören. — Versprich mir den Augenblick, daß ich Nichts mehr davon hören soll.

Lov. Ich besorge, es nicht halten zu können, wenn ich es Ihnen verspräche.

Sterl. Nicht halten zu können? Du willst sie doch wohl nicht ohne meine Einwilligung heirathen? he?

Lov. (bestürzt.) Sie heirathen, Sir?

Sterl. Ja, sie heirathen, Sir! Ich weiß wohl, daß ein paar glühende Worte von einem jungen Stutzer bei einem einfältigen Mädchen mehr vermögen, als zwanzig ernstliche Lektionen von Vater, Mutter, Onkel und Tante — zumal in solcher Sache, nach der sich die Mädchen so sehnen. Aber ich will nimmermehr glauben, daß du so niederträchtig, so gottlos sein wirst, meine Tochter zu verführen, und ein solcher Störenfried in meiner Familie zu werden! Du mußt mir auf der Stelle dein Wort geben, sie nicht ohne meinen Willen zu heirathen.

Lov. Ich — was das anbelangt — so bitte ich Sie — verschonen Sie mich —

Sterl. Nichts, Nichts — du mußt mir durchaus versprechen, daß du in dieser Sache ohne meinen Willen nicht weiter gehen willst.

Lov. Das verspreche ich Ihnen, Herr Sterling — weiter will ich nicht gehen.

Sterl. Gut, das ist genug — Für's Uebrige will ich wohl sorgen — Nu, was gibt's Neues in der Stadt? was ist auf der Börse vorgefallen? wie stehen die Actien?

Lov. Sie sind den Morgen um ein und ein halb gefallen.

Sterl. Thut nichts. Ein paar gute Nachrichten aus Amerika, und sie werden schon wieder steigen. Aber was macht Lord Ogleby und John Melvil? Wann können wir sie erwarten?

Lov. Sehr bald; hier sind Briefe von Beiden.

Sterl. Laß sehen, laß sehen! — Zum Henker! wie ist des Lords Brief parfümirt! er benimmt mir den Athem. (er bricht ihn auf.) Und französisch Papier dazu, mit einem Rande von Blumen und Kränzen. Es glänzt, daß es die Augen blendet. — „Mein lieber Herr Sterling!" Hilf Himmel, Se. Herrlichkeit schreiben schlechter

als ein Schulknabe. — Aber was ist das? — „Bei Ihnen auf den „Abend" „die Advokaten Morgen früh" — Auf den Abend: das ist geschwind! — Wo ist meine Schwester Heidelberg? — Sie möchten mir über den Hals kommen. John! Harry! Tom! — Gib Acht, wie ich den Lord und Sir John bewirthen will! Wir wollen den Hofschranzen zeigen, wie wir Bürger leben! Sie sollen aus Gold essen und aus Gold trinken. — Koch! Kellermeister! — Geburt, Erziehung, Titel! — was ist das? Geld? Geld, das ist der Stoff, woraus man hier zu Lande den großen Mann macht.

Lov. (seufzend.) Leider!

Sterl. Was nutzt dir all' der Unsinn von Liebe und Heirath? — Du bist noch nicht reich genug, an ein Weib zu denken. Ein Mann von Geschäften muß an Nichts als an seine Geschäfte denken. — Harry! Tom! — wo stecken denn die Kerls? — Schaff' dir Geld, die Frau kommt von selbst. — He, Lovewell! ein englischer Kaufmann ist der respektabelste Mann auf der Welt! — Kellermeister! Zum Henker, Bursche! ein englischer Kaufmann kann seine Tochter an einen Nabob verheirathen. John! Harry! Tom! wo sind denn alle die Schlingels? (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lovewell.

Gerade wie ich es vermuthete! Ganz abgeneigt gegen meine Sache. Was ist zu thun? — Wie, wenn ich John Melvil ersuchte, sich der Sache anzunehmen! Er könnte es dem Lord mit besserer Manier beibringen, als ich — Ja, das will ich thun. Arme Fanny! es schmerzt mich dich so unruhig zu sehen! — sie soll — sie muß beruhigt werden. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Miß Fanny, Miß Lucie, aus ihrem Zimmer kommend.

Luc. Nein, nein, Schwesterchen! das ist offenbar Heuchelei, das überredest du mich nimmermehr, daß du mich nicht außerordentlich beneidest. Aber das ist ganz natürlich, und ich bin deswegen gar nicht böse auf dich.

Fann. Das hast du auch in der That nicht Ursache, Schwester.

Luc. Du behauptest also im Ernst, daß du mich nicht beneidest?

Fann. Nicht im geringsten.

Luc. Und du wünschest nicht im geringsten an meiner Stelle zu sein?

Fann. Nein, fürwahr nicht. Warum sollte ich das?

Luc. Warum solltest du das? — Wie! — Hochzeit! Glück! Ehre! — doch, ich vergaß, daß das allerliebste Geschöpf Herr Lovewell wieder zu Hause ist! Deinem treuen Liebhaber wirst du freilich um die ganze Welt nicht ungetreu werden.

Fann. Lovewell, immer Lovewell! — was willst du doch mit deinem Lovewell, Schwester?

Luc. Kleines wunderliches Herzchen! O mein liebes, ernsthaftes, romantisches Schwesterchen! — Du wahrer Philosoph im Reifrocke! — Ach gebt mir Liebe und eine Hütte! — nicht wahr, Fanny? — Ach gebt mir Gleichgültigkeit und eine Kutsche mit Sechsen.

Fann. Warum denn nicht die Kutsche mit Sechsen ohne Gleichgültigkeit? — Aber wann wird denn deine glückliche Hochzeit gefeiert?

Luc. In ein paar Tagen, glaube ich. — O meine liebe Schwester! — (bei Seite.) Ich muß sie ein wenig kränken. — Ich werde an meinem Hochzeittage wie eine kleine Königin gepuzt sein. Morgen bekomm' ich ein Bouquet, das besteht aus Diamanten, Rubinen, Smaragden, Topasen, Amethysten — Juwelen von allen Farben, grün, roth, gelb, blau, gemischt, so etwas hast du in deinem Leben nicht gesehen. Der Juwelier sagt: keine einzige Hofdame könne sich mit so viel Diamanten putzen, als ich.

Fann. Alle Stadtdamen werden dich beneiden.

Luc. Schade für deine Stadt! An den Hof muß ich, an den Hof! O, wenn ich nur an den Hof denke, so hüpft mir das Herz. Eine goldene Karosse — Ein Gespann Schecken — Eine bordirte Liverei — und dann ein Geflüster im ganzen Zirkel: Wer ist die junge Dame? — Wer ist sie? — Lady Melvil, Madam! — Lady Melvil! — Die Ohren gellen mir bei dem süßen Klange. Und dann über Tische, anstatt daß mein Vater immer fragt, was gibt's Neues auf der Börse? — rufe ich: Nun, Sir John, was macht Lord Arthur? Oder ich sage zu einer vornehmen Dame: Waren Ew. Gnaden gestern Abend bei der Herzogin Rubbers? in dem Gedränge habe ich Sie wahrhaftig nicht gesehen. Vergangenen Mittwoch war fast keine Seele in der Komödie. Ich seh' Sie doch morgen in der Oper? — O, die allerliebste große Welt! Ich bin für die große Welt geboren.

Fann. Und mitten in dem Glücke hast du kein Mitleid mit mir, mit uns armen Sterblichen in der kleinen Welt?

Luc. (affektirt.) Mit dir? — Du hast kein Mitleid nöthig. Du würdest gewiß nicht mit mir tauschen, denn du steckst ja über Kopf und Ohren in der Liebe gegen deinen Lovewell. Wenn aus Euch ein Paar wird, woran ich gar nicht zweifle, und Ihr mir untern andern Bürgern auf einem Spaziergange begegnet, so werde ich Euch recht höflich danken. Ich werde immer einige Achtung gegen meine Verwandtschaft bezeigen, und dir vorzüglich werde ich meine Gunst nicht entziehen.

Fann. Du bist sehr gütig, Schwester.

Sechster Auftritt.

Mistriß Heidelberg, hernach Trosty, Vorige.

M. Heid. Ach, mein Liebchen! ich freue mich, daß du nicht im Negligee bist. Lord Ogleby und Sir John Melvil werden bald hier sein.

Luc. Bald hier sein?

M. Heid. Auf den Abend — vielleicht schon in ein paar Stunden. Himmel! ich habe so viel zu thun, kaum werde ich so viel Zeit haben, mein italienisches taftnes Kleid anzuziehen. — Trosty, Trosty! — wo ist der Schlingel von Verwalter?

Trost. Hier, Madam.

M. Heid. Ach, Trosty, wißt Ihr schon, daß wir heut' Abend Leute von Stande erwarten?

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Gut. — Seid Ihr sicher, daß Alles zur Ehre in der Familie in niedlichster Ordnung rangirt ist

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Gut. — Merkt Euch, was ich sagen werde.

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Se. Herrlichkeit schlafen in dem chinesischen Zimmer — hört Ihr?

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Gut. — Und Sir John Melvil in dem blau damastnen. —

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Und des Lords Gesellschafter, der Schweizer Herr, gegen über. —

Trost. Aber, Herr Lovewell ist ja wieder da, und Sie wissen ja, Madam, daß das seine Stube ist.

M. Heid. Gut, gut. — Lovewell mag sich behelfen — oder im Wirthshause schlafen. Nun, hört noch, Trosty —

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Bringt den großen Speisesaal sobald als möglich in Ordnung. — Nehmt die Ueberzüge vom Sopha und den Stühlen — zieht die Fenstervorhänge auf — und sezt die chinesischen Figuren gleich auf den Tisch.

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Nun, so geht, geschwind, lauft — Trosty!

Trost. Madam.

M. Heid. Wo ist mein Bruder?

Trost. Er spricht mit dem Kellermeister.

M. Heid. Gut. — Lauft jezt geschwind. (Trosty geht ab.) Was Fanny! bist du da? — Ich betheure und versichere, ich habe dich nicht geseh'n. Lieber Himmel, was fehlt dir, Kind?

Fann. Mir? Nichts, liebe Tante.

M. Heid. Dein Gesicht ist ja so bleich, schwarz und gelb — funfzigerlei Farben, auf meine Ehre! Und was das für ein Anzug

ist. — Geh' den Augenblick und zieh' dich an, daß du dich vor Leuten von Stande kannst sehen lassen. Geh' Kind, geh! (Fanny geht ab.) Wahrhaftig, sie geht mit thränenden Augen fort — Ich betheure und versich're, das Mädchen wird lächerlich mit ihrer Liebe. — Dem Dinge müssen wir abhelfen, oder sie wird sonst noch zur Närrin.

Luc. (affektirt.) Das arme Kind, es kann ja Nichts dafür.

M. Heid. Nun, auf unser voriges Gespräch zu kommen —

Luc. Sagen Sie was Sie wollen, Tante. Sir John ist ein sehr kalter Liebhaber. Ich habe von Flammen und Pfeilen gehört, aber Sir Johns Liebe ist lauter Eis und Schnee.

M. Heid. Pfui, mein Kind! Ich betheure und versichere, daß ich mich in deinem Namen schäme. Das schmeckt so sehr nach den Grillen deiner armen Schwester. Was du für Kaltsinn und Gleichgültigkeit hältst, ist die höchste Artigkeit, das getreuste Gemälde der Lebensart vornehmer Leute.

Luc. Kurzum, Tante, er bezeigt meiner Schwester ungleich mehr Achtung, als mir.

M. Heid. Himmel, kannst du denken, daß ein Mann von Welt keinen Unterschied zwischen dem artigen und dem gemeinen Theile der Familie zu machen wisse? — zwischen dir und deiner Schwester? oder zwischen mir und meinem Bruder? Ich betheure und versichre — Alles kommt in der Welt auf Artigkeit und Lebensart an, und Niemand versteht sich auf Artigkeit, Lebensart und große Welt besser, als ich.

Luc. Nach meiner Meinung hat der alte Lord zehnmal mehr Lebensart als Sir John. Er ist voll Achtung gegen die Damen, und lächelt, und schmunzelt und schielt, und liebängelt. — Jede Runzel in seinem alten Todtengesichte drückt auf eine komische Art Zärtlichkeit aus.

Siebenter Auftritt.

Herr Sterling, Vorige.

Sterl. Nun Schwester, unsere Gäste werden bald da sein. Dir überlaß ich die Küche. Für den Keller will ich sorgen. Ich will ihnen ein Glas Champagner vorsetzen, wie sie ihn gewiß in ihrem Leben nicht getrunken haben — Ha, ha, ha! selbst an eines Herzogs Tafel nicht.

M. Heid. Vor allen Dingen, Bruder, gib Acht, daß du dich artig und fein aufführst. Ich betheure und versichre, mir wird immer angst und bange, wenn du mit Leuten aus der großen Welt in Gesellschaft bist. Nimm dich in Acht, daß du nicht gleich nach Tische einschläfst, wie es deine Mode ist. Nimm eine gute Portion Schnupftaback, das wird dich munter erhalten; und wiehere nicht wie ein Pferd, wenn du lachen willst; das ist gar zu pöbelhaft.

Sterl. Ha, ha, ha! Kehre dich an Nichts, Schwester! [Wer ist das?

M. Heid. Ich betheure und versichre, das ist der Schweizer Musje, der sich bei Sr. Herrlichkeit aufhält.

Achter Auftritt.

Canton, Vorige.

Sterl. Ach, Monsiö! Ihr Diener, bin von Herzen erfreut, Monsiö zu seh'n.

Cant. Bien obligé, Monsieur Sterling. Diener, Matam, Diener, Matmosell.

M. Heid. Ihre vielfache Dienerin, Monsiö Canton.

Cant. Je vous baise les mains, Matam.

Sterl. Nun Monsiö, wie befindet sich Ihre gute Familie? Werd' ich bald das Vergnügen haben, Milord und Sir John in meinem Kasten zu sehen?

Cant. Monsiö Sterling, Milor und Sir John werden sein ihr, in das Viertel von ein Stund'.

Sterl. Das ist mir lieb.

M. Heid. Ich bin prodigiös erfreut darüber. Fürchtete schon, weil es zu spät war, Sie möchten zu Schaden gekommen sein. Ist Monsiö Canton auch gefällig auf die Reise was zu sich zu nehmen?

Cant. Bien obligé, Matam.

M. Heid. Soll ich Ihnen denn die Apartementer zeigen?

Cant. Sie thun mir groß Honneur, Matam.

M. Heid. So kommen Sie. (zu Lucien.) Komm, Kind. (gehen ab.)

Sterl. Bliz, es ist schon finster! Es wird diesen Abend zu spät werden, den Gartenrund zu geh'n! Hm! so sollen sie mir doch bei meinem schönen Kanale noch ein Pfeifchen rauchen. Das sollen sie wenigstens.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Brosch, Hannah.

Ein Vorzimmer vor dem Schlafzimmer des Lord. Ein Tisch mit Chocolade und einem Arzneikästchen.

Brosch. Sie sollen noch hier bleiben, mein Engelchen, ich will's haben.

Hann. Ach, lieber Herr, sprechen Sie nicht so — ich kann wahrhaftig nicht bleiben.

Brosch. Nehm' Sie doch ein Schlückchen auf bessere Bekanntschaft.

Hann. Ich trinke selten Chocolade, und es bekömmt einem auch nicht, wenn man solche Angst dabei ausstieht. Kömmt Mylord heraus, oder der Schweizer Muschö siehts, oder Madam Heidelberg erfährt's, so bin ich vor Schrecken des Todes. Ich habe auch diesen Morgen schon Thee getrunken. — Herr Je, da ist Mylord.

Brosch. Mach' Sie Sich nicht selber Angst, Kind. Wenn Mylord was haben will, so klingelt er, und dann geh' ich kurz oder lang zu ihm, wie mir's gerade gefällt.

Hann. Wenn er nun aber nicht klingelte, und käme so —

Brosch. So wollen wir's ihm verzeihen. Aber das hat nichts zu sagen.

Hann. Er ist schon angezogen.

Brosch. Aeußerlich, aber innerlich noch nicht. Der Schlüssel (zieht eine Flasche aus dem Kästchen.) schließt ihn ein, bis es mir gefällt, ihn heraus zu lassen.

Hann. Lieber Himmel! das riecht ja wie lauter Apotheke.

Brosch. Kömmt auch daher; aber dieß braucht er so nothwendig, sich sehen zu lassen, als die Brille zum Lesen. (trinkt.) Vapeurs, Alter, Husten, und einige Folgen seiner Jugendsünden, haben ihn so weit gebracht, daß er gepolstert, gebalsamt, und gewindelt werden muß, ehe man ihn produziren kann.

Hann. (trinkt.) Das ist ja erstaunlich! (trinkt.) Mylord ist also ganz im Verfall?

Brosch. Ja, er ist ein bloßes Gerippe, ein wahrer Leichnam, bevor er durch dieß Magazin renovirt und erfrischt ist. Wird aber sein Magen und sein Kopf durch stärkende Pillen und erfrischende Tropfen warm, so tanzt Eitelkeit in seinem Herzen, und er spielt den Liebhaber, den Freidenker und den Stutzer.

Hann. (trinkt.) Der arme Herr (erschrocken.) Aber wenn nun der Schweizer Muschö kömmt —

Brosch. Das wird ihm der Herr Engländer sehr übel nehmen. Kein Fremder darf in mein Kabinet dringen. (trinkt.) Zu dem hat Monsieur Canton wohl was anders zu thun; er muß aus einem Dutzend Zeitungen das Beste für Mylords Dejeuner aufsuchen. Ha, ha, ha! Trink' nur in Ruhe, Kind. Mylords Chocolade ist vortreflich, er trinkt keinen Tropfen anders als italienische.

Hann. (trinkt.) Es ist auch noch was rares (trinkt,) und riecht so schön! Liebste Welt! als ob man vor meiner jungen Herrschaft Nachtisch stünde.

Brosch. Sie hat einen vortreflichen Geschmack; ich muß bitten, nehmen Sie doch ein paar Kuchen für Sich selbst und lassen Sie mich dafür den Duft Ihrer Lippen erproben. Ein bischen Gegengunst wird uns Beiden das Landleben und die Einsamkeit hoffentlich angenehm machen. Wahrhaftig, Ihre jungen Herrschaften sind hübsche Mädchen. (trinkt.) Doch denk' ich, meiner Seele! wie der alte Lord, die jüngste wär' mir als Frau lieber. (trinkt.)

Hann. Miß Fanny ist immer gnädig und gutherzig.

Brosch. Die älteste ist vielleicht etwas aufgeblasen? —

Hann. Aufgeblasener und stolzer als ein Heidengott. Aber das sag' ich Ihnen ganz im Vertrauen, Sie wissen wohl, man mag seiner Herrschaft nicht gern an der Heirath schaden (trinkt.)

Brosch. Natürlich, aber das schadet ihr auch bei uns nicht; wir seh'n nicht auf's Gemüth; uns fehlt Geld, Hannah, und haben wir das, so können wir in andern Stücken viel nachsehen. Ha, ha, ha! (Lord klingelt.)

Hann. Herr Je, da ist Jemand. — Es ist Mylord! Ihre Dienerin, Herr Brosch. Ich will das Theezeug hier neben an bei Sir John in Ordnung bringen.

Brosch. Das thun Sie, aber nicht weil geklingelt ist. Ich gehe in einer halben Stunde noch nicht. — Wollen wir diesen Nachmittag Thee mit einander trinken?

Hann. Um Alles in der Welt nicht, Herr Brosch, ich will wohl hier sein, und Alles in Ordnung bringen, aber Thee darf ich wahrhaftig nicht trinken. Ihre Dienerin. (geht ab. Lord klingelt.)

Brosch. Es ist unmöglich, acht Tage auf dem Lande zu sein, wenn man nicht ein bischen mit dem Kammerkätzchen kos't. Dieß ist das hübschste Mädchen im ganzen Hause, die jüngste Tochter des alten Bürgers ausgenommen, und die Zeit ist mir zu kurz, auf die anzulegen. (Lord klingelt.) Und nun will ich zu Mylord geh'n, habe ja nichts anders zu thun.

Zweiter Auftritt.

Brosch, Canton mit Zeitungen.

Cant. Monsiò Brosch, Maitre Brosch, Mylor angezog?

Brosch. Er hat eben geklingelt, ich will zu ihm. (geht langsam ab.)

Cant. Dépêchez vous donc. (setzt die Brille auf.) Ick wollt der Teif ått dieß Papier, ick verkås, as ick lås: Klein Seitung stoß aus mein Kopp der Cronikel, Cronikel stos aus der kroß Seitung, und so l'un après l'autre! Ick muß suck ein Nouvelle vor Mylor, sonst er sein enragé. Voyons (liest.) Da sei nix als Ruf und Widerruf.

Lord. (hinter der Scene.) Canton! He, he! (er hustet.) Canton!

Canton. Ick komm, Mylor! Was soll thun? Ick weis nix neu. Sie will mak kroß Tintamarre.

Dritter Auftritt.

Lord, Vorige.

Lord. (kömmt herein auf Brosch gestützt.) Canton! Canton! wo seid Ihr.

Cant. Hier, Mylor, demande pardon, Mylor, hab' nock nit les aus die Seitung.

Lord. Teufel hol' Euer Pardon und Eure Zeitung! ich brauch' Euch hier.

Cant. Denn ick kom. (rennt hinzu. Ogleby stützt sich auch auf ihn; und kömmt hervor.)

Lord. Ihr Schweizer seid ein sonderbar Gemisch, sprecht und seid geradezu wie Franzosen und schleicht als Holländer.

Cant. Is war, Mylor, wir kön nit elf.

Lord. (schreit.) O, Diavolo!

Cant. Ick off, Mylor fehlen nix.

Lord. (setzt sich.) Ja wohl, fehlt mir, Mylor. Der gemeine Kerl, der Sterling, mit seiner bürgerlichen Höflichkeit, zwang mich gestern Nacht mit Gewalt, in seinen Graben hinunter zu steigen. Ich mußte durchaus die leimfarbige Pfütze seh'n, die er seinen Kanal nennt; und da haben mir Thau und Ostwind alle Glieder meines Leibes gelähmt. (Brosch präsentirt Chocolade.)

Cant. Ein Bis veritable Eau darque busade wird wieder maken rekt.

Lord. Weg mit der Chocolade. Brosch, die Tropfen für den Schlagfluß.

Brosch. Hier, Mylord.

Lord. Quelle nouvelle avez-vous, Canton?

Cant. Kroß Papier, nix neu!

Lord. Gar nichts, Ihr dummer Kerl!

Cant. Ja Mylor, ick ab ihr ein kleiner Avertissement, wird keb mehr Plaisir als all der Lük, die nix helf. La voila! (sezt die Brille auf.)

Lord. Lies es Canton, aber mit Nachdruck und Verstand.

Cant. Soll keschen, Mylor, das königlicke Perlwasser nimmt ab, alle Izblattern, oder Rote der Aut, so wie auck Runseln — Eh bien, Milor!

Lord. Eh bien, Monsieur — wollt Ihrs kaufen?

Cant. Vor Sie, Mylor.

Lord. Für mich, Narr! warum?

Cant. Mylor!

Lord. Brauch' ich Schminkwasser?

Cant. Mylor!

Lord. Sieh' mich an! — Brauch' ich zu künsteln?

Cant. (sezt die Brille auf.) En vérité, non. Schön und brillant, Mais it dakt ein wenig zu Preservation.

Lord. Ihr dachtet wie ein Narr, Monsieur, wie gewöhnlich. Die Magentropfen, Brosch. — Was hältst du von der Familie, mit der wir in Verbindung kommen? He?

Brosch. Hineinheirathen läßt sich's gut, aber nicht gut darin leben.

Lord. Recht Brosch, das hieße den Mohren weiß waschen wollen. Sterling ist kleinstädtisch und bleibt kleinstädtisch. Das gute Weib, seine Schwester, ist so dienstfertig, und so närrisch mit ihren Komplimenten, daß ich mich von ihrem Willkommen noch nicht erholt habe. Ich dachte, ich sollt' ersticken. Die Töchter gehen noch an. Wo ist mein Flußtabak? (Brosch gibt ihm eine Dose.)

Cant. So denken Sie von Mylor, ma foi, sie seh'n Niemand anders an.

Lord. Wirklich? Es kam mir selbst so vor. Mein Spiegel! — die jüngste ist ein Leckerbissen. (Nimmt Tabak.)

Cant. Oh, oui, Milor, Leckerbis! — Waraftig, sie mak zärtlik Blick zu Mylor.

Lord. Sie nahm mich auf's Korn. — Die ält'ste, meines Neffen Braut, wird ein gar herrlich Weib werden. Sie hat alles Pöbelhafte von ihrem Vater und von ihrer Tante, mit einer glücklichen Mixtur Unverschämtheit von ihrer seligen Mutter, der Amazone. Brosch! ein bischen Krausemünze! Wie gut ist es überhaupt für die jungen Mädchen, daß die vornehmen Leute beim Heirathskontrakt Alles übersehen, nur das Geld nicht.

Cant. C'est bien heureux, et commode aussi.

Lord. Brosch, hol' mir die Brochüre, die vor meinem Bett' liegt. Canton, wartet Ihr im Vorzimmer, und laßt Niemand herein, bis ich rufe!

Cant. Bien vous fasse, Milor. (geht ab, Brosch bringt ein kleines Heft.)

Lord. Und nun Brosch, laß mich ein bischen studieren.
(Brosch geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lord.

(hustet.) Was soll ich mit dem verdammten Kathart bei dem Mädchen hier anfangen? Das ist der erschrecklichste Feind der Galanterie und Zärtlichkeit. He, Courage, Lord! du bist doch troz alledem noch immer ein ganz ander Geschöpf, als die mehresten jungen Bursche (singt und tanzt.) Fürwahr, es geht! Bravo, Lord! Die Mädchen haben mich ganz begeistert. Wenn sie Spaß versteh'n, — me voilà prêt! (singt und tanzt.) O! das war ein häßlicher Stich! — es ist wieder vorbei. Ich habe wohl heut ein bischen zu viel Lilienfarbe in meinem Gesichte, ein schwaches Rosenroth würde mir eine gewisse Zärtlichkeit geben. (er macht ein Schächtelchen auf, und schminkt sich, indem wird gepocht.) Wer ist denn da? kann ich doch keinen Augenblick ungestört bleiben!

Cant. (hinter der Scene.) Mylor, Mylor, Monsiö Störling will payer sein Devoir in Euer Errlikkeit Chambre.

Brosch. (hinter der Scene.) Mylord, Herr Sterling ist da, er wollte gern die Ehre haben, Ihnen sein Morgenkompliment zu machen.

Lord. (für sich.) Der Narr! (laut.) Es soll mir eine große Ehre sein. (für sich.) Ich wollt', er läge in seinem stinkenden Kanale.

Fünfter Auftritt.

Sterling, Lovewell, Canton.

Lord. O, mein lieber Herr Sterling, Sie erzeigen mir allzuviel Ehre!

Sterl. Ich hoffe, Mylord, daß Ew. Herrlichkeit doch recht wohl geruht haben? Ich glaube, es gibt in ganz Europa keine schönern Betten, als meine.

Lord. Ihre Betten sind wie Alles bei Ihnen, ganz unvergleichlich. Man schläft nicht allein vortreflich darinnen, sondern sie stärken Einen auch recht.

Sterl. Was meinen Sie, Mylord, wenn wir noch einen Spaziergang in den Garten machten? Sie müssen meine Kaskade auch bei Tage seh'n, und meine Gänge, meine Grotten, meine Brücken,

und meine holländischen Tulpen. — Alles das haben Sie nur in der Dämmerung geseh'n, Mylord. — Ich fühle den Thau noch in der großen Fußzehe — aber es ist meine Schuld; ich zog aufgeschnittene Schuh' an, um desto fixer mit Ihnen herumlaufen zu können, — vielleicht lieg' ich Morgen dafür zu Bette.

Lord. (für sich.) Das gebe der Himmel.

Sterl. Was sagen Sie, Mylord?

Lord. Ich sage, daß ich hoffe, die jungen Lady's beim Frühstück zu seh'n. Meiner Meinung nach sind das die schönsten Tulpen in diesem Theile der Welt. Ha, ha, ha!

Cant. Bravissimo, Mylor — Ha, ha, ha!

Sterl. Sie werden die Ehre haben, Ihnen im Garten aufzuwarten. Wir wollen Ihretwegen nicht um unsern Spaziergang kommen. Wir wollen eine kleine Tour vor dem Frühstücke machen, eine etwas größere vor Tische, und auf den Abend die grand tour, wie ich es nenne. Ha, ha, ha!

Lord. Nicht einen Schritt, hoffe ich, Herr Sterling. Vergessen Sie Ihr Podagra nicht, guter Freund! — Sie müssen sicher vor lauter Höflichkeit die Gicht bekommen. Ha, ha!

Cant. (lacht herzlich.) Ha, ha, ha! C'est admirable, en vérité!

Sterl. Wenn der junge Mensch', seiner Schuldigkeit gemäß, so über meine Späßchen lachte, als Monsiö über die Ihrigen, Mylord; wir wären lauter Leben und Freude.

Lord. Ihr solltet meinem Vetter Lektion geben, Canton — Euer Lachen ist so gesellig und immer a tempo.

Cant. Wie Ew. Erlikeit Einfäll.

Lord. C'est bien dit, Canton. Aber hier tritt mein Neffe auf den Schauplatz.

Sechster Auftritt.

Sir John Melvil, Vorige.

Lord. Nun, Sir John, wie geht's auf dem Eilande der Liebe? Hast du heute schon brav geseufzt und gegirrt?

S. John. Ich freue mich, Mylord, Sie heute Morgen so aufgeräumt zu seh'n!

Lord. Und mir ist's leid, dich so unaufgeräumt zu sehen! Herr Sterling! was solche junge Bursche für elende Geschöpfe sind! Sie spielen die Verliebten mit einem Gesichte, als ob sie Todte begraben wollten. Zwar oft heißt heirathen Nichts anders, als das Leben begraben. Nicht wahr, Herr Sterling?

Sterl. Nicht, wenn man Geld hat, um zu leben, Mylord — ha, ha, ha!

Cant. Monsiö Störling denk' toujours an der Geld.

S. John. (zu Lovewell.) Kommen Sie mit mir in den Garten, Lovewell, ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu vertrauen.

Lov. Recht gern. (laut.) Wenn es Mylord und Herrn Sterling gefällig ist, so wollen wir es den Damen sagen, daß sie Sie im Garten erwarten sollen. (gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

Lord, Sterling, Canton.

Sterl. Meine Mädels sind schon fix und fertig. Ich lasse sie früh aufstehen, und zeitig zu Bette gehen; sie sollen ihren Männern eine gute Konstitution geben und gut Vermögen zubringen, wenn sie auch sonst Nichts haben.

Lord. Vortrefliche Eigenschaften, Herr Sterling.

Sterl. Ja wahrlich, vortrefliche Eigenschaften. Ja, Mylord, hätten Sie Sich in Ihrer Jugend nicht den Zügel so sehr schießen lassen, Sie wären kein Krüppel auf Ihre alten Tage.

Lord. Wie fein Sie scherzen können.

Sterl. Da ist Monsiö, ich glaube, er ist beinahe so alt, als Ew. Herrlichkeit. Aber da er in seinem Lande nicht viel zu essen, und nicht viel Geld zum Verschwenden hat, so wette ich, daß er drei Ihres gleichen aushält. — Essen und Trinken bringt uns alle in die Grube.

Lord. Sehr witzig, sehr witzig! (für sich.) Die bürgerliche Canaille.

Cant. Mylor, so alt als ick? — Er is Kind gegen mick — sieht viel jünger aus, as ick **pauvre Diable.**

Sterl. Ha, ha, ha! bleiben Sie dabei, Monsiö — Immer nach dem Maule gesprochen, so kommen Sie in jedem Lande fort. Ha, ha, ha! Nun, Mylord, ich will im Garten auf Sie warten; es ist bald Zeit zum Frühstücke. Ich will nur meinen Hut und Stock holen, dann wollen wir einen kleinen Spaziergang machen, und hernach ein kleines warmes Frühstück zu uns nehmen.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Lord, Canton.

Lord. Ein warmes Frühstück im Julius — Ich schwitze, wenn ich nur daran denke; was das für ein sonderbarer Kerl ist.

Cant. C'est un barbare.

Lord. Es ist ein bürgerliches Vieh! — Wäre nicht so viel Geld in der Familie, oder könnt' ich es entbehren, ich jagte ihn mit sammt seinem warmen Frühstück zum Henker. — **Allons, Monsieur.** (gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Das Theater verändert sich in einen Garten.

Sir John Melvil, Lovewell.

S. John. Ich kenne Ihre Rechtschaffenheit, Lovewell, und schmeichle mir, daß Sie mir mit Vergnügen einen Dienst leisten werden.

Lov. Sie können Sich auf mich verlassen.

S. John. So wissen Sie denn, daß troz allen Zubereitungen aus meiner Heirath mit Miß Lucien Nichts wird.

Lov. Wie?

S. John. Wir werden kein Paar.

Lov. Kein Paar?

S. John. Nein.

Lov. Sie setzen mich in Erstaunen! — wer sollte es verhindern?

S. John. Ich.

Lov. Sie? warum das?

S. John. Sie gefällt mir nicht.

Lov. Sehr gründliche Ursache.

S. John. Ich habe diese Heirath mehr aus Eigennuz, als aus Liebe betrieben. Ein Mädchen war mir so lieb als das andere. Ernsthafte, vernünftige Liebe, hielt ich für eine Chimäre und die Heirath für eine Mode. Aber ich, der ich ein so großer Mameluke in der Liebe war, bin jezt einer von ihren getreuesten Fahnenträgern. Kurz, meine Kälte gegen Miß Lucie rührt von einer heftigen Liebe gegen eine Andere her.

Lov. Gegen eine Andere? Nun das wird schön werden! und wer ist denn diese Andere?

S. John. Wer sie ist? Wer kann es anders sein, als die zärtliche, liebenswürdige, reizende Fanny?

Lov. Fanny? — wie? Fanny?

S. John. Ja, Fanny, Fanny. Ist sie nicht ein Engel? — Aber Sie scheinen mir ja so bestürzt!

Lov. Ja, Sir John, der Zufall macht mir unendlichen Kummer.

S. John. Wie so? — ist sie nicht ein Engel?

Lov. Bedenken Sie nur die Folgen! wenn ich Ihnen rathen soll, so unterdrücken Sie diese Gedanken.

S. John. Nimmermehr, Lovewell, nimmermehr.

Lov. Sie wissen, die Notarien werden alle Augenblicke erwartet — die Präliminarien zwischen Lord Ogleby und Herrn Sterling sind schon geschlossen. —

S. John. Alles wahr! Aber hat man nicht Beispiele genug von ähnlichen Veränderungen? — Stille! da kömmt die Gesellschaft; hernach mehr davon.

Zehnter Auftritt.

Lord, Mistriß Heidelberg, Lucie, Fanny, Sterling, Melvil, Lovewell, Canton.

Lord. Wahrhaftig, große Verbesserungen, Herr Sterling, wunderbare Verbesserungen, die vier Jahrszeiten in Blei, der fliegende Merkurius, und das Bassin mit dem Neptun in der Mitte — Alles im höchsten feinsten Geschmacke. Sie haben einen größern Reichthum an Figuren, als an Ecken und Winkeln in Ihrem Hause.

Sterl. Das Hauptvergnügen bei einem Landhause ist das Verändern und Verbessern. Ich spare auch keine Kosten, ich — jetzt ist's ein ganz anderer Ort, als wie ich ihn bekam. Das Haus war rundum mit Bäumen umgeben, ich ließ gleich ein 50 Stück umhauen, damit ich einen freien Platz bekam, und Wind und Sonne in's Haus kommen konnte. Aus dem alten Waschhause habe ich eine Laube gemacht, das Brauhaus in ein Fichtenwäldchen verwandelt. Das hohe, achteckige Sommerhaus, das Sie geseh'n haben, ist auf einen Mastbaum gebaut, den ich von einen Ostindienfahrer bekommen habe. Man übersieht dort die ganze Straße. Nachmittag wollen wir hinaufsteigen, Mylord, und Sie sollen mir eingestehn, daß das der herrlichste Ort in der Welt ist, eine Pfeife zu rauchen, eine Bouteille Bier zu trinken.

Lord. Ja, oder eine Schaale Punsch, oder eine Kanne Flip. *) Es sieht aus wie eine Kajüte in der Luft. Wenn die fliegenden Chaisen Mode wären, so könnte der Ostindienfahrer sein Schiff entbehren, und darin seine Fahrt machen, wenn er guten Wind hat.

Cant. Ha, ha, ha!

M. Heidelb. Mein Bruder ist etwas komisch in seinen Ideen, Sie werden ihm verzeihen, Mylord — Aber ich habe einen kleinen gothischen Milchkeller, ganz nach meinem Geschmacke angelegt. Auf den Abend hoffe ich die Ehre zu haben, in Mylords Gesellschaft eine Tasse Thee darin zu trinken, oder einen Sillabub, **) warm von der Kuh.

Lord. Jeden Augenblick bekomme ich neue Gelegenheit, die Elegance der Mistriß Heidelberg zu bewundern! O, Sie sind die wahre Blume der Delikatesse, und der Ruhm der Politesse.

M. Heid. Mylord! } sie starren einander von der Seite an.
Lord. Madam! }

Sterl. Wie gefallen Ihnen diese verdeckten Gänge, Mylord?

Lord. Ein wahres Schlangenkraut, ein wahres Labyrinth! Sie winden sich wie ein Liebesknoten.

Sterl. Nicht etwan so gerade aus, wie gewöhnlich. Alles im ächten Geschmack — zickzack hinein, zickzack heraus, sie winden und drehen sich wie ein Wurm, Mylord.

---

*) Ein Getränk aus Bier, Branntewein, Zucker und Zitronensaft.
**) Ein Getränk aus Milch, Zucker und Bier oder Wein.

Lord. Vortreflich angelegt, Herr Sterling. Man kann in den Gängen nicht einen Daum breit weiter sehen, als die Nase reicht. Sie sind überhaupt ein unvergleichlicher Oekonom, Herr Sterling; was Sie mit Wenigem thun könnten, das thun Sie mit Vielem. Der ganze Garten ist in lauter kleine Stückchen abgetheilt, als wenn er sonst in lauter Töpfen vor Ihren Fenstern in der Stadt gestanden hätte.

Cant. Ha, ha, ha!

Lord. Was lacht Ihr, Canton?

Cant. Ah, que cette similitude est drôle! Mylord sag Alles so fein.

Lord. (zu Fanny.) Sie sind ja sehr emsig; meine liebenswürdige Miß! womit beschäftigen sich denn diese artigen Fingerchen so eifrig?

Fann. Ein Sträußchen zu binden, Mylord! kann ich die Ehre haben, Ihnen damit aufzuwarten?

Lord. Ich will es nah' an meinem Herzen tragen. — (für sich.) Das junge Ding hat ein Auge auf mich.

Lucie. Himmel! Schwester, du hast ja Sr. Herrlichkeit einen Busch Blumen aufgehängt, wie ihn die Bauern zur Hochzeit tragen. Wollen mir Mylord erlauben, Ihnen diese Rose zu überreichen, und dieß Zweiglein einer wilden Rose?

Lord. Das wahre Ebenbild von Ihnen selbst, douce et piquante — (für sich.) Das arme Ding ist ein bischen eifersüchtig.

Sterl. Wenn es Ihnen nun gefällig ist, Mylord, so will ich Sie zu meinen Ruinen führen.

M. Heid. Ich betheure und versichre, Bruder, du wirst Se. Herrlichkeit mit deinem Spaziergeh'n unaussprechlich ermüden.

Lord. Ganz und gar nicht, Madam. Wir sind ja in dem Garten Eden, in der Region des ewigen Frühlings, der Jugend und der Schönheit. (schielt nach den Mädchen.)

M. Heid. (für sich.) Das heißt wie ein Mann von Stande gesprochen.

Cant. Reposez-vous, Milord. (Der Lord stützt sich auf ihn.)

Sterl. Ich will Ihnen nur meine Ruinen zeigen, die Kaskade, die chinesische Brücke, und dann wollen wir an's Frühstück geh'n.

Lord. Ihre Ruinen, sagten Sie, Herr Sterling?

Sterl. Ja, Mylord. Jedermann sieht sie für wirkliche Ruinen an. Sie werden denken, Sie stürzen Ihnen alle Augenblicke über den Kopf zusammen. Sie haben mir 150 Pfund gekostet. Hieher, Mylord, wenn es Ihnen gefällig ist.

Lord. Allons! — (geht und steht gleich still.) Was ist das dort für ein Thurm? Das ist ja wohl der Kirchthurm?

Sterl. Kirchthurm? Ha, ha, ha! das ist eine Pyramide, um den Prospekt zu schließen. Man muß einen Obelisk — oder — ich weiß nicht was — haben, um einen Prospekt zu schließen. Das ist die Hauptregel des guten Geschmacks.

Lord. Sehr sinnreich in der That! Ich, meines Theils wünsche mir keinen schönern Prospekt, als den ich hier habe. (schielt nach den Mädchen.) Simpel und doch mannigfaltig — eingeschränkt

und doch ausgedehnt. Geht Eure Wege, Canton; ich brauche keine Unterstützung. Ich will mit den Lady's gehen.

Sterl. Hieher, Mylord.

Lord. Voraus, voraus, Herr Sterling, mit Ihrer Schwester. Wir junges Volk wollen Ihnen folgen — Miß Lucie, Miß Fanny.

Cant. (geht nach.) Er ist Ahn in Korb, ma foi. (gehet ab.)

Elfter Auftritt.

Sir John Melvil, Lovewell.

S. John. Dem Himmel sei Dank! endlich sind wir doch wieder frei.

Lov. Ich habe Ihre Sache jezt überlegt, Sir; glauben Sie mir, das ist ein Schimpf für die Familie, den sie nicht verschmerzen kann.

S. John. Und wie so? Ich gehe ja mit meiner Liebe nicht aus der Familie. Und sagen Sie mir aufrichtig, Lovewell, können Sie mich tadeln? Ist wohl zwischen den beiden Schwestern ein Vergleich!

Lov. Was das betrift, so kann — so kann jede ihre Anbeter haben. — Viele bewundern der Miß Lucie Lebhaftigkeit.

S. John. Lebhaftigkeit? Eine Mischung von Frechheit und Sprödigkeit. — Nein, nein, wenn ich denn einmal zum bürgerlichen Hochzeitmahle gehe, so will ich doch zum wenigsten ein Täubchen haben.

Lov. Aber glauben Sie, daß Herr Sterling? —

S. John. Ich glaube, so seltsam auch mein Antrag klingen wird, Herrn Sterling durch Geld zu besänftigen. —

Lov. Und gesezt, er ginge es ein, woran ich sehr zweifle, so wird doch Fanny Ihrer Liebe nimmermehr Gehör geben.

S. John. In dem Punkte irren Sie Sich gar sehr. —

Lov. Wie so? Sie haben ihr doch Ihre Liebe noch nicht entdeckt?

S. John. Ja.

Lov. Ja? — und — und — wie nahm sie Ihre Erklärung auf?

S. John. Ich wende mich nicht leicht an ein Mädchen, ohne einigen Trost zu erhalten.

Lov. Trost? — wie? sie gab Ihnen einigen Trost?

S. John. Ich weiß nicht, was Sie unter Trost verstehn. Aber sie ward roth, seufzte; bat mich nicht weiter daran zu denken; und lief davon, ehe ich mich völlig erklären konnte. — Sollte ich keine Gelegenheit bekommen, bald wieder mit ihr zu reden, so muß ich Sie bitten, diesen Brief an sie zu bestellen.

Lov. Ich? einen Brief?

S. John. Nun, Sie versprachen mir ja Ihren Beistand? Himmel! dort geht sie allein, ich will gleich —

Lov. (hält ihn.) Ueberlegen Sie —

S. John. Die gute Gelegenheit darf ich mir nicht entwischen lassen.

Lov. Ich bitte Sie um Alles in der Welt.

S. John. Nichts! Lassen Sie mich gehn. (reißt sich los.) Kommen Sie mir nicht etwa nach! Ich vergebe es Ihnen in meinem Leben nicht. (läuft ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lovewell allein.

Das ist nicht auszustehen! — In meine Frau verliebt, mir selbst seine Liebe zu gestehn, — vor meinen Augen sich darum zu bewerben! — O, ich mache noch vor der Zeit Lärm — Arme Fanny, das war wohl also die Ursache deiner Unruhe! — Ha, sie kehren um und kommen wieder her. — Soll ich ihnen Platz machen? — soll ich ihn meine Frau martern lassen? — Sie kommen näher; wenn ich dableibe, werden wir verdächtig, und ihn würde es aufbringen. — Da sind sie — ich muß fort — Ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Fanny, John Melvil.

Fann. Lassen Sie mich, Sir John, lassen Sie mich! Was haben Sie in meiner Aufführung bemerkt, das Sie zu einer so dreisten Erklärung bewegen konnte? Ihre Kühnheit beleidigt mich.

S. John. O, meine theure Miß, als ich neulich über diesen Punkt mit Ihnen sprach, hörten Sie mich mit mehr Gelassenheit an.

Fann. Sie täuschten Sich selbst. Wenn ich Ihnen damals nicht in dem gehörigen Tone antwortete; wenn ich nicht sogleich die lebhafteste Empfindlichkeit über Ihr Betragen zu erkennen gab, so geschah es blos aus Hochachtung, die ich Ihnen damals in Ansehung meiner Schwester schuldig zu sein glaubte. Und sein Sie versichert, Sir, meine weibliche Eitelkeit kann kein Vergnügen in einem Wunsche finden, der aus der niederträchtigsten Untreue gegen meine Schwester entspringt. (will gehen.)

S. John. Nur noch ein Wort, ein einzig Wort! Meine dringenden Umstände zwingen mich, kurz und deutlich zu reden. Ich appellire von Ihrer zärtlichen Denkungsart an Ihre Gerechtigkeit. Ihre Schwester hegt nicht die geringste wahre Liebe gegen mich, und Ihrem Vater ist es, denke ich, gleichgültig, ob er durch die eine

oder die andere Tochter die Familienvereinigung stiftet — warum wollen Sie aus einer falschen Gewissenhaftigkeit einen Schritt verhindern, der Alles zu meiner Glückseligkeit, und hoffentlich auch zu der Ihrigen beitragen wird? Ich will Ihrem Vater Vorschläge thun, die —

Fann. Nicht weiter, Sir John, — hören Sie meine ernstliche Entschließung. Wären auch mein Vater und meine Schwester so unempfindlich, als es Ihnen beliebt sie zu schildern; und sollte mein Herz auch ewig von allen Verbindungen frei bleiben, so könnte ich doch Ihrem Antrage unmöglich Gehör geben. Wie? den Abend vor der Hochzeit mit meiner Schwester? Ich, die ich durch die Bande der Natur verpflichtet bin, ihr Glück zu befördern, und nicht ihre Ruhe zu untergraben, die Ruhe der ganzen Familie, und meine eigene? Gehn Sie, Sir! Ihr Antrag flößt mir Abscheu ein. —

S. John. Ueberlassen Sie mich nicht ganz der Verzweiflung! (kniet nieder, und küßt ihr die Hand.) Schenken Sie mir nur wenigstens einige Hofnung. Die ganze Glückseligkeit meines Lebens ist in Ihrer Gewalt.

Fann. Lassen Sie mich.

Vierzehnter Auftritt.

Miß Lucie, Vorige.

Luc. Ich bitte um Vergebung, Sir! — verzeihen, Sie, Miß — Ich glaube, ich komme etwas ungelegen. Meine Absicht war aber nicht, Sie zu stören. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß das Frühstück auf Sie wartet, wenn Sie mit Ihrer Morgenandacht fertig sind. —

S. John. Es muß Sie zwar befremden — Miß! — daß —

Luc. O, ich bitte, Sir! martern Sie mich nicht mit einer Vertheidigung — die Sache spricht selbst —

S. John. Es wird sich bald Alles aufklären, Miß. Inzwischen kann ich Sie der tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung versichern, und ich hoffe, Sie von der Redlichkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen. (geht voll Verwirrung ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Miß Lucie, Miß Fanny.

Luc. Ehrfurcht? — Unverschämter! — Hochachtung? — Sehr fein! — Und du, mein allerliebstes, zärtliches, unschuldiges Schwe-

sterchen, willst du nicht auch den Papa von der Redlichkeit deiner Gesinnungen überzeugen?

Fann. Mach mir keine Vorwürfe, liebste Schwester, ich verdiene sie nicht. Sein Betragen kann dich nicht mehr kränken als mich.

Luc. Kränken? — Da irren Sie Sich gar sehr, das kränkt mich gar nicht — der niederträchtige Mensch! aber Sie, Miß, mit Ihrer vorgeblichen Sanftmuth, Ihrem verstellten guten Gemüth — Sie haben mich hintergangen.

Fann. Du thust mir Unrecht.

Luc. Ei ja doch! du bist die Ehrlichkeit selbst! Ich habe wohl keine Data? lag er nicht vor dir auf den Knieen? küßte er nicht deine schöne zarte Hand? hört' ich nicht seine Betheurungen? sah ich nicht deine verstellte Sprödigkeit? sind das keine Data? Nein, nein, du gutes Ding, mich führst du nicht hinter's Licht. Dem Papa und der Tante wirst du hoffentlich nähere Nachricht geben. — Sie sollen's den Augenblick erfahren, das verspreche ich dir.

(geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Miß Fanny allein.

Wie sehr häuft sich mein Kummer! — Das einzige Mittel, das mir übrig bleibt, ist, Alles zu entdecken. Aber jezt, — der Zorn eines aufgebrachten Vaters — die Feindschaft meiner Tante und Schwester — und doch muß ich die Entdeckung beschleunigen — mit jedem Augenblick wird sie mir schrecklicher, so wie sie jeden Augenblick nothwendiger wird.

Dritter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Herr Sterling, Actuarius Flauer, Advokat Travers und Truemann.

Sterl. (sie bewillkommnend.) O, Herr Actuarius Flauer, ich freue mich, Sie zu sehen! Ihr Diener, meine Herren, willkommen, willkommen! Nun, ist Alles in Ordnung? Ist der Kontrakt aufgesezt? Ist er bündig und gut? Werden Ihre Seile halten? Sind sie sauber und stark? He, Herr Actuarius?

Flauer. Der Kontrakt, g'aube ich, ist so gut abgefaßt, als irgend einer auf der Welt.

Sterl. Aber die verdammte Hypothek von 60000 Pfund? Das Gut ist doch sonst nicht beschwert?

Flauer. Dafür steh' ich; und das wird sich Alles ausweisen, sobald der erste Termin von Miß Sterlings Antheil bezahlt wird. Sie, Ihrer Seits sind doch noch Willens, mit 80000 Pfund herauszurücken?

Sterl. Von Heller zu Pfennig. — Mein Geld ist parat.

Zweiter Auftritt.

John Melvil, Vorige.

Sterl. Ha! Da ist mein Schwiegersohn! Nu, hier sind wir auf dem geraden Wege zum heiligen Ehestande. Erst der Actuarius, dann der Priester — bald wird es überstanden sein.

S. John. Vergeben Sie mir, daß ich Sie störe; aber ich habe sehr nothwendig mit Ihnen allein zu sprechen.

Sterl. Von Herzen gern! Herr Actuarius, meine Herren, verzeihen Sie. Sie wissen, Geschäfte gehn vor. Mit den Urkunden hat es wohl Zeit bis morgen.

Flauer. Bis morgen? — Morgen muß ich schon wieder in der Stadt sein.

Sterl. Nein, nein, Sie dürfen heute nicht fort, meine Herren! Mein Haus ist zwar sehr voll, aber ich habe Betten für Sie

alle — Betten für Ihre Bedienten, und Stallung für Ihre Pferde. Ist es Ihnen gefällig, in meinen Garten zu gehn, und meine Verbesserungen anzusehn? oder wollen Sie Sich die Zeit mit Kegelschieben und einem frischen Trunk vertreiben? oder befehlen Sie andere Erfrischungen? Fordern Sie — thun Sie als wenn Sie zu Hause wären, ich bitte Sie! Tom! William! bedient die Herren.

(er begleitet sie mit vielen Complimenten hinaus.)

Dritter Auftritt.

Sterling, Sir John.

Sterl. Nun, was steht zu Ihrem Befehl, Sir John?

S. John. Ich bin sehr bekümmert, Herr Sterling, daß ich ohne meine Schuld die Ursache einer kleinen Verdrießlichkeit werden muß, und das zu einer Zeit, da es zwischen beiden Familien schon so weit gekommen ist.

Sterl. Verdrießlichkeit! was wollen Sie damit sagen? Ich verstehe keine Sylbe davon — reden Sie deutlich.

S. John. Mit einem Worte — Ich bin — ich kann — Es ist mir unmöglich, meine Verbindungen in Ansehung der Miß Lucie zu erfüllen.

Sterl. Was? Sir! Sie wollen meine Familie so beschimpfen? Sie verweigern meine —

S. John. Keineswegs, denn das ganze Glück meines Lebens beruht darauf, mit Ihrer Familie durch das engste und zärtlichste Band verbunden zu werden.

Sterl. Zum Henker! Sie sagten mir ja eben, daß Sie meine Tochter Lucie nicht heirathen wollen.

S. John. Ganz recht, Herr Sterling! aber Sie haben noch eine Tochter!

Sterl. Ho, ho! hänat's so zusammen! Zum Henker, wofür sehn Sie uns an, Sir? Kommen Sie da, um meine Töchter zu handeln, wie der Bauer auf dem Jahrmarkte? Denken Sie denn, ich soll's leiden, daß Sie oder irgend Jemand in mein Haus kömmt, wie der Großsultan, und bald der, bald jener, das Schnupftuch zuwirft, nachdem es ihm einfällt? Denken Sie, daß ich eine Art von afrikanischem Sklavenhandel mit meinen Mädchen treibe?

S. John. Erzürnen Sie Sich nicht, Herr Sterling. Sie wissen, daß, nach unserer Verabredung, Sie am Tage nach meiner Hochzeit mit Miß Lucien die Summe von 80000 Pfund auszahlen wollen.

Sterl. Nun?

S. John. Wenn Sie nun zufrieden wären, daß der Kontrakt aufgehoben würde. —

Sterl. Ich wäre das zufrieden? Wann hab' ich das gesagt? Wie können Sie —

S. John. So nehme ich Miß Fanny mit 50000 statt mit 80000.

Sterl. Mit 50000?

S. John. Statt mit 80000.

Sterl. Hm! das wäre Etwas. Laß sehn, Fanny mit 50000, statt Lucie mit 80000. — Aber wie ist das möglich, Sir? Sie wissen, ich muß das Geld in die Hände des Lords Ogleby zahlen, und der ist wohl, unter uns gesagt, jezt nicht sehr mit baarem Gelde überladen; und 60000 sind, wie Sie wissen, bestimmt, die jezigen Hypotheken auf den Gütern abzustoßen.

S. John. Der Einwurf ist leicht gehoben, 10000 hat der Lord für mich bestimmt, um meine Hochzeit mit einiger Pracht zu vollziehen, und 20000 für sich: 10000 Pfund kann ich Ihnen sogleich bezahlen, und wegen der übrigen 20000 sollen Sie eine Hypothek auf die Güter bekommen, die mir übergeben werden, und auch alle mögliche Sicherheit wegen der Interessen, bis die Hauptschuld getilgt ist.

Sterl. Es ist wahr, Ihr Antrag hat viel Annehmliches, und da Sie nicht die Absicht haben, die Familie zu beschimpfen —

S. John. Behüte der Himmel! es ist ja nichts weiter als ein Tausch.

Sterl. Halt! beinah hätt' ich's vergessen. Wir haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht — es ist noch eine andere Schwierigkeit.

S. John. Und welche?

Sterl. Ich kann keinen Schritt in der Sache thun, ohne zuvor meine Schwester Heidelberg zu fragen. Sie darf mir zwar nicht widersprechen; ich bin Herr im Hause, und thue was ich will — aber die Familie hat viel von ihr zu hoffen, und wir dürfen sie nicht beleidigen.

S. John. Aber wenn Sie ihr die Vortheile vorstellen, so wird sie ganz gewiß —

Sterl. Ich weiß nicht. — Lucie ist ihr Augapfel. Unterdessen — ich will mein Möglichstes thun. Sie müssen aber zuerst mit ihr reden, und das Eis brechen; wenn ich ohngefähr glaube daß Ihre Beredsamkeit Etwas ausgerichtet hat, so will ich kommen, und Ihren Gründen das Gewicht geben.

S. John. Sie versprechen mir also Ihren Beistand?

Sterl. Ganz gewiß.

S. John. Tausend Dank! ich eile zu ihr. (er geht.)

Sterl. Hören Sie! (er kommt zurück.) Meiner Schwester kein Wort von den 30000 Pfund.

S. John. O, ich bin stumm, ich bin stumm! (geht.)

Sterl. Aber vergessen Sie es nicht! 30000.

S. John. Ich will es nicht vergessen. (geht.)

Sterl. Sir John, noch Eins! (er kömmt zurück.) Mylord muß nichts von dem Freundschaftsstücke wissen.

S. John. Keine Sylbe. Lassen Sie mich nur gehen.

Sterl. (hält ihn.) Und wenn wir alle einig sind —

S. John. Alles, was Sie wollen. (will gehen.)

Sterl. Halt! da kommt meine Schwester Heidelberg! Ich lasse Sie allein — will aber bald wiederkommen, und horchen, ob Sie etwas ausgerichtet haben. (schleicht ab.)

Vierter Auftritt.

Mistriß Heidelberg, John Melvil.

S. John. Ihr unterthänigster Diener, Madam!

M. Heid. Ihre Dienerin, Sir John. (Sie macht ein nachlässiges Kompliment und ein sauer Gesicht.)

S. John. Diese sichtbare Kälte zeigt mir an, daß Miß Lucie Ihnen von dem, was diesen Morgen geschehn ist, Nachricht gegeben hat.

M. Heid. Es thut mir sehr leid, Sir, Etwas von Ihnen zu hören, das die gute Meinung ändert, die ich immer von einem Manne von Stande zu hegen wünschte.

S. John. Mein einziges Bestreben war, bei Ihnen gut angeschrieben zu sein, und wenn Sie die Güte hätten, alle Umstände zu erwägen, so schmeichle ich mir —

M. Heid. Nein Sir, Sie schmeicheln sich umsonst, wenn Sie glauben, daß ich Ihr Betragen gegen meine Nichte billigen werde. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Sir John, daß Sie Sich zu einem Schritt haben verleiten lassen, der Ihrer unwürdig ist, und daß ich jeden Schimpf, den man der Miß Lucie Sterling erweist, als meinen eignen ansehe.

S. John. Um Alles in der Welt wollte ich Sie nicht beleidigen, Madam! aber ich hoffe, Sie werden Ihrer großen Einsicht gemäß für rühmlich halten, Verbindungen aufzuheben, die ich nie erfüllen könnte, und die Aenderung einer Neigung um so eher verzeihen, da der neue Gegenstand sowohl, als der Erste, das unbeschreibliche Glück und die Ehre hat, Ihre Nichte zu sein.

M. Heid. Ich erkenne sie nicht für meine Nichte; Miß Lucie erkennt sie nicht für ihre Schwester; und die ganze Familie sollte sie ihrer Niederträchtigkeit und Falschheit wegen nicht für ihre Verwandte erkennen.

S. John. Gewiß, Madam, sie ist völlig unschuldig. Ich bin überzeugt, daß ihre Hand und ihr Herz vollkommen in Ihrer Gewalt steht.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Herr Sterling hereinschleichend.

S. John. Und wenn Sie mir nicht entgegen wären, meine theure Madam, so weiß ich gewiß, Herr Sterling willigt auch ein.

M. Heid. Gewiß?

S. John. Ganz gewiß, Madam.

Sterl. (hinten.) Sie scheinen einig zu werden — nun kann ich mich bald sehen lassen.

M. Heid. Fanny zu heirathen?

S. John. Ja, Madam.

Sterl. (kommt näher.)

M. Heid. Mein Bruder hat Ihnen schon seine Einwilligung gegeben, sagen Sie?

S. John. So vollkommen als möglich. (wird Herrn Sterling gewahr.) Hier ist er selbst, er wird es bestätigen.

M. Heid. Wie, Bruder? Du bekümmerst dich so wenig um deine Tochter?

Sterl. Was? — ich sagte nur in dem Falle, wenn du — (leise zu Sir John.) Zum Henker, ich fürchte, Sie haben schon zu viel gesagt.

M. Heid. Ja, ja, nun sehe ich, daß es wahr ist, was mir meine Nichte sagte. Lauter List und Ränke wider sie! Weiß der Lord schon um die Sache?

S. John. Noch nicht, Madam.

M. Heid. Das dachte ich wohl! ich und der Lord werden zuletzt gefragt. — Wir, die Hauptpersonen in der Familie.

Sterl. Was? Sie haben Mylord nicht gefragt? Pfui, schämen Sie Sich, Sir John.

S. John. Aber Herr Sterling!

M. Heid. Mylord denkt zu edel, als daß er ein solches Betragen billigen könnte. — Aber du, Bruder —

Sterl. Hör' doch nur, Schwester —

M. Heid. Hast du nicht mehr Verstand, nicht mehr Achtung für die Ehre unserer Familie, daß du so deine Einwilligung —

Sterl. Einwilligung? Ich hätte meine Einwilligung gegeben? Auf meine Ehre, ich habe meine Einwilligung nicht gegeben! Hab' ich meine Einwilligung gegeben, Sir John?

S. John. Nicht eben geradezu — aber im Fall es Ihre Schwester billigen würde —

Sterl. Ja, wenn es meine Schwester billigen würde! — Siehst du, das ist eine ganz andre Sache.

M. Heid. Deine Schwester es billigen? Ich sollte es billigen, daß du dir deine älteste Tochter wieder an den Hals werfen, und gegen die jüngste vertauschen ließest? Ich begreife nicht, wie du einen so schändlichen Antrag hast anhören können!

Sterl. Ich versprech dir, ich will Nichts mehr davon hören — ich mag Nichts mehr davon hören, Sir John.

M. Heid. Aber du hast davon gehört, Bruder, du hast davon gehört. Kurz und gut, wenn du auch deine Tochter verloren gibst, so will ich sie doch nicht verlassen. Ach, wenn mein armer Heidelberg, und unsre kleinen lieben Püppchen noch lebten, so —

Sterl. Hab' ich was gesagt, Sir John? reden Sie! (leise zu ihm.) Helfen Sie mir los, oder wir sind verloren.

S. John. Die Wahrheit zu gestehn —

M. Heid. Nimm dich in Acht, Bruder, nimm dich in Acht, die Advokaten sind im Hause. Wenn nicht Alles so gemacht wird, wie es mir gefällt, so — ich sage dir Nichts mehr — und wenn ich noch hundert Jahre lebe — (sie geht, kehrt aber wieder um.) Aber kurz und gut, geht nicht Alles nach meinem Kopfe, so reis' ich nach Holland, zieh zu Herrn Vanderschrocken, meines armen seligen Mannes nächsten Vetter, und deine Familie soll durch mich nicht um einen Heller reicher werden. (sie geht, kehrt aber wieder um.) Den Augenblick bin ich mit Lucien wieder da. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sterling, Sir John.

S. John. Was ist nun zu thun, Herr Sterling?

Sterl. Nichts.

S. John. So wird Alles wieder aufgehoben, was wir verabredet hatten?

Sterl. Es wird wohl so herauskommen. Die Familie, wie ich Ihnen schon gesagt habe, hat viel von meiner Schwester zu hoffen, und wenn wir darauf bestehn, so geht sie nach Holland. Schwager Heidelberg war ein reicher Mann, er war 150000 Pfund Sterling werth, wie er starb.

S. John. Dazu kann ich Nichts sagen, als —

Sterl. Der Rabat von 30000 Pfund war wirklich ganz artig.

S. John. Ich bin auch jezt bereit —

Sterl. Ja, aber wenn ich es wider ihren Willen annehme, so verliere ich mehr als 100000. Das gibt den Ausschlag — nicht auf Ihre Seite, Sir John.

S. John. Gesezt, ich bewegte den Lord, ihr zuzureden — glauben Sie, daß er Etwas über sie vermögen wird?

Sterl. Am ersten unter uns allen. Sie hat viel Hochachtung für Lord Ogleby, und überhaupt für alle Lords.

S. John. Ich will ihn noch heut darum bitten. Sollt' er bei Mistriß Heidelberg Etwas ausrichten, so kann ich mich doch auf Ihre Freundschaft verlassen?

Sterl. Versteht sich — Zum Henker! da kömmt meine Schwester und Tochter; ich will mich aus dem Staube machen.
(geht geschwinde ab.)

S. John. Und ich wahrhaftig auch.
(läuft Sterling vorbei und ab.)

Siebenter Auftritt.

Mistriß Heidelberg, Lucie, Sterling.

M. Heid. He, Bruder! bleib hier, ich habe mit dir zu reden.

Sterl. (kömmt wieder, für sich.) O weh! — (laut.) Was? was willst du?

M. Heid. Dir ankündigen, daß ich morgen früh Fanny in die Stadt schicke.

Sterl. Was? Du willst Fanny in die Stadt schicken?

M. Heid. Morgen früh.

Sterl. Im Ernst?

M. Heid. Zuverlässig.

Sterl. Aber Schwester, überlege nur, wie seltsam das zu einer solchen Zeit lassen wird.

M. Heid. Nicht halb so seltsam, als deine Aufführung, Bruder. Die Zeit war zur Freude bestimmt, und ich mag keinen Störenfried im Hause haben, der sie zu zernichten sucht.

Sterl. Das ist gewiß dein Betrieb, Lucie?

Luc. Nein, gewiß nicht, Papa, das weiß die Tante. So niederträchtig auch Fanny an mir gehandelt hat, so könnte ich doch unmöglich Etwas thun oder sagen, das ihr Verdruß machte.

M. Heid. Schweig, Kind! ich will meinen Willen haben. Ist sie fortgeschaft, so wird Alles gehen, wie es gehen soll. Da sie einmal Intriguen spielen wollen, so will ich Euch zeigen, daß es uns auch nicht an Entschlossenheit fehlt, unsre Rolle zu spielen. Daß ich das Mädchen aus dem Wege räume, ist nur ein Vorspiel von meinen übrigen Maaßregeln.

Sterl. Aber, Schwester —

M. Heid. Morgen früh um sechs Uhr ist die Chaise vor der Thüre — Fanny soll nach der Stadt, das ist das Ende vom Liede. Komm, Kind! (geht mit Lucien ab, kömmt aber allein wieder.) Noch eins, Bruder! Du mußt hernach deine älteste Tochter zum Lord Ogleby führen, und dich förmlich über Melvils Betragen beschweren. Ich sage dir, Bruder! zeig Eifer für die Ehre unsrer Familie; ich will mein Scherflein auch dazu geben, sie noch mehr zu erheben. Wo nicht — du weißt meine Gesinnungen. — Gleich in die Postchaise, und zu meinem Vetter, dem Herrn Vanderschrocken. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Sterling allein.

Der Teufel sizt in dem Weibe! — Ich will das thun! und du sollst das thun! — und, — du mußt jenes thun, oder ich geh nach Holland zum Herrn Vetter Vanderschrocken. Sie kennt die Macht ihres Geldes — und die Wahrheit zu sagen: Nichts als Geld gibt Ansehn, drum darf ich es nicht mit ihr verderben.

Vierter Aufzug.

Ein Garten.

Erster Auftritt.

Lord Ogleby, Canton.

Lord. Was? Fanny soll fortgeschickt werden? Warum? weswegen? was soll das heißen?

Cant. Je ne sais pas. Ick nit weiß.

Lord. Das kann nicht geschehen, soll nicht geschehen. Das geb' ich nicht zu. Sie ist ein braves Mädchen, und lieber laß ich die ganze übrige Familie zum Henker gehn. Ihr gemeiner Vater, das wahre Caput mortuum der Börse — Ihre Tante, die sich immer quält, die feine Dame zu spielen — und ihre abgeschmackte Schwester mit allen Prätensionen — eine schreckliche Gesellschaft, die man ohne sie nicht ertragen könnte. Mais la petite Fanchon! das wahre Mädchen, nicht, Canton?

Cant. Ah! viel Sympathie zwisch Sie un die jung Lady, Mylor.

Lord. Ich will nicht allein unter den Gothen und Vandalen bleiben. Sterling, Heidelbergs, Teufelsbergs! Geht sie, so geh' ich wahrhaftig mit.

Cant. In ihr Postchaif, Mylor? ah, ick klaub, Sie geh gern, un Mamsell auck. Ha, ha, ha!

Lord. Ich bitte dich, Canton, sprich nicht so albern. Glaubst du, dummer Schweizer, ich könne nie ohne Sinnlichkeit ein hübsches Mädchen sehen und sprechen? Meine Augen fallen unwillkührlich

auf einen schönen Gegenstand, es ist mir so natürlich, einem schönen Mädchen zuzueilen.

Cant. Als der schön Maidel Ihnen. Ha, ha, ha! Sie sind sick allemal als ein pair de pigeons.

Lord (ihm nachspottend.) Als ein pair de pigeons, — Vous êtes un fat, Monsieur Canton. — Du hast mich immer in Verdacht, ich kann gar nicht badiniren, oder der alte Narr hat Arges draus.

Cant. Ick bin wohl Narr, Mylor, aber nick in das. Ha, ha, ha!

Lord. Du bist nicht zu bessern; aber deine Ungereimtheiten unterhalten. (zieht die Dose heraus.) Du bist wie mein Rappé, im Ganzen überflüssig und lächerlich, aber zuweilen eine Prise ist delicids.

Cant. Vous me faites bien de l'honneur, Milor!

Lord. So ist's, bei meiner Seele, du bist ein sinnestärkender Tabak — keine üble Arznei gegen Kopfweh, Schwindel nnd Tiefsinn. Ha, ha, ha!

Cant. Ihr Flatterie mack mick stols, Milor.

Lord. Es ist wahr, das Mädchen ist etwas für mich eingenommen. Aber Canton! Sieh doch! ist sie das nicht, ist das nicht Miß Fanny?

Cant. (sieht durchs Glas.) En vérité, Milor, la voilà, is ein von die pigeons, die pigeons d'amour.

Lord. (lächelnd.) Sprich nicht so lächerlich, du alter Affe.

Cant. Ick bin Aff, ick bin alt, mais ich ahb Auck, ich ahb Ohr, und suweil å bis Verstand.

Lord. Taisez-vous, bête!

Cant. Elle vous attend, Milor. Sie will schneit Amour mit Sie.

Lord. Will sie, so mag sie's denn haben! Einen größern Gefallen kann mir kein hübsches Mädchen erzeigen. Mort de ma vie! je me trouve peu enjoné — Komm, Canton, sie ist bloß in der nächsten Allee, aber es gibt hier eine solche abscheuliche Menge von Zickzack herein, und Zickzack heraus, wie Sterling sagt, daß man die Leute eine halbe Stunde sieht, eh man zu ihnen kommen kann. — Aber was zum Henker, es ist ja Jemand bei ihr, wir wollen so lange herum spazieren, bis sie allein ist. Allons, Monsieur Canton, allons.

(gehen ab und singen ein französisches Lied.)

Zweiter Auftritt.

Miß Fanny, Lovewell.

Lov. Liebste Fanny! ich kann deine Betrübniß nicht länger ertragen, wir wollen der Sache ein Ende machen.

Fann. Und wie kann dieß noch vor meiner Abreise geschehen?

Lov. Lord Ogleby scheint außerordentlich für dich eingenommen zu sein, du mußt dich ihm augenblicklich entdecken. Er ist rasend eitel, aber er hat ein gutes Herz. Sein Ansehen wird Sir Johns Ansuchen ein Ende machen, deiner Tante und Schwester Haß aufheben, und deinen Vater nebst der ganzen Familie mit unserer Verbindung aussöhnen.

Fann. Das gebe der Himmel! so schrecklich auch dieß Geschäft ist, so will ich es doch übernehmen, auch das schrecklichste ist besser, als diese immerwährende Folter.

Lov. Da kömmt der Lord! Nun, liebste Fanny! fordre alle deine Kräfte auf, für unsre Sache mit Nachdruck zu reden, und es wird gut gehn.

Fann. Ach, Lovewell!

Lov. Bedenke: der morgende Tag ist zu deiner Abreise bestimmt, und nie kann sich eine bessere Gelegenheit finden. Er kömmt näher, ich muß eilen. Rede, liebste Fanny! rede, und mach uns glücklich. (geht eilends ab.)

Fann. Himmel! in welchem Zustande verläßt er mich! was soll ich thun? was soll ich ihm sagen? ich bin voller Bestürzung!

Dritter Auftritt.

Lord, auf Canton gestüzt, Fanny.

Lord. So viel Schönheit so einsam, ist eine Satire auf das menschliche Geschlecht, Miß! und es ist ein Glück für die Ehre des männlichen, daß einer geradezu kömmt, und Sie in Ihrem Tiefsinne stört. — Ich sage einer, Miß, denn der arme alte Schweizer hier gilt für nichts.

Cant. Vor gar nicks, en vérité!

Fann. Mylord erzeigen mir sehr viel Ehre! — Ich wollte mir eine Gnade von Ihnen ausbitten, Mylord!

Lord. Eine Gnade, Mademoiselle? Von Ihren Befehlen beehrt zu werden, ist die unaussprechlichste Gnade für mich.

Fann. Wollten mir Mylord nur einen Augenblick erlauben — (für sich.) Ich weiß nicht, wie mir ist!

Lord. (für sich.) Das Mädchen ist ja ganz bestürzt! Ich glaube wahrhaftig, die Luft weht mir günstig. Allez-vous en, Canton! Ich muß tête à tête mit ihr sein.

Cant. Ick geh — Ah, pauvre Mademoiselle! Mylor, Sie muß ahb pitié mit die pauvre pigeon.

Lord. Zum Teufel mit dir! (Canton schleicht lächelnd ab.)

Fann. (für sich.) Ich zittre.

Lord. (für sich.) Ein allerliebstes Mädchen, ein höfliches galantes Ding! Sie hält mich für die Barbarei der ganzen übrigen Familie schadlos.

Fann. Mylord! — ich —

Lord. Mademoiselle! ich halte es für einen der glücklichsten Vorfälle meines Lebens! daß ich jezt die Ehre haben soll, Ihre Befehle zu empfangen, und das Vergnügen, mit meiner Zunge zu bekräftigen, was meine Augen vielleicht zu schwach ausgedrückt haben — daß ich im buchstäblichen Verstande Ihr unterthäniger Diener bin.

Fann. Mylord! Ihre Parteilichkeit beehrt mich ungemein; aber es thut mir leid, daß ich genöthigt bin, unter solchen Umständen Sie um Ihren Schutz zu bitten.

Lord. Ihr Leid ist mein Glück, Mademoiselle! weil es mir Gelegenheit gibt, Ihnen meinen Eifer zu zeigen. Schönheit ist für mich ein Götzendienst, in dem ich zum Schwärmer geboren und erzogen bin, und für den ich den grausamsten Tod sterben möchte! (für sich.) Wahrhaftig! ich bin so ziemlich aufgelegt.

Fann. Es ist vielleicht kein unglücklicher Geschöpf als ich! Liebe, Pflicht, Hofnung, Verzweiflung kämpfen in meinem Busen, und selbst Ihre Gegenwart, Mylord — obgleich ich zu Ihrer Gewogenheit meine Zuflucht nehme, vermehrt meine Bestürzung.

Lord. Ist's möglich, Mademoiselle! Das verhüte die Göttin der Liebe! (für sich.) Mein alter Fehler! Ich bin ein rechter Teufel, junge Mädchen bestürzt zu machen. (laut.) Fassen Sie Muth, liebste Miß Fanny, erklären Sie Sich! — O, Sie haben einen mächtigen Advokaten in meiner Brust — mein Herz. Alle Gesetze der Sympathie und der feinen Empfindung gebieten mir, Ihnen gewogen zu sein; und, auf meine Ehre, ich bin es auch.

Fann. So will ich es denn wagen, Ihnen mein Herz zu entdecken. — Mylord! — Sir John Melvil hat mich durch die unschicklichste und unzeitigste Liebeserklärung zum unglücklichsten Mädchen gemacht.

Lord. Wie, Mademoiselle, Sir John hat sich um Sie beworben?

Fann. Und so ernsthaft als möglich. Ich brauche es aber wohl nicht zu betheuern, daß die Pflichten gegen meine Familie, die Liebe gegen meine Schwester, und vor allem die Ehrerbietung gegen Mylord (verbeugt sich.) mir bei seinem Antrage Schauder erregten.

Lord. Vortreffliches Mädchen! fahren Sie fort, liebste Miß Fanny, fahren Sie fort.

Fann. Den Augenblick, Mylord! erlauben Sie. (erholt sich.) Aber wenn ich Ihr Mißvergnügen erwecken sollte —

Lord. Unmöglich! bei allen Liebesgöttern, unmöglich! Reden Sie, ich bitte Sie, oder ich errathe die Sache, noch eh' Sie Sich entdecken.

Fann. Ja, Mylord, Sir Johns Antrag ist nicht allein an und für sich beleidigend, sondern mir auch jezt sehr unangenehm, da — da —

Lord. Da — da — und was denn, Mademoiselle?

Fann. Da — verzeihen Sie meine Verwirrung — da — mein Herz schon einem Andern gehört.

Lord. (für sich.) Wenn das nicht deutlich ist, so sitzt der Teufel drin. (laut.) Sprechen Sie, liebenswürdiges Geschöpf, denn ich muß Alles aus Ihrem Munde hören, wie, wann, wo? —

Vierter Auftritt.

Canton, Vorige.

Cant. Mylor, Mylor, Mylor! —

Lord. Impertinenter Schweizer: Ist das Sitte, mich in dem kritischsten, süßesten Augenblicke zu stören, den mir je Liebe und Schönheit gewährt.

Cant. Ick demande pardon, Mylor! Sir John Melvil will gleik spreck ein paar Wort mit Mylor.

Lord. Ich hab' keine Zeit — ich habe wichtigere Geschäfte. Geh' zum Henker, du alter, dummer, unempfindsamer Schweizer, oder —

Cant. (schleicht auf den Fußzehen fort.) Fort bien, Milor!

Fünfter Auftritt.

Lord, Miß Fanny.

Lord. Nach den Gesetzen der Liebe sollte eine solche Störung das Leben kosten; aber da keine Strafe den Triumph der sanftern Leidenschaften stören darf, so erhält der Verbrecher Pardon. Lassen Sie uns, Mademoiselle, wieder zur höchsten Wollust empfindsamer Seelen zurückkehren — zur Erklärnng der Liebe von den Lippen der Schönheit.

Fann. Die Dazwischenkunft einer dritten Person hat mir etwas Erleichterung verschaft — dennoch wird es mir schwer, geradezu mit Ihnen zu reden; und schweige ich, so erliegt mein Herz unter seiner Last.

Lord. (für sich.) Welche zärtlichen Blicke! mein Herz ist in der größten Wallung. (laut.) Ich vermuthe Mademoiselle —

Fann. Ach, Mylord! mein künftiges Glück oder Unglück hängt von Ihnen ab.

Lord. Von mir, Mademoiselle?

Fann. Von Ihnen, Mylord. (seufzt.)

Lord. (seufzt.) Ach! (für sich.) Ihre Seufzer sind ansteckend.

Fann. Und sollten Sie zu strenge von einem Schritt urtheilen, den die Hitze der Leidenschaft beschleunigt, und die Sittsamkeit lange verhehlt hat.

Lord. (ihre Hand ergreifend.) Liebenswürdiges Geschöpf! gebieten Sie über mein Herz, es ist besiegt. Sagen Sie mir nur Ihre tugendhaften Wünsche, und sein Sie der Erfüllung gewiß.

Fann. Ich kann nicht, Mylord! fürwahr, ich kann nicht. — Lovewell soll Ihnen meinen Kummer sagen, und wenn Sie ihn dann hören, so schenken Sie mir Ihr Mitleid und Ihre Gunst.

(geht weinend ab.)

Sechster Auftritt.

Lord Ogleby.

Wie zum Teufel! konnt' ich sie dahin bringen! Das ist zu viel! das ist zu viel! ich kann es nicht ertragen — ich muß dieser liebenswürdigen Schwachheit nachgeben — (er trocknet sich die Augen.) Durch Sympathie fließt mein Herz über, und ich fühle die Zärtlichkeit selbst, die ich eingeflößt habe.. (er unterdrückt die Thränen.) Wie blind bin ich gegen meinen Sieg gewesen? — Aber wie konnte ich mir auch nur einbilden, daß ein wenig vorzügliche Achtung und etwas Galanterie das junge Geschöpf in eine solche Glut von Liebe setzen könnte! Kann ich ein Mann sein und ihr widerstehn? Nein — ihr ganz Geschlecht will ich ihr aufopfern. Da kommt der Vater recht à propos. Ich will ihm gleich die Sache entdecken, Alles mit ihm richtig machen, und das allerliebste Mädchen morgen auf mein Gut führen. — Aber was zum Henker! auch Miß Lucie? welcher böse Wind weht auch die her?

Siebenter Auftritt.

Herr Sterling, Miß Lucie, Lord Ogleby.

Sterl. Ihr gehorsamster Diener, Mylord! Da bring ich Ihnen meine Tochter her, wegen einer sehr verdrüßlichen Sache. Rede mit Sr. Herrlichkeit, Kind!

Lord. Ihre Augen, Miß Sterling — denn ich lese immer in den Augen der Schönen — verrathen eine kleine Bewegung Ihres Herzens. Was steht zu Ihrem Befehl, Mademoiselle?

Luc. Ich habe mehr als zu viel Ursache in Bewegung zu sein, Mylord.

Lord. Ich kann nicht für die Aufführung meines Neffen stehn,

Mademoiselle. — Es ist wahr, er hat sich als ein falscher Ritter betragen; ich habe von seinem Abfalle gehört, Miß Fanny hat mich davon unterrichtet.

Luc. Miß Fanny's Niederträchtigkeit ist die Ursache von Sir Johns Untreue.

Lord. Ah! meine liebe Miß Lucie, nun gehn Sie zu weit. Sir John mag wohl Neigung für Miß Fanny hegen, aber Miß Fanny hat keine Neigung für Sir John. — Neigung hat sie, das ist wahr, und sehr zärtliche Neigung. — Sie hat ihr ganzes Herz vor mir ausgeschüttet, und ich kenne den Gegenstand ihrer Neigung.

Luc. Lovewell ist es nicht, Mylord! denn ich bin nun überzeugt, daß ihre scheinbare Neigung für ihn nur eine verabredete Sache war, um ihre Absicht auf Sir John zu verbergen.

Lord. (lächelnd.) Lovewell! — Nein, gutes Mädchen, an den denkt sie nicht.

Luc. Nehmen Sie Sich in Acht, Mylord, daß nicht beide Familien durch Sir Johns Kabalen, und meiner Schwester Heuchelei hintergangen werden! Sie kennen sie nicht, Mylord, Sie kennen sie nicht! Eine niederträchtige, schmeichelnde, treulose Seele, — das ist zu arg! Sie ist mir zuvorgekommen, wie ich merke. So grausam gegen mich zu sein! — Nun gut, da ich sehe, daß man mir nicht helfen will, so schwöre ich Ihnen, daß ich mich auf die eine oder die andere Art selbst rächen werde. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lord Ogleby, Sterling.

Sterl. Es ist eine dumme Sache, Mylord.

Lord. Ich habe zu viel Empfindung, um bei den Thränen einer Schönen fühllos zu bleiben.

Sterl. Es ist auch wahrhaftig rührend, Mylord — besonders für einen Vater.

Lord. Ich glaub' es Ihnen, Sie müssen über die Maßen betrübt sein. — Aber um Ihr allzu lebhaftes Gefühl auf einen andern Gegenstand zu lenken, so dächte ich, redeten wir von etwas Andern, und schritten zur Sache.

Sterl. Von Herzen gern, Mylord.

Lord. Sie sehn, Herr Sterling, es ist unmöglich, unsre Familie durch die projektirte Heirath zu vereinigen.

Sterl. Und das thut mir sehr leid, Mylord.

Lord Liegt Ihnen die Verbindung mit meiner Familie am Herzen?

Sterl. Das ist mein einziger Wunsch, mein Omnium, wie ich zu sagen pflege.

Lord. Ihr Wunsch soll erfüllt werden.

Sterl. Aber wie? Mylord, wie?

Lord. Ich will in Ihre Familie heirathen.

Sterl. Wie? — Meine Schwester Heidelberg?

Lord. Hu! Sie pressen mir einen kalten Schweiß aus. — Nein, nicht Ihre Schwester, sondern Ihre Tochter.

Sterl. Meine Tochter?

Lord. Fanny! — Nun ist der Henker heraus.

Sterl. Was? — Sie? Sie? Mylord!

Lord. Ja, ich.

Sterl. Nicht doch, nicht doch, Mylord. — Das ist zu arg.

Lord. Zu arg? — Ich versteh' Sie nicht.

Sterl. Was? Sie wollen meine Fanny heirathen? Bliz! was werden die Leute sagen?

Lord. Nun? was werden sie denn sagen?

Sterl. Daß Sie sehr viel Muth haben, Mylord! weiter nichts.

Lord. Herr Sterling! — das ist wohl Börsenwiz, so viel ich davon weiß? — Ist Ihnen die Verbindung mit mir angenehm?

Sterl. Das können Sie versichert sein, Mylord.

Lord. Nun, so will ich mich deutlicher erklären. Mein Neffe will Ihre älteste Tochter nicht haben, und ich auch nicht. — Ihre jüngste Tochter will ihn nicht haben, und die will ich haben.

Sterl. Aber, Mylord! mit einer Aussteuer, wie Sie die jüngste Tochter bekommen —

Lord. Mit jeder Aussteuer, oder auch mit keiner. Die Liebe ist die Göttin meines Herzens; der Dämon Eigennuß flieht vor ihr. Also, wie gesagt — ich will Ihre jüngste Tochter haben, und Ihre jüngste Tochter will mich haben.

Sterl. Wer hat Ihnen das gesagt, Mylord? —

Lord. Ihr eigenes süßes, allerliebstes Selbst.

Sterl. Im Ernst?

Lord. Ja, Sir! unsre Liebe ist wechselseitig, und Ihr Vortheil ist doppelt und dreifach. Ihre Tochter wird gradezu eine Gräfin, ich, der glücklichste Sterbliche, und Sie der Schwiegervater eines Grafen, statt eines Baronets.

Sterl. Aber was wird meine Schwester dazu sagen? — und meine Tochter? —

Lord. Das will ich schon einfädeln — Und wollen Sie durchaus nicht einwilligen, so entführe ich Ihre Tochter, der ganzen Familie zum Troz!

Sterl. Gut gesagt, Mylord! — Ihr Wille ist brav; ich wünschte Ihnen nur meine Konstitution. Aber wenn Sie es wagen wollen, so hab' ich nichts dawider, wenn nur meine Schwester —

Lord. Für Ihre Schwester steh' ich. — Apropos, die Advokaten sind ja im Hause. — Sie sollen mir gleich alle Punkte aufsetzen, denn morgen früh muß Alles richtig sein.

Sterl. Ganz wohl, Mylord! — Machen Sie's nur erst mit meiner Schwester aus. — Ha, ha! Ich bitte um Verzeihung, Mylord; aber ich muß über die Partie lachen! Ha, ha! was werden die Leute dazu sagen? (geht ab.)

Lord. Was für einen Kerl bekomm ich da zum Schwiegervater! Er hat nicht mehr Empfindung als ein Pfosten in seinem Waarenlager. Doch Fanny's Reize setzen mich wieder in Entzückung, und da vergesse ich die ganze übrige Familie.

Neunter Auftritt.

Lord, Lovewell (eilfertig.)

Lov. Ich bitte um Verzeihung! Sind Mylord allein?

Lord. Nein, Lovewell, ich bin nicht allein! ich bin in Gesellschaft, in der schönsten Gesellschaft.

Lov. Mylord.

Lord. Seit mein Herz das erstemal empfand; seit meine Sinne des Vergnügens fähig sind, bin ich nie in einer schönern Gesellschaft gewesen.

Lov. (sich umsehend.) Wo ist denn die schöne Gesellschaft?

Lord. In meinem Herzen.

Lov. (lächelnd.) Und was für Gesellschaft?

Lord. Meine eigenen Ideen. Sie drängen sich in meine Phantasie, und entzünden sie zu einem solchen Dilirio von Entzückung, daß Wiz, Wein, Musik, Poesie, alle vereinigt, — kurz, jede Vollkommenheit, nur ein leerer Schatten von meiner Glückseligkeit ist.

Lov. Ich erfreue mich unendlich über Ihr Glück.

Lord. Du sollst dich auch darüber erfreuen; denn mein Glück soll nicht eigennützig eingeschränkt bleiben; es soll seinen milden Einfluß durch den ganzen Zirkel meiner Freunde verbreiten. Ich brauch' es dir nicht erst zu sagen, Lovewell, daß auch du daran Antheil nehmen sollst.

Lov. Ich, Mylord? — Ach, nun versteh' ich Sie! — Fanny hat Sie also unterrichtet? —

Lord. Ja, das hat sie, — und ich will sie glücklich machen, das ist mein fester Entschluß.

Lov. So habe ich denn den Gipfel meiner Wünsche erreicht! — Mylord, verzeihen also die Thorheit? —

Lord. Ei, natürlich! — das arme Mädchen! was konnte sie dafür? — Es war unvermeidlich Schicksal — Nothwendigkeit.

Lov. Gewiß, das war es, Mylord. O! Ihre Güte macht mich ganz bestürzt.

Lord. Ah! sie hat auch das arme Mädchen bestürzt gemacht.

Lov. Sie zitterte wohl recht, das Geheimniß zu entdecken, und ihre Neigung zu gestehn?

Lord. Die Welt wird, hoffe ich, urtheilen, daß ihre Neigung auf keinen übeln Gegenstand gefallen ist.

Lov. (bückt sich.) Sie sind allzugütig, Mylord! Sie entschuldigen also wirklich diesen übereilten Schritt?

Lord. Von Grund meiner Seele, Lovewell.

Lov. Ihre Großmuth betäubt mich. (bückt sich.) Ich fürchtete eine sehr kalte Aufnahme.

Lord. Desto thörichter von dir. — Sie, für deren Forderung siegreiche Schönheit spricht, sind't einen Redner hier. — Sie ist ein allerliebstes Mädchen.

Lov. Ihre Schönheit, Mylord, ist ihr kleinstes Verdienst; aber ihren Verstand —

Lord. Beweist ihre Wahl.

Lov. (bückt sich.) Mylord denken zu gütig. Ihre Wahl war sehr uneigennützig.

Lord. Nein, nein — nicht gänzlich. — Sie entstand aus Eigennutz, und endigte sich mit Liebe.

Lov. Gewiß, Mylord, wenn Sie die Güte ihres Herzens eben so gut kennten, als die geringen Vorzüge ihrer Bildung —

Lord. Auch davon bin ich so vollkommen überzeugt, daß, wenn mich nicht die kalten empfindungslosen Hindernisse der Gesetze zurückhielten, ich sie noch heute heirathen würde.

Lov. Wie, Mylord?

Lord. Ja, bei aller Ehre eines Mannes, und allen Reizen eines Mädchens, das würde ich.

Lov. Sie heirathen? — Wen meinen Sie, Mylord?

Lord. Miß Fanny Sterling — bald Gräfin von Ogleby.

Lov. Ich erstaune.

Lord. Wie? hast du weniger von mir erwartet?

Lov. Das erwartete ich nicht, Mylord!

Lord. Negoz und Rechnungen haben dich des feinen Gefühls beraubt.

Lov. (seufzend.) Nein, gewiß nicht, Mylord.

Lord. In dem Augenblicke, da Liebe und Mitleid sich meines Herzens bemächtigten, entschloß ich mich auch, mich blindlings in den Ehestand zu stürzen und des armen Mädchens Martern zu verkürzen. Du weißt, Lovewell, ich bleibe in keiner Sache auf dem halben Wege stehen — nicht wahr?

Lov. (seufzt.) Nein, gewiß nicht, Mylord. Welch ein Zufall!

Lord. Aber, was fehlt dir? Du scheinst ja alle Empfindung verloren zu haben. — Warum wünschest du mir nicht Glück?

Lov. (seufzt.) O, ich wünsch' es Ihnen, Mylord!

Lord. Sie sagte, du solltest mir das erklären, wozu ihr die Kraft fehlte — Aber ich brauche keinen Dollmetscher in der Sprache der Liebe. Ha, ha, ha!

Lov. Aber, haben Mylord auch die Folgen Ihres Entschlusses überdacht?

Lord. Nein, Sir, das Ueberdenken hat bei mir ein Ende, wenn meine Leidenschaft entbrannt ist.

Lov. Aber bedenken Sie nur die Folgen in Ansehung Ihres Neffen!

Lord. Mein Neffe hat selbst die Folgen nicht überdacht.

Lov. Herr Sterling wird Ihrem Neffen seine Tochter gewiß nicht geben.

Lord. Mein Neffe will Herr Sterlings Tochter nicht haben.

Lov. Was soll denn aus Miß Lucie werden?

Lord. Was geht das dich an? — Nimm du sie, wenn du sie haben willst. Ich verlasse mich auf des Herrn Sterlings Kaufmanns-Philosophie. Den Lord Ogleby statt des Baronet Melvil zum Schwiegersohn zu haben, verträgt er recht gern. Glaubst du denn, dein Herr hätte eingewilligt, ohne zu überrechnen, ob es sein Schade sei oder nicht? He, Lovewell?

Lov. Aber, Mylord, das ist die Frage nicht.

Lord. Die Frage sei welche sie wolle, hier ist die Antwort. — Ich liebe ein englisches Mädchen, und das will ich heirathen.

Zehnter Auftritt.

John Melvil, Vorige.

Lord. Was bringst du Neues, Neffe? — Du siehst ja aus, wie die Verwirrung und Ungeduld selbst; wie ein Bote, der aus einer Schlacht kömmt.

S. John. Ja wohl aus einer Schlacht, Mylord! Ich habe heute einen harten Kampf gehabt, und weil ich Ihren Beistand nicht hätte, bin ich endlich so in die Enge getrieben worden, daß ich entdecken mußte, was ich schon längst aus Pflicht für Sie und mich hätte thun sollen.

Lord. Zur Sache, zur Sache, und so kurz als möglich, denn ich stehe auf Kohlen. — Nicht wahr, Lovewell? (er lächelt.)

Lov. (bückt sich.)

S. John. Ich finde, daß es unmöglich ist, Mylord, der Gewalt seiner Neigung zu widerstehn.

Lord. Sehr wahr, Neffe — das weiß ich aus Erfahrung, und kann dirs bezeugen. — Kann ich das nicht, Lovewell? (lächelt, und Lovewell bückt sich.)

S. John. Ihre Güte macht mir Muth, Ihnen zu sagen, — daß ich — Miß Lucie unmöglich heirathen kann.

Lord. Das wundert mich nicht im geringsten. — Sie ist wahrlich ein herber Trank; aber da du ihn verschlucken solltest, und nicht ich, so war das deine Sache, und nicht meine. Hast du sonst noch Etwas?

S. John. Nichts, Mylord, als daß Sie mir erlauben, mich um die andere Schwester zu bewerben.

Lord. O ja — von Herzen gern! — Aber — hast du denn einige Hofnung von ihr? — Lovewell, glaubst du, daß er Etwas bei ihr ausrichten wird! (lächelnd.)

Lov. (ernsthaft.) Ich glaube nicht, Mylord.

Lord. Ich auch nicht. — (für sich.) Aber der Narr mag anrennen.

S. John. Wollten nur Mylord die Gewogenheit haben, und durch Ihre Vermittelung das Haupthinderniß bei der Sache, den Widerwillen der Mistriß Heidelberg, zu heben suchen? welche alle Augenblicke mit einer Reise nach Holland zu Herrn Vanderschrocken droht.

Lord. Der Mistriß Heidelberg? — Wäre es nicht besser, du versuchtest es erst bei dem Mädchen selbst? — das würde dir viel Ungelegenheit ersparen. Nicht wahr, Lovewell? (affectirt.) Aber mach' es wie du willst, mir ist es einerlei. — Nicht wahr, Lovewell? (beiseite.) Und du lachst ihn nicht aus?

Lov. (zwingt sich zum Lachen.) Ich lache ja, Mylord, ich lache.

S. John. Mylord wollen sich also bemühn, die Tante zur Einwilligung in meine Heirath mit Miß Fanny zu bewegen?

Lord. Ich will mit der Tante, so bald als möglich, von der liebenswürdigen Fanny sprechen.

S. John. Ihre Güte entzückt mich.

Lord. (für sich.) Armer Bursche! wie er angeführt wird! er bildet sich wohl nicht ein, daß ein Andrer die Stadt schon eingenommen hat.

S. John. Mylord sind also gar nicht durch meine anscheinende Unbeständigkeit beleidigt?

Lord. Nicht im geringsten! Miß Fanny's Reize entschuldigen jede Art von Untreue. Nicht wahr, Lovewell?

Lov. Ja, wahrhaftig, Mylord! und wenn Sie wüßten, wie wohl mir wird, dieß aus Ihrem Munde zu hören.

Lord. Hört nur! Ich betrachte die Mädchen als feras naturae, eine erlaubte Jagd. Jedermann, der Verdienste zu haben glaubt, hat ein Recht, ihnen nachzujagen. Lovewell so gut als du, du so gut, als Lovewell, und ich so gut, als Ihr Beide. Jeder thut sein Bestes, ohne daß es der Andere übel nehmen darf. Was sagst du dazu, Vetter?

S. John. Ach, Mylord! Sie haben mich glücklich gemacht.

Lov. Und mich gewiß auch.

Lord. Und ich bin's im Superlativo. Allons donc! Marsch! Fort, Jungens! Geht Eurer Sache nach; ich gehe meiner nach. Suivons l'amour. (er singt, alle gehn auf verschiedenen Seiten ab.)

Fünfter Aufzug.

Nacht; Zimmer mit fünf Thüren.

Erster Auftritt.

Mistriß Heidelberg, Miß Lucie kommen aus dem ersten Zimmer linker Hand. Mistriß Heidelberg in einer Schlafhaube und Nachthabit, wird von Lucien geführt.

Luc. Nur hierher, liebste Madam, dann will ich Ihnen Alles sagen.

M. Heid. Aber, Nichte! schleppe mich doch nicht in der Figur heraus! Laß mich nur wenigstens meine Florkappe aufsetzen. — Wenn einer von des Lords Leuten oder von den Advokaten herauskäme, ich fiele auf der Stelle in Ohnmacht.

Luc. Aber, liebste Tante! ein Augenblick ist in meiner Situation ein Jahr. Ich weiß gewiß, meine Schwester schmiedet jetzt mein Unglück und Verderben in ihrem Zimmer. O, sie ist ganz List und Bosheit.

M. Heid. Gelassen, Lucie, gelassen! denn, wenn wir nicht eben so vorsichtig sind, als sie boshaft ist, so bringen wir uns und die ganze Familie in Verdruß.

Luc. Haben wir nicht schon Verdruß genug? — Sir John hat mich verlassen, der alte Lord bekümmert sich um Niemand als sich selbst, oder allenfalls um meine Schwester. Mein Vater gäbe mir wohl einen Trödler, wenn er seinen Vortheil dabei sähe. Wenn Sie, liebe Tante, nicht meine Freundin bleiben — wenn Sie mich auch verlassen — so verliere ich meine einzige Hofnung — den einzigen Trost — den Trost Ihrer Liebe — und Zärtlichkeit. — Ich thäte besser, ich gäbe die Sache auf einmal auf — und ließe meine Schwester die Früchte ihrer Gottlosigkeit genießen, und die Rechte einer ältern Schwester — den Befehl der lieben Tante — und die Schwachheit eines eigennützigen Vaters mißbrauchen. (Sie weint und schluchzt beständig.)

M. Heid. Stille doch, Kind, stille! und sei gutes Muths! ich kann das Gewimmer nicht leiden. — Ich bin ja deine Freundin — du kannst dich auf mich verlassen. — Aber sei ruhig, und sage mir, was du wieder für eine Bosheit entdeckt hast.

Luc. Ich hatte keine Lust zu schlafen, und wollte mich nicht ausziehn, weil ich wußte, meine machiavellische Schwester würde nicht eher ruhn, als bis sie mir das Herz bräche. Als ich glaubte, daß Alles im Hause ruhig wäre, schickte ich mein Mädchen ab, auszuspüren, was vorging. Den Augenblick kam die wieder, und sagte mir, daß meiner Schwester Mädchen den Sir John Melvil zur Fanny geführt, und dann die Thüre abgeschlossen hätte.

M. Heid. O, die erschreckenswürdige Kreatur! — und hernach gingst du selbst her?

Luc. Ja wohl, und horchte dort an der Thüre, und da hörte ich eine Mannsstimme, obgleich nicht deutlich, was sie sprachen. Sir John ist im Zimmer, darauf können Sie Sich verlassen, und morgen laufen sie gewiß mit einander davon, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen.

M. Heid. O, das nichtswürdige Mädchen! Ein Wunder, daß ich nicht in Ohnmacht falle!

Luc. Stille, Tante, ich höre Etwas.

M. Heid. Du erschreckst mich! Laß mich nur die Florkappe aufsetzen. Um Alles in der Welt willen möchte ich mich nicht in der Figur sehen lassen.

Luc. Es ist ja finster, Tante, man kann Sie nicht sehen.

M. Heid. Ach, Himmel! dort kömmt Licht und eine Mannsperson.

Luc. Geschwind, auf die Seite. (Sie treten zwischen Luciens und der Heidelberg Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Brosch, Hannah mit einem Licht.

Hann. Still, Mosje Brosch! ich falle noch um vor Schrecken.

Brosch. (halb betrunken.) Aber mein liebes, süßes Kammerjüngferchen, wenn Sie Nichts von Liebe hören will, so höre Sie mich doch nur ein Bischen raisonniren. Das kann doch Ihrer Tugend keinen Schaden thun.

Hann. Aber Sie werden mir Verdruß machen, Mosje Brosch. Ich bitte, lassen Sie mich gehn. Ich bin verloren, wenn man uns hört. — Ich zittre wie ein Espenlaub.

Brosch. Aber es kann uns ja Niemand hören, und wenn du ja denkst, daß du verloren bist, so will ich schon für dein Glück sorgen, mein Herzchen.

Hann. Lassen Sie mich gehn, sag ich. Sie sind so ein Weltkind, wie die Leutchen in der Stadt, und jezt, da Sie ein paar Gläser getrunken haben, fürchten Sie Sich vor dem Henker nicht.

Brosch. Vor Nichts in der Welt, als vor Ihrem finstern Gesicht, mein allerliebstes Jüngferchen. Ich bin ein Bischen elektrisirt, das ist wahr — ich bin's nicht gewohnt, Porto zu trinken.

Hann. Ach! da war Etwas! — Lassen Sie mich gehn, böser Mensch, oder ich schreie überlaut. Das ist der Miß Lucie Zimmer, und das der Miß Fannys ihres, und das der Madam Heidelberg ihres.

Brosch. Und das Mylord Ogleby seines, und das des Teufels seiner Großmutter ihres. Ich fürchte mich vor allen Leuten nicht, wenn ich nüchtern bin, geschweige denn, wenn ich den Kopf voll habe.

Hann. Pfui! Sie haben gar keinen Respect.

Brosch. O, recht viel, mein Kind! — zum Exempel, vor Miß Fanny. Bei allem meinem Abscheu vor dem Heirathen nähm' ich sie doch morgen zur Frau — aber ihre Schwester, die böse Hexe.

Hann. Ist ein hübsches Mädchen, seines Lästermauls ohngeachtet.

Brosch. Nein, nein — wir kennen sie schon. Wenn sie nicht unsern alten Schweizer nimmt, so kriegt sie keinen von uns —

Hann. Hilf Himmel! da hört ich Etwas — lassen Sie mich gehn.

Brosch. Ratzen wirst du gehört haben. — Zum Henker, Mädchen! wenn du so gar unbarmherzig gegen mich sein willst, so erbreche ich die Thüre, und entführe die alte Heidelberg. —

M. Heid. (kömmt hervor.) Das ist nicht auszustehn — Ihr Lumpengesindel! —

Hann. Ach, ich armes Kind!

Brosch. Zum Teufel, da ist das Ungeheuer selbst! (läuft ab.)

Luc. Ein feiner Discours, den du mit dem Burschen geführt hast.

M. Heid. Und eine feine Zeit; mit einem so besoffenen Schlingel zu gehn. — Den Augenblick erzähl' uns, was du von der schrecklichen Kabale weißt.

Hann. Ach, Madam, muthen Sie mir nicht zu, daß ich meine Kameraden verrathen soll. —

M. Heid. Sprich oder ich jag' dich gleich zum Hause hinaus.

Hann. Je nun, der Kellermeister hat uns unten in der Speisekammer traktirt, und Mosje Brosch nöthigte uns brav zu trinken und zu jubeln, und zu juchzen.

Luc. Und weswegen?

Hann. Weil sie sagten, es ginge eine Veränderung in der Familie vor, Sir John würde Miß Fanny heirathen, anstatt Miß Lucien.

Luc. Und deswegen habt Ihr gejauchzt und gejubelt?

Hann. Ich nicht, Miß — aber die andern.

M. Heid. Aber wißt Ihr Nichts davon, daß Sir John diese Nacht mit Miß Fanny davon laufen will?

Hann. Nein, gewiß nicht, Madam.

Luc. Auch nicht, daß er jezt bei meiner Schwester ist?

Hann. Nein, gewiß nicht, Miß.

M. Heid. Ich will der Sache bald ein Ende machen. Lauft zu meinem Bruder Sterling.

Hann. Jezt, Madam? es ist ja so spät —

M. Heid. Laßt es so spät sein, als es will. Sagt ihm, es wären Diebe im Hause; es wäre Feuer im Hause — er soll den Augenblick herkommen. Geh, sag' ich, oder —

Hann. Ja, ich will gehn, ich will gehn — O, ich zittre und bebe! (geht ab durch die Mittelthüre.)

M. Heid. Gib du hier Acht, Kind. Ich will nur meine Florkappe überwerfen, dann bin ich wieder da. (Sie geht in das erste Zimmer linker Hand.) Wir wollen Kabale mit Kabalen vertreiben.

Luc. Die Rache ist angenehmer, als wenn ich Gräfin würde! — Ha! man schließt die Thüre auf — nun will ich sie fangen! (sie zieht sich an die Mittelthüre zurück.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Betty,

öfnet das erste Zimmer rechter Hand, horcht erst, dann ruft sie hinein.

Bett. Sir, Sir! — Nun ist's Zeit — die Luft ist rein. (Sie tritt völlig heraus mit einem Licht in der Hand, und erblickt Miß Lucien. Sie ruft wieder hinein.) Warten Sie, warten Sie! jezt noch nicht, wir werden bewacht.

Luc. Ja, das werden Sie, Miß Betty. (Lucie ergreift sie, indem Betty zuschließt und den Schlüssel einsteckt.)

Bett. Was gibt es, Miß?

Luc. Das sollst du dem Vater und der Tante erzählen.

Bett. Ich bin keine Plaudertasche, Miß, und auch kein Dieb; von mir kriegen Sie Nichts heraus.

Vierter Auftritt.

Herr Sterling, aus der Mittelthüre.

Sterl. Was soll das heißen? was gibt's? warum stört man mich?

Luc. Diese Kreatur kann es Ihnen erklären.

Fünfter Auftritt.

Mistriß Heidelberg, aus ihrem Zimmer, in der Florkappe.

M. Heid. Nun bin ich parat, sie zu empfangen! Nun, Bruder, hast du die Bosheit gehört?

Sterl. Nichts, Nichts hab' ich gehört! — Ich dachte über die Verwirrung unter den Hypotheken des Lords Ogleby nach, als mich das närrische Mädchen störte. Sie konnte kaum reden, und ich weiß immer noch nicht, ob Feuer oder Diebe, oder Mörder, oder Räuber da sind.

M. Heid. Ach, keine Räuber, Bruder! Beide Theile sind es vermuthlich zufrieden.

Luc. (hält Betty zurück, die fortschleichen wollte.) Halt, halt, wer ist in dem Zimmer?

Bett. Meine Miß.

Luc. Und wer ist bei ihr?

Bett. Wer soll denn bei ihr sein?

Luc. Mach die Thüre auf, wir wollen sehen.

Bett. Die Thüre ist offen, Miß. (Lucie geht an Fanny's Thüre, Betty läuft geschwind durch die Mittelthüre ab.)

Luc. Die Thüre ist zu, und sie hat den Schlüssel bei sich.

Sechster Auftritt.

Sterling, M. Heidelberg, Miß Lucie.

M. Heid. Was das für eine Unverschämtheit ist; eine schöne Schülerin deiner Fanny, Bruder.

Sterl. Aber zum Henker, was soll das Alles heißen? Ihr sagt mir ja keinen besondern Umstand.

M. Heid. John Melvil hat sich mit deiner Tochter in ihrem Schlafzimmer eingeschlossen. Das ist der Umstand!

Sterl. Das ist der Teufel! — das ist arg.

Luc. Und er ist schon eine ziemliche Zeit drinnen.

Sterl. Ditto! noch ärger.

M. Heid. Ditto, abscheulich, schändlich! — Ich will das ganze Haus wecken, und ihn vor dem Lord und der ganzen Familie beschimpfen.

Sterl. Beileibe nicht, Schwester! wir beschimpfen uns ja selbst. Das Beste ist, wir machen die Sache privatim ab. — Ich will es schon so einrichten, daß er sie morgen heirathen soll.

Luc. Sie heirathen? und mich sitzen lassen! — da vergeht mir alle Geduld! Grausame Väter machen grausame Kinder. Die Rache ist in meinen Händen, und ich will sie nutzen. Hätten sie sicher entfliehen können, so wär' ich dem Spott aller Welt ausgesezt worden, und also. — Zu Hülfe! Zu Hülfe! Diebe! Diebe!

M. Heid. Bravo, bravo! so ist's recht.

Sterl. Zum Henker! Du wirst die ganze Famile aufwecken! — der Teufel sizt in dem Mädchen.

M. Heid. Gar nicht, gar nicht, der Teufel sizt in dir — Schrei, mein Kind, Diebe! Feuer!

Sterl. Schwester, ich bitte Dich! Tochter, ich befehl' es dir! Wenn Ihr auch vor mir keine Achtung habt, so habt sie doch vor Euch selbst. Wir verlieren ja die schöne Gelegenheit, unsere Familie zu adeln, und 20 Procent mit unserm Gelde zu verdienen.

Luc. Ja, zu meinem Unglück und zu meiner Schwester Triumph! Aber um Ihnen zu zeigen, daß ich nicht so bürgerlich denke — Diebe! Diebe!

M. Heid. Feuer! Feuer!

Sterl. St! St!

Siebenter Auftritt.

Canton,

im Schlafrock und Pantoffeln aus der Mittelthüre.

Cant. Eh, Diable! was soll der Rumor heis? der Tintamarre?

Sterl. Fragen Sie diese Damen, Mosje, sie machen ihn ganz allein.

Lord Ogleby (ruft drinnen.) Canton! Brosch! Canton! wo seid Ihr? (klingelt.)

Sterl. Mylord ruft, Mosje.

Cant. Ick komm, Mylor! (er geht in das zweite Zimmer rechter Hand. Der Lord klingelt immer fort.)

Flauer. (ruft hinter der Mittelthüre.) Ein Licht her, wo sind die Bedienten? Lichter her für mich und meine Kollegen.

Sterl. Da hat der Teufel auch die Advokaten! Lichter her! Lichter für die Herren! (geht durch die Mittelthüre ab.)

M. Heid. Mein Bruder hat's empfunden. Nun kommt die Reihe an deine Schwester.

Luc. Ja, ja, Tante, eins nach dem andern. Das ist der einzige Trost, der mir übrig bleibt.

Achter Auftritt.

Sterling mit zwei Lichtern voran; hernach Flauer in einem Stiefel und Pantoffel. Truemann und Travers.

Sterl. Hierher, meine Herren, hierher.

Flauer. Aber Herr Sterling, es ist doch keine Gefahr? haben die Diebe eingebrochen? sind sie noch im Hause?

Trav. Es soll ja Feuer im Hause sein.

Sterl. Nichts, Nichts, meine Herren — Das Feuer ist im Kopfe der Weiber hier.

Neunter Auftritt.

Lord Ogleby im Schlafrock und Schlafmütze, auf Canton gestützt.

Lord. Ich wollte lieber ein Glied einbüßen, als meine Ruhe. — Was habt Ihr denn Alle vor?

Sterl. Nun ist der Teufel vollends los! — Alles ist aus.

Lord. Was ist denn das für ein Geschrei und Lärm? — Wo ist meine englische Fanny? — sie ist doch wohl?

M. Heid. Ihre englische Fanny, Mylord, hat sich mit Ihrem englischen Neffen in diesem Zimmer eingeschlossen.

Flauer. Sind das die Diebe?

Lord. Mit meinem Neffen? Bei Gott! das ist unmöglich!

M. Heid. Ihre englische Fanny und Ihr englischer Neffe haben diese Nacht mit einander entlaufen wollen. Hätten wir sie nicht bewacht, und das Haus zusammengeschrieen, so wären sie jezt schon auf dem Wege nach Schottland.

Lord. Hören Sie, meine Damen! — Ich weiß, daß Sir John eine heftige Liebe für Miß Fanny hegt; aber ich weiß auch, daß Miß Fanny eine sehr heftige Liebe für einen andern hegt — und ich bin von der Rechtmäßigkeit ihrer Liebe so sehr überzeugt, daß ich ihre Neigung mit meinem Vermögen, mit meiner Ehre und mit meinem Leben unterstützen will. (lächelnd.) Werd' ich das nicht, Herr Sterling? Und Sie nicht auch? — was sagen Sie dazu?

Sterl. (mürrisch.) Allerdings, Mylord. (für sich). Die Hexen haben mit ihrem Geschrei Alles verdorben.

Lord. Nun wohlan — ich will die Sache den Augenblick beilegen. Wenn Sie ruhig sein wollen, Myladies, und mir Herr Sterling verspricht, Miß Fanny vor Beleidigungen zu schützen, so mache ich mich anheischig, sie von ihrem Bette heraus zu bringen, und ich will weiter Nichts thun, als durchs Schlüsselloch wispern.

M. Heid. Die abscheulichen Geschöpfe! Ich sage Ihnen, Mylord, erbrechen Sie die Thüre.

Lord. Ich bitte Sie um Aller Bescheidenheit willen, sein Sie ruhig! Nun zu unserm Experimente! (geht an Fannys Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Betty aus der Mittelthüre, mit dem Schlüssel in der Hand.

Bett. Sie haben nicht nöthig, die Thüre zu erbrechen, Mylord. Wir haben Nichts gethan, dessen wir uns zu schämen brauchten, und meine Herrschaft wird ihren Feinden unter die Augen gehn.

M. Heid. Welche Unverschämtheit!

Lord. Das Geheimniß wird immer dunkler. — Mademoiselle Kammerjungfer, schließe Sie auf, und lade Sie Sir John Melvil vor Gericht, von dem diese Damen behaupten, daß er in dem Zimmer sei. Er soll sich wegen großer Verbrechen und Frevelthaten verantworten. Lade Sie Sir John Melvil vor Gericht.

Elfter Auftritt.

John Melvil aus der Mittelthüre.

S. John. Hier bin ich, Mylord!

M. Heid. Ist's möglich?

Luc. Ich erstaune!

Sterl. Was ist das?

S. John. Was bedeutet der Lärm, die Verwirrung? Das ganze Haus ist rege — aber warum?

Lord. Weil du in dem Zimmer gewesen bist; gewesen bist! — Nein, du bist in diesem Augenblicke dort, wie diese Damen versichert haben; drum läugne es nicht.

S. John. Wer, ich?

Travers. Das ist das deutlichste **Alibi**, das ich in meinem Leben gesehn habe, Herr Actuarius.

Flauer. **Luce clarius!**

Lord. Auf meine Ehre, Myladies, wenn Sie oft solche lustige Zufälle haben, so muß es ein großes Vergnügen sein, einen ganzen Sommer mit Ihnen zuzubringen. — Nun, Betty, mache die Thüre auf, und bitte deine liebenswürdige Gebieterin heraus zu kommen, um all unsre Zweifel durch ihre Reize zu verscheuchen.

Bett. (öfnet die Thüre.) Kommen Sie, Madam! man will Sie sprechen.

Zwölfter Auftritt.

Miß Fanny in größter Bestürzung, Vorige.

Lucie. Da sehen Sie! sie ist völlig angezogen! und wie bestürzt sie ist.

M. Heid. Ja, fix und fertig zur Reise mit Sack und Pack. Ihr Gewissen macht sie so bestürzt.

Lord. Hänge nicht dein Haupt, du schönste Lilie! sondern erzählen Sie uns mit der Ihnen eignen Sittsamkeit den Zustand Ihres Gemüths. Ergießen Sie Ueberzeugung in ihre Ohren, und Entzückung in die meinigen.

Fann. In diesem Augenblicke bin ich die Unglücklichste — Elendeste — Es fehlt mir die Kraft, ein Geheimniß zu entdecken, dessen Verbergung das Unglück meines — (sie wird ohnmächtig.)

Lord. Sie wird ohnmächtig! Hülfe! Hülfe!

Bett. O, meine liebe Madam! Hülfe.

S. John. Ha! laßt mich sie unterstützen!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Lovewell stürzt aus Fanny's Zimmer.

Lov. Meine Fanny im Gefahr! nun kann ich mich nicht länger halten! Alle andre Sorgen sind bei dieser vergessen. Rede, rede, liebste Fanny — laß mich nur deine Stimme hören, und erfreue mich mit dem geringsten Zeichen vom Leben. (Alle sind in dem größten Erstaunen.)

Luc. Lovewell! nun bin ich ruhig!

M. Heid. Ich bin wie vom Donner gerührt.

Lord. Und ich versteinert.

S. John. Und ich verloren!

Fann. (sich erhebend.) Ach, Lovewell! selbst von dir unterstützt, wage ich es nicht, meinen Vater oder Mylord anzusehn!

Lord. He! wie soll ich das verstehn? Mit welchem Recht, und unter welchem Namen bringst du die halbe Nacht in der Lady Schlafzimmer zu?

Lov. Mit einem Recht, das mich zum glücklichsten Sterblichen macht; und unter dem Namen ihres Mannes.

Sterl. Wuth und Erstaunen banden mir die Zunge, aber nun kann ich wieder reden. — Lovewell, du bist ein Bösewicht, du hast treulos an mir gehandelt; du hast dein Wort gebrochen.

Fann. Gewiß, mein Vater, das hat er nicht. Sie untersagten ihm, an mich zu denken, als es nicht mehr in seiner Macht stand, Ihnen zu gehorchen. — Wir sind schon seit vier Monaten verheirathet.

Sterl. Und er soll nicht vier Stunden mehr in meinem Hause bleiben. Welche Niederträchtigkeit! welche Treulosigkeit! Und du, Madam, sollst den Schritt Zeit deines Lebens bereuen.

Fann. O mein Vater, unmöglich können Sie Sich alle Martern denken, die schon die Folgen meines Ungehorsams gewesen sind! Und ob ich gleich zu schwach gewesen bin, meine Leidenschaft zu besiegen, so empfinde ich doch, daß ich auf immer unglücklich sein werde, wenn Sie mir nicht verzeihen.

Sterl. Den Augenblick verlassen Sie mein Haus, Lovewell, und Sie, Madam, ziehn Sie ihm nach.

Lord. Und wenn Sie das thun, so nehme ich sie in meinem Hause auf. Sehn Sie, Herr Sterling! hier sind allerlei Irrungen vorgegangen, bei denen wir am besten thun, wenn wir sie vergessen; und das beste Mittel, sie zu vergessen, ist, wenn wir die Ursache davon verzeihen, und das thue ich von ganzer Seele. Armes Mädchen! Ich schwur, Ihre Liebe mit meinem Leben und Vermögen zu unterstützen — das ist eine Ehrenschuld: die muß ich bezahlen. Sie beschwuren das auch, Herr Sterling, aber Ihre Kaufmannsgesetze werden Sie vermuthlich davon lossprechen, denn Sie machen wohl niemals eine Bilanz ohne salvo errore!

Sterl. Ich bin Vater, Mylord: aber um aller übrigen Väter willen halte ich es für meine Pflicht, ihr nicht zu vergeben. Ich reizte sonst andere solche alberne Mädchen, sich ohne Willen ihrer Aeltern wegzuwerfen.

Lov. Ich glaube nicht, daß Sie das zu befürchten haben. Junge Frauenzimmer von meiner Fanny Gesinnungen werden vor jedem Schatten von Laster erzittern; und wenn sie hören, welchen Unruhen sie sich durch diese einzige Uebereilung ausgesezt hat, so wird ihr Exempel, statt sie zu reizen, vielmehr dazu dienen, sie abzuschrecken.

M. Heid. Uebereilung! — ein sehr schönes delikates Wort, um Ungehorsam auszudrücken.

Lord. Ich für mein Theil, ich bin zu nachsichtig gegen meine Leidenschaften, als daß ich andre darüber tyranniſiren sollte. — Ich bedaure die armen Kinder, und Sie müssen ihnen auch vergeben. Kommen Sie, Herr Sterling, lassen Sie Ihr Felsenherz ein wenig erweichen.

Sterl. Ja — was das anbetrift, Mylord — es ist wahr — er ist — ein Anverwandter von Ihnen, Mylord. Was sagst du dazu, Schwester Heidelberg?

M. Heid. Das Mädchen ist unglücklich — ich vergeb' ihr.

Sterl. Nun! — so will ichs nur auch thun. (Lovewell und Fanny wollen sich bedanken.) — Keinen Dank! die Sache ist abgethan.

Lord. Aber, Lovewell, was macht dich die ganze Zeit so stumm?

Lov. Ihre Güte, Mylord! Kaum kann ich meinen eigenen Empfindungen trauen. Furcht, Freude, Liebe, Erwartung, Dankbarkeit kämpfen in mir. Ich war Ihnen von jeher, aber nun noch weit mehr verpflichtet. Sie, Herr Sterling, wenn jeder Augenblick meines Lebens, dankbar Ihrem Dienste geweiht, nur einigermaßen den Mangel des Vermögens ersetzen kann, so sollen Sie Ihre Güte nicht bereuen. Sie, Myladies, werden mich hoffentlich keiner

List und Betrügerei künftig fähig halten. Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen dienstbar und verbunden sein zu können. — Und Sie, Sir John —

S. John. Keine Apologie gegen mich, Lovewell, ich verdiene sie nicht. Meine gänzliche Unwissenheit Ihrer Umstände muß mich entschuldigen. Wären Sie offenherziger gegen mich gewesen, so hätten Sie mir, Sich selbst und diesen Damen viel Unruhe ersparen können. Glauben Sie mir, daß ich nun Gefühl genug habe, mich der Rolle zu schämen, die ich spielte, und Großmuth genug, mich über Ihr Glück zu freuen.

Lord. Und nun dächte ich, gingen wir zur Ruhe. Morgen wollen wir darauf denken, Miß Lucie, einen bessern Mann auszusuchen, als der ungetreue Schäfer, der nun zur Strafe Zeit seines Lebens Junggeselle bleiben soll. — Euch Beide mögen die Liebesgötter nnd Grazien begleiten! — Noch eins — Sie, Madam, müssen mir versprechen, an keine Reise nach Holland zu Herrn Vanderschrocken zu denken; und Sie Herr Sterling, daß Sie nicht ausrechnen wollen, ob Sie an dem heutigen Tage gewonnen oder verloren haben.

Die unmögliche Sache.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach Sir Courtly Nice, or it cannot be, von Crown.

Personen.

Lord Western, Liebhaber der Lady Darling.
Miß Melusine, dessen Tante.
Miß Leonore, dessen Schwester.
Lady Darling, eine junge Witwe.
Sir Melvil, } Leonorens Liebhaber.
Sir Fantom, }
Williams.
Sturm, Haushofmeister des Lords.
Selby, ein alter Bedienter des Lords.
Betty, Leonorens Kammermädchen.
Brosch, Sir Melvils Kammerdiener.
John, Bedienter der Lady Darling.
Bediente des Lords.

Erster Aufzug.

Zimmer der Lady Darling.

Erster Auftritt.

Lady Darling, John.

Lady (tritt herein mit einem Billet in der Hand, welches sie öfnet.) „Ist es Ihnen nicht zuwider, meine theure Lady, so hab' ich die Ehre, Ihnen in einigen Stunden mit meiner Schwester aufzuwarten. Ich hoffe so glücklich zu sein, Sie allein zu finden." (zum Bedienten.) Es soll mir angenehm sein.

John (geht ab.)

Lady. Unbegreiflich! — Sollte die gewünschte Veränderung schon erfolgt sein? — Lord Western führt seine Schwester aus dem Hause!

Zweiter Auftritt.

Lady Darling, John.

John. Sir Melvil will die Gnade haben, aufzuwarten.

Lady. Er soll kommen. — Wenn die Todfeinde sich hier träfen — der Auftritt würde unterhaltend sein. —

John (öfnet die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Melvil.

Melv. Sie verzeihen, Mylady —

Lady. Willkommen, lieber Melvil! — John! meldet den Lord Western an, wenn er kömmt. Sollte er fragen, so antwortet, daß ich allein bin.

John (geht ab.)

Melv. Sie erwarten ihn?

Lady. Ja, und noch Jemand —

Melv. Doch nicht seine Schwester?

Lady. Seht doch! die Liebe macht sogar zum Wahrsager!

Melv. Aber hofnungslose Liebe zum Narren. Wahrhaftig, Mylady! ich bin dem Zeitpunkte so nahe, so nahe —

Lady. Nur nicht verzweifelt! Mein Unternehmen ist weit kühner, und ich habe guten Muth!

Melv. Aufrichtig, Mylady! es ist mir unbegreiflich, wie eine Dame von Ihrem Verstande, Ihrer Schönheit, Ihrem Reichthum, sich entschließen kann, dem Ihre Hand zu geben, der Weibertugend für ein Hirngespinst hält — der an seiner Schwester zeigt, was seine Frau sich von ihm zu versprechen hat.

Lady. Ich liebe ihn, und hoffe ihn zu bessern. Ich war ihm seit meiner ersten Jugend bestimmt. Seine unglückliche Reise nach Italien, der er eigentlich seine schlimmen Grundsätze zu danken hat, erregten meines Vaters Mißvergnügen — die Nachlässigkeit seiner Briefe erzürnte ihn noch mehr. — Kurz, ich mußte dem Lord Darling meine Hand geben. — Mein Vater starb bald hernach; mein Gemahl folgte ihm, und unterbrach eine höchst mißvergnügte Ehe. — Western kam zurück; wir sahn einander und liebten uns wie ehedem. Allein, trotz meiner Neigung, wird er nicht mein Gemahl, bis er von meinem Geschlecht besser denkt.

Melv. Das wird er nie —

Lady. Das wird er bald, wenn Sie nur Muth genug haben —

Melv. Muth? wozu?

Lady. Leonoren aus ihrer Sclaverei zu befreien, und des Lords Wachsamkeit zu hintergehen.

Melv. Ach, Mylady! an Muth fehlt es mir wahrhaftig nicht — könnte Muth und Verwegenheit Leonoren befreien, schon längst wäre sie die Meinige. Aber es ist fast unmöglich, die verdammte Wachsamkeit des Lords zu hintergehn.

Lady. Schwerer wird es Ihnen als jedem Andern.

Melv. Freilich, weil meine und Westerns Vorfahren an Narrheit nicht ihres gleichen hatten. Unsre Väter besonders beeiferten sich um die Wette nach einem großen Reichthum an Bosheit, brachten es auch sehr weit darin, und als sie starben, wollten sie uns ihren ganzen Reichthum vermachen. Aber Leonore und ich ließen völlig unser Erbtheil darauf gehn, sobald wir einander sahen, vereinigten uns, das gottlose Testament umzustoßen —

Lady. Und Haß in Liebe zu verwandeln. — Sehr gut — aber wissen Sie, lieber Melvil, daß Ihre Gefahr immer größer wird — daß Sie einen Nebenbuhler haben?

Melv. Nebenbuhler? — ich Unglücklicher! — wer ist der Nichtswürdige?

Lady. Freilich kein gefährlicher Feind, aber doch ein Feind. — Sir Fantom.

Melv. Der? ha, ha, ha! — ich weiß, Mylady, daß er Ab-

sichten auf Leonoren hat — so oft ich ihn antreffe, züchtige ich ihn auch dafür — aber nimmermehr wird Western —

Lady. Nein, nein. Sir! es ist des Lords völliger Ernst.

Miely. Ernst? — Himmel! einem so elenden Burschen will der Lord seine Schwester aufopfern? — und Sie, Mylady, wollen die Raserei gestatten — sich durch eine solche Verwandtschaft entehren?

Lady. Sachte doch, mein heftiger Liebhaber! mit meinem Willen soll es nie geschehen.

Miely. Schon der Vorsaz des Lords verdient Bestrafung, und bei meiner Ehre, Mylady, wenn Sie nicht wären —

Lady. Verlassen Sie mich, Sir, wenn ich bitten darf. — Ich bin eine Feindin der rasenden Liebhaber. — Wie? da ich mich Ihrer Sache so eifrig annehme — da ich meinen künftigen Gemahl auf gewisse Art zum Gespötte machen will, um —

Miely. (wirft sich ihr zu Füßen.) Verzeihung, Mylady, Verzeihung! Ich will ruhig sein — kein Wort gegen Western soll meinen Lippen wieder entfahren —

Lady. Stehen Sie auf, und halten Sie Ihr Versprechen. Sie können wohl denken, daß dem Lord sein Aufseheramt ziemlich lästig wird — daß er nur darum seine Schwester dem Narren geben will, um seiner Sorge los zu sein. — Wär' Ihre Familienfeindschaft nicht, — noch heute würde Leonore die Ihrige.

Miely. Der verwünschte Familienhaß! — Western kömmt ja mit seiner Schwester zu Ihnen — könnte man sie nicht auf der Stelle entführen? —

Lady. Sie wissen doch, daß Leonore enterbt ist, wenn sie wider den Willen ihres Bruders heirathet?

Miely. Was frage ich nach ihrem Vermögen! ich bin reich.

Lady. Und glauben Sie, daß Western diesen Schimpf so gelassen ertrüge? — Ich kenne ihn — Ihr Tod oder der seinige würde das Schauspiel schließen. — Und da ich mich, wie Sie wissen, ein wenig für den Lord interessire, so kann ich diesen Plan nicht billigen.

Miely. Aber durch welche Mittel kann ich? —

Lady. Das ist Ihre Sache. — Ihre List will ich nach Vermögen unterstützen, aber Ihrer Gewalt setz' ich mich entgegen. — Western muß überführt werden, daß Schlösser und Riegel Nichts sind — daß nur wir selbst die einzigen Wächter unserer Tugend sein können.

Vierter Auftritt.

John, Vorige.

John. Sir! Ihr Kammerdiener verlangt Sie zu sprechen.
Melv. Was bedeutet das? ich komme. — Mylady!
Lady. Sie wollen mich verlassen? bleiben Sie, lassen Sie ihn herauf kommen.
Melv. Wenn Sie es erlauben.
John (geht ab.)
Lady. Die arme Leonore! das ist seit drei Monaten das erstemal, daß Western sie aus dem Hause läßt — wenn er seinen Entschluß nicht noch ändert.
Melv. Der Barbar!
Lady. He, Sir!
Melv. Der liebenswürdige Mann!
Lady. Das wird er werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Brosch.

Brosch. Mylady! — Sir!
Melv. Was hat Er mir zu sagen?
Brosch. Fröhliche Neuigkeiten, Sir! — Ihnen ist geholfen, wenn Wiz und Verstand Etwas auszurichten vermögen.
Melv. Wie so?
Brosch. Ich habe einen alten Bekannten angetroffen, einen Hexenmeister, einen Tausendkünstler —
Melv. Nun?
Brosch. Ich habe ihm Ihre Lage entdeckt, und er hat mir versprochen Ihnen zu helfen.
Melv. Versprochen? —
Brosch. O, es ist ein Mann von Wort.
Melv. Wer ist es?
Brosch. Er war ein armer Student, und man religirte ihn, weil er die schwarze Kunst studirte.
Lady. Der Zauberei wegen?
Brosch. Ja, aber nicht allein, weil er den Leuten ihr Geld und Gut, sondern sogar ihre Weiber und Töchter wegzauberte.
Lady. Den Menschen muß ich sehen.
Brosch. Ich hab' ihn mitgebracht. Wenn Mylady befehlen —
Lady. Ja, ja, schick' Er ihn herauf.
Melv. Und wart' Er zu Hause auf mich.
Brosch (geht ab.)

Lady. Nun Melvil, nach einer so guten Botschaft nicht munterer?

Melv. Ach, Mylady! ich habe schon zu viele vergebliche Versuche angestellt; ich fürchte, es wird hier auch so gehen.

Sechster Auftritt.

Vorige, Williams.

Will. J'ai l'honneur de me recommander à la grâce, à la faveur, à la clémence de vos Excellences —

Melv. Lassen Sie Ihr Französisch, guter Freund, und sprechen Sie wie wir.

Will. Ich bitte unterthänig um Verzeihung, daß ich mich unterstanden habe meine geringen Sprachkenntnisse zu produciren.

Lady. Es ist mir immer angenehm einen geschickten Mann kennen zu lernen.

Melv. Mein Kammerdiener hat Sie schon von der Sache unterrichtet?

Will. Vollkommen, Sir.

Melv. Und Sie halten die Ausführung für möglich?

Will. Sie belieben zu scherzen! — Bloß aus wahrer, tiefer, inniger Hochachtung habe ich mich dieser Kleinigkeit unterzogen.

Lady. Kleinigkeit?

Will. Wahre Kleinigkeit. — Sie werden ja von der jungen Lady geliebt.

Melv. Ja.

Will. Und wollen sie heirathen?

Melv. Allerdings — und das wäre? —

Will. Kleinigkeit! — Ich habe ja weiter Nichts zu thun, als die Dame auf eine gute Art aus dem Hause zu bringen, und für einen ehrlichen Schwarzrock zu sorgen, der sie Ihnen ankettet.

Lady. Und das scheint Ihnen bei der Vorsicht des Lords so leicht?

Will. Kleinigkeit! — ich habe ganz andere Sachen zu Stande gebracht. Auch liegt schon ein roher Entwurf in meinem Gehirne, — es fehlen mir nur noch gewisse Familiengeheimnisse des Lords.

Melv. Mit denen ich wahrscheinlich dienen kann. Ich bin wirklich besser von Westerns Familie unterrichtet als von meiner eigenen.

Will. Das wäre vortreflich! — Ich will mich noch heut in das Gefängniß der jungen Lady begeben, um die Gelegenheit auszuspähen, und meine Maßregeln darnach zu nehmen. — Haben Sie an die liebenswürdige Gefangene Etwas zu bestellen?

Melv. O, mein lieber Freund! es ist unmöglich —

Will. Kleinigkeit! — lassen Sie mich sorgen —

Melv. Da ist mein Portrait — auch will ich schreiben —

Will. Unnöthig. Das Portrait mit den Brillanten umher spricht mehr als Sie schreiben können.

Lady. Sehr witzig! — Wenn die Sache nach unserm Wunsche ausschlägt, so sein Sie meiner Erkenntlichkeit versichert. — Ich nehme Theil —

Will. Ich weiß Mylady, daß ich zugleich die Ehre haben soll, Ihren künftigen Gemahl zu lehren, daß es eine unmögliche Sache sei, ein Frauenzimmer zu hüten.

Lady. Das nicht —

Will. Oder, daß ein tugendhaftes Frauenzimmer keines Hüters bedarf.

Lady. Das ist es. — Man hört, daß Sie studirt haben.

Will. Ich war leider eher Student als Mensch. Alles, was die Natur mir gab, nahmen die gelehrten Herren, und stopften mich dafür mit Essentiis, Hipostasibus, und anderm solchen Zeuge aus ihrer Fabrik aus.

Lady. Warum legten Sie Sich nicht auf die Theologie?

Will. Aus Liebe zum schönen Geschlecht.

Lady. Warum wurden Sie kein Mediciner?

Will. Dazu dünkte ich mich zu groß. Mein Ehrgeiz befahl mir ein wichtiger Studium zu treiben — ein Studium, das sich für Leute vom Stande schickt. Zum Exempel das Monopolium des Geldes aufzugeben — unglückliche Verliebte zu vereinigen — übelgerathene Ehen zu trennen, und dergleichen.

Lady. Ei, ei, Sie sind ein gefährlicher Mann!

Will. Mylady denken gütiger als ich verdiene.

Lady. Ich wäre sehr begierig, Ihr Leben und Ihre Thaten zu hören.

Will. Erst erlauben mir Mylady, gegenwärtige Kleinigkeit auszuführen; denn ein großer Mann muß erst handeln, dann reden.

Mely. Apropos! der Lord kömmt mit seiner Schwester noch diesen Morgen her.

Will. Desto besser, so gewinne ich Zeit mich genauer zu unterrichten. — Da mir aber daran liegt, ihn nicht mit meinem Profile bekannt zu machen, so will ich mich gehorsamst empfehlen. — Aber — etwas Geld —

Mely. Da — da! (gibt ihm Geld)

Will. O Gold! du Kind der Sonne und Bruder der Sterne! du Lebensbalsam! Rose des Vergnügens, wie dich mein Freund, der König von Persien zu nennen pflegt! — Was kannst du nicht ausrichten, großer Monarch! wenn ich dein erster Minister bin.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lady Darling, Melvil.

Lady. Ein sonderbarer Mensch!

Melv. Ein Erzspizbube!

Lady. Ich fürchte dennoch, daß seine Spizbüberei an der Vorsicht des Lords scheitern wird. Ich will Ihnen mit ein Paar Worten die innere Einrichtung des Lords schildern. — Nach ihm ist der erste und fürchterlichste Wächter dieses Gefängnisses — Miß Melusine Western.

Melv. Die Tante — O ich weiß — Sie ist ein Teufel! das hab' ich in der Kirche bemerkt.

Lady. Ihr steht wieder ein ganzes Heer von Spionen bei, welches von zwei Generalen angeführt wird.

Melv. Wer sind denn die Generale?

Lady. Ein Paar Leute, die sich das Weiße im Auge nicht gönnen, und diese Wahl hält Western für ein Meisterstück seiner Klugheit. Der eine ist Haushofmeister und kaum vier Wochen im Hause; ein frecher polternder Flegel, der den starken Geist affectirt. Der andere, ein alter Bedienter, der den Lord auf Reisen begleitet, und nicht mehr in Livree geht — der ist oberster Pförtner, ein sanftes, andächtiges, gewissenhaftes Geschöpf, den die mindeste Zweideutigkeit roth macht, und der kleinste Fluch zur Thüre hinaus jagt. Der Lord ist sicher, daß die beiden Leute nie einig werden ihn zu hintergehen, so sehr hassen sie einander. Die übrigen Bedienten sind die auserlesensten häßlichsten Leute im ganzen Lande.

Melv. Dieser Aufsicht wird er vermuthlich auch Sie übergeben, wenn —

Lady. Nein. Er hat freilich versprochen mir alle Freiheit zu gönnen, die einer tugendhaften Frau geziemt. — Aber ich traue nicht.

Melv. Und haben Recht.

Lady. Der gute Western, durch die boshaften Männer Italiens verführt, hält seine Haushaltung für ein Meisterstück häuslicher Zucht. Können wir nun seine Aufseher hintergehen, so wird er einsehen lernen, daß sein Plan ein Traum ist, oder sich nach Utopien schickt, er wird sich und seine Freunde nicht mehr damit plagen, er wird ein Mann ohne Fehler, und wir Alle glücklich werden.

Achter Auftritt.

Vorige, John.

John. Sir Fantom bittet unterthänig um die Erlaubniß, aufwarten zu dürfen.

Melv. Der abgeschmackte Narr! — Ich muß mich Ihnen gehorsamst empfehlen.

Lady. Nicht doch!

Melv. Ich würde die Ehrfurcht vergessen, die ich Ihnen schuldig bin.

Lady. Vergessen Sie — ich dispensire Sie von aller Ehrfurcht. (Zu John.) Laßt ihn kommen.

John (geht ab.)

Melv. Bis jezt hab' ich mich nur bemüht, ihn in allen Gesellschaften lächerlich zu machen, aber nun, da es Ernst wird —

Lady. Nicht doch! mir zu Liebe, bleiben Sie bei dem vorigen Tone mit ihm —

Melv. In Ihrer Gegenwart, Mylady, kann ich unmöglich —

Lady. Gut, so geh ich in mein Kabinet, und lasse Ihnen völlige Freiheit. — Es wäre vortreflich, wenn Sie ihn dahin bringen könnten, seinen Ansprüchen auf Leonoren zu entsagen.

Neunter Auftritt.

Vorige, Sir Fantom.

Fant. Meine theure, schöne, liebenswürdige Lady!

Lady. Mein theurer, schöner, liebenswürdiger Adonis! erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick verlasse. Unterhalten Sie Sich indessen mit dem Herrn. (geht ins Kabinet.)

Zehnter Auftritt.

Fantom, Melvil.

Fant. (für sich.) Himmel! der grobe Mensch, der immer mit Sottisen um sich wirft.

Melv. (stellt sich betrunken.) Was ist denn das für eine Figur?

Fant. (für sich.) Hilf Himmel! ich glaube gar, er ist betrunken.

Melv. Zum Henker! das ist ja der närrische Fantom!

Fant. Ihr gehorsamer Diener, Sir! (für sich.) Er ist wahrhaftig besoffen! (laut.) Wie komm' ich zu dem Vergnügen? —

Melv. Willkommen, du Luftspringer! — Hör' nur, ich fange an, dich für klüger zu halten, als sonst. Ich glaube, man ist nur einmal in seinem Leben ein Narr.

Fant. Gehorsamer Diener, Sir! Sie sind immer so spaßhaft!

Melv. Wollen wir den Mittag mit einander speisen?

Fant. Wo? wenn ich fragen darf?

Melv. In der Auberge.

Fant. Bewahre der Himmel! ich kann mich unmöglich in Ihren unsaubern Aubergen hinsetzen, und das unreine Essen hinunterschlukken, wenn man mir auch hundert Pfund gäbe.

Melv. Unreines Essen? Narr! ich esse ja auch davon.

Fant. Ja, liebster Sir! ich glaube wohl, daß das Essen an und für sich selbst sehr unschuldig ist. Wenn es aber einmal in den garstigen Händen der Köche und Vorschneider herumgenommen wird, kann ich es nicht mehr ausstehen. — Mein Vorschneider transchirt Alles auf der Gabel.

Melv. Auch einen Ochsen?

Fant. So niedlich als eine Dame ein Rebhuhn.

Melv. Gut, so will ich bei dir essen.

Fant. Ihr unterthäniger Diener, Sir! (für sich.) Daß ihn doch der Henker holte! (laut.) Ich wollte wünschen, ich könnte das Vergnügen haben. Erst gestern Abend bin ich vom Lande gekommen, und Alles ist in Unordnung bei mir. Stellen Sie Sich vor, mein unachtsamer Haushofmeister hat das Salz vergessen, ich habe aber sogleich einen Bedienten en Courier zurückgeschickt.

Melv. En Courier, nach Salz? wohin denn?

Fant. Auf mein Landhaus.

Melv. Wie weit ist das?

Fant. Vierzig Meilen.

Melv. Bist du toll? vierzig Meilen nach Salz zu schicken? ist nicht Salz genug für dich in der Stadt?

Fant. Ja, Zeug, das erst Krämer, oder wohl gar alte Weiber mit den Händen betasten.

Melv. Nun, so wollen wir wenigstens ein Glas Wein mit einander trinken.

Fant. Ah, liebster Sir! wenn Sie nur Wein nennen, so möchte ich vergehen. — Seit ich in Frankreich gewesen bin, und gesehen habe, wie man mit dem edlen Geschenk der Natur umgeht — es soll mir vor Ihren Augen übel werden, wenn die Kerls nicht alle Trauben mit den Füßen traten.

(er nimmt ein Riechfläschchen.)

Melv. Nun so wollen wir Punsch trinken, denn trinken muß ich mit dir. — Vorher will ich mir aber Etwas von dir ausbitten.

Fant. Ihr unterthänigster Diener! — wie gefallen Ihnen diese Manschetten?

Melv. Was geht das mich an!

Fant. Sind Sie nicht schön?

Melv. Willst du mich hören, oder soll ich sie zerreißen?

Fant. Ihr unterthänigster Diener!

Melv. Ich will auf Liebe ausgehn.

Fant. Noch eh Sie trinken?

Melv. Noch eh ich trinke. Ich brauche deinen Beistand.

Fant. Ihr unterthänigster Diener!

Melv. Du schickst dich dazu, — die Mädchen können dich leiden. —

Fant. Sie sind allzu gütig.

Melv. Es ist ein ganz artig Mädchen — des Lord Western Schwester. — Kennst du sie?

Fant. (für sich.) Der grobe Mensch, mein Nebenbuhler, er ist zu meiner Qual geboren.

Melv. Kennst du sie?

Fant. Ja, liebster Sir! ich habe die Ehre sie zu kennen.

Melv. Nun, so leg' ein gut Wort für mich ein.

Fant. Ihr unterthänigster Diener! — Haben Sie schon mit ihr gesprochen?

Melv. Nein, in meinem Leben nicht.

Fant. (für sich.) Ich erhole mich!

Melv. Drum sollst du für mich reden.

Fant. Ihr unterthäniger Diener! — Es fehlt Ihnen selbst nicht an Talenten.

Melv. Nein, deine sind besser. Es ist da ein verwünschter Narr, der das Mädchen liebt und heirathen will, den sollst du vertreiben.

Fant. Ihr unterthäniger Diener!

Melv. Ein Narr kann nur durch einen Narren vertrieben werden. Sag ihm, wenn er mit seiner Liebe fortfährt, so würd' ich mir das Vergnügen machen, ihm den Degen durch den Leib zu jagen. Sag es ihm ja, lieber Freund! (umarmt ihn.)

Fant. Um Gotteswillen! Sie ersticken mich!

Melv. Thue es ja.

Fant. Ich werde die Ehre haben.

Melv. Du willst es also dem Laffen sagen?

Fant. Ja, ich werde die Ehre haben.

Melv. Nun, dann bist du ein braver Junge! dafür muß ich dich küssen.

Fant. Um's Himmelswillen nicht.

Melv. Wahrhaftig, ich muß dich küssen.

Fant. Ich kann kein Mannsbild küssen. Ich will geschwind zu Ihrer Schönen fahren.

Melv. Nun, so muß ich dir zwei Küsse geben; einen für dich und einen für sie.

Fant. O Hölle! — Nicht doch!

Melv. Wahrhaftig! ich muß dich küssen. (küßt ihn.)

Fant. (fällt auf einen Stuhl.) Ich bin des Todes! meine Frisur! mein Kopf. (nimmt sein Riechfläschchen und wischt sich unaufhörlich den Mund.)

Melv. (öfnet das Kabinet.)

Elfter Auftritt.

Vorige, Lady Darling.

Lady. Nun bin ich zu Ihrem Befehl, Sir! Wie? was ist Ihnen?

Fant. Ah, meine schöne Lady! ich bin beinah des Todes!

Melv. Haben Sie je solche Grobheit gehört, Mylady? ich geb' ihm ein Paar freundschaftliche Küsse, und darüber ist er beinah des Todes.

Lady. Nun, Sir! weswegen hab' ich eigentlich die Ehre Sie bei mir zu sehen?

Fant. Ah, meine schöne Lady! ich wollte die Ehre haben, mir Ihr gütiges, einsichtsvolles Urtheil über ein kleines Lied auszubitten, das ich an den reizenden Gegenstand meiner Liebe verfertigt habe, — aber (schielt nach Melvil.)

Lady. Also ein Lied an Miß Leonore Western?

Melv. Miß Western? du wärst also mein Nebenbuhler, du?

Fant. Nein, nein, Sir!

Lady. Wissen Sie wohl, Sir! daß dieses Läugnen Leonoren beschimpft?

Fant. Nun ja, Sir! ich habe die Ehre Ihr Nebenbuhler zu sein.

Melv. Es ist nicht wahr, du lügst! auch Sie scherzen, Mylady! Ein vernünftiges Mädchen wie Leonore sollte ihn wählen! Es ist ja nur ein Gedächtniß von einem Menschen — ein Ding, dem Schneider, Schuster, Friseur und Eau de lavande-Verkäufer die Form eines Mannes gegeben haben. — Wenn ich ihm meinen Hut aufsetze, zerstiebt er wie Puder!

(er setzt ihm seinen Hut auf.)

Fant. Himmel! der infame Filz! ich kann ihn nicht anfassen! — meine Frisur!

Lady. Ha, ha, ha!

Melv. Nun, hab' ich nicht Recht?

Fant. Schöne Lebensart, Sir! — aber wir werden mit einander sprechen —

Melv. Lieber mit einander singen.

Fant. Ich werd' Ihnen zeigen, daß ich ein Mann bin!

Melv. Es ist nicht wahr! der Tafeldecker bricht eine beßre Figur aus einer geblümten Serviette.

Fant. (besieht sich im Spiegel.) Meine Frisur!

Lady. (heimlich zu Fantom.) Recht so, Sir! seine Aufführung verdient Ihre Ahndung.

Fant. Ich werde die Ehre haben, ihm morgen das Lebenslicht auszublasen.

Lady (leise.) Recht so, bestrafen Sie ihn nur.

Fant. Sir! ich habe die Ehre gehabt, von Ihnen beleidigt zu werden, drum bitte ich um die Ehre, Sie morgen vor dem Thore zu sehn. — Worauf wollen Sie Sich schlagen?

Melv. Auf ein paar Bomben.

Fant. Worauf? —

Melv. Ihr unterthäniger Diener, Mylady! (leise zu ihr.) Verzeihn Sie, wenn ich gegen die Ehrfurcht gefehlt habe; Sir —

Lady. Leben Sie wohl, Sir! leben Sie wohl!

Melv. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lady Darling, Sir Fantom.

Fant. (besieht sich im Spiegel.) O, meine Frisur! — Ah Mylady! ich schäme mich unaussprechlich, in dieser Gestalt vor Ihnen zu stehn.

Lady. O, Sir! Sie sind in jeder Gestalt liebenswürdig! — Ich bedaure nur, daß Sie grade in meinem Hause zu einer Ehrensache gekommen sind.

Fant. Ich werde die Ehre haben, ihn dafür zu bestrafen. — Auf der Stelle hätt' ich's gethan, wenn er nicht betrunken wäre. Es ekelt mir, mich mit einem Schweine zu schlagen; denn wenn er mir mit seinem schmuzigen Degen zu nahe käme, ich würde todt krank.

Lady. Das glaub' ich selbst. — Aber auf Ihr Lied zu kommen —

Fant. Ah, Mylady! in diesem Zustande! (zeigt auf seine Frisur.)

Lady. Ha, ha, ha!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, John.

John. Lord Western und seine Schwester —

Lady. Es wird mir angenehm sein!

John (geht ab.)

Fant. Um's Himmelswillen! unmöglich kann ich mich vor meiner Braut in dieser depudrirten Frisur sehn lassen.

Lady. Warum denn nicht?

Fant. Ich wäre des Todes vor Schrecken.

Lady. Ha, ha, ha!

Fant. (fällt ihr zu Füßen.) Barmherzigkeit, Mylady! wie komm' ich fort, ohne gesehn zu werden?

Lady. Ha, ha, ha! Gehn Sie durch das Kabinet, und zur Hinterthüre hinaus.

Fant. (läuft ab.) Ihr gehorsamer Diener!

Vierzehnter Auftritt.

Lady Darling, hernach Lord Western und Leonore.

Lady. Original aller Originale! Ha, ha, ha! das Vergnügen muß ich mir noch öfter machen.

John (öfnet die Thüre.)

Leon. Meine liebste Freundin!

Lady. Meine beste Leonore!

Lord. Mylady! (küßt ihr die Hand.)

Lady. Willkommen, Mylord!

Leon. Lord nennst du ihn? Er ist ein Doktor; er kurirt mich von der Freude, vom Vergnügen, vom Sehen, Hören, und andern solchen Krankheiten.

Lady. Du hast Recht; er ist ein Quaksalber mit seinen unächten Arzneien. In kurzem wird er auf dem Markte ausstehn, und schreien: kauft Arzenei für die Sicherheit der Männer! kauft!

Lord. Mylady! wer einen Garten hat, muß ihn verschließen, und die zarten Pflanzen zudecken. Unsre Zeiten sind der Tugend gar zu schädlich — sie kömmt nicht fort, wenn man sie nicht bedeckt.

Lady. Aber Mylord! Sie zwängen Ihren Boden gar zu sehr; er kann leicht ganz andere Früchte tragen, als Sie erwarten. Wär' ich Ihre Frau und so eingeschlossen, ich wollte brausen wie Most und alle Reifen sollten mich nicht halten können.

Lord. Ich glaube nicht —

Lady. Wie? denken Sie von mir besser als von Ihrer Schwester?

Lord. Ich denke alles Gute von ihr, aber — die Welt ist ein Ort der Verführung. Und gesezt, ein junges Frauenzimmer widersteht ihr — ist der gute Name Nichts? Du kannst eben so wenig unter den Mannspersonen der heutigen Welt herumgehen, ohne den guten Namen zu verlieren, als im Sturme, ohne zerzaust zu werden.

Lady. Das macht, weil die Mannspersonen den Sturm blasen lassen, wo sie wollen. Auch zu Hause ist ein Frauenzimmer vor dem Tadel nicht sicher.

Lord. Aber Sie müssen mir doch zugeben, daß ein Kleinod im Gedränge nicht so sicher sei, als wenn es verschlossen ist.

Lady. Wollen Sie ein Frauenzimmer in den Schranken der Ehre erhalten, so lassen Sie ihr Freiheit; wollen Sie es in's Verderben stürzen, so schränken Sie es ein.

Leon. Ich bitte dich, Bruder! zieh mir keine Schellenkappen an, und behänge mich nicht mit Spionen wie mit Schellen, damit du alle meine Schritte hören kannst, und —

Lord. Es steht bei dir, dich meiner Vorsorge zu entziehen.

Leon. Ja, wenn ich einen Narren heirathe —

Lord. Ich gestehe, daß er einige Schwachheiten besizt — doch sieht er gut aus — hat ein großes Vermögen —

Leon. Aber er ist beschwert —

Lady. Womit?

Leon. Mit unzähligen Narrheiten. Ihn seines Vermögens wegen heirathen, heißt das Meer austrinken, um einen schönen Becher zu bekommen, der auf dem Grunde liegt.

Lord. So bleibe bei mir, bis sich ein anderer Freier findet; aber unterwirf dich meiner Vorsorge.

Lady. Ich will es keinem Frauenzimmer rathen, einen Mann von Ihrer Denkungsart zu nehmen, sie müßte denn eine große Sünde zu verbüßen haben. — Ich verachte die Sclaverei, und würde einen König nicht heirathen, um seine Herrschaft zu vermehren, nein, um sie zu theilen.

Lord. Ich räume Ihnen die völlige Herrschaft über mich ein, nur bitte ich Sie auf keine weiteren Eroberungen zu denken.

Lady. Eine schöne Herrschaft! täglich würden mir Eifersucht, Stolz und Raserei Gesetze vorschreiben.

Lord. Gebe ich Ihnen nicht überzeugende Beweise von meiner Liebe und meinem Zutrauen?

Lady. Wie so?

Lord. Ich bitte um Ihre Hand, ohne an mein künftiges Schicksal zu denken. Das ist heroische Liebe. Die formelle Heirath zieht Ovid allen Ausdrücken von Zärtlichkeit vor.

Lady. Aber, Mylord, der Einfall gehört nicht Ihnen, sondern dem Ovid, und ich sehe es nicht gern, wenn Leute von Ihren Verdiensten Andern ihre Gedanken stehlen.

Lord. Ich freue mich, Sie so aufgeräumt zu sehen!

Lady. Ich wär' es noch weit mehr, wenn Sie Ihre abscheulichen morgenländischen Ideen ablegten. Aber nur Geduld! die Erfahrung wird Sie lehren, wie thöricht es sei, ein Frauenzimmer einzusperren.

Lord. Erfahrung! Die Einrichtung meines Hauses sezt mich gegen Alles in Sicherheit.

Lady. Das wollen mir sehen! — Wenn sich aber der Fall ereignete, so halten Sie doch Ihr Versprechen?

Lord. Ja, bei meiner Ehre! kann ich betrogen werden, so ist alle menschliche Vorsicht vergebens — dann weiche ich dem Geschick, und vertraue die Tugend meiner Gattin nur ihr selbst an.

Lady. Gut. Nun kommen Sie zum Frühstück. — Dir, Leonore, will ich eine muntere Geschichte von deinem Adonis, dem Sir Fantom erzählen.

Leon. War er hier?

Lady. Ja, er wollte dich aber nicht erwarten.

Leon. Das möge ihm der Himmel lohnen!

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer des Lord Western mit verschiedenen Thüren.

Erster Auftritt.

Leonore.

Dem Himmel sei Dank; endlich einen Augenblick für mich. Die Spürhunde sind alle beschäftigt. Was hilft es mir nun bei der Darling gewesen zu sein! — nicht eine Sylbe hab' ich von meinem Melvil gehört. (zieht ein Buch hervor.) Wenn die alte Tante dieß Buch bei mir fände! Himmel! welch Ungewitter würde sich erheben! (sie liest.) Ha! ich höre den groben Haushofmeister! — Geschwind beiseite. (sie versteckt das Buch.)

Zweiter Auftritt.

Leonore, Sturm.

Sturm. Ist der Lord nicht hier?

Leon. Was will Er bei ihm?

Sturm. Ihn zur Rede stellen, und wär' er nicht mein Herr, ihn vielleicht ein wenig abprügeln. Es ist Gott sei Dank, kein Majestätsverbrechen, einen Lord zu prügeln.

Leon. Ist Er betrunken?

Sturm. Ich sage ja, ich würde das thun, wenn er nicht mein Herr wäre.

Leon. Worüber ist Er denn böse?

Sturm. Er beschimpft mich; er hat mich zum Haushofmeister angenommen, und der gewissenhafte alte Schelm vom Bedienten will meinen Befehlen nicht pariren, sondern gibt vor, der Lord habe ihm befohlen auf mich Acht zu geben.

Leon. Herr Sturm! Er ist noch neu, und Selby ist ein alter Bedienter, den mein Bruder liebt, und öfters braucht.

Sturm. Wozu? Er kann ihn zu Nichts brauchen. Ich wüßte nicht, wozu man einen Kopfhänger brauchen könnte.

Dritter Auftritt.

Vorige, Selby.

Selb. Er soll sie doch nicht sprechen, ich geb' es nicht zu.
Sturm. Tuckmäuser! was hast du drein zu reden?
Selb. Ich habe die Gewalt dazu.
Leon. Wozu?
Sturm. Gewalt?
Selb. Ja, von Mylord.
Sturm. So mußt du sie aus seiner Küche haben, unser Rindfleisch bringt dir die Würmer in den Kopf. Ich bin Haushofmeister, ich kann hereinlassen wen ich will.
Selb. Ich erlaube es nicht. Mylord hat es verboten.
Leon. Wovon sprecht Ihr?
Sturm. Mylord weiß gar nicht wer da ist, du hast ihm Etwas vorgelogen.
Selb. Ich lügen? Mylord weiß, wie gewissenhaft ich bin.
Sturm. Ja, du treibst einen guten Handel mit der Gewissenmacherei.
Leon. Aber sagt doch, Ihr Narren —
Selb. Ich meinte, ich besäße Gewissen.
Sturm. Ganz recht, er besitzt dich. Der Teufel, wenn ich —
Selb. Fluchen Sie doch nicht so.
Sturm. Wer flucht?
Selb. Hab' ich's nicht gehört? Sie sollen nicht fluchen, sag ich.
Sturm. Zum Teufel, Kerl! predige nicht.
Selb. So fluchen Sie doch nicht.
Leon. Ha, ha, ha!
Sturm. Ich schneide dir den Hals ab, wo du noch mehr predigst.
Selb. Hätt' ich einen Degen, so wollt' ich's thun.
Sturm. Nun Kerl! — (er greift ihm nach der Kehle.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Melusine.

Mel. Was ist das für ein Lärm? Herr Sturm! will Er eine Bärenhetze in meines Neffen Hause anlegen?
Sturm. Besser eine Bärenhetze als ein Kloster. Der Schelm unterstieht sich zu predigen und zu befehlen.
Mel. Und was hat Er denn zu befehlen? Hier hat Niemand zu befehlen als ich. Hat er Fehler begangen, so hätte Er ihn zu mir führen sollen. — Was gibt es denn eigentlich?

Leon. Das frag' ich schon seit einer Viertelstunde.

Sturm. Ein Schneider ist da, der mit Miß Leonore sprechen will.

Leon. Ha, ha, ha! so viel Lärm um einen Schneider.

Sturm. Er kann durch des Tuckmäusers enges Gewissen nicht durch, durch meines geht eine ganze Welt.

Miel. (zu Leonoren.) Hast du den Schneider bestellt?

Leon. Ja.

Selb. Ich hab' ihn gestern auf heute herbeschieden.

Miel. Er hat ihn selbst bestellt, und läßt ihn nicht herein? Er ist ein Esel, Selby.

Sturm. Das sag ich ihm funfzigmal des Tages.

Selb. Schimpfen Sie doch nicht, es ist sündlich.

Miel. Geh' Er und lasse Er den Schneider herein.

Selb. Auf Ihre Verantwortung. (geht ab.)

Miel. Aber wer hat dir die Erlaubniß gegeben, ohne mein Wissen den Schneider zu bestellen?

Leon. Mein Bruder.

Miel. Ich werde wenigstens darauf sehen, daß du modeste Farben wählst.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Selby, Williams, als Schneider.

Miel. Wer ist Er?

Will. Ein Schneider, Madam!

Miel. Aber Er ist ja nicht unser Schneider. Wer schickt Ihn?

Will. Meister York, bei dem ich konditionire.

Miel. Warum kömmt er nicht selbst?

Will. Weil er krank ist.

Miel. Kann Er auch gut arbeiten? wir sind schwer zu befriedigen. Kein Schneider in der ganzen Stadt kann mir es so machen, daß ich nur erträglich aussehe.

Leon. (für sich.) Weil sie funfzig Jahr alt ist.

Will. In Wahrheit, Madam, ich muß es bekennen, meine Landsleute sind eben nicht die besten Schneider. Wir sind eine ganz feine Nation, aber die Schneider verderben uns. Von Natur sind die Frauenzimmer Engel, von unsern Schneidern werden sie aber verhunzt. Nein, die edle Kunst der Schneiderei ist hier nicht zu Hause.

Leon. Wo denn?

Will. In Frankreich, Miß! und dort hab' ich auch meine Künste gelernt.

Sturm. (für sich.) Das Ding kömmt mir doch verdächtig vor. (laut.) Hört Kerl! was seid Ihr eigentlich?

Selb. (auf der andern Seite.) Ja, recht! was seid Ihr eigentlich?

Sturm. Bekennt aufrichtig, was seid Ihr?

Selb. Aufrichtig, was seid Ihr?

Will. Was ich bin? ich bin ein Schneider. Madam! die Leute sind rasend.

Mel. Unerträglich sind sie. Fort hinaus, Selby! geht an Euern Posten an die Hausthüre, und Er, Herr Sturm gleichfalls, und führe Er sich wie ein vernünftiger Mann auf.

Sturm. Ich bin der vernünftigste im ganzen Hause; und darum will ich doch den Lord fragen, ob er den Schelm mit dem engen Gewissen über mich gesezt. Hat er's gethan, so fodre ich Genugthuung; wo nicht, so sei der Himmel deinen langen Ohren gnädig. (geht ab.)

Selb. Arme Seele! arme Seele! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Melusine, Leonore, Williams.

Will. Eh ich Maaß nehme, bitte ich Sie, Miß! diese Proben anzusehen, und die Wahl zu treffen.

Mel. Das ist meine Sache — ich will schon aussuchen. Hübsch modest!

Will. (stellt sich zwischen beide, legt die Proben auf den Tisch, zeigt mit einer Hand auf eine Probe, mit der andern gibt er Leonoren das Portrait.) Ich empfehle Ihnen dieses Stück — betrachten Sie es aber genau, eh Sie Ihre Meinung sagen.

Leon. (wendet sich ein wenig und besieht das Portrait.) Melvils Portrait! Ah! nun kenn' ich dich, Schneider.

Mel. Ja, ja, es ist ein ganz artiger Zeug.

Will. Der beste in ganz Frankreich.

Mel. Aber dieser — (besieht eine andere Probe.)

Leon. (leise zu William.) Keinen Brief?

Will. (leise.) Er wird bald selbst kommen.

Mel. Was sagt er?

Will. Ihr Geschmack ist vollkommen.

Mel. Diese Sorte wäre gut zum Negligee für mich.

Lord. (von innen.) Wo ist meine Schwester?

Leon. (leise.) Himmel! mein Bruder!

Will. (für sich.) Der Teufel! so wird ihm doch mein Gesicht bekannt. Die Brille muß mir helfen. (er sezt eine Brille auf, und macht sich fertig Maaß zu nehmen.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Wer ist der Mensch?
Leon. Ein Schneider.
Lord. Ist das Ihr Schneider, Tante?
Mel. Nein, der ist krank, und hat den Menschen an seiner Stelle geschickt.
Lord. Warum tragt Ihr eine Brille? Ihr scheint nicht alt zu sein.
Will. Mylord, ich bin über funfzig Jahre alt.
Lord. Funfzig Jahre?
Will. Und meine Augen ausgenommen, befind' ich mich vortreflich.
Lord. (für sich.) Der Kerl könnte doch wohl ein Unterhändler sein — ich muß auf ihn Acht geben.
Will. (nimmt Leonoren Maaß.)
Mel. Hübsch hoch an den Hals.
Will. (nachdem er fertig ist.) Die Probe, die ich Ihnen zeigte, hat doch Ihren Beifall?
Leon. Recht sehr, aber noch lieber hätte ich das ganze Stück gesehn.
Mel. Du meinst doch diese, die aschgraue?
Leon. Ja, Tante.
Will. (nimmt seine Sachen zusammen.) Ich werde Sie bald und gut bedienen.
Leon. Erst muß ich Seine Arbeit sehen, dann will ich Ihn loben.
Will. Sie sollen nach Herzenslust bedient werden. Gehorsamer Diener! (geht ab.)
Mel. Vergeß' Er nicht — hübsch hoch an den Hals.

Achter Auftritt.

Lord, Melusine, Leonore.

Lord. Tante! dießmal mag es gut sein; aber ich will durchaus nicht, daß ein fremder Mensch ins Haus gelassen wird.
Mel. Du kannst dich auf mich verlassen, mein guter Neffe! ich habe ihn vorher gehörig untersucht.
Lord. Schwester! halte dich auf einen Besuch des Sir Fantom gefaßt.
Mel. Sir Fantom! — so muß ich mich noch ein wenig putzen. Sir Fantom critisirt die Leute. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lord, Leonore.

Leon. (für sich.) Ich glaube, die Alte möchte ihn gern selbst haben — Wohl bekomm's!

Lord. Folg' meinem Rathe, Schwester, und gib ihm deine Hand.

Leon. So geschwinde? dann würde ich dem delikaten Herrn bald zuwider werden.

Lord. Nimm ihn also, weil er noch hungrig ist.

Leon. Du verachtest ja sonst die Narren. Warum stiftest du denn Heirathen mit ihnen.

Lord. Weil nur die Narren heirathen wollen. Verständige Männer gibt es wenig, und insgemein sind sie arm. Der Narren gibt es viele und reiche. Das Glück liebt die Narren, und faßt sie in Gold ein.

Leon. Es wäre besser, das Grab faßte sie ein. Gib mir mein Vermögen, Bruder, ich will mir schon selbst einen Mann suchen.

Lord. Dir ist doch bekannt, daß du nach dem Willen unsers Vaters enterbt bist, wenn du ohne meine Genehmigung heiratheſt?

Leon. Leider, ja! aber ich hoffe, daß du großmüthig genug sein wirst, das tyrannische Testament umzustoßen.

Lord. Du gibst entweder dem Sir Fantom deine Hand, oder du gehst unter der schärfsten Aufsicht aufs Land. Ich bin der Sorge müde. (man hört Lärm.) Was gibts da? — Geh in dein Zimmer.

Leon. (für sich.) Weiberlist ist nicht behende, das merk' ich an mir.

Zehnter Auftritt.

Lord, Sturm, Selby.

Sturm. Mylord! bin ich Ihr Haushofmeister, oder nicht?

Selb. Mylord! bin ich Ihr oberster Pförtner, oder nicht?

Lord. Er ist Haushofmeister, und du bist oberster Pförtner.

Sturm. Aber —

Lord. Geht an Eure Posten, und gebt auf Alles genau acht. (für sich.) Ich muß ihre Feindschaft unterhalten. (geht Leonoren nach.)

Elfter Auftritt.

Sturm, Selby.

Sturm. O, zum Wetter! wenn mir der Lord nicht mehr Autorität schaffen will, so werd ich mir selbst helfen. Entweder, Kerl, mußt du zum Hause hinaus, oder ich schneide dir deine Ohren bei lebendigem Leibe ab.

Selb. Freund! Was haben Sie für Recht mir die Ohren abzuschneiden?

Sturm. Freund! der Teufel ist dein Freund!

Selb. Arme Seele!

Sturm. Ich eine arme Seele? — Ich bin redlich, und hab' ein gut Gewissen; solchen Schaz hat kein Kopfhänger aufzuweisen. Arme Seele! — Einen Mann, der auf Universitäten gewesen ist, arme Seele zu nennen!

Selb. Was wollen Sie mit den Universitäten? Kann man nicht in den Himmel kommen, ohne auf Universitäten zu gehn?

Sturm. Sie liegen aber auch nicht außer dem Wege zum Himmel.

Selb. Ich bitte Sie, was lernt man auf Universitäten? nur die Heiden zu verstehn. Da schwatzen sie öffentlich von Aristoteles —

Sturm. O du Esel!

Selb. Vom Plato. — Haben Sie gestern nicht selbst behauptet, daß der Heide Seneca ein besserer Mensch sei, als unser neuer frommer Kutscher?

Sturm. Ja, das hab' ich.

Selb. Und ich behauptete, daß der Kutscher ein besserer Mensch sei, als Seneca.

Sturm. Ein besserer Kutscher ist er, als Seneca, das geb' ich zu, du Narr.

Selb. Ach, wenn Sie nur nicht so hitzig wären, Herr Sturm, und mir zuhören wollten; ich würde Sie gewiß auf einen bessern Weg führen. Ich würde Ihnen die große, große Sündigkeit der Sünde zeigen — Sie würden lernen, daß die Sünde die sündenvollste Handlung von der Welt ist.

Sturm. Du hirnloser Kerl! was ist denn sonst sündenvoll als die Sünde? wer ist närrischer, als der Narr?

Selb. Arme Seele!

Sturm. Der Lord muß den Verstand verloren haben, daß er den nichtsnutzigen andächtigen Narren füttert.

Selb. Mir liegt nichts an Futter; nur aus Mitleid gegen Euch schwache Seelen bleib' ich hier.

Sturm. Aus Mitleid gegen deinen starken Magen bleibst du hier. Aber beim Wetter, ich will dir den starken Magen schwächen, und sollt' es mit Natzenpulver geschehn. (geht ab.)

Selb. Mein Geist empört sich äußerst wider diesen Mann. (Man hört Lärm in Leonorens Zimmer.) Du guter Himmel! was gibt es da wieder? — Immer Lärm! — immer Streit! arme Seelen! arme Seelen! (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lord Western, mit dem Portrait in der Hand.

Verfluchter Anblick! den ärgsten Teufel aus der Hölle wünschte ich eher gefunden zu haben, als dich. — In dir sizt eine Legion, die mich zum Blutvergießen reizen. Ist je ein Mensch so unerhört betrogen worden! Sturm! Selby! — ist Niemand da?

Dreizehnter Auftritt.

Lord Western, Selby.

Selb. (steckt den Kopf herein.) Was befehlen Sie, Mylord?
Lord. Meinen Wagen!
Selb. (geht zurück.)
Lord. Verdammtes Geschick! mein Todtfeind soll meine Vorsicht vereiteln? unmenschliche Rache sei ihm geschworen.

Vierzehnter Auftritt.

Lord Western, Melusine, hernach **Leonore.**

Mel. Hilf Himmel! Neffe, was fehlt dir?
Lord. Blut! Blut!
Mel. Du goldener Himmel! willst du dich schlagen?
Lord. Ja, ich will Jemand bestrafen, der meinen und meines Vaters Willen verlezt, und die Ehre unsers Hauses schändet.
Mel. O du großer Himmel! wer ist der Bösewicht?
Lord. (auf Leonoren zeigend.) Hier, die Unverschämte!
Mel. O, ich falle in Ohnmacht.
Leon. Hör mich doch, Bruder!
Lord. Schweig, Nichtswürdige! — Ists möglich! meine Schwester Liebeshändel! — und mit dem Todtfeind unsers Hauses!
Mel. Liebeshändel! o du gottloses Geschöpf!
Leon. Bruder, du irrst —
Lord. Wagst du es noch zu läugnen?
Leon. Ich erstaune, daß du es wagst, mich zu beschuldigen.
Lord. Dieß beschuldigt dich. Das Portrait hab' ich bei ihr gefunden.
Mel. O, du ungeheures Mädchen!
Leon. Dein unedler Verdacht verdient kaum beantwortet zu werden.

Lord. Aus meinen Augen, Elende! — von ihm selbst will ich es erfahren. Läugnet er's, so mag er mit einer Lüge mehr zur Hölle gehn.

Leon. Das Portrait ist in der Kirche gefunden worden.

Mel. In der Kirche? treibt Ihr in der Kirche Liebeshändel?

Lord. So ist es jezt Mode — aber —

Mel. Es ist kein Wunder; die Mädchen reizen die jungen Herren selbst an. — Warum unterstehn sich denn kein junger Bursche mich anzugreifen?

Lord. Denkst du, daß ich dir die Erdichtung glauben werde?

Leon. Es ist keine Erdichtung — Betty hatt es in der Westmünster Kirche gefunden.

Mel. Ich mag dich nicht mehr ansehn — Ich bin ganz krank — führt mich hinein — Du nicht — du darfst keine tugendhafte Jungfrau anrühren. — Ich will mir lieber selbst helfen.

(geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Lord Western, Leonore.

Leon. Bruder!

Lord. Aus meinen Augen, du bist mir ein Abscheu.

Leon. Es sind Träume, Erscheinungen —

Lord. Fort, sage ich, oder —

Leon. (für sich.) Unselige Nachlässigkeit! (geht ab.)

Lord. Vorher will ich aufs strengste untersuchen, auf welche Art das verdammte Portrait ins Haus gekommen ist — dann zittre, Melvil! Holla! ist Niemand da?

Sechzehnter Auftritt.

Lord Western, Sturm.

Lord. Sturm! laß' Er alle meine Leute herkommen.

Sturm. Es verlangt Sie Jemand zu sprechen, Mylord!

Lord. Ich lasse mich nicht sprechen. Ich bin nicht zu Hause — meine Seele ist in Melvils Herzen, und reißt es auf, um hinter das Geheimniß zu kommen.

Sturm. Er kömmt aus Ostindien.

Lord. Er kömmt grade im Sturm. Er wird hier schlimmer Wetter finden, als auf dem Meere. — Wie? aus Ostindien kommt er?

Sturm. Ja, Mylord!

Lord. Vielleicht Nachrichten von meinem Onkel —

Sturm. Es ist ein sehr kurzweiliger Mensch.

Lord. Desto ungelegner kömmt er mir. Ich muß mich fassen — laßt ihn herein.

Sturm. (geht ab.)

Lord. Der Himmel gab uns die Mädchen zur Strafe, um unser Geschlecht zu schänden, das bis jezt ohne Flecken war.

Siebzehnter Auftritt.

Lord Western, Williams, verkleidet.

Will. Sind Sie Lord Western?

Lord. Ja, mein Herr.

Will. Ist's auch wahr?

Lord. Hm! — Sie können sich drauf verlassen.

Will. Ja, ich bin sehr vorsichtig, denn man hat mir gesagt, in Europa sei keinem Menschen zu trauen.

Lord. Leider hat man Recht gehabt. — Mit wem habe ich die Ehre zu reden?

Will. Haben Sie Frauenzimmeer im Hause?

Lord. Wie so? — Ja.

Will. O weh! — es kömmt doch keins in dieß Zimmer?

Lord. Sein Sie unbesorgt, und sagen Sie mir, was zu Ihrem Befehle steht?

Will. Eh' ich mich mit Ihnen in ein Gespräch einlasse, so lesen Sie diesen Brief.

Lord. Setzen Sie Sich.

Will. Ich mag nicht.

Lord. (liest.) „Mylord! der Ueberbringer dieses Briefs ist des Sir Niclas Kaliko, Präsidenten der ostindischen Kompagnie einziger Sohn. Der Tod hat ihn eines zärtlichen Vaters, und Ihren Onkel eines treuen Freundes beraubt. Er ist Erbe von zweimal hundert tausend Pfund, die mit ihm eingeschifft worden. Sir Niklas befahl mir auf seinem Todbette, ihn und sein Vermögen Ihnen zur Aufsicht zu übergeben. Der arme Mensch fiel vor einigen Jahren in eine Krankheit, die seinem Gehirn viel Schaden that, und vielleicht nur in Europa gänzlich kann geheilt werden. Er bringt Ihnen verschiedene Dokumente und vier Briefe Ihres Onkels mit, welcher dem verstorbenen Sir Niklas selbst angerathen, ihn dem Schutze eines so würdigen Mannes, als Mylord sind, zu empfehlen. — Sie werden bald sehen, in welchem unglücklichen Zustande er sich befindet. Sorgen Sie für ihn — bei der Asche Ihres Vaters beschwört Sie darum, Ihr unterthäniger Diener. Welsen, gewesener Haushofmeister des Sir Niklas Kaliko. — Sein Sie mir tausendmal willkommen! haben Sie die Briefe von meinem Onkel bei sich, Sir?

Will. Nein, Mylord, ich habe Nichts bei mir, als dieß Kästchen mit rohen Diamanten; aber noch diesen Abend hoffe ich die

Briefe in Ihre Hand — meine Equipage in Ihr Haus, und mich in eins von Ihren Betten zu legen.

Lord (für sich.) Daraus wird Nichts. (laut.) Sie haben also meinen Onkel sehr gut gekannt, Sir?

Will. Es ist mein bester Freund auf der Welt, mein zweiter Vater. Er ist ein Mann, Mylord! der in Ansehung der Höhen seiner Freundschaft nicht durch die Logarithmen der Redekunst berechnet werden kann, und dessen Breite man nicht durch die Quadrate der Weitschweifigkeit findet.

Lord (für sich.) Ich werde einen schönen Schatz von Unsinn ertragen müssen, wie ich merke. (laut.) Sir! es thut mir leid, daß mein Haus zu klein ist —

Will. In Ansehung des Geldes ist meine Person nicht zu verachten, und ich bin, was den Stand betrift, meiner Profession nach, ein Kaufmann, und meiner Geburt nach, ein Ritter. Sir Niklas Kaliko ist der Urheber des Daseins von Ihrem unterthänigen Diener.

Lord. So sagt der Brief.

Will. Der Brief sagt die Wahrheit.

Lord (für sich.) Ich wollte, mein Onkel hätte mich mit dem Narren verschont.

Will. Ueberhaupt Mylord, wär' ich ein verdammt glücklicher Kerl, wenn ich nicht bezaubert wäre.

Lord. Wie so?

Will. Ich liebte in Indien eine schöne Seltenheit von einer Christin; eine garstige Indianerin hatte Absichten auf mich, und da sie sie nicht erreichen konnte, hing sie sich an einen Indianer und beherte mich.

Lord. Behert? (für sich.) Was ist das für Zeug!

Will. Ja, ja, sie beherte mich, Mylord. Was folgte daraus? ein Ekel vor allem Frauenzimmer. Mein Abscheu geht so weit, daß ich in Ohnmacht falle, wenn ich eins sehe. Ich bitte Sie, Mylord, lassen Sie mich ja kein Frauenzimmer sehen.

Lord (für sich.) Wenn das wahr ist, so brauche ich meiner Schwester wegen nicht besorgt zu sein.

Will. Ich bitte Sie Mylord, ja kein Frauenzimmer.

Lord. Ich sich' Ihnen dafür.

Will. Aber zu essen, sobald als möglich.

Lord. Sie sollen essen, wenn Sie befehlen.

Will. Sie sind sehr gütig.

Lord (für sich.) Bei alle dem darf ich ihn doch nicht im Hause behalten. Diese Nacht mag es sein.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Brosch, als Williams Diener verkleidet; Sturm.

Brosch. Sir Kaliko! sollen Ihre Güter hierher gebracht werden?

Will. Was meinen Sie dazu, Mylord?

Lord. Ja, Sir, lassen Sie sie nur herbringen; morgen werd' ich Ihnen eine bequeme Wohnung aussuchen.

Sturm. Der Wagen ist angespannt, Mylord.

Lord. Ich komme gleich. (Sturm geht ab.)

Brosch, (der unterdessen heimlich mit William geredet.) In der Westmünster Kirche.

Will. (leise.) Geh nur, ich will's schon machen.

Brosch (geht ab.)

Lord. Sir! ich muß mich Ihnen einen Augenblick empfehlen — Eine Familienangelegenheit —

Will. O, Mylord! ein Wort — ich muß mir Ihren guten Rath ausbitten.

Lord. (für sich.) Soll ich noch mehr Unsinn hören! (laut.) Worin Sir? ich habe Eile.

Will. Ich habe in Indien noch ein delikates Stück von mir — sagen Sie mir doch, was ich damit machen soll?

Lord. Ein Stück von Ihnen? was ist das?

Will. Eine Schwester.

Lord. Das läßt sich eher verstehen.

Will. Sie ist schön, und hat funfzig tausend Pfund im Vermögen. Ihr Geld machte, daß sich viele um sie bewarben. Der große Hobbocococonios, der Indianer, kam auf Elephanten, Kamelen, Rinocerossen und Rindern geritten, um sie zu sehn. Mein Vater aber hatte gegen einen vornehmen Herrn in England große Verbindlichkeit. Aus Dankbarkeit gegen ihn, befahl er mir auf seinem Todbette, meine Schwester dessen Sohne und Erben zu geben, wenn er seinem unvergleichlichen Vater ähnlich wäre. Das ist nun eben die Frage, worauf ich mir Ihre Antwort ausbitte.

Lord. Lehren Sie mich nur erst den Herren kennen.

Will. Warten Sie, ich will Ihnen eine Charte von seinem Gesichte zeigen —

Lord. Sein Portrait.

Will. Ja. (sucht in den Taschen.) O weh! ich hab' es verloren! ich hab' es verloren.

Lord. Sagen Sie mir nur seinen Namen.

Will. Ich hab' es aus meiner Tasche fallen lassen.

Lord. Ja doch, ich höre; aber seinen Namen?

Will. Ich hab's aus der Tasche fallen lassen.

Lord. Sie haben seinen Namen aus der Tasche fallen lassen? seinen Namen, Sir!

Will. Ja so, seinen Namen! — ich will Ihnen Vor- und Zunamen sagen. — Andreas Melvil.

Lord. Melvil? Melvil? — hab' ich recht gehört?
Will. Das müssen Sie wissen.
Lord. Sagten Sie Melvil?
Will. Andreas Melvil.
Lord (für sich.) Wär' es möglich! (laut.) Können Sie nicht ohngefähr muthmaßen, wo Sie das Portrait verloren haben?
Will. Muthmaßen könnt' ich wohl. — Ich muß es verloren haben — beim Gebete der Matrosen.
Lord. Gott weiß, wo und wann die beten!
Will. Halt! — hat London keine Gegend nach Westen zu?
Lord. Ohne Zweifel.
Will. Ist hier nicht etwas, das man West nennt?
Lord. Ja. — West — Shmithfield.
Will. Nein, das ist's nicht, Gibt's kein Monstrumm in Westen, das man Westmonstrum nennt?
Lord. Westmünster werden Sie meinen?
Will. Da liegt der Hund begraben. Nun, ich ging nach Westmünster, die Pracht des Todes dort zu sehen, ich griff in die Tasche, um den, der uns herumführte, ein kleines Trinkgeld zu geben — und da muß ich die Charte von Melvils Gesicht verloren haben. Denn seit der Zeit haben meine Augen und das Portrait einander nicht gesehen.
Lord (für sich.) Wunderbare Begebenheit! Die Entdeckung von meiner Schwestrr Unschuld kömmt mir aus Indien unter einem Haufen von Unsinn. (laut.) Vortreffliche Fügung!
Will. Was? eine vortreffliche Fügung, daß ich mein Portrait verloren habe?
Lord. Nein, Sir! daß ich Ihr Portrait gefunden habe.
Will. Sie haben es gefunden?
Lord. Ein guter Freund hat es in der Westmünster-Kirche gefunden. — Hier ist es —
Will. O, mein Portrait! mein Portrait!
Lord. Ha! wie wohl ist mir!
Will. Mein allerliebstes Portrait! — Mylord, haben Sie die Gnade, und nehmen Sie sich eine Hand voll Diamanten.
Lord. Eine Hand voll Diamanten?
Will. Wo Teufel ist der Schlüssel? — Ich bitte Sie um Verzeihung wegen des schlechten Geschenks.
Lord. Behalten Sie Ihre Diamanten Sir, ich nehme Nichts.
Will. Sie sollen aber nehmen.
Lord. Stecken Sie Ihr Kästchen wieder ein, Sir, oder Sie machen mich böse.
Will. Ah Mylord! Sie sind gar zu gütig! — Ich wünschte Sie in meinem Hause in Bantam zu haben.
Lord. Ich befinde mich hier recht gut.
Will. Was rathen Sie mir denn, mit Melvil und meiner Schwester zu machen?
Lord. Erst muß ich Ihres seligen Vaters, und meines Onkels Briefe lesen, eh ich Ihnen rathen kann.
Will. Diesen Abend, oder Morgen früh will ich sie Ihnen in die Hand stecken.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Melusine.

Mel. Nun, Neffe, hast du erfahren? —

Will. (schreit und verdeckt sich das Gesicht.) Ach! der Teufel! der Teufel! —

Mel. Ist der Mensch rasend? —

Lord. Fort, Tante, fort! (führt sie halb mit Gewalt hinaus.)

Mel. Aber! —

Lord. Fort! fort.

Zwanzigster Auftritt.

Lord, Williams, Sturm, Selby.

Sturm. Was gibt's?

Selb. Lieber Gott! was geht vor?

Lord. Erholen Sie sich, Sir!

Will. Uf! — Mylord! ein ander Quartier — ich kann hier nicht bleiben.

Lord. Es wird nicht wieder geschehn.

Will. Ein ander Quartier —

Lord. Nun ja, Morgen; Heute kann es nicht mehr sein. — Führt den Herrn hinauf, und sorgt für seine Bequemlichkeit. — Ihr sollt mir dafür stehn, wenn sich ihm ein Frauenzimmer nähert — Kommen Sie, Sir! Sie werden Ruhe nöthig haben.

Will. Ja, Ruhe ist gesund. — Aber nur ja kein Frauenzimmer —

Lord. Sein Sie außer Sorgen. — Gebt genau auf Alles acht. (Williams wird von Sturm und Selby abgeführt.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Lord Western.

Eine sonderbare Krankheit! — ich würde sie nicht glauben, wär' ich nicht Augenzeuge gewesen. — (geht auf und ab.) Was für ein Feuer hätte ich beinahe in meinem Hause angezündet, um es von einer ansteckenden Liebe zu reinigen, die doch nicht hineingekommen ist. — Meine Schwester und meine Leute sind unschul-

dig. — Aber so ein närrisches Ding ist es um die Ehre eines Frauenzimmers! so lange sie da ist, bemerkt man sie nicht; geht sie aber verloren, so ist sie in aller Menschen Munde, und kann doch nicht wieder erlangt werden.

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Leonore, Betty.

Leon. Ha, ha, ha! das ist ein vortreflicher Kerl! nicht allein sich ins Haus zu schleichen, sondern ihm auch das Portrait aus den Händen zu spielen.

Bett. Er will noch mehr thun, Miß. — Sir Melvil soll diesen Abend hier im Hause sein.

Leon. Nicht möglich!

Bett. Ganz gewiß. Er bittet Sie, sich in den Garten zu schleichen, sobald es finster wird, und —

Leon. Geh, da kömmt mein Bruder!

Bett. (geht ab.)

Leon. Nun will ich allen Stolz der beleidigten Tugend annehmen.

Zweiter Auftritt.

Lord Western, Leonore.

Lord (schüchtern.) Schwester! ich komme —

Leon. Mich aufs Neue durch niedern Verdacht zu kränken.

Lord. Nein. — Ich —

Leon. Ein Bruder kann die Tugend seiner Schwester verdächtig machen!

Lord. Vergib! der Eifer für die Ehre unserer Familie —

Leon. Ich glaube nicht, daß man unsrer Familie etwas vorwerfen kann, als deine Raserei. Was sind deine Spione anders als große Buchstaben, mit denen du an die Thüre schreibst: meine Schwester ist ein üppiges Mädchen.

Lord. Sei billig Leonore! — ich fand das Portrait meines Todfeindes bei dir.

Leon. Der dir weniger fürchterlich ist, als deine Thorheit. Meine Ehre schützt dich wider ihn.

Lord. Laß es gut sein, Schwester! und bedenke, daß bloß der Eifer für deinen guten Namen mich zu dieser Uebereilung verleitete.

Leon. Ich vergebe Dir, und hoffe, daß du von nun an meine Sclaverei lindern wirst.

Lord. Sir Fantom ist da —

Leon. O weh!

Lord. Ich bitte dich, nimm ihn an.

Leon. Meinetwegen.

Lord. He!

Dritter Auftritt.

Vorige, Selby.

Selby. Mylord!

Lord. Bittet, Sir Fantom, herein zu kommen.

Selby. (geht ab.)

Lord. Ich hoffe, Schwester, du wirst ihn geziemend empfangen.

Leon. Ja, ja. (für sich.) Wie es einem Narren gehört.

Lord. Folge mir, Leonore, und nimm ihn. Die Mannspersonen fürchten sich jetzt erschrecklich vor dem Heirathen. In den Krieg gehen sie als Volontairs, aber zur Heirath müssen sie angeworben werden. Der Brautschatz ist das Handgeld.

Leon. So denkt Fantom auch?

Lord. Nein, Leonore! Er nähme dich ohne Aussteuer, wenn ich unedel genug wäre, darauf zu bestehn.

Vierter Auftritt.

Vorige, Fantom, Melusine.

Fant. Ihr unterthänig — (er will Leonoren ein Kompliment machen)

Mel. (kömmt aus der andern Thüre und tritt vor Leonoren.)

Fant. Unterthäniger Diener, Madam!

Mel. Ihre gehorsamste Dienerin!

Fant. (tritt zu Leonoren.) Miß! Dero demüthiger Diener!

Mel. (für sich.) Der weiß zu leben.

Lord. Nun Sir, ich habe Sie auf den Weg zur Liebe gebracht. Ich überlasse es Ihnen den Weg selbst zu vollenden. Sie brauchen keinen weitern Wegweiser zu den Herzen der Damen.

Fant. O, unterthäniger Diener!

Miel. O, Sir Fantom hat alles, was nur empfehlen kann. Wenn meine Niece sich nicht gleich entschließen sollte, so geschieht es nur aus Mangel an Erfahrung, und weil sie Verdienste nicht zu schätzen weiß. Ich versichere Sie, Sir! ich, die ich Etwas mehr Einsicht habe, schätze Sie vorzüglich hoch.

Fant. Ihr unterthäniger Diener, Madame!

Miel. Sehr hoch, Sir!

Fant. O, Ihr unterthäniger Diener!

Miel. Und wenn meine Niece Sie nicht eben so hoch schätzt, so kömmt es nur daher, daß sie zu jung ist, Verdienste zu schätzen. In der That, die Jugend ist immer unbedachtsam. Ich machte mir ein Gewissen, einem Herrn von Verdienst zu rathen, eine Person zu ehlichen, die nicht einige Jahre und Etwas Erfahrung hat.

Fant. Vortreflich gesagt.

Lord. (für sich.) Ich glaube gar, sie hat selbst Absichten auf ihn. (laut.) Tante!

Miel. Neffe!

Lord. Lassen Sie doch die Verliebten beisammen.

Miel. Sir! Ihre gehorsame Dienerin!

Fant. Ihr unterthäniger Diener!

Miel. Leonore! laß aus deinem Betragen sehen, welche große Hochachtung ich für Sir Fantom habe.

Leon. (für sich.) Ich weiß besser, was du für ihn hast.

Miel. Eine besondre —

Lord. Tante!

Miel. Eine besondre —

Fant. O, Madam!

Lord. Tante!

Miel. Ja doch, Neffe. — Sir! es thut mir leid, daß ich Sie mit einem jungen Mädchen allein lassen muß, die bei ihren Jahren nicht Verstand genug haben kann, einen solchen artigen Herrn zu unterhalten.

Fant. O, Madam!

Miel. Ich werde aber so bald als möglich wieder kommen.

Lord. (für sich.) So bald gewiß nicht. (laut.) Tante!

Miel. Ja doch Neffe. — Ich bin also Ihre unterthänige Dienerin!

Fant. Ihr unterthäniger Diener!

Miel. Sie können sich aber verlassen —

Lord. Sie sollen ihn auch verlassen. — Kommen Sie, ich habe Ihnen Etwas zu sagen.

Miel. Leben Sie wohl! (der Lord nimmt sie unter den Arm, und führt sie halb mit Gewalt fort. Sie sieht sich immer um.)

Fünfter Auftritt.

Leonore, Sir Fantom.

Leon. für sich.) Nun will ich ihn herumnehmen, und mich für die Qual rächen, die mir seine Gegenwart macht.

Fant. Nun, Miß! endlich ist der glückliche Augenblick gekommen, den meine Seele so lange gewünscht hat — Ihnen sagen zu können, wie sehr ich Sie bewundre — anbete —

Leon. O, Sir! —

Fant. Aufs äußerste anbete —

Leon. Sir! Sie überhäufen mich mit Gütigkeit.

Fant. O Miß! ist wohl auf der ganzen Erde ein so reizendes Geschöpf! In meinem Leben hab' ich nichts artigers gesehn, als Sie. —

Leon. Sie beschämen mich gar zu sehr.

Fant. Mein Herz spricht. — Himmel! — was sind das für göttliche Zähne!

Leon. Sie werden machen, Sir, daß ich den Mund nicht mehr aufthue.

Fant. Das wär' ein Unglück für die ganze Welt. Himmel! es kann Nichts reizenders sein, als diese liebenswürdigen Zähne. Wenn sich ein Frauenzimmer in mein Herz einklammern will, so muß es mit solchen Zähnen geschehn.

Leon. Ha, ha, ha! wie Sie so artig spaßen!

Fant. O, Miß! ich hoffe, daß Sie mir eine bessere Aufführung zutrauen. Ich sollte mit einer Dame von Ihren göttlichen Eigenschaften spaßen!

Leon. Gehn Sie, Sir! Ihr Witz macht Alles lächerlich.

Fant. In meinem Leben, Miß, bin ich nicht so ernsthaft gewesen. Ich bitte, glauben Sie mir, sonst schwör' ich Ihnen hoch und theuer, ich werde zu Ihren Füßen sterben.

Leon. In der That, Sir, es würde mir sehr leid sein, wenn es Ihr Ernst wäre.

Fant. Himmel! wie so, Miß?

Leon. Weil es doch schade wäre, daß ein so artiger junger Herr seine Galanterie umsonst verschwendete.

Fant. Sie entsetzen mich, Miß! — Ist es denn unmöglich, die Palmen Ihrer Liebe davon zu tragen?

Leon. Es würde mir unmöglich sein, die Palmen Ihrer Liebe zu behalten.

Fant. O, Miß! ich schwöre Ihnen ewige Treue, ewige Ergebenheit — und Alles was Sie wollen.

Leon. Sie steh'n nicht in Ihrer eignen Gewalt. Ihr artigen jungen Herren werdet wie schöne Gegenden von jedermann besucht, und also immer bestürmt. Tausend mächtige Schönheiten belagern Sie —

Fant. Ich schwöre Ihnen, Miß! bis jezt hat mich noch keine einzige Schönheit belagert.

Leon. Sie sind bescheiden. Ich glaube, Sie haben schon tausend ins Verderben gestürzt.

Fant. Nicht eine einzige, auf meine Ehre.

Leon. Es ist unmöglich.

Fant. O, Miß! Sie kennen meine Delikatesse nicht. Kaum einer einzigen unter tausenden kann ich einen Kuß geben. Ich berühre nur ihre Ohrläppchen mit meiner Backe.

Leon. Ha, ha, ha!

Fant. Kaum ist eine einzige unter einer Million, deren Athem ich vertragen könnte. Selbst meinem Bette darf kein Mensch nahe kommen, als mein Kammerdiener. Er hat eine vortrefliche zarte Hand zum Bettmachen — ich habe ihn dazu erzogen.

Leon. Zum Bettmachen?

Fant. Ja, Miß! und gewiß kein Mensch in England macht es besser als er.

Leon. Mein Kammermädchen ist auch sehr geschickt darin.

Fant. Ist's möglich? die Kammermädchen haben doch sonst nur Schürzen, die von unsaubern Weibern gemacht sind, die dazu ausspucken, wenn sie spinnen. Meine Wäsche, Miß! ist alle in Holland gemacht von delikaten Frauen, die die Finger in Rosenwasser tauchen. Ich hab' es Ihnen ausdrücklich anbefohlen.

Leon. Vortreflich!

Fant. Und sie wird auch alle da gewaschen.

Leon. Und meine in Harlem.

Fant. In Harlem? o, ich stehe in beständiger Korrespondenz mit allen dortigen Wäscherinnen.

Leon. Vortreflich! so sind wir ja recht eines Sinnes.

Fant. O, theure Miß! dann bin ich glücklich! dann bin ich von Ihnen geliebt, nicht wahr?

Leon. Schämen Sie Sich, Sir! wenn ich auch die Sünde thäte, glauben Sie wohl, daß ich es Ihnen sagen würde?

Fant. O, Sie sagen es, liebste Miß; Sie sagen es. Ihre schönen Augen — Ihre schmachtenden Blicke — Ihre allerliebste rothe Farbe, Alles sagt, daß Sie mich anbeten.

Leon. So ist mein Gesicht der abscheulichste Lügner!

Fant. Grausame Miß! Sie tödten mich.

Leon. Kann ich Ihnen wohl mein Herz schenken, wenn ich des Ihrigen nicht versichert bin?

Fant. Was verlangen Sie denn für eine Versicherung?

Leon. Alle mögliche. Wer auf mein Herz Anspruch machen will, muß seufzen, harren, — alles wagen; und zittern, und sich schlagen — und tanzen und sich aufhängen.

Fant. Ach! das hab' ich Alles gethan, und noch unendlich mehr. Wohl tausendmal in einem Tage bin ich vor Ihren Fenstern herumgelaufen — sah ich Sie nicht, so floh ich nach Hause, starb vor Seufzen, und machte ein Lied.

Leon. Wie? Sie haben ein Lied auf mich gemacht?

Fant. Mehr als tausend! noch diesen Morgen hab' ich eins gemacht.

Leon. O Nichts höre ich lieber als Lieder. Ums Himmelswillen das Lied — das Lied!

Fant. Ich halte es selbst für ein ganz artiges, närrisches, niedliches Liedchen. O, es hat heute schon vielen Damen gefallen.

„Als ich dein schönes Augenpaar
„Von ohngefähr einst ward gewahr —

Leon. Vortreflich!

Fant. — „Dein Augenpaar schlau lag es da,
„Im Hinterhalte lauernd, ha!
„Um mir zu schnappen weg mein Herz,
„Das es auch that zu meinem Schmerz.
„Dann liefest du mit ihm davon:
„Ich sah's, den Jammer fühlt ich schon!
„Ich weinte strommeis wie ein Sieb,
„Und schrie: Halt den Dieb! halt den Dieb!

Leon. Unvergleichlich!

Fant. Das Halt den Dieb, ist ganz neu.

Leon. Ich bin ganz davon bezaubert.

Fant. Ich habe auch eine Melodie dazu komponirt.

Leon. Nun ist Alles vollkommen bei Ihnen.

Fant. O, Miß! wie stolz machen Sie mich!

Leon. O, mein Liebster — Halt, beinah hätte ich mich vergessen, ich Thörin! — Nichts weiter. Die Melodie — die Melodie —

Fant. (singt das Lied.)

Leon. (singt den Schluß mit, und lacht hernach.)

Fant. Worüber lachen Sie, Miß?

Leon. Ueber einen Narren, der mich mit einem einfältigen Liede zu gewinnen dachte. Ha, ha, ha!

Fant. Ha, ha, ha! Ja, es giebt viel solche Narren. Gefällt Ihnen also das Lied?

Leon. Unbeschreiblich. Ich hätte nimmermehr gedacht, daß Sie ein Poet wären.

Fant. Ja, Miß! die Poesie ist meine höchste Schwachheit, und wenn ich ein artiges Frauenzimmer sehe, so bin ich nicht mehr Herr über diese Schwachheit.

Leon. Wie? machen Sie auch auf andre Frauenzimmer Verse? Ich Unglückliche! habe mein Herz einem Unbeständigen geschenkt.

Fant. O, Miß, — es sind nur kleine Galanterien. —

Leon. (weint.) Ich bin betrogen! ich Unglückliche!

Fant. Liebste Miß! Sie legen es nur so übel aus —

Leon. Ist das der Lohn meiner Zärtlichkeit?

Fant. Um des Himmelswillen! — Miß! —

Leon. Aber das Lied war doch artig. (singt.) Halt den Dieb! (lacht.)

Fant. (für sich.) Ein lustiges Geschöpf!

Leon. (für sich.) O Narr über alle Narren!

Fant. Wie vergnügt wollen wir mit einander leben!

Sechster Auftritt.

Vorige, Selby, mit Lichtern, die er auf den Tisch sezt, und abgeht; hernach **Lord Western.**

Leon. (für sich.) Himmel, es wird schon dunkel. Ueber den Narren hätt' ich beinahe vergessen, daß mein Glück im Garten blüht. (laut.) Leben Sie wohl, Sir! — Halt den Dieb! Halt den Dieb! (sie läuft fort.)

Fant. (ihr nach.) Miß, liebste Miß!

Lord (kömmt ihr entgegen.) Wohin Schwester? — Sie läuft fort. Nun Sir! ich wünsche Ihnen Glück! eine so lange Unterredung und die Munterkeit meiner Schwester sind mir ein sicherer Beweis Ihres Glücks.

Fant. Demohngeachtet hab' ich kein bestimmtes Jawort von ihr erhalten, und weiß auf meine Ehre nicht, wie ich recht dran bin. — Aber ich dächte, Mylord, ein ernsthaftes Wort von Ihnen —

Lord. Nein, Sir! ich bin kein Tirann. Meine Schwester hat die Wahl — entweder Sie zu heirathen, oder ohne Murren unter meiner Aufsicht zu bleiben.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Sturm.

Sturm. Mylord! der Ostindier will Sie sprechen.

Lord. Wo ist er?

Sturm. Im Garten.

Lord. Im Garten? wer hat sich unterstanden, ihn herein zu lassen?

Sturm. Mylord! er drohte mir den Kopf entzwei zu schlagen — und was sollt' ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen?

Lord. Ich komme. Sir! Sie verzeihen —

Fant. (der sich unterdessen bespiegelt hat.) Ihr unterthäniger Diener, Mylord! Morgen werd' ich die Ehre haben, Ihnen wieder aufzuwarten. — Meinen demüthigen Handkuß an Miß Leonore. (geht singend ab.)

Lord. Sturm, begleite Er Sir Fantom. (ruft nach.) Daß ja die Thüren wohl verschlossen werden. — Was mag der närrische Ostindier von mir wollen! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Garten. Nacht.

Williams, Leonore.

Will. Verstecken Sie Sich wohl, Miß, und sein Sie ohne Furcht.

Leon. (verbirgt sich.)

Will. Nun muß ich auf Lügen und Unsinn denken, um den Bruder aufzuhalten, bis der Liebhaber kömmt.

Neunter Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Nun, Sir Kaliko, was wollen Sie?

Will. Reden. Ich rede gern. Fangen Sie an.

Lord (für sich.) Vortreflich!

Will. In was für einer Circumstanz sind wir jezt?

Lord. Wie?

Will. Wie nennen Sie das, wo wir jezt sind?

Lord. Einen Garten.

Will. Einen Garten? In Indien hab' ich Melonen von der Größe gesehn.

Lord. Wie der ganze Garten?

Will. Noch größer.

Lord (für sich.) Gut genug gelogen für einen närrischen Menschen. (laut.) Sind Alle Früchte dort so groß?

Will. Alle.

Lord. Ihre Muskatnüsse und Ihr Pfeffer sind es nicht.

Will. Sie irren sich sehr! wir haben Muskatnüsse, so groß wie ein kleines Jagdschiff. Ich bin selbst hundert Meilen in einer Muskatnuß gefahren.

Lord (für sich.) Das heißt gelogen!

Will. Unsere Austern haben eine Pherie zum Erstaunen.

Lord. Peripherie werden Sie meinen?

Will. Getroffen. Drei Austern versperren einen Hafen. Das ist unsre Art zu mortificiren.

Lord. Fortificiren wollen Sie sagen.

Will. Ganz recht. Zum Henker! ich bin so lange auf der Reise gewesen, daß ich meine Muttersprache beinahe vergessen habe.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Melvil.

Melv. (vor dem Thore.) Mörder! Mörder! Mörder!
Will. (für sich.) Da ist er! (laut.) Man ruft Mörder!
Lord. Vor meinem Thorwege!
Melv. Ihr feigen Memmen! Viere gegen Einen: (Man hört Degen klirren.)
Will. Geschwinde, das Thor aufgemacht.
Lord. Sturm! Selby! Bediente!
Will. Sturm! Selby! Bediente! den Schlüssel! geschwinde! (er zieht den Degen.)
Lord. Nein, Sir, Sie sollen sich nicht wagen. Sturm! Selby!
Melv. Hülfe! Hülfe!
Will. Laßt mich heraus! Sturm! Selby! Bediente!
Lord. Nein, Sir, Sie können Schaden nehmen.
Will. Nein, nein, ich will keinen Schaden nehmen, dafür steh' ich Ihnen.

Elfter Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby, Bediente. Alle bewafnet.

Will. Frisch! das Thor aufgemacht!
Sturm. Was gibt's?
Will. Macht auf! o, wie will ich unter die Hunde einhauen! Folgt mir nach, ich will Euch zeigen, wie wir in Indien fechten. (sie dringen Alle zum Thore hinaus. Melvil schleicht herein.)

Zwölfter Auftritt.

Melvil, Leonore.

Leon. Sie sind fort. O, Himmel! wenn sie ihn nur nicht gewahr werden!
Melv. Miß! Miß Leonore!
Leon. Melvil! Hier!
Melv. O, Miß, ich bete Sie an für so viel Gütigkeit!
Leon. Und ich sollte darüber erröthen.
Melv. Wie so Miß?
Leon. Soll wohl ein Frauenzimmer um diese Zeit und auf diese Art ihren Liebhaber sprechen?
Melv. Machen Sie Sich keine Vorwürfe. Ihr Bruder hat mich herein gelassen.

Leon. Es ist wahr! und wir wollen ihm bei Gelegenheit dafür danken. Kommen Sie in Williams Zimmer. Die Abendluft möchte mir schädlich sein, und Ihnen noch mehr das Ungewitter, mein Bruder. Folgen Sie mir. (sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Lord Western, Williams, Sturm, Selby, Bediente.

Will. Was das für feige Memmen sind! Sobald ich auf sie losging, liefen sie davon.

Lord. Sie hatten es auch Ursache. Sie sind tapfer wie ein Löwe.

Will. In Indien pflegte ich Löwen und Tiger zu erlegen, wie Sie hier die Hasen und Kaninchen. Ich hatte einen Thiergarten, und erlegte alle Morgen ein Paar, um mir Appetit zu machen. O weh!

Lord. Was fehlt Ihnen? Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Will. Nur ein Stoß traf meinen Magen.

Lord. Himmel! so müssen Sie ja sterben.

Will. Nein, nein, wenn Sie nur ein Stück Rinderbraten drauf legen wollten.

Lord. (lacht.) Ist das die Wunde? die wollen wir wohl heilen.

Will. Aber bald; mein Magen knurrt.

Lord. (zu Selby.) Sagt meiner Tante, sie soll das Abendbrod für Sir Kaliko besorgen.

Selby. Es ist ihr nicht recht wohl, Mylord, sie hat sich zu Bette gelegt.

Lord. So sorg' er dafür, Sturm. — Sir Kaliko, ich gehe aus, und werde vor zehn Uhr nicht nach Hause kommen. Lassen Sie Sich bedienen. Gute Nacht! — (zu den Leuten.) Verwahrt die Thüren wohl! (er geht ab, Sturm, Selby und Bediente folgen ihm.)

Vierzehnter Auftritt.

Williams.

Ihr Diener, Mylord! Sie wollen ein Frauenzimmer bewachen? da müßte ein Frauenzimmer nicht Frauenzimmer, und ich nicht Williams sein. Nun will ich sehn, was die Verliebten machen, dann essen, und dann auf neue Ränke sinnen.

Vierter Aufzug.

Ein Zimmer mit zwei Thüren rechter Hand, eine zur Linken, und eine in der Mitte.

Erster Auftritt.

Melvil, Williams.

Melv. Vortreflicher Bursche, was hab' ich dir für Vergnügen zu danken!

Will. Was für Vergnügen?

Melv. Alles mögliche, das die Unschuld gewährt.

Will. Unschuld! das ist ein Ding ohne Geschmack.

Melv. Ah, Williams! ein Kuß auf Leonorens Hand ist Alles, was man sich wünschen kann.

Will. Ich hoffe zu Ihrer Ehre, daß Ihre Wünsche noch weiter gehn, und noch heute denke ich sie zu befriedigen. Aber etwas mehr Geld bitte ich mir aus.

Melv. Geld? da! eh' will ich mein Gut verkaufen, eh' ich es dir dran fehlen lasse. Mit einem Gute will ich mir zwei andre erkaufen, Liebe und das Vergnügen, Leonorens politischen Bruder auslachen zu können.

Will. Nur das Lezte. Dieß Gut wird Ihnen Zeitlebens Renten eintragen; die Liebe aber ist ein Gut, das Sie nur zwei oder drei Jahre in Pacht haben. — Alle Wetter! wer kömmt da?

Zweiter Auftritt.

Vorige, Leonore.

Melv. O, meine theuerste Miß! wie gütig sind Sie? gestern Abend gönnten Sie mir das Glück, Sie zu sprechen, und nun besuchen Sie mich auch des Morgens.

Leon. Man muß liebreich gegen Gefangene sein.

Melv. Ich bin ein Gefangener, aber glücklicher als ein König, wenn zu seiner Krönung Anstalt gemacht wird — und die Stunde meiner Krönung ist ja nahe.

Will. Aber, Miß, wie haben Sie es wagen können, bei hellem Tage hierher zu gehn!

Leon. Meine Tante und mein Bruder sind ausgegangen. Die Bedienten sind mit Ihrer Equipage beschäftigt, Herr Ostindier. Mein Gott, welch eine Menge von Ballen und Kasten!

Will. Steckt aber nichts darinnen, als Sand und Steine. — Aber! — was gilt's, die Liebe hat das Gedächtniß unter die Füße gebracht! — was gilt's, Sie haben den Kontrakt vergessen?

Melv. Nein, hier ist er — aber ich begreife nicht —

Leon. Was für ein Kontrakt?

Melv. Der unsrige.

Will. Ihr Ehekontrakt, und den soll Ihr Bruder noch heut unterschreiben.

Leon. Nicht möglich!

Will. Das wollen wir sehn.

Dritter Auftritt.

Vorige, Betty.

Bett. Miß! — Sie sind verloren! — der Lord kömmt die Treppe herauf, und will Sie besuchen, Sir Kaliko.

Will. Der Henker hole seine Höflichkeit. Geschwinde Sir, durch mein Schlafzimmer ins Kabinet. Diese Thüre führt Sie im Fall der Noth heraus. Marsch!

Melv. (geht in die erste Thüre rechter Hand.)

Will. Nun schreit, was Ihr könnt. — Hülfe! Hülfe! Mörder! Zeter! Feuer! Wasser! Luft! Erde!

Vierter Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Schön! da ist meine Schwester in des närrischen Menschen Zimmer gekommen, und hat ihn rasend gemacht.

Will. Ihr Weibsbilder! Ihr Hexen! wollt Ihr mich beheren? Ich will mich zur Ader lassen.

Lord. Welcher Teufel hat dich hierher geführt? Fort, hinaus! (Leonore und Betty gehen ab durch die Mittelthüre.)

Will. Wer sind Sie? der König von Bantam?

Lord. Nein, Sir, nein.

Will. Der große Mogol?

Lord. Auch nicht der große Mogol.

Will. Ah, nun erkenne ich Sie. — Sie sind ein Betrüger, Mylord! habe ich Sie nicht gebeten, Sie sollten mich kein Frauenzimmer seh'n lassen? und doch haben ein paar Hexen mich fast ums Leben gebracht. — Ich war auf dem Gipfel der Treppe, und sah

mich nach dem Vorgebirge der guten Hofnung um, da segelten mir die Jagdschiffe unter der Nase. Was sollte ich thun? ich sprang herab, um ihre Vorgebirge zu brechen, und ich glaube, ich habe mein eigenes zerbrochen. Ich bitte, heben Sie mich auf, besehn Sie meine Knochen! Sehn Sie zu ob nicht einer fehlt! fehlen ihrer — Knochen für Knochen sollen Sie mir ersetzen.

Lord. Armer Schelm! — Ist Niemand da?

Will. Sie rufen? wollen Sie mich Ihren Bedienten anvertrauen? Wenn ich ein Bein oder einen Arm zerbrochen hätte, so ließen die es liegen, und ich käme darum. Ich fodre Ihnen alle meine Glieder und Knochen wieder ab, so wie Sie sie bekommen haben. Nun, heben Sie mich auf — führen Sie mich auf mein Bette, und überzählen Sie sie recht.

Lord. (hebt ihn auf und führt ihn.) Kommen Sie, armer Schelm! was müssen Sie für Angst gehabt haben!

Will. Halt! (sieht sich um.)

Lord. Was gibt's?

Will. Ich sehe nur, ob Nichts von mir liegen geblieben ist. — Nun kommen Sie. (sie gehn in die erste Thüre rechter Hand.)

Fünfter Auftritt.

Leonore schleicht durch die Mittelthüre herein.

Ich stehe Todesangst aus — ich will so lange zu meinem Melvil schleichen, bis — (sie klopft leise an die zweite Thüre rechter Hand.) Machen Sie auf! Ich bin's! — Leonore!

Melv. (öfnet die Thüre, sie geht hinein.)

Sechster Auftritt.

Lord Western.

Lord. Das unbesonnene Mädchen! der arme Mensch ist ganz außer sich! — Nicht genug an meinen häuslichen Verdrießlichkeiten, müssen mir auch noch Narren aus Indien über den Hals kommen! (er geht durch die Mittelthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Melvil, Leonore, Williams.

Leon. Um des Himmelswillen, Williams, schaff Rath. — Melvil muß durchaus zum Hause hinaus — meine Ehre! —

Achter Auftritt.

Vorige, Melusine aus der Thüre linker Hand.

Will. (der noch an der Thüre gestanden, reißt Melvil herein.)
Mel. Eine Mannsperson? Neffe! Sturm! Selby! zu Hülfe!
Leon. (für sich.) Ich bin verloren! (laut.) Tante! liebe Tante! Sie irren Sich.
Mel. Was? — Hülfe!

Neunter Auftritt.

Lord Western, Melusine, Leonore.

Lord. Was gibt's?
Mel. Unsre Familie ist beschimpft! da war ein junger Mensch bei Leonoren. O mein Blut, mein Blut!
Leon. Bei mir? bei mir?
Lord. Vielleicht der Ostindier?
Mel. Nein, ein anderer. — O du abscheuliches Mädchen!
Lord. Sturm! Selby! Bediente!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby.

Sturm. Was befehlen Sie, Mylord?
Lord. Euch allen will ich die Hälse abschneiden! Ihr seid alle Spizbuben! Kuppler seid Ihr.
Selb. Haben Sie die Gnade mich davon auszunehmen — mein Gewissen —
Lord. Nein, alter Schurke, dich so wenig als alle andre. — Da ist ein junger Mensch bei meiner Schwester gewesen.
Leon. Die Tante bildet es sich ein.
Mel. Ich möchte dich mit Füßen treten.
Lord. Wo ging er hin?
Mel. In dieß Kabinet; der Ostindier war auch dabei.
Lord. Holt alle Bediente. Bringt Degen und Pistolen mit.
(Sturm und Selby gehen ab.)
Leon. Der Lärm wird ablaufen, wie der über das Portrait.
Lord. Leonore! Leonore! Weh dir, wenn er deinetwegen hier ist. Fort, auf dein Zimmer. Tante! geben Sie auf sie Acht.

Mel. O, ich bin so krank, vor Schrecken krank — ich muß geschwinde ein niederschlagend Pulver einnehmen.

(sie geht mit Leonoren ab.)

Elfter Auftritt.

Sturm, Selby, Bediente mit Gewehr.

Lord. Gebt auf diese Thüre acht. (zeigt auf die zweite Thüre rechter Hand, er klopft an die erste Thüre.) Machen Sie auf, Sir Kaliko! machen Sie auf!

Will. (von innen.) Wer ist da?

Lord. Machen Sie auf! — oder beim Himmel! ich sprenge die Thüre ein.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Williams.

Will. Wie? der unüberwindliche, allerdurchlauchtigste —

Lord. O Narr! Narr!

Will. Glorreichste Kaiser von Siam mit seiner ganzen Wache! — Großer Padukko, Farukko, Relkommadin! — warum willst du uns Engländer verderben? du hast ihnen ja im öffentlichen Patente erlaubt, sich in diesem Reiche niederzulassen.

Lord. (zu den Bedienten.) Nehmt ihn von der Thüre weg.

Will. Unsre Freiheiten willst du uns nehmen? das durchbohrt mir das Herz. (er will sich erstechen.)

Lord. Halt, Sir Kaliko! Ihnen will ich ja Nichts thun.

Will. Nein, Barbar, ich traue dir nicht eher, als bis du unsre Freiheiten aufs Neue bestätigt.

Lord. Bei Gott! bald werde ich selbst rasend. — Was soll ich denn thun, Sir?

Will. Hier ist unser Freiheitsbrief — schreib deinen unüberwindlichen Namen unter dieß Blatt und wir eilen zu deinen Füßen.

Lord. Gebt mir Dinte und Feder — ich muß thun was er haben will, sonst kömmt er nicht zu sich.

Sturm (gibt ihm eine Feder vom Dintenfasse. Der Lord unterschreibt.)

Lord. Nun lassen Sie mich in Ihr Zimmer.

Will. Glorreichster Kaiser! ich danke dir unterthänig. Ich bitte aber demüthig, deiner unüberwindlichen Wache zu befehlen, daß sie sich hinweg begibt, so wollen wir uns dir unterwerfen.

Lord. Daß doch der Henker den Narren holte! (zu den Bedienten.)

Geht hinaus, aber besezt alle Ausgänge. Sturm, Selby, Ihr bleibt.

Bed. (gehen ab.)

Will. Gehorsamer Diener, Mylord!

Lord. Ah, er kömmt zu sich. Wie befinden Sie Sich, Sir?

Will. Nicht recht wohl. Es hat mich etwas erschreckt, und mir Angst ausgepreßt.

Lord. Es thut mir leid. Erlauben Sie mir doch, Ihre Zimmer zu durchsuchen. Es ist ein Dieb hineingewischt.

Will. Nein, Sie dürfen sie nicht durchsuchen; ich hab' einen Freund bei mir, der Sie durchaus nicht sehen will. Ein charmanter Mensch, der aber sehr aufs Heirathen erpicht ist.

Lord. Wie?

Will. Kurz, es ist der, der meine Schwester in Indien heirathen soll. Sir Melvil.

Lord. Melvil.

Will. Da er gehört, daß ich angekommen bin, und mich hier aufhalte, hat er den ganzen Morgen um das Haus geschwebt, mich zu sehen; er hat aber nicht hereinkommen wollen, denn wie es scheint, haben Sie Feindschaft mit ihm.

Lord. (für sich.) Bei Gott, ich weiß nicht was ich denken soll! — (laut.) Sagen Sie mir doch, Sir, wie er ins Haus gekommen ist?

Will. Ich hab' ihn herein praktisirt. — Ich trug meine Füße an die Hausthüre, und da sie offen war —

Lord. Meine Thüre war offen?

(sieht Sturm und Selby wüthend an.)

Will. Ja. Unsre Augen begegneten sich sogleich und gaben unsern Herzen einen Stoß, daß unsre Arme einander spornstreichs entgegen liefen.

Lord. Und wer sahe das?

Will. Und wenn es die ganze Stadt gesehen hätte, so schäme ich mich nicht, den Sir Melvil zu kennen.

Lord. Nein, Sir! ich frage nur, ob es Jemand von meinen Leuten gesehn hat? daß ich ihm für die Achtsamkeit danken könne.

Will. Was gehn mich Ihre Leute an! — Soll ich keinen guten Freund ins Haus bringen, ohne es Ihren Leuten zu melden?

Lord. Aber wie kam das Frauenzimmer zu Ihrem Freund?

Will. Eben wollte ich mit Melvin in mein Zimmer treten, als zu einer jeden Thüre ein frauenzimmerlich Ungeheuer hineintrat. — Gut, daß ich daran denke — Mylord! ich bleibe keine Stunde mehr in Ihrem Hause —

Lord. Sir!

Will. Sie haben mir aufs heiligste versprochen, daß mir kein Frauenzimmer vor der Nase herumlaufen soll —

Lord. Ich habe schon —

Will. Keine Stunde bleib' ich länger —

Lord. Sie sollen auch —

Will. Bringt mir den grauen Koffer herauf — ich gebe Ihnen die Briefe Ihres Onkels, und dann ziehe ich weiter —

Lord. Sie können auch —

Will. Nicht für zwanzigtausend Pfund bliebe ich noch eine Nacht hier.

Lord. Ihr Quartier ist schon —

Will. Mein Leben ist mir zu lieb.

Lord. Zum Henker, Sir, hören Sie mich an. Ich habe eine Wohnung für Sie beordert, und Sie können mein Haus verlassen wann Sie wollen.

Will. Das ist brav — nun bin ich wieder gut.

Lord. Sir! Ihrem Freunde wird die Zeit lang —

Will. Ha, ha, nun besinne ich mich. Sie haben ihn ja für einen Dieb gehalten. Ha, ha, ha! Komm heraus, Bruder! komm heraus.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Melvil.

Melv. Mylord! Sie wundern Sich mit Recht, mich hier zu sehn. Ich erkläre mich selbst als einen Bastard, weil ich nicht in Ihr Haus kam, um Ihnen zu schaden. —

Lord. Allerdings Sir, befremdet es mich, Sie hier zu sehen, da es Ihnen sehr leicht gewesen wäre, Ihren Freund zu Sich zu bescheiden. —

Melv. Mylord! Sie kennen meinen Freund! — ich befürchtete ein Getümmel auf der Straße — mehr brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

Will. Dank, Bruder! Mylord glaubt, du hast mich stehlen wollen. — Sorgen Sie nicht, Mylord, ich will mich wahrhaftig nicht stehlen lassen.

Melv. Uebrigens, Mylord! ob ich gleich das Unglück habe, Ihr Feind zu sein, so bin ich doch kein Feind der guten Lebensart. Es thut mir leid, daß ich Ihr Haus in Unruhe gesezt habe, um desto mehr, da mein Freund so gut darin aufgenommen ist.

Lord. So sehr ich Sie hasse, Sir, so ist doch mein Haus eine heilige Freistatt — aber —

Melv. Ich verstehe Sie, Mylord! leben Sie wohl! ich hoffe wir werden einst noch Freunde werden.

Will. Ich will dich begleiten, Bruder. — Du sollst meine Schwester haben, und wenn der große Hobbococomos sich auf den Kopf stellt. (geht mit Melvil ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Lord, Sturm, Selby.

Lord. Nun will ich mit Euch reden, Ihr elenden Schurken. Wer von Euch hat die Thüre offen gelassen?

Sturm. Der Kopfhänger hat es gethan, um mich verdächtig zu machen.

Selb. Ja, ich soll es ausbaden, weil ich ein gewissenhafter andächtiger Mann bin.

Sturm. Daher —

Lord. Schweigt, Unverschämter! und macht durch Eure künftige Sorgfalt Eure Nachlässigkeit wieder gut. Ihr sollt nicht lange damit beschwert werden, denn in vier und zwanzig Stunden will ich sie verheirathen, oder aufs Land schicken. — Ich bin genöthigt auf eine halbe Stunde auszugehn — wenn Euch Euer Leben lieb ist, so gebt genau auf Alles Acht, und laßt außer Sir Fantom keine Seele ins Haus. (geht ab.)

Sturm. Ich will bloß meines Verstandes wegen genau Acht geben. (geht ab.)

Selb. Und ich meines Gewissens wegen. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Leonore aus der Thüre linker Hand.

O, es geht Alles vortreflich. Ha, ha, ha! mein überkluger Bruder, bald wollen wir sehen. —

Sechzehnter Auftritt.

Leonore, Williams aus der Mittelthüre.

Leon. Unvergleichlicher Bursche! was hast du mit Melvil angefangen?

Will. Er ist auf der Straße und wartet auf Sie.

Leon. Kannst du mich jezt schon zu ihm bringen?

Will. Jezt oder nie. Gehn Sie in meine Stube, ziehn Sie Sich an, und bedecken Sie Sich das Gesicht gut, wie wir verabredet haben.

Leon. Du bist ein herrlicher Mensch!

Will. Nu, nu, gehn Sie nur.
Leon. Ein allerliebster Mensch!
Will. Er wartet auf Sie.
Leon. Ein unvergleichlicher Mensch!
Will. Zum Henker, ziehn Sie Sich an.
Leon. Ein vortreflicher Mensch!
Will. Zum Teufel, angezogen.
Leon. Der König von allen Spizbuben!
(geht in Williams Zimmer.)

Will. Nun kömmt es drauf an — aut Caesar aut nihil! — Es ist ein gewagtes Stückchen, aber es ist jezt kein andrer Rath — Melvils Entdeckung hat mir Alles verdorben. — Sobald der Lord wieder zu Hause kömmt, wird er die Briefe sehen wollen — was dann? — (ruft ins Zimmer.) Sind Sie bald fertig? — Mir bliebe kein ander Mittel als mich wieder närrisch zu stellen — und je närrischer ich mich stelle, je weniger kömmt Leonore aus dem Hause. — (ruft ins Zimmer.) Geschwind, Miß, um Himmelswillen! — Merkur! nur dießmal laß deinen edelsten Schüler nicht stecken! — je kühner der Streich, je mehr bedarf er deiner Unterstützung. (ruft ins Zimmer.) Hurtig, Miß, oder ich laufe allein fort. — Kömmt der Lord eher ins Haus, eh wir hinaus sind, so gehts hohl mich der Teufel nicht. — Dem Himmel sei Dank!

Leon. (kömmt als Bettelweib verkleidet, den Kopf vermummt.)

Will. Halten Sie das Tuch fest vor das Gesicht, wenn die Kerls unverschämt sein sollten. — Verfehlt Sie Melvil, so gehn Sie grade zu Lady Darling. — Zu Hülfe! zu Hülfe! Mord! Mord! zu Hülfe!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby.

Sturm. Was gibt's?
Will. Da ist ein Frauenzimmer! ein Frauenzimmer!
Sturm. Verflucht!
Will. Hab' ich's nicht ausgemacht, daß ich vor Frauenzimmern soll bewahrt werden? Und sie fressen mich bald auf. Das unverschämte Mensch ist in meine Stube betteln gekommen. Schafft sie hinaus!

Sturm. Verwünschtes Bettelweib, wie seid Ihr ins Haus gekommen? laßt mich Euer Gesicht sehn!
Will. Eher will ich Euer Gehirn sehn, ich schwöre bei Gog und Magog!
Selb. Arme Seele!
Will. Ihr wollt mir das Gesicht eines Frauenzimmers zeigen? lieber will ich den Teufel sehn.
Selb. Arme Seele!

Sturm. Wie seid Ihr ins Haus gekommen?

Will. Mörder! Mörder! ruft Mylord! Mörder! Mylord!

Sturm. Hören Sie nur auf zu schreien! ich will sie gehn lassen. Sieh nur, Kopfhänger! wenn Mylord das Weibsbild hier fände, so würde er noch einen größern Lärm machen, als der Narr da. Alle Schuld würde auf uns kommen. Wir wollen sie also lieber zum Hause hinaus jagen und stillschweigen. — Hinaus, du unverschämtes Thier! fort, zum Hause hinaus!

Will. Ich will sie selbst hinaus jagen, damit ich gewiß bin; dann will ich mir einen Mundvoll frische Luft holen. Hinaus, du Thier! (geht mit Leonoren ab.)

Sturm. Meinetwegen einen ganzen Bauch voll. Ich habe hier einen schönen Zeitvertreib, unter Bettelweibern, Narren, tollen Leuten und Kopfhängern. (geht nach.)

Selb. Ich weiß wahrlich nicht, ob mir mein Gewissen erlaubt, zu schweigen! (geht nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Ein ander Zimmer.

Melusine, Betty, von verschiedenen Seiten.

Mel. Wo ist Leonore?

Bett. In ihrem Zimmer. Sie ist unpäßlich.

Mel. Ich will sie sprechen.

Bett. (für sich.) O, Himmel! (laut.) Sie hat sich in ihr Schlafzimmer eingeschlossen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Fantom.

Fant. Ihr unterthäniger Diener, Miß!

Mel. Ihre gehorsamste Dienerin, Sir!

Bett. (für sich.) Nun hab' ich Zeit, daß ich aus dem Hause komme. (geht ab.)

Fant. (für sich.) Ich muß ihr schmeicheln — auf ihre Einwilligung kömmt viel an.

Mel. Himmel! nun seh ich erst, daß ich mit Ihnen allein bin!

Fant. Ein unaussprechliches Glück, daß ich Gelegenheit finde, Sie meiner zärtlichsten Hochachtung zu versichern.

Miel. Sir, Sie sehen mich in der größten Verwirrung!

Fant. Die überausgütige Art, mit der Sie mir gestern begegnet sind, meine theuerste Miß, berechtiget mich zu glauben, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Miel. O, Sir! wie könnten Sie das?

Fant. Also darf ich auch wohl Ihre Einwilligung in mein Glück hoffen, mein Engel?

Miel. (für sich.) Mein Engel! Ah, er liebt mich wahrhaftig!

Fant. Sie antworten mir nicht, mein Schatz?

Miel. O allerliebster Sir! Sie treiben mir das Blut ins Gesicht! es ist ja nicht möglich, Ihnen sogleich darauf zu antworten.

Fant. Sogleich Miß? Meine Liebe ist ja, wie Sie wissen, nicht von Heute.

Miel. Ist es möglich? Ich schwöre Ihnen, ich höre jezt das erste Wort davon.

Fant. Das ist sonderbar! Ihr Neffe hat es Ihnen nicht gesagt?

Miel. Keine Sylbe.

Fant. Ich erstaune!

Miel. (für sich.) Was mein Neffe für ein Spizbube ist! — er liebt mich, das ist offenbar; und er hat ihn für seine Schwester wegfischen wollen.

Fant. Ich schwöre Ihnen, ich glaubte, Sie wüßten es, Miß, und hätten längst Ihre Einwilligung gegeben.

Miel. Nein, liebster Sir, gewiß nicht.

Fant. Ich hoffe also, Miß, da meine Liebe schon so alt ist, Sie werden mein Glück nicht länger aufschieben. — Es steht in Ihrer Gewalt. Ich weiß gewiß, Niemand wird Ihnen widersprechen.

Miel. Mir widersprechen? das wäre artig! nein, Sir, Niemand.

Fant. (für sich.) Sie hat Recht. (laut.) So haben Sie denn Mitleid mit einem schmachtenden Liebhaber.

Miel. O, Sir! es wäre gar zu ungebräuchlich, wenn ich sogleich mein Jawort gäbe.

Fant. Ich habe ja schon so lange geseufzt.

Miel. In Wahrheit, ich sollte nicht —

Fant. O, liebste Miß!

Miel. O, Sir! —

Fant. Ich bitte Sie!

Miel. Sie beschämen mich, Sir!

Fant. Ich lasse nicht nach — ich bitte Sie auf meinen Knien.

Miel. Stehn Sie auf — ich ergebe mich — aber ich schäme mich zu Tode.

Fant. O, süße, vortrefliche Miß! wie sehr danke ich Ihnen!

Miel. Und um mich an meinem Neffen für den Betrug zu rächen —

Fant. Wollen wir die Hochzeit beschleunigen —

Miel. Sie soll noch heute vor sich gehen. — Ach Himmel! ich werde schon wieder roth! — aber ganz in der Stille — ganz heimlich.

Fant. Vortreflich! ich liebe das Geheimnißvolle auf unglaubliche Art.
Miel. Wenn uns nur mein Neffe nicht überfällt —
Fant. O, Ihr Neffe ist uns nicht zuwider —
Miel. Er verstellt sich.
Fant. Ist's möglich?
Miel. Die ganze Sache hat er mir verhehlt — wird er sie wohl befördern?
Fant. Ich erstaune! es ist unverantwortlich!
Miel. Also meinem Neffen keine Sylbe —
Fant. Wie Sie befehlen — obgleich ich nicht verstehe —

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Ihr gehorsamster Diener, Sir!
Fant. Ihr unterthäniger Diener, Mylord!
Lord. Wo ist Leonore?
Miel. In ihrem Zimmer; sie ist unpäßlich.
Fant. Unpäßlich?
Lord. Es wird nicht viel zu bedeuten haben. — Noch heute, Sir, soll Ihr Schicksal entschieden werden.
Fant. O, Mylord! ich habe nun die größte Hofnung!
Lord. Desto besser! Zwang wäre mir selbst zuwider.
Fant. (leise zu Melusine.) Hören Sie!
Miel. (leise.) Er verstellt sich.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Sturm.

Sturm. Lady Darling hält in ihrem Wagen vor dem Hause; soll ich sie herein lassen, Mylord?
Lord. Dummer, unverschämter Kerl! (geht ab.)
Sturm. Seht doch! erst befiehlt er keinen Menschen herein zu lassen, und nun schimpft er! — lauter Narren im Hause! (geht ab.)
Fant. Wie wäre es, liebste Miß, wenn ich den Kontrakt besorgte, und die nöthigen Vorkehrungen machte?
Miel. Thun Sie es, liebster Sir! — an mir soll es hernach nicht fehlen.
Fant. Wird aber Mylord nicht aufgebracht werden, daß wir ohne seine Einwilligung —
Miel. Das ist meine Sache. Verlassen Sie Sich gänzlich auf mich.

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Lord Western, Lady Darling, John.

Lad. Miß Melusine! Ihre gehorsame Dienerin!
Mel. Ergebene Dienerin, Mylady!
Fant. Ihr unterthäniger Sclave, Mylady!
Lad. Sieh da, Sir Fantom! — Nun Mylord! ich gratulire —
Lord. Wozu, Mylady?
Lad. Zur Verheirathung Ihrer Schwester!
Lord. Ich danke Ihnen, Mylady!
Fant. (verbeugt sich.)
Lad. Sind Sie nun überzeugt, daß Ihre morgenländischen Gebräuche thöricht sind? und daß man die Tugend eines Frauenzimmers ihrem eigenen Schutze anvertrauen muß?
Lord. Sie erschrecken mich, Mylady! Tante, rufen Sie meine Schwester!
Mel. (geht ab.)
Lad. Ich hoffe, Mylord! daß Sie Ihr Versprechen als ein Mann von Ehre halten werden!
Lord. Ich wäre betrogen? Sturm! Selby!
Lad. Sie versprachen mir, wenn Sie überlistet würden, nicht allein Ihren Grundsätzen zu entsagen, sondern auch den Betrug zu verzeihen.
Lord. Sturm! Selby!

Drei und zwanzigster Auftritt.

Melusine, Sturm, Selby, Vorige.

Mel. Die Thüre ihres Schlafzimmers ist verschlossen.
Lord. Schaft mir meine Schwester! erbrecht die Thüre! durchsucht das ganze Haus.
(Sturm und Selby gehen auf verschiedenen Seiten ab.)
Lad. Vergebens, Mylord! Sie ist nicht mehr in Ihrem Hause. — Sein Sie großmüthig; verzeihen Sie!
Lord. Betrogen! Die schrecklichste Rache ist ihrem Verführer bestimmt!
Lad. Ihre Vergebung, Mylord! und die Genehmigung der Heirath ist der einzige Preis, den ich für meine Hand fodre.
Lord. Ah, Mylady! so theuer mir diese Hand ist — betrogen! betrogen!
Lad. Mylord!
Lord. Ich kann nicht — ich kann nicht!
Lad. Geht, John! thut was ich Euch gesagt habe.
(John geht ab.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby; von verschiedenen Seiten.

Sturm. Sie ist nicht in ihrem Zimmer.

Selb. Miß Leonore ist nicht zu finden —

Lord. (zieht den Degen.) Ha, nichtswürdige Buben, Ihr sollt das erste Opfer sein.

Sturm (läuft davon.) Der Teufel!

Selb. (ihm nach.) Arme Seele!

Lad. (hält den Lord.)

Lord. Verzeihen Sie, Mylady! — beim Himmel! ich komme von Sinnen!

Lad. Fassen Sie Sich, Mylord! denken Sie an Ihr Versprechen. Die Wahl Ihrer Schwester macht ihr Ehre.

Lord. Wer ist's, Mylady? wer ist's?

Lad. Sie werden ihn gleich sehen. — Wollen Sie verzeihen?

Lord. Ah, Mylady!

Lad. Es ist gekränkter Stolz, daß man Ihre Maaßregeln so vereitelt hat — ist Ihnen aber meine Hand nicht Ersatz?

Lord. Der vollkommenste — (seufzt.) da es nun einmal so ist.

Lad. Ohne die größte Ungerechtigkeit dürfen Sie Sich nicht länger widersetzen, denn Sie selbst haben ja den Ehekontrakt unterschrieben.

Lord. Wer? ich? unmöglich!

Lad. Sie sollen Sich selbst überzeugen.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Leonore, Melvil, Williams.

Lord. Tod und Hölle, was seh' ich! mein Todtfeind, der Verführer meiner Schwester!

Melv. Weit entfernt, Ihr Feind zu sein, Mylord, biete ich Ihnen vielmehr die brüderlichste Freundschaft an.

Lord. Nichtswürdiger! — ruft meine Leute!

Will. Ruft lieber meine, den großen Mogol! den König von Bantam.

Lord. Ha! nun seh' ich klar! verdammter Ostindier! du warst also der Kuppler? du sollst von meinen Händen sterben.

Lad. Mylord! ich breche auf ewig mit Ihnen.

Lord. Ich werde ein Spott der Stadt, und soll ruhig sein!

Leon. Liebster Bruder!

Melv. Mylord!

Lad. Kommt! — Mylord! ich habe Sie verkannt — Ihre

Thorheit ist stärker als Ihr Edelmuth. — Wir sehn uns nie wieder.

Lord. Bleiben Sie, Mylady! — Ich habe den Kontrakt unterschrieben?

Miely. (gibt ihm den Kontrakt.) Ja, Mylord.

Lord. Wie ein Kind hat man mich betrogen! — Nehmen Sie sie hin, Sir! sie selbst wird mich sattsam an Ihnen rächen. Ich habe das Vertrauen zu dir, daß du ihm seine Liebe eben so vergelten wirst, als mir meine Sorgfalt für deine Ehre. Den Ostindier will ich in meine Dienste nehmen, damit du dich seiner bei Gelegenheit bedienen kannst.

Will. Mylord! Sie haben über meine Talente zu befehlen.

Miely. Ich danke Ihnen tausendmal, Mylord! allein glauben Sie nicht, daß mich Ihre Prophezeihung schreckt, — die Tugend meiner Leonore soll mein einziger Wächter sein.

Fant. Ich stehe hier wie ein Mann von Holz. — Was Teufel soll denn aus mir werden? was habe ich denn zu hoffen?

Leon. Meine alte Tante.

Miel. Unverschämte! Nun, Sir! was geht denn Sie die Sache an? — Mich freut es herzlich, daß es so gekommen ist; nun dürfen wir weiter kein Geheimniß daraus machen, und unsre Heirath gradezu erklären.]

Fant. Was ist das? ich verstehe Sie nicht, Miß.

Miel. Wie? haben Sie mich nicht kniend um meine Hand gebeten? haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie längst Liebe gegen mich empfanden?

Fant. Liebe für Sie? das ist sehr wahrscheinlich! Ich will mich hängen lassen, wenn ich in meinem Leben an Sie gedacht habe — das ging Alles auf Ihre Niece. Liebe für eine alte Jungfer!

Miel. Ungezogner Narr!

Leon. Das ist er! Ha, ha, ha!

Fant. Eine feine Aufführung! mich darum auszulachen, weil die Dame sich in mich verliebt. — Meine Kutsche! — Sie, Miß, gehn Sie Ihren Geschäften nach! ich habe Nichts mit alten Jungfern zu thun.

Miel. Sie sind ein Esel!

Fant. Sehr verbunden! Ihr unterthäniger Diener!

(geht ab.)

Leon. Ich soll sie also verlieren, Sir Fantom? Halt den Dieb! halt den Dieb!

Lord. Mylady! ich habe dem Feinde meiner Familie vergeben, und ihn zu meinen Schwager angenommen — nun ersuche ich Sie um die Erfüllung Ihres Versprechens.

Lad. Ja, Mylord! ich bin bereit Ihnen meine Hand zu geben; nur eine kleine Bedingung — Versprechen Sie mir, daß ich alle und jede Freiheiten, Privilegien und Gerechtsame einer tugendhaften Frau haben soll?

Lord. Alle.

Lad. Das heißt: daß ich herumlaufen, schwärmen, spielen, mich putzen, Besuche geben, plaudern, liebäugeln und küssen darf —

Lord. Halt, halt! ums Himmelswillen, Mylady! wo denken Sie hin? liebäugeln und küssen?

Lad. Küssen darf — aber wohl zu verstehn — vor Ihren Augen. Kann eine tugendhafte Frau nicht in Gegenwart ihres Mannes Jemand küssen?

Lord. Das Küssen, Mylady — ist gleichwohl sehr hart.

Lad. Keineswegs. Vielleicht kömmt der Fall nie — aber ich muß mich in Sicherheit setzen.

Lord. Ich unterwerfe mich, und vertraue mich Ihrer Bescheidenheit und Tugend an.

Lad. Hier ist meine Hand, Sie sollen nie Ursache haben es zu bereuen.

Lord (zu Melvil.) Mit dieser brüderlichen Umarmung tilge ich unsre Feindschaft, und wünsche Ihnen das Glück, das ich mir verspreche.

Will. Miß! — wenn Sie Lust haben, eine dreifache Heirath zu stiften, so ist der Ostindier zu Ihrem Befehl.

Mel. Flegel!

Lord. Er hat mich zur Vernunft gebracht, es soll sein Schade nicht sein. Ja, meine Freunde, die Erfahrung hat mich überzeugt, daß weibliche Tugend keines Wächters bedarf, und, daß ein Frauenzimmer zu hüten eine unmögliche Sache sei.

Juliane von Lindorak.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach Gozzi's Doride.

Personen.

von Lindorak, Obrister.
Juliane von Lindorak, dessen Gemahlin.
Henriette von Lindorak, dessen Schwester.
Frau von Billdorf, Julianens Mutter.
Mariane, Julianens Kammerfrau und vormalige Kinderwärterin.
von Saalstein, General, auf Pension, einarmig.
von Saalstein, Fähndrich, dessen Sohn.
Dombrun, Feldmarschall.
Ein Adjutant.
Buschmann, Diener des Fähndrichs.
Wilhelm, Diener des Generals.
Friedrich, Diener des Feldmarschalls.
Johann, Diener des Obristen.

Erster Aufzug.

Saal in Linboraks Hause.

Erster Auftritt.

Henriette, Mariane.

Henr. Sehr drolligt, so wahr ich lebe! Frau Mariane läßt sich gar einfallen, mir Lehren zu geben.

Mar. Das nicht, Fräulein, aber reden muß ich. Ich kann die ewige Uneinigkeit nicht länger ertragen. Ich kann nicht länger gelassen ansehen, daß meine gnädige Frau Tag aus, Tag ein von Ihnen gemißhandelt wird. Immer beißende, zweideutige Reden, Seitenblicke, Kopfverdrehen, Achselzucken, Nasenrümpfen — und das Alles duldet sie, als ob sie's nicht bemerkte, antwortet Ihnen immer liebreich und bescheiden, studirt recht darauf, Ihnen gefällig zu sein — Und kann doch Ihre Freundschaft nicht erwerben? Die gute Juliane! — Ich habe sie gegängelt, auferzogen. Jedermann liebt und verehrt sie, ihr Gemahl betet sie an —

Henr. Betet sie an? Ja doch — wird auch des Anbetens nach gerade müde werden.

Mar. (eifrig.) Das wird er nicht. Gewiß und wahrhaftig, Fräulein, das wird er nicht. Lassen Sie ihn nur zurückkommen. Wir wollen sehen, wer Recht hat. Mit allen Ihren Afterreden und Ohrenbläsereien sollen Sie ihr beim Herrn Obristen nicht so viel schaden, — nicht so viel, — und wenn Sie —

Henr. (einfallend.) Aber Frau Mariane wird ihrer Lunge schaden, wenn sie fortfährt, sich zu ereifern. Wohlan, weil Sie meiner Frau Schwägerin so wohl will — ich hab' eine frohe Botschaft für sie — Sei Sie die Ueberbringerin — der Herr Obriste ist angekommen — ihr Gemahl — mein Bruder — der Bruder, der aus Liebe für sie seine Schwester aufgeopfert hat!

Mar. Der Herr Obriste wäre angekommen und noch nicht hier?

Henr. Sie verzeihn, daß ihn sein Beruf noch zurück hält, daß die Pflichten gegen seine Gemahlin der Ordre seines Generals nachstehen.

Mar. Darf ich's glauben?

Henr. Wenn's beliebt.

Mar. Aber, daß ich ihr nur keine falsche Freude mache!

Henr. (ironisch.) Falsch! Das will ich ja nicht hoffen. — Indessen soll sie ihre Zauberthränen, ihre schmachtenden Blicke, ihre verliebten Ohnmachten in Bereitschaft halten. Sie mag sich so plump anstellen, als sie will. Mein Bruder ist kein Kenner.

Mar. Sie werden bitter. Nun glaub' ich Ihnen. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Henriette allein.

Unverschämte! ihrer Gebieterin würdig. — Mein Bruder soll auch sie kennen lernen. — Ja, Juliane, ich hasse dich und deinen ganzen Anhang. — Mein Haß ist eben so unversöhnlich als gerecht. — Nicht genug, daß deine Dazwischenkunft alle meine Hofnungen und Entwürfe zerstörte, daß sie mich um das Vertrauen meines Bruders brachte, um die Herrschaft in seinem Hause, um die gewisse Aussicht auf sein glänzendes Vermögen — mußtest du mir auch meinen Liebhaber abtrünnig machen? Meinen Saalstein! — Er hing so treu an mir. — Ohne dich hätte das zärtlichste Band uns vereint. Ohne dich, Scheinheilige! — Ha! wenn ich dir das je vergesse!

Dritter Auftritt.

Buschmann, Henriette.

Buschm. (ist furchtsam hereingeschlichen und fängt an sich zu räuspern.)

Henr. (sich umsehend.) Wer ist hier?

Buschm. (sich verwirrt stellend.) Unterthäniger Diener. Nehmen Sie's doch ja nicht ungnädig, daß ich so geradezu tappe. Ich fand Niemand im Vorzimmer.

Henr. Was will Er? Wer schickt Ihn?

Buschm. Der Fähndrich von Saalstein.

Henr. Von Saalstein? (gibt ihre Bewegung durch einen Seitenblick zu erkennen.) Wen sucht Er?

Buschm. Ihro Gnaden.

Henr. Was für eine Gnaden?

Buschm. Die Frau Obristin von Lindorak.

Henr. (für sich.) Ha, Treuloser! mir galten sonst alle deine Botschaften, mir!

Buschm. (für sich.) Das geht herrlich. (laut.) Können Mamsell mich nicht zurecht weisen?

Henr. (für sich.) Soll ich die Unwissenheit dieses Zwischenträgers nutzen? — Die Versuchung ist groß.

Buschm. (halb laut, indem er sich den Kopf kratzt.) Ich muß wohl anderswo nachfragen. (will ab.)

Henr. (für sich.) Es sei darum. Rachsucht siegt über alle Scrupel der Erziehung. (laut.) Wartet noch, mein Freund.

Buschm. (bleibt stehn.) Was befehlen Sie?

Henr. Kennt Ihr die Frau Obristin von Lindorak nicht?

Buschm. Nein, Mamsell.

Henr. Auch nicht ihre Schwägerin, das Fräulein?

Buschm. Nein, Mamsell.

Henr. (mit geheimnißvollem Wesen.) Euer Herr ist sehr unvorsichtig, sich bei einer so wichtigen Sache eines Menschen zu bedienen, der mich nicht kennt. Wie leicht konntet Ihr die Personen verwechseln, einer andern, die am wenigsten darum wissen sollte, Alles entdecken und mich unglücklich machen!

Buschm. (für sich.) Hier giebts List gegen List. (laut mit einfältigem Lächeln.) Ach, gnädige Frau, mein Herr ist nicht so unvorsichtig und ich bin nicht so dumm. Ich stellte mich nur so an, um Ihro Gnaden auszuholen. (sieht sich überall geheimnißvoll um, zieht einen Brief aus der Tasche und händigt ihr ihn hastig ein.) An Sie, gnädige Frau.

Henr. (für sich.) Wie fein ich ihn gefangen habe! (erbricht und liest den Brief mit Erstaunen und Zorn.)

Buschm. (für sich.) Wäre sie minder schlau, so hätt' ich mehr Mühe gehabt, sie anzuführen. — Wie sie stampft! — Jedes Wort ist eine Krebsscheere, die an ihrem Herzen kneipt.

Henr. (für sich.) Unerhört!

Buschm. Belieben Ihro Gnaden zu antworten?

Henr. Die Antwort soll nachkommen. Meine Empfehlung.

Buschm. (für sich.) Die ist hineingeplumpt! (ab.)

Vierter Auftritt.

Henriette allein.

Ein herrliches Quiproquo! Ein allerliebstes Briefchen — Sagt' ichs doch immer, die Kreatur ist nicht, was sie scheint. Ihr sanftes unschuldiges Wesen ist nur Larve — Aber sie so schwarz zu finden, so tief in Buhlerei versunken! Das übertrift meine Vorstellung. — Mein armer Bruder! Wie sehr beklag' ich ihn! — Und doch darf ich nicht schweigen. Ich bin es seiner — unser aller Ehre bin ichs schuldig. Seiner schonen, hieße das Laster schützen. — Ich will ihm hier aufpassen. — Horch! — Er hat uns beschleichen wollen — Er ists!

Fünfter Auftritt.

Henriette, Lindorak im Reisekleide.

Henr. (ihm entgegen.) Willkommen, lieber Bruder!

Lind. (eilig.) Ich freue mich, dich gesund wieder zu sehen, liebe Schwester! Wo ist meine Frau? doch gesund?

Henr. (kurz.) O, vollkommen, vollkommen.

Lind. Und in ihrem Zimmer? (will nach Julianens Zimmer.)

Henr. (ihn zurückhaltend.) Aber, Bruder! Mir nicht einen Augenblick? Ich habe dich ja kaum gesehen.

Lind. Verzeih meiner Eile! Sie ist so natürlich.
(macht sich los und geht.)

Henr. Natürlich? Die Schwester mit einem kalten Gruße abzufertigen und das ganze Feuer der Liebe auf die Frau zu sparen!

Lind. (steht stille.) Ungerechte Schwester! — Komm, zur Versöhnung! (will sie umarmen.)

Henr. (spöttisch.) Nein, nein! Ich darf dich nicht aufhalten. Ich darf mich nicht mit ihr messen. Sie verdient deine Zärtlichkeit mehr als ich.

Lind. Die ewigen Grillen deiner unglücklichen Denkungsart!

Henr. Grillen? Ja doch, Grillen. Wollte Gott!

Lind. Hat sich das noch nicht gegeben? Läßt du ihr noch nicht Gerechtigkeit widerfahren?

Henr. (hohnlächelnd.) Wem? ihr? meiner Schwägerin? meiner allerliebsten Schwägerin? O, Gerechtigkeit, volle Gerechtigkeit!

Lind. (empfindlich.) Henriette, dieser Ton, diese Miene —

Henr. (bitter.) Ich bin überzeugt, daß ihre Ungeduld der deinigen gleicht. Sie hat sich so gesehnt, so geseufzt, so geschmachtet. Eine Abwesenheit von sechs Monaten! Keine kleine Prüfung für ein Weibchen, wie das deine, so warm, so gefühlvoll, so sinnlich, so —

Lind. (heftig.) Ha, Verläumderin! schon so lange habe ich dich angehört. Länger sollst du mir die Freude des Wiedersehens nicht verbittern. Ein Blick, ein Wort von Julianen soll alle deine Kunstgriffe zernichten. (will ab.)

Henr. (nachrufend.) Geh nur, geh und umarme in ihr deine Schande.

Lind. (kehrt wieder um.) Das geht zu weit! — Schande? — War das Uebereilung oder Vorsatz? — Antworte, Unglückliche, oder beim Himmel —

Henr. Ich denke zu groß, einen erzürnten Bruder noch mehr aufzubringen. Dieß sei meine Genugthuung. (gibt ihm den Brief.) Lies und leide. (ab.)

Sechster Auftritt.

Lindorak liest.

„An die Frau Obristin von Lindorak." — Himmel! — Herz und Hand zittern mir. Hundertmal in Todesgefahr, und empfand nie, was ich jezt empfinde. (öfnet und liest.) „Allzuzärtliche Juliane! Hören Sie auf, mich zu beunruhigen. Schweigen und Vergessenheit ruhe auf den vergangenen Schwachheiten! Zu neuen sollen Sie mich nicht verleiten. Er kömmt zurück, Ihr Gemahl, mein Freund. Wenn bei diesem Gedanken in meinem Herzen Vorwürfe erwachen, was muß in dem Ihrigen vorgehen! Verzeihung, daß ich zu hart rede. Fähndrich von Saalstein." — Was hab' ich gelesen? — Juliane untreu! Juliane mich verrathen! — Ha! Schändliche! mit dieser Hand will ich — (geht und bleibt wieder stehen.) So viel Schönheit und Liebe! — So viel Thränen beim Abschiede! — und das Alles Betrug? — (nachdenkend.) Saalstein? — Saalstein? — Er ist jung — er ist einnehmend — er ist unverschämt genug — sein eignes Zeugniß — seine Hand — ich darf nicht zweifeln — Ha! wer kömmt?

Siebenter Auftritt.

Juliane, Lindorak.

Jul. (im Kommen.) Mein Gehör täuschte mich nicht — Ach, mein Lindorak! (will ihn umarmen.)

Lind. Zurück!

Jul. (nach einer Pause.) Gott! ist das mein Empfang? — (geht wieder auf ihn zu.) Was ist dir, Trauter?

Lind. Zurück! — oder du bist des Todes. — Setze dich und höre!

Jul. Lindorak! Ich kann's nicht tragen. Gib mir deine Hand!

Lind. (wüthend.) Noch einmal?

Jul. (sinkt weinend auf einen Stuhl.)

Lind. Juliane, ich wuchs unter dem Gewühle der Waffen auf. Meine Ehre, die Ehre meines Monarchen, Gefahren und Mühseligkeiten waren bis vor wenig Monaten meine einzige Wissenschaft und Neigung. Weiberliebe war mir unbekannt. So erreicht' ich funfzig Jahre, und hätte wohl den kurzen Weg meines Lebens vollends durchlaufen können, ohne dich zu sehen und — zu lieben.

Jul. Liebster Gemahl — wohin gehen —

Lind. Laß mich ausreden! — Ich sah und liebte dich — aber bei aller Liebe, war ich nicht verblendet genug, den Unterschied unsers Alters zu vergessen, nicht Thor genug, das unauflösliche Band zu knüpfen, ohne dir alle Gefahren desselben vorzustellen. — Erin-

nerst du dich jener einsamen Stunde, jenes Gesprächs in der Laube noch? — Juliane, sagt' ich zu dir, ich beschwöre Sie, aufrichtig zu sein. Unsere Jahre sind ungleich, vielleicht auch unsre Gemüther. Das rauhe Soldatenwesen und die Sanftheit Ihres Geschlechts machen selten eine gute Gesellschaft aus. Sie sind meine erste Liebe. Sie haben meine Seele an die Ihrige gefesselt. — Ich bete Sie an — und doch will ich lieber Ihrer Hand entsagen, als sie ohne Ihr Herz empfangen. Schmeicheln Sie mir nicht. Vergessen Sie die Vorzüge, welche mir das Ungefähr zuwarf, und auch das, was ich etwa mir selbst zu danken habe — die Achtung, deren mich der König würdigt, und meinen Ruf als braver Soldat. Die Traumbilder der Eitelkeit schmelzen so leicht im jugendlichen Feuer eines Weibes. Prüfen Sie Sich, ob Sie mich um mein Selbstwillen lieben können! Nehmen Sie das Herz, das ich Ihnen anbiete, nicht an, um es dereinst zu kränken, um Sie und mich in ein Labyrinth zu stürzen, aus dem nur Verbrechen den Ausgang bahnen! — Sprich, Undankbare! Redete ich nicht in diesen Worten zu dir? In diesen nämlichen Worten! Und was gabst du mir zur Antwort?

Jul. Aber Lindorak! — Wozu diese Wiederholungen — diese Fragen —

Lind. O, es waren tief überdachte, wichtige Fragen. Und was gabst du mir zur Antwort?

Jul. (zärtlich.) Daß deine Seele für die meinige geschaffen sei. Daß jedes unerfahrne Mädchen einen Gatten reiferen Alters wählen sollte, der sie in der Welt einführte und ihre jugendlichen Schritte leitete. Daß ich stolz sei, das Herz eines so edlen Mannes gerührt zu haben. Daß all' mein Bestreben dahin gehen würde, diesen Mann zu verdienen. — Das war meine Antwort, und noch heute genehmigt sie mein Herz.

Lind. Lügnerin!

Jul. Wer? ich?

Lind. Treulose!

Jul. Lindorak! Meinst du mich?

Lind. Wen sahst du in meiner Abwesenheit?

Jul. Meine Mutter, deine Verwandten und einige Freunde, die du mir vor unsrer Trennung empfahlst. Ich kann mich nicht aller erinnern.

Lind. (höhnisch.) Du wirst, du weißt schon. Sinne nur ein wenig nach! — Wer war dein treuster Gefährte?

Jul. Lindorak im Tumulte des Kriegs und in Gefahr seines theuern Lebens.

Lind. (wie vorhin.) Allzuverbindlich! — Und dein Zeitvertreib?

Jul. Schwarze Wittwenkleider — Schlachtfelder voll Verwundeter und Todter — die bängsten Phantasien eines getrennten, zärtlichen Weibes füllten meine Tage und mein Nachtwachen.

Lind. Heuchlerin! entsetzliche Heuchlerin!

Jul. Du tödtest mich! laß nach, bester Mann! — ich halts nicht aus.

Lind. Verflucht sei der Augenblick, da ich dich sah, da der Firniß deiner Schönheit mein Herz täuschte! — O, wehe, wehe!

(wirft sich in einen Stuhl und weint.)

Jul. Lindorak! Du weinst?

Lind. Ja, ich weine. — Juliane! — Nie hab' ich geweint — aber meine Ehre! meine Ehre! verwundet! tödtlich verwundet!

Jul. Was sagst du?

Lind. Weg aus meinen Augen! die Rache des Himmels mag dir folgen.

Jul. Bei Allem was heilig ist! Was hast du gegen mich? Welches Ungeheuer hat —

Lind. Schweig! Ich will nichts mehr von dieser falschen Zunge hören — Du siehst mich an?

Jul. Mein Herz versucht, sich durch Blicke zu rechtfertigen, weil ihm Worte verboten sind.

Lind. Ich verstehe deine Blicke. Du sprichst meiner grau werdenden Scheitel, den Runzeln meiner Stirne sprichst du Hohn.— Fort, Verrätherin!

Jul. Ich gehorche. (im Abgehen Augen und Arme gen Himmel.) Du kennst mein Herz! (ab.)

Achter Auftritt.

Lindorak.

Worauf wartest du, Unglücklicher? Was hält dich zurück? — Ist dieses Blatt nicht Bürge ihrer Ruchlosigkeit und deiner Schande? — „Schweigen und Vergessenheit ruhe auf den vergangenen Schwachheiten." — Abscheuliches Weib! Unmenschliche Rache über dich! — Und doch! — Wer gewährt mir die Aechtheit der Handschrift? Was vermag die Bosheit nicht! — „Zu neuen sollen Sie mich nicht verleiten." — Unmöglich! Unmöglich! — So schamlos konnte sie nicht sein, den ersten Schritt zu thun. Fiel sie — so war er Verführer. — Der Elende sei mein erstes Opfer! — Fort zu ihm! — Ich will ihm das Geständniß abpressen — ich will — O Gott, gib mir die Mäßigung, deren ich bedarf. (ab.)

Neunter Auftritt.

Juliane, Mariane, von der andern Seite.

Jul. Da geht er hin, außer sich! O Himmel!

Mar. Und Sie lassen ihn gehen? Kind, wer sich nicht hilft, geht unter. Die Sache ist klar. Das Unglück kömmt von Ihrer Schwägerin. Vertheidigen Sie sich!

Jul. Auf Kosten Anderer? Schweig, Mariane. Ich kann meiner Schwägerin eine solche Niederträchtigkeit nicht zutrauen.

Mar. Wer sich rächen will, achtet nicht der Mittel. Sie sind ihr ein Dorn im Auge. Sie kann Sie nicht ausstehen. Glauben Sie mir.

Jul. Warum sollte sie mich hassen?

Mar. Weil Sie besser sind als Sie. Sie sind ein Spiegel ihrer Fehler, und immer verdreht sie die Augen, um sich nicht in Ihnen zu spiegeln. — Ich wette mein Leben, die Verrätherei kömmt von ihr und dem wohlriechenden, windigen Saalstein her.

Jul. Von Saalstein? Hat der Nichtswürdige mich nicht zu seiner Beschämung kennen lernen? Muß er nicht zittern, daß ich seine frechen Versuche meinem Manne entdeckte? Hab' ich ihn nicht in meiner Gewalt?

Mar. (eifrig.) In Ihrer Gewalt? Auf was für Art? Mußt' ich nicht die elenden bettelhaften Liebesbriefchen alle verbrennen? Der Teufel plagte mich, daß ich Ihnen gehorchte. Nun sitzen wir. O, ich sehe das Bubenstück wie gemalt vor mir. Das Fräulein aus Eifersucht, der Laffe aus Rache, wollen Sie zu Grunde richten, wollen's und werden's, wenn Sie Sich nicht wehren.

Jul. (erschrocken.) Ich hört' einen Wagen. Er hält vor unserm Hause.

Mar. (sieht durchs Fenster.) Ihre Frau Mutter. Wie gewünscht. Ihr will ich mein Herz ausschütten. (will ab.)

Jul. (hält sie ängstlich.) Wohin, Mariane? Liebst du mich?

Mar. Welche Frage! — Wie mein Blut.

Jul. Willst du mir eine Bitte gewähren?

Mar. Alles was ich vermag.

Jul. Versprich mir's.

Mar. Auf das feierlichste.

Jul. Sage meiner Mutter keine Sylbe, das ist meine Bitte.

Mar. Herzenskind! — Ihrer Mutter keine Sylbe sagen? Was muthen Sie mir zu? — Ich muß — ich muß meinem Herzen Luft machen.

Jul. Hältst du mir nicht Wort, so hast Du mein Zutrauen auf immer verloren.

Mar. (weinend.) Liebes, liebes Julianchen! — Ihre allzu sanfte Gefühlsart macht sie unglücklich. — Ich gehe — blieb' ich — so könnt' ich — so könnt' ich Ihnen nicht Wort halten — es brächte mich um — es erwürgte mich. — (ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Billdorf, Juliana.

Jul. (geht ihr mit gezwungener Heiterkeit entgegen.) Guten Morgen, liebe Mutter!

Fr. v. Billd. Nun? — Dein Gemahl ist schon seit einer Stunde zurück, und würdigt mich weder eines Besuchs, noch eines Grußes. Ich komm' ihm zuvor und treff' ihn nicht mehr — und

Du, Juliane — (sie aufmerksam betrachtend.) Was ist dir? Du hast geweint. Du zitterst. Das sind nicht Kennzeichen der Freude.

Jul. Zu heftige, zu überraschende Freude — Wiedersehn nach der ersten Trennung —

Fr. v. Billd. Ich möchte dir glauben, Juliane — aber deine Verwirrung zeiht dich der Unwahrheit. — Hier ist etwas vorgefallen. Was ist's? Verhehl' es deiner Mutter nicht! Ich will es wissen. Ich muß es wissen. — Schon die verstörten Gesichter der Bedienten weissagten mir Unglück, als ich in das Haus trat.

Jul. Kein Unglück, liebe Mutter, ich versichere Sie. Mein Lindorak ist so gesund zurückgekommen, als er abreiste.

Fr. v. Billd. Auch eben so zärtlich? — Du entfärbst dich. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Ihr saht Euch wieder, um Euch zu entzweien.

Jul. Zu entzweien? — Ein schreckliches Wort, liebe Mutter! Denken Sie gelinder von einem kleinen, vorübergehenden häuslichen Verdrusse. Welche Verbindung hat nicht ihre trüben Augenblicke?

Fr. v. Billd. Was war der Anlaß und wer gab ihn? Du hast mir schon zuviel gesagt, meine Tochter, um mir nicht Alles zu vertrauen.

Jul. Aber sagten Sie mir nicht selbst, liebe Mutter, als Sie mir den Segen am Brauttage gaben, daß Zwist unter Ehegatten durch die Einmischung des Dritten leicht bitter wird. Verboten Sie mir nicht, Sie jemals zur Richterin meines Mannes aufzufordern?

Fr. v. Billd. Wahr, meine Tochter — aber ein Verdruß, wie dieser — von so außerordentlichen Umständen begleitet — Man hat Lindoraks Stimme in diesem Saale donnern hören, man hat ihn das Haus mit Ungestüm verlassen sehen — O, ich kann nicht ruhen — Vergiß die Mutter und entdecke dich deiner Freundin!

Jul. Bei Ihrer Mutterliebe! Dringen Sie nicht weiter in mich.

Fr. v. Billd. (nach einer Pause.) Bei meiner Mutterliebe? Bist du ihrer auch noch würdig?

Jul. Können Sie daran zweifeln?

Fr. v. Billd. Ich sollte.

Jul. Wie, meine Mutter?

Fr. v. Billd. Es läuft ein Gerücht auf deine Rechnung —

Jul. Was für ein Gerücht?

Fr. v. Billd. Deiner Schwägerin selbst sind Reden entfallen — Reden! Ich hasse Weibergeschwätze, du weißt es, und das Gift der Verläumdung haftet nie an mir. — Zu jeder andern Zeit wäre stumme Verachtung meine ganze Antwort gewesen. Aber dieser Vorfall — deine Zurückhaltung — deine Bangigkeit — O, meine Tochter! — meine Tochter! — Wäre die Stimme der Stadt zum erstenmale die Stimme der Wahrheit? — Wär' ich zu solchem Kummer aufgehoben? — Wüßtest du dich eines Fehltritts schuldig? —

Jul. Keines, meine Mutter, keines. Nie kehre Ruhe wieder in diese Seele, wenn ich lüge!

Fr. v. Billd. Und doch drückt dich der schmählichste Verdacht!

Jul. Mich schmählicher Verdacht? (nach einer Pause.) Daher

also Lindoraks Beschuldigungen von Untreue, von Falschheit, von Betrug? — O Gott, du weißt's!

Fr. v. Billd. Nannt' er nicht den Mitschuldigen?

Jul. Wen hätt' er nennen können?

Fr. v. Billd. Und du drangst nicht auf nähere Erklärung?

Jul. Er schloß mir den Mund. Er verstieß mich aus seinen Augen.

Fr. v. Billd. Der Grausame! Und du gehorchtest? — Nein, Juliane! die Ehre geht über Alles. — Bist du unschuldig, so rede, so vertheidige Dich, so beschäme deine Feinde!

Jul. Ich kenne sie nicht. Ich habe Niemanden beleidigt. Das allsehende Auge des Himmels richte zwischen mir und ihnen!

Fr. v. Billd. Komm! Laß uns deinen Gemahl aufsuchen. Laß uns keinen Augenblick verlieren, ihn von seinem schrecklichen Wahne zurück zu bringen.

Jul. Er wird von selbst umkehren.

Fr. v. Billd. Das begnügst du dich zu hoffen? Hält dich Furcht zurück? — Ich will für dich reden.

Jul. Mein Wandel redet.

Fr. v. Billd. (sie umarmend.) O, meine Juliane! Engel der Sanftmuth! Konnte Lindorak dich sehen und Argwohn nähren? — Wer von uns beiden hat sich nun in ihm geirrt? — Sie sind erfüllt meine traurigen Prophezeihungen — Die Strafe deiner Verblendung ist gekommen. — Hättest du meinen Vorstellungen, meinen Bitten nachgegeben! Wie oft drückt' ich dich an mein Herz, bat dich mit Thränen: laß ab von diesem Manne, der zwar Ruhm und Verdienste, aber eben so viel Wildheit, Mißtrauen und Stolz hat. — Du wirst den Tag der Reue sehen. — So sprach ich. — Dein Herz gab der Mutterstimme kein Gehör. Du liebtest ihn, und ich gab nach. Ewig, ewig werd' ich diese Schwachheit beweinen.

Jul. Genug, meine Mutter. Schonen Sie meiner. Ich kann meinen Mann nicht verachten hören. — Auch ungerecht, auch grausam gegen mich, lieb' ich ihn mehr als mein Leben. — Verläumdung hat mir sein Herz entwandt. Die Wahrheit wird es mir wieder bringen. Nur um ihn bin ich bekümmert. — Gott! wenn ihn seine Hitze in irgend eine Gefahr verwickelte! — Ihn beobachten zu lassen! Mir Nachricht von ihm zu schaffen! Das, liebe Mutter, wär' ein Beweis Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale! Das wär' eine Wohlthat, die ich nie vergessen würde! — (küßt ihr die Hand.) Erlauben Sie, daß ich Sie verlasse. Ich geh, im Stillen auszuweinen.

Fr. v. Billd. Ich folge dir.

Jul. Nur mit Ihrer Liebe, beste Mutter! — Der Anblick Ihrer Thränen würde meinen Jammer nur vermehren.

Elfter Auftritt.

Frau von Billdorf, ihr nachsehend.

Ach, meine Tochter — einziger Trost meines Alters — und — ich darf mich dieser Eitelkeit nicht schämen — und mein Stolz! — Was soll ich thun? — Mich ihre Sache annehmen? — Lindorak aufsuchen? — Ihn zur Rechenschaft ziehen? — Aber hat das nicht das Ansehen eines aufgebotenen Beistands? — Ist nicht die Welt so verderbet, daß die Vermittelung einer Mutter die verdächtigste scheint? — Ruhig, ruhig, arme Mutter! Hier ist deiner Pflichten Ziel. — Ueberlaß den Ausgang dem, der die Unschuld nie verläßt! — (ab.)

Zweiter Aufzug.

Garten am Saalsteinischen Hause.

Erster Auftritt.

Fähndrich Saalstein, Buschmann.

Fähnd. Wiederhol' es mir noch einmal. Ihr selbst hast du den Brief eingehändigt, dem Fräulein selbst?

Buschm. Dem Fräulein selbst.

Fähnd. Und bist gewiß, daß sie dich nicht kannte?

Buschm. Wie sollte sie? Zwar hatt' ich die Ehre, Ihro Gnaden Merkur zu sein, als Sie dem Fräulein noch den Hof machten. — Aber damals war ichs incognito, in Tambourstgestalt — und wurde nur zu den nächtlichen Verschickungen gebraucht. Meine Livree ist ja kaum acht Tage alt.

Fähnd. Und wie nahm sie ihn auf?

Buschm. Laut meines Rapports vor Tische — Grün, gelb und roth, wie ein Regenbogen, wurde sie im Lesen — und fertigte mich Hals über Kopf wieder ab.

Fähnd. (für sich in Gedanken.) Es wird noch Alles gut gehn, Alles gut gehn.

Buschm. Mein Verhör ist ja jezt wohl zu Ende; nun, gnädiger Herr, hätt' ich Lust, Sie zu verhören. Was stand denn eigentlich in dem Briefe, daß er so geheimnißvoll und pfiffig in die Hände

des Fräuleins, und nicht der Frau von Lindorak gespielt werden mußte?

Fähnd. Was geht's dich an.

Buschm. Ei, was den Herr Fähndrich von Saalstein angeht, geht auch seinen getreuen Buschmann an.

Fähnd. Narr!

Buschm. Weiß ich nicht um die ganze Geschichte? Wie Sie Sich erst um das Fräulein bewarben, und sobald der Herr den Rücken wandte, Henrietten um Julianens willen sitzen ließen? Mit Erlaubniß, gnädiger Herr — bei dem Tausche standen Sie Sich gewaltig im Lichte — Das Fräulein war so dankbar, so zärtlich — Sie hätten von ihr — ich weiß nicht was erhalten. Die gnädige Frau hingegen — ja, da kamen Sie schön an.

Fähnd. Schweig!

Buschm. Hab' ich etwa Unrecht? Haben Sie mir's nicht manchen Abend mit Thränen geklagt, daß sie hart, wie Fels, kalt, wie Eis, grausamer als ein Tiger sei? Haben Sie mir nicht den Brief gewiesen, in welchem sie drohte, dem Herrn Obristen Alles zu entdecken? — Brachen Sie da nicht ab? — War nicht Alles aus und alle? Warum fangen Sie denn nun wieder an?

Fähnd. Ach, Buschmann — ich bedarf eines Freundes so sehr — wenn ich dir trauen dürfte! —

Buschm. Nun, wenn Sie das nicht dürfen! Ich dächte, Sie hätten mir schon — nicht nur in Herzensangelegenheiten — in Ehrensachen, dächt' ich, hätten Sie mir schon getraut. — Die chirurgischen Afteratteſtate, wodurch Sie Sich von der lezten Kampagne losmachten — wer hat sie Ihnen denn verschaft, he?

Fähnd. Stille davon, lieber Buschmann — Ja, ich habe dich geprüft — ich kenne dich — du sollst Alles wissen — (ängstlich.) O, der Obriste! der Obriste!

Buschm. Das ewige Lied! — Seit der ersten Nachricht, daß er zurück kommen würde, hör' ich sonst Nichts von Ihnen; im Schlafe sogar rufen Sie ihn. Und als er sich vorhin bei Ihrem Herrn Vater ansagen ließ, wären Sie beinahe in Ohnmacht gesunken.

Fähnd. Ich habe meine Ursachen — meine Ursachen — Im ganzen Reiche ist kein solcher Teufelskerl — Noch neulich hat er allein sich durch ein ganzes Piket gehauen, er allein.

Buschm. Aber Sie sind ja kein feindliches Piket. — Sie sind Nichts als ein Spion, der nur recognosciren wollte, ob und wie der Festung beizukommen wäre. Und als er sah, daß Nichts zu thun war, zog er bei Nacht und Nebel wieder ab.

Fähnd. Hätt' ichs nur beim Spioniren bewenden lassen! Aber — o, ich Thor! ich Thor! — Der Verdruß über den mißlungenen Versuch machte mich zum Prahler — ich rühmte mich auf Kaffeehäusern und in Gesellschaft meiner Kameraden gewisser Gunstbezeigungen.

Buschm. Aber wie Teufel! konnten Sie wagen? —

Fähnd. Dacht' ich denn, daß Lindorak aus dem Felde zurück kommen würde? — Buschmann! — Wenn eine dieser Windbeu-

teleien zu seinen Ohren käme! — Der Todesschweiß steht mir auf der Stirne —

Buschm. Aber wie hängt denn alles das mit dem heutigen Brief zusammen? — War's eine Abbitte — eine Ehrenerklärung?

Fähnd. Nichts weniger — Eine förmliche Anklage. —

Buschm. Wie, was? Ich verstehe keine Sylbe.

Fähnd. Ich schiebe in diesem Briefe alle Schuld auf Julianen — um die Rache ihres Mannes von mir auf sie zu wälzen. — Henriette, wegen meiner Untreue, auf ihre Schwägerin erbittert, wird keinen Augenblick angestanden haben, ihn ihrem Bruder zu zeigen — und er —

Buschm. Hat ihn vielleicht ruhig in die Tasche gesteckt. — Die heutigen Männer sind nicht mehr von dem alten Schlag. Sie sind klüger, hören, ohne zu hören, sehen, ohne zu sehen, lassen geschehen, was sie nicht hindern können.

Fähnd. Leider ist Lindorak in diesem Punkte verteufelt altväterisch. — Ach, Buschmann, wenn meine List fehl schlägt — ich zittre und bebe —

Buschm. Nicht doch, Herr Fähndrich — Denken Sie an Ihre Uniform!

Fähnd. Schurke, spottest du meiner? — Nimmermehr hätt' ich sie angezogen, wenn mein alter soldatischer Vater mich nicht fast dazu gezwungen hätte. — Wär's noch Partie egale! — sich aber mit Lindorak herum zu schlagen, vor dem sich der Teufel selbst fürchtet — der mich so gewiß über'n Haufen stößt, als ich ein Glas Wein trinke —

Buschm. Wissen Sie, was bei diesen Umständen das Beste für Sie wäre?

Fähnd. Nun?

Buschm. Sich Ihrer Beine zu bedienen.

Fähnd. Dummkopf! Mein Vermögen und Alles im Stiche lassen! — Wovon denn leben? —

Buschm. Ja, ja, Sie haben Recht, gnädiger Herr! — Aber ich vergaß — wie war der Obriste bei Tische? Haben Sie Nichts bemerkt?

Fähnd. Nichts. Er sah heiter aus, sprach viel, brachte sogar meine Gesundheit aus; jezt hab' ich ihn in einer militairischen Unterredung mit meinem Vater verlassen. — Aber eine Scene muß es schon zwischen ihm und seiner Frau gegeben haben. Hätt' er sonst den ersten Tag außer Hause gespeist — sich selbst bei uns zu Gaste gebeten?

Buschm. Der Schluß ist richtig.

Fähnd. Ein paarmal kam es mir vor, — als ob er die Augenbraunen wölkte und mir düstre Blicke zuschösse.

Buschm. Der Wein mochte wohl ihre Augen umnebeln.

Fähnd. Schlingel! — Geh, lauf, leg dich auf Kundschaft aus in Lindoraks Hause. Gib dir alle mögliche Mühe, zu erfahren, ob's Streit gegeben hat — und komm sobald als möglich wieder. (Buschmann ab.) Es thut mir leid um die arme Frau — aber Jeder ist sich selbst der Nächste. O! über meine verdammte Unbesonnenheit! — Das ist der lezte Handel von der Art, in den ich

mich einlasse, wenn ich hier mit Ehren durchkomme. — Still! — ich höre sprechen. — O der Teufel! Es ist Lindorak und mein Vater. — Ob ich bleibe? — Ich kann nicht mehr ausweichen. — O weh! mein Herzklopfen nimmt zu —

Zweiter Auftritt.

General Saalstein, Lindorak, Fähndrich.

Gen. Herzlichen Dank, lieber Oberster. Ich erkenne Ihre Güte, mir die ersten Stunden nach Ihrer Ankunft zu schenken; Stunden, die sie weit angenehmer zubringen konnten. Ach, der Anblick treuer, tapfrer Diener meines Königs ist mir immer Augenweide. Da regt sich dann der alte Stolz in mir und lispelt mir zu: So war auch ich einst! — Unter allen Menschen, die sich selbst überleben, ist der Soldat am meisten zu beklagen. Warum traf's nun eben meinen Arm? Hätt' ich das Leben weniger gern hingegeben? — Doch ich darf nicht murren — Es ist ein Ehrendenkmal. Nicht dieser Verlust — mein Alter hat mich zum Dienste untüchtig gemacht. — Meine Kraft neigt sich zum Grabe. — Daß es sich endlich aufthäte! Daß ich die Bürde meines Kummers noch heute, heute hinabwerfen könnte!

Lind. Haben Sie Kummer, Herr General?

Gen. (mit einem schmerzhaften Blick auf seinen Sohn.) Wo soll ich Freude hernehmen? — Stille davon! — Gleich kommen Thränen und verrathen den Greis. — Ich muß Sie verlassen, lieber Obrister. Meine Jahre rufen mich zur gewohnten Mittagsruhe. — Mein Sohn wird Sie unterhalten. Sie entschuldigen mich doch?

Lind. Gehen Sie, Herr General. Die Gesellschaft Ihres Sohnes ist mir erwünscht.

Gen. Wir sehn uns bald wieder. (ab.)

Dritter Auftritt.

Lindorak, Fähndrich.

Fähnd. (für sich.) Himmel! wie wird mir! Ich Dummkopf, daß ich Buschmann nicht hier behielt! Ah, er ist ja ohne Degen — nun erhol' ich mich.

Lind. Vielleicht stör' ich Sie, Herr Fähndrich.

Fähnd. Nicht im geringsten, Herr Obrister, Sie erweisen mir viel Ehre.

Lind. (sieht sich um.) Dieser Garten hat, seit ich ihn das lezte Mal sah, neue Verschönerungen erhalten.

Fähnd. Ja — verschiedene Statüen — Wasserkünste (sieht sich ängstlich um.) Nirgends eine Seele — ganz allein mit ihm —

Lind. Nach wem sehen Sie Sich um, Herr Fähndrich?

Fähnd. Nach dem Gärtner — ich wollte Ihnen eine neue — gar seltene Wasserkunst zeigen lassen —

Lind. Ich bin diesen Morgen zur Gartenthür hereingekommen und habe Alles gesehen — und so aufmerksam — daß ich eine Verschönerung im Garten bemerkt habe, die Ihnen, glaub' ich, noch selbst unbekannt ist.

Fähnd. Ei, nicht möglich! Was wäre denn das?

Lind. In der That. — Hinter diesem Busch ist die schönste Zierde Ihres Gartens.

Fähnd. Hinter diesem Busche? Ei, was kann da sein? — Irgend ein seltnes Produkt — irgend eine ausländische Staude —

Lind. Weit mehr als das. Sehen Sie nur hin, Sie werden erstaunen.

Fähnd. Ich weiß, daß Sie mit mir scherzen — Indessen — gibts doch etwas zu lachen — (geht, sieht und prallt zurück.)

Lind. Was haben Sie gesehn? Was erschreckt Sie?

Fähnd. (außer sich.) Zwei bloße Degen — was sollen die hier? — Wer legte sie hin?

Lind. Ich — Wählen Sie einen davon. Der andere ist für mich. Einer von uns muß hier sterben.

Fähnd. (für sich.) Ich bin des Todes. (laut.) Herr Obrister! wodurch kann ich so unglücklich geworden sein? —

Lind. (der indessen die Degen hervorgenommen, hält sie ihm hin.) Wählen Sie!

Fähnd. Was für Ursachen haben Sie, Herr Obrister? —

Lind. Die Sie wissen, die Ihr Gewissen Ihnen vorrückt. — Halten Sie mich nicht auf! Nehmen Sie!

Fähnd. Ich werde die Gartenbursche rufen.

Lind. Machst du Lärm, Elender! öffnest du nur den Mund, so stoß ich dir den Degen durchs Herz. Nimm, sag' ich.

Fähnd. Herr Obrister — ich stehe zu Befehl — an Courage fehlt mirs nicht — aber vorher will ich die Ursache dieser Ausforderung wissen —

Lind. Du weißt sie schon, Bube! Halt mich nicht länger auf!

Fähnd. Herr Obrister — in einem Hause, das Sie so freundschaftlich aufnahm, wollen Sie Sich einer solchen Verrätherey schuldig machen?

Lind. Auch dich nahm man freundschaftlich auf und du wurdest an der Freundschaft zum Verräther. Ich bezahle dich mit gleicher Münze. —

Fähnd. Ha, nun versteh' ich — Lieber Herr Obrister! — — eine kleine Verwirrung — flüchtige Schwachheit — unschuldige Tändelei — ist in unserm aufgeklärten Jahrhundert nicht mehr von der Bedeutung, daß —

Lind. (wüthend.) Was sagst du?

Fähnd. Man hat Ihnen die Sache unrecht vorgestellt — man hat mich bei Ihnen verläumdet —

Lind. (ihm den Brief zeigend.) Wagst du deine Hand abzuläugnen? —

Fähnd. Nichts weniger — meine Hand ists — aber —

Lind. Sie ists? — Ha, Verfluchter! —

Fähnd. Hören Sie mich an, Herr Obrister — Dieser Brief selbst muß mir zur Apologie dienen — Sie sehen daraus, was man nicht so laut sagen darf — und begreifen, als ein Mann von Weltkenntniß, daß ein Galanthomme —

Lind. Nichtswürdiger! — Durch Frechheit denkst du dich herauszuwickeln? — Ha! elende Memme — Vertheidige dich! — (wirft ihm einen Degen hin.) oder —

Fähnd. Noch ein Wort, Herr Obrister, noch ein einziges! — Ich bin Cavalier — ich schlage mich mit Ihnen — hier ist mein Ehrenwort — ich schlage mich — aber nicht hier — die Rechte der Gastfreiheit sind mir zu heilig — Ueberlegen Sie selbst die schrecklichen Folgen dieses Handels für Sie und mich — Sie sind ohne Degen in den Garten gekommen — das wissen unsre Bediente — Erlegten Sie mich nun, so machten Sie sich eines Meuchelmords schuldig und könnten mit Nichts beweisen, daß es ein Duell war — Hätt' ich das Unglück, Sie zu erlegen, so befänd ich mich in gleichem Falle — Die ganze Welt würde mich anklagen, Sie mit geheimen Waffen überfallen und ermordet zu haben. — Dieser Schande will ich mich nicht aussetzen. Lassen Sie uns einen bequemern Ort wählen. Der Zwinger am alten Wallthor ist einsam genug. — Gehen Sie voran, ich hole nur meinen Degen, und folg' Ihnen unverzüglich — da gelt' es denn Leben oder Tod, weil Sie's nicht anders wollen.

Lind. (nach einigem Nachdenken.) Auch das — Ich gehe, dich zu erwarten — (indem er die Scheide des einen Degens aus dem Busche holt.) Dein Vater ist ein Mann von Ehre — sollten nicht einige Tropfen seines Bluts in deinen Adern rollen? Ich verlasse mich auf dein Wort — aber! — (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Fähndrich, sich erholend.

Geh du nur und sperre die Augen auf, bis du mich siehst — (wirft den Degen in den Busch.) Lieber Himmel! wie konnt' ich bei all meiner Furcht noch so viel Gegenwart des Geistes, noch so viel Verschlagenheit behalten? — Von nun an sollst du mich wahrhaftig nicht wieder in die Klemme kriegen — Tag und Nacht will ich mich convoyiren lassen — Jezt wär' ich zwar gerettet — aber die Folgen, die Folgen. — O, mein Kopf! — Es ist mir, als hätt' ein Erdbeben drinn gehauset — Keinen einzigen, vernünftigen Einfall! — Doch halt! — wenn ich mich mit Henrietten vertrüge? — Ein paar Schmeicheleien, ein halbes Dutzend Schwüre — und sie nimmt

mich wieder zu Gnaden an. — Wird sie aber den Bruder besänftigen können? — Nimmermehr! — Er wird mir's nachtragen — er wird nicht eher ruhen, bis — Ach! wären wir nur in Italien! — Wir wollten sehen, Herr Obrister, wer am ersten mit dem andern fertig würde! — Doch warum nicht hier so gut, als dort? — O, mein Kopf! mein Kopf!

Fünfter Auftritt.

Buschmann, Fähndrich.

Fähnd. Kömmst du, Halunke? — Wo bliebst du so lange?

Buschm. Ihrer verstörten Miene nach, hätt' ich wohl besser gethan, bei Ihnen zu bleiben. — Doch viel hätt' ich Ihnen nicht geholfen — wahrlich nicht. — Schreien und davon laufen sind alle meine Künste. — Aber was hat's denn gesezt? Ist der Obriste wirklich so grimmig?

Fähnd. Halt's Maul! — Wie steht's dort im Hause?

Buschm. Das mag der Henker wissen. — Die ganze Zeit stand ich davor und lauerte, ob nicht Jemand herausschlüpfen würde, den ich ausfragen könnte — Keine Maus.

Fähnd. Höre, Buschmann! — Es koste, was es wolle, du mußt mir einen Brief an das Fräulein bestellen. — Ich muß sie versöhnen. — Vielleicht rett' ich mich durch dieses Mittel aus den Klauen des teuflischen Obristen. — Wo nicht — (denkt nach.)

Buschm. Mir wird's mit meinen Commissionen gehen, wie der Katze, die so lange an den Speck ging, bis sie endlich die Pfote nicht mehr herausbringen konnte. — Werd' ich erwischt, so wird mich Ihre Livree nicht vor handgreiflichen Karessen schützen.

Fähnd. Wo nicht — du kennst doch die beiden Invaliden — denen mein Vater wöchentlich Almosen gibt — Die Kerls, die wie zwei Mordbrenner aussehen?

Buschm. Nun ja doch — was sollen die? —

Fähnd. Was sie sollen? Glaubst du nicht, daß sie für zwanzig Dukaten eine ganze Compagnie niedermetzelten?

Buschm. Schwerlich — Sie sind ja beide lahm —

Fähnd. Wenn aber die Compagnie im ersten Schlafe läge — Ach, Buschmann, versteh mich doch! — Nothwehr! Nothwehr! was erlaubt die nicht? — Siehst du, wenn du mir dießmal durchhilfst — Komm auf mein Zimmer! Dort sollst du Alles erfahren — Ich muß mich wahrhaftig umkleiden — Ich bin, wie aus dem Wasser gezogen —

Buschm. Hurtig! — Sie könnten leicht einen Katharr fangen!

Dritter Aufzug.

Zimmer in Saalsteins Hause.

Erster Auftritt.

Der **Fähndrich Saalstein** betrachtet seine Frisur im Spiegel, und begukt seinen Anzug auf allen Seiten; unter dieser Pantomime kömmt der **General.**

Gen. Eine wohlgerathene Frisur! Ein galanter Anzug! Aber unter diesem Anzuge steckt eine kriechende Seele.

Fähnd. Lieber Vater, wann werden Sie einmal aufhören, mich zu kränken?

Gen. Wenn du meiner würdig bist — oder vielmehr, wenn ich mein unglückliches Leben vollbracht habe. — Du hast den Obristen Lindorak beleidigt. — Er hat Genugthuung begehrt. — Du hast sie ihm versprochen — hast dein Ehrenwort gegeben — und — Niederträchtiger! — ich kann die Schande nicht aussprechen. Nun verschreit er dich in der Stadt als einen Feigen und Wortbrüchigen. So viele, viele Jahre hat meine arme Familie weder Unehrlichkeit noch Feigheit auf sich kommen lassen. — Bist du mein Sohn, so verhüte, daß es jezt geschehe!

Fähnd. Der Obriste? — Wie? — was hat er gesagt?

Gen. Ich bitte dich, spotte meiner nicht! Suche nicht mich zu hintergehen! Erbittre mein Herz nicht noch mehr gegen dich! — Der Oberste hat dich vor allen Officieren des Regiments beschimpft. Die Ehre deines Vaters, deines ganzen Geschlechts leidet darunter. Kannst du säumen, ihn Lügen zu strafen?

Fähnd. Der Oberste ist nicht klug. Er hat mich nicht herausgefordert; auch hab' ich ihm keinen Anlaß dazu gegeben. Er ist toll, er ist toll.

Gen. Nichtswürdiger! — ich weiß Alles. — Verführer! Prahler! — Ehrloser! — geh', suche den Obristen auf — Schlage dich, Feiger, und stelle wenigstens fürs erste die Ehre deines Namens wieder her! —

Fähnd. Ja, meiner Treue! — Wie ich immer zu sagen pflege. Altväterische Vorurtheile, romanenhafte Grillen längst verschimmelter Jahrhunderte wirken noch in diesen Zeiten auf unsre Väter, daß sie ihre Söhne antreiben, sich für Nichts und wieder Nichts den Hals abschneiden zu lassen. Auch der Obriste ist aus Ihrer Schule. Auch er denkt —

Gen. Schweig, Bube! Mache nicht, daß Schaam und Kummer mich vor deinen Augen tödten!

Fähnd. Nun gut. Ich werde dem Geschwätz ein Ende machen. Verlassen Sie Sich darauf!

Gen. Geh' denn. — Gott begleite dich! — Wo ist dein Degen?

Fähnd. Mein Degen? — Mit dem Degen soll ich — Lieber Vater! — werfen Sie doch die alten rostigen Fesseln dieser Vorurtheile von sich.

Gen. Verächtliches Geschöpf! — Wirf deine Weiblichkeiten, Deine Spielwerke, deinen wohlriechenden Gestank und den Gestank der Schande von dir! Fodre Genugthuung vom Obristen, oder nenne dich nicht mehr meinen Sohn!

Fähnd. Schön! — Um mich Ihren Sohn zu nennen, soll ich massakriren oder mich massakriren lassen? Was die antike Ehre für abentheuerliche Prätensionen macht! Ich verlasse Sie, mein Vater. Meine moderne Laune möchte Sie beleidigen. (drohend.) Aber sein Sie versichert, daß ich Lindorak zum Schweigen bringe! (ab.)

Zweiter Auftritt.

General. Hierauf **Wilhelm.**

Gen. Geh, Abschaum der Erde! — Ach, meine Louise! — als ich dich beweinte, da die Geburt dieses Elenden dir das Leben kostete — da beweint' ich deine Glückseligkeit — Ich Zurückgebliebener bin der Unglückliche — Zurückgeblieben, um diese Schande an meinem Kinde zu erleben! — Nein, ich will, ich kann sie nicht tragen — so verschrumpft ist dieses Herz noch nicht — dieser Arm noch nicht so hingestorben — Nein! wenn die Ehre ruft, ermannt sich Saalstein noch am Grabe. — (ruft.) Wilhelm! Wilhelm! (Wilhelm kömmt.) Begleite mich!

Dritter Auftritt.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Juliane, Henriette.

Jul. (zu Henrietten, die vorausgeht.) Liebste Schwägerin! Lassen Sie Sich erbitten! Sagen Sie mir, wo mein Mann ist?

Henr. Bin ich meines Bruders Aufseherin? Fragen Sie Sich selbst, wo er sein kann?

Jul. Mich selbst? Der Himmel weiß, daß ich außer Stande bin, die Ursache seines Betragens zu enträthseln. — Irgend eine Mißdeutung — — ich mag nicht sagen Kabale — muß zum Grunde liegen! — O wenn Sie mir einiges Licht geben wollten!

Henr. (beleidigt.) Kabale? Licht geben? Ich, Ihnen? Was wollen Sie damit sagen?

Jul. Sprachen Sie nicht meinen Mann eher, als ich?

Henr. Einen Augenblick.

Jul. Oft ist ein Augenblick genug —

Henr. (stolz.) Madam, noch einmal, ich verbitte mir —

Jul. Verzeihen Sie, wenn mein Argwohn Sie beleidigt — Ich weiß, daß Ihr Herz die schwesterlichen Bande nicht anerkennt, die uns verknüpfen. Ich weiß, daß ich nicht Lindoraks Gemahlin wäre, wenn er Ihre Rathschläge gehört hätte.

Henr. O, das ist ein Anderes. Das läugn' ich nicht. Damals that ich, was mir der Eifer für die Ehre unserer Familie eingab.

Jul. (edelstolz.) Für die Ehre Ihrer Familie? Fräulein, wenn Adel sich mit Adel verbindet, ist die Ehre geborgen. Wehe den Ehen, wo die Ahnenprobe den Ausschlag gibt! — Ihre Familie darf sich der meinigen nicht schämen. Es gibt einen Adel, den ich unendlich höher schätze, als der, welchen wir mit einander gemein haben — Adel der Seele! Er hat mich bis jezt stark gemacht, Ihre Geringschätzung, Ihre heimlichen und offenbaren Anfeindungen zu dulden. — Auch in Zukunft wird er mir sie dulden helfen. Und Ihnen zum Trotz verzweifl' ich noch nicht, Ihre Liebe endlich zu gewinnen.

Henr. (höhnisch.) Sie verstehn Sich auf Gewinnst von der Art. Fähndrich Saalstein weiß es zu rühmen.

Jul. (nach einer Pause.) Hab' ich Sie recht verstanden? — Ich dank' Ihnen, Fräulein. Wider Willen haben Sie Sich verrathen, wider Willen mir Aufschluß dieses Vorfalls gegeben. — Sie halten mich fähig, ein schimpfliches Verständniß mit dem Nichtswürdigen zu unterhalten, der Sie verlassen hat. Sie haben Ihren Bruder mit dieser Muthmaßung angesteckt. Haben Sie nicht?

Henr. Hm! Sind Sie unsinnig! (will ab.)

Jul. (sie haltend.) Nein, ich lasse Sie nicht. Ich beschwöre Sie — kniend beschwör ich Sie, das Unglück wieder gut zu machen, dessen Anstifterin Sie sind. Zittern Sie vor den Folgen! Zittern Sie für das Leben Ihres Bruders — wenn Ihnen auch mein Leben, meine Ehre gleichgültig sind. — Vielleicht ist er schon auf dem Wege, sich mit der Spitze des Degens Recht zu verschaffen. Verlieren Sie keine Zeit! Suchen Sie ihn auf! Widerrufen Sie Ihre Anklage! — Oder lassen Sie mich Ihnen diese Beschämung ersparen. Verschaffen Sie mir nur Gehör. Er höre mich Stirne gegen Stirne mit dem Elenden, der Sie und mich so empfindlich beleidigt hat. (aufstehend.) Kann ich mich denn nicht rechtfertigen, — bleibt der Schatten eines Verdachts auf mir — dann werde mir doppelt der Lohn, den göttliche und menschliche Gesetze ehrlosen Weibern bestimmen! (ab.)

Vierter Auftritt.

Henriette.

Sollte sie schuldlos sein? — Sollte Saalstein — Da sehe sie zu! — Ich habe die Pflicht einer rechtschaffenen Schwester erfüllt. Meine eigene Rache sei vergessen! Ich wünschte, daß sich der Handel zu ihrer Ehre endigte. — Doch, es entstehe daraus, was da will — Die Verantwortung kömmt über sie. (ab in ihr Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Buschmann,

durch die Mittelthüre kommend und argwöhnisch hin und her sehend.

Herein wär' ich — aber, wie ich wieder hinaus komme? — Und auf was Art ich dieß herzbrechende Briefchen an den Mann bringen soll? — Wie? wenn ichs irgend wo in diesem Saale hinlegte? — Das Glück nimmt sich ja immer der Fündlinge an — oder wenn ein gutwilliges Kammerkätzchen — (horcht.) Ich höre reden — der Obriste! — Ich bin verloren — (kriecht hinter einen Lehnstuhl.)

Sechster Auftritt.

Lindorak, Mariane durch die Mittelthüre kommend. Buschmann versteckt.

Mar. Hören Sie mich an, gnädiger Herr! Und wenn ich Sie nicht von der Unschuld Ihrer Gemahlin überzeuge —

Lind. Schwätzerin! Ueberzeuge mich erst von der Lauterkeit deiner Absichten! Wer bürgt mir dafür, daß du die Wahrheit redest?

Mar. Meine Jahre, mein allgemeiner Ruf von Redlichkeit und Treue, mein unbescholtnes Leben im Dienste der Ihrigen verlebt, mein kleines Vermögen, durch Sparsamkeit und Ordnung erworben, klein, aber hinreichend, mich vor Armuth und Schande zu sichern.

Buschmann (will entwischen, bleibt am Lehnstuhl hangen, wirft ihn um und springt zur Mittelthür hinaus.)

Lind. (hört das Geräusch, sieht Buschmann entspringen.) Was war das? (eilt nach, rufend.) He, Bediente! Bediente! Man halt' ihn auf! Man halt' ihn auf!

Mar. (erschrocken.) Um des Himmelswillen, was geht hier vor?

Lind. (wüthend zurückkommend.) Ist es so weit gekommen? Ist mein Haus zur Räuberhöhle geworden? Scheut Eure Frechheit nicht einmal das Licht des Tages?

Siebenter Auftritt.

Johann, Vorige.

Lind. Nun? Habt Ihr ihn nicht?

Joh. (außer Athem.) Der versteht's. Er sprang die Treppe nicht hinunter, er flog, und wie der Teufel zum offenen Thor hinaus. — Wir liefen nach — aber er muß mehr können, als fliegen — denn weit und breit war keine Spur mehr von ihm. —

Lind. Erkanntet Ihr ihn auch nicht?

Joh. Nicht recht, gnädiger Herr — aber schwören wollten wir immer, Philipp und ich, daß es der Tambour Buschmann war, der jetzt beim Fähndrich Saalstein dient —

Lind. Fähndrich Saalstein? — Genug! (Johann ab, auf Marianen losstürmend.) Ha, Achselträgerin! Was sagst du nun?

Mar. Alles was ich sagen kann, ist, daß ich um Nichts weiß — daß ein Komplot dahinter steckt — daß ich mich scheue, die Böswichter anzugeben — daß Ihre Gemahlin unschuldig ist. —

Lind. Unschuldig? — Verwünscht du und alle deines gleichen, die aus teuflischem Eigennutze die Zerrüttung der Familien und die Schande der Ehemänner begünstigen! — Du weißt also Nichts von diesem Spitzbuben? — Nicht wie, noch warum er sich eingeschlichen hatte? Willst du's von mir hören? — Es war ein Kundschafter des Ehrenschänders — er brachte Julianen Anschläge, wie sie meine Wuth einschläfern und — was weiß ich? was sie noch mehr sollte. — Du hieltest Wache und dein Eifer, dich mir an den Hals zu werfen, sobald ich in das Haus trat, war Nichts als abgenutzte List. — Nicht, Elende?

Mar. Gnädiger Herr, bei Gott! Sie thun uns Allen Unrecht.

Achter Auftritt.

Wilhelm, Vorige.

Wilh. (von weiten.) Herr Obrister —

Lind. Wer ruft?

Wilh. (kömmt näher, halb laut.) Man erwartet Sie, nicht weit von hier an der Mauer. —

Lind. Wer?

Wilh. (halb ins Ohr.) Von Saalstein!

Lind. (wüthend.) Saalstein? Ha, der Bube! (ab mit Wilhelm.)

Neunter Auftritt.

Mariane, nachher Henriette.

Mar. (nachrufend.) Gnädiger Herr! Herr Obrister! Um Gotteswillen!

Henr. (nach einer Pause, eilig aus ihrem Zimmer kommend.) Was gab's hier? Ich hörte die Stimme meines Bruders.

Mar. Er geht, sich mit Saalstein zu schlagen.

Henr. Mit Saalstein?

Mar. Sie fragen? Und bleiben müssig und schicken nicht nach und verhüten Unglück?

Henr. Was für Unglück? Schon recht, wenn er dem Verräther eins anhängt. Er hat's an mir verdient.

Mar. Mag wohl heroisch gedacht sein. — Aber nicht immer siegt der Stärkere. Auch Ihr Bruder kann umkommen.

Henr. So dank' er's der Kreatur, die uns Alle verunehrt!

Mar. (eifrig.) Kreatur? — Fräulein! Fräulein! Reizen Sie mich nicht, den Respect zu vergessen. — Juliane von Lindorak würde der Stolz eines jeden Hauses sein. Ihre Unschuld, ihre Grundsätze von Tugend und Ehre könnten mancher Andern zum Muster dienen. Verstehn Sie mich? Ich kenne sie, ich habe sie auferzogen.

Henr. Sie hat eine Nichtswürdige auferzogen, die unsre Familie entehrt, mir die Liebe meines Bruders, meinen Liebhaber geraubt hat — eine Kreatur, die schuld ist, daß eine Dame, wie ich, sitzen bleibt und veraltet. — Ueber die unschuldige Frau! Ihren abwesenden Mann verrathen! Den Liebhaber ihrer Schwägerin verführen! O, der Unschuldigen! O, der Ehr- und Tugendbelobten!

Mar. (rasch und mit steigender Hitze.) Verläumdung! abscheuliche Verläumdung! Hat Juliane die Treue gebrochen, so ist unser ganzes Geschlecht eine Brut der Hölle. — Sie ist jung, sie ist liebenswürdig. Verhindern konnte sie nicht, daß ein junger Geck sich in sie verliebte. Aber daß sie ihm begegnet hat, wie sie sollte, deß bin ich Zeuge. — Warum halten Sie Ihre Gefangenen nicht fester? Warum macht sich einer nach dem andern aus der Stube? Warum sind schon fünf Heirathskontrakte zerrissen worden? Ist das auch Julianens Schuld? — Bald zur Unzeit launisch und spröde, bald ohne Maaße zärtlich und schwach. — Das ist der Stein des Anstoßes. Da steckts. Darum schießen Sie immer dem Ziel Ihrer Wünsche vorbei; darum dünkt Sie das Haus Ihres Bruders allmälig ein Kerker; darum heißen Sie noch Fräulein, heißen so und werden so heißen, bis der Himmel über Sie zur Züchtigung eines armen Teufels gebietet. — Verzeihen Sie! Der Eifer riß mich über die Schranken. Verzeihen Sie, wenn Sie können. Können Sie nicht — auch gut. (ab.)

Henr. (welche sich während der vorigen Rede immer stärker und stärker gefächert hat.) Wo bin ich? Wie geschah mir? Unverschämtheit

ohne Beispiel! Und ich stand und verstummte? — O, es braust mir vor den Ohren, wie das Weltmeer — Die Sinne vergehen mir — Schauerischen Balsam! — ich ersticke — (ab.)

Zehnter Auftritt.

Einsamer Platz an einer Mauer.

Lindorak, Wilhelm, hernach der General.

Lind. Nun, wo ist er?

Wilh. Hinter jenem Gesträuche. Ich will ihm melden, daß Sie hier sind.

Lind. (zieht den Degen.) Der Feige, der mir erst nicht Stand — und dann nicht Wort hielt — läßt mich jezt fodern! — Lauter Dunkelheit! — Warum brachte mein unglückliches Gestirn mich in diese Mauern zurück? — Diese Luft ist für mich verpestet. — Jeder Gegenstand ist mir ein Abscheu — Daß sie schuldlos wäre! oder daß der Räuber ihres Herzens mir auch das Leben nähme!

Gen. (kömmt mit bloßem Degen.)

Lind. (erstaunt.) Sie hier, Herr General? Ich war Ihres Sohnes vermuthend und finde Sie! Sie!

Gen. Mich selbst.

Lind. Was begehren Sie?

Gen. Genugthuung. Sie haben mein Blut, meine Familie beschimpft.

Lind. Herr General —

Gen. Weg mit diesem mitleidigen Blicke! Ich bin alt — ich bin unvermögend — aber bei Gott! ich will keine Schandflecken mit ins Grab nehmen.

Lind. (indem er seinen Degen einsteckt.) Beruhigen Sie Sich, Herr General. Gekränkter, ehrenvoller Greis, wie sehr bedaure ich Sie! Warum muß ein so ausgearteter Sohn —

Gen. Nicht weiter! Ehren Sie mich in meinem Sohn! Ich untersuche nicht, wer Recht hat. Es ist mein Sohn. Seine Sache ist die meinige. Zaudern Sie nicht länger!

Lind. Fassen Sie Sich, würdigster der Väter! Wir sind zwei Unglückliche. — Doch Ihr Unglück, wie wenig reicht es an das meinige! Diese Handlung allein ist genug, unvergänglichen Ruhm über Sie und Ihr Geschlecht zu verbreiten. — Mein Schmerz ist ohne Gränzen. Meine Schande kann mir Niemand abnehmen. Vergessen Sie den Ungerathenen, den Sie Sohn nennen! Er ist Ihrer nicht werth — er ist —

Gen. Ziehn Sie! machen Sie mich nicht wahnsinnig. Ich fürchte Ihre Worte mehr als Ihren Degen. — Ich will Rache oder Tod.

Lind. Was ich thun könnte, Herr General, wäre, dieß Herz unbewehrt Ihrem Degen anzubieten. Beruhigen Sie Sich! Ich kann mir nicht freiwillig neuen Schimpf zuziehen. (ab.)

Elfter Auftritt.

General, Wilhelm langsam näher kommend.

Gen. (nachrufend.) Bleiben Sie! das ist nicht Edelmuth — Hohn ist es — unmenschlicher Hohn! — Er geht, ohne mich zu hören — O Himmel! dazu also verlängertest du mein Leben? — War jemals ein Vater so unglücklich als ich? — Wer nimmt sich meiner an? — Wer schaft mir Rache? (wirft sich erschöpft auf Wilhelm. Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Zimmer mit zwei Thüren, eine der andern gegen über. Zwei Tische, einer mit einem kleinen Buche, einem Briefe, vielen Tabakspfeifen, einem brennenden Wachslichte und einem Tabaksbeutel; der andere linker Hand, mit Schreibzeug und Papier.

Erster Auftritt.

Dombrun, sizt am Tische rechter Hand und raucht, Friedrich, hernach Fähndrich.

Friedr. Der Fähndrich von Saalstein —

Dombr. Er soll hereinkommen. (nach einer kleinen Pause.) Fähndrich!

Fähnd. Ihro Excellenz haben mich rufen lassen. Was ist zu Dero Befehl?

Dombr. Ihr Diener, Herr Fähndrich. (reicht ihm das Buch.) Lesen Sie mir doch den Titel dieses Buchs laut und vernehmlich. Ich kann ihn nicht lesen.

Fähnd. Ihro Excellenz belieben —

Dombr. Lesen Sie.

Fähnd. (liest.) „Nachrichten von der Herkunft des Hauses Saalstein und dessen rühmlichen Thaten seit fünf Jahrhunderten bis auf

das gegenwärtige. Seiner Majestät dem Könige zugeeignet." — Ihro Excellenz wollen mich stolz machen. — Ich bin ganz beschämt.

Dombr. Beschämt, ja! (zerstößt die Pfeife, Saalstein erschrickt.) Da, lesen Sie diesen Brief. Ich kann ihn auch nicht lesen. — Er ist vom Baron Ralf, dem Obersten Ihres Regiments. (nimmt eine andere Pfeife.)

Fähnd. (nimmt den Brief; bei Seite.) Wird wohl wieder eine Pille sein.

Dombr. Lesen Sie doch!

Fähnd. (liest mit gezwungenem, immer zunehmendem Lächeln.) „Der Fähndrich von Saalstein ist vom Obristen Lindorak gefordert worden, und hat sich seines gegebenen Ehrenworts ungeachtet, nicht gestellt. Lindorak hat ihn beim Regimente ehrlos erklärt. Die Officiere sind alle aufgebracht, und wollen nicht mehr mit ihm dienen. Meine Pflicht befiehlt mir um so mehr, Eurer Excellenz diesen Vorfall sogleich zu melden, da ich weiß, daß Sie der Familie wohlwollen." — Und so weiter. — Ein schönes Briefchen! gar schön!

Dombr. Wie? was? (zerstößt die Pfeife. Saalstein erschrickt.)

Fähnd. (etwas furchtsam.) Der Brief ist schön.

Dombr. Schön? — Edelmann! Officier — zwar nur um Ihres Vaters willen — aber doch Officier! — Der Brief ist schön? (nimmt eine andere Pfeife.) Setzen Sie Sich. — Sagen Sie mir doch, warum ist er schön?

Fähnd. (im Begrif, sich zu Dombrun zu setzen.) Der Brief ist schön. Das ist Alles, was ich darüber zu sagen habe.

Dombr. Auf jenen Stuhl, am Schreibtische!

Fähnd. Wie Sie befehlen. (sezt sich.)

Dombr. Warum ist dieser Brief schön?

Fähnd. Ich sage, er ist schön — weil ich den Obristen nie beleidigt habe — weil es ihm nie eingefallen ist, mich heraus zu fodern — weil —

Dombr. Weil, weil — Ich sage, der Brief ist häßlich.

Fähnd. Wenn aber die ganze Sache erdichtet ist.

Dombr. Es ist nicht erdichtet, daß Sie beschimpft sind; daß kein Officier mehr mit Ihnen dienen will; daß Sie einen ewigen Vorwurf über Ihr Haus gebracht; daß ich mich schämen muß, Ihnen den Platz im Regimente gegeben zu haben. — Der Brief ist häßlich. (raucht.)

Fähnd. Halten mich Ihro Excellenz für einen Paltron?

Dombr. Keineswegs. Aber für etwas schwächlicher Natur. — Denn ich habe die Zeugnisse von schwachen Gesundheitsumständen, warum Sie nicht ins Feld konnten, für wahr gehalten. Ich will mich auch durch die dicken Backen und vollen Waden, die ich vor mir sehe, in meiner Meinung nicht irren lassen. Die Rede ist jezt allein von diesem Briefe. — Es ist ein abscheulicher Brief. (raucht.)

Fähnd. Wenn der Obriste diese Unwahrheit von mir ausgesprengt hat, so ist er —

Dombr. Nicht geschimpft! Kein Mann in der ganzen Armee denkt vom Obristen Lindorak schlecht.

Fähnd. Beim Himmel! Ihro Excellenz! ich fürchte weder den Obersten, noch eine ganze Armee seines gleichen.

Dombr. Soll mir vom Herzen lieb sein.

Fähnd. Wenn es Ihro Excellenz gut heißen, will ich ihn den Augenblick herausfodern. Denn ich sehe wohl, Sie haben mir doch nur darum diesen Platz angewiesen. (nimmt die Feder.)

Dombr. Ich brauche keinem Kavalier zu sagen, was er als Kavalier zu thun hat — werd' auch Niemanden duelliren heißen. Das ist wider des Königs Verordnung. (raucht.)

Fähnd. (legt die Feder wieder hin und schöpft Athem.) Was hab' ich denn also zu thun? Was befehlen Ihro Excellenz?

Dombr. (zerstößt die Pfeife.) Ich befehle dir, Elender, den Degen abzulegen, vor Hof und Armee zu bekennen, daß du kein Kavalier bist; daß du nicht vom Hause Saalstein abstammst; daß du den Titel, mit dem dich der König beehrt hat, nicht verdienst — und dann geh' und verbirg dich unter den Pöbel — um noch dem Pöbel Schande zu machen. (er nimmt eine andre Pfeife.)

Fähnd. (für sich). So rauche, daß du schwarz wirst! — Ich rauche mehr als du. (trocknet sich das Gesicht.) Ich verstehe Ihro Excellenz — Ich fodre also, weil das Ihr Wille ist, den Obristen heraus. (nimmt die Feder.)

Dombr. Ich will keine Duelle. (raucht.)

Fähnd. (indem er die Feder wieder hinlegt.) Das ist sonderbar! — Was soll ich denn thun?

Dombr. Als Kavalier, als Soldat handeln. (raucht.)

Fähnd. Nun denn! So schick' ich ihm Kartel — (nimmt die Feder und schreibt, indem er immer auf Dombrun sieht, der vor sich niederblickt und raucht.) Und zwar in recht zierlicher Schreibart, nach dem neuesten Geschmacke. (schreibt.) „Einer von uns muß sterben. In einer Stunde bin ich vor dem Wasserthor im Wäldchen, um dort deine verläumdrische Zunge den Staub lecken zu lassen. Bleib nicht aus, wie du schändlich von mir gelogen hast! Fähndrich von Saalstein." Ich leg' ihn zusammen — (legt ihn zusammen.) Ich siegele — (siegelt mit Oblate.) Ich mache die Aufschrift — (schreibt.) „An den Obristen von Lindorak." — Nun will ich ihn bestellen — (steht auf.) Ich trag' ihn weg — Ihro Excellenz! — Ich gehe, den Brief zu besorgen —

Dombr. Haben Sie keinen Bedienten hier?

Fähnd. Ja.

Dombr. So können Sie Sich einer Mühe überheben. Der Bediente wird besorgen, was Sie besorgt haben wollen. (raucht.)

Fähnd. (für sich.) So rauche! — (laut.) Ich will ihn dem Bedienten geben — (will gehn.)

Dombr. Warten Sie. (klingelt; Friedrich kömmt.) Laßt den Bedienten des Herrn hereinkommen. (Friedrich ab.)

Fähnd. (für sich.) Nun kömmt's darauf an, Bravour zu zeigen. (laut.) Ihro Excellenz sollen sehn, ob ich den Obristen fürchte.

Zweiter Auftritt.

Buschmann mit vielen Verbeugungen, **Vorige.**

Fähnd. Ich schick' ihn weg — ich schick' ihn also weg — (für sich.) Er will mich in lauter Rauch in die andere Welt schicken — (laut.) Bring diesen Brief sogleich an den Obristen Lindorak und die Antwort nach meinem Quartiere. (Buschmann geht ab; für sich.) Weil ich mich so brav gehalten habe, wird er mir nun wohl ein Mittel an die Hand geben, mich mit Ehren herauszuziehen; mein Vater ist sein Freund. Sie werden es so mit einander verabredet haben. (sieht nach der Uhr, laut.) O, es ist schon vier Uhr. Ich will Ihro Excellenz noch von allen meinen Gründen Rechenschaft geben und dann gehen, mich zu schlagen. (will sich neben Dombrun setzen.)

Dombr. (klingelt; Friedrich kömmt.) Begleite den Herrn Fähndrich. — Ich bin Ihr Diener! (raucht.)

Fähnd. (indem er seinen Hut nimmt, für sich.) Der Teufel! das Ding wird Ernst. Zuletzt muß ich mich aus lauter Höflichkeit über den Haufen stoßen lassen. (laut.) Unterthäniger Diener, Ihro Excellenz! Ich gehe den Unverschämten zu züchtigen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Dombrun, hernach **Friedrich.**

Dombr. (nach einer Pause.) Ist's möglich? — Feigherzigkeit! und der Junge will Soldat sein? — Pfui Teufel! — Nun glaub' ich doch, wird er sich schlagen — Die Sache ist zu feierlich geworden.

Friedr. Der General von Saalstein will aufwarten.

Dombr. Ist der Alte seinem Sohne begegnet?

Friedr. Nein, Ihro Excellenz. Der Herr Fähndrich schlüpfte geschwind zur Hinterthür hinaus.

Dombr. Führt den General herein. (Friedrich ab.)

Vierter Auftritt.

Dombrun, General.

Dombr. Der Alte so brav und der Sohn ein Taugenichts! sonderbar! (steht auf.)

Gen. Verzeihung, Ihro Excellenz, daß ich —

Dombr. Willkommen, alter Kriegskamerad. Setzen Sie Sich! (setzen Sich beide.)

Gen. Ich bin außer mir. Ich habe den Rath und Beistand Eurer Excellenz nöthig.

Dombr. Lassen Sie die Excellenz samt den Titulaturen im Vorzimmer. Ich heiße Dombrun, Sie Saalstein. Wovon ist die Rede?

Gen. Von Genugthuung, Blut und Tod. — Sie wissen, ohne Zweifel, daß der Oberste Lindorak kurz vor der Campagne ein junges, schönes Weib nahm? —

Dombr. Wohl weiß ich's. Auch ein unüberlegter Streich von ihm!

Gen. Mein Sohn, dessen unwürdige Aufführung meine vom Alter abgebleichte Stirne täglich zu erröthen zwingt, — suchte während der Abwesenheit des Obristen die junge Unschuldige zu verführen, fand aber niemals Gehör. Allein der Unbesonnene, von Rachsucht oder vom elenden Beispiele unsrer jungen Leute nach der Mode hingerissen, rühmte sich erhaltener Gunstbezeigungen. Ein Ohrenbläser — es gibt ihrer so viel als Sand am Meer — hat's dem Obristen verrathen — und kurz, mein Sohn ist von ihm herausgefordert worden —

Dombr. Hat versprochen sich zu schlagen und nicht Wort gehalten.

Gen. So ist Ihnen mein Unglück schon bekannt? Voll Verzweiflung ging ich an meines Sohnes Statt zum Zweikampfe — der grausam großmüthige Lindorak schlug ihn aus.

Dombr. Auch das hab' ich gehört, lieber Saalstein, und Sie beklagt.

Gen. Meine Familie ist beschimpft.

Dombr. Es ist mir, bei Gott! leid.

Gen. Sie wissen, daß mein Blut rein ist von Niederträchtigkeit. Sie wissen, daß ich davon Proben gegeben habe. — Ach es preßt mir altem Manne Thränen aus, wie einem Kinde. Es macht mich wahnsinnig. Rathen Sie mir, mein Freund! Helfen Sie mir! Haben Sie Mitleid mit einem unglücklichen, bis in die Seele verwundeten Vater!

Dombr. Ich bedaure Sie von Herzen, mein Freund! denn ich fürchte, Feigheit ist noch Ihres Sohnes kleinster Fehler. — Sie sagen, die Dame, deren Ehre er beleidigt hat, sei unschuldig. — Sind Sie dessen gewiß?

Gen. Nur allzugewiß.

Dombr. Woher wissen Sie's?

Gen. Aus einer Menge angefangener und entworfener Briefchen, die ich in meines Sohnes Schreibtische gefunden. Ich schäme mich, sie Ihnen zu zeigen. Lauter elendes, ungereimtes, hirnloses Gewäsche.

Dombr. Andere Beweise von der Obristin Unschuld haben Sie nicht?

Gen. Diesen Brief von ihr selbst, der unter seinen andern Papieren lag. Lesen Sie!

Dombr. (liest.) „Hören Sie auf, mein Herr! mich mit Ihren abgeschmackten Liebeserklärungen und Briefen zu beunruhigen, oder Sie werden mich in die Nothwendigkeit setzen, Sie als einen Menschen von den schlechtesten Grundsätzen zu entlarven. In acht Tagen erwart' ich meinen Gemahl. Bei dem mindesten erneuerten Versuche entdeck' ich ihm, wie sehr Sie mich beleidigt haben. Juliane von Lindorak." Ei der Teufel! — Ihr Sohn ist schlimmer, als ich geglaubt habe. — Sie werden doch nicht anstehen, diesen Brief bekannt zu machen?

Gen. Ich bin Vater. — Der Schimpf meines Sohnes ist groß genug; soll ich ihn noch vermehren? Auf der andern Seite ist die arme Dame der Wuth ihres Mannes preiß gegeben. Ich kenne den Obristen — ich fürchte Alles für sie — Was soll ich thun? Rathen Sie mir!

Dombr. Eilen Sie unverzüglich, den Obristen von der Unschuld seiner Gemahlin zu überzeugen. Das sind Sie verbunden zu thun, verbunden als Edelmann, als Mensch und als mein Freund. (steht auf.)

Gen. (steht auf.) Ich gehe. Aber vorher gewähren Sie mir eine Bitte. Lassen Sie meinen Sohn rufen! Bringen Sie ihn dahin, daß er sich schlage! Nur Sie —

Dombr. Wie, Herr General? Die Spitze des Degens soll das strafbarste Unrecht vertheidigen? — Was muthen Sie mir zu? Die Ehre verblendet Sie. Gehn Sie. Ich will den Gesetzen, die den Zweikampf verbieten, nicht entgegen handeln.

Gen. Und die sich den Gesetzen unterwerfen, sollen entehrt, beschimpft sein?

Dombr. Geduld, guter Alter. Vielleicht (ihm auf die Schulter schlagend.) wirst du die Ehre, die dir so am Herzen liegt, bald auf der Leiche deines Sohnes beweinen.

Gen. (erschrocken.) Was sagen Sie?

Fünfter Auftritt.

Friedrich, Vorige.

Friedr. (Dombrun einen Brief überreichend.) Vom Obristen Ralf.

Dombr. Mit Erlaubniß! (nachdem er ihn sachte gelesen.) Ei der Teufel! (zu Friedrich.) Der Adjutant soll gleich kommen. (Friedrich ab.)

Sechster Auftritt.

Dombrun, General.

Dombr. Hören Sie doch, Herr General! So schreibt mir der Obriste Ralf: (liest.) „Ich bin heute gezwungen, Eurer Excellenz lauter unangenehme Vorfälle zu berichten, besonders bei dem Antheile, den Sie an der Familie Saalstein nehmen. Eben sagen zwei Invaliden bei mir aus, der Fähndrich Saalstein habe sie erkaufen wollen, dem Obristen Lindorak heimlich nachzustellen.

Gen. Gott! (fällt in Ohnmacht.)

Dombr. (ruft.) Holla! He! (Bediente kommen, und Ordonanzen.) Bringt den Alten auf mein Bette! Holt den Chirurgus. (sie bringen den General fort.)

Siebenter Auftritt.

Dombrun.

Der abscheuliche Bube, der! — Ich hätte dem Alten das Billet nicht weisen sollen — Wie konnt' ich aber auch vorhersehen, daß er in Ohnmacht fallen würde? (sieht nach der Uhr.) Noch ist's Zeit.

Achter Auftritt.

Der Adjutant, Dombrun.

Adjut. Ihro Excellenz.

Dombr. Herr Adjutant, gehn Sie gleich zum Obristen Lindorak. — Mein Kompliment — und sagen Sie ihm von meinetwegen: aus der projectirten Sache könne Nichts werden. Er soll den Gang sparen und mich in seinem Hause erwarten. Ich komme sobald als möglich. — Dann suchen Sie den Fähndrich Saalstein auf und bringen ihm Befehl — Befehl, sag' ich, Ihnen ohne Verzug zu mir zu folgen. Ist er nicht mehr zu Hause, so werden Sie ihn im Wäldchen vor dem Wasserthore treffen. Aber fein hurtig, Herr Adjutant.

Adjut. So hurtig als möglich, Ihro Excellenz.

Dombr. Mir fällt noch ein — Wenn Sie den Fähndrich im Wäldchen treffen, so visitiren Sie doch — mit guter Manier versteht sich — ob er nicht Pistolen bei sich trägt. — Ist er noch in der Stadt, dann thut das nicht Noth, dann weiß ich wohl — (halb für sich.)

daß es Nichts zu sagen hat. — (laut.) Das ist's Alles — Adieu, Herr Adjutant — bitte sehr um Eile.

Adjut. (mit einer Verbeugung ab.)

Neunter Auftritt.

Dombrun, hernach Friedrich.

Dombr. Pfui Teufel! — eine häßliche Affaire! — Wie mag's dem Alten gehn? — (ruft.) He! — (Friedrich kommt.) Wie befindet sich der General?

Friedr. Sehr schwach. Der Chirurgus ist noch mit ihm beschäftigt.

Dombr. Laßt anspannen. Ich will zum König. (Friedrich ab; an den Tisch gehend.) Bei den Umständen muß er wohl zurück bleiben — Gut, daß er mir den Brief gelassen hat — Ueber den ungerathenen Buben! (im Abgehn.) Ja, ja! Wer Kinder hat, hat Herzeleid — So oder so — das ist nicht anders! — Drum lieber gar nicht geheirathet — oder die Condition gemacht: keine Kinder zu bekommen. (ab.)

Fünfter Aufzug.

Ein Wald.

Erster Auftritt.

Fähndrich sehr zerstreut. **Buschmann.**

Fähndr. Lindorak hat meinen Brief im Hui und den an Henrietten konntest du nicht übergeben. Ha! Böswicht! Hast du dich auch wider mein Leben verschworen?

Buschm. Ja, ich war kein Narr, Ihr Kartel selbst hinzutragen. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Seit dem letzten Auftritte dort im Hause soll mich kein Teufel wieder hineinbringen. Ich schickte Pincot damit ab.

Fähndr. Und Pincot sprach den Obristen? Was hat er gesagt?

Buschm. Er wolle kommen — und hat dazu gelacht.

Fähnd. Ja, ja, gelacht! Es ist ihm, als ging er zur Hochzeit.

Der eingefleischte Teufel! — Lieber Buschmann, ob die Invaliden schon an ihrem Posten stehen? Wenn sie nur recht aufpassen.

Buschm. Ich zweifle.

Fähnd. Du zweifelst? Ich bin verloren. Warum zweifelst du? Hast du sie denn nicht auf das genaueste abgerichtet?

Buschm. An meiner Beredsamkeit hat's nicht gefehlt. — Aber den Schurken fehlt's am Besten — Lust hätten sie wohl, das Geld zu verdienen — aber kein Herz, Etwas dafür zu unternehmen —

Fähnd. Und haben schon sechs Dukaten auf die Hand bekommen!

Buschm. Werden sie auch auf Ihro Gnaden Gesundheit verzehren.

Fähnd. O, die Spitzbuben! O, ich unglücklicher Mensch!

Buschm. Wehklagen Sie nicht, Herr Fähndrich! Was liegt daran? Schlagen Sie Sich und damit gehorsamer Diener. Es kostet ja nicht gleich den Hals.

Fähnd. So kann mir nur ein Esel rathen.

Buschm. Aber ein Held auf dem Fechtboden, wie Sie ehmals waren!

Fähnd. Verfluchter Unterschied zwischen einem Knopf und einer Spitze! (greift sich an den Puls.) Ich glaub' ich habe das Fieber. — Ich bin außer mir. — Aber da er mich auf das Aeußerste treibt — soll's ihn reuen. Teufel und Hölle! es soll ihn reuen. — Geh, gib auf mein Pferd Acht — verstecke dich. — Laure im Gebüsch — Sie sollen lernen mich auf das Aeußerste treiben! — Ruf' ich, so laß Alles stehn und liegen und lauf herzu! — Komm' ich, so halt' Alles bereit! Thu was ich sage!

Buschm. Haben Sie keine Sorge.

Fähnd. (geht wüthend hin und her.) Sie sollen lernen mich auf das Aeußerste treiben. Lernen sollen sie's.

Buschm. (für sich.) Was Teufel! hat er im Sinne? Ich fürchte, er spannt den Bogen, daß er endlich bricht. — Das Pferd dort mag hundert Dukaten werth sein. — Diesen Morgen hab' ich mein Monatsgeld bekommen — ich mache mich davon. — Am Ende könnten seine Tollheiten auf meinen Kopf kommen. — Ruf' oder komme — ich bin ausgeritten. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Fähndrich.

Ich kann nicht anders. — Das Leben geht über Alles. — Was hat mein Vater davon, daß er mit einem Arm in der Welt herumkriecht? und so gut käm' ich nicht einmal davon, das weiß ich. — Herr Feldmarschall! Herr Papa! altväterische Ehre! ich bin nicht euer Narr. — Alle Teufel! dort kömmt er — Courage, Saalstein! du darfst ja nur losdrücken. (fährt mit der Hand an die Rocktasche; erblickt den Adjutanten.) Was ist das?

Dritter Auftritt.

Adjutant, Fähndrich.

Adjut. Herr von Saalstein, Sie sollen mir unverzüglich zum Feldmarschall folgen.

Fähnd. (zieht die Hand betroffen aus der Tasche.) Zu Seiner Excellenz? (freudig Athem schöpfend.) Sogleich will ich kommen. (ruft.) Buschmann! He! (für sich.) Ich dachte doch recht, daß er sich ins Mittel schlagen würde. (Während dieser Rede ist der Adjutant um ihn herum gegangen, läßt, da er ganz nahe bei ihm ist, sein Schnupftuch fallen, um Gelegenheit zu haben, im Aufheben an seine Tasche zu stoßen.)

Adjut. Was ist das? Sie führen Pistolen bei sich, Herr von Saalstein?

Fähnd. (erschrocken.) Ich?

Adjut. Ja, ja, es sind Pistolen.

Fähnd. (dreist.) Warum sollt' ich's läugnen? Sie werden wohl von Sr. Excellenz erfahren haben, Herr Adjutant, daß ich einer Ehrensache wegen hier bin. — Ich vergaß, in der Ausforderung die Waffen zu bestimmen; darum nahm ich Pistolen mit.

Adjut. Die pflegt man sonst durch seinen Bedienten halten zu lassen. — Darf ich mir sie ausbitten?

Fähnd. Wie so, Herr Adjutant? Nein.

Adjut. Nein? (ernsthaft.) Herr Fähn — Herr von Saalstein, auf Ordre des Feldmarschalls.

Fähnd. (gibt ihm furchtsam zwei Terzerole.) Ich bin doch nicht Arrestant?

Adjut. Noch hab' ich Ihren Degen nicht gefodert. — Sehr kleine Pistolen! Terzerolen ungemein ähnlich. (weist zum Abgehen.) Ist's gefällig?

Fähnd. (ruft.) Buschmann! Buschmann! — (sieht sich nach ihm um.) Mein Bedienter ist mit dem Pferde fort. — Er wird wohl nach der Stadt geritten sein. — Wie mach' ich's? — Sie sind zu Pferde —

Adjut. Ich will ganz langsam reiten. Kommen Sie nur. (gehn, der Fähndrich voraus.)

Fähnd. (sich umwendend.) Herr Adjutant, wird der Obriste Lindorak auch bei Sr. Excellenz sein?

Adjut. Das könnt' ich Ihnen wohl sagen — aber es steht nicht in meiner Ordre. — Belieben Sie! (gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer in Lindoraks Hause.

Frau von Billdorf, Johann.

Fr. v. Billd. (im Hereintreten.) Zum Fräulein von Lindorak. — Sagt Ihr, daß eine fremde Dame ihrer in diesem Saale warte. Eine Fremde, hört Ihr? (Johann ab.) O, Gott! müssen solche Umstände mich in dieses Haus zurück bringen? — Muß ich die einzige Person, die es mir werth macht, vermeiden? — Sie kömmt.

Fünfter Auftritt.

Henriette, Frau von Billdorf.

Henr. (stutzt.) Sie sind's, Frau von Billdorf?

Fr. v. Billd. Ich selbst, Fräulein. Entschuldigen Sie das Geheimnißvolle meiner Erscheinung. Ist nicht heut in diesem Hause Alles ein Räthsel!

Henr. Was befehlen Sie von mir?

Fr. v. Billd. Ich bitte um den Aufschluß dieses ängstlichen Geheimnisses.

Henr. Wenden Sie Sich an meinen Bruder, nicht an mich.

Fr. v. Billd. Wo soll ich ihn finden? Und dann, Fräulein, mich an ihn selbst zu wenden, wär' einer Anmaßung zu ähnlich. — Ach, ich entsage allen Rechten einer Mutter. Mein Stolz ist zur Erde gebeugt. Ich bin einem Kranken zu vergleichen, der schon gefaßt ist, den schadhaften Theil von sich zu werfen — der aber doch vorher die wahre Beschaffenheit des Schadens kennen will. — Sie sind ohne Zweifel von Julianens Vergehen unterrichtet. Ich sag' Ihnen dieses nicht zum Vorwurf. Was können Sie für die Gemeinschaft des Daches mit einer Unwürdigen? — Sehen Sie mich für die an, unter deren Namen ich Sie erbitten ließ, für eine Fremde, und als einer solchen vertrauen Sie mir, was Sie wissen.

Henr. Was soll ich Ihnen sagen, gnädige Frau? — Unbesonnene Streiche — übelausgeschlagene Intriguen — Briefe von Liebhabern, die der Gunst überdrüßig, selbst die Ankläger ihrer Schönen werden — Bediente, die sich auf der Lauer betreten lassen und unter den Händen wieder entwischen — Zänkereien, Ausfoderungen, Duelle und was sonst ein solcher Baum für Früchte trägt. — Ersparen Sie mir die nähere Entwickelung! (fängt an zu weinen.) Ich beklage Sie im Innersten der Seele. — Ich verehre Sie wie meine Mutter — daß Juliane Ihnen gliche! Dieses Haus würde ein Paradies sein! Jetzt ist es eine Hölle. — Eilen Sie, gnädige Frau, eilen Sie in Ihre ruhige Wohnung zurück! Vermeiden Sie

den Anblick eines gekränkten Ehemannes, dessen Wuth keiner Ueberlegung fähig ist — Und wenn die Natur noch Etwas über Ihr Herz vermag — — denken Sie auch auf die Rettung der Unglücklichen, die — ach! daß ich sie entschuldigen könnte! (ab.)

Sechster Auftritt.

Frau v. Billdorf, nachher **Juliane.**

Fr. v. Billd. (in den Stuhl sinkend.) Wem glaub' ich nun? Ihr oder Marianen? — Beide bekräftigen ihre Aussage mit Thränen — Beide sind partheiisch, eine aus Haß, die andere aus Liebe. — (nach einer Pause.) Und ich quäle mich, den Widerspruch fremder Zeugnisse zu vereinigen? — Betrift es nicht meine Tochter? Meine Juliane! Das Kind, das mich noch nie betrübte! — Fehlen konnte sie — Ihren Fehler läugnen kann sie nicht! — So verhärtet ist ihr Herz noch nicht, daß sie mir widerstehen sollte — Ich will drohn und bitten — Alle Künste des Richters will ich anwenden, dem's um das Herausmartern der Wahrheit zu thun ist. — Bekennt sie sich strafbar — dann! — dann erbarme sich Gott unser! — Ich erliege dem bloßen Gedanken! — (öfnet Julianens Zimmer, ruft.) Juliane! (stärker.) Juliane!

Jul. (im Zimmer.) Wer ruft?

Fr. v. Billd. Ist dir meine Stimme fremd geworden?

Jul. (herauskommend.) Ach, meine Mutter, verzeihen Sie!

Fr. v. Billd. Kannst du nicht dem ersten Ruf antworten?

Jul. Die abgehärmte Natur ruhte von den Stürmen des heutigen Tages. Ich schlummerte.

Fr. v. Billd. Du schliefst? Jezt konntest du schlafen? Jezt! Ha! entweder die leichtsinnigste Kreatur unter der Sonne — oder —

Jul. (einfallend.) Was macht mein Lindorak? Kommen Sie, mir Nachricht von ihm zu bringen?

Fr. v. Billd. Ich komme, dich seiner Wuth zu entreißen.

Jul. Wie?

Fr. v. Billd. Mein Wagen wartet; deine Hand! (ergreift sie bei der Hand.) Verlaß diesen unglücklichen Aufenthalt! folge mir!

Jul. Ich dieses Haus verlassen! Ohne meinen Mann von meiner Unschuld überzeugt zu haben?

Fr. v. Billd. Entweihe dieses Wort nicht mehr! Die Beweise reden. Umstände und Stimmen verdammen dich. Komm!

Jul. (sie wehmüthig anblickend.) Auch Sie, meine Mutter?

Fr. v. Billd. Spare deine heuchlerischen Blicke! — Der Schleier ist zerrissen. — Ich weiß Alles. — Bekenntniß lindert die Schuld. Bekenntniß ist der erste Schritt der Reue. Bekenne und laß dich retten!

Jul. Was soll ich bekennen?

Fr. v. Billd. Ich sollte dich deinem Schicksale überlassen. Ich

sollte vergessen, daß ich deine Mutter bin. — Aber ich kann nicht, wie ich sollte. Ich kann mich nicht von dir reißen. — Das strafbare Kind bleibt doch immer mein Kind.

Jul. Nein, wenn auch Sie mich verdammen, so hab' ich die Rechte Ihres Kindes verloren, so bin ich mutterlos.

Fr. v. Billd. Undankbare! Verstockte! Läugne, bleib und werde das Opfer! (will ab, kömmt zurück und fällt ihr um den Hals.) Ach, Juliane, soll ich's erleben, daß du dein Vergehen in deinem Blute büßest? — Erbarme dich meiner Angst, meiner Thränen!

Jul. Weinen Sie nicht, beste Mutter! Um Gotteswillen, weinen Sie nicht!

Fr. v. Billd. Laß uns hinfliehen, wo das Andenken dieser unglücklichen Geschichte uns nicht erreichen kann! Eine unbekannte Freistatt soll uns aufnehmen. Dort weine sie ab die Schuld deiner Unerfahrenheit und Jugend! Dort versöhne dich mit dem Himmel!

Jul. Wenn ich aber von der Schuld nicht weiß, die man mir aufbürdet, soll ich sie durch meine Flucht eingestehen? Soll ich der Schande, die mich unverdienterweise bedeckt, ein unauslöschliches Siegel aufdrücken? — Nein! Niemand als mein Gemahl soll mich aus diesem Hause verbannen. Leben oder Tod! Gleich viel.

Fr. v. Billd. Juliane! deine Mutter befiehlt! — gehorche! komm!

Jul. Ich kann nicht — ich darf nicht — ich bin nicht mehr in Ihrer Gewalt — ich bin einem Mann unterthan —

Fr. v. Billd. Du willst mich auf das Aeußerste treiben, du willst mich reizen, dir zu fluchen! —

Jul. Ach, meine Mutter! — Nicht Ihren Fluch! ich verdien' ihn nicht. Ihr Mitleid! Ihren Segen! Vielleicht sehen wir uns zum leztenmale — (Frau von Billdorf wendet sich seitwärts, um ihre Rührung zu verbergen.) Sie wenden sich von mir. — Auch keine Mutter hab' ich mehr! — Wohlan! (in den Stuhl sinkend.) Hier will ich bleiben. Hier geschehe mir, was Gott will! Weil ich denn eine Lügnerin, eine Schändliche, weil ich denn bin, was ich nicht bin — so mögen diese Augen sich auf ewig schließen.
(verbirgt sich das Gesicht mit dem Tuche.)

Fr. v. Billd. (für sich.) So viel Standhaftigkeit! so viel Ergebung! — Sie kann nicht schuldig sein! — Fort! was verlier' ich die Zeit in todtem Nachdenken! — Fort, nach Gerechtigkeit! — (ab.)

Siebenter Auftritt.

Mariane, Juliane.

Mar. (die an der Thür gelauscht hat, kömmt eilig.) Liebes, liebes Kind! Was machen Sie? Wo denken Sie hin? Unschuldig oder nicht, folgen Sie Ihrer Mutter! auf meinen Betrieb kam sie hierher.

Jul. Wie? meinem Verbote zum Troz hast du —

Mar. Ihr Alles entdeckt. Noth kennt kein Gebot. Die Sachen sind zu weit gekommen. Ihr Leben steht auf dem Spiele. Dieses Haus ist eine Mördergrube. Ihr Gemahl rast! Drum gehn Sie aus dem Hause, und überlassen Sie's der Zeit. Wir können uns jezt die Kehle abschreien von Unschuld, kein Mensch glaubt's. Ich weiß auch nicht, ob ich immer in dem Hause sein werde, mein Leben für das Ihrige zu wagen. — Wie rasend wollte er erst in Ihr Zimmer.

Jul. So geh und setze dich keiner neuen Gefahr aus. Ich bleibe.

Mar. Mit Erlaubniß, liebes Kind, dieser Heldenmuth ist übertrieben, romanhaft, unklug. Das heißt sein Unglück mit der Laterne suchen. Ueberlassen Sie Ihre Rechtfertigung der Zeit. Jezt sind Worte und Thränen verloren. Jezt gilt's nur, sich zu retten.

Jul. Gönne mir Ruhe, Mariane. Hab' Dank für deine Liebe. Laß mich!

Mar. Da stehn, und sich wie die Hühner abwürgen lassen — heißt das Klugheit? Ach, Ihr armer Verstand ist nicht, wie er sein soll.

Jul. Laß mich, sag' ich.

Mar. Nein, wenn Sie bleiben, bleib' ich auch. Ein Narr macht zwei. Wir bleiben.

Jul. (unwillig.) Mariane! Entfernt Euch den Augenblick! Ihr habt den Abschied.

Mar. (empfindlich.) Ist das mein Lohn für zwanzigjährige Dienste?

Jul. Wenn Ihr Euch durch diese Dienste zu unanständigen Zudringlichkeiten berechtigt glaubt.

Mar. Unanständige Zudringlichkeiten! davon weiß ich Nichts. — Juliane, ich half Sie erziehen, ich betrachtete Sie als mein Geschöpf — es ist um Ihr Leben zu thun — Da hab' ich wohl ein Wort drein zu reden.

Jul. Zu schweigen hast du und zu gehen.

Mar. (außer sich.) Ich will gehen — nein, ich will nicht gehen — ich will thun, was ich will — ich will Ihre Mutter zurückrufen. — Ich will Ihnen treu bleiben, ob Sie mich gleich von sich stoßen — ich will — aber gewiß und wahrhaftig, Ihr armer Verstand ist nicht, wie er sein soll. (ab.)

Achter Auftritt.

Juliane.

Du allein bleibst mir übrig, Gott im Himmel! Laß mich nicht verzweifeln! — Mit dir im Frieden und rein vor deinen Augen, harr' ich des Ausgangs ohne Zittern. — Wache nur über meinen Gemahl! Erleucht' ihn, wann ich nicht mehr sein werde! daß er meine Unschuld erkenne! daß er seine Juliane reuig zurückrufe! — Ach, Lindorak, nur eine Thräne auf mein Grab! Für alles Unrecht, alle Kränkung. Eine Thräne nur auf mein Grab!

Neunter Auftritt.

Lindorak, Juliane.

Jul. (erschrickt.)

Lind. Du erschrickst — magst wohl erschrecken. Aber dir selbst hast du's zu danken, daß du mich wieder siehst. Warum hingst du dein Herz an den Weibischesten unter allen Menschen? Ich bot ihm meine Brust. Meinst du, er hätte den Muth gehabt, mich zu durchstoßen? — O Juliane, solch einen Abschaum von Niederträchtigkeit mir vorzuziehen.

Jul. Lindorak! noch immer —

Lind. Nun hat er mächtige Freunde erschmeichelt. — Sie wollen mir die Hände zur Rache binden. Aber vor ihren Augen will ich —

Jul. Lindorak! ich bitte —

Lind. (gibt ihr ein Papier.) Schweig, setze dich und lies!

Jul. (setzt sich und liest.) „Liebster Saalstein! Den Augenblick ist mein Mann wieder abgereist. Ich kann nicht länger ohne Sie leben. Fliegen Sie in meine Arme. Unsre Getreuen erwarten Sie am bewußten Eingange. Fliegen Sie, mich Alles vergessen zu machen, was ich um Sie gelitten habe. Juliane von Lindorak." (erstaunt.) Juliane von Lindorak! (zitternd.) Wer schrieb das?

Lind. Ich.

Jul. Zu was Ende?

Lind. (für sich.) Sie zittert. (laut.) Um es von dir abgeschrieben, ihm zu schicken.

Jul. Wem?

Lind. (wüthend.) Ihm!

Jul. Gott! was soll das?

Lind. (für sich.) Welche Verwirrung, welche Bangigkeit sich ihrer bemeistert! (laut.) Ich warte auf die Aufschrift; fördere sie!

Jul. Höre mich, Lindorak. Laß dich endlich überzeugen —

Lind. Dieß soll mich überzeugen. Ist der Inhalt des Briefes neu für ihn, so hält er ihn für eine Falle und bleibt weg. — Ist er dessen gewohnt — dann erscheint er — und dann — (für sich.) Himmel! Himmel! Sie verräth sich immer mehr. (laut.) Was zauderst du? Schreib!

Jul. Ach, mein Gemahl, besinne dich! Zwinge mich nicht zum Ungehorsam.

Lind. (wüthend.) Zum Ungehorsam?

Jul. Wähl' ein edleres Mittel, dir meine Unschuld zu bewähren! Mein Herz empört sich gegen dieses.

Lind. Vor der Wirkung des Mittels zitterst du. Du zitterst, ihn ins Verderben zu locken. Ihn willst du nicht verrathen? Und ohne Scheu verriethst du mich! mich! — Undankbare! hab' ich dich weniger geliebt, als er? (außer sich.) Ha, Fluch und Tod! daß ich mir's träumen ließ, der deinige zu werden! daß ich, berauscht von diesem Traume dich zum Altare führte! Warum erstarrte diese Hand nicht, eh sie die deinige empfing? — Ich rase — (die Hand an den Degen legend.) Juliane! reize mich nicht länger! — Wenn dir dein Leben werth ist — schreib!

Jul. (steht auf und zerreißt das Papier.) Ich bin unschuldig und kann mich nicht erniedrigen. (fällt ihm zu Füßen.) Sieh mich in deiner Macht! Sieh mich gefaßt auf Alles — sei's der Tod! — Hab' ich deine Liebe, hab' ich die Achtung der Welt verloren, was soll ich leben? — Du wirst sie kennen lernen, die du in blinder Wuth aufopferst. — Das hoff' ich zu Gott — und zu ihm fleh' ich auch, daß diese Erkenntniß nicht die Geißel deiner letzten Tage werde, daß Gott nicht ahnde, was ich dir verzeihe. (Sie stützt den Kopf auf ihren Arm. Lindorak steht, die Arme in einander geschlagen, starr zur Erde blickend.)

Zehnter Auftritt.

Dombrun, Frau von Billdorf, Mariane, Fähndrich, Vorige.

Dombr. (vorangehend.) Ihr Diener, Herr Obrister.

Lind. (erschrocken.) Ihro Excellenz —

Dombr. (zu Lindorak.) Lesen Sie diesen Brief. Die Handschrift ist Ihnen bekannt. (Frau von Billdorf eilt zu ihrer Tochter und hebt sie auf. Juliane sinkt an ihre Brust und weint. Mariane faßt eine von Julianens Händen und küßt sie.)

Fr. v. Bild. Komm an mein Herz, meine theure unschuldige Tochter!

Jul. O süßer Name. Erkennen Sie mich Ihrer würdig?

Mar. Mein trautes Kind! vergeben Sie mir, aus lauter Liebe hab' ich Sie vielleicht beleidigt.

Jul. Durch Nichts, gute Mariane, meine zweite Mutter.

Dombr. Haben Sie gelesen?

Lind. Ja.

Dombr. Nun reden Sie, junger Herr! erzählen Sie —

Fähnd. Herr Obrister — lassen Sie mir meine Reue Vergebung von Ihnen erwerben! Ich habe Sie beleidigt und gekränkt — doch wahrhaftig nicht aus Bosheit; nur allein um mich zu retten — Ich liebte Ihre Gemahlin, und ward verachtet. Die Bedrohung in dem Briefe, Ihnen meine Thorheit zu entdecken — Ihre plötzliche Zurückkunft von der Armee, veranlaßten mich, die Sache umzukehren, und auf Ihre Gemahlin zu schieben. (fällt ihr zu Füßen.) Können Sie mir verzeihen, gnädige Frau?

Jul. Wenn mein Gemahl von meiner Unschuld überzeugt ist, — ja; — so viel Leiden Sie mir auch verursacht. (Fähndrich steht auf, Juliane geht zu Lindorak.) Bist du's Trauter?

Lind. Juliane! Ich verdiene keine Vergebung, so wie ich dich nicht verdiene. Aber wenn —

Jul. Ach, Lindorak! Dir ist schon vergeben.

Lind. (ihr die Hand mit Entzücken küssend.) Unmöglich!

Fr. v. Bild. Kommen die Ausschweifungen der Eifersucht nicht immer auf die Rechnung der Liebe?

Lind. Wie, gnädige Frau? Sie reden mir das Wort! Sie!

Fr. v. Bild. In der Hoffnung, daß Sie Ihre Frau nie wieder so verkennen werden.

Lind. O wenn ich jemals —

Dombr. Eine wackere Schwiegermutter! das muß ich bezeugen! Sie hat sich nicht eher geregt, als bis ihrer Tochter das Messer an der Kehle stand. Ich kenn' ihrer, die Ihnen anders zu schaffen gemacht hätten.

Lind. Wie viel hab' ich nicht Eurer Excellenz zu denken!

Dombr. Mir das wenigste, sondern dem braven Vater dieses nicht so braven Sohnes. Er gab mir diesen Brief und bat mich um meine Vermittelung.

Lind. Der vortrefliche Mann! Wo ist er, daß ich —

Dombr. Krank in meinem Hause und zwar um des lieben Söhnchens wegen.

Lind. Ich weiß ein Mittel, ihn zu trösten, zu beruhigen. Ich will allen Offizieren des Regiments bekannt machen, daß der Fähndrich seine Ehre gerettet und sich mit mir geschlagen habe.

Dombr. Thun Sie das, Herr Obrister. Das wird die beste Arznei für den braven Alten sein. Sie werden mich aber auch dabei nöthig haben. — Die Offiziere möchten an der Wahrheit der Sache zweifeln, darum will ich Ordre geben, sie sollen's glauben.

Jul. Liebster Lindorak! — unsre Schwester hat Saalstein geliebt — würde durch ihre Verbindung der ehrwürdige Greis nicht am besten getröstet, und allem Gespräche ein Ende gemacht? Henriette wird sich nicht weigern.

Mar. (für sich.) Ich wette meinen Kopf — Sie weigert sich nicht. Es ist ihr zu sehr um einen Mann zu thun.

(Mariane wird durch Johann abgerufen.)

Lind. (der sich besonnen.) Liebste Juliane! —

Dombr. Eh Sie hierüber mit einander einig werden, muß ich Ihnen noch mehr sagen. — Sie wissen die Genugthuung noch nicht, die Ihnen der König zuerkannt hat.

Lind. Der König? Woher weiß Sr. Majestät? —

Dombr. Durch mich. Sobald ich den wahren Zusammenhang erfuhr, begab ich mich zum Könige, und erzählte sie ihm. — Der junge Herr ist Soldat gewesen, war die Antwort. Aber vorher zwei Jahr mit ihm auf die Festung! (alle erschrecken.) Dem Vater kann man hinterbringen, er sei auf Werbung. — Wüßten Sie Alles, Sie würden das Urtheil des Königs nicht zu hart finden. Auf Sr. Majestät Befehl hab' ich ihn mitgebracht, um Sie durch ihn selbst von Ihrer Gemahlin Unschuld zu überzeugen. (Dombrun geht zur Thür hinaus, und kommt gleich mit dem Adjutanten herein.)

Fähnd. O! Ich Unglücklicher! Herr Obrister! gnädige Frau!

Lind. Ich will Ihr Unglück nicht, und vermag mein Bitten Etwas bei Sr. Majestät —

Dombr. (zum Adjutant.) Er ist Ihnen hiermit, laut Ihrer Ordre, übergeben. (zum Fähndrich.) Sie nehmen jezt Abschied von Ihrem Vater, und sagen ihm, daß Sie auf Werbung gehn — durch Erzählung der wahren Beschaffenheit könnten Sie leicht ein Vatermörder obendrein werden.

Fähnd. (bittend.) Ihro Excellenz!

Dombr. Mein Wagen wartet auf Sie. — Ihr Diener! Ich bleibe hier. (der Fähndrich nimmt betrübt von Allen stillschweigend Abschied. Der Adjutant folgt ihm.)

Lind. Abschied und Festung!

Juliane. Fr. v. Billd. (zugleich.) Ließ sich nicht eins, oder das andere abwenden? Ihro Excellenz!

Dombr. Nein, Kinderchen.

Fr. v. Billd. und Juliane. Der Abschied wenigstens.

(Mariane kömmt wieder und spricht leise mit Juliane.)

Dombr. Am allerwenigsten. Das verstehn Sie nicht, meine Damen. Wer keine Courage hat, muß die Uniform nicht entweihen. — Er hat zu leben. Laßt ihn sich auf sein Gütchen setzen, und dort seine Bravour an Geschöpfen üben, die noch feiger sind, als er. Ich wiederhol's, wenn Sie Alles wüßten, Sie würden sagen: Der König ist sehr gnädig.

Jul. Liebster Lindorak, deine Schwester —

Lind. Meine Schwester? Was will die Schlange?

Jul. Sprich nicht so. Sie bereut, sie bittet ab, sie schmilzt in Thränen. Darf sie kommen?

Dombr. Einen Augenblick, gnädige Frau, daß ich ihr erst Platz mache.

Jul. Nein, wenn ihre Gegenwart Eurer Excellenz mißfällt —

Dombr. Ich gestehe Ihnen meine Schwachheit. In solchen Fällen hört bei mir die Galanterie auf. Ich weiß, welchen Theil das Fräulein an der häßlichen Affaire hat, und könnte mich nicht enthalten, sie's fühlen zu lassen, daß ich's weiß. Ueberhaupt, wenn ich Ihnen rathen dürfte — mein Rath wird vielleicht unchristlich klingen — aber ich kann nicht helfen — ich halte Nichts von der Reue, die Einem ankömmt, wie das Fieber — ich kenne die Menschen zu gut — Mein Rath also wäre, — Lassen Sie das Fräulein nicht vor sich, weder heute noch morgen, noch in Jahresfrist — verbannen Sie sie so ein rundes Jährchen auf den Rittersitz Ihrer hochadeligen Ahnen! — Landluft, Einsamkeit, Entfernung von Moden, Lustbarkeiten, jungen Herren etcetera, wird nicht übel thun.

Lind. Die Undankbare hat mehr als das verdient — Geht Mariane, kündigt es ihr an!

Fr. v. Billd. und Juliane. (bittend.) Lieber Sohn! Liebster Lindorak! —

Drombr. Schon wieder Bitten? — Es geht nicht, Kinderchen. Bosheit muß gestraft werden.

Mar. Ich wüßte —

Dombr. Nun?

Mar. Verzeihen Ihro Excellenz — ich vergaß —

Dombr. Nicht doch — nicht doch — Sie wüßte? was?

Mar. Ein besseres Mittel, das Fräulein und den Fähndrich zu bestrafen. Wenn man ein Paar aus Ihnen machte!

Dombr. Kann sein — kann auch nicht sein — Vielleicht wäre die Strafe auch zu hart. Nun, meine Damen, mit Vergnügen brächt' ich meinen Abend bei Ihnen zu, aber noch hat mich Niemand gebeten.

Lindorak. Fr. v. Billd. und Juliane. } (mit einer Verbeugung.) O Ihro Excellenz —

Dombr. Gern gesehen oder nicht, ich bleibe Kinderchen, und will mich mit Euch freuen — (zu Juliane ins Ohr.) Zur Aussöhnungsscene ist ja wohl zwischen heute und morgen Zeit genug. Nicht, gnädige Frau?

Die Gefahren der Verführung.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Nach Mercier's Jennoval.

Personen.

Woldemar, ein reicher Kaufmann.
Constantia, seine Tochter.
Karl Wahlmann, } bei Woldemar in der Handlung.
Adolph Millhof, }
Paul Millhof, Adolphs Onkel und Karls Vormund.
Lina von Marin.
Marie, ihr Mädchen.
Berton, der Lina Diener.
Franz, Woldemars Diener.

Erster Aufzug.

Zimmer in Woldemars Hause.

Erster Auftritt.

Woldemar, hernach ein Diener.

Wold. (sizt und liest Briefe, einer liegt auf dem Tische, er klingelt, Franz kommt.) Bring' Er Wahlmann die Briefe.

Franz. Er ist schon seit einer Stunde ausgegangen.

Wold. Gut. (er steckt die Briefe ein.) Hat er Louisen gefragt, ob sich meine Tochter erinnert, daß heute ihr Geburtstag ist?

Franz. Louise sagt, sie wisse gewiß, daß Mamsell noch nicht daran gedacht.

Wold. Sag' Er meiner Tochter, ich wolle sie sprechen.

Franz (geht ab.)

Wold. (liest den Brief, der auf dem Tische aufgeschlagen liegt.) Nein, Herr Baron; der Ehrgeiz, in die Verwandtschaft einer adligen Familie zu kommen, soll mich nicht blenden, meine Vaterrechte tyrannisch zu gebrauchen. Weh dem Vater, der hart genug ist, das heilige Band der Ehe in ein Band des Eigennutzes zu verwandeln.

Zweiter Auftritt.

Constantine, Woldemar.

Const. Guten Morgen, liebster Papa! Ich hoffe, Sie haben wohl geruht! (küßt ihm die Hand.)

Wold. Recht wohl, liebe Constantine! — Veranstalte diesen Abend ein Mahl für ein Dutzend Freunde, die diesen Tag mit mir segnen, und sich seiner freuen sollen.

Const. Diesen Tag?

Wold. Weißt du nicht, was mir Gott vor zwanzig Jahren an diesem Tage gab?

Const. (verwundert.) Nein, liebster Vater! — Was?

Wold. Dich, meine theure Constantine, dich gab er mir! Hier hast du ein Angebinde. (gibt ihr zwei Rollen mit 100 Louisdo'r und küßt sie.) Gott segne dich, mache dich auch als Frau zum

Ebenbilde deiner Mutter; laß dich so glücklich leben, und so sanft und gesegnet sterben, als sie! (Beide weinen, eine Pause.) Setze dich, Constantine. (Sie setzen sich.) Ich habe viel mit dir zu reden. — Als ich diesen Morgen an den heutigen Tag dachte — Gott für dich dankte — zu ihm für dein Wohl flehte, bekam ich einen Brief, der mich auf den süßen Gedanken brachte, an diesem, dir und mir so feierlichen Tage dein künftiges Schicksal zu bestimmen.

Const. (ängstlich.) Ich verstehe. O, dürft' ich Sie bitten —

Wold. Laß mich ausreden. Deine Mutter, deren Züge und Tugend ich wieder in dir als in ihrem Ebenbilde erblicke; die stolz darauf war, die Pflichten zu erfüllen, welche dieser geheiligte Name auferlegt, ließ mir bei dem Schmerze, den ich bei unsrer Trennung empfand, noch die schwere Sorge deiner Erziehung: aber das von ihr angefangne und nach dem edelsten Muster gebildete Werk hat sich fast von selbst vollendet. Du bist mir an ihrer Statt, und mit Thränen werde ich mich von dir, wie von ihr, trennen. — Allein — ich muß. Wir sind zu Endzwecken geschaffen. Jedes Alter hat seine Bestimmung, und Jeder, der sie nicht erfüllt, bereitet sich ein größeres Unglück, als er zu vermeiden glaubt. — Gute Constantine! Drei Viertheile meines Lebens sind dahin, und deine Mutter erwartet mich. Soll ich dich allein, ohne Freund, ohne Beschützer auf dieser der Tugend so gefährlichen Welt zurücklassen? (Sie ergreift seine Hand und küßt sie.) Ich erwarte meinen Tod mit Ruhe. Ich bin kein unnützer Bürger der Welt gewesen, das ist mir genug; aber zuvor will ich dein Glück fest gesetzt haben; dich in den Armen eines biedern Mannes sehn. Ich habe immer gewartet, daß dein Herz reden würde, und überließ ihm die Freiheit der Wahl. Sprich, Constantine, hast du schon gewählt?

Const. Wenn ich es wagte, in einer Wahl zu entscheiden, zu welcher Sie allein berechtiget sind, so würde Reue die Folge meiner Unbesonnenheit sein. Gehorsam ist die Tugend meines Geschlechts, und sie wird mir nicht schwer. Nennen Sie mir den, dem Sie mich bestimmt. —

Wold. Bei diesem wichtigsten Schritte deines Lebens darf dein Vater nur rathen, nicht wählen. Wahl wäre Tyrannei! der Senator Hohendorf, die Kaufleute Wernack, Zimmermann und Versal, der Justizrath Reichardt, haben alle förmlich um dich angehalten. Ist keiner unter diesen, für den dein Herz spricht?

Const. Liebster Vater! — Nein.

Wold. (gibt ihr einen Brief.) Aus diesem Briefe wirst du noch einen Freier kennen lernen, den du nur einigemal gesehen.

Const. (sieht nach der Unterschrift.) Der Baron von Stahl!

Wold. Ist er's? Seine Güter sind ansehnlich, und in der Nähe, und der Titel Baronesse —

Const. Ich stelle mir den Baron ohne Güter und Titel vor, und dann sehe ich nicht, daß er verdiente seinen Mitwerbern vorgezogen zu werden. — (furchtsam.) Ich liebe ihn nicht.

Wold. Solltest du denn Niemand lieben? (lächelnd.) Das wäre eine entehrende Beleidigung gegen das männliche Geschlecht.

Const. Nein, mein Vater.

Wold. Constantine! — sagst du mir die Wahrheit?

Const. (nach einer Pause.) Ich kann Ihrer Güte nicht widerstehen. — Ja, liebster Vater — ich glaube — ich fürchte, daß ich liebe, und —

Dritter Auftritt.

Franz, Vorige.

Franz. Der Herr Justizrath Reichard verlangt Sie zu sprechen.

Wold. Gut. (Franz ab.) Ich bin bald wieder bei dir, Constantine. (ab.)

Vierter Auftritt.

Constantine allein.

Welch ein Mann! welch ein Vater! Wird er aber nach meinem Geständnisse noch derselbe sein und bin ich gewiß, so geliebt zu werden, als ich liebe!

Fünfter Auftritt.

Wahlmann, Constantine.

Wahlm. (sieht sich erschrocken um.)

Const. Was fehlt Ihnen, Wahlmann? Sie sehen sich bestürzt um?

Wahlm. Ob wir allein sind. O Mademoiselle! ich habe Ihnen Etwas zu entdecken, das Sie, Ihren edelmüthigen Vater, und Alle, die den unglücklichen Jüngling kennen, empfindlich betrüben wird.

Const. Welchen Jüngling?

Wahlm. Adolph. Wem kann man in dieser Welt noch trauen! Ich entsage von nun an dem sanften Vergnügen der Freundschaft auf ewig. Wer hätte das denken sollen!

Const. Reden Sie, lieber Wahlmann, ich bitte Sie!

Wahlm. Vor vier Tagen gab ich ihm einen Wechsel, den er einfodern sollte. Er hat das Geld empfangen, und sich seit diesem Tage nicht wieder sehen lassen.

Const. Aber Sie selbst sagten uns ja, er wäre seit drei Tagen bei seinem Onkel auf dem Lande.

Wahlm. Wodurch konnte ich sein erstes nächtliches Außenbleiben sonst entschuldigen? Wollte Gott! ich hätt' es nicht gethan! Durch Verheimlichung des ersten Fehlers reizt man nicht selten zu Lastern. (Constantine sezt sich betrübt.) Sie wissen, Mademoiselle, wie viel Ursache ich habe, den Unglücklichen zu lieben. Sein Vater nahm mich als eine arme Waise zu sich; erzog mich wie Adolphen, der nicht lange nach meiner Aufnahme geboren wurde. Der Vater starb in meinen Armen und empfahl mir seinen Sohn. Carl, sprach er zu mir, du hast wenige Jahre vor Adolph, und dennoch übergeb' ich ihn dir; ich kenne dich, wache über ihn, und leite seine Jugend; in ihm liegt der Same zu großen Leidenschaften, die aus ihm entstehen können. Ich habe Euch zu Einem Stande bestimmt, um Euch nie von einander zu trennen. Woldemars Haus ist das Haus der Tugend. — Und jezt — Gott!

Const. Vielleicht ist sein Fehler nicht so groß, als Sie ihn Sich vorstellen. Kann er nicht durch Verführung zum Spiel genöthigt worden sein? —

Wahlm. Nein, Mademoiselle — nicht Spiel — ich weiß Alles, und das vermehrt meinen Kummer. Kurz — er ist in die Fallstricke eines schlechten Mädchens gerathen, welches sich für ein Fräulein von Marin ausgibt.

Const. Armer Adolph! so ist er verloren.

Wold. Ja wohl verloren, wenn wir ihn nicht noch heute wiedersehen. Mit unglaublicher Mühe habe ich diesen Morgen seinen schändlichen Aufenthalt erforscht. Ich habe ihm geschrieben, und hoffe, der Gedanke, mich unruhig zu wissen, wird ihn zurückführen; ich hoffe, daß er bald kömmt. — Aber wenn ich auch seine Tugend rette, wie soll ich seine Ehre retten! Nur wenige gelangen mit der Zeit wieder zu ihrem verlornen guten Namen; der Kaufmann niemals. Mein kleines Vermögen, das ich von der Gütigkeit seines Vaters habe, ist in seines und meines Vormunds Händen. Die Ordnung, die Pünktlichkeit Ihres Herrn Vaters ist Ihnen bekannt. —

Const. Wie viel beträgt die Summe?

Wahlm. Zweitausend Thaler.

Const. Hier sind (indem sie die Rollen ansieht.) tausend, die mir mein Vater heute zu meinem Geburtstage geschenkt — Ich dachte nicht, noch heute so guten Gebrauch von diesem Geschenke machen zu können! Die andre Hälfte — ich glaube, daß ich noch beinahe so viel habe; kommen Sie auf mein Zimmer.

Wahlm. O, theure Constantine! Welch Beispiel erhabner Tugend! Sie wollen eines hülflosen Verirrten guten Namen retten? O, lassen Sie mich zu Ihren Füßen Dank —

Const. Stehn Sie auf, stehn Sie auf. Nur bitte ich Sie, lieber Wahlmann — Sie wissen, wie leicht ein Mädchen, auch bei den lautersten Absichten, der Verläumdung ausgesezt ist — Schweigen Sie, um Adolphs willen gegen meinen Vater und die Welt; um meinetwillen gegen Adolph.

Wahlm. Ihr Herr Vater!

Sechster Auftritt.

Woldemar, Vorige.

Wold. Ich habe Ursache, sehr unzufrieden mit Ihnen zu sein. Ich weiß, wie leicht ein junger Mensch sich verirren kann; ich weiß, wie leicht Ausschweifungen hier begünstigt und unterhalten werden. — Aber, daß Sie, mit Adolph erzogen, von seinem Vater als Sohn gehalten, Ihres Bruders Ausschweifungen verheimlichen und folglich ihn darin bestärken würden, — das glaubte ich nicht. (Constantine will gehn.) Bleib, Constantine, ich habe noch mit dir zu reden. — Adolph ist seit vier Tagen nicht aus der Stadt gekommen, und Sie sagten mir, er sei bei seinem Onkel auf dem Lande! — ist das gut gehandelt?

Wahlm. Verzeihen Sie mir, Herr Woldemar, ich habe gefehlt, um seinen Fehler zu verbergen. Er hatte Ihre Liebe und Hochachtung; ich wollte sie ihm erhalten. Doch glaube ich nicht, daß ihn dieser erste Fehler um Ihre Gewogenheit bringen wird —

Wold. Wo ist er?

Wahlm. Ich weiß es eigentlich nicht; doch will ich ihn bald finden, wenn Sie erlauben, daß ich —

Wold. Noch nicht. Zugleich ist mir gesagt, daß er vor drei Tagen beinahe für sechshundert Thaler Meubeln gekauft habe. Woher hat er das Geld? Von seinem Onkel nicht — Sie wissen, wie strenge er ihn hält, und mit welchen Bedingungen er Euch Beide mir übergeben. Hat er meine Casse angegriffen? sagen Sie mir die Wahrheit.

Wahlm. In der Casse fehlt kein Heller. — Meine Rechnungen sind in Ordnung; Sie können Sich selbst, sobald Sie wollen, überzeugen.

Wold. Bereiten Sie Sich dazu. Ich komme bald nach.

(Wahlmann ab.)

Siebenter Auftritt.

Woldemar, Constantine.

Wold. Was wird der Oheim sagen! — Constantine, wir wurden vorhin gestört — aber was fehlt dir? du hast geweint! dauert dich der verirrte Adolph? Gutes Mädchen! — Du warst erst im Begriffe, mir zu entdecken, daß du liebtest, und wen du liebtest. Wer ist es? sprich!

Const. Nein, gütiger Vater, erlauben Sie, daß ich Ihnen das Recht wieder gebe, welches Ihnen zukommt. Darf ich wohl wählen, wenn Sie selbst verlegen sind? — Was für schreckliche Beispiele für ein furchtsames Mädchen! — Adolph und so viele Andre, deren Aufführung untadelhaft schien — Verstoßen Sie mich

nicht — Jede Ehe wäre jezt Verstoßung für mich. Die Freude, bei einem gütigen Vater zu leben, überwiegt gewiß das Glück der besten Ehe, und wie selten ist eine glückliche Ehe!

Wold. Dieser Augenblick entdeckt mir dein Herz. Ich will nicht wissen, was du verbergen willst. — Aber, gute Constantine, nur wenige Jünglinge sind ohne Fehler Männer geworden. — Der Verirrte, der zur Bahn der Tugend zurückkehrt, ist mir lieber, als der, der sich noch nie verirrte.

Achter Auftritt.

Franz, Vorige.

Franz. Herr Adolph ist eben nach Hause gekommen, und bittet Sie allein zu sprechen.

Wold. Er soll kommen. (Franz ab.)

Const. Ich will mich entfernen. (küßt ihm die Hand.)

Wold. Geh, meine Tochter.

Const. (geht einige Schritte und kehrt wieder um.) Sollte Sie aber meine Zurückhaltung erzürnen, so will ich Ihnen lieber Alles sagen.

Wold. Nein, mein Kind, dein Herz ist für mich kein Räthsel mehr. Geh! (Constantine ab.) So ist also meine Muthmaßung gegründet! Himmel! ändre ihr Herz, oder mache seines des ihrigen würdig!

Neunter Auftritt.

Adolph tritt furchtsam und beschämt herein, Woldemar sitzend.

Wold. (nach einer Pause, da er sieht daß Adolph vor Beschämung nicht sprechen kann, sanft:) Adolph! Ihre Aufführung, ohne angeführte Ursache vier Tage und Nächte aus dem Hause zu bleiben, ist wirklich so ärgerlich, daß ich vermöge der Gewalt, die mir Ihr seliger Vater und Ihr Oheim über Sie ertheilt, Ihnen strenge begegnen sollte. Aber ich hoffe, Ihr Herz kömmt mir zuvor. Ihre Verlegenheit zeugt von Kummer, Scham. Mehr fodert der Himmel nicht, wenn wir ihn beleidigt haben. Ich bin Mensch, der selbst Vergebung bedarf; ich will nicht schwerer zu besänftigen sein. Ich hoffe, es wird Ihr lezter Fehler sein. Ist Ihnen meine Verzeihung und Liebe für Ihre Ruhe nöthig, so sein Sie beider versichert.

Adolph. Mein Herr! — Mein Vater! — Gott, wie grausam ist es, Beschämung auf der Stirne und Vorwürfe im Herzen zu haben! Ich sehe, Sie wissen meines Vergehns Größe und Beschaf-

fenheit nicht. Bedauern Sie mich, bedauern Sie einen unglücklichen Jüngling, der die Ehre schäzt, und dennoch eine entehrende That begangen hat.

Wold. Eine entehrende That? — Genug, Ihre Betrübniß zeigt, daß Sie Reue fühlen, und ich will sie nicht wissen. Ihr Fehler sei, welcher es wolle, so weiß ich, daß er Ihnen schwerer geworden zu begehn, als er mir wird zu verzeihen.

Adolph. Ich würde Ihre Güte mißbrauchen, wenn ich sie annähme. Ich bin ein Undankbarer; ich habe das Vertrauen eines Wohlthäters hintergangen, ich habe meinen Freund in die grausamste Verlegenheit gesezt. — Mit einem Worte — Carl hat mir einen Wechsel von zweitausend Thaler anvertraut, den ich eincassiren sollte. Ich kann nicht entdecken, wie ich diese Summe angewendet habe; aber ich war dazu gezwungen. Es ist eine geheiligte Schuld, und gewiß die erste, die ich entrichten werde, so bald ich mündig bin. Ich beschwöre Sie, schonen Sie meines guten Namens, und erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Schuldverschreibung unterzeichne —

Wold. Zweitausend Thaler? Wahlmann hat mir gesagt, es fehle Nichts an der Casse.

Adolph. Ah! Gewiß hat der Edle —

Wold. Es sei. — Sehen Sie mich an, Adolph, und antworten Sie mir. Hat Sie Verführung, oder ein unvermutheter Zufall gezwungen, das Ihnen anvertraute Geld anzugreifen?

Adolph. Würde ich erröthen, wenn ich bloß unglücklich wäre? Würde ich kommen, mich dem Schimpf zu unterwerfen? — Leicht könnte ich die Niederträchtigkeit meiner That vermindern, aber ich kann nicht lügen, so wenig, als ich Ihnen entdecken kann — Zürnen Sie nicht; in einer unbeschreiblichen Verwirrung ward ich wider meinen Willen fortgerissen; das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.

Wold. Wider Ihren Willen fortgerissen! — Sie glauben es — aber setzen Sie dem Schritte, den Sie jezt gethan haben, noch einen hinzu, und ich stehe für Ihre Rückkehr, und bürge Ihnen für die Hochachtung jedes Rechtschafnen. Sie wollen mir nicht entdecken. — Gut. Wenn uns Leidenschaften auf Irrwege leiten, so kann uns die Stimme eines Freundes am besten zurückführen. Sie besitzen dieß seltne Gut in Wahlmann; Eure Jahre ketten Euch näher, obgleich er nicht mehr Ihr Freund sein kann, als ich. Folgen Sie ihm; mein stilles ruhiges Haus wird bald Zufriedenheit in Ihre Seele bringen.

Adolph. Ich bin unwürdig, diesen friedlichen Schuzort länger zu bewohnen. Vergessen Sie einen Menschen, der Ihrer Güte nicht werth ist; der sich verdächtig gemacht. Denken Sie an Nichts, als an das, was er Ihnen schuldig ist.

Wold. Und denken Sie daran, was Sie Sich selbst schuldig sind. — Sie besitzen Großmuth, übertreiben Sie sie nicht bis zum Stolz. Auch der Tugendhafte kann fehlen; nur muß er den begangnen Fehler wieder gut machen. — Fragen Sie Ihr Herz, Ihre Ehre um Rath, ob Sie schweigen dürfen, dann kommen Sie wie-

der zu mir. — Sie sehen, ich habe Ihnen weder Strenge noch Verdruß gezeigt; wenn Sie demohngeachtet mich nicht zum Rathgeber und Versöhner mit Ihrem Onkel wollen — so thun Sie's. (er geht, kehrt aber wieder um.) Noch ein Wort, Adolph! Sie haben Nichts von meiner Achtung und Freundschaft verloren; ich wiederhole es Ihnen. Erwarten Sie Wahlmann hier. Ein Jüngling, der sich in den Sturm der Welt und der Verführung gestürzt, hat einen tugendhaften Freund nöthig. Und — entzückt Sie der Gedanke nicht? — Noch — verdienen Sie einen solchen Freund zu haben. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Adolph allein.

Ich war im Begrif, mich zu seinen Füßen zu werfen! Wer hielt mich ab? O Lina, Lina! außer dir hat Nichts mehr Macht über meine Seele — Von dir versprach ich mir alles Glück und Seligkeit eines fühlenden Menschen — und anstatt dich und mich glücklich zu machen, stürze ich mich mit dir ins Verderben; für dich allein trachte ich nach Gütern, die mir sonst entbehrlich wären! — Du ehemals so geliebtes Haus, stiller Aufenthalt der Tugend! — Wo soll ich jene süße Zufriedenheit wieder finden, die ich hier an Constantinens Seite empfand? — Welch sanftes Gefühl erfüllte mein Herz mit entzückender Freude bei dem Anblicke ihres Vaters? — Schon sah ich ihn für den meinigen an — seine Redlichkeit, seine Tugenden, sogar seine Zärtlichkeit sind mir vergessen, und mein Onkel! — O Lina, Lina! Warum entfernt mich die Liebe zu dir so weit von meinen Pflichten? — Ich muß diesen Ort fliehen, wo mir jeder Gegenstand Vorwürfe macht. — Zu dir, Lina! — Auch bei dir ist Tugend, Schönheit und jede Vollkommenheit, mich glücklich zu machen. — In deiner Hand sind meine Tage! Tage der Wonne, oder des Elends!

Zweiter Aufzug.

Lina's Zimmer.

Erster Auftritt.

Lina, Marie.

Lina. Wie seh ich aus? Marie. Ich habe die ganze Nacht fast kein Auge zugethan.

Mar. Das merkt man nicht. Ihr Auge und Anzug ist munter, und ohngefähr so, als Sie vor zwei Jahren den jungen Baron fesselten.

Lina. O, erinnre mich nicht an vergangne Zeiten! — Jeder Blick zurück stellt mir den Bösewicht vor, dem ich Tugend, Ehre, Glück — und wer weiß was noch aufgeopfert. Seit dieser unglücklichen Zeit ist mein Herz keiner Liebe mehr fähig. Rache an dem verrätherischen Geschlecht ist jezt die Triebfeder aller meiner Handlungen. — Wie viel Mühe gibt sich ein Mann! Welche Kunstgriffe gebraucht er, ein Mädchen von ihrer Unschuld abwendig und in ihren eignen Augen verächtlich zu machen. Ist es alsdann nicht gerecht, daß uns die Nichtswürdigen auf ihre Kosten boshaft und gottlos finden? O, könnte ich Euch alle! — Ich will nur drauf denken, mich vor Mangel zu schützen, und dazu soll mir Millhof helfen. Hab' ich so viel ich brauche, dann, gute Nacht, Geräusch der Welt, und Alles, was mich erinnern kann, daß in der Natur ein Geschöpf ist, das Mann heißt.

Mar. Doch sollte ich denken, Millhof wäre ein Mensch, der Ihrer Liebe würdig ist, und bei seiner außerordentlichen Leidenschaft für Sie, kann er Ihnen ja ein ruhiges glückliches Leben verschaffen, und den Kummer Ihrer ersten Liebe versüßen.

Lina. Nimmermehr, Marie; mein Kummer endet nur mit meinem Leben. — Hör' ich nicht Jemand? Das wird Berton sein! Ja er ist's, gib Acht, wenn Adolph kömmt. (Marie ab.)

Zweiter Auftritt.

Berton, Lina.

Bert. Guten Morgen, Fräulein. Geben Sie mir zwei Louisd'or, oder ich schieße mich sans façon vor den Kopf. Da sehen Sie meine Taschen! — Diese Nacht hätt' ich mein Leben für einen Heller gegeben. Daß dich der Teufel! das heißt Unglück! Ich habe verloren, was ich verlieren konnte — Das heißt: Alles. O, ich bin so toll! — Gewinn ich mein Geld nicht wieder, so soll mir der Kerl aus der Welt, oder ich bin kein ehrlicher Mann.

Lina (gibt ihm Geld.) Da. Siehst du, das kömmt von deinem unordentlichen Leben. Du hast also vermuthlich auch Nichts ausgekundschaftet?

Bert. Nein, das hab' ich nicht versäumt. Im Dienste bin ich accurat, das wissen Sie. Ihr Millhof ist nicht reich, wie Sie sehr richtig vermuthet haben; hat aufs höchste zwanzigtausend Thaler von seinem Vater. Er hat aber einen Onkel, den man wenigstens zweihunderttausend Thaler schäzt, und dessen einziger Erbe er ist. Er steht noch unter der Vormundschaft dieses Onkels, der zwei Meilen von hier auf einem prächtigen Landgute wohnt. Er soll ein närrischer, harter, geiziger Kerl sein.

Lina. Und wie lange kann er wohl noch leben?

Bert. So ein zehn bis zwölf Jahre — so lang' kann er's wohl noch treiben.

Lina. Zehn bis zwölf Jahre? O lieber Himmel!

Dritter Auftritt.

Marie, Vorige.

Mar. Herr Millhof kömmt.

Lina (zu Berton.) Geschwind, zur Hinterthüre hinaus.

Bert. Adieu, Fräulein! (geht ab.)

Mar. Ein entsezlicher Kerl! Ich fürchte mich, wenn ich ihn ansehe. Ich wundre mich, Fräulein, daß Sie Sich vor diesem Teufel, den Sie aus einem Diener zum Herrn gemacht, nicht selbst fürchten!

Lina. Er hat mich aus Lebensgefahr gerettet; dient mir treu — kann ich das von irgend einem andern Manne sagen? — Er kömmt.

(Marie öfnet Adolph die Thüre und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lina nimmt eine lustige, gefällige Miene an. Adolph sieht sie zärtlich an, und küßt ihr die Hand.

Adolph. O, meine Lina!

Lina. Was fehlt Ihnen, Adolph? Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?

Adolph. Nichts, das ich nicht hätte vorhersehen können. O, theure Lina! werden Sie mir wohl glauben, daß ich, ohngeachtet meiner unbeschreiblichen Liebe gegen Sie, herkomme, — Ihnen mein Lebewohl zu sagen, Sie auf ewig zu verlassen?

Lina. Mich verlassen? — Adolph! (stellt sich, als ob sie weinte.)

Adolph. Weinen Sie nicht, theures, vortreffliches Mädchen. Hören Sie mich an — Ich kann nicht reden.

Lina. Sie setzen mich in Erstaunen! Reden Sie, Adolph, was haben Sie mir zu sagen?

Adolph. Daß ich ein Bösewicht bin, der Ihrer und aller Menschen Hochachtung unwürdig ist. O, Lina! ehe ich rede — Lieben Sie mich?

Lina. Welche Frage, Adolph! habe ich Ihnen nicht alle Beweise, die Tugend und Wohlstand erlauben, gegeben? Ich bin zurückhaltend gewesen, um Sie in den Schranken der Ehrfurcht gegen mich zu erhalten, um dem Ungestüm Ihrer Liebe auszuweichen, weil ein zärtliches Herz die Hülfe einer stolzen Tugend nöthig hat. Durch das empfindliche Gefühl, das der Himmel in mich gelegt, gab er mir ein gefährliches Geschenk. Ist der Verlust meiner Tugend das einzige Mittel, Sie von meiner Tugend zu überzeugen? — Undankbarer!

Adolph. Nein, Lina, ich zweifle nicht länger. — Hören Sie mich. — Ich war nicht stark genug, Ihnen zu gestehen, daß ich noch kein Vermögen besitze. Zugleich schmerzte mich Ihre Dürftigkeit; ich suchte derselben abzuhelfen — und zu Ihren Füßen erröthe ich über das Mittel. Ich werde nun Ihre Hochachtung verlieren; aber bedenken Sie, daß ich ohne die heftigste Liebe noch unschuldig wäre.

Lina. Reden Sie.

Adolph. Ich habe das Zutrauen eines Freundes, der mir statt Bruder ist, hintergangen. Die zweitausend Thaler, die ich Ihnen vor vier Tagen gab, hab ich ihm entwendet, und er muß sie Herrn Woldemar ersetzen. Ich stehe noch unter der Vormundschaft meines Onkels, von dem ich viel zu erwarten habe, aber jetzt bin ich arm. Um Sie glücklich zu sehn, habe ich eine Niederträchtigkeit begangen. — Können Sie mich nach diesem Geständnisse noch lieben?

Lina. Sie halten mich also für eine Elende, die Sie Ihrer Güter wegen liebt? Wodurch gab ich Ihnen Gelegenheit, so von mir zu denken? Nehmen Sie Ihre Geschenke zurück, Adolph, ich wünsche, ich hätte sie nicht angenommen; aber ich besitze nicht jene

falsche Zärtlichkeit, die nur von Stolz oder Gleichgültigkeit herrührt, Geschenke des Mannes zu verweigern, dem ich mein Herz gegeben. — O, Ihr Mißtrauen thut mir weh! Warum haben Sie nicht mit mir gesprochen, eh Sie die Unbesonnenheit begingen, ich würde sie Ihnen erspart haben.

Adolph. Tugendhaftes, vortreffliches Mädchen! Nun bin ich der ganzen Zärtlichkeit Ihrer Seele versichert. Ja, theure Lina, die Liebe sei uns statt sträflicher Reichthümer. — Es gibt kein sanfter Vergnügen, als Ruhe der Seele. Lassen Sie uns einen verborgenen Ort suchen, wo wir unser Glück ohne Vorwürfe genießen können. Was liegt zwei liebenden Herzen an einem minder glänzenden Aufenthalt? — Ich will dieß Geräth verkaufen, das mir meine Schande vorwirft — ich will das Geld wieder ersetzen, nur wenig wird uns an der Summe fehlen. Mit meinem Carl versöhnt, der mich liebt, werde ich wenig Vorwürfe mehr fühlen, und unsre Tage werden in stiller Zufriedenheit gesegnet werden.

Lina. Ich schätze Ihre edle Seele, Adolph, aber ihre zu weit getriebene Empfindlichkeit verirrt Sie. Es ist wahr, Sie haben gefehlt; allein Ihr Fehler ist, ohne zu verzweifeln, wieder gut zu machen. Es liegt in Ihrem Character, jede Sache aufs äußerste zu treiben. Lassen Sie uns ruhig auf ein Mittel denken, Ihre Ehre zu behaupten, ohne sich unglücklich zu machen. Sie sagten, Ihr Oheim sei so reich —

Adolph. Ach Lina! von wem reden Sie? Sein Name schon erfüllt mich mit Schrecken. Wenn er jemals unsern Umgang entdecken sollte! — Ein strenger, unerbittlicher Mann! Nein, Lina, was mich zu der billigen Wiedererstattung beschleunigt, ist hauptsächlich die Furcht, er möchte meine Schande erfahren.

Lina. Sie haben mich nicht verstanden, lieber Adolph! Sagen Sie mir, hat Sie Herr Woldemar sehr strenge empfangen?

Adolph. O, mit einer Nachsicht, die mir das Herz zerriß.

Lina. Nun gut, er sieht Sie also nicht für so strafbar an, als Sie selbst. Machen Sie Sich seine Gewogenheit zu Nutze. Sollten Sie keinen Vergleich mit einem Mann treffen können, der da weiß, daß Ihnen die Erbschaft Ihres Onkels gewiß ist? Ein rechtmäßiges Darlehn ist weder von den Gesetzen des Richterstuhls, noch der Ehre verboten. Denken Sie nicht so ungerecht von mir, daß ich hier die mindeste Absicht zu meinem Vortheile habe. — (mit Zärtlichkeit.) Nein, trauter Adolph! ein verborgner schlechter Ort, ein einsames Leben, eine kleine Hütte, Mangel und Dürftigkeit wird mir werth sein, wenn Sie sie mit mir theilen. — Aber ich will Sie glücklich sehen, und verhüten, daß ich mir nicht einmal vorwerfe, dieß Elend leidet er durch dich, Lina. — Nur — Sie sind nicht entschlossen genug.

Adolph. Ich will es werden.

Lina. Weg also mit dem schimpflichen Mittelstande, der immer verächtliches, spöttisches Lächeln nach sich zieht. Glauben Sie mir, ich kenne die Welt. Sie vergibt Alles, nur das nicht, was uns lächerlich macht; und dem Weisen und Thoren ist Nichts lächerlicher

als freiwillige Armuth. Die Welt urtheilt nach dem Aeußerlichen; sie urtheilt falsch, aber sie urtheilt nun einmal so. Der Mensch ist da, um hinanzustreben. Bedienen Sie Sich der Hülfsmittel, welche die Umstände Ihnen bieten; verschaffen Sie Sich Kredit — um mit Anstand in der Welt zu leben. Der Tag, an welchem Sie aus der Vormundschaft treten, ist ja nicht mehr so weit. Zweierlei Art Leute theilen die Welt; die eine leiht, die andre entlehnt. Warum erröthen Sie das zu thun, was die Hälfte der Welt thut?

Adolph. Ich empfinde die Stärke Ihrer Gründe, und doch widerspricht mein Herz. — Ueberdieß ist mein väterliches Vermögen nicht groß, und ohne die Erbschaft meines Onkels —

Lina. Ist er denn unsterblich?

Fünfter Auftritt.

Marie, Vorige.

Mar. Gnädiges Fräulein! ein ziemlich dreister Mensch fragt nach dem Herrn Millhof und will durchaus mit ihm reden.

Lina. Habt Ihr ihm nicht gesagt, daß er nicht hier wäre?

Mar. Freilich.

Adolph. Wer sollte das sein? woher könnte man wissen? —

Wahlm. (hinter der Scene.) Er ist hier, ich weiß es; ich muß ihn sprechen.

Adolph. Himmel! es ist Carl, mein Freund, mein Bruder! — Liebste Lina, ich kann ihn nicht zurückweisen — ich —

Lina (verstellt.) Es ist nicht mehr als billig — ich will mich entfernen. Laß ihn herein, Marie. (Lina und Marie ab.)

Sechster Auftritt.

Adolph, Wahlmann.

Wahlm. Finde ich dich endlich? Adolph! Bruder! welchen Kummer verursachst du mir? Ist es dein fester Vorsatz, deine Freunde so schmerzlich zu betrüben? Woldemar bittet dich, mich zu erwarten, und du läufst aus dem Hause, ohne mich zu sehen? Warum?

Adolph. Weil ich mir Recht widerfahren lasse. — Carl, Carl, deine Gegenwart martert mich. Was willst du hier? Ich kann weder Rath noch Vorwürfe anhören.

Wahlm. Ich bin hier, dich zu retten; dir den Abgrund zu zeigen, in welchen du dich stürzen willst. Hier wohnt also das verächtliche Weibsbild, um deretwillen —

Adolph. Halt ein, Carl! beschimpfe den Gegenstand meiner

Liebe nicht — das erste kränkende Wort macht mich zu deinem unversöhnlichsten Feinde.

Wahlm. So habe ich denn dein Vertrauen verloren! Deine Zurückhaltung gegen mich war der Anfang deines unordentlichen Lebens, und vom Fehler zum Laster ist der Schritt nur klein. Kehr' zurück, der großmüthige Woldemar erwartet dich mit Vaterarmen. Du bist ihm Nichts schuldig — Er hat die Kasse nachgesehen und richtig gefunden. Deine Anklage gegen dich selbst habe ich der Zerrüttung deines Gemüths Schuld gegeben, und obwohl er zweifelt, so fehlt doch Beweis, und deine Ehre ist gerettet.

Adolph. Wer hat die 2000 Thaler bezahlt? (fällt ihm weinend um den Hals.) Du, Carl?

Wahlm. Ich nicht. — Du weißt, wo mein kleines Vermögen ist, und daß dein Onkel mir so wenig als dir eine solche Summe in die Hände geben würde. Frage nicht, du wirst es nie erfahren. Komm! — Du stehst noch an? — willst nicht von deiner Verführerin lassen? — Ach, Bruder! was ist aus dir geworden?

Adolph. Wenn du mein Bruder bist, so leg' diese rauhe Strenge ab, die immer tadelt, und nie empfinden will. — Du kennst das theure Mädchen nicht, Carl, du kennst sie nicht. Es ist wahr, seit meiner Liebe zu ihr, habe ich Personen, die mir werth sind, beleidigen müssen. — Ich habe eine Niederträchtigkeit begangen. — Ist dieß ihre Schuld? Entspringt nicht Alles aus den Verhältnissen dieser verabscheuungswürdigen Welt? Was fehlte meinem Glücke, wenn ich auch nur Herr des Wenigen wäre, das mir die Vorsicht bestimmt hat — Ich würde es mit Lina theilen, um deretwillen ich allein mein Dasein liebe. Dieser unmenschliche Onkel ist an Allem Schuld — Schuld an meinem Diebstahl — Wie oft Carl, wie oft hast du mir nicht beigepflichtet, daß das, was er mir gab, zu wenig sei, um in dieser Stadt mit einigem Anstande zu leben. — Ohne die großmüthige Unterstützung Woldemars —

Wahlm. Du erbitterst dich gegen deinen Onkel; und entfernst dich von der Ursache dieser Erbitterung. Du hältst sinnliche Leidenschaft für Liebe! glaub' mir Adolph, du darfst nur wollen, so sind deine Bande gebrochen.

Adolph. Wie wenig kennst du die Liebe, wenn du glaubst, daß man ihre Bande so leicht zerreißen kann. Wie? ich sollte dem Vergnügen, geliebt zu werden, entsagen? O, nie hab' ich das Glück, empfindlich geboren zu sein, so lebhaft gefühlt, als jezt. Glaub' mir, es ist traurig, ohne Liebe zu leben.

Wahlm. Nicht das Gefühl der Liebe ist sträflich, aber der Gegenstand, den du gewählt hast. Wäre dir Constantine zu Theil geworden, so würde keine Wolke dein Glück verfinstern. Mit der Wonne der Liebe würde sich der allgemeine Beifall verbinden; aber jezt — Denke, wie traurig es ist, wenn man seine Neigung rechtfertigen muß, ohne hoffen zu können, daß man entschädigt wird.

Adolph. Was liegt mir an der Meinung der Welt! sie ist ungerecht. Ich höre nur die Stimme, die sich im Innersten meines Herzens gebieterisch hören läßt; diese beruhigt mich, schreibt mir neue Pflichten vor, und zwingt mich, Lina zu lieben.

Wahlm. Kennst du denn die Herkunft deiner Lina? ihren Familien-Namen?

Adolph. O ja. Ihr Name ist Lina von Marin. Ihr Vater ist ein Deutscher; ging in französische Dienste; starb im Kriege, und hinterließ Lina ohne Mutter, in dürftigen Umständen. Sie machte Alles, was sie konnte, zu Gelde; kam nach Deutschland, eine Tante zu suchen, die einzige von ihrer Verwandtschaft, und erfuhr hier, daß sie seit einigen Jahren gestorben. Drauf sah ich sie —

Wahlm. Guter Adolph! Wie oft haben wir die Historie in unsrer Jugend gelesen?

Adolph. Carl, Carl! Du machst mich rasend. — Geh, du bist mein Freund nicht mehr.

Wahlm. Ich will es wider deinen Willen bleiben. Könnte ich dich wohl auf dem Irrwege verlassen, auf welchen dich deine Unerfahrenheit geführt hat? Leichtgläubiger! Du siehst die Fallstricke deiner erfahrnen Lina nicht.

Adolph. Bruder! du weißt nicht, wie sehr du mich kränkst; du würdest meiner schonen. Ich schwöre dir, ihre Tugend —

Wahlm. Ihre Tugend?

Adolph. Ja, ihre Tugend! — Ihre Tugend ist es, die mich unauflöslich an sie fesselt.

Wahlm. Nun gut, Adolph. Das heißt also ein ehrbares, aufrichtiges, tugendhaftes Mädchen, das sich in deine Arme warf, das dich allen Pflichten entsagen hieß, das 2000 Thaler von dir annahm, von dir, der noch nicht mündig ist? — Wo ist deine Vernunft? Glaub' mir, derjenige, der gibt, ist selten derjenige, der geliebt wird. Ihr Herz kann keiner zärtlichen, tugendhaften Empfindung fähig sein. Bei der ersten Gelegenheit wird sie dich um eines größern Verschwenders willen verrathen; oder dich vielleicht mit heuchlerischer Verstellung so weit bringen, sie zu heirathen. Für die ganze künftige Zeit deines Lebens verachtet, mit welchem Herzen wirst du den öffentlichen Anblick der Leute ertragen? — Liebster, liebster Adolph! laß dich von Schande und Unglück retten. — Sprich; vertheidige ich in diesem Augenblicke meine Sache oder die deinige? lies in meiner Seele den Grund, der mich antreibt. Denk an unsre Erziehung; daß dein großmüthiger Vater mir Kindesrechte gab, daß sein Wille war, uns nur durch den Tod zu trennen; und dann sei unempfindlich genug, diese brüderliche Hand auszuschlagen, die ich dir reiche.

Adolph (faßt seine Hand und fällt ihm um den Hals.) Carl, liebster Carl! — Du selbst sollst mein Richter sein. Du sollst sie sehen, und mein Vertheidiger werden. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wahlmann allein.

Er wird nicht von ihr lassen, ich seh's. Alle Mühe wird fruchtlos sein.

Achter Auftritt.

Wahlmann, Adolph, Lina.

Adolph. Kommen Sie, beste Lina, vereinigen Sie Sich mit mir; wir müssen einen unerbittlichen Freund gewinnen.

Lina. Adolph — Welchen Folgen setzen Sie mich aus?

Wahlm. (für sich.) Sehr schön, wahrlich!

Lina. Mein Herr! in der Einsamkeit, zu welcher mich meine Unglücksfälle zwingen, muß ich bei dem Anblicke eines neuen Zeugen derselben erröthen. Adolph ist mir werth; Sie sind Adolphs Freund, dieser Name vermindert meine Verwirrung. Die reinste Zärtlichkeit vereinigt mich mit ihm; finden Sie aber, daß ich sein Unglück verursache — so mag er mich verlassen. Ich reise, und an welchen Ort mich auch mein Schicksal treiben, und meinen Schmerz durch den Tod endigen wird, so gebe der Himmel, daß unsre Trennung nur ihn glücklich machen möge!

Adolph (halb leise.) Nun, Carl?

Wahlm. (eben so.) Ja; sie spielt ihre Rolle vortreflich.

Adolph (heftig.) Wie?

Wahlm. (kalt.) Fräulein — oder wie soll ich Sie nennen — Adolph ist bis jezt tugendhaft, und die Freude seiner Verwandten und Freunde gewesen. Sie kennen seine Verhältnisse — Rechtschaffenheit und Tugend fodern Sie auf, sich von ihm zu trennen. Ist Ihre Liebe so edel, als Sie vorgeben, warum entfernen Sie ihn von seinen Pflichten? Mir sind Ihre Unglücksfälle unbekannt; aber da der Anschein und die Aussage Ihrer Nachbarn wider Sie zeugt, so ist Nichts wahrscheinlicher —

Lina. Wie, mein Herr? — Gott, welche Erniedrigung! (sie sezt sich und sagt weinend.) Adolph! Sie wissen, wer ich bin, und setzen mich dieser Beschimpfung aus?

Adolph (drohend.) Carl!

Wahlm. Gehen Sie, mich hintergeht man so leicht nicht. Ihre Thränen sind so wahr als Ihre Tugend.

Adolph (sieht sich nach einem Gewehr um.) Nichtswürdiger! — den Augenblick verlaß dieß Haus, oder, beim Himmel! es soll dich reuen. — Ist das der Dank, den du meinem Vater in seinem Sohne gibst?

Wahlm. Ja, er ist's; und der beste, den ich deinem Vater noch in seinem Grabe geben kann. Thu' was du willst, ich lasse

dich nicht. Ich will dich wider deinen Willen dem Abgrunde entreißen, in welchen dich diese listige Sirene locken will. Wenn du die Stimme des Freundes, des Bruders nicht hören willst, so sollst du die Stimme des Onkels, des Richters hören. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Adolph, Lina.

Adolph. (wirft sich zu ihren Füßen.) Theure Lina, laß mich nicht die Schmähungen des Böswichts entgelten. —

Lina. Sollte ich Sie die Schuld fremdes Unrechts tragen lassen? — Ach, Adolph! der Gedanke, Sie zu verlieren, hat mein Gefühl für Alle Beschimpfung betäubt.

Adolph. Keine Gewalt soll mich von dir trennen — Mag doch dieser Undankbare sich zu meinem Onkel gesellen! Was können sie über mein Herz!

Lina. Ach, Adolph! es können Augenblicke kommen, in welchen die Stimme deines Onkels und deiner Freunde näher an dein Herz dringen kann, als die meinige — da du mich nicht hören wirst.

Adolph. Nimmermehr, Beste! Nimmermehr!

Lina. Dieß war also Ihr Freund, Ihr Bruder, der sanfte weise Jüngling, den Sie noch gestern so erhoben?

Adolph. Ach! — Und doch übereilte er sich nur aus Liebe zu mir! Ja, Lina! von ihm hab' ich die 2000 Thaler — Er hat auf die großmüthigste Art die Summe ersezt. Er ist mit mir erzogen; und ungeachtet des kleinen Unterschieds unserer Jahre hat mich mein Vater seiner Aufsicht übergeben.

Lina. Wie ist er bei Woldemar angeschrieben?

Adolph. Aufs Beste. Er hat die ganze Handlung in Händen. Er liebt ihn, wie seinen Sohn.

Lina. So ist Ihre Unvorsichtigkeit unverzeihlich, daß Sie mich ihm vorgestellt haben. Sie glaubten ihn zu bewegen; aber er ist eins der kalten Geschöpfe, die kein Gefühl für Zärtlichkeit haben. Sie hätten ihn besser kennen sollen! Aber dennoch — Er hat mich sehr beleidigt — allein, Sie haben ihn nöthig — er ist Ihr Freund — ich verzeihe ihm.

Adolph. Großmüthige Seele! Ihr Herz ist eben so edel als empfindlich.

Lina. Wollen Sie nun auch meinem Rath folgen, Adolph?

Adolph. Rath? — Befehlen Sie, blindlings will ich gehorchen.

Lina. So gehn Sie, und besänftigen Sie Ihren Freund. Geben Sie ihm zu verstehn, daß Sie mich zwar liebten, aber nicht mein Sclave wären! daß Sie Sich bestreben wollten, mich zu vergessen.

Adolph. Wie, Lina? ich soll mich zur Verstellung erniedrigen? ich sollte läugnen, daß ich Sie über Alles — unaussprechlich liebe? Eher wollte ich —

Lina. Mich auf ewig ins Verderben stürzen?

Adolph. (erschrocken.) Was sagen Sie? — (mit Schmerz.) Ich will gehorchen.

Lina. Gehn Sie, liebster Adolph. Oft hat ein einziges Wort, das man sich zu sagen scheute, die zärtlichsten Liebenden unglücklich gemacht.

Adolph. O, Lina! welch ein Geschöpf bist du! vergissest Beleidigung; gibst mir dann einen Freund wieder; willst mein Glück befestigen! Leb' wohl! Bald will ich wieder zu deinen Füßen zurückkehren, und die reine Wonne genießen, die nur du, Vortrefflichste, allein gewähren kannst. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lina, Marie.

Lina (nach einer Pause.) Hast du gehört, Marie?

Mar. Ja wohl. — Mir ist kalt und warm geworden.

Lina. Wie schwer ist dieser feurige Charakter zu leiten. Wie oft entwischt er mir! Seine mit natürlicher Einfalt begleitete Tugend steht alle Augenblicke meinen Absichten im Wege. — Wo mag Berton stecken? er muß auf ihn Acht geben.

Mar. Fräulein! Fräulein! Mir ist bei der ganzen Sache nicht wohl. — Es wäre besser, wenn Sie den ganzen Handel aufgäben, und ihn laufen ließen.

Lina. Ich aufgeben, was ich angefangen habe? Nur mit meinem Leben! (gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer in Woldemars Hause.

Erster Auftritt.

Woldemar, Constantine.

Wold. Wahrlich Constantine, diese Sache ist eine der sonderbarsten. — Adolph klagt sich selbst an, daß er mir 2000 Thaler entwendet; besteht darauf, mir eine Verschreibung über die Summe zu geben — Carl hingegen behauptet das Gegentheil; schiebt seine Anklage auf Zerrüttung seiner Sinne. — Von der Richtigkeit meiner Casse habe ich mich selbst überzeugt, und dennoch ist's gewiß, daß Adolph 600 Thlr. für allerlei Hausgeräth ausgegeben, und sehr vernünftig und zusammenhängend mit mir gesprochen. Was sagst du dazu, Constantine?

Const. Wenn sich Adolph wirklich vergangen hat, so scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß Wahlmann die Summe ersezt hat.

Wold. Nein, mein Kind! gewiß nicht. So viel hat Carl nicht, und auch keine Gelegenheit, es zu bekommen; aber ein Dritter wird sich ins Mittel geschlagen haben! (für sich.) Sie wird immer bestürzter. (laut.) Du glaubst nicht, Constantine, wie begierig ich bin, Adolphs Wohlthäter kennen zu lernen.

Const. (schüchtern.) Ich selbst, lieber Papa.

Wold. (für sich.) Sie ist's gewiß! — (laut.) Mir fällt ein, Constantine, daß ich dir heute dein Angebinde in Louisd'or gegeben — die ich eben brauche. Hole sie mir, ich will dir ander Geld dafür geben. (er wendet sich um.)

Const. (steht unbeweglich.)

Wold. (wendet sich wieder zu ihr.) Nun, warum gehst du nicht?

Const. (wirft sich zu seinen Füßen.) Bester Vater!

Wold. (Pause.) Bist du Adolphs Wohlthäterin?

Const. (küßt ihm die Hand.) Zürnen Sie nicht.

Wold. Steh auf. — Und die andern 1000 Thaler?

Const. (furchtsam.) Ein Theil meines Schmucks —

Wold. Du hast rechtschaffen gehandelt, bis auf deine Zurückhaltung gegen deinen Vater — gegen einen Vater wie ich —

Zweiter Auftritt.

Wahlmann, Vorige.

Wahlm. (freudig.) Liebster Herr Woldemar! — Mademoiselle! Mein Adolph ist wieder da. Er bereut, daß er uns betrübt. Hat mich um Vergebung gebeten, ohngeachtet ich seiner Verführerin empfindliche Wahrheiten gesagt.

Wold. Wo ist er?

Wahlm. Auf meinem Zimmer.

Dritter Auftritt.

Franz, Vorige.

Franz. Der alte Herr Millhof ist eben angekommen. (ab.)

Wahlm. Gott! der Onkel! Liebster Herr Woldemar, um Ihrer Liebe willen, suchen Sie ihn zu besänftigen, wenn er Etwas erfahren hat — Ich will Adolph vorbereiten. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Woldemar, Constantine, Millhof.

Wold. Braver Junge! Wollte Gott! meine Constantine hätte Neigung zu Dir. (Constantine wendet sich weg.)

Millh. Das hätte ich beim Teufel doch nimmermehr von Ihnen geglaubt, daß Sie nicht freundschaftlicher gegen mich und meine Familie handeln würden. Ich weiß Alles. Mein ungerathener Bube von Vetter ist in vier Tagen und Nächten nicht zu Hause gewesen; er hat sich an ein schlechtes Mensch gehangen; hat Ihnen einen Wechsel von 2000 Thaler gestohlen, und das Geld seiner Dirne gegeben — und von alledem mir kein Wort! — mir seinem Onkel und Vormunde, kein Wort! — Vermuthlich wollten Sie mit dem Berichte an mich so lange anstehn, bis seine Schande unter jedem Dache bekannt wäre. Zu gutem Glück hab' ich einen treuen Spion, der mich zu rechter Zeit zu warnen wußte. — Ha, ha, Herr Vetter, Sie machen, daß ich mein Landgut verlassen muß, aber der Teufel soll mich holen, wenn Sie mir die Mühe nicht bezahlen sollen. — Ach, ich bitte um Verzeihung! ich habe Ihnen noch keinen guten Tag gesagt! (gibt ihm die Hand.) Wie befinden Sie Sich, Mamsell?

Const. Zu Ihrem Befehl.

Wold. Setzen Sie Sich, mein lieber Herr Millhof, und lassen Sie uns gelassen von der Sache sprechen. Daß mir Adolph 2000 Thaler entwendet, ist Unwahrheit; seine kleine Unordnung hab' ich Ihnen darum verschwiegen, weil ich Ihre heftige Gemüthsart kenne, und glaubte, er sei eher durch Güte als Strenge zu bessern. Sein Fehler ist nicht so groß, als Sie denken, denn jeder Fehltritt muß nach Alter und Temperament beurtheilt werden. Ich bitte Sie, lieber Freund, verderben Sie uns Nichts an dem Plane, den wir entworfen haben. Ueberlassen Sie uns die Sache, und ich stehe Ihnen für guten Erfolg.

Millh. Seit ich meinen Vater verloren habe, bin ich niemals einem andern als meinem eignen Kopfe gefolgt, und habe noch nicht Ursache gehabt, es zu bereuen. Ich bin sein Onkel, kann also nicht so denken, als Sie. Es ist nicht Ihr Vetter, der Sie bestohlen, der seine Verwandtschaft entehrt, sondern es ist mein Vetter. Vielleicht ist schimpfliches Mitleid die ganze Ursache Ihrer Nachsicht und Verhehlung des Diebstahls, von dem ich sehr wohl unterrichtet bin.

Wold. Sie verkennen mich, Freund. Ich nehme an dem Schicksale des Jünglings so eifrigen Antheil, als Sie. Ich denke aber, es ist besser den Schuldigen zu bekehren, als ihn zu strafen.

Millh. Jeder hat seine Grundsätze — die Ihrigen bei einer solchen Tochter können sehr gut sein. Mein halbes Vermögen wollt' ich drum geben, solch Kind zu haben, oder wenn ich Carln mit dem Buben vertauschen könnte. Gelt, Carl, das ist ein Junge! hab's zu meinen seligen Bruder wohl hundertmal gesagt, das wird ein ganz andrer Kerl als Adolph. Nein, nein, ich weiß, wie man mit ausschweifenden jungen Leuten umgehen muß. Wer einmal niederträchtig handelt, muß gezüchtigt werden. Kurz, ich bin sehr von der gefälligen Nachsicht entfernt, die die Jugend lasterhaft macht. Ich kenne nur einen Weg, mein Herr! den Weg der genauesten Redlichkeit. Dieß ist ein Weg, den kein ehrlicher Mann verlassen darf. Alles, was neben uns geht, bleibt nicht mehr auf der graden Linie, und wenn man nur ein wenig den rechten Weg verfehlt und in die Quere tritt — Sehen Sie! solche Schritte bleiben tief in der Schande eingedrückt, und werden nie wieder ausgelöscht.

Const. (für sich.) Ich kann es nicht länger aushalten.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Woldemar, Millhof.

Wold. Ich verehre Ihre Rechtschaffenheit, aber in Wahrheit, sie ist zu strenge. Man muß den Fall nach den Gefahren abmessen, welche die Jugend umgeben. Ein unerfahrnes und fühlbares Herz wird verführt, ehe es sich dessen vermuthet, aber eben so leicht kehrt es wieder um.

Millh. O! Sie werden mir wahrhaftig nicht weiß machen, daß ein Mensch von 21 Jahren sich von einem solchen Falle von selbst oder durch Gelindigkeit wieder aufrichtet. Es ist ein böser Bube; ein ausschweifender Schwärmer. — Ach! mein Sohn hatte bei weitem nicht so viel gethan, und ich strafte ihn viel ärger. Er lief mir davon, weil ich ihm zu strenge war, und ward aus Noth Soldat. Wissen Sie, was ich machte? Ich schrieb an den General, verbat alle Beförderung, und ersuchte ihn, ihn brav scharf zu halten. Er schrieb mir die kläglichsten Briefe — Es geht mir so übel, liebster Vater! ich leide an allem Mangel! — — Du hast es so gewollt, liebster Sohn, bleib' du nur in der Schule; antwortete ich. Zwei Jahr darauf, da ich von seiner bessern Aufführung hörte, schickte ich ihm doch etwas Geld. Nicht lange hernach gab's Krieg — sein Regiment wurde in Stücken gehauen, und er blieb. — Hätte ich gewußt, daß er sterben würde — Es thut mir weh, sehr weh! — Jezt, da er todt ist, kann ich wohl sagen, daß ich ihn herzlich liebte. — Und sehen Sie — auch den Buben, den Adolph, lieb' ich von Grund meiner Seele — aber ich will mich wohl in Acht nehmen, daß er Nichts davon merkt. Um Alles in der Welt wollte ich nicht, daß der Spitzbube wußte, wie gut ich ihm bin. Mag man immer sagen, daß ich toll — strenge bin, wenn er nur dadurch ein rechtschaffner Mann wird.

Sechster Auftritt.

Wahlmann, Adolph, Vorige.

Wahlm. (mit bittendem Tone.) Liebster Herr Vormund!

Millh. Küss' mich, Junge. Alle Welt sagt mir, du bist brav. Bleib' so.

Wold. Kommen Sie näher, Adolph — lassen Sie mich in Ihren Augen die glückliche Rückkehr lesen, die Ihr Onkel wünscht.

Adolph (mit leiser Stimme, küßt ihm die Hand.) Wie kann ich mich aller Ihrer Güte würdig machen!

Millh. (für sich.) Zu mir kömmt er nicht, der Spitzbube!

Wahlm. Liebster Herr Vormund! Man hat Sie durch falsche Nachrichten hintergangen. Adolph ist nicht so strafbar, als Sie glauben; für die begangenen Fehler fühlt er Reue. Vergeben Sie ihm, ich bin Bürge für seine künftige Aufführung. (nimmt ihn bei der Hand.) Komm, Adolph.

Adolph. Liebster Onkel, wenn ich eben so viel Nachsicht von Ihnen hoffen dürfte, als von meinen Freunden, so würden Sie den Kummer lindern, der mir bei jedem Schritte meines Lebens begegnet. —

Millh. Junger Herr! will er so gut sein und meinen Willen anhören?

Adolph (mit Ehrfurcht.) Herr Onkel!

Millh. Er wird unwiderruflich sein, das sag' ich ihm zum

voraus. Ich sehe wohl, daß diese schleunige Rückkehr das Werk der Noth ist, aber ich lasse mich gewiß nicht einschläfern. Für's erste will ich wissen, wozu Er das Geld angewandt, welches Er seinem Herrn gestohlen. (Adolph erschrickt heftig.)

Wahlm. Wie? Herr Vormund! Welche Verläumdung! Adolph Herrn Woldemar Geld entwendet? Hier ist er selbst, reden Sie, Herr Woldemar.

Wold. Ich schwöre Ihnen, daß ich nach dem Gerüchte, welches, wie ich nicht läugne, auch an mich gekommen, meine Casse untersucht, und in der größten Richtigkeit gefunden habe.

Millh. Ei! — und der Wechsel von 2000 Thaler, den du ihm gegeben, den er sich von Versal auszahlen lassen, und drauf in vier Tagen nicht nach Hause gekommen; die 600 Thlr., die er für Hausgeräthe bezahlt? He? Sie sehn, daß ich sehr wohl unterrichtet bin. — Mich fängt man nicht so leicht. — Zweitens will ich wissen, wer das Mädchen ist, seit wann, wo und wie du sie kennen gelernt?

Wahlm. O lieber Herr Vormund! lassen Sie uns einen Vorhang darüber ziehn. Er hat gestanden, daß er sich hat verführen lassen. Die Verführung hat also ihre Wirkung verloren — was wollen Sie mehr?

Wold. Kommen Sie, Adolph, umarmen Sie Ihren Onkel, und Alles wird vergessen sein. (er zieht ihn hin.)

Millh. Ach, gehorsamer Diener — Ich bin Ihnen sehr verbunden! Ich habe es Ihnen schon gesagt, man gewinnt mich nicht durch falsche Schmeicheleien; ehe ich überzeugt werde, muß eine lange untadelhafte Aufführung den Flecken austilgen. — Hör' also die Bedingung an, unter welcher ich vergeben will. — Sie sind ein rechtschaffner Mann; Ihr Haus ist vortreflich, aber für ihn lange nicht genug darin zu thun. Der Müssiggang war der Fallstrick deiner Jugend, und die Arbeit wird ein Verwahrungsmittel dawider sein. — Du mußt morgen abreisen. Wohin? sollst du erfahren, wenn du angekommen bist. Du sollst mir versprechen, weder mittel- noch unmittelbar den geringsten Briefwechsel hier zu unterhalten. Diese Stadt wimmelt von Ruchlosigkeiten, und ich will mein Vermögen nicht gesammelt haben, um es von den niederträchtigen Kreaturen verschwelgen zu lassen. Deine glänzende Göttin laß ich diesen Abend noch einsperren. Meine Klage ist schon an Ort und Stelle, und die Obrigkeit wird sie noch heute Abends nach einem niedlichen stillen Quartier konvoyiren lassen.

Adolph (mit einiger Heftigkeit, aber sich dennoch zwingend.) Und mit welchem Rechte, Herr Onkel, verfolgen Sie ein Frauenzimmer, da Sie sie nicht kennen? Einen solchen Befehl durch Verläumdung erschleichen, ist um desto grausamer, da man sie mit dem Scheine der Gerechtigkeit bemäntelt. —

Millh. Aha! du spielst den Don Quichote, irrender Ritter! — Geh, geh, du wirst es mir Dank wissen, wenn dein Paroxismus vorüber ist. Sie soll wieder ins Elend, woraus sie deine dumme Schwachheit gezogen hat.

Adolph. Ihr Elend soll auch das meinige sein, ich werde mich nie von ihr trennen.

Millh. Unbesonnener! — Siehst du, und sollt' es mich zehntausend Thaler kosten, so soll sie noch heute eingesperrt werden.

Adolph. Und sollt' es mich mein Leben kosten, so will ich sie vertheidigen.

Millh. (hebt den Stock auf. Wahlmann hält ihn zurücke.) Unverschämter!

Wold. Adolph! ist's möglich? Ist das Ihre Aenderung?

Wahlm. Hältst du so dein Versprechen?

Adolph (heftig.) Verlaßt mich Alle, haßt mich, aber wenigstens quält mich nicht mehr. — Nein, ich kann mich nicht mehr verstellen. Nur derjenigen, die Sie beleidigen, deren Tugend Sie bezweifeln, habe ich die Bescheidenheit zu danken, die ich bisher gebraucht habe. Ja, ich wiederhole es, nie werde ich sie verlassen. Sie ist arm, aber gut; dieß ist das Pfand ihrer Tugend. Ist Dürftigkeit und Verbrechen einerlei? und wenn ein Mädchen nicht im Ueberflusse lebt, soll sie nicht ehrlich sein? Elende Vorurtheile! ich will der erste sein, der Euch trotzet!

Millh. Wenn sie ehrlich, tugendhaft wäre; wenn sie dich wahrhaft liebte, so würde sie dich zu gewissenhaften Gesinnungen anhalten; würde dich nicht der Reue und dem Schimpfe, den ein Schelmenstreich nach sich zieht, ausgesezt haben; würde nicht den Diebstahl mit dir getheilt haben.

Adolph. Ach! wenn ich eine entehrende That begangen, die Sie mir so oft und mit so vieler Bitterkeit vorwerfen, wer ist Schuld daran, als Sie? Sie sollten billig einen Fehler vergeben, dessen erste Ursache Sie sind.

Millh. Was Teufel! Ich?

Adolph. Ja, Sie. — Mein Vater hat Sie zum Verwahrer meines Vermögens gesezt; aber wie haben Sie seine Absicht erfüllt? Wie oft bin ich gedemüthigt worden! — Wenn Sie mir gegeben hätten, was ich zu erwarten, und sogar zu fodern berechtigt war, würde ich mich nie entehrt haben.

Millh. Ich habe gegeben, was zu geben nöthig war. Dein Vater hat mir nicht gesagt, daß ich deine Ausschweifungen begünstigen soll. Uebrigens ist deine Rechnung in Ordnung. Wenn du mündig wirst, wird man sie dir in der besten Richtigkeit vorlegen. Bist du alsdann nicht zufrieden, so verklage mich; meine Antwort ist fertig.

Adolph. Nein — ich will nicht von dem Richter erwarten, was mir Ihr Herz versagt. Wenn Sie Sich selbst nicht richten können, so ist es nicht an mir zu erröthen.

Millh. Vergißt du, mit wem du sprichst? Schurke!

Wold. Liebster Herr Millhof, besänftigen Sie Sich! Sie sehen ja, er ist außer sich.

Millh. Herr Woldemar! bei Gott! in Allem, was ehrlich, billig und vernünftig ist, soll er mich immer bereit finden, ihm zu helfen; aber, wenn er sich seiner Pflicht widersezt, bin ich unbeweglich. — Ist er morgen um diese Zeit nicht zehn Stunden von hier, so schwöre ich — —

Adolph (stolz.) Ersparen Sie Sich unnütze Drohungen. Entziehn Sie mir Ihr Vermögen, wenn Sie wollen, gut; aber hören

Sie auf, mich zu quälen. Ich werde suchen, mit dem meinigen auszukommen, und frei sein, meine Hand zu geben, wem ich will.

Millh. Das geht zu weit! Ha, du Elender! bist du meines Bruders Sohn? — Gott sei Dank, daß ich dich zu rechter Zeit kennen lerne. Für wen hab' ich gespart? für einen undankbaren Böswicht, der mich zum Teufel wünscht, und nur den Augenblick meines Todes erwartet, um mit seinem abscheulichen Menschе auf meinem Grabe zu lachen und zu tanzen! — Lassen Sie mir einen Notarius holen — in einer Stunde soll er enterbt sein.

Wold. Liebster Freund!

Millh. Liebster Freund! ich weiß gar wohl, was ich thue. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich nehme keines andern Menschen Rath an, als den meinigen. Nach dieser Begegnung wäre ich rasend, wenn ich ihn nicht enterbte. — Sie wollen mir keinen Notarius holen lassen? gut, so geh' ich selbst. (Hier zieht sich Woldemar an die Thüre, um ihn nicht wegzulassen. Wahlmann ist zwischen Millhof und Adolph beschäftigt.) Wo ist mein Hut? — Seines Vaters Bruder so zu begegnen! — sich eines schlechten Weibsbilds wegen um Ehre und Glück zu bringen! — Wo ist mein Stock? — Aber Geduld! die Creatur soll mir's bezahlen. Du bist noch nicht da, wo du zu sein glaubst. (Pause.) Unterdessen — damit ich allen Vorwurf von Uebereilung von mir ablehne — Sie sind Zeuge, und du auch, Carl. — Ich frage dich noch einmal — Willst du reisen und von der Creatur lassen, oder nicht? (Stummes Spiel von Woldemar und Carl gegen Adolph.)

Adolph. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal, Herr Onkel. Wenn ich nachgeben könnte, es wäre schon geschehen. Meine Neigung ist unüberwindlich.

Millh. Na — nun ist's aus — nun ist's aus — Nun enterb' ich dich, das schwör' ich bei Ehr' und Gewissen, die du beide nicht kennst. Gott sei Dank, daß dein Vater todt ist; so sanft würd' er jezt nicht sterben. Ich hab' dich schon gekannt! — Gut, gut. — Ich Narr! der sich zum Besten eines Undankbaren ereifert! — Aber deine Unordnungen sollen mich nicht mehr am Schlafe hindern. Stürz' dich ins Verderben, fahr' in deinen Ausschweifungen und Lastern fort — mir recht. Du wirst die traurigen Folgen davon schon einsehen. Unterstehe dich nicht, Bube, dich jemals meinen Verwandten zu nennen! Ich — ich habe keinen Vetter mehr. (Läuft ab.)

Wold. (geht ihm nach.) Herr Millhof, hören Sie mich.

Adolph. Und ich, ich habe nie einen Onkel gehabt —

Siebenter Auftritt.

Wahlmann, Adolph.

Wahlm. Adolph, Adolph! du machst dich unglücklich! So unerbittlich er scheint, so bist du ihm doch Ehrfurcht schuldig. Er ist deines Vaters Bruder, und du kennst ja seine Hitze. Seine Strenge entspringt aus Tugend und Zärtlichkeit. Wenn er dich weniger liebte, würde er nicht so aufgebracht sein.

Adolph. Ach Carl! Carl! bedaure mich. Ich bin unaussprechlich elend, ich mag thun was ich will.

Wahlm. O könntest du diese unglückliche Neigung überwinden — oder uns wenigstens nur Zeit geben, deine Lina zu entlarven. —

Adolph. Bruder! ich schwöre dir, ich liebe sie blos ihrer Tugend wegen. Sie ist das edelste Geschöpf, das die Erde trägt. — Laß mich, laß mich zu ihr — der Unmensch droht ihrer Freiheit, ich muß sie retten.

Wahlm. Herr Woldemar ist ja bei ihm, und wird schon verhindern —

Adolph. Ich muß hin — ich muß selbst sehen —

Achter Auftritt.

Constantine, Vorige.

Const. Nein, Adolph, Sie sollen nicht ausgehn; hören Sie die Bitten einer Freundin. — Wird es Ihnen so schwer, einem Onkel nachzugeben, oder sich wenigstens so zu stellen, der Sie liebt, dessen Gemüthsart Sie von Ihrer Kindheit an kennen? Ueberlassen Sie doch der Zeit, was man von Ihnen durch die Zeit hofft. — Ich habe mit Ihrem Onkel geredet, noch ist es Zeit, ihn zu erbitten — Kommen Sie.

Adolph. Ach! — den Qualen, die ich ausstehe, fehlte Nichts, als Sie dabei empfindlich zu sehn. Ich bin Ihres Mitleids unwürdig. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Beschämung, meinen Schmerz und meine Reue verberge. (will gehn.)

Wahlm. Wo willst du hin? Bleib. Wenn du wüßtest was sie für dich gethan, du würdest dich nicht so entfernen.

Const. Wahlmann!

Adolph. Für mich gethan?

Wahlm. Ja, Undankbarer, für dich — Heute an ihrem Geburtstage —

Const. Ich bitte Sie, Wahlmann!

Wahlm. Sie hat deine Ehre retten wollen, und die 2000 Thaler für dich bezahlt.

Const. (im Abgehn.) Halten Sie so Ihr Wort!

Neunter Auftritt.

Wahlmann, Adolph.

Adolph. (zieht sein Schnupftuch und trocknet sich die Augen.)
Wahlm. (nach einer Pause.) Nun Adolph!
Adolph. (nach einer Pause.) Auch Lina ist tugendhaft.
(läuft ab.)
Wahlm. (ihm nachgehend.) Adolph! Bruder! (ab.)

Vierter Aufzug.

Ein schlechtes Zimmer.

Erster Auftritt.

Ein Mann bringt einen Reisekoffer und sezt ihn nieder. Wenn er abgeht, kömmt Lina wüthend, Marie hinter ihr. Es ist Nacht. Ein Licht auf dem Tische.

Lina, Marie.

Lina. Dieß ist also Alles, was ich gerettet habe! — Einen Augenblick später, und wo würd' ich sein? in einem schrecklichen Gefängnisse. Ha, niederträchtige Verfolger! die ihr richtet, ohne den Angeklagten zu hören; die ihr ohne Erbarmung den Schwachen zerdrückt — ich will eure Wuth übertreffen. — Glaubst du, daß wir hier sicher sind?

Mar. So wie Berton gesagt, vollkommen.

Lina. Wird er bald hier sein?

Mar. Er kann nicht lange mehr ausbleiben. Seine Warnung kam zu rechter Zeit, und ohne seine Sorgfalt —

Lina. Ich will mein Schicksal aufs Aeußerste treiben — glücklich oder schrecklich; es ist Zeit, daß es sich entscheide!

Mar. Fassen Sie Sich — es ist ja noch nicht alle Hofnung verloren. Und wenn's zum Aeußersten käme — Sie haben hier gerechte Sache —

Lina. Schweig. — Wann hat ein Weib gerechte Sache? Ist die Ausübung der Gerechtigkeit nicht in den Händen der Teufel, die man Männer nennt? Als ich um Gerechtigkeit gegen meinen Verführer bat, Eheversprechung vorzeigte, und alle Ränke entdeckte,

durch welche ich sein Raub ward — sprach dennoch diese unmenschliche Gerechtigkeit. Das gräfliche Haus wurde durch diese Heirath entehrt — obgleich ich auch von Adel — aber arm war. — Wenn ich hier in ihre Klauen fiele, würde man mich nicht als eine Elende behandeln, die jedem Bösewichte feil ist? Mich, die ich eher meinen Leib den Flammen als einem Manne übergeben würde! Wird man die Rächerin ihres Geschlechts von der Buhlerin unterscheiden? — Ihr Henker meines Daseins! Was sind denn eure Gesetze? Eurer Bubenstücke Werkzeug und Schutzwehr, wodurch ihr das an Andern bestraft, was ihr selbst würdet gethan haben. Der Richter, der den Armen erbarmenslos verurtheilt, weil er gestohlen, wäre selbst ein Dieb geworden, wenn er arm gewesen wäre. — Kömmt nicht Jemand? (Marie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Lina allein.

Abscheulicher Alter, der du mich ohne Ursache verfolgst — du sollst erfahren, daß ein Weib so grausam als ein Mann sein kann. Und wenn ich gerächt bin, was dann? ohne Schutz, ohne Vermögen! — Nein, nicht genug, daß ich mich an dem alten Bösewichte räche, auch sein Vermögen will ich theilen. Adolph ist schwach; seine Tugend wird meiner List weichen. Er hat ohne Ueberredung mit Diebstahl angefangen, er wird durch Ueberredung mit Mord enden.

Dritter Auftritt.

Lina, Berton.

Lina. Kommst du? — Wo ist Adolph? Hast du ihn gefunden? Wird er bald hier sein?

Bert. Bald. Ich habe Ihnen noch nicht erzählen können, wie Alles zusammenhängt. Der Alte hat uns wider seinen Willen sehr gedient. Er hatte seinem Vetter so übel begegnet, daß dieser ganz außer sich war. — Er hat geschworen, ihn zu enterben, und Sie aufheben zu lassen. Das Alles entdeckte mir Adolph selbst in äußerster Hitze, sonst hätte ich wahrlich, troz meiner Wachsamkeit, Sie nicht warnen können. Jezt habe ich ihm erzählt, daß ich Sie hierher in Sicherheit gebracht — Er fiel mir um den Hals, nannte mich seinen Wohlthäter, Beschützer, Vater — und der Himmel weiß, was noch Alles. — Allein, was machen wir? — Mit der Enterbung hat es seine Richtigkeit. Denn der Alte ist wirklich bei einem Notarius; und da er gesagt, er käme erst um 12 Uhr nach Hause,

so wird er vermuthlich Alles sehr deutlich in Ordnung bringen — So viel ich von Ihren Angelegenheiten verstehe, so darf man doch die Enterbung nicht zugeben. Was ist an Adolph, wenn er kein Geld hat? Wenn Sie wollen, so will ich den Wurm, der Sie beissen will, bald zertreten. Er soll altmodischer aus der Welt trollen, als er selbst ist.

Lina. Du hast Recht, Berton, was würde mir des Alten Tod ohne sein Vermögen helfen? — Aber wie kann ich zu dem Vermögen gelangen, wenn nicht Adolph einwilligt? Horch an der Thüre, und wenn du denkst, daß es Zeit ist, so tritt herein, und suche so viel möglich ihn gegen seinen Onkel noch mehr aufzubringen — Wenn ich glaube, daß er so weit ist, als nöthig, so werde ich dir winken. Geh dann, und stoß dem Alten deinen Degen durchs Herz. — Adolph soll dir bald folgen, dich zu unterstützen. — Sei vorsichtig, und vereinige mit deiner Verwegenheit auch Klugheit.

Bert. Lassen Sie mich nur machen. Auf jeden Fall kenne ich drei Winkel hier, wo ich trez — übrigens redet ja ein todter Mensch nicht mehr —

Vierter Auftritt.

Marie, Vorige.

Mar. Adolph kommt die Treppe herauf.

Lina. (zu Berton.) Geh, gieb auf meine kleinste Bewegung Acht.

Bert. Schon gut. (Geht mit Marie ab. Lina sezt sich, reißt ihre Frisur auseinander, zieht ihr Schnupftuch heraus, und scheint in der größten Verzweiflung zu sein. Nach einer Pause kömmt)

Fünfter Auftritt.

Adolph, Lina.

Adolph (wirft sich ihr zu Füßen.) Lina, theure Lina! rechne mir nicht zu, daß mein unglückliches Schicksal dich einem so grausamen Verfahren ausgesezt hat. O, ich habe mehr gelitten, als du. Entzieh mir deine Liebe nicht, die jezt meine ganze Hofnung ausmacht.

Lina. Hören Sie mich, Adolph — Armuth ist in meinen Augen Nichts; aber die Schande, die Verachtung, der unbillige und öffentliche Schimpf, den man mir angethan, zerreißt mein Herz. — Ich war glücklich, eh' ich Sie kannte, und ich sehe den Tag, an welchem ich Sie zuerst erblickte, als den unglücklichsten Zeitpunkt meines ganzen Lebens an. — Warum kommen Sie hieher? —

Was wollen Sie hier? — Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale — So schrecklich es ist, so fürchte ich doch, Sie möchten es noch schwerer für mich machen. — (weinend.) Ich will Sie nie wieder sehen; mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen.

Adolph. Nie? — Ist's möglich, Lina! hat dieß grausame Wort über deine Lippen kommen können? O, stürz mich nicht vollends in Verzweiflung. Da uns beide der nämliche Streich niederschlägt, so laß anstatt uns zu betrüben, uns einander gegenseitige Hülfe leisten. Alles, was du ausstehst, ist meiner Seele gegenwärtig, aber, was ich leide, weißt du nicht, und sollst es nie erfahren.

Lina. Was habe ich diesem grausamen Manne gethan, daß er mich verfolgt? Was hat er für ein Recht, meine Freiheit und Ruhe anzugreifen? Er ist mit mir wie mit einer feilen Buhlerin umgegangen, und Sie wissen, Adolph, ob ich dieß schreckliche Verfahren verdiene! — Lassen Sie mich — ich sehe Sie nie wieder. Der schreckliche Zustand, in welchen mich der Grausame versezt hat, läßt sich nur —

Adolph. Lina, ich beschwöre dich, schone meiner —

Lina. Was ist der Tod gegen ein Leben voll Dürftigkeit und Schande! Ich Unglückliche! — Ein ungerechter Mann sucht meinen Untergang, und ich habe keinen Vertheidiger, der mich so standhaft schüzt, als jener mich verfolgt.

Adolph. Ach! du bist nicht das einzige Schlachtopfer seiner Wuth. — Er hat mich verstoßen, enterbt. — Sei ruhig; ich habe alle Bande zerrissen, die mich an ihn hefteten. — O, ich hätte dich schon gerächt, Lina — aber dieser Mann ist meines Vaters Bruder —

Lina. Ihr Henker ist er. — So lange er lebt, werden Sie keines ruhigen Augenblicks genießen. — Welch ein Mensch! Weil Sie mich lieben, werde ich der Gegenstand seines Hasses! und er wird nicht eher ruhen, bis er mich aufgeopfert hat, denn die schwache Unschuld wird es immer — oder bis Sie mir entsagen.

Adolph (nach einer Pause.) Wozu bringt mich dieser harte unerbittliche Mann? Ungeachtet seiner Strenge habe ich ihn bisher wie meinen Vater geliebt — so geliebt — wie ich ihn nun hasse. Es ist meiner Seele fremd, Jemandes Tod zu wünschen, aber wenn er stürbe, der ungerechte, grausame Mann — keine Thräne sollte mein Auge netzen — (gerührt.) und ich hätte doch vor diesem Zeitpunkte gern mein Blut für ihn gegeben — so weit hat er mich gebracht.

Lina. Ach, Adolph — wenn er nicht lebte, wie glücklich wären wir!

Sechster Auftritt.

Berton, Vorige.

Bert. (für sich.) Nun ist's Zeit — (laut.) Ihr gehorsamer Diener, mein Fräulein! — Ihr Diener, Herr Millhof!

Adolph. Liebster Berton! — Ach, Lina, durch ihn habe ich Sie wieder gefunden.

Lina. Er hat noch mehr gethan; er hat mir diesen geheimen und verborgnen Schutzort angewiesen, hat mir Nachricht von meiner Verfolgung gegeben. Ohne ihn würde ich vielleicht in einem Gefängnisse seufzen, und verzweifelnd mein Dasein verwünschen.

Adolph. Bester Freund!

Bert. Sein Sie auf Ihrer Hut! Ihre Gefahr ist groß. Ihr alter Onkel hat neue Maasregeln genommen, da das Fräulein seinen ersten entgangen ist. Auf allen Seiten sind Spione ausgestellt, und morgen sind Sie ohnfehlbar in seinen Händen.

Adolph (greift nach seinem Degen.) Ha! der erste Bösewicht, der sich untersteht —

Lina. Ich zweifle nicht an Ihrem Muthe; wie wenig würd' er uns aber helfen. — Sie allein kennen meine Unschuld, meine Liebe — Schande wird mein Lohn sein.

Adolph. Schrecklicher Gedanke! — theures Mädchen! Du sprichst vom Schimpfe und schweigst von deiner Dürftigkeit — Himmel! gib mir ein, was ich thun soll —

Lina (bedeckt sich das Gesicht.) Denken Sie für mich — mein Unglück raubt mir alle Fähigkeit zu denken. (Adolph geht mit großen Schritten auf und ab.)

Bert. Es ist wahr, die Ungerechtigkeit des alten Mannes ist unerhört — Sein Tod käme Ihnen recht gelegen. — Mein Blut kocht! — Er entzieht Ihnen Ihr Vermögen, und zugleich trozt und beleidigt er Sie. — Ich wünsche nicht, daß er mir diese Nacht begegne, bei Gott! ich stieß ihn übern Haufen. (Adolph steht still und sieht ihn an.) Sie wissen Ihr Unglück nicht ganz, mein Herr! daß er jezt an Ihrer Enterbung arbeitet, ist Ihnen bekannt. Doch, das ist Kleinigkeit. Ein Testament kann man widerrufen. Allein, er will sein ganzes Vermögen in Leibrenten stecken, um Ihnen desto sichrer eine Erbschaft zu entziehn, die Ihnen so rechtmäßig gehört.

Adolph. Mag er sein elendes Vermögen behalten, ich verachte es, wenn Sie mir nur bleiben, Lina. Ich wünschte es nur Ihretwegen. Auch Sie werden, wie ich, es verachten. Mein widriges Schicksal hat mich stark gemacht, ahmen Sie mir nach. Ich fühle eine heimliche Freude, daß ich ihm Nichts werde zu danken haben. Sein Vermögen ist mir eben so verhaßt, als seine Person. Und wenn er jezt demüthig bittend sein Unrecht wieder gut machen wollte, so würde ich ihm nicht vergeben. Er hat mich zu sehr gequält, weil er dich so gekränkt. Sein Name soll nicht mehr unter uns genannt werden — was kann er wohl zu meinem Glücke beitragen? —

Lina (kalt.) Er kann sterben.

Bert. Morgen, mein Herr! verlassen Sie Sich darauf, morgen sind Sie Beide aufgeopfert. Wie kann man dem ausweichen? Dazu gehört Muth. Ach, könnt' ich durch eine herzhafte That —

Lina. Nein, Adolph. Lassen Sie mich zu Grunde gehn. Folgen Sie Ihrem Onkel — verlassen Sie mich.

Adolph. Lina! Was sagen Sie?

Lina. Daß Ihre Seele nicht entschlossen ist.

Adolph. Wozu soll ich mich entschließen? reden Sie! Was soll ich thun?

Lina. Sich mir ganz überlassen — schwören, daß Sie das Mittel nicht verwerfen wollen, welches ich Ihnen vorschlagen will; es ist das einzige, das uns übrig bleibt.

Adolph. Ich schwöre Ihnen, bei Allem was mir heilig ist — Ich kann Sie nicht länger leiden sehn. Ich lebe nur für Sie.

Lina (gibt Berton ein Zeichen.) Berton, sein Sie so gütig, und lassen Sie uns einen Augenblick allein. (Berton ab.)

Siebenter Auftritt.

Adolph, Lina.

Lina (nimmt Adolph bei der Hand.) Adolph, liebst du mich?

Adolph. Welche Frage?

Lina (grausam lächelnd.) Diese Nacht endet unsre Widerwärtigkeiten. Du weißt, das Glück hängt öfters nur von einem muthigen Augenblicke ab.

Adolph. Wäre es möglich! — aber was sehe ich? — Welche Freude in deinem Gesichte? Sage mir!

Lina. Sei ruhig.

Adolph. Du hoff'st?

Lina. Unsere Unfälle werden sich bald enden. — (zärtlich.) Komm, meine Thränen abzutrocknen; meinem bangen Herzen wieder Ruhe zu geben. Wiederhole mir, daß mein Wille dein Schicksal leiten soll!

Adolph. Kennst du deinen Adolph nicht mehr?

Lina. Ja, mein Geliebter, ich kenne dich, und nun lerne auch mich kennen. Ich gebe dir jezt die größte Probe meiner Liebe, indem ich etwas Großes unternehme, damit uns Nichts trenne.

Adolph. Lina, welch ungewöhnliches Feuer? Erkläre mir, ich muß wissen —

Lina. Unempfindlicher! Kannst du nicht errathen, was ich von dir fodre? Lebt deine Lina nicht mehr in dir? flößt sie dir ihr Vorhaben nicht ein? —

Adolph. Sprich, Lina! du erschreckst mich! was willst du?

Lina. Dein Glück und das meinige. Jezt mußt du mir beweisen, ob du mich liebst. Ich fodre von dir meines Verfolgers Tod.

Adolph. Der Bruder meines Vaters? Lina! Grausame, welcher Gedanke! —

Lina. Schwacher und feiger Mensch! der nicht Muth hat, sein Glück zu machen. Morgen wirst du Nichts mehr zu befürchten haben, du wirst frei, reich, und Herr deiner Lina sein.

Adolph. Entsezlicher Gedanke! Gott ist mein Zeuge; ich wollte keinen Thron mit dem Blute dieses Greises erkaufen.

Lina. Nun, so verschone ihn, damit ich sein Opfer werde; damit er mich ins Gefängniß schleppe, und ich ewig den Augenblick verfluche, an welchem ich dich zuerst sah. Heißt das ihm das Leben nehmen, wenn man ihn einiger schwächlichen kraftlosen Tage beraubt? — Schreckt dich die Chimäre der Verwandtschaft? Nur der, der uns liebt und Gutes erzeigt, ist unser Verwandter. — Wer sich zu unserm Verfolger aufwirft, uns haßt, ist ein Todfeind, den uns selbst die Natur zernichten heißt.

Adolph. Und was für ein Recht habe ich über seine Tage? — Ach! das Unglück leitet dich auf Irrwege. Kehr um — du sprichst wider dein Herz. Ruf jene sanfte Tugend zurück, die dich mir so werth machte, und die dein Unglück unterdrücken will.

Lina (fällt ihm zu Fuße.) Adolph, theurer Adolph! gib meinen Bitten nach. Klage das Verhängniß an, verfluche unser Schicksal. Ich verabscheue so wie du, eine Mordthat; bleibt uns aber ein ander Mittel? (er hebt sie auf.) Soll ich dem Leben, der Freiheit, dir entsagen? Liebster und schwacher Adolph! stärke deine Seele. — Folge, wohin dich deine Geliebte leitet, die lieber das Leben als dich lassen will. Eile, Adolph! die Nacht wird diese Begebenheit in ewige Schatten verhüllen. Keine Spur, kein Merkmal, kein Verdacht kann auf dich fallen. — Ich habe für Alles gesorgt und fodre nur deine Einwilligung.

Adolph. Und wenn ich sogar dem Auge des Rächers entfliehen könnte, würde mich mein Gewissen nicht ewig mit der Erinnerung der Missethat peinigen? Was ist das Urtheil der Welt gegen diese schreckliche Stimme? — Lina, Lina! du, das Meisterstück der Natur, willst der Abscheu der Natur werden? mich ewig unglücklich machen? — Und wenn ich auch wollte, ich könnte nicht — Das Mordgewehr würde mir aus der Hand fallen. Meines Vaters Bruder! das Ebenbild meines Vaters — Er, der mich von der Wiege an geliebkoset, der meine Kindheit erzogen, mein Wohlthäter! — der mich ungeachtet seiner Strenge liebt; ja, ich fühle es zu sehr,

daß er mich liebt. — Sein blutiger Schatten würde mich in den ewigen Wohnungen vor meinem Vater anklagen — Sieh, diese offne Wunde, die zerstochne Seite — Dieß ist die Hand deines Sohns — Grausame! Willst du die Macht, die du über mich hast, gebrauchen, mich zum elendesten Menschen zu machen? Ist dieß der Lohn für meine Zärtlichkeit? O, Lina! ich beschwöre dich —

Lina. Hör' auf, Zaghafter! dein Mitleid, dein Bitten, deine Gewissensvorwürfe sind vergebens. Du hast dein Schicksal meinen Händen anvertraut. — Wohl mir, daß ich deine Schwachheit vorausgesehn. Nichts ist mehr in deiner Macht, als mein Tod.

Adolph. Ich lebe!

Lina. Wähle jezt, entweder mein Ankläger oder mein Mitschuldiger zu werden. Schlepp ein Mädchen aufs Schaffot, das Alles für dich gewagt hat, oder laß einen Grausamen sterben, dessen Erbe du bist, und der das unerforschliche Geheimniß seines Todes mit in seine Grube nimmt. (kalt.) In diesem Augenblicke stirbt mein Verfolger durch Bertons Hand.

Adolph. Treuloses, unmenschliches Weib! Gott! leite mich. (läuft rasend ab.)

Lina. Höre mich, Adolph!

Achter Auftritt.

Lina allein, wirft sich verzweifelnd auf einen Stuhl.

Ich bin verloren! — (springt wieder auf.) Nein, ich kenne Berton — er kömmt zu spät. —

Neunter Auftritt.

Marie, Lina.

Mar. Was gibt es Fräulein? ich bin außer mir — Adolph —

Lina. Bald wirst du's erfahren. In einer Stunde ist mein Schicksal entschieden. (gehn Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Woldemars Zimmer.

Woldemar, Constantine. Woldemar geht auf und ab, Constantine liest in einem Buche.

Wold. Carl kömmt noch nicht. — (er sieht nach der Uhr.) Schon über Zwölfe. Wo sollt' er ihn auch finden? Entweder ist er mit seiner Verführerin schon aus der Stadt, oder steckt mit ihr in einem schändlichen Winkel, den nie ein rechtschafnes Auge erblickt hat. Nie hätt' ich Adolph dessen fähig gehalten. — Ach, Constantine! — wem hast du dein Herz geschenkt!

Const. Liebster Vater! —

Wold. Ein junger Wollüstling, der einer nichtswürdigen Buhlerin wegen Ehre und Natur aufopfert —

Const. Er war tugendhaft, mein Vater! er kann zurückkehren.

Wold. Unter diesen Umständen nie. Hätte sein Onkel mir gefolgt; ihn durch Güte sicher gemacht; die Betrügerin zu entlarven gesucht; Adolphen von ihrer Schändlichkeit überzeugt — dann wäre Hofnung zur Rückkehr. Jezt glaubt er die Ausnahme ihres Geschlechts, die Tugend selbst zu lieben — muß ihn der harte Widerstand des Onkels, den er dem Eigensinn und Geize zuschreibt, nicht immer standhafter machen? Wie schwer ist Liebe zu überwinden, wenn man den Gegenstand tugendhaft glaubt — (Pause.) Sprich, Constantine — du kannst nicht läugnen: Adolphs Ausschweifungen haben ihn deiner Liebe unwerth gemacht — hast du aufgehört ihn zu lieben?

Const. (furchtsam.) Bester Vater! —

Wold. Wie viel Freude versprach ich mir an diesem Tage! erinnerst du dich, daß ich diesen Morgen sagte: an diesem feierlichen Tage, deinem Geburtstage, wollte ich dein Schicksal bestimmt wissen? — Es ist bestimmt, und das meinige auch. Du wirst bis ans Ende deiner Tage die Neigung zu einem Unwürdigen nicht überwinden können, und dein Leben dahin schmachten — und ich? — Ich werde ohne den Trost in die Grube fahren, meine Vaterpflicht erfüllt, und meine einzige Tochter, den Trost meines Alters, mit einem würdigen Manne verbunden zu sehn. Gott verzeih es dem Unglücklichen, der mich mit Kummer zu deiner Mutter sendet.

Const. O kränken Sie mich nicht, mein gütiger Vater! bin ich nicht noch eben die gehorsame Tochter, die ich war? die keinen Willen kennt, als den Ihrigen?

Elfter Auftritt.

Vorige, Wahlmann kömmt außer sich.

Wold. Haben Sie Adolph gefunden?

Wahlm. (leise zu Woldemar.) Erlauben Sie mir, theuerster Herr Woldemar! Ihnen ein Wort insgeheim zu sagen.

Wold. Verlaß uns, Constantine, und geh zur Ruhe. (Constantine ab.) Nun? — Haben Sie ihn gefunden?

Wahlm. Ja, den Augenblick, in der äußersten Verzweiflung — ich wollte ihn nach Hause bringen; er entriß sich mir, wie rasend — fragte mich mit schrecklich wildem Ton, ob es wahr sei, daß der Onkel beim Notarius Rumann ist? wo er wohne? — Ich bitte Sie um Gotteswillen, liebster Herr Woldemar, erlauben Sie, daß ich mich Ihrer Leute bediene, den Onkel aufzusuchen — ich befürchte —

Wold. Nun?

Wahlm. Daß Adolph seinem Onkel nach dem Leben trachtet — Das grausame Weibsbild — O, lassen Sie mich eilen — (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Woldemar allein.

Gott, wäre es möglich? — Ein Mensch, der so von der schätzbaren Empfindung der Menschenliebe spricht, sollte fähig sein — Und doch — er hat sich einer Elenden überlassen, die vielleicht ohne ihn — Gott, da die Liebe so viel Macht über diesen jungen Menschen hat, welch Unglück für ihn, daß er nicht zu den höchsten Tugenden gereizt worden ist.

Dreizehnter Auftritt.

Millhof, Adolph, Wahlmann, Woldemar.

Wahlm. (hinter der Scene.) Gott sei Dank. Wir sind außer uns gewesen.

Wold. Es ist Wahlmanns Stimme — ich muß — (geht nach der Thüre.)

Millh. Ich noch mehr — ich glaubte nicht, dich wieder zu sehen.

Adolph. Carl, liebster Carl!

Wold. (zu Millhof.) Liebster Freund! Sind Sie wirklich in Gefahr gewesen?

Millh. In keiner kleinen. — Es war nur um meine Gurgel zu thun —

Wold. (zu Adolph.) Wie soll ich Sie nennen? den bekehrten oder verlornen Jüngling?

Adolph. Den Reuigen, Bekehrten —

Wahlm. (fällt ihm um den Hals.) Adolph, lieber Adolph! —

Wold. Und welch Unglück ist Ihnen begegnet?

Millh. Ach! — Hören Sie — Ich gab Ihnen und Mamsell zwar mein Wort, heute an keine Enterbung zu denken, und hätt' es auch wirklich gehalten — denn ich halte was ich verspreche — wäre nichts anders dazwischen gekommen. — Ich ging also von hier zum Polizeimeister, um die Nymphe beim Kopfe nehmen zu lassen; aber die Nymphe war über alle Berge. — Weil nun kein andrer Mensch, als Adolph, ihr das konnte gesteckt haben, so ward ich so toll, daß ich spornstreichs zum Notarius Rumann lief, um ihn zu enterben. — Es ist ein kreuzbraver Mann — Er schwazte, und bat so lange, es nicht zu thun, bis die Zeit zum Abendessen herankam. — Drauf schickte ich her, und ließ sagen, daß ich vor zwölf Uhr nicht nach Hause kommen würde, und das müssen die Spizbuben ausgekundschaftet haben. Ein Viertel auf ein Uhr ging ich meiner Wege. Wie ich ans Ende der Straße kam, springt ein Kerl mit bloßem Degen auf mich los. — So, wie ich blinken sah, zog ich — denn bange war mir, mein Seel'! nicht; ich stehe meinen Mann. Aber stellen Sie Sich vor, wie der Teufel manchmal sein Spiel hat; ich ziehe Degen und Scheide zusammen. — Nu — ich war also verloren, und legte mich aufs Schreien und Laufen. — Eh' ich mich's versehe, kömmt ein Mensch, und stößt, eins, zwei, drei, meinen Mörder nieder — fällt mir nachher um den Hals. Und siehe da, — es war — der brave Junge hier, den ich enterben wollte.

Beide } **Wold.** Rechtschafner Jüngling.
Wahlm. Bruder! liebster Bruder!

Adolph. O! nehmen Sie Ihre Lobsprüche zurück, ich verdiene sie nicht. Sie werden vor Entsetzen und Mitleid zittern, wenn ich Ihnen sage, daß vielleicht eine Thräne mehr mich zu Ihrem Mörder gemacht hätte. — Gott! wenn Sie dieß Weib gesehen hätten! weinend, zu meinen Füßen, ihre Klagen, Liebkosungen, Angstgeschrei! —

Millh. Wollen von der ganzen Sache nicht mehr sprechen.

Adolph. Nein, ich muß Ihnen Alles entdecken. Meine Seele wankte, die Lasterthat zu wagen. Ihre Verfolgung der Unglücklichen, die ich anbetete, brachte mich außer mir. — Unvorsichtiger Mann! Sie kennen die schreckliche Macht, das rasende Feuer der Leidenschaft, den Wahnsinn eines Herzens nicht, das zur Verzweiflung gebracht ist. Sie wissen nicht, was es auf die Stimme eines Weibes zu unternehmen vermag! — Erinnern Sie Sich meines Vaters, nie war er unerbittlich. Er würde den Thränen seines Sohnes nachgegeben, er würde ihn in seiner Leidenschaft beklagt, und durch Zeit und Geduld geheilt haben. Aber, Ihre Strenge —

Millh. Ei, guter Junge, wir haben uns ja noch nicht einmal umarmt. (Sie umarmen sich.)

Adolph. Nun, theuerster, liebster Onkel — da der Himmel die Gefahr von Ihnen abgewandt, so bitte ich Sie — kniend beschwöre ich Sie — versenken Sie diesen Vorfall in ewige Vergessenheit — verfolgen Sie das elende Geschöpf nicht; ihr Gewissen sei ihre Strafe; ich fürchte, sie wird schrecklich genug sein — Wir wollen sie vor Dürftigkeit schützen, und versuchen, was Wohlthaten über die Unglückliche vermögen — Es ist unmöglich, daß bei ihrem Verstande —

Millh. So? Ich verstehe — Höre, Adolph, du hast mir das Leben gerettet; aber siehst du, lieber will ich sterben, als die mindeste Unordnung, auch nur Zulassungsweise billigen, oder gar unterstützen; und ich sage dir hier, als ein erkenntlicher aber strenger Oheim, wenn du dich unterständest, wieder mit der Creatur umzugehen —

Adolph. Außerordentlicher heftiger Mann — Sie verstehn mich nicht — da ich sie so heftig liebte, hielt ich sie für tugendhaft. — Ich bin aus meinem Irrthum gezogen, und ewig gegen ihre strafbaren Reize gesichert. Ich bin nur großmüthig gegen Sie, weil ich es ohne Gefahr sein kann. —

Millh. Wenn's so ist — aber der Henker traue dir, du wilder Patron —

Wold. Sie können es — ich bin ewig Bürge für ihn.

Millh. Nun, damit du siehst, daß ich dir Nichts abschlage, was billig ist — ich will mit ihr reden, und ist sie nicht eine ganz verstockte Sünderin, die gar nicht zu bessern ist, so will ich ihr ein Jahrgeld aussetzen, wovon sie ehrlich leben kann.

Adolph. Gütiger Onkel.

Millh. Enterben werde ich dich also auch wohl nicht. — Dagegen hätt' ich einen andern Vorschlag zu thun. In Jahr und Tag bist du mündig, dann will ich dir dein Vermögen in die Hände geben, und du fängst mit Carl, der dein ewiger Compagnon bleiben soll, eine eigne Handlung an. Dieß Jahr geht Ihr Beide auf Reisen, und lernt die Welt kennen. — Und Sie, Herr Woldemar, wollen Sie, nach dem, was vorgefallen, nach Verlauf dieser Zeit Ihre Tochter dem wilden Jungen zur Frau geben?

Wold. Von ganzem Herzen, liebster Freund, sie werden glücklich sein; denn ich unterstehe mich für die edeldenkende Seele des einen, und die Zärtlichkeit der andern zu bürgen.

Adolph. Wie soll ich Ihnen meine Empfindung ausdrücken? Nie hab' ich aufgehört, Constantinen zu lieben, aber verblendet lieh' ich ihre Tugenden einem Gegenstande, der sie niemals kannte. Sie sehen einen neuen Menschen in mir.

Millh. Aber, da fällt mir noch ein andrer Umstand ein, der mich ordentlich in Verlegenheit setzt. — Als ich dich heut' enterben wollte, dachte ich Carln mein ganz Vermögen zu. — Du hast verdient, daß ich widerrufe — und ich halte so gern mein Wort.

Adolph. Nein, bester Onkel, widerrufen Sie nicht; wer verdient Ihr Vermögen besser, als dieser Edle, der noch über keinen Fehltritt zu erröthen hat.

Wahlm. Nein, Herr Vormund, ich werde Nichts annehmen. Was für ein Recht hab' ich, Adolph zu berauben? Ich kann nie für das, was Sie schon gethan, erkenntlich genug sein!

Adolph. Carl, liebster Carl! ist das Geld nicht in deinen vorsichtigen Händen besser, als in den meinigen? Wenn mich Mangel drückt, würdest du nicht —

Wahlm. Und bin ich nicht auch deiner Großmuth, deiner Liebe versichert? — Nein, nimmermehr werde ich das Mindeste deiner Erbschaft annehmen.

Millh. Ihr seid närrische Jungens — komplimentirt mit einander, und habt noch Nichts — Hört zu, Bursche! Jeder soll die Hälfte meines Vermögens haben — aber nicht eher, bis ich todt bin. — Zu Eurer neuen Handlung geb' ich Euch 50000 Thlr. — Carl, suche dir hier, oder auf deinen Reisen, ein Weibchen, und dann wollen wir alle nur ein Familie ausmachen.

Wold. Gott sei Dank! daß sich dieser Tag so glücklich endet! Ach, vor wenigen Stunden hofte ich es noch nicht!

Millh. Nun — erst Constantinen gute Nacht gesagt — nicht wahr Adolph? und dann zu Bette, Kinder! Der Schrecken ist mir doch ein bischen in die Glieder geschlagen. Aber morgen, morgen wollen wir einen Jubeltag halten, daß Gott die Gefahr der Verführung so glücklich abgewandt.

Amtmann Graumann

oder

die Begebenheiten auf dem Marsch.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Nach Calderon della Barca's Alcalde de Zalamea.

Personen.

Amtmann Graumann.
Karl, sein Sohn.
Louise, seine Tochter.
Mariane, seine Nichte.
Herr von Stern, General.
v. Stern, sein Sohn, und Hauptmann unter seinem Reiterregiment.
Bahr, Ordonanzreiter des Hauptmanns.
Hals, Gerichtsschreiber.
Ein Adjutant.
Heinrich, Bedienter.
Bewafnete Bauern.
Einige Unterofficiers.

Die Bühne stellt das Innere des Hauses Graumanns vor; mit einer großen Thüre im Hintergrunde, und einer auf jeder Seite. Die zur Rechten ist der Eingang zu dem General von Stern.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Louise szt und spinnt, Mariane näht Manschetten.

Mar. Wenn ich nur wüßte, wo Karl, dein Bruder ist? Wo er wieder so lange bleiben mag.

Louise. Immer so bekümmert um meinen Bruder; Cousinchen, Cousinchen! deine Aengstlichkeit hat was zu bedeuten — ich errathe — nicht wahr?

Mar. Wie du doch Alles so errathen kannst! Nu ja, ich will dir's nur grad' heraussagen, — ich sehe deinen Bruder nicht ungern — es ist ein recht braver Junge, der gewiß eine Frau glücklich machen wird.

Louise. Weißt du wohl Mariane, daß es mein Vater gemerkt hat, daß du Karln gern siehst? — Er ist gar nicht abgeneigt dir ihn zum Manne zu geben, nur, sagt er, wäre Karl noch zu jung; er müsse erst ein wenig in der Welt die Hörner abgelaufen haben, eh' er an eine Frau denke. — Doch glaub' mir, es wird sich Alles geben. — Vielleicht bald.

Mar. Das gebe Gott! Aber Karl liebt mich nicht so wie ich ihn — was meinst du, Cousine.

Louise. Daß er dir gut ist, mein Schatz, das weiß ich; aber freilich liegen ihm noch and're Dinge am Herzen, als Liebe. — Er will mit aller Gewalt Soldat werden. Tag und Nacht träumt er davon. Der Vater hat es ihm schon lange abgeschlagen, aber Alles ist vergebens.

Mar. Ich wette, er ist heute so früh hinaus, um die Soldaten anmarschiren zu sehen, die heut' in unser Dorf zu liegen kommen.

Louise. Du hast Recht; gewiß ist er auch hin. Ja, daß er nur nicht so was versäumt!

Mar. Es heißt, wir sollen auch einen Officier in's Haus bekommen.

Louise. Mein Vater hat es mir gesagt — doch — ich wollte wir wären von der Einquartirung frei, Mariane; so eine vornehme Visite hat schon manch' Unheil in bürgerlichen Häusern angerichtet. Die Herren von Adel machen sich oft gern auf Unkosten unser ein's

lustig, und wie leicht sind wir armen Bürgermädchen dann ewig vor der Welt blamirt.

Mar. Sei unbesorgt! Ich bin gewiß, es kommt ein charmanter Herr zu uns in's Quartier.

Louise. Desto schlimmer! Ich gestehe dir, ich fürchte mich recht vor dem vornehmen Besuch; wir leben jezt so ruhig, und wer weiß —

Mar. Ach! wer wollte gleich das Schlimmste denken.

Louise. Ich danke Gott täglich dafür, daß ich einst so glücklich der Gefahr entrissen worden bin. — Ich möchte nicht gern wieder in so eine Gefahr kommen.

Mar. Deine eigne Vernunft, und des Vaters Wachsamkeit wird dich schon dafür behüten — sorg' nicht.

Louise (nach einer Pause.) Bist du schon weit mit deiner Arbeit?

Mar. Noch wenig Stiche, und die Manschetten sind fertig. Morgen bekömmt sie Karl schon.

Louise (scherzend.) Ueber den Fleiß! — Freilich, wo das Herz mit von der Arbeit ist, da —

Mar. Spötterin! wer es auch so gut zu verwahren wüßte wie du!

Louise. Ich weiß nicht, ist es Unempfänglichkeit oder blinder Gehorsam gegen den Willen meines Vaters, oder mein grenzenloses Vertrauen auf ihn; genug, der Gedanke an Liebe kommt mir nicht wieder, seit den zwei Jahren, die ich schon wieder hier bei ihm im Haus bin; ich hab's einmal erfahren, was Liebe ist, — und noch dazu war's eine erste aufwallende Leidenschaft — Ich mag's nicht wieder erfahren.

Mar. Ja, es ist wahr, mein Onkel ist ein außerordentlicher Mann, er hat so was an sich, daß man ihm mit ganzer Seele anhängen muß, und daß man seinetwillen Manches aufopfern kann.

Zweiter Auftritt.

Graumann, Vorige, sie stehen von ihrer Arbeit auf.

Graum. Guten Abend, Kinder, guten Abend! Ihr habt Euch doch meinetwegen keine Sorge gemacht, will ich hoffen?

Louise (zärtlich.) Sie sind wieder da! und alle unsere Wünsche sind erfüllt.

Graum. Ich habe mit den Schnittern gegessen.

Mar. (die unruhig nach der Thüre sieht.) Und mein Vetter Karl?

Graum. Ich weiß nicht, wo der steckt. Es ist schon lange daß er von mir ging. Ich war so ganz mit der Ernte beschäftigt. Der schönste Anblick von der Welt! die Garbenschober, die Getreidehaufen! es ist als ob man lauter Berge von Gold sähe. — Ich

habe nur gemacht, daß Alles vom Felde kömmt, ehe die Soldaten einrücken.

Louise. Das haben wir uns gleich gesagt.

Graum. Wenn auch noch so scharfe Mannszucht gehalten wird, so ist doch ein Unheil gar bald geschehen.

Mar. (welche die ganze Zeit voll Unruhe umher gesehen hat, ob Karl bald komme.) Ach, es ist der Vetter.

Dritter Auftritt.

Vorige, Karl.

Graum. Guten Tag, mein Sohn. Ich komme erst alleweile daher, wo du mich gelassen hast; ich habe nicht eher geruht, bis Alles gethan war — Aber du, wo hast du die ganze Zeit gesteckt?

Karl (verwirrt.) Fast Vater — habe ich nicht das Herz — es Euch zu sagen; — ich bin dem Regiment entgegen gelaufen, das eben hieher im Anmarsch ist. — Ich traf die Soldaten noch im nächsten Dorfe an, ehe sie aufbrachen; denken Sie, Vater, da war ein Offizier, ein gar lieber höflicher Herr, mit dem hab' ich eins trinken müssen, er sagte: er käme heut' zum Amtmann Graumann in's Quartier zu liegen.

Graum. Nu, wenn er nur hübsch ordentlich ist, dann ist mir's schon recht.

Karl (verlegen.) Aber — Vater — ich hab' unterwegens gespielt —

Graum. Gespielt — wo?

Karl. In der nächsten Herberge, da traf ich ein paar Unterofficiers an, die voraus kommen; sie spielten eben auf dem Bret — Sie hießen mich mitspielen — und da —

Graum. Und da spieltest du mit, und verlorst dein Geld?

Karl. Ja, Vater!

Graum. (aufgeräumt.) Das ist kein Unglück, wenn du sie bezahlt hast.

Karl. Bezahlt, Vater? Wie konnte ich das? Ich hatte ja kein Geld; und ich kam eben her, Euch um welches zu bitten.

Graum. (immer in seiner muntern Laune.) Höre, Herr Sohn, erlaube mir, dir zwei güldene Lehren zu geben: erstlich, nie mehr zu versprechen, als du halten kannst, und zweitens, nie mehr zu zu verspielen, als du bei dir hast; sieh, so kommst du immer mit Ehren durch.

Karl (ebenfalls munter.) Ihre Lehren sind vortreflich, Vater; aber zur Erkenntlichkeit, auch eine für Sie. Speisen Sie nie wieder einen Menschen mit einem guten Rathe ab, der keinen Heller in der Tasche hat.

Graum. Gut verantwortet! — und damit du siehst, daß ich es verstanden habe; hier, nimm! (er gibt ihm seinen Beutel.)

Karl (will davon so viel nehmen, als er braucht.)

Graum. Nein, behalte ihn ganz.

Louise. Bruder, ist das nicht eine Freude, so in die Schule zu gehen?

Mar. Mein Onkel pflegt's nie anders zu machen.

Graum. Schweigt mit Euren Komplimenten. Ich habe das Meinige gethan, und er das Seinige.

Vierter Auftritt.

Bahr, der Ordonanzreiter, Vorige.

Bahr, (der ein klein Felleisen auf der Schulter und ein Einquartierungsbillet in der Hand trägt.) Ist das hier des Amtmann Graumanns Haus?

Graum. Ja. Was wollt Ihr von ihm?

Bahr. Hier ist ein Billet —

Graum. (liest.) Ich weiß schon was es ist.

Bahr. Und hier das Felleisen von meinem Hauptmann, dem Herrn von Stern, der diesen Abend mit seiner Compagnie in dieses Dorf zu liegen kommen wird.

Graum. Gut! Mein Haus und Alles was ich habe, steht dem Könige und seinen Officieren zu Diensten. Unterdessen, bis das Zimmer für den Herrn Hauptmann zurecht gemacht wird, sei Er so gut, und laß Er sein Felleisen hier.

Bahr (sezt das Felleisen auf die Erde, und sieht Louisen, für sich.) Blitz! mein Herr wird nicht übel hier logirt sein. (laut.) Der Hauptmann wird nicht lange mehr ausbleiben.

(er geht fort, und blickt Louisen steif an.)

Graum. (ruft ihm nach.) Wer ist denn der Herr von Stern?

Bahr. Es ist der Sohn unsers Generals, des Herrn von Stern, der auch heute eintrift, und sein Quartier bei Euerm Pfarrherrn nehmen wird.

Graum. (freudig.) General von Stern? — die ehrliche Haut! — (für sich.) ein alter Bekannter — aber seit der langen Zeit wird er mich schwerlich mehr kennen.

Bahr. Ich muß fort, und Euern Stall in Augenschein nehmen. (ab.)

Graum. Und ich will auch Anstalten machen. Komm mit, Karl — kannst helfen.

(Graumann und Karl gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Louise, Mariane.

Mar. Was ist dir, Liebe — warum so verstört? was ist dir? rede!

Louise. Herr von Stern diese Nacht in unserm Haus? — ich bin vor Furcht außer mir; denn denk' Mariane: Er, er ist es, von dem ich dir erzählt habe, wie ich in der Stadt im Kloster war —

Mar. Ists möglich! — dem müssen wir zuvorkommen. — Still, laß dir ja Nichts merken, dein Vater kommt.

Sechster Auftritt.

Vorige, Graumann.

Graum. Nun können sie kommen — der Stall und das Zimmer ist in Ordnung.

Louise. O mein Vater, eine Bitte — eine Bitte! — ich —

Graum. Nu, was gibt's denn schon wieder? Mach's kurz! Sprich, ich habe den Kopf so voll —

Louise. Es kommt ein junger Offizier in's Haus, mein Vater. Ich möchte mich nicht gern vor ihm sehen lassen — nicht, daß ich Mißtrauen in mich selbst setzte, und Etwas befürchtete, aber — —

Graum. Ich verstehe dich — hast Recht, mein Kind. — Man weiß nicht, so ein junger Offizier, mit einem jungen Mädchen — und ich möchte selbst nicht gern, daß so ein junger Herr da käme und deiner Tugend nachstellte. — Ja, ja, es schickt sich nicht, daß Ihr Euch heute sehen laßt; also, Kinder, verschließt Euch dahier in diese Kammer. Euer Essen soll Euch zur hintern Treppe herauf gebracht werden.

Louise. Lieber Vater, wir wollen uns schon so verbergen, daß uns Niemand vermuthen soll.

Graum. Gut, so geht, geht.

(Louise und Mariane küssen ihm die Hand und gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Graumann, dazu kommt **Karl** und **Bahr**, der noch ein Päckchen bringt, und es auf das Felleisen legt, sieht die Frauenzimmer abgehen.

Bahr. Das ist der Rest. Nehmt's wohl in Acht!

Karl. Es ist Alles hier so sicher aufgehoben, als ob's in Eurem eignen Hause läge.

Bahr (für sich, sich nach dem Zimmer umsehend, wo Louise und Mariane eingegangen, in dem Hintergrund auf und abgehend.) Da stecken also die Mädchen.

Karl. Aber Vater, ich wundre mich über Euch. Ihr seid so reich, und laßt Euch solche Plackereien gefallen.

Graum. Was würdest du denn an meiner Stelle thun, um ihrer los zu werden?

Karl. Ich würde mich hübsch adeln lassen und mir eine Stelle in der Stadt kaufen.

Graum. Sage mir, kennst du etwa Jemand in dieser Gegend, der zweifelt, daß ich ein ehrlicher Mann bin?

Karl. Nein, keinen Menschen.

Graum. Was würde ich denn also mit meinem Adel gewinnen? Was mit einer erkauften Stelle? glaube mir, mein Sohn, Ehre kauft sich nicht, und ein höherer Rang auch nicht. Ich trage gern die Lasten, die auf meinem Stande liegen. (zu Bahr.) Herr Soldat, sag' Er mir, wann wird das Regiment einrücken!

Bahr. In einer halben Stunde. Mein Herr Hauptmann aber wird sogleich da sein. — Es ist doch Alles schon im Dorfe zurecht, und auch hier?

Graum. Für seinen Herrn ist Alles hier im Hause zurecht gemacht; aber im Dorfe will ich gleich nachsehen, ob mein Befehl genau befolgt worden ist.

(er und Karl gehen ab.)

Achter Auftritt.

Bahr.

Dem alten Gecken, und seiner schönen Mamsell Tochter, träumt wohl nicht, was sie heute für einen Besuch bekommen! Wie wird sich mein Herr Hauptmann freuen, wenn ich ihm sagen werde, daß seine Louise hier ist. Ha ha ha! daß wird ein Spaß sein! der alte Amtmann mag nur sein Töchterchen hübsch verwahren, sonst — Ha, da kommt er schon!

Neunter Auftritt.

Bahr, Hauptmann von Stern.

Hauptm. (betrachtet das Zimmer.) Hier logiere ich also? — Ach, dort ist auch meine Bagage — für ein Dorf geht das Haus an.

Bahr. Geht an! — Ihr Herr Vater, der General, ist beim Pfarrherrn einquartirt, aber ich wette, daß er's nicht so gut hat, wie wir. Da Sie mir befahlen, voran zu marschieren, so habe ich schon Alles ausspionirt, was es auszuspioniren gab. Wir logiren hier bei dem reichsten Amtmann der Gegend, aber auch bei dem eingebildetsten von allen. Er soll stolzer sein als ein Reichsgraf.

Hauptm. Ein Original also?

Bahr. Das Schönste kommt noch. (mit einer geheimnißvollen Miene.) Er hat einen Schatz in seinem Hause.

Hauptm. (spöttisch.) Einen Schatz?

Bahr. Ja, Herr Hauptmann, ein wahres Kleinod! — Seine Tochter, — ich hab's nicht vom Hörensagen — ich habe sie beschaut — ich, wie Sie mich hier sehen — ein wahrer Leckerbissen — (für sich.) Wenn mir's doch was einbrächte! Ich habe keinen Batzen in der Tasche.

Hauptm. (ironisch.) Gewiß eine plumpe, pausbackigte Bauernnymphe, die eben so lächerlich ist, als ihr Vater. — Aufrichtig zu gestehen, Bahr, auf deine Kenntnisse der weiblichen Schönheit baue ich sehr wenig.

Bahr (schlägt auf seinen Magen.) Nein, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, und alleweile vor Hunger sterben möchte, es ist keine Dame in Deutschland, die sich nicht ihren Wuchs und ihre Figur wünschen würde.

Hauptm. Im Ernst? du machst mich neugierig. — Wie heißt sie? — wo ist sie? — ich will sie sehen —

Bahr. Sie kennen sie schon.

Hauptm. Ich? ich kenne sie? geschwind rede, wer ist sie?

Bahr. Sie heißt Louise.

Hauptm. (nachsinnend.) Louise? — Louise? —

Bahr. Ja, Louise, aber die Louise, die Sie in Altdorf vor zwei Jahren sahen, eben das schöne Mädchen, das sie mit aller Gewalt aus dem Kloster haben wollten, wo sie erzogen ward; eben das allerliebste Ding, in das Sie gleich so rasend verliebt wurden, als Sie sie zum Erstenmal in dem Haus ihrer alten Tante auf Besuch antrafen.

Hauptm. Bahr, Bahr! ist's möglich? redest du wahr? — sprich, sag: ist es die Louise, die — —

Bahr. Ja, ja, sie selbst! und ihr Vater ist der Amtmann Graumann.

Hauptm. Bahr! ich muß das Mädchen haben, es mag kosten was es will. — Aber der Alte wird doch nicht wissen, daß ich es war, der seine Tochter in der Stadt sah?

Bahr. Er kann es nicht wissen. — Niemand hat damals Ihren Namen erfahren; Sie nannten Sich ja Straldorf, — das Mädchen kanns vielleicht erfahren haben — aber dafür steh' ich, daß sie Sie nicht genännt hat.

Hauptm. Ist sie noch so schön?

Bahr. Schöner als jemals — still! da kömmt ihr Bruder.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl. Sein Sie willkommen, mein Herr! mein Vater und ich schätzen uns es für eine besondere Ehre, einen Mann von Ihrem Range bewirthen zu können.

Hauptm. Guten Tag, Freund!

Karl. Wir wünschten zwar im Stande zu sein, Sie besser zu logiren, aber wir geben's so gut, als wir's haben.

Hauptm. Nun, ich dächte, Ihr wäret recht gut logiret.

Karl. Nicht so gut, als wir es jezt um Ihretwillen wünschen.

Bahr (in einem unfreundlichen Ton, und auf das Zimmer zeigend, wo sich Louise und Mariane befinden.) Hättet Ihr nicht so viel Verstand haben und meinem Herrn auch dort das Seitenzimmer einräumen können, um seine Sachen hinein zu thun?

Karl. Wer hat Ihm gesagt, daß dort ein Zimmer ist; kein Mensch kann es brauchen, nicht einmal Er!

Hauptm. (zu Karl.) Ich befinde mich hier recht gut. (zu Bahr.) Was hast du dich darein zu mischen?

Bahr (macht eine Verbeugung.)

(der Hauptmann und Bahr sprechen heimlich mit einander.)

Karl (für sich.) Er fragt nach dem Zimmer? — Sollte was dahinter stecken? Ich muß horchen, vielleicht bekomme ich Licht. (laut.) Ich will meinem Vater melden, daß Sie hier sind.

(ab, sich versteckend.)

Elfter Auftritt.

Der Hauptmann, Bahr, Karl versteckt.

Hauptm. Sage mir, was dir ankam; bin ich hier nicht vortreflich logirt? — Doch, sprich, hast du also wirklich die Schöne gesehen?

Bahr. Wie gesagt, gleich das Erstemal, da ich hieher kam.

Hauptm. Aber wo mag sie sein?

Bahr. Als ich hereintrat, eilte sie weg.

Hauptm. Der Alte wird sie versteckt haben.

Bahr (geheimnißvoll.) Ich glaube daß sie der Vater dort in's Zimmer verschlossen hat. Da wird sie wohl bleiben müssen, bis wir weg sind, das muß ein verteufelter Alter sein!

Hauptm. Es soll ihm nicht gelingen — hätte ich sie gesehen, so würde ich vielleicht — aber da er sie vor mir versteckt, und Mißtrauen in mich setzt, so will ich sie sehen, es koste was es wolle.

Bahr. Nichts ist leichter — — soll ich Ihnen ein Mittel vorschlagen?

Hauptm. Von Herzen gern.

Bahr. Ja — aber was geben Sie mir für meinen Einfall?

Hauptm. Du bist der eigennützigste Kerl, der — hier sind zwei Thaler. Nun, wie heißt dein Einfall?

Bahr. Sie stellen sich recht bärbeißig gegen mich an; ich laufe vor Ihnen, sie jagen mit bloßem Degen hinterher, ich stürze mich gegen die Thüre des bewußten Zimmers — und da muß sie verteufelt fest sein, wenn ich sie nicht mit dem ersten Stoß einsprenge. — Sie verfolgen mich, und kriegen so die Schöne zu sehen.

Hauptm. Die Idee ist drollicht genug, sie hat meinen ganzen Beifall.

Bahr (leise.) Jezt geht's an, machen Sie Sich fertig. (schreit.) Sackerlot! ist das Manier einen Soldaten so zu traktiren?

Hauptm. (auch sehr laut.) Was, Kerl, in dem Tone sprichst du mit deinem Offizier?

Bahr (wie vorhin.) Sie sollen nun wissen, daß ich's müde bin, mich länger herumhudeln zu lassen.

Hauptm. (wie oben.) Den Augenblick hör' auf zu raisonniren, oder ich will dir das Maul stopfen!

Bahr (leise.) Bravo! (laut.) Was raisonniren? was Maul halten? es hat sich was zu raisonniren, wenn man Recht hat!

Hauptm. (laut.) Verdammter Kerl, zum Leztenmal! —

Bahr (leise.) Ziehen Sie Ihren Degen und gehen Sie auf mich los. (laut.) Ich mach' mir den Henker aus Ihrer Fuchtel!

Hauptm. (zieht seinen Degen; laut.) Das geht zu weit, an die Wand, Hund, will ich dich spießen!

Bahr (leise.) So verfolgen Sie mich doch. (laut.) Hülfe! Mord! Er bringt mich um!

Hauptm. (laut.) Galgenvogel! Bösewicht!

Bahr (indem er die Thüre eingesprengt.) Meine Damen, helfen Sie mir; erbarmen Sie Sich meiner; schützen Sie mich!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Louise, hernach Mariane.

Louise (die eilig herauskömmt.) Was habt Ihr? was schreit Ihr so? — Gott! wen seh' ich?

Mar. (kömmt auch heraus.) Mit welchem Rechte drängt Ihr Euch so gewaltsam in unser Zimmer?

Bahr (der sich hinter ihnen versteckt und Louisen so dreht, daß der Hauptmann sie sehen kann.) Besänftigen Sie ihn, ich bitte Sie, oder ich bin ein Kind des Todes.

Hauptm. (der auf ihn losgehen will.) Der Schurke muß d'ran glauben.

Mar. (läuft davon.) Hülfe! Hülfe! — wo ist mein Onkel, mein Onkel!

Dreizehnter Auftritt.

Louise, der Hauptmann, Bahr.

Louise. Halten Sie ein, Herr Hauptmann; ein Mann wie Sie kann unmöglich die Achtung aus den Augen setzen, die er einem Frauenzimmer schuldig ist; dieser Mensch hat Schutz hier gesucht, ich bitte für ihn um Gnade.

Hauptm. (der den Degen wieder einsteckt.) Nur ihr Vorspruch konnte den Elenden retten. Ich schenke ihm das Leben.

Louise. Himmel, mein Vater!

Bahr (für sich.) Das wird einen schönen Lärm setzen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Graumann, Mariane.

Graum. Ei, ei, Herr Hauptmann, ich denke Sie bringen einen Menschen um, und ich finde, daß Sie einem Mädchen Schmeicheleien vorsagen: das heiße ich doch Größe der Seele, wenn man so bald Herr über seine Leidenschaften werden kann.

Hauptm. Ich hatte meine guten Ursachen, so in Wuth zu gerathen, aber die Ehrfurcht für diese schöne Dame hat meinen Zorn entwafnet.

Graum. Herr Hauptmann, es ist Louise, meine Tochter, ein Bürgermädchen, und keine schöne Dame.

Funfzehnter Auftritt.

Karl, Vorige.

Karl (der aus seinem Winkel gekommen ist, bei Seite mit Hitze.) Spiegelgefechte! abgeredete Karte! (laut.) Herr Hauptmann, es ist nicht fein von Ihnen, daß Sie die Freundschaft, mit der Sie mein Vater aufgenommen hat, so hintenansetzen, in meiner Schwester Zimmer einbrechen und uns einen solchen Schimpf anthun.

Graum. Junger Bursche, was hast du darein zu reden? Wenn sein Soldat sich gegen ihn verging, so hat er Recht, ihn zu strafen; meine Tochter muß es sich für ein besonderes Glück schätzen, daß er um ihretwillen verziehen hat; und ich selbst danke dem Herrn Hauptmann, daß er diese Achtung für sie haben wollte.

Hauptm. (zu Graumann.) Das war vernünftig gesprochen. (zu Karl.) Und Ihr seht ein ander Mal erst zu, wen Ihr vor Euch habt.

Karl. Das weiß ich recht gut, wen ich vor mir habe.

Graum. (verweisend zu Karln.) Du! fängst du wieder an?

Hauptm. (zu Karl.) Ein Glück für Euch, daß Euer Vater zugegen ist, sonst wollt' ich Euch Mores lehren.

Graum. Stille, Herr Hauptmann, das verbitte ich mir; ich kann mit meinem Sohne machen, was ich will; aber Sie haben ihm Nichts zu sagen.

Karl. Von meinem Vater leide ich Alles, aber ein Andrer soll mir kommen —

Louise (bei Seite.) Ich zittere.

Hauptm. Nu, und was weiter?

Karl. Leib und Seele wage ich d'ran, wer meiner Ehre zu nahe tritt.

Hauptm. (spöttisch.) Ueber die Ehre! so ein Bauer, und Ehre!

Karl. Vielleicht hat er ihrer mehr, als der, der auf lauter Ränke ausgeht, und in fremde Zimmer bricht.

Graum. Schweig, ich befehle es dir.

Louise. Liebster Bruder!

Mar. Ach, mein Onkel, reden Sie ihm doch zu.

Hauptm. (die Hand an den Degen legend) Du Grobian! ich will dich lehren —

Graum. Herr Hauptmann! —

Bahr (bei Seite.) Ich wollte er schlüge sie alle Beide zusammen.

Graum. (trotzig.) Vergessen Sie nicht, daß ich auch da bin.

Karl. Er soll nur kommen!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, ein Adjutant, verschiedene Unteroffiziers, gleich hernach der General v. Stern.

Adjut. Herr Hauptmann, der Herr General! Er ist schon auf der Treppe —

Hauptm. (bestürzt.) Mein Vater?

Gen. (im Hereintreten.) Was gibt's hier? wie, das erste, was ich antreffe, ist Zank und Spektakel?

Hauptm. (bestürzt.) Nichts, mein Vater — eine Kleinigkeit —

Gen. Aber es ist doch hier was vorgegangen? Beim Teufel, will Niemand reden? Thut die Mäuler auf, oder ich schmeiße Kerls, Weiber und Haus zum Fenster hinaus — Ich bin so toll — Ist's nicht genug, daß man mich den verdammten Marsch machen läßt, muß man mich auch noch in so ein sappermentisches Nest sperren, wie des Pfarrherrn seines ist? Ich wollte, daß ihn der Teufel holte, und meinen Quartiermeister dazu! — Mein Bein thut mir so höllenmäßig weh, — und kein Mensch will auch antworten, was hier vorgefallen ist. Kreuz hundert tausend Sapperment! zum leztenmal! wollt' ihr reden?

Graum. Es ist Nichts, Herr General.

Gen. Heraus, Kapitain — — sage mir die Wahrheit, mein Sohn.

Hauptm. Die ganze Sache ist die: Ich liege hier im Quartier; ein Soldat zwingt mich, den Degen auf ihn zu ziehen; er flüchtet sich in dieß Zimmer; ich setze ihm nach, und finde diese beiden Mädchen; ihr Vater, ihr Bruder, — oder was sie sonst sind — kommen dazu, und belieben es übel zu nehmen; das ist's Alles.

Gen. Da bin ich just zur rechten Zeit gekommen. Ich will Euch alle zufrieden stellen. Wo ist der Soldat, der seinen Offizier so weit gebracht hat, daß er gegen ihn hat ziehen müssen?

Bahr (erschrocken, für sich.) Nun werde ich das Bad austragen müssen.

Mar. Hier steht er. (auf Bahr deutend.)

Graum. (mit Autorität.) Wer heißt dich reden?

Gen. (zum Adjutant.) Auf ein Bund Stroh, mit dem Hund, und hundert aufgezählt.

Hauptm. (sachte zu Bahr.) Geh' nur, mein Sohn, und schweige still, ich will dir schon durchhelfen.

Bahr (zum Hauptmann.) Da wäre ich ein rechter Narr wenn ich schwiege; sie schlügen mich zu Brei. (zum General.) Ew. Excellenz lassen sich in Unterthänigkeit vorstellen, daß das Alles nur ein verabredetes Spiel, und eine kleine List von meinem Hauptmann war, um — um —

Gen. Mach' fort!

Bahr. Um diese Damen zu sehen.

Graum. Also hatten wir nicht so ganz Unrecht, Herr General.

Gen. Weiter nichts, als das? Was Teufel! deswegen brauchte nicht das ganze Dorf in Bewegung zu kommen. (zum Adjutant.) Herr Adjutant, lassen Sie bekannt machen, daß alle Soldaten sich in ihren Quartieren ruhig verhalten sollen, wer dawider handelt oder marodirt, soll hängen. (Adjutant und Unteroffiziers ab.) Uebrigens, um dem Ding hier ein Ende zu machen, (zum Kapitain.) so geh er seine Straße, und such' er sich ein ander Quartier, ich bleibe hier; weiß er was, Kapitain, er kann des verfluchten Pfarrherrn sein Rattennest nehmen, das weder Thüre noch Fenster hat. — Danke schönstens!

(Der Hauptmann geht ab. Wahr nimmt das Felleisen auf die Schulter, das Paquet unter den Arm und läuft eiligst weg.)

Graum. (mit Autorität zu seiner Familie.) Entfernt Euch!

(Louise und Mariane gehen ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Der General, Graumann, Karl.

Graum. (für sich.) Der Herr General scheint noch eben so verdammt hitzig zu sein, wie sonst; wir werden uns nicht gut vertragen. (laut.) Kann ich die Ehre haben womit aufzuwarten? (für sich.) Er kennt mich nicht mehr.

Gen. Hast du guten Tabak, so gib mir eine Pfeife; — hörst du? — —

Graum. Hörst du nicht, Karl? der Herr General spricht mit dir.

Gen. Was? mit dir rede ich, alter Graubart!

Graum. Mit mir? — Ich habe wahrlich nicht geglaubt, daß ich noch die Ehre haben würde, mich mit einer Excellenz zu dutzen.

Gen. Zu dutzen? alter Kerl, bist du toll?

Graum. Ganz und gar nicht. Mich hat noch Niemand du genannt, als den ich wieder du genannt habe.

Gen. (für sich.) Der alte Bursche ist stolz.

Graum. (für sich.) Höflichkeit gilt bei dem Manne nicht. (setzt sich, laut.) Ihro Excellenz werden vielleicht nicht wissen, daß ich von Sr. Majestät zum Amtmann hier eingesezt bin, und Graumann heiße?

Gen. Meinetwegen mag dich der Teufel eingesezt haben; gib mir nur eine Pfeife Tabak.

Graum. Geh' besorg' es, Karl. (Karl geht ab.)

Gen. Hör'n Mal guter Freund — es scheint dich zu verdrießen, daß ich dich dutze; du sollst aber wissen, daß das meine Art ist, wenn mir Jemand gefällt; und du scheinst mir ein ehrlicher Mann zu sein.

Graum. In dem Falle bitte ich Sie wegen meiner Empfindlichkeit um Verzeihung.

Gen. Uf! das verdammte Bein! — Sag' mir, Alter, bist du nicht froh, daß ich zu rechter Zeit zu dem Lärm gekommen bin?

Graum. O ja, Herr General! Sie haben mir aus einer Sache geholfen, die mich hätte unglücklich machen können.

Gen. Unglücklich? wie so?

Graum. Ich befand mich in der Verlegenheit, dem Offizier Arm und Bein entzweischlagen zu lassen.

Gen. Was Teufel! weißt du wohl, daß er Baron und Hauptmann ist?

Graum. Ja, beim Teufel! und wär er auch Graf und General, so hätt' ich's gethan!

Gen. Bei meiner Seel! wer dem geringsten meiner Soldaten auch nur ein Haar krümmt, den laß ich ohne Barmherzigkeit hängen.

Graum. Sehr wohl! — und bei meiner Seele! wer mir nur den geringsten Schein einer Beleidigung erweist, den häng' ich selbst auf, ohne weitere Umstände. Zeigen Sie mir das Gesetz, das dem Soldaten erlaubt, den Bürger ungestraft zu beleidigen?

Gen. Sapperment! ich glaube du hast Recht.

Graum. Ja, das hab' ich; denn ich habe allezeit Recht.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl (mit einer Pfeife.) Hier, Ihro Excellenz —

Gen. (nach einigen Zügen aus der Pfeife.) Der Tabak ist gut. — Wer ist der Bursche?

Graum. Es ist mein Sohn.

Gen. Ein hübscher Junge! wie alt?

Graum. Zwanzig Jahre.

Gen. O da kann er noch wachsen! warum läßt du ihn nicht Soldat werden, Alter?

Karl. Ach, Ihro Excellenz! wenn Sie doch meinen Vater dazu bereden könnten!

Gen. Nu, warum willst du nicht, Alter?

Graum. Herr General! — —

Gen. Wenn er nun aber Lust dazu hat?

Karl. Ja, lieber Vater! werde ich nicht Soldat, so bin ich gewiß ein unglücklicher Mensch — jeder andere Stand ist mir zuwider.

Graum. Ich fürchte seine ausschweifende wilde Gemüthsart.

Gen. Ach, guter Alter, sei deswegen unbesorgt! Wildheit gibt sich beim Soldaten — Strapazen und scharfe Disciplin vertreibt die Wildheit.

Graum. Und dann, wie Sie sagen, Strapazen —

Karl. Die sind doch Nichts gegen die Annehmlichkeiten —

Gen. Ja? meint Er?

Graum. Das sehr langsame Avancement eines Bürgerlichen —

Gen. Nu, wenn du Geld hast, Alter, so laß ihn adeln.

Graum. Nein — was würd' er dabei gewinnen? würde er durch gekauften Adel besser als er war? Ehre läßt sich nicht erkaufen. Wenn ein Kahlkopf sich eine Perücke anschafft, hört er dann auf ein Kahlkopf zu sein? Was ist d'ran gelegen, ob er den Kopf bloß trägt oder nicht, da doch alle Welt weiß, daß er keine Haare hat. — Mit einem Worte, ich verlange keine Ehre, die mir nicht gehört. Mein Vater, mein Großvater waren nicht von Adel, meine Kinder sollen es auch nicht sein — wenigstens für Geld nicht.

Gen. Du bist ein Teufelskerl, Alter! du hast Verstand. Aber wenn ich dir rathen sollte, so laß deinen Sohn Soldat werden, sonst wird's ein Taugenichts.

Karl (fällt seinem Vater zu Füßen.) Liebster, liebster Vater! thun Sie es doch!

Graum. Wenn du denn durchaus willst — in Gottes Namen — gib mir aber die Schuld nicht, wenn's dir übel geht.

Gen. Das ist brav, Alter! Ich verspreche dir Freude von dem Jungen. — Unteroffizier! —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, ein Unteroffizier.

Gen. Enrollirt den Burschen, und kleidet ihn gleich.

Karl (springt vor Freuden herum.) Tausend Dank, Herr General, tausend Dank, lieber Vater! Gottlob! Gottlob! nun bin ich Soldat! — Komm er, lieber Herr Unteroffizier!

(Karl und der Unteroffizier gehen ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Der General, Graumann, hernach zwei Bediente.

Gen. Ich verspreche dir, daß der Junge so bald avanciren soll als möglich!

Graum. Und ich bitte, ihn nicht eher avanciren zu lassen, als bis er's verdient.

Gen. Du bist der sonderbarste Kerl, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.

Graum. Ohne Vergleichung, kann ich eben das von Ihnen sagen.

Gen. Uf! ich muß mich wahrhaftig niederlegen, und das verdammte Bein ruhen lassen, womit mich der Teufel behext hat.

Graum. Wer wehrt Ihnen? Der Teufel hat mich mit einem

Bette behext, da können Sie Sich hineinlegen bis das Essen fertig ist.

Gen. Hat dir der Teufel das Bett weiß überzogen und gemacht gegeben?

Graum. Ja, das hat er.

Gen. Sapperment! ich muß nur machen, daß ich hineinkomme, ich halt's nicht aus.

Graum. Nun, zum tausend Sapperment, legen Sie Sich nieder!

Gen. He! (es kommen zwei Bediente, für sich.) Der Kerl ist des Teufels, er flucht eben so arg als ich. — Führt mich! — daß Euch das Wetter! faßt sachte an.

Graum. Daß Euch das Wetter, so nehmt Euch doch mit dem Herrn General in Acht!

Gen. (im Abgehen.) Du bist ein alter Blitzkerl!

Graum. Dieß ist, glaub' ich, die einzige Art, mit dem Manne auszukommen. (auch ab.)

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer. — Dunkel.

Erster Auftritt.

Der Hauptmann, Bahr.

Bahr (hat eine Laterne, steckt den Kopf zur Thür herein.) Herr Hauptmann, kommen Sie, es ist Niemand im Zimmer, die Lichter sind alle aus — Ihr Herr Vater schläft, und der Alte ist im Dorf. (Beide kommen herein.)

Hauptm. Bahr, komm, laß uns das Zimmer visitiren, wo wir am besten beikommen können. — Sieh, dahier ist eine Thüre.

Bahr. Still! still! nicht so laut! es ist die Thür zu Louisens Zimmer; dahier müssen wir den Angriff wagen — hier!

Hauptm. Recht so! du stellst dich dahin, und wenn sie herauskommt, packst du sie gleich auf, daß sie nicht schreien kann. Ich steh' da an der Thür und bring' sie aufs Pferd — hör! mach' nur, daß Jacob bei Zeiten da ist.

Bahr. Es ist schon Alles bestellt.

Hauptm. Gut — so mach' dir nur hier mit Kohlen ein Zeichen in's Zimmer, damit wir nicht die Plätze beim Angriff verwechseln.

Bahr. Ha! ich hör' den alten Amtmann bei seiner Tochter — kommen Sie, es ist Zeit.

Hauptm. Bahr, höre, was meinst du, wenn wir Louisen erst ein Ständchen brächten; das wird sie vielleicht menschlicher gegen mich machen — mein Vater schläft doch noch lange.

Bahr. Der Gedanke ist vortreflich! und da wird man auch nicht unsern andern Anschlag merken können. — Aber kommen Sie, kommen Sie, der Teufel hat sein Spiel hier.

(Sie gehen leise ab.)

Zweiter Auftritt.

Graumann, Louise, Heinrich, der den Tisch deckt.

Graum. Ist der General noch nicht aufgestanden?

Heinr. Nein, Herr Amtmann.

Graum. Sobald er aufsteht, sagt es mir. (Heinrich ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Mariane, Karl, hernach Heinrich.

Karl (als Soldat gekleidet.) Nun, lieber Vater, nun, liebe Schwester! steht mir's nicht recht gut? — O, ich bin vor Freuden außer mir!

Louise. Lieber Karl, du wirst den Schritt gewiß bereuen!

Karl. Meinst du? Hahaha!

Graum. Nichte, warum sind deine Augen so roth? Ich glaube gar du hast geweint! Pfui, der Schande! Er kommt ja wieder —

Mar. Ach! wer weiß —

Graum. Vielleicht bald als Lieutenant; oder gar als Hauptmann, und dann ist's immer Zeit zur Hochzeit; nicht wahr, mein Sohn?

Karl. Ja, mein Vater; und dann kann ich doch auch selbst eine Frau ernähren. Das versprech' ich Ihnen und Marianen heilig, daß ich kein ander Mädchen nehmen werde, als sie; Mariane, da hast du meine Hand darauf.

Graum. Und da habt Ihr meinen Segen dazu, Kinder.

Mar. Ach, ich wollte, daß er nicht wegging!

Graum. Das war ein verdammter Streich mit dem Hauptmann! — da siehst du Louise, wie sich Mädchen in deinem Alter mit einem hübschen Lärvchen vor der Verführung in Acht zu nehmen haben.

Louise. O mein Vater, wär' nur der Hauptmann weg! ich hab' keine Ruh' — ich möchte weinen, und ich weiß nicht warum.

Graum. Sei ohne Sorgen. — Wer dir zu nahe kömmt, Mädchen! dem schieß' ich eine Kugel vor den Kopf.

Louise (fällt ihm weinend um den Hals.) O, mein Vater!

Heinr. (kommt.) Der Herr General kommt. (ab.)

Graum. So geht, meine Kinder, geht in Euer Zimmer; Niemand darf Euch sehen. (Beide Frauenzimmer gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Graumann, Karl, der dem General die Thür öfnet.

Graum. Haben Sie wohl geruhet, Herr General? hat der Schmerz nachgelassen?

Gen. Den Teufel mag er nachgelassen haben — —

Graum. (für sich.) Noch immer derselbe — (laut.) Heinrich!

Fünfter Auftritt.

Heinrich, Vorige.

Heinr. Herr Amtmann!

Graum. Bringt das Essen. (Heinrich ab.) — Setzen Sie Sich, lieber Herr General. Schlagen Sie den Schmerz aus den Gedanken; ich hab' ein gut Glas Wein, das Sie erfreuen wird.

Gen. Ich bin des Teufels, wo mich Etwas in der Welt erfreuen wird.

Graum. Das thut mir leid! (Heinrich bringt das Essen.)

Gen. (sezt sich.) Du, bring' noch ein Couvert. Uf! sez dich, Alter, sez dich! (Heinrich geht ab, und kommt mit dem verlangten gleich wieder.)

Graum. Ich danke sehr, Herr General, ich steh' recht gut.

Gen. Du sollst dich setzen, sag' ich, und mit mir essen, oder das Wetter — —

Graum. Weil Sie es denn so haben wollen, so will ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen Gesellschaft zu leisten. (Der General legt Graumann vor. Karl und Heinrich warten auf.)

Gen. Hör' einmal, du bist ein sonderbarer alter Kerl! Ehe ich schlafen ging, hast du dich ungeheißen zu mir gesezt, und noch dazu die Oberstelle genommen, und nun läßt du dich nöthigen.

Graum. Ich bin allezeit höflich, wenn andre Leute es auch sind.

Gen. Du warst erst ordentlich grob; hast geflucht und geschworen, daß mir bange ward. Machtest einen Lärm vom Teufel — und nun bist du still, artig und höflich.

Graum. Herr General, ich antworte allezeit in dem Tone, in dem man mit mir redet. Sie waren erst verdrießlich, ich war es

auch. Alles was man thut, mach' ich mit, und dieß geht sehr weit mit mir. Als Sie Sich niederlegten, legte ich mich auch ein Stündchen nieder, und habe wahrlich Ihres blessirten Bein's willen auch nicht schlafen können, und da ich nicht wußte, ob's bei Ihnen das rechte oder das linke war, thaten sie mir alle beide weh.

Gen. Du willst mich aufziehen, alter Bursch! Aber ich hab' hol' mich der Teufel zu klagen; fünf und dreißig Jahr dien' ich schon. Im Winter beständig in Eis und Schnee, und des Sommers in der Hitze — und nun die verteufelte Blessur. — Uf! ich habe seit drei Monat keine Stunde ohne Schmerzen zugebracht — Apropos — du hast eine Tochter, laß sie doch mitessen.

Graum. Karl, ruf' deine Schwester. (Karl geht ab.)

Gen. Ich bin ein kranker, lahmer Hund, d'rum bist du so gefällig.

Graum. Wahrhaftig nicht. Und wenn Sie so gesund wären, als ich wünsche, so würd' ich sie doch kommen lassen. Ich habe freilich meiner Tochter befohlen, sich diese Zeit über nicht sehen zu lassen, weil ich sie keinen groben Begegnungen aussetzen wollte; wären aber alle Soldaten so höflich, wie Sie, Herr General —

Gen. Ach! der schlaue Fuchs! wie er schmeichelt!

Sechster Auftritt.

Louise, Karl, Heinrich, welcher noch ein Couvert bringt, **Vorige.** Hernach der **Hauptmann** und **Bahr** von außen.

Louise. Was befehlen Sie, lieber Papa?

Graum. Der Herr General hat dir die Ehre erzeigt, dich rufen zu lassen.

Louise. Was befehlen Ihro Excellenz?

Gen. O, unterthäniger Diener! — Wollten Sie nicht mit uns essen, Mamsell?

Louise. Es wird sich nicht wohl schicken —

Gen. Nehmen Sie Platz.

Graum. Setz' dich, thu' was der Herr General befiehlt. (Karl setzt sich auch.) Wer hat dir erlaubt, dich zu setzen?

Karl. Ich dachte, da meine Schwester —

Graum. Ist es Gebrauch, Ihro Excellenz, daß der Soldat mit dem General speist?

Gen. (der seitdem sich Karl gesezt hat, immer gelacht.) Dann und wann, wenn der General mit dem Soldaten vorlieb nimmt, — — in Friedenszeiten schwerlich.

Graum. Wart' also so lange, bis solche Gelegenheit kömmt. (Karl steht beschämt.)

Gen. Ha ha ha! Nimm dich in Acht, Bursche, daß du dir nicht die Freiheit bei deinem Hauptmann oder Lieutnant nimmst. — Ha ha ha! — da würde es garstige Fuchtel setzen. — Du hast aber doch wahrhaftig scharmante Kinder — das Mädchen ist ein wahrer

Engel. Ich bewund're nur, wie du ihnen auf dem Lande einen so vortreflichen Anstand hast beibringen können.

Graum. Je nun! gute Lehren, und gute Meister; so gut als sie zu haben waren — —

Louise. Mein Vater vergißt hinzuzusetzen, daß wir ihm und seiner Sorgfalt das Mehreste verdanken. (Der General will sich einschenken.)

Louise. (die ihm zuvorkommt, und ihm das Glas auf einem Teller überreicht.) Erlauben Sie, Herr General, daß ich mir die Ehre geben, und Sie bedienen darf.

Gen. (nachdem er getrunken, zu Graumann.) Er ist vortreflich! (zu Louisen.) Und von Ihrer Hand, mein schönes Kind, schmeckt er noch einmal so gut. (zu Graumann.) Du bist glücklich, du hast deine Zeit nutzen können, aber unser einer — dreißig Feldzüge! da verbietet es sich. (zu Louisen.) Gefällt's Ihnen hier?

Louise. Herr General, es gefällt mir immer da, wo mich meine Pflichten hinrufen.

Gen. (der ißt.) Sie antworten wie ein Engel, Schatz! (zu Graumann.) Bist du nicht stolz auf so eine Tochter?

Graum. Eben nicht mehr, als auf einen schönen guten Baum, in meiner Baumschule. Aber ich danke täglich Gott, für die Freude, die er mich an ihr erleben läßt. Sie war einmal in Gefahr, von einem Officier verführt zu werden, aber ich meine, ich hab' sie noch bei Zeiten gerettet!

Gen. Ich habe einen Sohn, einen einzigen Sohn; du hast ihn gesehen. Sobald er schultern konnte, that ich ihn unter das Regiment. Ordnung, Pünktlichkeit, das ist Alles, was ich von ihm verlange; im übrigen mag er sich selbst bilden. Wo kriegt unser einer die Zeit her, sich mit Erziehung abzugeben? Deswegen wird's ihm nicht schlimmer gehen, als mir. Coup d'oeil, kaltes Blut, und aufgepaßt, das macht in unserm Handwerk den Mann.

Graum. Er ist Ihr Sohn, Herr General, er wird in Ihre Fußtapfen treten.

Gen. Du willst nur die Komplimente quitt machen, die ich deiner Tochter gesagt habe; aber im Herzen wurmt dich doch noch die heutige Geschichte.

Graum. Nicht im mindesten; ich schwöre es, ich habe zu sehr dabei gewonnen, da sie mir die Ehre Ihres Besuchs verschaft hat.

Gen. Du bist höflich, wie ein Hofmann. Aber Kavalierspa-role! Deine Tochter hat einen Anstand und ein Wesen, das mich entzückt. Lieben Kinder, Ihr müßt mir das Vergnügen machen, und auf meine Gesundheit trinken, ich will wieder Bescheid thun. Graumann, ich bringe dir die Gesundheit deiner Tochter! (Er schenkt ihr ein, und bringt ihr das Glas.)

Graum. (ehe er trinkt.) Herr General, Sie erweisen uns zu viel Gnade.

Louise. (auch so.) Weil Sie's so befehlen, Herr General.

Gen. (entzückt.) O tausendmal obligirt, meine allerliebsten Kinder. Ich habe lange nicht so einen vergnügten Abend gehabt — — (Man hört auf der Gasse auf Instrumenten stimmen und präludiren.) Was ist das? (Louise steht auf und geht an's Fenster.)

Graum. Vermuthlich Soldaten; denn wir wissen sonst von keiner Nachtmusik.

Gen. Sie werden mir eine Freude machen wollen.

Hauptm. (auf der Straße.) Sie ist am Fenster; nun fangt an.

Graum. Kennen Sie die Stimme, Herr General?

Gen. Nein.

Graum. Ich kenne sie wohl. — Der Unverschämte! (Man singt auf der Straße. Karl geht ab.)

„Louise höre mich
„Nur dich, dich, liebe ich!

Louise. Was hör' ich? ach, mein Vater! (geht vom Fenster weg.)

Graum. (für sich.) Die Kerls wollen mit mit ihrer Nachtmusik zu Leibe.

Gen. (für sich.) Der Teufel soll die Schurken holen, daß sie mein Quartier nicht besser respectiren! Ich will mich aber vor den Leuten hier verstellen. (laut.) Was das für Thorheiten sind!

Graum. Es sind junge Leute! (für sich.) Wäre nur der General nicht hier, ich wollte ihnen schon die Wege weisen.

Karl (kömmt zurück.) Es ist der Hauptmann mit einigen Soldaten. Ich hörte sie leise sagen: sie wollten so lange singen, bis meine Schwester wieder an's Fenster käme; denn er müßte sie durchaus sprechen — Er sagte auch: der alte tolle General müßte gewiß schlafen, weil er sich noch nicht gemeldet hätte.

Gen. (schmeißt ein Glas entzwei.) Der Donner! —

Graum. (thut das nämliche.) Und das Wetter!

Gen. Verzeiht mir meine Ungeduld. Das verfluchte Bein läßt mir keine Ruhe.

Graum. Es thut mir leid.

Gen. Nun haben Sie ja aufgehört. (Es wird ein Brief an einen Stein fest gemacht, durch's Fenster geworfen.)

Gen. Was ist das?

Karl (der ihn aufgehoben, liest.) „An Mademoiselle Louisen." Sie haben einen Stein mit diesem Briefe durch's Fenster geworfen.

Gen. (schmeißt eine Bouteille entzwei.) Das ist zu toll! Der Teufel! — Der Adjutant soll kommen. (Heinrich ab, kommt wieder.)

Graum. (wirft den Stuhl um.) Der Schurke, der —

Gen. Das verwünschte Bein!

Graum. Ich bedaure sehr.

Gen. Was fehlt dir denn? Warum warfst du den Stuhl um?

Graum. Da Sie die Bouteille entzwei warfen, so war mir nichts anders zur Hand, als der Stuhl.

(Heinrich trägt den Tisch fort.)

Louise. Ach mein Bruder! du darfst nicht von mir weg.

Karl. Es ist aber doch ein unverschämter Kerl, der Hauptmann.

Graum. Geh' Louise, laß uns. (Louise ab.)

Bauern (auf der Straße.) Schlagt sie todt, die Hunde, die sich unterstehen, unserm Herrn Amtmann die Fenster einzuwerfen.

Graum. (geht an das eine Fenster.) Geht Euch zur Ruh', Ihr Leute — es war Nichts, es war nur Kurzweil.
Gen. (geht an das andre Fenster.) Soldaten auseinander und in's Quartier, oder das Wetter soll Euch erschlagen!

Gen. (ruft.) Hauptmann von Stern! mein Sohn!

Bahr. (auf der Straße.) Ist nicht hier, Ihro Excellenz.

Gen. (zu Karln.) Sag' meinen Bedienten, daß sie meine Sachen in Ordnung bringen. (Karl geht ab.) Ich muß dem Ding ein Ende machen.

Siebenter Auftritt.

Der Adjutant, General, Graumann.

Gen. (zum Adjutant.) Geben Sie Ordre, daß sich das Regiment den Augenblick marschfertig macht. Der Hauptmann von Stern soll mit seiner Compagnie der erste sein. — Wenn in einer halben Viertelstunde noch ein Mann im Dorfe ist, so soll ihnen das Wetter auf die Köpfe kommen. (Adjutant ab.)

Graum. Ist das wirklich Ernst, Herr General?

Gen. Was soll ich machen? Es käme noch des Teufels Unfug heraus; und den König muß ich alle Stunden vermuthen. Da, siehst du, was ich für ein armer geplagter Teufel bin. (Man hört draußen trommeln.) Ha! es geht schon wacker drauf los. Das verdammte Bein!

Achter Auftritt.

Der Hauptmann, Vorige.

Gen. Was willst du? was willst du? Hab' ich nicht befohlen, daß du unverzüglich marschiren sollst?

Hauptm. Es ist Alles in Ordnung — ich wollte aber doch selbst hören, ob nicht ein Mißverständniß — weil ich noch eine halbe Stunde —

Gen. Ach, was Mißverständniß! — was halbe Stunde! — oder soll ich etwa die Sache untersuchen? — Ich will's jezt aus gewissen Ursachen nicht thun; aber der Teufel soll mich holen, bei dem ersten Exceß — Marsch! Marsch (Hauptmann ab.)

Neunter Auftritt.

Karl, General, Graumann.

Karl (mit Tornister marschfertig.) Es ist Alles fertig, Ihro Excellenz.

Gen. Das Hundeleben, das! das verdammte Bein! Bist du auch fertig, Bursche?

Karl. Ja, Ihro Excellenz.

Gen. Nun, so nimm Abschied von deinem Vater. — Leb' wohl, Alter! — Ich dank' dir für deine gute Bewirthung. Wenn mich der Henker in dem Kriege nicht holt, so kehr' ich wieder beim Rückmarsch bei dir ein.

Graum. Herr General — ich hab' eine Bitte —

Gen. Nun? fix! denn ich muß fort.

Graum. Erlauben Sie mir meinen Sohn noch eine halbe Stunde, dann schick' ich ihn nach. Ich denke, er hat noch einige Erinnerungen und Lehren seines Vaters nöthig.

Gen. Das ist billig. Das ist billig! Aber in drei Stunden muß er bei seiner Compagnie sein, oder ohne Gnade Spießruthen! Leb' wohl, Alter! leb wohl! — Grüß deine Tochter. Das verdammte Bein! (hinkt nach.)

Zehnter Auftritt.

Graumann, Karl.

Graum. Ich weiß nicht, Karl! mir ist als ob ich dich auf dieser Welt zum leztenmale sähe.

Karl. O, lieber Vater!

Graum. Du kennst nicht alle Gefahren dieses Standes; und, Gott weiß! ich hätte nimmer eingewilligt, wenn's nicht das Beste wäre, aus zwei Uebeln das kleinste zu wählen. — Da es nun so ist, so beschwör' ich dich, Karl! sei immer bescheiden. — Bescheidenheit bedeckt alle Fehler, die man etwa an sich hat; Hochmuth aber läßt welche an uns bemerken, die wir wirklich nicht besitzen. Sei rechtschaffen, höflich, und weder geizig noch verschwenderisch. Mit dem Hut unterm Arm und Geld in der Hand erwirbt man sich sichre Freunde. Rede niemals vom Frauenzimmer übel. Die geringste unter ihnen verdient Achtung, ihres Geschlechts wegen. Schlage dich nicht ohne Ursache. Wenn ich junge Leute sehe, die Fechten lernen, so denk' ich immer: der Fechtmeister sollte sie auch lehren können, in welchen Umständen es nöthig sei, den Degen zu ziehen. — Durch deine gute Aufführung, durch die Gewogenheit des Generals, und vor Allem, durch meinen väterlichen Segen, hoffe ich dich dereinst in einem größern Range wieder zu sehen. Bedenke

und erinnere dich alle Minuten, was du in deinem Stande versprochen und geschworen hast. Leb' wohl, mein Sohn! Gott erhalte — und segne dich!

Karl. Leben Sie wohl, liebster, bester Vater!

Graum. Hier hast du etwas Geld! Wenn ich höre, daß du es vernünftig anwendest, so soll es dir niemals fehlen. — Nun nimm von deiner Schwester und auch von Marianen Abschied. —

(Sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graumann im Schlafrock.

Was Teufel ist das hier für ein Lärmen! — kann kein Aug' zuthun. Trepp' auf, Trepp' ab, unten, oben, im Garten, überall Lärm; sogar in diesem Zimmer — (er leuchtet umher.) und doch ist Niemand hier, Niemand! (Er öfnet Louisens Zimmer.) Louise! Louise! — keine Antwort? — nu, das Mädchen schläft gewaltig! — man sieht, daß sie nicht verliebt ist. — Louise! — ich will doch sehen — (geht hinein und gleich wieder heraus.) Sie ist nicht da! Sapperment! wo mag sie sein? — so spät! — alle Teufel! wo mag sie sein? — wenn der Hauptmann nicht weg wär' — ich glaub', ich gerieth auf Gedanken —

Zweiter Auftritt.

Graumann, Mariane, Hals, Heinrich.

Mar. Ach! um Gotteswillen, Herr Onkel! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit — ich bin unschuldig.

Hals. Um's Himmelswillen! Hülfe! Hülfe!

Graum. Seid Ihr rasend? — was ist's.

Mar. Ach! meine liebe Cousine! Ihre Jungfer Tochter — ich habe wahrhaftig keinen Theil daran!

Graum. Mariane, Mariane! fasse dich — fasse dich!

Mar. Ach lieber Gott! ich armes unglückliches Mädchen! O, meine liebe, liebe Cousine!

Graum. So sprecht doch, in's Henkers Namen — ist sie todt?

Mar. Ach, nein! — der Hauptmann hat sie mit zwei Soldaten mit Gewalt fortgeschleppt.

Graum. Ach! Verfluchter! du sollst mir's bezahlen! (will ablaufen, kommt wieder zurück.) Großer Gott! — — — Gott! — Gott! — — Hals, biet' Er das ganze Dorf auf! — Schaff' er nur mein Kind wieder — — ich bitt' ihn um Gotteswillen — — meinen Rock — — meinen Hut — meinen Stock! Hals, um Gotteswillen nach! mein Kind — mein armes Kind!

Hals. Wir wollen sterben, Herr Amtmann, oder sie wiederbringen. (ab.)

Graum. Wo ist Karl? — Gott! mußt' ich darum so alt werden! O, meine arme, arme Louise! wie ging die Sache zu, Mariane? Heinrich, meinen Rock — meinen Hut — meinen Stock! lauft! lauft! — (Heinrich geht ab.) O wie ging's zu, Mariane! wie ging's zu?

Mar. Ach, lieber Herr Onkel, wir gingen im Garten auf und ab; Louise sprach von Ihnen. Wir weinten alle Beide über Ihre Güte, und baten den lieben Himmel, Sie uns noch lange Jahre zu erhalten. Wir hörten keine Trommeln mehr, und dachten, die Soldaten wären lange fort; auf einmal sprangen drei Leute über den Zaun; — wir liefen aus allen Kräften, allein sie holten uns bald ein. — Der Hauptmann faßte Louisen und trug sie fort. — Mich stießen die Soldaten zurück. — Der Gärtner kam auf mein heftiges Geschrei; allein er hatte nicht das Herz den Soldaten nachzugehen. O meine arme Cousine!! — (Heinrich bringt Rock, Perücke, Hut und Stock.)

Graum. (der sich in größter Verwirrung anzieht.) So ist denn nun keine glückliche Stunde mehr für mich in dieser Welt zu hoffen! — O Schurke! spitzbübischer Schurke! mir so mein Kind zu stehlen! — möge doch die Hand des Himmels so schwer auf dir liegen, als du mich kränkst! — nun ist alle meine Glückseligkeit dahin! — Ich will Rache an dem Bösewicht nehmen, oder meinen alten Kopf auf dem Schaffotte lassen. (Geht schnell ab. Heinrich folgt ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Mariane.

Ach meine arme Louise! — das liebe, beste, unschuldigste Mädchen! — ist's möglich, daß es so gottlose Menschen auf der Welt gibt! — mit meinem Leben wollt' ich sie gern retten, wenn ich könnt'. Ach, das wird meinem lieben alten Onkel seine wenigen Tage kosten. — O weh! dem Mörder der Unschuld, Fluch über ihn, und über Alle, die zu dem Bubenstück halfen!

Vierter Auftritt.

Mariane, Karl.

Karl (mit bloßem Degen.) Wo ist mein Vater? mein Vater!

Mar. Karl, Karl! um Gotteswillen, wo kommen Sie so verstört wieder hieher?

Karl. Von dort, wo ich meine Schwester aus den Armen ihres Verführers gerissen hab'. Mit des Bösewichts Blut hab' ich den Schandfleck ausgelöscht; hier, hier an diesem Degen sehen Sie sein Blut.

Mar. Und Louise! Louise! wo ist sie? um Gotteswillen, reden Sie!

Karl. Die Bauern, unter des Gerichtsschreibers Anführung, bringen sie. Sie haben die Soldaten in die Flucht geschlagen, die Buben, die den Schurkenstreich ausführen halfen — und ich, ich nahm's mit dem Hauptmann auf — aber, wo ist mein Vater? wo?

Mar. Seiner Tochter nach! sie zu retten.

Karl. Der arme, alte Mann!

Mar. (weint.) Ach Karl! Karl! das wird Ihnen das Leben kosten — den Degen gegen Ihren Hauptmann gezogen! Gott! was steht uns noch für Unglück bevor!

Karl. Ich habe die Unschuld gerettet. Muß ich auch sterben, je nun, so sterb' ich gern. Besser so als ein Schurke sein. Kommen Sie, liebe Mariane, wir wollen dem Vater entgegen.

Mar. Ach, der Himmel gebe, daß das gut ausgehe. — O, wenn ich Sie nur nicht verliere! (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann und **Bahr** werden von bewafneten Bauern entwafnet herein gebracht.

Hauptm. Ihr verdammten Schurken von Bauern, was für ein Recht habt Ihr, mich gefangen zu nehmen? Mit Eurem Leben sollt Ihr's alle büßen. — Verflucht! laßt mich los, oder in einer halben Stunde steht Euer Dorf im Brand. — Laßt mich los, Ihr Schurken! —

Ein Bauer. Wir haben Befehl.

Hauptm. Vom wem? vom General?

Bauer. Das wissen wir nicht. Es kann sein.

Hauptm. Und wer gab ihn Euch?

Bauer. Unser Amtmann.

Hauptm. Ha, verflucht! was hat ein Mann, wie ich, mit der Justiz Eures lumpichten Dorf's zu schaffen?

Bahr. Ach, Herr Hauptmann, ereifern Sie Sich nicht so,

es wird ja bald anders aussehen, wenn der General, Ihr Herr Vater, kommt; da soll das Bauernblut im Dorfe fließen. — Ich bitte Sie, sein Sie indeß ruhig, Ihre Wunde könnte sonst gefährlich werden.

Hauptm. Ich hoffe, diese Wunde soll Nichts zu sagen haben, sie wird bald heilen. Aber die, welche mir Louise schlug — nie!

Bahr (der nach der Thüre sieht.) Element, das wird ernstlich!

Sechster Auftritt.

Vorige, Graumann, hernach Hals der Gerichtsschreiber und Gerichtsdiener.

Graum. (beim Hereintreten zu den Gerichtsdienern.) Besezt Alle Ausgänge, und laßt keinen Soldaten ohne Ausnahme herein; will einer Gewalt brauchen, so schmeißt ihn vor den Kopf; auf meine Verantwortung!

Hauptm. (ohne den Kopf umzudrehen.) Wer hat die Frechheit, so in dieß Zimmer zu kommen?

Graum. Wer die Frechheit hat? Soll vielleicht die Justiz erst um Erlaubniß bitten?

Hauptm. Justiz? was geht mich, Halunke, deine Justiz an?

Graum. (ruft.) He! (Hals mit Gerichtsdienern treten herein.)

Hals. Was sollen wir?

Graum. (er gibt den Gerichtsdienern ein Zeichen, die zwei Gefangenen zu umringen.)

Bahr (auf jeder Seite einen Gerichtsdiener.) Ich werde mich beim General beschweren.

Graum. Ja, wenn die Justiz dir die Erlaubniß geben will.

Hauptm. (auch zwischen zwei Gerichtsdienern.) Meinen Degen her!

Graum. Ein Gefangener braucht keinen.

Hauptm. (stolz.) Bauer! weißt du, daß du mir Respect schuldig bist?

Graum. Vorhin, aber jezt nicht mehr. (Er gibt ein Zeichen, und man befestigt den Hauptmann mit dem Arm am Stuhl.)

Hauptm. (der sich wehrt.) Wär' ich nur nicht blessirt, ich wollte Euch zeigen, Ihr Schurken! was zu zeigen ist.

Graum. Ruhig, mein Herr, gelassen! ich habe Ihnen ein paar Worte allein zu sagen.

Hauptm. (für sich.) Ich bin übermannt.

Graum. (zum Gerichtsschreiber und seinen Leuten.) Haltet gute Wache und verwahrt den Soldaten da genau (auf Bahr deutend.)

Hals. Daran soll's nicht fehlen.

Graum. Gerichtsschreiber, formire Er förmlich das Protocoll, nach allen Aussagen der Mariane, des Bahr und der übrigen Zeugen, die eidlich abgehört werden müssen. Daß ja in

den Formalien Nichts gefehlt wird; und wenn mein Sohn kömmt, ihn auch abgehört, dann in Ketten und Banden in's Gefängniß mit ihm.

Hals. Gut! (mit Bahr und den Gerichtsdienern ab.)

Graum. (für sich.) Gott gebe mir Gelassenheit genug, um als Richter und dann als Vater mit ihm zu sprechen.

Siebenter Auftritt.

Graumann, Hauptmann.

Graum. Sie wissen wohl nicht, Herr Hauptmann, daß ich ein Recht habe, Sie so zu behandeln, weil ich hier Amtmann und Richter bin.

Hauptm. Ein Recht? Was geht das mich an, ob Ihr Amtmann seid, oder nicht.

Graum. Was Sie das angeht? In der That, ich wundre mich, daß Sie nicht besser von dem Gesetze eines Landes unterrichtet sind, in dem Sie einen so ansehnlichen Posten bekleiden. Der Amtmann ist das Haupt eines Tribunals, das über alle Fälle erkennt und richtet, die sich in seinem Bezirk ereignen. Ich stelle hier den König vor; Sie haben die heiligsten Gesetze der Menschheit verletzt: Gott, die Menschen und mein König geben mir ein Recht, Sie zu verhindern, daß Sie so kein zweites Verbrechen begehen. Ich halte Sie hier in Verhaft, und das werd' ich verantworten. Ihr Tribunal mag Sie verurtheilen — Nun aber sprech' ich mit Ihnen als Privatmann — als Vater —

Hauptm. Wenn ich Euch anhören soll, so bindet mich erst los.

Graum. Geben Sie mir, als Edelmann Ihr Ehrenwort, daß Sie Sich ruhig halten wollen.

Hauptm. (edel.) Ich geb' es. (Graumann schellt; ein Gerichtsdiener bindet ihn los, und geht wieder ab.)

Graum. Wir sind allein, Herr von Stern, und es ist Zeit, daß ich Ihnen mein Herz ausschütte, und das Stillschweigen breche. Der Himmel ist Zeuge — daß ich Nichts mehr in dieser Welt zu wünschen, Nichts mehr zu begehren habe. Meines Gleichen lieben mich, meine Obern schätzen mich, ich bin in der ganzen Gegend geehrt, reich, besitze Alles in Ueberfluß, habe gute Kinder, eine tugendhafte Tochter, und auch eine schöne Tochter, so schön, daß sie Herrn von Stern, Hauptmann und Sohn des großen Generals von Stern, zu einer That verleiten konnte, zu einer That! — Ach, Herr Hauptmann, Sie haben das Kind meiner Liebe entführt, ohne eine Schickung des Himmels wär' es vielleicht todt für die Ehre! Die Beleidigung ist groß, überschwenglich, die Gesetze rügen sie auf das Strengste! aber ich bin der erste, der sie in Vergessenheit zu begraben wünscht; es ist nur ein einziges Mittel, dieses möglich zu machen, und das Mittel ist in Ihren Händen! — Herr Hauptmann, geben Sie mir die Ehre wieder, die Sie mir geraubt

haben, und die Ihrige wird nicht darunter leiden. — Sie verstehen mich, wenn Sie ein Mann von Ehre sind; das ist das einzige Mittel, mein Kind vor dem Schimpf der Welt zu retten. — Nehmen Sie all' mein Vermögen, es ist nicht zu verachten, ich verlange nicht einen Heller für mich und meinen Sohn zurück; dieser Sohn soll kommen, und zu Ihren Füßen um Gnade bitten, daß er seine Hände an Sie gelegt hat. Sollten wir betteln, sollten wir uns selbst verkaufen müssen, um die Mitgift zu größern, wir wollen's thun! nur geben Sie mir meine Ehre wieder. (knieend.) Haben Sie Mitleid mit meinen grauen Haaren! Lassen Sie Sich meine Thränen rühren. Geben Sie mir die Ehre wieder, die Sie mir genommen haben!

Hauptm. Die Ehre? O, glaubt nicht, daß ich im Stande gewesen wäre — nein, Eurer Tochter Unschuld und Tugend ist unverlezt, kein Mensch in der Welt wird im Stande sein, sie ihr zu rauben; das werd' ich laut vor der ganzen Welt bekennen. Und wer es anders sagt, nur anders denkt, mit dem nehme ich's auf!

Graum. (immer knieend.) Wer wird das glauben? Kein Mensch in der Welt, wenn's auch wahr wär'. — Nach so einer Begebenheit — Wer wird anders denken, als daß Sie meine Tochter nicht nur entführt, sondern auch entehrt haben. — Das ganze Land wird ihre Entführung erfahren. — Was soll aus meinem Kinde werden? Hätten Sie sie ermordet, sie würde weniger zu beklagen gewesen sein. Geben Sie mir die Ehre meiner Tochter wieder! Wer uns jezt Beide sähe, würde schwerlich glauben, daß ich der beleidigte Theil bin, aber mag's doch, jezt bin ich über Alles hinweg, da es darauf ankömmt, das Edelste von zwei Personen zu retten, die mir so theuer sind.

Hauptm. (der ihn aufhebt.) Aber, wenn ich auch wollte, mein Vater — —

Graum. Junger Mann, ich lese in Ihrer Seele — Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie das thun wollen, was die Ehre fodert.

Hauptm. Und wenn ich es gäbe? Kennt Ihr den General?

Graum. Ich kenne ihn so gut als Sie. Der Ton, den er sich durch die Nothwendigkeit angewöhnt hat, rohe Haufen im Zaum zu halten, hat sein Gefühl für Ehre und schöne Handlungen nicht verfälscht.

Hauptm. Ihr wisset nicht, wie hart er ist!

Graum. Er ist's nicht genug gegen Sie gewesen, oder vielmehr, er hat Sie in der Unwissenheit über die einzigen Grundsätze gelassen, die den Menschen wirklich über das Gemeine erheben. Ach, Herr von Stern, man brauchte Ihnen nur die Tugend zu zeigen, um zu verhindern, daß Sie nicht auf Abwege geriethen.

Hauptm. (gerührt.) Nun wohl, Graumann, ich gestehe Ihnen, es ist eine Leidenschaft, wie ich noch keine empfand. Seitdem ich Louisen sah, hatt' ich nicht einen Augenblick Ruhe. Meine Seele war der Raub des ganzen Wahnsinns der Liebe. Ich, ich war es, der vor zwei Jahren Louisen, Ihre Tochter, zum Erstenmal in der Stadt sah, als sie zu ihrer Tante aus ihrem Kloster zum Besuch kam; ich war es, der sie aus dem Kloster zu entführen suchte; sie

bekam Nachricht davon, und mein Anschlag schlug fehl. Ich hab' in meinem Leben kein Mädchen so geliebt, und, wäre mir nicht die Strenge meines Vaters bekannt, wüßte ich nicht, wie sehr er auf seinen Adel hält, ich würde sie längst von Ihnen zur Frau gefordert haben.

Graum. Ich werde mit ihm sprechen. Er hat ein Herz und weiß was Ehre ist. Aber nun erlauben Sie, daß ich Sie hier noch einige Zeit in Verwahrung halten darf. Die Ordnung erfordert es; ich muß auch hier meine Schuldigkeit als Richter thun.

Hauptm. (für sich.) Großer Gott! welch' ein Mann, und wer kann ihm widerstehen! (laut.) Sie hätten, wie ich, Louisens liebenswürdige Furchtsamkeit sehen sollen, den edlen abschreckenden Anstand, in dem Augenblicke, wo ich nur meine Leidenschaft hörte, und Alles anwandte, ihre Einwilligung zu erpressen. — Ach, Graumann, Geist, Tugend, Schönheit, Louise vereinigt Alles. Möchte sie mir verzeihen!

Graum. Das ist meine Sache. (ruft.) Gerichtsschreiber!

Achter Auftritt.

Vorige, Hals.

Hals. Hier bin ich.

Graum. Der Herr Hauptmann soll in Verhaft genommen werden. Man gebe ihm was er verlangt, und begegne ihm mit der Achtung, die man ihm schuldig ist; aber man lasse Niemand zu ihm. (Der Hauptmann geht ab, der wegen seiner Schwäche vom Gerichtsschreiber unterstüzt wird.)

Graum. (allein.) Es ist nicht der junge Stern, der Unrecht hat, es sind die, die seine guten Eigenschaften erstickten, statt sie aufkeimen zu lassen.

Neunter Auftritt.

Graumann, Hals, hernach Heinrich.

Hals. Der Herr Hauptmann ist in Verhaft. Wie gelassen er nun ist; wer sollte sagen, daß er der nämliche ist! Ein scharmanter Herr! er sprach so freundlich, so gut mit uns, und lobte gar sehr Ihre Gerechtigkeit. — Hier ist das Protokoll, Herr Amtmann, es ist Nichts darin ausgelassen.

Graum. Und die Aussagen meines Sohn's?

Hals. Sind alle dabei. — Er will Sie durchaus sprechen.

Graum. Er soll kommen. (Hals ab.)

Graum. (in dem Protokoll lesend.) Gut, recht so — jezt mag

der König selbst urtheilen, ob ich recht gehandelt hab' oder nicht. -- (Macht das Paquet zu, schreibt die Adresse.) Ja, er mag urtheilen — — Heinrich! Heinrich!

Heinr. (kommt.) Das Paquet soll sogleich ein Bote an den König bringen; er ist nahe vor Willsdorf, eine Stunde von hier im Lager. (Heinrich ab.) Ha! da kommt mein Sohn.

Zehnter Auftritt.

Karl, Graumann.

Karl. Mein Vater, ich dachte nicht, daß ich nach der That, jezt hier in Ketten, als ein Gefangener vor Ihnen erscheinen müßte!

Graum. Du erkühnst dich vor mich zu kommen?

Karl. Wo kann ich jezt Rath finden als bei meinem Vater?

Graum. Nach dem Verbrechen, dessen du dich schuldig gemacht hast?

Karl. Was für ein Verbrechen?

Graum. Bist du nicht der Meuchelmörder deines Hauptmanns? des Sohnes deines Wohlthäters?

Karl (der sich nähert, mit Feuer.) Kein Meuchelmörder, mein Vater! was ich that, that ich als Mann von Herz, als Mann von Ehre. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte mich, meine Reise so schnell fortzusetzen, als ich wünschte. Indem sah ich einen Reiter in vollem Sprengen hinter mir herkommen und hörte Louisens Stimme, die um Hülfe rief. Ich fiel ihm in den Zügel, ich warf ihn vom Pferde, wir fochten, er sank unter meinen Stößen. Unterdessen war Louise verschwunden, und da all' mein Suchen vergebens war, so wich meine Sorge — —

Graum. Als Vater habe ich Nachsicht für deine That, aber als Richter liegt mir ihre Untersuchung ob, und du bist mein Gefangener.

Karl. Hören Sie erst meine Gründe, mein Vater —

Graum. Ich kenne sie schon.

Karl. Wollen Sie die Ehre dem nehmen, der sie Ihnen wieder schafte, und sie dem lassen, der sie Ihnen nahm?

Graum. Nur deine Jugend kann die Verwegenheit dieser Antwort entschuldigen. Geh, ich werde dich holen lassen, wenn es Zeit sein wird. (schellt, ein Gerichtsdiener kömmt.) Bewacht diesen Menschen und haltet ihn geschlossen.

Karl. Aber mein Vater —

Graum. Bringt ihn weg! (gehen ab.)

Graum. (allein, im Nachdenken vertieft.) Ich scheine deine That zu tadeln, aber sie hat dich mir noch hundertmal theurer gemacht. — — Welche Folgen nur eine einzige Ungerechtigkeit nach sich zieht! — Meine Tochter! Mein Sohn! (er öfnet Louisens Zimmer, und ruft.) Louise! Louise!

Elfter Auftritt.

Graumann, Louise.

Louise (sie umfaßt seine Knie.) O, mein Vater —

Graum. Ach meine Tochter, wenn ich es nicht glaubte, daß du unschuldig bist, so tödtete ich dich izt auf der Stelle, um meine Ehre zu retten. (er hebt sie auf.)

Louise. Der Hauptmann und seine Gehülfen bemächtigten sich meiner, all' mein Geschrei war vergebens, sie warfen mich auf ein Pferd, und eilten mit mir fort; aber die Schutzengel der Unschuld führten uns meinem Bruder entgegen, er erkannte und befreite mich. Ach, mein Vater! Erlauben Sie, daß ich mich an Ihrem Busen verberge.

Graum. (der sie traurig von sich stößt.) Tochter, du hast nun einen Richter zum Vater, und er wird dich rächen!

Louise. Wie, mein Vater, Sie stoßen mich von sich. (sie fällt ihm zu Füßen.) Bin ich nicht mehr Ihre Tochter?

Graum. (der sie aufhebt.) Du bist meine Tochter, aber jezt ist es nicht Zeit zu weinen.

Louise. So gibt es also Widerwärtigkeiten, die Niemand vorhersehen, Niemand ausbeugen kann.

Graum. Nein, aber Augenblicke, wo man alle Kräfte seiner Seele aufbieten muß.

Louise (stolz.) Setzen Sie die meinigen auf die Probe, wir wollen sehen, wie weit sie reichen. Ach, mein Vater, wenn ich es wagen dürfte?

Graum. Rede!

Louise. Ich kann nicht. Die Art Ihres Empfangs überzeugt mich, daß Sie nicht mehr derselbe sind, oder daß Ihr Kummer stärker ist, als Ihre Seele.

Graum. Rede, ich befehle es dir.

Louise. Sie werden zittern.

Graum. Fahre fort.

Louise. Es wird Ihnen das Herz zerreißen.

Graum. Ich bin auf Alles gefaßt.

Louise. Ich verdiene den Tod, denn, ich — hasse den Hauptmann nicht.

Graum. Ha, verblendete Tochter! also im Einverständniß mit ihm?

Louise. Nein, er weiß es nicht. Nur Ihnen, mein Vater, entdecke ich es, denn für Sie habe ich kein Geheimniß. — Die Einsamkeit des Klosters, worin Sie mich erziehen ließen, war nicht vermögend, mich vor dem gewaltigen Eindrucke der Liebe zu bewahren. Ein einzigesmal als ich zu meiner Tante zum Besuch ging, sahe ich den Hauptmann von Stern, zwar unter einem andern

Namen; ich gefiel ihm, er sagte mir tausend schmeichelhafte Dinge — unsere Blicke, unsre Seelen begegneten sich —

Graum. Und dein Herz ward warm — ich weiß es, er selbst hat es mir eben gestanden.

Louise. Ja, bester Vater! ich kannte noch nicht die Gewalt der Liebe. Bloß Ihre Vorsichtigkeit hielt mich von den üblen Folgen ab, die ich zu befürchten hatte. Lange währte der Tumult in meiner Seele, den die erste Leidenschaft darin gemacht hatte. Nur die paar Jahre, mein Vater, die ich hier bei Ihnen zubrachte, vermochten es, meiner Seele die vorige Ruhe wieder zu geben. Aber, ach! als ich den Hauptmann hier erblickte — o, da glaubt' ich mich vom Donner getroffen — weg war meine Ruhe. —

Graum. Aber seine abscheuliche That — rede weiter, sag —

Louise. So groß die Gefahr war, so hatte ich doch noch einige Augenblicke kaltes Blut genug, ihn zu beobachten. Soll ich es Ihnen bekennen, mein Vater! Nie war eine so wilde That wie diese von deutlicheren Beweisen der zärtlichsten Ehrfurcht begleitet. — Jezt fühl' ich's, daß ich ihn schätze, nicht hassen kann.

Graum. Erinnerst du dich, wer wir sind, und wer er ist?

Louise. Ich erinnere mich's; aber die Leidenschaft, die in mir wieder rege wurde, ist mächtiger als diese Erinnerung. — Ach! ich erröthe über Empfindungen, die ich zu ohnmächtig bin zu bekämpfen! Sie allein, mein Vater, können mir rathen.

Graum. Deine Aufrichtigkeit verdient die meinige. — Komm' in meine Arme, Kind der Liebe. Du wirst Sterns Gemahlin, oder ich sterbe mit dir. Leb' wohl, meine Tochter, mein Richteramt ruft mich; vielleicht sehen wir uns glücklicher wieder. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Louise.

Glücklicher? O, Vater, Bruder! Louise war sonst Euer Stolz, Euer Ruhm! ach! wie ist sie gesunken! straft sie, aber habt Mitleiden mit ihrer Schwäche. (ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graumann schreibend. Hals kommt herein.

Hals. Bahr wartet vor dem Zimmer, Herr Amtmann.

Graum. Man bringe ihn herein —

Hals (geht ab.)

Graum. Mein Plan ist entworfen; doch ehe ich ihn endige, muß ich von des Hauptmanns wahrem Karakter völlig überzeugt sein. Und wär' er ein Fürst, ich gäb' ihm meine Tochter nicht, wenn ich nicht vorher von seiner Tugend überzeugt wäre.

Zweiter Auftritt.

Graumann, Bahr, Hals.

Hals. Er ist so wild und unbändig, daß kaum mit ihm auszukommen ist.

Bahr (ungestüm.) Nun, ist das Hin- und Herpatrouilliren bald alle?

Graum. (trocken.) Bescheiden! bescheiden!

Bahr. Mein Hauptmann hat mir's tausend und aber tausendmal gesagt, wir brauchten uns nicht von Bauern vernehmen zu lassen; und wir gehörten vor ein Kriegsgericht.

Graum. Vor dem Kriegsgericht sollst du auch dein Urtheil erfahren; nun aber verantworte dich.

Bahr. Ich habe mich nicht zu verantworten; was ich gethan habe, habe ich auf Befehl meines Hauptmanns gethan, und das war meine Schuldigkeit, das brachte die Subordination mit sich.

Graum. Ja, wenn die Rede vom Dienst ist.

Bahr (spöttisch.) Nun, ich war hier ja im Dienst; konnte ich was davor, daß Ihr hinter dem Hauptmann herschreit, als ob Euch der Kopf brennte?

Graum. Elender Spötter, du treibst noch Spaß; wenn es Dir Nichts weniger als deinen Hals kosten kann.

Bahr (für sich.) Den Hals? Nein, wahrhaftig, das ist außer dem Spaß.

Graum. Bist du es nicht gewesen, der den Hauptmann begierig gemacht hat, Louisen zu sehen? Sag' mir die Wahrheit. Deine aufrichtige wahre Aussage kann dich allein retten. Was weißt du von meiner Tochter — und von deines Hauptmanns Anschlägen auf sie?

Bahr. So wahr ich Bahr heiße, so wahr ich zwölf Jahr in des Königs Diensten stehe, so wahr ich nie gelogen habe, und so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, so wahr ist es, daß Ihre Tochter ein rechtschaffenes braves Mädchen ist.

Graum. Das weiß ich, sie ist des alten Graumanns Kind. Aber wie hat sie sich gegen den Hauptmann betragen? und wie dein Herr gegen sie?

Bahr. Herr Amtmann, Sie hätten sehen sollen, — wie wir sie gefaßt hatten, — dort bei der Gartenthür — und der Hauptmann dazu kam, in welchem Ton sie da mit ihm sprach! Wie sie ihn im Respect hielt! Bei Gott, kein Mann kann so reden.

Graum. Und der Hauptmann, dein Herr —?

Bahr. Er stand wie versteinert vor ihr da. Fiel vor ihr auf die Knie, bat um Verzeihung wegen seines übereilten Schrittes, entschuldigte sich der dringenden Zeitumstände halber, sprach auch so was von Ehre — das wir Andern aber nicht so deutlich vernehmen konnten, und so ging's eine Weile, bis Ihrer Tochter Bruder dazu kam, und dann sie — das Uebrige wissen Sie ja schon.

Graum. Hast du deinen Herrn gern?

Bahr. Von ganzem Herzen! Es ist gewiß der beste, tapferste, rechtschaffenste Officier in unsrer Armee. Wer sollte so einen Mann nicht gern haben? Alles hat ihn gern!

Graum. Aber das war doch ein gottloser Streich von ihm.

Bahr. Wahr! — Aber ich bin gewiß, er bereut ihn schon vom Herzen. Seine Jugendhitze treibt ihn zwar zuweilen zu solchen Dingen, die er aber gleich wieder gut zu machen sucht. Er war aber schon gar zu lang' in Ihr Mädchen vernarrt, wir konnten uns hier nicht aufhalten, und dann — ich glaub' wahrhaftig, Herr Amtmann, für so ein hübsch Mädchen, wie Ihre Tochter ist, könnt' ich auch so eine Narrheit begehen —

Graum. (gibt ihm ein Stück Geld.) Da, ich will glauben, daß du mir die Wahrheit gesagt hast, — mach' dir für das einen guten Tag in deinem Gefängniß — Gerichtsdiener! führ' er ihn wieder in's Gefängniß.

Bahr (im Abgehn für sich.) Schade, daß er nicht gedient hat. Er wär' ein ganzer Kerl geworden.

(Hals geht mit Bahr ab.)

Dritter Auftritt.

Graumann, hernach Heinrich.

Graum. (schreibt.) Ich finde des Hauptmanns That, wie ich sie wünschte. Nein, er hat kein böses Herz! Es war Uebereilung, Uebereilung der Liebe. Ein Ende gemacht und die Schenkung unterschrieben. (er unterschreibt.) Nun will ich meinen Sohn auf die Probe stellen, ob seine Seele sich stark genug zu einem solchen Opfer fühlt. (Er schellt.)

(Heinrich kommt.)

Graum. Karl soll kommen. (Heinrich ab.) Erst die Ehre gerettet, dann an Leben und Vermögen gedacht! — Karl kömmt.

Vierter Auftritt.

Graumann, Karl, Heinrich.

Graum. Man lasse uns allein. (Heinrich ab.) Mein Sohn, es ist nicht der Richter, der jezt mit dir spricht, es ist dein Freund, er will in deinem Busen Linderung suchen; Hülfe für die Uebel, denen er zu erliegen droht.

Karl. Ich bin unschuldig; aber befehlen Sie, — Sie sind Richter —

Graum. Und Vater, du hast dir Nichts vorzuwerfen, Sohn. Der Vorwurf, der dich trift, trift auch mich. Du hast gehandelt wie ein Mann von Ehre. Aber ich — ich soll mit Kummer in die Grube fahren — Meine grauen Haare soll Entehrung schänden. Kann ich den Schimpf zu überleben hoffen, den die Unbesonnenheit eines Jünglings über mich verhängt hat?

Karl. Sie machen mich weinen. Vater, reden Sie, was ist zu thun?

Graum. Der junge Stern hat gefehlt; aber er schlägt selbst ein Mittel vor, seinen Fehler wieder gut zu machen. Das einzige, was uns noch übrig bleibt — Er will deine Schwester heirathen.

Karl. Er? Er?

Graum. Er selbst — Aber der General — Du kennst seinen Eigensinn! — wenn er nicht einwilligt —

Karl. Soll ich — —

Graum. Keine Gewaltthätigkeiten, mein Kind. Laß die kältere Ueberlegung eines Greises dein Feuer leiten. — — Ich kenne

mein Recht, als Amtmann; ich weiß, daß ich, als Haupt der Justiz, mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann. Aber würde eine Rache wie diese, würde sie mit der Feinheit jener Empfindungen von Ehre stimmen, die in deinen Adern wie in meinen schlagen? Niedere Seelen mögen ihre Zuflucht dahin nehmen, wir wollen's nicht. Ich kenne einen Weg, und den müssen wir auch wählen. Er ist meiner und deiner würdig! — der alte Stern gibt seine Einwilligung, — oder — wir sterben.

Karl (feurig.) Ja, mein Vater, wir sterben! Leben ohne Ehre? Mich ekelt davor!

Graum. O Sohn! Sohn! ich finde mich ganz wieder. — Der General wird kommen, er wird droh'n, seinen Sohn fodern, Genugthuung fodern. Ich werde ihm Vorschläge thun; geht er sie ein, auf unsern Knieen wollen wir dem Himmel danken — schlägt er sie aus, so — man könnte uns behorchen — (er zieht ihn in einen Winkel der Bühne.) in dem Augenblick (er redet leise mit ihm; nach einer Weile.) fühlst du dich stark genug dazu?

Karl. Ja.

Graum. Unterschreib' diese Schenkung.

Karl. Hier! (indem er unterschrieben.)

Graum. Laß dich umarmen. Nun kann der General kommen. Geh, Bester. (Karl ab.)

Fünfter Auftritt.

Graumann.

Graumann, bau'st du auch nicht zu viel auf deine Kenntniß vom General? du hofft ihn zu überraschen, zu rühren. Aber wie, wenn es dir fehl schlüge, wenn der alte Stern halsstarrig bliebe, und du der Mörder der beiden Lieben würdest. — Weg mit diesem traurigen Gedanken, hoffe ich nicht Alles, als ich meinen Plan überdachte? Warum nicht noch? Schicksal, du winkst, ich folge!

Sechster Auftritt.

Graumann, der General v. Stern, der von außen anpocht.

Gen. Aufgemacht! Aufgemacht!

Graum. (für sich.) Das ist der General. (laut.) Wer schlägt so an?

Gen. (der herein tritt.) Ich bin's, Alter. Eine fatale Geschichte zwingt mich zurück zu kommen; und ich habe dich zu lieb, als daß ich nicht bei dir abtreten sollte.

Graum. Viel Ehre für mein Haus, Herr General.

Gen. Weißt du wohl, daß ich deinen Sohn mit keinem Auge gesehen habe?

Graum. Wichtige Verhinderungen haben ihn abgehalten, die Sie erfahren sollen, Herr General (er sezt sich.) Aber sagen Sie mir doch, was uns schon so früh wieder die Ehre Ihres Besuchs zu wege bringt?

Gen. (hizig.) Der hundsmäßigste Streich, der nur geschehen konnte, eine Insolenz, die, soll mich der Teufel holen, ihres Gleichen nicht hat. — Ein Soldat ist auf dem Marsch zu mir gestoßen, und hat mir erzählt. — Die Galle läuft mir über, wenn ich nur daran denke. —

Graum. Nun?

Gen. (immer hiziger.) Daß ein verfluchter Hund von Amtmann die verfluchte Frechheit gehabt hat, meinen Sohn in's Gefängniß zu stecken. Alle Wetter! Es hat mich so in Harnisch gebracht, daß ich mein krankes Bein nicht gefühlt habe, (er reibt sich.) und ventre à terre hieher gesprengt bin, um ein Exempel an dem Spizbuben zu statuiren. Bei meiner armen Seele! zu Pfundleder will ich ihn prügeln lassen.

Graum. (kaltblütig.) In dem Fall möchten Sie Sich wohl vergebens bemüht haben, denn ich glaube nicht, daß der Amtmann der Mann ist, der sich prügeln läßt.

Gen. Sapperment! da werde ich ihn nicht erst fragen! Prügel muß er haben, die Hülle und Fülle!

Graum. Ich zweifle sehr. Wissen Sie, warum er Ihren Sohn hat gefangen nehmen lassen?

Gen. Nein! aber mein Sohn mag gethan haben, was er will, so hätte er sich an mich wenden sollen. Ich hätte ihm Recht geschaft. Ich bin dafür bekannt.

Graum. Sie wissen also nicht, Herr General, was in unsers Königs Landen ein Amtmann ist?

Gen. Was wird er sein? ein elender Bauer ohne Zweifel.

Graum. Elender Bauer? Gut! aber kommt er auf seinen Kopf, — so könnte Mancher, der ihm Prügel zu geben dünkt, übel anlaufen.

Gen. Das bin ich doch neugierig zu sehen. Willst du mir sagen, wo er wohnt?

Graum. Nicht weit von hier.

Gen. Und wie heißt er?

Graum. Graumann.

Gen. Hol' mich der Teufel, das hab' ich gedacht!

Graum. Hol' mich der Teufel, das hab' ich gedacht!

Gen. (etwas gelassener.) Es thut mir leid, Alter; aber was heraus ist, ist heraus.

Graum. Und was geschehen ist, ist geschehen.

Gen. (wieder hitzig.) Hast du gehört, was ich vorhin gesagt habe? Wer Recht hat, dem schaff' ich Recht.

Graum. Ich habe noch Niemanden in meinem Leben gebeten, für mich zu thun, was ich selbst thun kann — Und bringt man mich auf's Aeußerste —

Gen. (böse.) Auf's Aeußerste? Höre, Alter, ich rathe dir Gutes; sei still: ein Wort und meine Bursche sind bei der Hand; ich stecke Euch das Nest über dem Kopf an, und lass' Euch zu Krautsallat hauen.

Graum. Hüten Sie Sich, Herr General, daß Sie nicht Ihr Zorn verblendet. Wäre ich, wie Sie, und hielt ich nicht an mich; zu welchen Verwirrungen, zu welchen Ungerechtigkeiten würde dieser elende Privathandel nicht schon Anlaß gegeben haben. Die Gesetze beleidigt! Das Ansehen des Königs auf's Spiel gesezt! Wenn ich mich Ihres Sohnes bemächtigte, so that ich es, weil er schuldig war, weil er meine Tochter entführt hatte. Ich bin das Haupt der Justiz, und habe das auf meiner Seite, worauf Sie am meisten bauen, die Gewalt! Bei der geringsten Bewegung die Sie machen, den Gefangenen zu befreien, ist er des Todes. Ich weiß, daß ich ihm bald folgen werde, aber in meinem Alter ist, eine Stunde weniger leben, Nichts.

Gen. Schön! also bist du der Richter in deiner eigenen Sache?

Graum. Kann ich für meine Tochter nicht thun, was ich für einen Andern thue? Ich würde jedem Fremden, der von mir Hülfe verlangte, Gerechtigkeit widerfahren lassen; warum nicht mir? Und hab' ich nicht meinen eigenen Sohn in's Gefängniß geworfen, der den Ihrigen rechtmäßig verwundet hatte?

Gen. (wild.) Mein Sohn verwundet?

Graum. Seine Wunde bedeutet nichts. Aber sein Leben ist in Ihren Händen. Man sehe die Akten nach; man untersuche, ob ich die Zeugen bestochen habe, und man strafe mich, wenn ich es verdiene. Ihr Sohn ist der Entführung überwiesen, und Sie wissen, was die Gesetze in dem Falle verordnen. Ich habe die Akten an den König selbst geschickt, und nun erwart' ich sein Urtheil.

Gen. Du hast hier kein Recht Urtheile zu vollziehen.

Graum. Wer will mir's wehren? Hier ist mein Tribunal. — Das Kriegstribunal mag das Urtheil fällen, ich weiß, das kommt mir nicht zu, aber Uebel verhindern, meiner Tochter Ehre retten, das, Herr General, ist meine Pflicht. Gehen Sie in Sich, sind das Grundsätze, die sich für einen so tapfern General schicken?

Gen. (ungeduldig.) Alle Wetter! ich glaube du willst mir Lehren geben?

Graum. (schnell einfallend.) Nein, aber sie von Ihnen annehmen. Soll ein Jüngling, weil er der Sohn eines so berühmten Generals ist, ungestraft alle menschliche und göttliche Gesetze beleidigen, und die Ehre eines Frauenzimmers beschimpfen dürfen, die das ganze Glück ihres Vaters ausmacht?

Gen. (schlägt auf sein Bein.) Hol' mich, straf' mich! thät ihm sein Bein so weh, wie mir, die Lust zu solchen Kindereien würde ihm vergangen sein.

Graum. Eine Kinderei, die die Ruhe einer ganzen Familie untergräbt?

Gen. Keine Anmerkungen, Alter!

Graum. Herr General, Sie sind ein Mann von Ehre und lieben die Wahrheit. Sie werden mir Recht geben. Ich weiß, was für ein Unterschied der Stände zwischen dem Ihrigen und dem Meinigen ist, und ich verehre ihn. Aber was für eine Entschädigung können Sie mir anbieten? Geld? Ich habe dessen mehr als ich brauche; ich bin reich. Und vielleicht würde der Herr General, in dem Zeitalter, worin wir leben, und wo Geld Alles ausmacht, eine Verbindung mit meinem Hause nicht ausschlagen, wenn er selbst minder reich wäre.

Gen. Tausend Teufel! willst du mich vielleicht dazu zwingen?

Graum. Nein, Herr General, ich weiß, daß es mir nicht gelingen würde. Nehmen Sie mein halbes Vermögen hin, ich geb' es Ihnen. Hier ist die Schenkung von mir und meinem Sohne unterschrieben. (Er nimmt sie vom Tische und reicht sie dem General, der, um seine Verwirrung zu verbergen, darin während der folgenden Rede blättert.) Sie ist nicht zu verachten. Aber ich verlange Genugthuung für den Schimpf, den mir der Hauptmann angethan hat; und geben Sie sie mir nicht, so nehme ich sie mir selber.

Gen. Du dir selber?

Graum. Ja, ich mir; Herr General, ich beschwöre Sie, unterbrechen Sie mich nicht, und gönnen Sie mir all' Ihre Aufmerksamkeit. (Hier hört der General auf zu blättern.) Trotz Ihrer Macht, trotz Ihres Ansehn's, Herr General, werd' ich Ihren Sohn nicht eher ausliefern, als bis ihm sein Recht widerfahren ist. — Aber ich habe den Herrn Hauptmann gesprochen, den Liebe und Leidenschaft entschuldigen; er hat seine Uebereilung gestanden, bereut; er wünscht Nichts sehnlicher als sie wieder gut zu machen, und mit seiner Hand meiner Tochter meinem Hause die Ehre wieder zu geben, die er uns geraubt: er erwartet nur Ihre Einwilligung. (Hier will ihn der General unterbrechen.) Herr General, noch einen Augenbick Geduld! Sie wagen hierbei Nichts, aber ich wage Alles. Man wird mich für einen bestochenen Richter ausschreien, der seine Ehre für Geld verkaufte; und dann mag diese Schenkung von meiner Unschuld zeugen. (im ernsthaften Ton.) Herr General, Ihr Sohn wird Ihnen wiedergegeben werden; mein Stolz haßt Alle Genugthuung, die Zwang erringt; aber Herr, schlagen Sie mir die einzige ab, die mir übrig bleibt, so rächt mich dieses Werkzeug des Todes (er nimmt eine Pistole von der Wand.) vor Ihren Augen nicht an Ihrem Sohn, nur an meiner unglücklichen Tochter — und an mir. (er ruft.) Karl! (Der General steht unschlüssig.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, der Hauptmann, Karl, Louise.

Hauptm. (den Arm in einer Binde, er stürzt auf seinen Vater los.) Ach, mein Vater, lassen Sie Sich rühren. Ich vergehe vor Scham. Hülfe für diese Unglücklichen. Sie wollen sterben.

Gen. (der aufspringt und den Degen zieht.) Hölle und Teufel! was muß ich mir nicht Alles um dich gefallen lassen! Aus meinen Augen! (er will auf ihn losgehen.)

Graum. (der ihn zurückhält.) Sein Tod würde uns nicht befriedigen. Willigen Sie, daß er meine Tochter heirathet, oder — —

Louise. Den Tod, Vater! (knieend vor ihrem Vater, der mit der Pistole auf sie losgeht.)

Gen. (der ihn seinerseits zurückhält.) Alter, bist du toll! Hol' mich, straf' mich! ich glaube, du wärst im Stande? Hier ist deine Schenkung! Ich mag keine um den Preis, nimm sie, da!

Graum. Haben Sie die Unterschrift gelesen?

Gen. (der sie hurtig nachsieht, und mit allem Ausbruch der Freude auf ihn loshinkt.) Was, von Astenfels? (sieht ihn steif an.)

Graum. Sehen Sie mich nur recht an; das Alter, die Geschäfte, die Sorgen haben meine vorigen Züge ausgelöscht.

Gen. Hol' mich der Teufel! ich glaub' du bist der —

Graum. Derselbe, der dich in der Schlacht bei Prag dem Tod entriß.

Gen. Mit dem ich mich nicht vertragen konnte, dem ich aber zulezt gut werden mußte, und den der König bei seinem Abschiede mit dem Adel belohnte.

Graum. Derselbe, lieber Stern. (zieht das Diplom seines Adels aus der Tasche, und gibts ihm.)

Karl (freudig.) Mein Vater von Adel?

Hauptm. Werden Sie noch unerbittlich sein?

Gen. Nein, Sohn, ich willige mit Freuden in diese Heirath. Das Blut des braven Astenfels ist so edel wie das unsrige. Muth und Tapferkeit sind die wahren Ahnen. Aber, lieber Freund, warum finde ich dich hier? Nun wunderts mich nicht mehr, daß ich kein Wort von dir habe erfahren können.

Graum. Die Erbschaft eines Oheims führte mich in diese Gegend. Ich nahm seinen Namen an. Denn was hätte mir das Diplom meines Adels bei dieser Bedienung nutzen können, die ich von allen andern wählte, weil ich das Landleben Allem vorziehe.

Gen. Ich möchte mich schlagen, daß ich dich nicht errathen habe. Ich hätte dich an deinem Starrsinn erkennen sollen. Aber deine grauen Haare und ganz veränderte Gestalt haben mich blind gemacht, Lieber!

Graum. Nun ist dir wohl mein Fluchen und mein Bestrafen kein Räthsel mehr.

Gen. Ja, wohl, Schlaukopf, du bist doch noch immer der wilde Friz — aber auch mein herzlicher treuer Spießgeselle! (drückt ihm die Hand. Der Hauptmann, Louise, Karl haben während diesen Reden in einer Gruppe beisammen gestanden, und ihre Freude und Bewunderung durch Geberden ausgedrückt.)

Achter Auftritt.

Vorige, ein Adjutant.

Adjut. Herr General, ein Schreiben vom König an Sie; nebst diesem Paquet Schriften. (ab.)

Gen. Vom König? was wird er wollen? (erbricht den Brief.)

Graum. (für sich.) Ha! das ist mein Protokoll!

Gen. (liest.) „Unter Ihrem Kommando hat sich heut' in meines Amtmann Graumann's Haus eine Begebenheit zugetragen, die Ihnen bekannt sein wird. Vollziehen Sie sogleich auf das Strengste mein Urtheil, das ich dem Spruch des Amtmanns hier beischließe." (er macht das Paquet auf.)

Louise (für sich.) O, wie bange ist mir! wenn der König — —

Gen. (liest.) „Den Amtmann Graumann mache ich zum Direktor meines obersten Justiz-Tribunals wegen seiner bisherigen Treue, Rechtschaffenheit, und wegen seines heutigen gerechten Spruches." — Sapperment! das gleicht dem König. (liest fort.) „Des Hauptmann von Stern Schicksal und Strafe soll von dem beleidigten Vater abhängen; und General von Stern soll die Strafe auf's Strengste vollziehen." Alter, deine Louise mag sie diktiren. (liest fort.) „Dem jungen Graumann, dem sein Vater selbst, wegen dem Vergehen an seinem Hauptmann, das Leben abgesprochen hat, gebe ich Gnade, weil er als ein Mann von Ehre gehandelt; doch soll er, der üblen Folgen wegen, auf zwei Jahre in die Festung, und dann werd' ich für ihn sorgen." — Alter Freund, nu? was sagst du dazu?

Graum. Daß der König sehr gnädig ist, und daß es eines Unterthanen erste Pflicht ist, seinem König zu folgen, so ungern ich auch hier meinen Landdienst verlasse.

Hauptm. (zu Graumann.) Mein Schicksal steht nun in Ihren Händen.

Graum. (legt des Hauptmanns Hand in die Hand Louisens.) Da, Junge! sie mag dich dafür in der Ehe züchtigen.

Louise. O, wie glücklich! (küßt ihrem Vater die Hand.)

Hauptm. Sie werden einen dankbaren Sohn an mir haben.

Gen. Aber, Hauptmann, das sag' ich dir, wenn du Kinder kriegst, so hüte sie ja, anderer ehrlicher Leute Kinder zu entführen, sonst ersäufe sie lieber.

Hauptm. Ach! mein Glück ist unaussprechlich!

Louise. Und auch das meinige.

Gen. Mach' nur das scharmante Mädchen da recht glücklich, sonst beim Teufel enterb' ich dich.

Graum. (zu Karl.) Und du, mein Sohn, ertrag' deine Strafe mit Geduld, sie ist gerecht.

Gen. Ja, die Subordination und das böse Exempel erfordern das, sonst —

Hauptm. Mein Vater, bitten sie beim König für Karln, sie vermögen ja Alles, vielleicht lindert er die Strafe.

Gen. Nun ja — aber Subordination ist die Seele beim Militair, so ganz ungerupft kommt er nicht davon!

Karl. Ich erkenne des Königs Gerechtigkeit; wenn meine Zeit aus ist, will ich mit neuem Eifer dem Könige dienen; und dann, mein Vater, begehr' ich von Ihnen Marianen zur Belohnung.

Graum. Du sollst sie haben. Ich geb' dir mein Wort.

Gen. Ist der Bursche auch schon verliebt? So recht, das seh' ich nicht ungern.

Graum. Aber wo ist Mariane?

Louise. Der Schrecken und die Sorgen haben ihr so zugesezt, daß sie gar nicht wohl ist; sie liegt zu Bette.

Graum. So geh' Karl, und tröste sie. Das wird sie schon bald wieder heilen.

Karl. Mit Freuden.

Gen. Das thu'. (Karl will ab.) Noch ein's: hör, du sollst unter keinem andern, als unter meinem Regimente dienen; sollst

an meiner Seite streiten, und les' ich in deinem Gesicht einen einzigen Zug, der deines braven Vaters unwürdig ist, so brenne ich dich nieder, wie einen Hund. (Karl ab.)

Graum. Apropos — Bahr?

Gen. Er soll drei Tage Gassen laufen.

Graum. Wär' das billig, da sein Hauptmann von mir Gnade hat, und er doch blos —

Gen. Auch wahr! — Du bist ein Herzenswackerer Alter! kommt Kinder, heute soll die Hochzeit sein; und wenn mir das verfluchte Bein nicht so weh thut, tanz' ich eine Menuet mit der Braut, und eine Allemande.

Adelaide,

oder

Die Antipathie gegen die Liebe.

Ein Lustspiel in zwei Aufzügen.

Aus dem Französischen.

Personen.

Baron Melcourt.
Adelaide, } seine Töchter.
Hortense, }
Farville, Adelaidens Liebhaber.
Dorval, Hortensens Bräutigam.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Melcourt, Hortense, Dorval.

Dorv. (dem Baron nebst Hortensen die Hand küssend.) So darf ich Sie denn endlich Vater nennen?

Melc. Ja, mein Sohn! nun beide meine Kinder! Wie groß ist meine Freude, Euch nun bald verbunden zu sehen. Guter Dorval! Theure Hortense! Ich sah ohne Furcht Eure Wünsche keimen; billigte Eure geheimen Seufzer. Ich erwartete mit Ungeduld Eure Erklärung, wünschte Euch durch meine Vaterhand vereinigen zu können. — Ihr habt meine Hofnung nicht betrogen! — Dieser Tag erfüllt endlich meine Wünsche, und ich bin durch Euch der glücklichste aller Väter!

Hort. O, mein Vater! —

Melc. Ja, meine Tochter, noch heut wirst du die höchste Wollust empfinden, deinen Vater und Geliebten glücklich zu machen. Gesegnet sei die fröhliche Stunde! — O warum muß eine einzige Sorge meine Freude beunruhigen?

Hort. Sie beunruhigt? — O, dann wäre mein Glück Betrug; dann hätt' ich von all' Ihrer Güte keinen Genuß. Dann kann selbst Dorval mich nicht glücklich machen.

Melc. (sie unterbrechend.) Dein Bündniß mit ihm vermindert meine Sorge. — Hört meines Herzens Meinung. Ich liebe dich, wie deine Schwester, und deine Schwester wie dich. Ich habe nie den verhaßten Eigensinn gehabt, diese grausame unvernünftige Ungerechtigkeit, unter meinen Kindern den mindesten Unterschied zu machen. Der Himmel sei mein Zeuge! — meine Zärtlichkeit, meine Sorgen und Liebkosungen waren stets unter Euch getheilt. — Ihr liebt Euch, und ich bin dadurch belohnt. — Aber meine, durchs Alter geschwächte Gesundheit, bringt mich an das Ziel meines Lebens. — Ihr seht es, und mein lezter Augenblick würde mit der schrecklichsten Marter verbunden sein, wenn ich meine Tochter der Gnade einer treulosen Welt überlassen sollte! — wenn sie ohne Führer herumirren, und ihr Glück suchen müßte! — Du hast es gefunden; du tröstest mein Herz. Dein Geliebter, Dorval, ist ein Freund, ein Führer, den dein Vater dir zurück läßt; er wird meine Wünsche erfüllen — und dich Zeitlebens glücklich machen. — Es ist deine Schwester, die mich noch bekümmert.

Dorv. Adelaide? — Sie betet Sie an, mein Vater. — Kann ein so reines Herz, dessen größtes Vergnügen sein Pflicht ist — kann das Ihnen Unruhe machen?

Mele. Wer kennt Adelaiden besser als ich? ihren Werth, ihr reines, liebenswürdiges, unverstelltes Herz! Sie ist die Tugend unter der Gestalt der Liebe. — Aber dieses mir so theure Kind kränkt mich durch seine Delikatesse, durch seine Besorgnisse, seine Furcht; und ihre Tugend wird mich noch Thränen kosten. Ihr kennt, Ihr schätzt Farville; er ist mein Sohn, weil er mein Mündel ist. — Er hat Sitten, Geburt, Vermögen, wahres Verdienst — und doch! — doch ist Adelaide bei allen diesen Vorzügen unempfindlich; Nichts mildert ihre unbewegliche Härte. Vergebens ist Farvillens Bemühn! — Das schönste Band, das heiligste der Gesetze — die Ehe — ist ihr fürchterlich, ihre Vernunft spricht dagegen, und ihre Vernunft betrügt sie.

Dorv. Um Vergebung, mein Vater. Ich ehre und kenne meine Schwester; Weisheit und Sanftmuth sind in ihr vereinigt. Wenn ihre Vernunft sie zu dem Entschlusse zu bringen scheint, Liebe und Ehe zu fliehen — hat sie nicht Männer genug gesehen, die ihrer Schwüre uneingedenk, der zärtlichsten Namen spotteten, und unbesonnen und grausam das Herz zerrissen, welches die Ehe ihnen anvertraute?

Hort. Mein Vater! Adelaide hatte im Kloster eine Freundin, ein sanftes ehrliebendes, theilnehmendes Geschöpf, die mit dem feinsten Gefühle Anmuth und Würde verband — und ach! — das Opfer einer unglücklichen Ehe ward, obgleich ihr Herz die Wahl traf. Sie wurde von ihrem Mann verlassen, der noch obendrein an ihrer Tugend zweifelte; sich ohn Unterlaß tausend neuen Ausschweifungen überließ; sie nicht liebte, und dennoch eifersüchtig war. In einem Alter von zwanzig Jahren verbarg sie in der Einsamkeit des Klosters ihren grausamen Kummer. Meine Schwester gefiel ihr; ward ihre Freundin! — Seit der Zeit entstand ihre Antipathie gegen ein Band, welches das Unglück ihrer Freundin gemacht, und sie so viel heiße Thränen gekostet hatte.

Mele. Ich erstaune! — und bewundre ihr Stillschweigen über einen Bewegungsgrund von so großer Wichtigkeit.

Hort. Troz ihrer Verschwiegenheit hab' ich doch den Grund ihrer Gesinnungen erforscht; ihr Herz ist in der äußersten Unruhe. Es ist die Zukunft, die ihr Schrecken macht; sie ist furchtsam, weil sie zu viel voraussieht.

Dorv. Eine solche Furcht ist eine Tochter der Liebe. — Farville wird gewiß siegen. Zu heftige Liebe ist sein einziger Fehler; aber dieser Fehler ist nicht groß, und mit ein wenig Geschicklichkeit werden Hortense und ich seine Zärtlichkeit zu seinem Vortheile leiten können.

Mele. (lächelnd.) Gut, meine Kinder! — Sie kömmt; — Ich will ihr Eure Heirath ankündigen. (zu Hortense.) Bring mir Farvillen her. (Dorval und Hortense gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Adelaide, Melcourt.

Melc. Komm, meine Tochter! Nimm Theil an der heutigen Freude des heutigen Tags; nimm Theil an dem Glück deiner Schwester!

Adel. Von ganzem Herzen! — Aber darf ich fragen? —

Melc. Hortense wird heute mit Dorval verheirathet.

Adel. Möchte doch die Ehe zwei Glückliche aus ihnen machen.

Melc. O, meine Adelaide! wie sehr könntest du unser aller Glück vermehren!

Adel. Wer? ich? was kann ich thun?

Melc. Ihr nachahmen; in den sanftesten, ehrenvollesten, nützlichsten Stand treten — mit einem Worte; Farvillen deine Hand geben.

Adel. Es ist meine Pflicht, Ihnen zu gehorchen — noch mehr: ich finde in meiner Pflicht Vergnügen. Bestimmen Sie mein Schicksal.

Melc. Ich soll es bestimmen? — So soll Farville dich nur mir zu danken haben? — du willst deine Hand ohne dein Herz verschenken? — Du willst nur gehorsamen? Betrüge dich nicht, liebe Adelaide! ein solches Eheband ist ein treuloses Bündniß; du würdest deinen Mann am Fuße des Altars belügen, und sein Unglück würde auf dich zurück fallen. Kennst du den Stand der Ehe? weißt du, meine Tochter, wozu die Trauung verpflichtet? weißt du, daß man im Angesichte des Himmels seinem Manne ewige Liebe schwört? daß diese Liebe jeden Tag seines Lebens beglücken soll?

Adel. Ja, diese Pflichten sind in mein Herz gegraben, und erfüllen mich mit Schrecken. Meine Schwester thut Recht, ihr glücklicher Charakter vereinigt alle Gaben zu gefallen. Bald lebhaft, bald empfindlich, bald ruhig, weiß sie die Liebe zu behandeln und zu fesseln. Ihre Anmuth, ihre natürliche Munterkeit, werden ihre neue Laufbahn mit Rosen bestreuen; ihr Gemahl wird stets Liebhaber, und folglich stets glücklich sein. Aber ich ohne Kunst, schüchtern und ohne Anmuth, wie bald werde ich Ueberdruß und Langeweile erregen! Nie werde ich einen Mann fesseln können! ich werde mit traurigem, zerrißnem Herzen dahin schmachten. — Mein Mann wird mich vergessen, verachten — O, mein Vater! Sehn Sie mich an — Kann ich gefallen?

Melc. Deine Bescheidenheit vermehrt deine Reize. Geh, geh, glaube mir — diese ungekünstelte Anmuth, diese Unschuld, diese liebenswürdige Schamhaftigkeit — dieß reine, ofne Herz, sind mächtige Ketten, die Beständigkeit eines Geliebten zu erhalten. Zweifle nicht, du wirst immer gefallen. Farville ist deiner werth; er liebt dich unaussprechlich. — Er muß auch dir gefallen, denn Eure Herzen sind für einander geschaffen.

Adel. Gleichgültig ist er mir wahrhaftig nicht, und sehr oft gefällt mir seine Unterhaltung. Aber die Ehe ist f[illegible] mein Alter zu

traurig! Wie? Schon im achtzehnten Jahre soll ich in Sclaverei? Betrachten Sie Farville, mein Vater, sehn Sie, wie ihn die Liebe entstellt. — Er hat wirklich viel Verstand, Sitten, Gefühl — sobald ich mich nähere, wird er blöde und stumm; träumt, wimmert, seufzet. — Mir, die ich ihn im Grunde bedaure, entwischt ein Lächeln; in dem Augenblicke wirft er mir ein paar Augen zu daß ich erschrecke, und ich bemerke, daß er diese Augen nur für mich hat. Was würde das Schicksal Ihrer Adelaide sein, wenn diese Liebe, deren Anblick mich schon so sehr beunruhigt, sich je in mein Herz einschliche; ich gezwungen würde, einen Ueberwinder zu erkennen! — Ich? ich könnte diese Marter ertragen! — Wie? meine Ruhe sollte von einem Lächeln abhängen? ich sollte nur darum meine Blicke auf Farville heften, um seinen geheimsten Gedanken auszuspähen! — Ich kann nicht; Verzeihung, mein Vater! O! dieser Friede, den kein Kummer beunruhigt; diese dahin fließenden Tage, ohne Furcht und ohne Hofnung; die süße Bemühung, meine Pflicht zu erfüllen, Sie zu lieben; der Natur ihre Wohlthaten selbst mit Wucher wieder zu geben — Sehn Sie da meine Freude und mein Glück, und dieß sind die wahren Freuden des Herzens.

Miel. Ich höre dich mit Vergnügen. — In dem goldnen Jugendalter prüfst und denkst du wie ein Weiser; aber, mein Kind, ich bin alt, ich habe gelebt. Ich kenne den Menschen. — Ich bin nur zu gut überzeugt, daß die menschliche Vernunft, diese so erhabne und so eitle Vernunft, uns leider! nicht immer glücklich macht. Du bist zu jung, dein Herz zu kennen — es ist geschaffen, für Andre zu leben! — es bedarf einer friedlichen zärtlichen Neigung, dich für Tage des Verdrusses und der Langenweile zu sichern. Ja, mein Kind! Nur die Liebe kann die Bitterkeit aller der Sorgen versüßen, unter denen der Mensch sich aufreibt; sie unterstüzt uns; beseliget unsre Tage, und nur Liebende sind glücklich. O, könnte ich diese reinen Freuden, diese zärtlichen Wohlthaten, die nur die Liebe allein unsern Wünschen schenkt, könnt' ich sie mit flammenden Zügen in deine Seele graben! — O du! an die ich nie ohne Thränen denke! — Du, deren Kinder mich noch allein ans Leben fesseln! konntest du deiner Adelaide nicht dein Herz, dein Gefühl mittheilen! — Wär' es mir doch möglich, dir unsre Ehe zu schildern! — Die Ergießungen unsrer Herzen — unsre sanfte Uebereinstimmung — die Wärme unsrer Empfindungen — Meine Gefälligkeit, meine Sorgsamkeit — ihre Theilnahme — ihr Zuvorkommen — ihre immer neue erfindende Freundschaft — ihre zärtliche Bemühung, trübe Augenblicke zu erheitern — Scherz und Freude um sich her zu verbreiten — meine Dankbarkeit. — O, mein theures Kind, denk dir unser Leben! Nach einer zwanzigjährigen Ehe ehrten und segneten wir unser Band — liebten uns, und waren unaussprechlich glücklich! — Du bist gerührt, ich sehe deine Thränen — Nun, also meine Tochter! —

Adel. Wie viel Reize hat die Liebe in Ihrem Munde! — Aber wo findet man einen Mann, wie Sie, und welch Mädchen gleicht meiner Mutter?

Miel. Du, mein Kind! du; — und Farville ist, was ich

war; ich finde in ihm meine Fehler und meine Tugenden. Sprich selbst, ob er mir nicht in Allem ähnlich ist.

Adel. Vielleicht zu meinem Unglücke! um mich desto eher zu hintergehen. Jeder Liebhaber weiß sich zu verstellen, und wenn ich jemals betrogen würde! — O, mein Vater, meine Freiheit ist mir so theuer!

Melc. Wie? — Aber nein! nur dein Verstand widersezt sich; dein sanfteres Herz wird unsre Wünsche erfüllen. Ich kann dir Nichts mehr sagen — dein Herz mag dich inskünftige allein unterrichten. — Nur keine Furcht, Adelaide, und hüte dich ihm zu widerstehen. Glaub deinem Vater, daß die Stimme des Herzens bei dir auch die Stimme der Vernunft ist! Laß mich allein.

(Adelaide geht ab.)

Dritter Auftritt.

Melcourt allein.

Liebenswürdiges Geschöpf! Wie reizend in dieser natürlichen Redlichkeit! Das Bild aller weiblichen Tugenden! Wer kann sie sehn, und sie nicht lieben? — Welch Glück erwartet Farville!

Vierter Auftritt.

Melcourt, Hortense, Farville.

Farv. (zu Hortense.) Ihre Güte ist mir unnüz, und mein Unglück —

Melc. Hören Sie mich, Farville. Ich wag' es zwar noch nicht, Ihnen mein Wort zu geben; aber bald schmeichle ich mir, hoffen zu können. Ich liebe Sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und wer sie betrübt, kränkt mich empfindlich. — Meine Freundschaft wird Alles zu leiten wissen; rechnen Sie darauf. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hortense, Farville.

Farv. Vergebens spricht er mir Muth ein! Verzweiflung ist mein grausames Los. Hab' ich nicht seit einem Jahre alles Erfinnliche angewandt, ihr unempfindliches Herz zu rühren! — Was hab' ich erhalten? — Mitleid, das mich beleidigt, kalte Hochachtung und Gleichgültigkeit.

Hort. Ihr Charakter —

Farv. Ach! die Güte ihres Charakters war ja meine einzige Zuflucht. — Aber sie haßt mich! sie haßt mich auf immer.

Hort. So unempfindlich im achtzehnten Jahre! Ja, ich glaube, ihre Antipathie ist unüberwindlich.

Farv. Sie schaudert, wenn ich ihr meine Marter schildere!

Hort. Unterdessen — hört sie doch zu.

Farv. Aber wie? — was antwortet sie endlich? — O Himmel!

Hort. Farville! Hören Sie eine Freundin, deren Rath Ihnen nicht unnüz sein soll. — Sie sind jung, liebenswürdig, großmüthig, tugendhaft — und vor Allem außerordentlich verliebt. — In meinen Augen ein sehr seltenes Verdienst; in Adelaidens — ein unausstehlicher Fehler! — Sie haben Alles, nur nicht Verstand sich zu benehmen. Wenn ein Mädchen sich ihrer Freiheit rühmt, sich unempfindlich stellt, Liebe und Ehe zu hassen scheint — muß man dann zu ihren Füßen seufzen, klagen, verzweifeln? — Nicht doch! — Ahmen Sie ihr nach; stellen Sie Sich noch zehnmal gleichgültiger als sie selbst. Hören Sie sie mit der ruhigsten, heitersten Miene an; sprechen Sie leicht und unbedeutend. Den Augenblick wird sich Adelaidens Betragen ändern! sie wird weder zurückhaltend noch spröde gegen Sie sein, und Sie werden in ihren Augen die geheimsten Gedanken ihrer Seele lesen können. Nur keine Seufzer, keine zärtlichen Blicke, keine Verwirrung — kurz, die höchste Aufmerksamkeit, Ihre Liebe zu verbergen — und Sie werden sehn —

Farv. Sie befehlen mir, mich zu verstellen! Kann die Liebe sich so sehr zwingen! Besonders ich! — Bei mir würde es vergebne Arbeit sein. Meine Unruhe wird mich leider! alle Augenblicke verrathen. — Wie ists möglich, in ihrer Gegenwart diese feurigen Ausbrüche einer so treuen Liebe zu verläugnen — diese so oft wiederholten Gelübde, mich ihrem Willen zu unterwerfen?

Hort. Eben das. — Hat Ihnen denn Adelaide nicht hundertmal diese feurigen Ausbrüche Ihrer so treuen Liebe verwiesen? — Kurz, Sie müssen weise werden, und Ihre Liebe dem Scheine nach in Freundschaft verwandeln.

Farv. Aber — wird mir Ihre Schwester glauben?

Hort. Ganz gewiß!

Farv. Aber — das heißt betrügen.

Hort. Kleinigkeit! — Ich verspreche Ihnen! es wird gelingen.

Farv. (feurig.) Sie versprechen! —

Hort. Werden Sie aber auch gehorchen?
Farv. Wir wollen sehn!
Hort. Sie kömmt; denken Sie —
Farv. Ja, ja, ich denke — aber unterstützen Sie mich ja!

Sechster Auftritt.

Adelaide, Vorige.

Adel. Ich suchte dich, liebe Schwester! (umarmt sie.) Ich freue mich herzlich über deine Heirath, wenn sie dich glücklich macht.
Hort. Und warum sollte sie es nicht? Frag Farville, ob ein zärtliches Eheband nicht das höchste Glück ist. — Und wer weiß, wie bald du selbst —
Adel. O ja! sehr bald! —
Hort. Sie müssen nur dieß Glück zu beschleunigen suchen, Farville!
Farv. (verstellt.) Nein, Fräulein, — Ihre Schwester ist sehr liebenswürdig; aber, wie ich nur zu gut sehe, auch eben so gleichgültig. Ihr Herz ist keiner Liebe fähig; ist nur zur Freundschaft gestimmt; — und am Ende ist lieben nicht eines Jeden Sache. Was mich betrift — (Hortense läßt ihn zu Adelaiden gehen.) Ja, dieser stille Friede, der Ihrer Seele so im Gleichgewichte erhält, diese Ruhe, die Liebenden unbekannt ist! — und Martern, die ein liebendes Herz zerreißen! Alles das macht — daß ich gänzlich entschlossen bin, Ihrem Beispiele zu folgen.
Adel. O, gut! Sehen Sie, ich bin versichert, je mehr Sie Sich und die Menschen untersuchen, jemehr werden Sie die Liebe hassen.
Hort. Wahrhaftig! Ein so edles Unternehmen ist lobenswürdig! Freilich! Wer wird im Frühlinge seines Alters lieben!
Adel. Du scherzest, und ich rede im Ernst. Mein Herz sagt mir, daß Farville's Entschluß gut und weise ist. Ich muß bekennen, es thut mir weh, meinem Vater zu widerstreben, den ich so herzlich liebe. — Er glaubte, daß Ihre Neigung für mich mein Glück machen würde; daß sie unüberwindlich sei. — Sie lieben mich nicht mehr; und ich bin wahrhaft glücklich! Von wie viel Kummer seh' ich mich befreit! (zu Hortensen.) Du lachst! — Gut Schwester, verwechsle deinen Stand, verheirathe dich, du thust recht. Ich — ich bekenne es — ich kann nie ohne Zittern an eine Heirath denken.
Farv. Sehr gut gedacht, mein Fräulein — ganz vortreflich gedacht! — Ja, ich — ich will meine Zärtlichkeit in Hochachtung verwandeln. — Hochachtung ist eine sehr unverdächtige Empfindung — sie ist so rein, so still, — so weise! — O! Sie werden noch sehr mit mir zufrieden sein! — Sie sehen — es ist keine Ader eines Liebhabers mehr in mir. — Ich bitte bloß um Ihre Freundschaft.
(er sieht Hortensen an, die ihm Beifall zuwinkt.)

Adel. O, mit Freuden schenk' ich sie Ihnen! — Sein Sie mein Freund! Wie sehr gefällt dieser Name meinem beruhigten Herzen! Wir können nun ohne Zurückhaltung, ohne Furcht einander sehen und sprechen. Wie angenehm wird nun unsre Unterhaltung sein! Gestehen Sie selbst, Sie waren sonst so unruhig, traurig, träumend, verdrießlich —

Farv. (empfindlich.) Ja, ich gestehe mit Verdruß, — die Liebe kann ein Herz sehr elend machen.

Hort. O! die Freundschaft ist allerdings sehr vorzuziehn.

Adel. Wenn schon nicht für dich, meine Schwester — doch für mich, die seit ihrer Kindheit die Wonne davon geschmeckt hat. — Freundschaft ist das Bild eines reinen Himmels! Jeder Tag ist still und heiter. Man kennt weder Klagen, noch Seufzer, noch traurige Uebermorgen. Liebe hingegen, die du dir so reizend träumst — läßt uns ihre wenigen Freuden durch Thränen bezahlen! — Woran denken Sie, Farville!

Farv. (verwirrt.) Wer, ich?

Hort. (ungeduldig.) Ja, Sie.

Farv. Ich — daß Ihre Gründe sehr gut sind, wie ich glaube. — Unterdessen, wenn wir aber ohne Aufhören davon reden — (leise zu Hortensen.) so werde ich bald meine Rolle vergessen.

Adel. Warum sehn Sie mich denn nicht mehr an?

Farv. Weil ich Sie fürchte, Fräulein! — Ich war verliebt, ich muß besorgen, es wieder zu werden.

Adel. Nein, nein, Farville! Sie sind zu vernünftig, als daß die Liebe Sie je wieder überraschen könnte! — Nur Standhaftigkeit! —

Farv. O! die Ihrige spornt mich! — Ja, meine Standhaftigkeit ist wahrlich recht heroisch — sie ist die Wirkung Ihrer seltnen Güte.

Hort. (leise zu Farville.) Weder Verachtung, noch Liebe — und gehn Sie.

Farv. Wir sind also ganz übereinstimmig!

Adel. O, ja! Farville! recht sehr! und ich deswegen viel ruhiger.

Farv. Ihre Freimüthigkeit entzückt, bezaubert mich! — (gerührt.) Ich gehe. — Ach! wenn jemals! — Aber nein, mein Herz ist so ruhig, als das Ihrige. Wir sind nun sicher — recht sehr sicher, Einer des Andern sicher. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelaide, Hortense.

Adel. Erkläre mir doch seine Verwirrung und seinen Verdruß. Je mehr ich nachdenke! — Nein, ich habe nicht das Mindeste gesagt, das ihm mißfallen könnte! — Das ist ein sehr sonderbarer Kopf — sehr sonderbar! Ich wette! — er ist noch verliebt.

Hort. Hör' nur; — das könnte wohl sein.

Adel. Meinetwegen!

Hort. Ja?

Adel. Ich heirathe nicht. — Ich will mir den Verstand nicht verwirren —

Hort. O! ich weiß; du hast es mir so oft gesagt.

Adel. Ja, ich hab' es gesagt, und sag' es noch, ich fliehe die Liebe, ich hasse, ich verabscheue sie — und wollte der Himmel, daß ich dieß fürchterliche Wort niemals mehr nennen hörte! Wie glücklich ist man, wenn man weder von Liebe, noch Verliebten, und ihrer thörigten Trunkenheit weiß! sich weder ihrem Eigensinn zu überlassen braucht, noch von ihren Launen leidet. Man lebt zufrieden, in einer stillen Ruhe, ohne Sorgen, ohne Furcht, und ist nur mit leichten Fesseln an diese Welt gebunden, so leicht und vergänglich, wie sie selbst ist.

Hort. Da haben wir ja Etwas von der wunderbarsten Philosophie, ich bin davon entzückt! Nur eine einzige Irrung finde ich in dieser Rechnung! — Du hast vergessen, daß du ein Herz hast. Freilich ein kleiner unbedeutender Irrthum, den meine schlichte Vernunft deiner Beredsamkeit entgegen sezt. — Aber, glaubst du wirklich, daß man unglücklich sei, wenn man sich mit einem großmüthigen Manne verbindet, der schätzenswerthe Eigenschaften besizt, und solche durch äußre Liebenswürdigkeiten vermehrt? — Der, so zärtlich wie mein Dorval, der Liebe wieder gibt, was er von ihr empfing; der, von Erkenntlichkeit durchdrungen, auf der Welt Nichts, als dich sieht, und zu deinen Füßen —

Adel. Blendwerk! Täuschung! — Ich habe gegen dich, den Hof und die Stadt, mein Herz, und vielleicht Farville —

Hort. Nein, Schwester, Farville wird dich nicht betrügen, ich halte ihn in allen Fällen für einen ehrlichen Mann. — Keine Pflicht wird Farville übertreten. — Von dieser Seite hast du Nichts zu fürchten — Aber in der Länge könnte man mit ihm, und das ist Alles, ein wenig Langeweile haben. Ganz mit den Sorgen seines Hauswesens beschäftigt, wird er leben, wie ein Weiser leben soll. — Er wird sein Weib, seine Kinder lieben, und indem er sich bloß diesen sanften Empfindungen überläßt; diese Pflichten zu seinem Geschäfte macht — wird er vielleicht die Kunst zu gefallen vergessen; alle die Kleinigkeiten, deren Zauber verführt, belustigt, und ein Herz theuer macht. Leichte Gefälligkeiten, Scherze, angenehme Einfälle, darf man nicht von ihm erwarten; aber auf ehrenvolle Handlungen kannst du sicher zählen.

Adel. Und glaubst du, mich dadurch abzuschrecken? — Spare die Mühe. — Wenn ich Farville die Ehre erzeigte, ihn für das zu halten, wie du ihn schilderst —

Hort. Gesteh' aber nur, daß du fürchtest, sein Character sei ein wenig zu einförmig — und in Wahrheit — so viel Klugheit und Ernsthaftigkeit in seinen Jahren, sezt in Verwunderung. Das ists sicher, was dich bedenklich macht. — Aufrichtig — wenn du dir einen von den liebenswürdigen gesuchten Männern vorstellst, dem zwanzig schöne Weiber nachlaufen —

Adel. Ich verstehe! ein Narr.

Hort. Scherz und Munterkeit sind doch das Hauptverdienst eines Liebhabers. Bei dem Lichte eines lebhaften Einfalls sieht man seine glückliche Thorheit glänzen, und wenn er ja einige zärtliche Unruhe fühlt, so lächelt sein Herz, und beruhigt sich sehr geschwind wieder. Bald empfindsam, bald sinnreich, bald spielend äußert er seine Zärtlichkeit. Alles verschönert sich, Alles lacht um ihn; weiß weder von Schmachten noch Langeweile. So soll Liebe sein, oder so muß sie scheinen, wenn sie sich unsers Herzens bemeistern will.

Adel. (lächelnd.) In Wahrheit, das Bild ist nicht übel — Aber, wer auch das glückliche Original davon sein mag, ich beklage das Schicksal seiner Frau; ein solcher Mann liebt nur sich selbst.

Hort. Aber er belustigt. — Und Farville ist oft —

Adel. Wie! Farville? Er hat Anmuth; und seine Tugenden — Aber deine Sprache sezt mich in Erstaunen. — Wie oft hast du und Dorval ihn außerordentlich gelobt!

Hort. Ei! Ohne Zweifel! — Aber wozu der Wortstreit? Vergißt du, daß du ihn nicht liebst?

Adel. Aber ich schätze ihn.

Hort. Und ich ehre ihn. Obgleich seine Gemüthsart zu ernsthaft ist, so wie deine, so verehre ich doch seine Tugenden.

Adel. O, ich glaube es! — und überdieß — Wahrhaftig! — du bezauberst Geist und Ohr, und lobst deine Freunde auf wunderbare Art. Leb' wohl, Schwester! (ab.)

Achter Auftritt.

Hortense allein.

Sehr gut! Sie bekömmt üble Laune, und das ist, glaub' ich, nicht Gleichgültigkeit. Wir müssen sie zwingen, daß sie sich selbst kennen lernt, endlich liebt und wieder geliebt zu werden wünscht. (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Farville, Adelaide.

Farv. (verstellt.) Ah! Um Verzeihung, mein Fräulein, ich suchte Ihre Schwester!

Adel. Recht gut, daß ich Sie treffe, Farville! Erklären Sie mir doch Ihr voriges Betragen. Ich eröfne Ihnen mein Herz, versichre Sie meiner aufrichtigsten Freundschaft; und Sie hörten mir kaum zu, wurden unruhig, zerstreut, und entfernten sich endlich voll Verdruß. — Was war Ihnen?

Farv. (unverstellt.) O tugendhafte und kluge Adelaide! Sie kennen nicht diesen furchtsamen Schmerz, diesen Zwang, diese Unruhe, diese Zerstreuung, und die Ehrfurcht, die die Seufzer unterdrückt! Ich kann schweigen, und mich zwingen. — Aber leider! ist mein ganzes Benehmen, zu welchem man mich nöthiget, nur ein Triumph mehr für Sie.

Adel. O Farville! Alle meine Wünsche —

Farv. (verstellt.) Können mir nicht mehr helfen.

Adel. Warum?

Farv. Ich bin gezwungen, Sie zu verlassen. Sie sehen mich zu einer langen Reise bereit. — Wenn ich wiederkomme, bin ich liebenswürdiger — oder klüger.

Adel. Was sagen Sie? und warum reisen? Weswegen? und wohin?

Farv. In fremde Länder. — Ich will mich unterrichten. — Und kann man in meinen Jahren edlern Gebrauch von seiner Zeit machen?

Adel. Wie? mein Herr! Liefert Paris, wo alle Wissenschaften gepflegt, geliebt werden, nicht Gegenstände die Menge, Ihre unschlüssige Seele zu fixiren? Ueberlassen Sie Sich der Gesellschaft!

Farv. Ich kann's nicht. Mein Character ist einmal so. Das Wahre allein kann mir gefallen! Wer? Ich, den Zirkel der Langeweile besuchen, in welchem Niemand selbst denkt und selbst fühlt? — Nein, nein, die Welt ist nicht für mich — mein Herz ist rein, mein Herz ist meine Freistatt. Ah! Wenn ich die Welt und ihre Ausschweifungen liebte, könnte ich Ihre liebenswürdige Unschuld schätzen? und wenn ich durch den Geschmack verdorben wäre, würde die Tugend in Ihrer Person mich gereizt haben?

Adel. O Farville! Wie sehr gefällt mir Alles, was Sie sagen! — Ja wohl! wie eitel und thöricht ist die Welt. Wie sehr billige ich Ihren Ueberdruß. Aber nun gewähren Sie mir auch eine Bitte.

Farv. Befehlen Sie! Was soll ich thun?

Adel. Ich will nicht, daß Sie Paris verlassen. So theuer muß man selbst die Vernunft nicht erkaufen. Ich nehme den zärtlichsten Antheil an Ihrem Geschicke, und verbiete Ihnen, zu reisen. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Farville allein, aus seinem Erstaunen sich ermunternd.

Wach' ich? Himmel! Welcher Blick! Welcher Seufzer! Was? Sollt' es möglich sein! Ich? — ich habe Sie erreichen können! — Ist auf der ganzen weiten Erde ein glücklicherer Mensch, als ich! —

Dritter Auftritt.

Dorval, Farville.

Farv. (schließt ihn in seine Arme.) O, mein Freund!

Dorv. Was ist Ihnen?

Farv. Theilen Sie die Wonne meines Schicksals! — Ich habe gesiegt! ich habe gesiegt! — O, wie viel Gewalt hat sich ihr Herz gethan! — Was für Unschuld athmete aus ihrem Geständniß! Ja, liebster Dorval! Adelaide fühlt endlich, was ich so lange für sie empfand! — Welche rührende Unruhe! welche Theilnahme! Ich weiß es von ihr selbst. — Denken Sie — O, meine Freude ist außerordentlich. Ich kann kaum mehr denken, noch reden; so viel Glück wird mich überwältigen. Mein Herz ist so voll! Ich muß sie wiedersehn! — Ja, ich laufe, ich eile zu ihren Füßen —

Dorv. (ihn zurückhaltend.) Hören Sie mich an, Farville, oder Alles ist verloren. — Vergessen Sie unsern Plan der Reise? Vergessen Sie —

Farv. Was Plan? Was Reise? Warum soll ich mich denn länger verstellen? Ich habe ja das schmeichelhafteste Geständniß von ihr. „Ich nehme den zärtlichsten Antheil an Ihrem Geschick, und verbiet' Ihnen zu reisen!" Fühlen Sie, wie ich, was in den Worten liegt? — Und diese Worte mit einem Ton der Stimme — einem Ton, der vom Herzen kam — begleitet mit einem Blick,

einer Holdseligkeit! — die unschuldige Liebe athmete aus ihren Lippen — Bekennen Sie doch —

Dorv. Ja, ich bekenne, daß diese Worte viel zu sagen scheinen, und überdieß ist Adelaide sehr aufrichtig. Lassen Sie uns aber untersuchen, ob das, was Sie glauben —

Farv. (ungeduldig.) Ich brenne — O Gott! — Es sei! — gut, sehn Sie, untersuchen Sie —

Dorv. Hören Sie mich doch an; meine Furcht ist gerecht — O, wir werden gestört!

Farv. Sie ist es selbst.

Dorv. Eine so süße Unterhaltung ist ohne Widerspruch der meinigen vorzuziehn. (ab.)

Vierter Auftritt.

Farville, Adelaide.

Adel. Nun, Farville! Künftig sollen Sie mir hoffentlich keine Vorwürfe mehr machen können. Sie haben die sanfteste Empfindung, Freundschaft, verworfen — Sie hielten sie für zu kalt; wahrscheinlich um mich zu nöthigen, Ihnen ein Opfer zu bringen. Aber nun sollen Sie mir endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Farv. Ich sterbe vor Freude.

Adel. Ja, Sie sollen durch mich glücklich werden; ich will Sie auf immer vor aller Unruhe bewahren.

Farv. Ich habe keine mehr. Nur mein Glück ist dem Uebermaß Ihrer Güte gleich —

Adel. Hören Sie mich! Ich glaube, Sie würden lange Zeit gebrauchen, meinen Entschluß zu errathen!

Farv. Sie sehn meine zärtliche Ungeduld.

Adel. Es ist das höchste Glück des Menschen — ich kenne dieß Glück — einen Freund zu haben, und sich denselben erhalten zu können. — Nächst diesem Gute, was ist alles Uebrige? Sie wissen, wie sehr ich jezt Liebe und Ehe fliehe und hasse. Das Herz des Menschen soll veränderlich sein, und Sie könnten besorgen, daß, wenn ich je liebte, meine Freundschaft gegen Sie erkalten könne. Sie haben vielleicht Recht; aber es soll Ihnen weder Furcht noch Zweifel bleiben. (gibt ihm ein Papier.) Sehen Sie, wozu ich mich verbindlich gemacht habe. — Ich will noch heute ein Band knüpfen, welches die Tugend allein befestigen, welches uns dauerhaft glücklich, und uns einander selbst ehrwürdig machen soll. — Ich bin so sehr mit mir zufrieden, daß ich diesen Entschluß ergriffen. — Was ist Ihnen?

Farv. Ich stehe, wie vom Donner gerührt! (heftig.) Wie?

Ihre Hand schreibt, unterzeichnet — verbindet sich, nie zu heirathen! Sie sind so sehr mit sich zufrieden, diesen Entschluß ergriffen zu haben! und mich, mich — grade mich, erwählen Sie zu dieser angenehmen und zärtlichen Vertraulichkeit? — Fühlen Sie nicht, wie sehr Sie mich beleidigen? Fühlen Sie nicht? — Hoffentlich verlangen Sie wohl gar, daß ich ein Aehnliches unterzeichne?

Adel. O, nein! nur mich verbindet mein Versprechen.

Farv. Wie? wenn man mir eine andre Heirath antrüge?

Adel. Fragen Sie Ihr Herz; — Ihre Freundin gibt ihre Einwilligung.

Farv. Ich bin sehr entzückt über solche Einwilligung!

Adel. Mein Gott! Welcher Ton!

Farv. Daß ich mich verheirathe? — Ich? ich? — und mit wem, ich bitte? mit wem? — Großer Gott!

Adel. Ich kann kaum Athem holen! — Farville! —

Farv. Himmel! alle meine Hofnungen vernichtet! — Mein Tod wird die Folge Ihres Unwillens sein.

Adel. Und ich wollte Ihnen mein Leben aufopfern.

Farv. Lassen Sie mich! — ich hasse Ihr Mitleid! Ihre Feindschaft, Feindschaft, das ists, was ich wünsche.

Fünfter Auftritt.

Melcourt, Vorige.

Farv. (stürzt in seine Arme, und gibt ihm Adelaidens Billet.) Ach, mein Herr! — mein Vater! — sehn Sie! — lesen Sie! — Mein Schicksal bringt mich zur Verzweiflung, ich bin verloren!

Melc. (nachdem er gelesen.) Verlassen Sie uns einen Augenblick. Ich fühle, was Ihr Herz leidet. —

(Farville geht ab.)

Sechster Auftritt.

Melcourt, Adelaide.

Melc. Hab' ich recht gelesen! — In Wahrheit, dein Unverstand übersteigt allen Glauben. Wie? du bist kaum 18 Jahre alt, und verbindest dich, Zeitlebens nicht zu heirathen? unterschreibst an Eidesstatt! — (zeigt und gibt ihr das Billet.) Hast du nicht bedacht? —

Adel. Es war mein Wille nicht, Ihnen zu mißfallen; verzeihen Sie. Aber, wenn ich den Stand der Ehe fürchte, wenn ich schaudre, indem ich ihn durchdenke — Ist es Verbrechen, eine Schrift zu unterzeichnen, die meine Vernunft mir vorgeschrieben?

Melc. Ob es Verbrechen ist? — Nun wohl, mein Kind! du, der Tugend Ebenbild! — Diese einzige Schrift, die dein reines Herz billigt — könnte dich um deine Ehre bringen. Erkenn' Farville und sein unverderbtes Herz! er gab mir dieß Billet in deiner Gegenwart: so handelt Rechtschaffenheit. — Thorheit oder Unverschämtheit hätten zu deinem Nachtheile vielleicht einen argen Gebrauch davon gemacht. Wodurch hättest du dich rechtfertigen können? Ist das Bewußtsein der Tugend hinreichend für die Welt? Um ihre Hochachtung zu haben, muß der Schein mit unsrer Tugend übereinstimmen. (Adelaide zerreißt unbemerkt das Billet.) Ich muß dich von deinem Irrthume zurückbringen, und dir, obgleich ungern, den wahren Gesichtspunkt zeigen. Diese Freundschaft eines Geschlechts gegen das andre verursacht dem deinigen Kummer oder Schande; früh oder spät stirbt die Klugheit, und das behende Laster erntet die Frucht ein. — Nur zu oft ist verlorne Unschuld die Folge einer sorglosen ofnen Vertraulichkeit. Genug davon! — Ich glaubte, mein Mündel sei deiner Werth; wenn er sich aber deines Herzens nicht bemeistern kann; wenn du ihn nicht heirathen willst — so kündige ihm ohne Schonung, ohne Mitleid an, daß du nicht die mindeste Freundschaft für ihn hast. Verbiet' ihm sogar deine Gegenwart, und erstick' alle Hofnung in seinem Herzen. Ihm Freundschaft anzubieten, heißt im Grunde seine Liebe vermehren; heißt, die Kette, mit der er gebunden, noch fester zuziehen, heißt, — mit einem Wort — Coquetterie. Von der Gabe zu gefallen einen so treulosen Gebrauch zu machen, ist deiner und meiner unwürdig. — Aber, ich verlasse mich auf die Güte deines Herzens. — Ueberleg es wohl, was ich dir gesagt; und betrübe deinen Vater nicht.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelaide allein.

Wer? ich Coquette! — und mein Vater glaubt's? Er sagt es; es muß wahr sein; er ist mein Vater — liebt mich zärtlich, und sehr oft kennt man sich selbst nicht! O, du, deren unablässige und beständige Bemühungen mich vielleicht vor der Zeit denken lehrten! — Du, die nicht mehr ist! — O, theure Freundin, der die Ehe, Ruhe, Freude, Trost und sogar das Leben geraubt hat! Du, deren unglückliches Beispiel mich alle Neigungen des Herzens hassen lehrte. — Hätt' ich doch jetzt deinen Muth und deine Erfahrung! — Er wird kommen, wie soll ich ihm ankündigen, daß wir uns auf immer trennen müssen? — die Ehre befiehlt es, ich muß mich freilich drein ergeben, und mehr als er bin ich vielleicht zu beklagen.

Achter Auftritt.

Farville, Adelaide.

Adel. (in Verlegenheit.) Ah! Sie sind da?

Farv. Sie erschrecken bei meiner Annäherung! Aber entfernt von Ihnen — Ach! — leide ich so sehr! — Verzeihen Sie.

Adel. Mein Herr! das Papier, das mein unüberlegtes Versprechen enthielt, hab' ich zerrissen; man könnte ohne Zweifel eine falsche Auslegung darüber machen.

Farv. Wie?

Adel. Ich weiß, daß man sich unterstehen könnte, eine thörichte Hofnung daraus zu ziehen. Ich weiß endlich, daß meine Gleichgültigkeit Sie einzig und allein heilen kann.

Farv. Und wovon?

Adel. Von einer grausamen, tyrannischen Leidenschaft, die Ihrem Herzen weit mehr Vergnügen gewährt, als wahre dauerhafte Freundschaft. Von einer Leidenschaft, die immer bereit ist, sich zu schmeicheln, und die ich weder anhören kann, noch soll.

Farv. Mich heilen! — mich! — Weder Sie, noch der Himmel selbst kann dieß Herz verhindern, Sie zu lieben. Endlich kann

ich mich nicht mehr verstellen! Vernichten Sie mich völlig; aber ich muß sprechen. Ja, wenn Ihr Herz meinen Wünschen entrissen ist, so hab' ich Nichts mehr, was mich ans Leben fesselt. Was sag' ich? Himmel! meine Heftigkeit macht Ihnen meine Liebe noch verhaßter. O, du, die im Frieden der Unschuld lebt; du, die der Himmel zur Duldsamkeit schuf! führe mich; leite meine Neigungen; flöße mir die sanfte, bescheidne, rührende Tugend ein — den Schatz des Menschen, und den Reiz des Lebens — (kniet.) Sie können es; Ich flehe Ihre Güte an; Sie sehn, ich bin außer mir; beruhigen Sie mich durch ein Wort; nur einen Blick! —

Adel. (verlegen.) Stehen Sie auf — (bei Seite.) Ach, mein Vater, Sie fodern es! — (laut.) Fürchten Sie, mir zu mißfallen — Entweder, Farville, entsagen Sie Ihrer Neigung, oder Sie mich.

Farv. (steht voll Verdruß auf.) Ich verlasse Sie auf ewig! (kömmt wieder und sagt weinend.) Nun, Grausame, sind Sie befriediget?

Adel. Wenigstens, mein Herr! bin ich keine Coquette; meine Freundschaft unterhält Ihre Liebe nicht; — nährt weder Ihre Hofnung noch Verlangen; und ich habe die Eitelkeit nicht, deren man mich beschuldiget, wenn Ihr Herz sich betrügt.

Farv. (nach einem Augenblick voll Verwunderung.) Nein, es ist vergeblich, daß Sie mich abweisen, und ich fürchte diese angenommene Verachtung nicht mehr. Ich habe mich betrogen, diese menschenfeindliche Sprache kömmt nicht aus Ihrem Herzen.

Adel. Wie! Sie glauben —

Farv. Daß Sie mich lieben. Ja, diese Kälte, diese so oft bekräftigte Verachtung, diese ernste Stirne, sind mir die sichersten Zeugen Ihrer Liebe. — Wenn Sie mich nicht liebten — Sie würden ganz anders sein.

Adel. (gebietend.) Aber, mein Herr! —

Farv. Nein, Sie betrügen Sich selbst. Es ist umsonst, daß Sie Sich mit Strenge wafnen. Die Liebe bemächtigt sich oft, ohne daß wir es wissen, unsers Herzens. — Sie halten die Liebe für ein Feuer, das nur einen Augenblick brennt, und alle Freuden der Seele verzehrt. — Für ein Ungeheuer, das beständig weinende Augen hat, und nur im Mittelpunkte aller Schmerzen lebt: aber dieß Bild ist Nichts weniger als wahr. Die Liebe bequemt sich nach unserm Character. Wenn sie bei mir heftig und glänzend ist, so ist sie bei Ihnen still, rührend und sanftmüthig. Und wie? Diese Sorgen, dieser Antheil, den Sie an meinem Schicksale nehmen — dieß sanfte Vergnügen, das Sie zuweilen in unsern Unterhaltungen äußerten; diese Freundschaft,

so empfindsam und lebendig — diese Güte, so wahr und unschuldig; dieß Schreiben selbst — Ja, selbst dieß fatale Schreiben — der Schwur, den Sie unterschrieben, sich nie zu verheirathen — Sie erröthen? — O, mein Glück ist gewiß! Die Liebe spricht, und spricht zu meinem Vortheil. — Adelaide!

Adel. (nach einer Pause, in Thränen.) Leider! ja, ich liebe Sie; es ist nur zu wahr; mein Schmerz darüber ist unaussprechlich.

Farv. Was? Sie lieben mich? — Sie lieben mich? —

Adel. Und seufze darüber. Ich gehöre mir; ich versprach mir zu gehören; und werde nun das Unglück haben, abzuhängen.

Farv. Nein, ich allein, der zärtlichste, der ergebenste Liebhaber wird Ihren Gesetzen gehorchen. O, Himmel! stillen Sie die Unruhe, in der ich Sie sehe! Wie, Sie fürchten? —

Adel. Soll man in diesem Jahrhundert nicht die Männer fürchten? Was es auch für ein Gegenstand sei, von dem ihre Sinne bezaubert sind — sie lieben ihn nicht mehr, sobald sie geliebt werden.

Farv. Ach, mein Fräulein! wer Sie sieht und kennt, muß Unbeständigkeit für unmöglich halten! So handelt also Hortense thöricht, daß sie sich verheirathet, und wird spät oder früh deswegen gestraft werden? Und Dorval, den Sie so sehr schätzen, ist also in Ihren Augen Nichts als ein Betrüger, ein Unbeständiger! Noch mehr! Himmel! was will ich sagen? aber Alles ist in meinem äußersten Schmerze erlaubt! — Sie selbst halten also Ihr Herz für falsch, leichtsinnig, undankbar, flüchtig, und alle Augenblicke bereit sich zu verändern? — (kniet.) Sie entsetzen Sich! — Vergebung! — Ich beschwöre Sie, bei diesem Herzen, in welchem Wahrheit wohnt, bei diesem unschuldsvollen, gütigen Herzen, diesem in seiner Einfalt so erhabnen Herzen — Glauben Sie, daß es noch zärtliche Männer giebt; treue Wächter ihrer Treue, für die die Ehe ein heiliges Band ist; die kein ander Glück kennen, als an der Brust einer treuen Gattin, in reiner tugendhafter Liebe, ihre Tage zu verleben.

Adel. Ach! wenn Sie wüßten, wie geneigt ich bin, Ihnen zu glauben! (hebt ihn auf.) Ja, wenn der Himmel jemals einen beständigen Mann bildete, dessen Liebe die Probe der Zeit hält, so sind Sie es ohne Zweifel. — Ja, ich glaube, Sie sind es. Verzeihen Sie mir meine geheime Furcht; es ist vielleicht Fehler! — Aber — Genug, Farville, Sie sollen meine Hand erhalten. (Farville küßt ihr mit Inbrunst die Hand und will reden, sie unterbricht ihn.) Hören Sie mich an! — Es kömmt darauf an, glücklich

zu sein. Meine Schwester heirathet Dorval. Lassen Sie uns ihre Ehe einige Zeit beobachten. — Lassen Sie uns Acht haben, ob Kummer oder Freude ihr Theil wird. Wenn sie glücklich sind; wenn uns ihr Glück von Dauer scheint — so sei es. Ihr Beispiel soll uns zum Führer dienen. Wir sind beide jung, beide beständig, so können wir wohl noch einige Zeit warten.

Lezter Auftritt.

Hortense, Dorval, Melcourt, Vorige.

Dorv. (dringend zu Farville.) Nun? wie ists?

Farv. (äußerst traurig.) Nun! — Sie liebt mich.

Hort. (spöttelnd.) Aber Ihre Freude, die Wahrheit zu sagen, ist außerordentlich.

Farv. Sie sehn mich in der äußersten Verzweiflung, Fräulein!

Dorv. Sie sind nicht leicht zu verstehn, Farville! das ist eine Liebe einer ganz neuen Art.

Farv. Sie liebt mich; sie will mir ihre Hand geben; aber erst will sie abwarten, wie Eure Ehe abläuft — ob Euer Glück von Dauer scheint — rechnen Sie aus, wann meine Heirath sein wird.

Hort. Ei nun! Führwahr, das ist ein sehr kluges Project, sehr billig, und zeigt viel Ueberlegung! — sich also auf meine Kosten unterrichten zu wollen —

Dorv. Sprechen Sie, Schwester, sind wir es, ist's Hortense, die Ihnen Mißtrauen einflößt? Auf alle Art bin ich verflochten.

Adel. Ich habe Unrecht, Dorval, beschämen Sie mich nur.

Melc. Du hast weiter keine Ausflucht, meine Tochter, deine Hand muß deinem Geständnisse folgen. Wenn du mich liebst, wenn meine Gütigkeit ein Recht auf deinen Gehorsam hat; gehorsam umarme deinen Gemahl.

Adel. (fällt Farville um den Hals; er wirft sich drauf zu ihren Füßen.)

Farv. Adelaide! — Ach! — könnt' ich im Uebermaß meiner Erkenntlichkeit —

Adel. Sein Sie glücklich, und ich bin belohnt.

Mele. Man kann die Liebe eine Zeitlang hassen — aber wenn der Liebhaber zärtlich, tugendhaft und beständig ist, so mischt das Herz sich bald hinein, und man ergibt sich, trotz der Antipathie.

Der taube Liebhaber.

Ein Lustspiel in zwei Aufzügen.

Nach dem Englischen des Pilow.

Personen.

Baron von Sternheim, Hauptmann.
Jacob von Querfeld, ein alter Podagrist.
Georg von Querfeld, dessen Sohn.
Julie, dessen Mündel.
Röschen, ein Mädchen, welches Blumen verkauft.
Johann, Sternheims Bedienter.
Cathrine, David, Wilhelm, Heinrich, Ein Stallknecht, } Bediente in Querfelds Hause.
Zwei Herren, Zwei Damen, } Querfelds Gäste.

Die Handlung ist auf dem Gute des Herrn von Querfeld.

Erster Aufzug.

Zimmer in einem Wirthshause.

Erster Auftritt.

Baron Sternheim, Johann in Reisekleidern.

Sternh. Morgen wäre ihre Hochzeit; morgen sagst du? —

Joh. Ganz gewiß, gnädiger Herr! Alles ist schon mit Zubereitungen beschäftigt; es geht drunter und drüber im Hause.

Sternh. Und mit dem jungen Querfeld?

Joh. Mit dem jungen Querfeld.

Sternh. Eh' ich das zugebe, brenne ich ihm lieber eine Kugel durch den Kopf.

Joh. Bewahre der Himmel! wer wird gleich so hitzig sein!

Sternh. Daß mein Unstern grade dich dummen Teufel zu meinem Bedienten gemacht hat! — Sie wird doch nicht immer eingesperrt sein! — Konntest du keinen Bedienten bestechen?

Joh. Gnädiger Herr! ich habe alles Mögliche gethan; aber es war mit den Schurken Nichts anzufangen.

Sternh. Ich kann diese quälende Ungewißheit nicht länger ertragen! Nein, Julie, aus deinem Munde will ich hören, ob dein Herz mich vergaß — mein Todesurtheil aus dem Munde hören, der mir ewige Treue schwur, und dann das Andenken der Undankbaren auf ewig aus meiner Seele tilgen. — Kerl! gib mir Rath; mach Anstalt, daß ich sie spreche, oder ich prügle dich zu Tode. — Spitzbube! um mich zu betrügen, hat es dir nie an Witz gefehlt, aber jezt —

Joh. Geduld, gnädiger Herr! ich will Ihnen beweisen, daß ich so gut für als wider Sie Witz habe. — Ich hab' einen herrlichen Plan, aber die Ausführung hängt von Ihnen ab.

Sternh. Nun, laß hören!

Joh. Querfelds Haus ist schon heute voll Menschen wie ein Jahrmarkt. Kleiden Sie Sich wie ein alter abgedankter Officier, der hier durch nach Berlin geht. Antworten Sie Jedem verkehrt; stellen Sie Sich vollkommen taub, und treten Sie bei ihm ab, als ob Sie sein Haus für einen Gasthof ansähn.

Sternh. Närrischer Einfall! — Aber — er wird mich aus aus dem Hause werfen.

Joh. Nicht doch: bei diesen öffentlichen Hochzeiten auf dem Lande sind immer viel Fremde, die die Gäste mitbringen. Für so einen Gast wird die Familie Sie ansehn, und der größte Theil der Gäste wird Sie für einen Freund vom Hause halten. Und gesetzt, Jedermann hielte Sie für das, was Sie scheinen werden, für einen alten, tauben, wunderlichen Invaliden, so werden Ihre Gebrechen doch so viel Mitleid erregen, daß Niemand dran denken wird, Sie aus dem Hause zu jagen; und an Gelegenheit Ihre Geliebte zu sprechen, kann's Ihnen nicht fehlen.

Sternh. Aber glaubst du denn, daß sie mich anhören wird, da sie mir auf alle meine Briefe auch nicht mit einer Zeile geantwortet hat?

Joh. Meinen Kopf will ich verlieren, wenn man nicht alle Ihre Briefe aus dem Lager aufgefangen; wenn der alte Schalk von Vormund nicht tausend verdammte Historien erdacht hat, um Fräulein Julien seinem Sohne zuzuschanzen.

Sternh. Wie gern möcht' ich mein Herz überreden, daß dem so wäre!

Joh. Ueberreden! wenn Sie nicht so verliebt wären, gnädiger Herr, so würde' es Ihnen so klar, als der helle Tag sein. — Aber wenn in einem Kopfe die Liebe hausirt, so machen die Leidenschaften der armen Vernunft kurzen Prozeß.

Sternh. Hör' nur Johann, dein Einfall ist vortreflich — aber ganz vergeblich, wenn ich nicht Julien vorher kann von meiner Verkleidung Nachricht geben.

Joh. Mir fällt Etwas ein; ich fand ein Blumenmädchen an der Thüre des Gasthofs stehen, so frisch und blühend, als die lieblichste Rose in ihrem Korbe. Die soll uns einen Brief durch die Garnison prakticiren.

Sternh. Ist ihr aber zu trauen?

Joh. Wie mir selbst, gnädiger Herr! Ich muß Ihnen nur gestehn, das Mädchen gefiel mir, sobald ich sie sah. Ich blokirte sie, und fing die Belagerung, wie sich's gehört, an; aber kaum waren die Approchen fertig, so ergab sie sich mir auf Gnade und Ungnade. Die Eroberung ist mir, ohne Eitelkeit zu sagen, nicht schwer geworden. Kurz, ich hab' ihr beim Gott der Liebe, und beim Gott des Krieges geschworen, daß ich sie zu meiner Frau machen wollte, ehe noch acht Tage ins Land kommen.

Sternh. Wo ist sie?

Joh. Sie verkauft Blumen an der Thüre des Gasthofes; in der Minute will ich sie Ihnen herbringen. Schreiben Sie unterdessen den Brief — Dort ist das Nöthige auf dem Tische.

Zweiter Auftritt.

Sternheim

(setzt sich zum Schreiben.) Alles kömmt darauf an, daß Julie diesen Brief erhält. — Käme ich unerwartet, ganz gewiß entdeckte mich ihre Bestürzung, und wie würd' ich die meinige verbergen können! (schreibt.) Wenn sie mich noch liebt — wenn sie meine Briefe nicht erhalten hat, so soll keine Macht auf Erden sie mir entreißen. (schreibt und sieht sich hernach um.) Ha, da kommen Mars und Venus.

Dritter Auftritt.

Sternheim, Röschen, Johann.

Rösch. Blumen gefällig, Ihr Gnaden?

Joh. St! wart ein wenig, bis er ausgeschrieben hat.

Rösch. (leise zu Johann.) Das ist also Sein Herr?

Joh. Ja, und ein recht braver Herr.

Rösch. Reich ist er wohl nicht?

Joh. Wie so?

Rösch. Je nun, die Herren Officiere!

Joh. Ha, du gutes Mädchen, hätten wir nur, was er zu viel hat.

(Sternheim hat seinen Brief zugemacht, und steht auf.)

Rösch. Blumen gefällig, Ihr Gnaden?

Sternh. Komm näher, mein Kind, laß mich sehen! (greift in den Korb.)

Rösch. O, gnädiger Herr! Er bringt mir ja alle meine Blumen in Unordnung; ich kann sie nicht aussuchen lassen, oder Er muß sechsfach bezahlen.

Joh. Laß ihn nur machen, Röschen, er bezahlt wie ein Prinz.

Rösch. Nun, wenn das ist, so soll Er auch die Mirthe und Jasmin haben, und die zwei Rosen, die die Herren bei mir bestellt haben, wo die große Hochzeit sein soll.

Sternh. Hör', liebes Mädchen, gehst du noch heut ins Hochzeithaus?

Rösch. Ja, gnädiger Herr, ich soll alle meine Blumen da verkaufen, und David, der Tafeldecker, hat mir ein schönes Band zum Brautgeschenke versprochen.

Joh. (für sich.) David, der Tafeldecker! — das muß untersucht werden.

Sternh. (nimmt ihre Hand.) Nun, meine kleine blumigte Flora! wenn du mir einen Gefallen thun willst, so schenk' ich dir diesen Louisd'or.

Rösch. (böse.) O so muß Er mir nicht kommen, gnädiger

Herr! Er muß wissen, gnädiger Herr, daß ich Seinen Louisd'or verachte. Ich bin keine solche Person, wie Er wohl meint; wenn ich gleich arm bin, so bin ich doch ehrlich; und das laß Er sich von mir sagen: ich will lieber meine Blumen verkaufen mit meiner Tugend, als in einer Kutsche mit Sechsen fahren ohne meine Tugend.

Joh. Mädchen bist du toll mit deinem Lärm? wer will denn deiner Tugend Etwas anhaben? Du sollst den Louisd'or behalten, und deine Tugend oben drein. Das ist überhaupt ein Artikel, der in meine Haushaltung gehört.

Rösch. Kann ich wirklich den Louisd'or nehmen? wirklich?

Joh. (nachspottend.) Wirklich? wie doch das Ansehn trügt! Sollte man nicht schwören, sie könnte nicht drei zählen, und doch fährt die Hexe auf, wie der brausendste Champagner.

Sternh. Liebes Kind! ich wollte dich nur bitten, diesen Brief in die Hände der jungen Dame zu geben, die morgen verheirathet werden soll. Nimm dich aber ja in Acht, daß du nicht entdeckt wirst.

Rösch. Wahr und wahrhaftig, gnädiger Herr! nun wette ich, ich weiß, wer Er ist.

Sternh. Und wer bin ich?

Rösch. Er ist ihr alter Liebhaber, und sie ist falschherzig gegen Ihn gewesen.

Joh. Wie fein sie rathen kann! — Gnädiger Herr, ich gehe Ihre Maske zu besorgen. Eine alte Perücke, ein alter Ueberrock ist ungefähr Alles, was Sie brauchen. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sternheim, Röschen.

Rösch. Der ganze Ort sagt's, daß Fräulein Julchen von einem jungen Officier abgelassen hat, der recht sehr in sie verliebt gewesen ist.

Sternh. Du wirst doch den Brief gut besorgen, liebes Mädchen?

Rösch. Ja, gnädiger Herr, recht gut; und ob ich gleich ein armes Mädchen bin, so will ich ihr doch tüchtig die Wahrheit sagen.

Sternh. Ums Himmels willen nicht, mein Kind! das überlaß mir. Wie heißt du?

Rösch. Röschen Willig, Ihr Gnaden zu dienen.

Sternh. Höre, liebes Röschen! mir fällt Etwas ein — wenn du genau behalten könntest, was ich dir vorsagen will —

Rösch. Sprech' Er nur, gnädiger Herr! ich hab' ein gut Gedächtniß, es soll kein Wort verloren gehn.

Sternh. So sag' dem Fräulein — Wer zum Henker kömmt da?

Rösch. Das ist David, der Tafeldecker!

Sternh. Ich darf mich vor Niemand sehn lassen — komm in mein Zimmer. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Röschen.

Der arme Herr! er dauert mich recht! Fräulein Julchen muß recht schlecht an ihm gehandelt haben. Pfui! wie könnt' ich nur Einen verlassen, wenn ich ihm einmal recht gut gewesen bin! — Aber die Damen aus der Stadt, die wollen so vielen Leuten gut sein, und lieber Gott! sie haben doch auch nur ein einzig Herz, wie unser eins. (geht Sternheim nach.)

Sechster Auftritt.

David.

Es ist heut ein Fremder angekommen! Ich muß versuchen, ob ich nicht mein Portrait an ihn los werden kann. Mein Herr und ich sind doch ein paar saubre Vögel! — Wenn das herauskäme, daß wir alle Briefe vom Hauptmann Sternhein aufgefangen haben. — Ich glaube wahrhaftig, mein Gewissen würde unruhig — wenn ich nicht so gut bezahlt würde. — Daß ich das Portrait für mich allein behalten habe, ohne daß es mein Herr weiß — das drückt nun mein Gewissen nicht, denn ein Schelm muß den andern betrügen, das ist in der Regel. — Ein großer Narr wär' ich gewesen, wenn ich ihm das Portrait gegeben hätte, denn wenn das keine Spasdiamanten sind, so ist mein Glück gemacht. — Hier muß der Fremde wohnen — ich will anklopfen. (klopft an Sternheims Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Röschen, David.

Rösch. Guten Tag, Musje David!

Dav. Je Röschen! was machst du hier?

Rösch. Da hab' ich dem fremden Herrn Blumen verkauft.

Dav. Sonst nichts?

Rösch. Was denn sonst, Hanns Narr? ich handle ja nur mit Blumen.

Dav. Ist es ein spendabler Herr?

Rösch. O ja. Warum?

Dav. Je nun, ich hab' ihm auch Etwas zu verkaufen.

Rösch. Er?

Dav. Ja, ich. Schau Sie einmal! ist Sie eine Kennerin von Gemälden?

Rösch. Wie sollt' ich nicht? Geb' Er her!

Dav. Nun, wie gefällt's Ihr?

Rösch. O die schönen Diamanten, wie sie funkeln!

Dav. Nun, das hör' ich schon Röschen, daß Sie eine große Kennerin von Gemälden ist.

Rösch. Und es sieht natürlich so aus, als ob er vor mir stände.

Dav. (für sich.) Zum Henker! ich glaube, sie hälts für mein Portrait.

Rösch. Die schönen Augen!

Dav. Schöne Augen? Ja, ja, sie glaubt, ich bin's.

Rösch. Die schönen rosenrothen Backen! so hübsches Haar! so lockigt, und so elegant.

Dav. Sie muß wissen, Röschen, ich trug damals mein Haar so, als ich mich malen ließ.

Rösch. Wie meint Er? — Das wäre Sein Portrait? Nun und nimmermehr, Musje David.

Dav. Was? sollt' ich mich denn seit der Zeit so sehr verändert haben?

Rösch. Ja, und wie verändert! statt der schönen weiß und rothen Farbe ist Er so braun geworden, als eine Castanie. Aus den blauen Augen sind ein paar grün und gelbe Katzenaugen geworden —

Dav. Verflucht! das Portrait scheint ähnlich zu werden.

Rösch. Die Stirne ist so groß und viereckigt geworden — das Kinn so spitz — die Nase so dick und breit — die Zähne! — o Er hat ja nicht einmal welche mehr!

Dav. Zum Henker! hör' Sie auf. Sie muß ein Felsenherz haben, so mit meinem Portrait umzuspringen — etwas verändert mag's wohl sein, aber so grob — Geb' Sie nur her; ich will sehn, ob's der fremde Herr kauft.

Rösch. Weiß Er was, Musje David — laß er mir das Portrait, ich will's dem fremden Herrn zeigen. Ich bekomme gewiß mehr dafür als Er. — Aber dann muß Er mir auch ein Procentchen abgeben, nicht wahr?

Dav. Verlaß Sie Sich darauf, Röschen. Es soll Ihr mehr eintragen, als Ihr Blumenhandel vier Wochen durch. Ich muß ohnedieß bald zum alten Herrn, um diese Zeit muß ich ihm immer die Zeitungen vorlesen. Nun, mach Sie Ihre Sachen gut. — Sie muß aber ja das Portrait Niemand als dem fremden Herrn zeigen.

Rösch. Sorg' Er doch nicht. — Ich will schon machen.

Dav. Adjeu, Röschen!

Rösch. Adjeu, Musje David! (indem David hinausgeht, tritt Johann herein. David macht ihm ein Compliment. Johann sieht bald ihn, bald Röschen an,)

Achter Auftritt.

Röschen, Johann mit einem Bündel.

Joh. Hm! — War das etwa David, der Tafeldecker?

Rösch. Ja, lieber Johann!

Joh. Hm! (für sich.) Aber bin ich nicht ein Narr, auf den Pavian eifersüchtig zu sein? das wäre ja eine Beleidigung meiner selbst. (laut.) Röschen! Röschen! du hast uns doch wohl nicht verrathen?

Rösch. Pfui Johann! wie kannst Du so Etwas von mir denken? — Euch verrathen? — wahrhaftig nicht um fünf Dukaten.

Joh. Aber doch für sechse? O du unnachahmliche Treue! — Bist du denn schon bei dem Fräulein gewesen?

Rösch. Ei nicht doch! wie hätt' ich denn Zeit gehabt? Ich hab' hier lange mit David geredet, und ihm sein Portrait aus den Händen gespielt.

Joh. Was? der alte Löwenkopf hat sich malen lassen?

Rösch. So sagt er, aber es ist ihm gar nicht ähnlich. — O, das Portrait ist recht schön; ich soll es deinem Herrn verkaufen.

Joh. Laß doch sehn!

Rösch. Da ist es. (giebt ihm das Portrait.)

Joh. Was Teufel! das ist ja meines Herrn Portrait!

Rösch. Nicht möglich!

Joh. Wie er leibt und lebt. — Es ist dasselbe, das er vor sechs Wochen an Fräulein Julie schickte.

Rösch. Nun, dann hat er's sicher gestohlen.

Joh. Ich begreife nicht, wie er dazu kömmt! hast du's gewiß von ihm?

Rösch. Ganz gewiß!

Joh. Der Henker! das ist eine wichtige Entdeckung für uns. Geh Röschen, bestelle deinen Auftrag bei dem Fräulein, und dann sage David, daß er herkommen soll. Der fremde Herr wolle mit ihm des Portraits wegen handeln.

Rösch. Soll ich denn wieder mit kommen?

Joh. Du mußt uns ja auch Antwort vom Fräulein bringen —

Rösch. Aber was kann Euch denn das helfen, daß David herkömmt?

Joh. Dummes Ding! wenn David bezeugt, und dazu wollen wir ihn wohl bringen — daß die Querfelds unsre Briefe unterschlagen haben, so — Aber geh nur, die Zeit verläuft! — mach deine Sache klug!

Rösch. Ei, ich bin ja ein kluges Kind, ich will's schon klug machen. (geht ab.)

Joh. Unsre Sachen gehn vortreflich. — Nun will ich meinen Herrn ausstaffiren — (aufs Paket zeigend, geht ab.) Viktoria! Herr Hauptmann, Viktoria!

Neunter Auftritt.

Zimmer in Querfelds Hause.

Der alte **Querfeld** sizt in einem Podagrastuhl, die Füße in Kissen gewickelt. **David.**

Querf. Roll mich besser hervor, dort ist's heller. (David rollt ihn hervor.) Du bist ein fürchterlicher Leser, David! Kannst du denn deine Worte nicht kürzer aussprechen? Du brüllst alle Silben, als wenn du ein Sprachrohr am Maule hättest.

Dav. Kann's nicht helfen, Ihr Gnaden: habe mich so dran gewöhnt, Ihr Gnaden — der Deutlichkeit wegen, Ihr Gnaden.

Querf. Es ist mir nicht anders, als wenn ich eine verstimmte Bierorgel hörte. — Fahr nur fort, du bist doch einmal zum Küster oder Vorsänger geboren.

Dav. (liest die Zeitung.) „London den 15. October. Gestern morgen zwischen 12 und 1 Uhr ward Herr Laurens, Präsident des Congresses, im Tower glücklich von zwei wohlgestalten Zwillingen entbunden — Mutter und Kinder befinden sich wohl.

Querf. Bist du toll, oder träumst du? was das für verteufeltes Zeug ist! Laurens der Präsident des Congresses, von Zwillingen entbunden?

Dav. Ja, Ihr Gnaden, da steht's. Befehlen Ihr Gnaden, daß ich weiter lesen soll?

Querf. Lies den Artikel noch einmal, du mußt dich versehn haben.

Dav. (liest.) „London den 15. October. Gestern Morgen zwischen 12 und 1 Uhr, ward Herr Laurens, Präsident des Congresses im Tower glücklich von zwei wohlgestalten Zwillingen entbunden. Mutter und Kinder befinden sich wohl."

Querf. Nun wahrhaftig, das ist doch eine außerordentlich interessante Nachricht. — Das muß in Amerika eine große Confusion anrichten! — Was in der Welt für Streiche vorgehn! — noch vor einigen Jahren war das französische Frauenzimmer — Chevalier d'E — d'Eon — nun die hatte ja auch so lange Hosen getragen — Curios! wahrhaftig curios! —

Dav. Ja, Ihr Gnaden, das ist doch wirklich arg, daß sie ein Frauenzimmer zum Präsidenten gemacht haben!

Querf. Es scheint mir doch ganz unglaublich zu sein, ich muß mich selbst überzeugen. (liest.) „London, den 15. October. Gestern Morgen zwischen 12 und 1 Uhr, ward Herr Laurens, Präsident des Congresses im Tower — gefänglich eingebracht." — O über den dummen Teufel! statt die Columne grade herunter zu lesen, lief er übers ganze Blatt weg! — da könnte schön Zeug heraus kommen!

Dav. Nehmen Sie's nicht übel, Ihr Gnaden, ich bin in Gedanken gewesen.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Julchen, Röschen.

Julie. (heimlich zu Röschen.) War er denn wirklich so bekümmert?

Rösch. (heimlich.) Ach recht sehr, gnädiges Fräulein. Die Augen hat er sich ganz roth geweint.

Querf. (sieht sich um.) Sieh da, Julchen! wo ist denn Georg? Hat der Junge die Unverschämtheit, dich heut aus den Augen zu lassen?

Julie. Er empfängt einige Gäste, da Ihre Krankheit Sie verhindert.

Querf. Meine Krankheit? Was Teufel nennen Sie Krankheit? — Ich bin gesund wie ein Fisch. Wenn nur das verdammte Podagra nicht wäre — wenn ich nur gehn — und meine rechte Hand gebrauchen, und ohne Brille sehn könnte — ich wär' so gesund wie Sie. — Wer ist das hübsche Mädchen?

(David hat unter dieser Zeit mit Röschen sprechen wollen, welche sich mit ihm nicht einläßt.)

Julie. Ein Blumenmädchen — sie hat mir Jasmin und Rosen gebracht.

Querf. Laß sie herkommen, ich will ihre Rosen sehn.

Julie (heimlich zu Röschen.) Geh Röschen, unterhalt ihn, bis ich die Antwort geschrieben habe.

Rösch. Aber Ihr Gnaden! der gnädige Herr hat einen so übeln Ruf. — Ich fürchte mich ihm nahe zu kommen.

Julie. Possen! Er ist seit 3 Monaten nicht aus seinem Stuhl gekommen. — Geh' nur zu ihm, ich bin gleich wieder da.

(geht ab.)

Elfter Auftritt.

Querfeld, Röschen, David.

Querf. Geh David, mach' daß du fortkömmst — ich bin müde, dein verwünschtes Gekreische länger zu hören; es ist ärger als das Ausrufen des Marktschreiers in der Stadt.

David. Wie Ihr Gnaden befehlen! — (für sich.) Lieber Gott! in seinem Alter! o tempora! o mores! (heimlich zu Röschen.) Brauchst dich nicht zu fürchten, Röschen. Apropos, wie steht's mit dem Portrait?

Rösch. (heimlich.) Es ist so gut als richtig. Wart' Er unten auf mich, ich hab' Ihm viel Gutes zu sagen.

Querf. Was hast du mit dem Mädchen? gehst du noch nicht?
Dav. Ja, Ihr Gnaden. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Querfeld, Röschen.

Rösch. (für sich.) Nun, wenn er nicht vom Stuhle kommen kann, so will ich meine Lust mit ihm haben.
Querf. Komm her, liebes Mädchen, laß mich deine Rosen sehn.
Rösch. (läuft zu ihm hin.) Sei Er versichert, gnädiger Herr! es gibt keine schönern in der ganzen Gegend.
Querf. Wahrlich, sie sind recht schön. — Ist Julie fort und David?
Rösch. Ja, gnädiger Herr; wir sind ganz allein.
Querf. Sieh doch zu, ob uns Niemand belauscht.
Rösch. Niemand, gnädiger Herr.
Querf. Laß mich deine Hand küssen, du kleine lachende Hexe.
Rösch. Er spaßt, gnädiger Herr! Er würde sich ja schämen, so einem armen Mädchen die Hand zu küssen.
Querf. Schämen? — ich schäme mich wahrhaftig nicht. — Komm näher, kleine Hexe.
Rösch. Nein, gnädiger Herr! wenn Er mir die Hand küssen will, so kann Er zu mir kommen.
Querf. Zu dir kommen? — eben so leicht könnte ich zu Fuße nach Rom gehn.
Rösch. Lieber Himmel! nun seh' ich's erst — Seine Füße sehn ja aus wie ein paar Meilenzeiger.
Querf. Ach was! so arg ist's noch nicht; es ist viel Flanell herumgewickelt. — Ein bischen geschwollen sind sie freilich.
Rösch. Soll ich Ihr Gnaden helfen? — (sie faßt ihn bei der Hand, und zerrt ihn.)
Querf. Halt, zum Teufel, halt! Wetterhexe! Ihr habt mir den Arm zerbrochen — o weh, mein Arm!
Julie (ruft von innen.) Röschen!
Rösch. Ich komme, gnädiges Fräulein! (sie geht.) Adieu, Ihr Gnaden!
Querf. Liebes Mädchen! lauf nicht fort. Komm her zu mir, ich will dir auch ein recht schön Präsent machen.
Rösch. Nun, ich kann's Ihm doch nicht abschlagen. (sie stellt sich hinter seinen Stuhl.) Nun, da bin ich.
Querf. Das ist ja eben so gut, als ob du vor der Thüre wär'st — Ich kann mich ja nicht umkehren. Komm hierher.
Rösch. Ei, Sein Stuhl hat ja Räder, gnädiger Herr! da kann er sich ja recht leicht zu mir herumwenden. (kehrt ihn mit dem Stuhle um.) Ist's nun recht?

Querf. Laß das Spaßen bleiben, du kleine Kröte!

Rösch. Ei, wie viel Räder Er hat, gnädiger Herr! Räder am Stuhl — Räder im Kopf — Räder in den Beinen — Räder in den Händen. — Geb' Er acht, ich will sie alle auf einmal in den Gang bringen. (sie fährt ihn mit dem Stuhle herum, er schreit.)

Querf. Du Wetterhexe! der Teufel — das Wetter — der Satan soll dir auf den Kopf fahren.

Rösch. (wenn der Stuhl wieder an seinem Platze ist.) Nun, gnädiger Herr, da Er mich nicht küssen will — so leb' Er wohl! Er ist ein recht grausamer gnädiger Herr! (geht ab.)

Querf. (unter Röschens Rede.) O meine Beine, meine Arme! Du verdammtes Mädchen! Aber wart', ich will dich bezahlen, wenn ich gesund bin.

Dreizehnter Auftritt.

Querfeld, Georg von Querfeld.

Georg. Was ist Ihnen, Herr Vater? Sie scheinen ja erhizt! ist Ihnen nicht wohl?

Querf. Mir — mir ist Nichts. Ich wollte von dem Mädchen ein paar Rosen kaufen, und stach mich dabei in den Finger.

Georg. Ich habe Ihnen eine schlimme Nachricht zu sagen. Man will den Hauptmann Sternheim heut Morgen in dieser Gegend gesehen haben.

Querf. Verflucht! wenn das wahr ist, Georg, so sind wir verloren! wenn ihn Julie gesehen hat, so ist das Auffangen seiner Briefe, die Geschichte seiner Heirath, Alles auf einmal entdeckt.

Georg. Sie hat doch heute keinen Fremden gesehen?

Querf. Keine Seele, so viel ich weiß, als das Blumenmädchen.

Georg. Verdammt — wenn ihr das Mädchen einen Brief gebracht hätte!

Querf. Wohl möglich! eine listige Hexe ist es.

Georg (ruft hinaus.) Wilhelm! Heinrich! David!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Wilhelm, Heinrich, David.

Georg. Lauf einer von Euch dem Blumenmädchen nach, und hole sie zurück.

Dav. Sie ist noch draußen, Ihr Gnaden! ich will sie hereinschicken. (geht ab.)

Georg. Sein Sie so gütig, Herr Vater, unterdessen zur Gesellschaft zu gehn.

Querf. Zu fahren willst du sagen.

Georg. Ich will sehn, ob ich Nichts von dem Mädchen herausbringen kann!

Querf. Meinetwegen! — He!

Wilh. Was befehlen Ihr Gnaden?

Querf. Rollt mich zur Gesellschaft. (Wilhelm und Heinrich rollen ihn ab.) Sachte Schlingel — sachte! — O hat denn kein Mensch ein Paar Beine zu Kauf?

Funfzehnter Auftritt.

Georg von Querfeld, Röschen, David.

Dav. (heimlich zu Röschen.) Röschen! kein Wort vom Portrait?

Rösch. (heimlich.) Das versteht sich!

Georg. Was sprichst du mit dem Mädchen?

Dav. Nichts, Ihr Gnaden! ich wollte nur ein paar Tulpen von Röschen kaufen.

Rösch. Das war's Alles, Ihr Gnaden; David wollte Tulpen von mir haben.

Georg. Warum laßt Ihr Euch die nicht vom Gärtner geben?

Dav. Er sagt: er brauche selbst viel, und wolle mir zu gefallen seine Beete nicht verderben.

Rösch. Und von mir, Ihr Gnaden, kann er bekommen so viel er will; ich mache mir Nichts daraus, das Tulpenbeet zu verderben, wenn ich nur gut bezahlt werde.

Georg (heimlich zu David.) David! ich habe Nachricht, daß der Hauptmann Sternheim sich im nächsten Städtchen aufhält — und ich vermuthe, das Mädchen hat an Julien einen Brief von ihm gebracht. Laßt mich mit ihr allein, ich will sie ausfragen.

Dav. Wie, wenn Ihr Gnaden das mir überließen —?

Georg. Narr, sie ist dir viel zu klug.

Dav. Ich denk' immer für Ihr Gnaden auch.

Georg. Geh' Schurke, sag' ich.

Dav. (heimlich zu Röschen.) Nichts vom Portrait. (geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Georg, Röschen.

Georg. Könnt Ihr wohl ein Geheimniß verschweigen, mein Kind?

Rösch. Ich weiß nicht, Ihr Gnaden, man hat mich noch nie probiert.

Georg. Könnt Ihr auch wohl ein Geheimniß ausplaudern, wenn man Euch bezahlt?

Rösch. Gut bezahlt? — Ich denk' ja, Ihr Gnaden.

Georg. Zehnmal so viel sollt Ihr von mir haben, als Euch der Hauptmann Sternheim gegeben hat.

Rösch. Hauptmann Sternheim? wer ist das?

Georg. Kommt, sprecht aufrichtig! der Hauptmann hat Euch heut einen Brief gegeben —

Rösch. Ach, gnädiger Herr! wer sollte wohl einem Mädchen, wie ich bin, einen Brief vertrauen?

Georg. Abgegeben habt Ihr ihn schon, das weiß ich — aber laßt sehn, in welcher Tasche Ihr die Antwort habt.

Rösch. Hände vor sich, gnädiger Herr! Er soll mich nicht durchsuchen wie ein Visitator. Ich hab' Nichts Gestohlnes bei mir.

Georg (zieht einen Geldbeutel hervor.) Seht Röschen, ich habe Vermögen und Willen, Euch zu belohnen.

Rösch. Und ich hab' Vermögen und Willen, Ihr Gnaden zu dienen.

Georg. Wollt Ihr mir den Brief geben?

Rösch. Brief? ja wenn ich nur wüßte, was für einen Brief?

Georg. Verstellt Euch nicht länger! (gibt ihr Geld.) Da habt Ihr Geld — und nun den Brief —

Rösch. Ja Ihr Gnaden! ich will gleich nach meines Vaters Hause laufen, und den Brief holen.

Georg. Eures Vaters Haus? wie kömmt der Brief dahin?

Rösch. Je — er kam gestern mit der Post von Meißen.

Georg. Meißen? was zum Henker wollt Ihr mit Meißen?

Rösch. Ich glaubte, Ihr Gnaden kennten meinen Bruder, der Gärtner in Meißen ist — von dem haben wir gestern das lange Handschreiben erhalten. — Wir wunderten uns alle recht darüber, daß er in Meißen heirathen will.

Georg. Wahrhaftig eine interessante Nachricht! — Geht, Ihr seid ein einfältiges Ding! — (für sich.) Vor einer solchen Unterhändlerin bin ich sicher genug — ha, ha, ha! Ich muß über meinen Verdacht lachen! (geht ab.)

Rösch. Der war abgeführt! der war abgeführt! — Mir ward aber recht bange, wie er visitiren wollte! Wenn er so des Fräuleins Brief gefunden hätte! —

Siebzehnter Auftritt.

David, Röschen.

Dav. Nun Röschen, was wollt' er von Ihr?

Rösch. Komm Er nur gleich mit nach dem Wirthshause, da will ich Ihm Alles erzählen.

Dav. Aber, das Portrait? —

Rösch. Ei nun ja, eben des Portraits wegen. Komm Er nur. — (für sich.) Wieder Einer abgeführt. (gehn ab.)

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer in Querfelds Hause.

Erster Auftritt.

Sternheim verkleidet, ein Stallknecht.

Sternh. Freund! Ihr habt doch gut Heu?

Stallkn. Die Rede ist nicht vom Heu. Ich sage Ihm, Herr, daß Er hier unrecht kömmt; daß hier kein Wirthshaus ist.

Sternh. Ja, wenn Ihr das meint, so gebt meiner Stute nur ein Futter Hafer, und reibt sie gut ab.

Stallkn. Der Teufel soll sie abreiben. — Ich sag Ihm, Herr! hier ist kein Wirthshaus.

Sternh. O ja, Ihr könnt immer eine Hand voll Kleie unter den Hafer mengen.

Stallkn. Wer zum Henker hat Ihm denn versprochen Hafer zu geben?

Sternh. Ja wohl, der Stall ist gut, sauber und rein.

Stallkn. Der Mann ist taub wie ein Stein. Er versteht kein einziges Wort.

Sternh. Sprecht Ihr mit mir, mein Freund?

Stallkn. (schreit ihm ins Ohr.) Ich hab' Ihm schon seit einer Viertelstunde zugeschrien, daß dieß Haus kein Gasthof ist. — Dort ist der Schwan und der goldne Löwe, da kann Er für sich und sein Pferd Quartier finden.

Sternh. Aber schreit doch nicht so, lieber Freund! ich glaub's Euch ja, daß Euer Hafer gut ist.

Stallkn. Was zum Teufel fang' ich mit ihm an? Er treibt sein Pferd in den Stall, mir nichts, dir nichts. Zieh ich's heraus, und laß es laufen, so kann ich Händel bekommen.

Sternh. Mein guter Bursche, hört Ihr mich?

Stallkn. Wollte Gott! daß Er mich so gut hörte!

Sternh. Verpflegt mir meine Stute ja recht gut. Da habt Ihr einen halben Gulden.

Stallkn. Das ist das erste vernünftige Wort, das ich von ihm höre! — Nun, da Sein Pferd einmal im Stall ist, so laß ich

es stehn. Es kömmt ja meinem Herrn nicht auf ein Nachtlager an. — Aber den besten Spas wird's geben, wenn er weiter geht. — Ha, ha, ha! ich lache mich noch todt über den närrischen Kerl!

Sternh. Ha, ha, ha! gut gesagt! wohl gegeben.

Stallkn. Was Teufel! worüber lacht er?

Sternh. Ihr habt eine gute Portion Laune.

Stallkn. Laune? was meint er damit? Ha, ha, ha!

Sternh. Eine verteufelt lustige Historie, die Ihr mir da erzählt — Aber geht, und reibt die Stute gut ab — nehmt auch meinen Mantelsack in Acht. (er sezt sich.)

Sternh. Ich erzähle eine verteufelt lustige Historie! — ich habe eine große Portion Laune! — das ist der erste, der meine Talente entdeckt. — Gut! ich habe sein Geld! — ist er taub — ich bin stumm.

(geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Sternheim, Wilhelm, Heinrich.

Sternh. Das geht vortreflich!

Wilh. Komm doch! der Alte flucht wie ein Teufel über das Gefrorne.

Heinr. (ihm entgegen.) Ich wollte er könnte sich kalt daran essen.

Wilh. Wo steckt doch David? der Alte hat geschworen ihn wegzujagen.

Sternh. Brav, Jungens, brav! — gute Bedienung bringt ein Haus in Aufnahme.

Wilh. Wahrhaftig, das ist noch einer von den Gästen. — Der kömmt ein bischen spät.

Heinr. Wollen Ihr Gnaden hinausspazieren? — sie sind schon beim Desert.

Sternh. Nein, ich ziehe meine Stiefel nicht eher aus, als bis ich zu Bette gehe.

Heinr. Stiefel ausziehn? wer spricht denn von Stiefeln? kothiger hab' ich sie freilich in meinem Leben nicht gesehn.

Sternh. Nun, was habt Ihr zum Abendessen?

Wilh. Wenn Ihr Gnaden nur um eine Stunde eher gekommen wären, so hätten Sie Alles gefunden, was die Jahrszeit liefert.

Sternh. Narr! wo sollte man jezt Schnepfen bekommen?

Wilh. Ich sagte kein Wort von Schnepfen. — Sie sind schon beim Desert, aber man kann noch immer für Ihr Gnaden Etwas anrichten, wenn sich Ihr Gnaden nur hinauf bemühen wollten.

Sternh. Das ist Alles recht gut — aber eine Austern-Sauce besorgt mir, guter Freund.

Heinr. Austern-Sauce? zu was, Ihr Gnaden?

Sternh. Ein gebraten Huhn? — Je nun, zum Abendessen geht's an.

Heinr. Ein gebraten Huhn? Wilhelm, sagt' ich ein Wort vom gebratnen Huhn?

Wilh. Nicht eine Silbe.

Heinr. Ich glaube wahrhaftig, er ist taub!

Wilh. Oder närrisch. — Vielleicht versteht er uns, wenn wir recht schreien.

Heinr. (schreit ihm ins Ohr.) Wenn Ihr Gnaden nicht gleich hinauf gehn, so bekommen Ihr Gnaden Nichts zu essen, denn sie sind schon beim Desert.

Sternh. Ha, ha, ha! Gut, gut, du närrischer Kerl! aber mach nur, daß ich nicht lange warten darf.

Wilh. Er ist, hol mich der Henker, taub! — Was machen wir denn, daß er uns versteht?

Sternh. O wenn der Wein gut ist, so mag das Essen auch noch so mittelmäßig sein.

Heinr. Hör' nur, der Mensch ist taub und toll zugleich.

Dritter Auftritt.

Vorige, Stallknecht.

Wilh. Du, komm einmal her! — sag', ist der Fremde zu Pferde oder zu Wagen gekommen?

Stallkn. (legt den Finger auf den Mund, als wenn er stumm wäre.)

Wilh. Was?

Sternh. Ihr habt recht, mein Freund! Ihr sprecht wie ein Buch.

Heinr. Ha, ha, ha! — Aber zum Henker! was fehlt denn dir? — bist du stumm?

Stallkn. (nickt mit dem Kopfe.)

Heinr. Ach, laß die Possen, und gib uns lieber einen guten Rath, wie wir dem tauben Narren begreiflich machen, daß bald abgegessen ist.

Stallkn. Wißt Ihr's auch schon, daß er taub ist? — Je nun, macht ihm Zeichen, die hört er vielleicht besser als Worte. — Ist er denn wirklich eingeladen?

Wilh. Natürlich! — wie sollt' er denn sonst herkommen? Was für eine Unterhaltung der alte Herr aber mit dem Tauben haben kann, das begreif ich nicht.

Stallkn. Ei, er wird ihm Spas machen sollen. Nun, unsre Zeichen. (Alle machen ihm Zeichen, daß er zum Essen gehen soll.)

Sternh. Sprecht doch nicht Alle auf einmal; ich versteh' Euch ja. (steht auf und geht, sie folgen ihm, auf einmal dreht er sich um, und sagt zu Wilhelm.) Was? — ach, du guter Junge, ich bin so lecker nicht.

Alle. Ha, ha, ha! (gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Speisezimmer.

Herr von Querfeld, Georg, Julie, Gäste sitzen an der Tafel. Ein Bedienter.

Querf.. Lustig, meine Herrn und Damen! machen Sie's wie ich. (zum Bedienten.) Ein Glas Madera! — Wenn gleich die Feinde von dem größten Theile meiner Außenwerke Besitz genommen haben, so will ich sie doch von der Citadelle entfernt halten, so lange noch eine Flasche in meinem Keller ist. — Wo sind denn die andern Schurken von Bedienten?

Fünfter Auftritt.

Sternheim, Wilhelm, Heinrich, Vorige.

Wilh. Hierher, Ihr Gnaden.

Julie (für sich.) Das ist er!

Sternh. Eure Zimmer sind ja alle besezt — desto besser! ich bin gern in Gesellschaft.

Querf. Da ist noch ein Gast! — Kennst du ihn, Georg?

Georg. Nein, es wird ihn Jemand von der Gesellschaft mitgebracht haben.

Querf. Bekomplimentirt ihn.

Georg. (geht zu ihm.) Ich freue mich der Ehre Ihres Besuchs — bedaure, daß wir nicht eher die Ehre gehabt haben! — Wilhelm! ein Couvert — und bediene den Herrn.

Sternh. (hat unter den vorigen Reden Hut und Peitsche abgelegt, sezt sich.) Von Allem dem hab' ich Nichts auf meiner Reise erfahren. — In Gibraltar soll Hungersnoth sein.

Querf. (zu Georg.) Er hat dich nicht verstanden. (zu Sternh.) Warm Wetter zur Reise!

Sternh. Darüber ist schwer zur Gewißheit zu kommen. Es regte sich noch keine Seele, als ich abreiste.

Querf. Regen! mein Seel, ich kann mich auch nicht regen. Das Podagra fesselt mich hier an den verdammten Lehnstuhl, und doch schwitze ich als ob ich auf der Küste von Guinea wäre.

Sternh. (singt.)

Querf. Ein lustiger alter Mann!

Sechster Auftritt.

Vorige, Röschen, Johann im Ueberrocke.

Rösch. Blumen gefällig, Ihr Gnaden?

Querf. Ach! du Wetterhexe! werft mir die Spitzbübin gleich die Treppe hinunter.

Rösch. Ein Wort, Ihr Gnaden! (leise.) Wenn Ihr Gnaden mich fortjagen, so erzähl ich der ganzen Gesellschaft —

Querf. Schon gut. (laut.) Was willst du aber hier?

Rösch. Zusehn, ob ich Nichts von meinen Blumen los werden kann — und hernach wenn's Ihr Gnaden erlauben, dem Tanz ein wenig zuschaun.

Georg. Wer ist der Bursche?

Rösch. Das ist mein Bruder, Ihr Gnaden! mein Bruder aus Meißen, von dem ich heut Ihr Gnaden sagte — der uns das Handschreiben aus Meißen geschickt hat — das Handschreiben, was Ihr Gnaden heut absolut haben wollten. —

Georg. Schon gut, schon gut.

Rösch. (geht herum und präsentirt ihre Blumen.)

Sternh. So gut hätt' ich mir das Essen nicht vorgestellt.

Querf. Nicht? an einem solchen Tage? — Hier alter Herr! ich will Ihnen eine Gesundheit zubringen, gegen die Sie Nichts haben werden. — Das junge Paar! — (alle trinken.)

Sternh. Von ganzem Herzen. Ich bin versichert, der König hat keinen bessern. —

Querf. Keinen bessern Wein? Hm! Sie können wohl recht haben. Aber vergessen Sie nicht auf die Gesundheit des jungen Brautpaars zu trinken. (zeigt auf Julien und Georg.)

Sternh. Nein, mein Herr! sicher hat der König keinen bessern Unterthan.

Querf. Ja so! — ich habe vorhin falsch verstanden. Sie haben recht, alter Herr! und was das Beste ist — er ist auf dem Wege, dem Könige noch mehr zu verschaffen. (schlägt Georg auf die Schulter.)

Rösch. (leise zu Sternh.) Ich hab' ein Papier vom Amtmann für Ihn.

Sternh. Also denn: Es lebe der König!

Querf. Der König? Ich hab' ja die Gesundheit meines Sohns, und seiner Braut ausgebracht.

Sternh. Ach, mein Herr! die Leute werden wunderlich darüber reden.

Georg (steht auf.) Wie, mein Herr?

Sternh. (bückt sich.) Nein, ich danke recht sehr. (Alle lachen.)

Querf. Wir haben einander nicht verstanden.

Sternh. Aber ein Glas Wein will ich mir noch ausbitten.

Querf. Wilhelm! Wein —

Rösch. (bückt sich und thut als ob sie ein Papier aufhöbe, zu Sternheim.) Ihr Gnaden! Er hat ein Papier aus der Tasche fallen lassen.

Sternh. (sieht es an, steckt's ein, kehrt sich dann zu Röschen.) Ein wenig weiter vom Leibe, wenn ich bitten darf. —

Rösch. (stellt sich unwillig, und geht.) Seht doch!

Georg. Ich glaube, der Herr hört nicht gut!

Querf. Mir kömmt er vielmehr sehr zerstreut vor. — Lustig, alter Herr! sein Sie munter, und trinken Sie brav.

Sternh. Er mag den Teufel gut sein, der Wein! aber wenn man keinen bessern hat. —

Querf. (zu Georg.) Das ist ja ein unverschämter Kerl! Wer hat ihn denn mitgebracht? wer kennt ihn von der Gesellschaft?

Georg. Meine Herren und Damen! ist der alte Herr Jemand von Ihnen bekannt?

1. Dame. Mir nicht.

2. Dame. Mir noch weniger.

1. Gast. Ich hab' ihn nie gesehn.

2. Gast. Ich auch nicht.

Querf. Sonderbar! (hält ein Glas in der Hand.) Mein Herr! welchem Zufall hab' ich die Ehre Ihres Besuchs zuzuschreiben?

Sternh. Ich dank' Ihm.

Querf. Nun, zum Henker, wie kömmt er auf's Danken? — Wilhelm, wie kommt der alte Knabe hierher?

Wilh. Ich hielt ihn für einen aus der Gesellschaft.

Sternh. Herr Wirth! Seine Gesundheit!

Querf. Wirth? (zur Gesellschaft.) Haben Sie in Ihrem Leben so Etwas gesehn?

Sternh. (zu Wilhelm.) Hier Bursche! besorg' mir einen Stiefelknecht.

Querf. Einen Stiefelknecht? — Einen Gerichtsknecht will ich über Ihn schicken, wenn Er sich nicht gleich aus dem Hause packt. (zu Wilhelm.) Und Ihr Schlingel könnt gar keine Nachricht geben, wer der Mensch ist, wo er herkommt, und was er will?

Wilh. Alles was ich von ihm weiß, ist, daß er nicht hören kann. Er hat sein Pferd in den Stall gezogen, und ist grade ins Haus gegangen. Ich will Ihr Gnaden gleich eine Probe machen, daß er taub wie ein Fisch ist. (geht zu Sternheim und sagt ihm recht laut ins Gesicht.) Er ist ein unverschämter tauber Schlingel! (zu Querfeld.) Sehn Ihr Gnaden?

Sternh. (zu Querfeld.) Hör' Er nur, Er ist der erste Wirth, der seinen Aufwärtern ordentliche Livree gibt.

Querf. O, der arme Mann, er hat gewiß mein Haus für einen Gasthof angesehn.

Rösch. Ja, Ihr Gnaden, das glaub' ich auch, denn er ist diesen Mittag schon im goldnen Löwen gewesen, aber da war ihm Alles nicht recht.

Sternh. (singt.) Hat er keinen andern Wein?

Querf. Ha, ha, ha! Gib ihm ein Glas Madera, Wilhelm! — Wie es scheint, so ist's ein alter Invalide. — Nun der kömmt zur rechter Zeit, der soll uns brav zu lachen machen. Ha, ha, ha!

Sternh. Ja, ja, lach' Er nur, Herr Wirth. Er ist ein alter Parteigänger, das seh' ich Ihm an.

Querf. (und die Gäste lachen.)

Georg. Mein Rath wäre, Herr Vater! Sie schafften ihn aus dem Hause.

Sternh. Er hat gedient? das ist nicht wahr, Herr! das seh' ich Ihm an. (Alle lachen.) Nun gib mir Licht, Bursche, ich bin schläfrig. (steht auf.)

Querf. Haltet ihn auf, Kinder, er muß noch da bleiben. (Einige halten Sternheim zurück.)

Sternh. Was? Er traut mir nicht, Herr! weiß Er wohl, daß ich Officier bin? — Da ist ein Louisd'or — mehr kann ich ohnmöglich verzehrt haben. Nun gebt mir Licht.

Querf. Der arme Mann! er dauert mich! — laßt ihm ja ein recht gut Bett machen. —

Georg. Aber, Herr Vater —

Sternh. Nein, Herr! da hat der Wirth Recht — früh zu Bett, und früh heraus. (Alle lachen.) Ja, ich sänge gern mit, wenn ich nicht so müde wäre; aber morgen, morgen — Schlingel, gib mir Licht! hast du nicht besser aufwarten gelernt?

Querf. Nimm Licht, und sorge ja, daß der alte Mann gut bedient wird.

Sternh. Gute Nacht, Herr Wirth. Gute Nacht, Ihr Damen und Herren! (geht einige Schritte, kehrt wieder um, und sagt zu Georg.) Herr! nicht gelacht über mich, ich bin Officier.

(geht mit Wilhelm ab.)

Siebenter Auftritt.

Querfeld, Julie, Georg, Röschen, Johann, Gäste.

Georg. Was will der alte närrische Kerl?

Querf. Ein herrlicher Spas mit so einem Tauben! ich konnte im Anfange gar nicht klug aus ihm werden.

Julie. Er scheint noch obendrein die Schwachheit zu haben, seine Taubheit vor der Welt verbergen zu wollen. (man hört Violinen stimmen.)

Querf. Ha, ha! ein Zeichen zum Tanz! — kommen Sie, meine Herren und Damen! Schade, daß unser tauber Invalide schon zu Bette geht! — Ein Stündchen will ich heut länger aufbleiben als gewöhnlich. — Ach! wenn das verwünschte Podagra nicht wäre, ich nähm' es mit dem jüngsten von Euch auf. — Bediente rollt mich hinein. (Heinrich und ein andrer Bedienter rollen ihn ab.)

Georg (führt Julien, die Gäste gehn paarweise ab.)

Achter Auftritt.

Wilhelm, hernach **Heinrich** und der **Bediente**.

Wilh. (räumt ab.) Ueber den alten tauben Kerl! halb todt hab' ich mich beinah gelacht.

(Heinrich und der Bediente kommen und helfen abräumen.)

Heinr. Nun, Wilhelm! wo hast du den Tauben gelassen?

Wilh. Ich hab' ihn der Cathrine übergeben, die soll ihm hinauf leuchten. Die wird sich wundern, wenn er ihr so überzwerch antworten wird. — Erst ging er nach dem Stall, und holte einen kleinen Mantelsack. — Er muß wieder toll Zeug gemacht haben, denn der Stallknecht lachte, als ob er bersten wollte. Nun, warum tanzen sie noch nicht?

Heinr. Sie stellen sich erst. (Der Vorhang fällt.)

Neunter Auftritt.

Ein ander Zimmer.

Sternheim mit einem Mantelsacke, **Cathrine** mit Licht.

Cathr. Hier können Sie nicht bleiben, mein Herr! das ist des Fräuleins Zimmer, und dort des Fräuleins Schlafzimmer.

Sternh. Macht Euch keine Sorge, gutes Mädchen! ich schlafe niemals in einem gewärmten Bett; das ist eine üble Gewohnheit.

Cathr. Ich sprach ja nicht vom Bettwärmen. — Ich will Sie in ein ander Zimmer führen.

Sternh. Nein, nein, es ist nicht nöthig, ich zieh' mir die Stiefel selbst aus.

Cathr. (für sich.) Ich glaub' er ist taub! (schreit.) Dies ist des Fräuleins Schlafzimmer, und Sie müssen hinaus.

Sternh. Punsch? Nein, ich trinke keinen Punsch. — Nun laßt mich die Thüre zuschließen, denn ich muß morgen früh auf.

Cathr. (stellt sich zwischen ihn und die Thüre.) Den Teufel sollen Sie zuschließen; Sie sollen zum Zimmer hinaus.

Sternh. Ach, ihr kurzweiliges junges Völkchen! ich versteh' Euch; aber die Zeiten sind bei mir vorbei.

Cathr. O lieber Himmel! was hat sich der alte Kerl in den Kopf gesetzt!

Sternh. Da habt Ihr einen Kuß, und dann gute Nacht!

Cathr. Hülfe! Hülfe! Mörder!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Wilhelm, Heinrich.

Wilh. Ha, ha! hab' ich's nicht gesagt? — Warum schreist du?

Cathr. Ja, der alte häßliche Kerl will mich küssen.

Heinr. Soll er denn hier schlafen?

Cathr. Nicht doch; ich schrei mich beinah schwindsüchtig, daß dieß des gnädigen Fräuleins Zimmer ist, und daß er fort soll.

Wilh. Kannst lange schreien; er ist taub.

Sternh. Nun, an Bedienung fehlt's hier nicht; aber sorgt nur, daß es nicht heißt: viel Köche verderben den Brei! — weckt mich morgen ja bei Zeiten.

Wilh. Der Henker soll mich holen, wenn ich ihn wecke!

Cathr. Wie bringen wir ihn aber aus dem Zimmer?

Sternh. Dummes Ding! ich kann so früh aufstehn, als der Jüngste, aber weil ich von der Reise ermüdet bin, so fürcht' ich, ich verschlaf's.

Cathr. Ich sag' auf, wenn der Mensch im Hause bleibt.

Sternh. Ganz recht, punkto fünf Uhr.

Cathr. Je, du tauber Teufel!

Sternh. (sezt sich zum Auskleiden.) Ihr habt nicht nöthig auf das Licht zu warten.

Heinr. Bei meiner Seele, er will sich ausziehn.

Sternh. Nein, eine Schlafmütze hab' ich bei mir.

Wilh. Das ist fatal, daß ich nicht lesen und schreiben kann. (zu Heinrich.) Kannst du nicht schreiben?

Heinr. Ich hab's in meiner Jugend recht gut gekonnt, aber Alles wieder vergessen. — Kannst du nicht schreiben?

Cathr. Ach, ich hätte lange einen Mann, wenn ich lesen und schreiben könnte.

Wilh. Wo der Henker den David hat! der könnt uns aus aller Noth helfen; er liest wie ein Buch. (Sternheim zieht ein paar Pistolen aus dem Mantelsack.)

Cathr. Bewahr' uns der Himmel! er führt Mordgewehr bei sich! wenn's nur nicht gar ein Spizbube ist!

Sternh. Liegt da ruhig, guten Freunde! — ich hoffe, ich werd' euch hier nicht so nöthig haben, als in meinem lezten Nachtlager.

Wilh. Habt Ihr das gehört?

Sternh. Es war doch wahrhaftig recht unglücklich, den Hausknecht und die Köchin zu erschießen. Aber was konnt' ich von solchem Volk denken, das in mein Zimmer stürzt, als ich schon im Bette lag!

Cathr. Das ist ja ein fürchterlicher Mensch!

Wilh. Hol' ihn der Henker! ich gehe meiner Wege.

Heinr. Ich auch; der Teufel laß sich erschießen.

Cathr. Ich lauf aus dem Hause, und komm nicht eher wieder, bis er fort ist.

Wilh. Macht ja Complimente, sonst könnt' er's unrecht verstehn, und uns auf den Kopf schießen. (Alle drei machen tiefe Complimente und gehn rückwärts zur Thüre hinaus.)

Wilh. Adieu, Ihr alter Esel!

Cathr. Adieu, du tauber Spizbube!

Heinr. Adieu, du blutgieriger Hund! (gehn ab.)

Sternh. Gute Nacht, Ihr guten Leute!

Elfter Auftritt.

Sternheim.

Endlich habe ich sie mir vom Halse geschaft! — Laß doch sehn, was das für ein Papier ist, das mir Röschen gegeben hat. — (sieht das Papier durch.) Glücklich! außerordentlich glücklich! — David's gerichtliche Aussage aller Spizbübereien seines Herrn. — Könnt' ich jezt meine Julie nur einen Augenblick sehen, nur einen Augenblick sprechen! — wenn die Bedienten nicht Lärm machen, so kömmt sie gewiß. — Ein Licht? sie ist's — sie ist's.

Zwölfter Auftritt.

Sternheim, Julie.

Sternh. Meine theuerste Julie!

Julie. O mein Sternheim!

Sternh. Sind Sie von meiner Treue überzeugt?

Julie. Völlig, bester Sternheim! aber ich muß Sie wieder verlassen. Morgen —

Sternh. Aber ist nicht morgen Ihr Hochzeittag? bin ich nicht in Gefahr, Sie morgen auf ewig zu verlieren?

Julie. Nein Sternheim, mag mein raubsüchtiger Vormund mein Vermögen behalten, und seinen niederträchtigen Sohn damit bereichern — mein Herz und meine Hand gehört Ihnen.

Sternh. (fällt ihr zu Füßen.) O meine Theuerste!

Julie. Lassen Sie mich! — Welcher Nachrede würd' ich ausgesezt, wenn man mich bei Ihnen fände!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Georg.

Georg. Was seh' ich!

Sternh. (steht auf, für sich.) Alle Teufel.

Julie. Denken Sie nur, Herr von Querfeld, wie ich erschrokken bin! Ich will Etwas aus meinem Zimmer holen, und finde den tauben Mann hier, der mir eine ordentliche Liebeserklärung macht.

Sternh. Wenn's so fortgeht mit den Besuchen, so komm' ich vor morgen früh nicht zu Bette.

Georg. In Wahrheit, Fräulein, wäre dieß ein junger Mensch — so kann ich nicht läugnen, ich würde —

Julie. Verdacht in mich setzen? das sieht Ihnen ähnlich.

Sternh. Marsch, junger Herr, ich muß zu Bette.

Vierzehnter Auftritt.

Querfeld wird von **Wilhelm** und **Heinrich** hereingerollt, **Vorige.**

Querf. Ich will ihn schon heraus bringen. — Das ist ja ein unverschämter alter Knabe!

Sternh. Was will Er denn noch, Herr Wirth?

Querf. Ihn zum Hause hinaus werfen lassen — das will ich.

Sternh. Wer Teufel wird um die Zeit Chokolade trinken?

Querf. Georg! Hier ist kein ander Mittel, als ihm schriftlich begreiflich zu machen, daß hier kein Wirthshaus ist, und daß er sich seiner Wege packen soll. (Georg zieht eine Schreibtafel hervor.)

Sternh. Jezt ein Conzert? ich glaube Er ist toll! — schlafen will ich, schlafen, und so macht, daß Ihr fortkommt.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, die Gäste, Röschen, Johann, David.

1. Dame. Nun, gibt's noch mehr Spas mit dem Tauben?

Querf. Nein, Cousine, jezt gibt's Ernst mit ihm. Der unverschämte alte Mann will durchaus in meiner Nichte Zimmer schlafen. (erblickt David.) Bist du da, Spizbube? wo hast du so lange gesteckt?

Dav. Verzeihn Ihr Gnaden! — ich —

Rösch. Ich hab' ihn aus dem Wirthshause geholt, Ihr Gnaden, da ich den Spektakel mit dem Tauben hörte.

Querf. Wart' Schelm! — Nun, bist du fertig, Georg?

Georg. Ja. (will Sternheim seine Schreibtafel geben, und winkt ihm, daß er lesen soll.) Lesen Sie, Herr!

Sternh. (stößt sie zurück.) Er ist mir fatal, junger Herr! ich mag Nichts mit Ihm zu thun haben.

Georg. Hier ist kein andrer Rath, als mit Gewalt —

Sternh. Wenn Ihr durchaus nicht schlafen wollt, so will ich Euch eine drollichte Geschichte erzählen.

Querf. Ich hab' den Teufel von Seiner Geschichte — ich muß zu Bett; mein Podagra —

Die Gäste, Jul. und Rösch. O, lassen Sie ihn doch erzählen! —

Sternh. Ein Officier liebte ein schönes Fräulein, das Fräulein liebte ihn. Sie stand unglücklicher Weise unter der Vormundschaft eines geizigen podagrischen und dennoch höchst verliebten alten Narren — gerade so ein Mann, wie Er, Herr Wirth! —

Querf. Verflucht! werft mir den Kerl —

Rösch. Lassen Sie ihn doch auserzählen, Ihr Gnaden! das klingt ja recht lustig! —

Sternh. Dieser Vormund nun hatte einen abgefeimten Buben von Sohn, der seinen Vater in Allem fast noch übertraf. — Es war ein Mensch — grade so wie der junge Herr. (zeigt auf Georg.)

Georg. Beim Teufel, du alter Schurke! (greift nach dem Degen.)

Die Gäste, Jul. und Rösch. Ein alter tauber Mann!

Sternh. Der saubre Vormund und sein Sohn merkten das Liebesverständniß. Die Ehre rief den Officier ins Feld; er versprach dem Fräulein ewige Treue, und sie ihm.

Querf. (bestürzt.) Georg!

Georg. (leise zu ihm.) Verrathen Sie Sich nicht.

Sternh. Um ihren Zweck zu erlangen, — nämlich das Fräulein und ihr Geld mit dem Sohne zu verheirathen, — fingen sie mit Hülfe eines Bedienten, (auf David zeigend.) der grade wie der Spizbube dort aussieht — alle Briefe des Officiers auf — überredeten das Fräulein, daß er sich verheirathet habe, und erpreßten den Entschluß von ihr, den jungen Herrn Vormund zu heirathen.

Die Gäste, Jul. Eine lustige Historie.

Rösch. Das ist ein häßlicher Herr Vormund!

Sternh. Zum großen Glücke des Officiers wird Waffenstillstand. Er nimmt Urlaub, reitet Tag und Nacht, und kömmt grade 24 Stunden vor der Hochzeit an. Er ist in Verzweiflung! —

Querf. (immer bestürzter.) Georg!

Georg. Es ist Zeit zum Schlafen. Schaft den Mann nach dem Wirthshause!

Die Gäste, Jul. und Rösch. O, lassen Sie ihn doch auserzählen!

Sternh. Zu seinem noch größern Glücke, kömmt der Bediente des Vormunds, der grade so wie der Schurke aussieht — und bringt dem Officier sein Portrait zum Verkauf, das er dem Fräulein vor sechs Wochen geschickt hat.

Die Gäste, Jul. und Rösch. Das ist allerliebst!

Sternh. Da ein Schelm immer über den andern geht, so hatte der Bediente das Portrait mit Diamanten für sich behalten. Theils Drohungen, theils ein Versprechen, das der Officier auch dem alten Schurken halten wird —

Dav. Das ist brav!

Sternh. Bewegten ihn, die Wahrheit zu entdecken, und sogar gerichtlich zu bekräftigen. Der Officier schickte ein artiges Mädchen, welches außerordentlich viel (auf Röschen zeigend.) Aehnlichkeit mit der kleinen Spizbübin hat — mit einem Billet an das Fräulein —

Georg (für sich.) Verdammt!

Sternh. In welchem er ihr von seiner Treue, und von einer Verkleidung Nachricht gab, unter welcher er sie sehn und sprechen würde. — Nun, alter Herr! wie gefällt Ihnen die Geschichte?

Querf. (für sich.) Verdammt bitter!

1. Dame. Das Ende, das Ende — O, man hat doch tausend Spaß mit dem Tauben.

Sternh. Um Verzeihung! der Taube hat tausend Spaß mit den Hörenden.

Die Gäste. Was ist das? er hört ja!

Sternh. Nun, Ihre Antwort! Herr von Querfeld —

Querf. Was? was? ich verstehe kein Wort von alledem.

Sternh. So muß ich denn wohl der Gesellschaft das Räthsel erklären —

Georg. Heut' ist's zu spät zu Erklärungen. Ich sehe wohl, daß Sie der Hauptmann Sternheim sind — aber das Auffangen Ihrer Briefe ist eine boshafte Beschuldigung.

Dav. Um Verzeihung, Herr von Querfeld! erinnern Sie Sich nicht mehr, daß wir die Briefe in Compagnie aufgefangen haben?

Georg. Schweig, Spizbube, oder — Herr Hauptmann, sein Sie so gut, und verlassen Sie unser Haus. — Morgen wird sich Alles finden.

Sternh. Von Herzen gern. Kommen Sie, Fräulein!

Querf. Was? Sie wollen einem Vormunde seine Mündel stehlen?

Georg. Keine Gewalt, mein Herr! zittern Sie vor den Folgen. (zieht den Degen.)

Sternh. (ergreift die Pistole.) Drei Schritte vom Leibe, wenn ich bitten darf, junger Herr!

Querf. Um Gotteswillen, rollt mich aus dem Wege.

Sternh. Zwingen Sie mich nicht, mein Herr, die Sache nach Hofe zu berichten, sie möchten nicht so gut davon kommen, als ich's doch mit Ihnen im Sinne hatte.

Querf. (leise.) Georg! die Geschichte schmeckt bitter wie Wermuth, aber wir müssen's doch wohl verschlucken.

Georg. Wie?

Querf. Herr Hauptmann! Ich will Ihnen einen Vorschlag thun —

Georg. Einen Augenblick, Herr Vater! ich mag kein Zeuge Ihrer Schwachheit sein. — Ich will schon Mittel finden, mir Recht zu schaffen. (geht ab.)

Querf. Sehn Sie, was das für eine hartnäckige Seele ist! Herr Hauptmann! Sie können es einem Vater nicht übel nehmen, wenn er seinen Sohn glücklich zu machen sucht. — Versprechen Sie mir, die ganze Geschichte zu verschweigen, wenn ich Ihnen mein Mündel gebe?

Sternh. Auf Ehre!

Querf. (zu Julien.) Und Sie?

Julie. Ich will noch mehr thun; ich will sie sogar vergessen.

Querf. Nun, so nehmen Sie sie hin; ich gebe meine Einwilligung. (für sich.) Das ist immer meine Gewohnheit, wenn ich nicht anders kann.

Die Gäste. Brav, Herr Onkel! gut gemacht!

Dav. Es bleibt doch noch beim Versprechen, Herr Hauptmann?

Sternh. Auch beim Halten. Herr von Querfeld, Ihr David wünscht mir zu dienen.

Querf. Von Herzen gern! Ich wünsche Ihnen so viel Segen mit ihm, als ich gehabt habe.

Rösch. Ich bitt' Ihr Gnaden um Verzeihung, daß ich Ihr Gnaden betrogen habe — aber was thut man nicht um einen Mann zu bekommen!

Joh. Und ich, Ihr Gnaden, bin der Erfinder der Taubheitsgeschichte; und bitt' Ihr Gnaden gehorsamst, meiner Hochzeit mit Röschen beizuwohnen.

Querf. Schon gut, schon gut — aber Silentium von der ganzen Geschichte, wenn ich bitten darf! — Rollt mich fort, daß ich zu Bette komme, mir ist gar nicht gut; und weist dem Tauben Liebhaber ein Bett an.

Rösch. Und morgen auf der doppelten Hochzeit wollen wir den tauben Liebhaber recht hoch leben lassen! Gute Nacht, Ihr Gnaden! (zu Querfeld.) merk' Er sich das Sprichwort: wer Alles erschnappen will, bekömmt gar Nichts.

Kinderzucht

oder

Das Testament.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach Shakespeares the london prodigal.

Personen.

Georg Florbach, ein reicher Kaufmann, in London etablirt.
Ernst Florbach, dessen Bruder, ebenfalls Kaufmann.
Franz Florbach, Georgs Sohn.
Hofrath Wallner.
Henriette, Amalie, } dessen Töchter.
Doktor Steinau, Henriettens Bräutigam.
Licentiat Werneck, des Hofraths weitläufiger Verwandter.
Jacob, Ernst Florbachs Bedienter.
Gerichtsdiener.
Christoph, Philip, Hans, } des Hofraths Diener.

Der Schauplatz ist in einer großen deutschen Handelsstadt, theils in Ernst Florbachs Hause, theils im Garten des Hofraths, der eine halbe Stunde vor der Stadt liegt.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer mit drei Thüren in Ernst Florbachs Hause.

Erster Auftritt.

Ernst Florbach, kommt aus der Mittelthüre, hernach **Jacob** aus der Seitenthüre linker Hand.

Ernst (geht zum Tische und klingelt.)

Jac. Was befehlen Sie?

Ernst. Jacob! wißt Ihr nicht, wo mein Neffe ist?

Jac. Nein, Herr Florbach! er ist seit drei Tagen nicht zu Hause gewesen.

Ernst. Der liederliche Bube! — Wißt Ihr auch nicht, wo er seine Kleider gelassen hat? es ist kein einziges in seinem Schranke.

Jac. Die Kleider stehn vermuthlich Gevatter; denn vor acht Tagen schleppte der Jude Samuel ein großes Packet fort.

Ernst. Der gottlose Bösewicht! — (es wird geklopft.) Seht zu, wer da ist.

Jac. (geht durch die Thüre linker Hand ab.)

Ernst. Alle Tage etwas Neues, und nie etwas Gutes. — Nun soll er durchaus fort — mit dem ersten Schiffe schick ich ihn nach London. Mein Bruder mag zusehn, ob er dort wieder gut machen kann, was er durch seine Nachsicht hier verdorben hat.

Jac. Der Doktor Steinau will aufwarten.

Ernst. Doktor Steinau? — ich kenn' ihn nicht — Er mag kommen.

Jac. (öfnet ihm die Thüre, sezt Stühle und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Steinau, Ernst Florbach.

Stein. Sollt' ich Ihnen beschwerlich fallen, Herr Florbach, so schreiben Sie es der Nothwendigkeit zu —

Ernst. Ohne Umstände, Herr Doktor! was steht zu Ihrem Befehl? — Setzen Sie Sich! (sie setzen sich.)

Stein. Der Doktor Wallner, dessen älteste Tochter ich morgen heirathe, hat mir aufgetragen, von Ihrem Neffen Erkundigung einzuziehn.

Ernst. Von meinem Neffen? (für sich.) Wieder etwas Neues!

Stein. Ohne einen besondern Zufall wäre er morgen des Hofraths Schwiegersohn.

Ernst. Schwiegersohn? — Wie in aller Welt konnte der Hofrath ohne mein Wissen sich so weit mit ihm einlassen?

Stein. Auf ein Verbot Ihres Bruders.

Ernst. Was?

Stein. Erlauben Sie, daß ich Ihnen in aller Kürze den Zusammenhang der Sache erzähle. — Vor ungefähr sechs oder sieben Wochen kam Ihr Neffe in des Hofraths Garten, und bat, weil er sehr erhizt war, um eine Erfrischung. Der Hofrath, dem sein Betragen außerordentlich gefiel, empfing ihn aufs Beste, behielt ihn zum Essen und verstattete ihm freien Zutritt in seinem Hause. Nach einiger Zeit hielt er förmlich um die jüngste Tochter an. Der Hofrath, der die sonderbare Grille hat, beide Töchter zugleich zu versorgen, war außer sich vor Freude, und zog Ihren Neffen einem armen aber rechtschaffenen Verwandten vor; doch verlangte er Ihre und Ihres Bruders Anwerbung. Vor vierzehn Tagen brachte Herr Florbach einen Brief seines Vaters, und so sezte der Hofrath auf morgen die Hochzeit fest.

Ernst (die Hände zusammenschlagend.) Ist's möglich, ist's möglich!

Stein. Gestern Abend besuchte uns der Kommerzienrath Malter. Der Hofrath gab ihm einige Schriften und von ohngefähr fiel ihm der Brief Ihres Bruders in die Hände. — Kennen Sie die Hand? fragte er den Kommerzienrath. — Nein. — Was? Ihres alten Freundes, Georg Florbachs Hand nicht zu kennen? — Der Kommerzienrath schüttelte den Kopf und sprach: Florbach muß sehr gezittert haben, da er dieß schrieb. — Kurz, ich kam auf die Vermuthung, daß es mit dem Briefe eine besondre Bewandtniß haben könne, und bewegte den Hofrath, troz dem Verbote im Briefe, Ihnen die Sache zu entdecken.

Ernst. Haben Sie den Brief bei Sich?

Stein. Ja, hier ist er. (gibt ihm den Brief.)

Ernst. O der Galgenvogel! — das hat mein Bruder nicht geschrieben.

Stein. Was?

Ernst. Warten Sie! — was schreibt denn der sogenannte Bruder? (er öfnet den Brief und liest.) „Mein Herr Hofrath! nur Sie, nur ein so guter Vater kann empfinden, welche Wollust es ist, sein Kind wohl zu versorgen. Mein Sohn hat mir alle Mühe und Zärtlichkeit für ihn sattsam vergolten, da seine Neigung auf eine von Ihren würdigen Töchtern gefallen ist. Kann, außer seinen persönlichen Eigenschaften, eine Mitgabe von fünfzig tausend Thalern, und mein ganzes Vermögen nach meinem Tode, Sie bestimmen, seinen Wunsch so bald als möglich zu erfüllen, so machen Sie zum glücklichsten der Väter, Ihren ergebensten Diener, Georg Florbach." —

Nachschrift: „Ich bitte Sie inständig, meinem Bruder Nichts davon wissen zu lassen; ich habe geheime wichtige Ursachen.“ — Was der Spizbube für einen hübschen Brief schreibt!

Stein. Wer?

Ernst. Mein Neffe. — Er hat ihn selbst geschrieben, auf mein Wort!

Stein. Teufel! über die Unverschämtheit!

Ernst. Hier ist ein Brief meines Bruders — erst gestern empfangen. — Auch der Kommerzienrath kann Sie überzeugen.

Stein. Ich will gleich zu ihm. — Darf ich auf einige Stunden um den Brief bitten?

Ernst. Herzlich gern. — Er betrifft Handlungsgeschäfte. — Aus der Nachschrift können Sie aber von meines Bruders Güte und Nachsicht gegen seinen Sohn urtheilen.

Stein. Der junge Herr bedarf also Nachsicht?

Ernst. Wenn Spielen, Saufen, Heuchelei, Lügen, Verschwenden und Betrügen Nachsicht verdient. Kurz, ich wünsche keinem rechtschafnen Manne einen solchen Schwiegersohn.

Stein. Ergebener Diener!

Ernst. Der Ihrige, Herr Doktor! dem Herrn Hofrath meine Empfehlung, nebst der Versicherung, daß ich den jungen Herrn mit dem ersten Schiffe nach London schicke.

Stein. Lieber nach Schottland, in eine Steinkohlengrube. Gehorsamer Diener! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ernst Florbach, singt.

Er muß fort, oder ich darf mich bald nicht mehr mit Ehren an der Börse sehen lassen. — Du armer guter Bruder! — auf jede meiner Beschwerden hieß es immer: Jugend muß ausbrausen! — Dein Sohn hat es ausgebraust, daß kein guter Tropfen mehr in ihm ist.

Vierter Auftritt.

Ernst Florbach, Jacob.

Jac. Ein alter — nicht gar zierlich gekleideter Mann kommt von London und will mit Ihnen sprechen. — Der närrische Kerl lachte, daß ich ihn erst anmelden wollte.

Ernst. Laß ihn herein kommen. (Jacob geht ab.) Von London? Vermuthlich Nachrichten von meinem Bruder.

Fünfter Auftritt.

Ernst Florbach, Georg Florbach, in einem schlechten Ueberrock, macht die Thüre hinter sich zu; tritt einen Schritt näher und lacht.

Ernst. Was? — Ist's möglich? soll ich meinen Augen trauen? Bruder! — Liebster, bester Bruder! (umarmt ihn.) Du hier? so unvermuthet? — Wenn das nicht Ueberraschung heißt, so giebt's keine in der Welt! — Bist du hergeflogen von London?

Georg. Nein, Bruder. Ich bin sehr gemächlich zu Schiffe hergekommen.

Ernst. Gestern hab' ich ja erst einen Brief von dir —

Georg. Ich ließ ihn erst nach meiner Abreise abschicken, um dich zu überraschen.

Ernst. Ja wohl überraschen! — Aber um's Himmels willen! der reiche Georg Florbach in diesem Aufzuge? — Du hast doch kein Unglück gehabt?

Georg. Nicht doch — du sollst Alles erfahren, wenn —

Ernst. Wie lange ists nun, das ich dich das lezte Mal in London sah?

Georg. Ich glaube zehn Jahre. — Nun sag' mir —

Ernst. Ob's von dem Anzuge herkömmt? — aber du bist gewaltig älter geworden seit der Zeit —

Georg. Ei nun, natürlich! — Zehn Jahre sind kein Kindertraum — Aber ich —

Ernst. Gott! über die Freude, dich so unvermuthet zu sehen. (halb für sich.) Ob der Spizbube Ahnung davon gehabt hat, oder — (laut.) Nun möcht' ich aber nur wissen, warum du in dem schlechten Anzuge —

Georg. Und ich erwarte nur den Augenblick Geduld von dir, um es erzählen zu können.

Ernst. Setz' dich, setz' dich! (sie setzen sich, er springt wieder auf und ruft zur Thür hinaus.) Laßt Niemand herein! — Hast du auch schon gefrühstückt? — ich will gleich —

Georg. Bleib doch, Bruder! ich habe gegessen, getrunken, geschlafen — Kurz, mir fehlt Nichts, als ein geneigtes Gehör.

Ernst. Nun ja, ich höre. — Was das für ein Tag ist! — alle meine Freunde will ich den Abend bitten —

Georg. Wegzubleiben, wenn ich bitten darf, denn ich bin incognito hier. — — Hör mich nur!

Ernst. Erzähl, erzähl Bruder! — Aber solche Freude! —

Georg. Ich bin entzückt von deiner Liebe! aber Bruder, wir sind ja Männer, und Männer müssen ihre Freude nicht wie Kinder äußern.

Ernst (springt auf.) Ha! Du kalter phlegmatischer Bursche! — Männerfreude heißt also? —

Georg. Hör mich nur erst an, Bruder, denn will ich mich noch zehnmal mehr freuen, als du.

Ernst (sezt sich.) Hier sitz ich.

Georg. Verkleidet komm' ich darum so unverhoft von London, um unerkannt zu untersuchen, ob das Herz meines Sohnes wirklich so böse ist, als du mir schriebst!

Ernst. So böse? — Ha! ha! ha! Ich hab' ihm geschmeichelt.

Georg. Nicht möglich! Wie hat er sich denn seit meinen lezten Briefen betragen? er hat mir zwar nicht geantwortet, aber gewirkt haben sie sicher auf ihn.

Ernst. Ja, so haben sie auf ihn gewirkt, daß ich mich schäme, es zu erzählen.

Georg. Lieber Bruder! Jugend muß ausbrausen.

Ernst. Ha! ha! das alte Lied!

Georg. Ich war ja selbst bis zum dreißigsten Jahre ein unbändiger Bube — und was bin ich nun? Glaub' mir sicher: nicht jeder tugendhafte Alte war ein tugendhafter Jüngling. Niemand kennt die Gefahr des Feuers so gut, als der sich einmal stark verbrannt hat. — Laß mich doch etwas Umständliches von seinen neuen Thorheiten hören.

Ernst. Also ein da capo von dem, was ich zwanzigmal geschrieben habe. — Er ist noch immer der heillosesse Verschwender, der —

Georg. Recht gut! denn ich zittre, wenn ich einen jungen Geizhals sehe. Ein Verschwender war ich auch. —

Ernst. Er flucht, schwört, lügt, stärker als jemals. Jede nichtswürdige Kleinigkeit, jede Lüge, deren er immer zehn in einem Athem ausstößt, bekräftigt er mit einem Eide, den er aber eben so schnell bricht, als er ihn ausspricht.

Georg. Das ist gut, Bruder, das ist gut. Schwören ist freilich gottlos; aber da er gar nichts Gutes thut, wie du sagst, so ist's ja besser, daß er seine Eide über böse Dinge nicht hält — Und fluchen ist im Grunde nur schlimme Angewohnheit; man denkt Nichts dabei.

Ernst. Willst du spaßen, Bruder? oder —

Georg. Nicht doch! nur weiter —

Ernst. Er ist ein abscheulicher Händelmacher, und kömmt fast immer schlimm dabei weg.

Georg. Den Fehler hab' ich auch gehabt. — Kleinigkeit! — Auf's Händelmachen folgen Prügel, die werden ihn schon heilen. Was bringt ein Kind mehr zur Tugend als Züchtigung?

Ernst (springt auf.) Poz Donner! er ist ja kein Kind mehr! — Du sprichst, als ob der Bursche nur zwölf Jahr alt wäre.

Georg. Sez dich, Bruder! — Einige werden früh, andre werden spät klug. Man kann auch im ein und zwanzigsten Jahre noch ein Kind sein. — Nur weiter! —

Ernst. Er säuft — daß es für ein Kind, wie du ihn nennest, eine Schande und Sünde ist.

Georg. Dieß Laster in seinen Jahren kann beinah für einen Beweis seines guten Herzens gelten. Wenn er zuweilen in sich geht, wird er natürlich schwermüthig, und nimmt seine Zuflucht zum Trunk. — So hab' ich's auch gemacht.

Ernst (springt auf und singt.)

Georg. Sez dich, Bruder!

Ernst. Wie entschuldigst du denn die Niederträchtigkeit? Er borgt von Groß und Klein, von Juden und Türken. Selbst Bettler anzusprechen, schämt er sich nicht, wenn er in Noth ist.

Georg (lächelnd.) Er macht es wie das Weltmeer, das von allen Strömen borgt, um sich zu vergrößern.

Ernst. Aber das Meer bezahlt es wieder, und das ist deines Sohnes Sache nicht.

Georg. Das Meer würde es eben so wenig, wenn es so ausgetrocknet wäre, wie mein Sohn.

Ernst. Vortreflich! — du bist also hergekommen, die Laster deines Sohnes gut zu heißen, anstatt zu bestrafen?

Georg. Deute meine Laune nicht unrecht, Bruder! — Ich halte seine Ausschweifungen für Jugendfehler, welche theils aus unsrer widersprechenden Erziehung, und noch mehr durch seine Aussicht auf ein großes Vermögen entstanden, und also noch zu heben sind. — Sollten aber diese aufkeimenden Laster zur Reife kommen, so würde ich mit meinem Gefühle gewiß der unglücklichste Vater auf Erden. — Nun sag' mir, hat er Fähigkeiten?

Ernst. Ja wohl. — Das ärgert mich eben, daß er sie so schlecht anwendet. — Er spricht gut Englisch und Französisch — schreibt einen hübschen Brief — wovon ich eben eine Probe gesehen habe — und kömmt er einmal ins Comptoir, welches aber nur bei Geldmangel geschieht, so arbeitet er mehr als drei Andere.

Georg (nach einer kleinen Pause.) Kann er weinen?

Ernst. Ja, aber selten, selten.

Georg. Recht so, Bruder! denn fast immer ist der ein Bösewicht, der gar nicht weint, so wie der ein Niederträchtiger ist, dem bei jeder elenden Kleinigkeit die Augen voll Wasser stehn.

Ernst. Kann sein, im Allgemeinen: aber bei Franz ist das der Fall nicht, denn Gutes und Böses ist bei ihm wie ein Wechselfieber. —

Georg. Du zweifelst also gänzlich, daß er ein rechtschaffener Mann wird?

Ernst. Ja — denn sein Gutes verhält sich zu seinem Bösen wie Eins gegen Tausend. — Noch vorige Woche hab ich 300 Rthlr. für ihn bezahlt, sonst wär er ohne Gnade eingesteckt worden. Ich hätt' es wahrlich zugegeben, wenn du nicht —

Georg. Nein, Bruder! es ist besser so. Jugend muß ausbrausen! Laß mich nur machen.

Ernst. Jezt hat er wieder neue Teufelsstreiche vor. — Da hat er einen Brief geschmiedet, in welchem du für ihn um des Hofraths Wallner jüngste Tochter anhältst —

Georg. Was ist der Hofrath für ein Mann?

Ernst. Nach dem Zeugnisse der Stadt — ein sehr rechtschafner, und von großen Mitteln. Die Töchter, besonders die jünaste, der Monsieur Franz das Schnupftuch zugeworfen, ist ein Muster der Sanftmuth und Tugend.

Georg. O Bruder! nun haben wir gewonnen Spiel! Kann

der Junge lieben, so kömmt es nur auf den Gegenstand an, um den rechtschaffensten Mann aus ihm zu machen.

Ernst. Du sprichst! — Laß dir nur die ganze Geschichte erzählen. — Kurz vor deiner Ankunft kam der Doktor —

Sechster Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. Der junge Herr.

Georg (heimlich zu Ernst.) Laß ihn noch nicht kommen.

Ernst (zu Jacob.) Er soll warten, bis ich klingle.

Jac. Er hatte einen heftigen Wortwechsel mit Jemand vor der Thüre.

Ernst. Geht. (Jacob geht ab.) Ich wette, Bruder! die äußerste Noth treibt ihn zu mir! so lang er Geld hat, begegnet mir der Bube so gleichgültig —

Georg. Laß es gut sein, Ernst. — Nun gib mich für todt aus. — Sag' ihm, daß ich ein Handlungsdiener seines Vaters war, und Georg Kester heiße — daß dein Bruder in meinen Armen starb — daß ich der Ueberbringer seines Testaments bin. — Sag ihm —

Ernst. Ei sag du selbst — ich verstehe kein Wort von dem Mischmasch!

Franz (von innen.) Ich habe Eile, lieber Onkel!

Georg. Laß ihn nur kommen. Gott! wie mein Herz schlägt! — Es wird mir schwer werden, mein Gefühl zu verbergen!

Ernst (klingelt.) Nun gib auf alle Lügen Acht!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Franz Florbach.

Franz. O mein liebster Onkel! (stuzt, da er Georg sieht.) Ich — ich hab' ein Wort mit Ihnen allein zu sprechen —

Ernst. Du darfst dich vor dem Manne nicht scheuen — du wirst bald sehr genau mit ihm bekannt werden.

(Georg winkt Ernst, sich nicht zu verrathen, und betrachtet Franz beständig mit innerlichem väterlichen Wohlwollen.)

Franz. O guter bester Onkel! sein Sie doch so gütig, und geben Sie mir hundert Thaler.

Ernst. Und wozu?

Franz. Einer von meinen besten Freunden ist hundert Thaler schuldig, und soll, dieser Kleinigkeit wegen, arretirt werden.

Ernst (sieht ihn an.) Du unverschämter Lügner!

Franz. Der Teufel soll mich holen! —

Ernst. Kein Fluch in meiner Gegenwart, oder —

Franz. Bei meiner Ehre, es ist wahr!

Ernst. Wenn's gefällig ist, eine andre Lüge; auf diese geb' ich keine hundert Thaler.

Franz. Nun — ich will's Ihnen nur gestehn, lieber Onkel! es war eine Lüge.

Ernst (schielt nach Georg.) Das wußt' ich ja!

Franz. Ich habe meine Kleider zum Ausbessern gegeben. Der Schneider will sie mir aber nicht verabfolgen lassen, bis ich hundert Thaler bezahle, die ich ihm schuldig bin —

Ernst. Ist wieder eine Lüge.

Franz. Soll mich der Henker! —

Ernst (drohend.) Du!

Franz. Da Sie mir aber nicht glauben —

Ernst. Darfst du nur fluchen, nicht wahr? — Bursche, denkst du denn, mir sei unbewußt, daß deine Kleider schon seit acht Tagen beim Juden Samuel versezt sind?

Georg (schüttelt den Kopf.) Hm! hm!

Franz. Nun, lieber Onkel, es ist wahr, ich habe wieder gelogen.

Ernst. Das wußt' ich wohl. (Franz geht nachdenkend auf und ab. Ernst zu Georg heimlich.) Was sagst du dazu?

Georg (zu Ernst heimlich.) Es ist doch kein hartnäckiger Lügner.

Ernst. Nun? besinnst du dich wieder auf eine neue?

Franz. Lieber Onkel! — nun ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen; ich muß wirklich meine Kleider einlösen.

Ernst. Warum?

Franz. Warum? — o ich habe meine Ursachen, und die kann ich —

Ernst. Mir nicht sagen? so pack dich deiner Wege.

Franz. So wahr ich lebe, Onkel! ich bin die hundert Thaler schuldig.

Ernst. Das weiß ich, und noch weit mehr.

Franz. Mein Gläubiger ist so dringend —

Ernst. Und ich bin deiner Lügen überdrüßig. Soll ich dir sagen, wozu du die hundert Thaler foderst? — Einen Vater um seine Tochter und sein Geld zu betrügen.

Franz (steht erstaunt.)

Ernst. Du siehst, daß mir alle deine Streiche bekannt sind. Sag mir nur, ob dich der Teufel plagt, daß du dich ohne mein und deines Vaters Wissen verheirathen willst?

Franz. O mein Vater weiß es!

Ernst. Dein Vater weiß es?

Franz. Da Ihnen so viel von der Sache bekannt ist, so will ich Ihnen Alles sagen, lieber Onkel! — Mein Vater hat mir wirklich seine Einwilligung gegeben, aber mit dem ausdrücklichen Verbot, Ihnen Etwas davon zu melden.

Ernst. Und warum?

Franz. Das hat er mir nicht geschrieben.

Ernst. Zeig mir den Brief, wenn ich dir glauben soll.

Franz. Recht gern. — (sucht in den Taschen.) Hier ist er! — Nein — wart doch! — welch Unterkleid trug ich doch vorigen Freitag? — mein atlasnes — O zum Henker! und grade das hab ich auch versezt, und den Brief darin vergessen. — Geben Sie mir nur geschwind die hundert Thaler, daß ich die Kleider einlösen — und Ihnen den Brief zeigen kann.

Georg (winkt Ernst.)

Ernst. Wann soll der Brief datirt sein?

Franz. Den 23sten Julius.

Ernst. Den 23sten Julius? (sehr ernsthaft.) Schäme dich, Betrüger! denn eben bekomm' ich durch diesen ehrlichen Mann die unglückliche Nachricht, daß dein Vater schon den 15ten Julius gestorben ist.

Franz (erschrickt.) Was?

Georg. Ja, mein armer junger Herr! Ihr braver Vater ist todt; diese meine Hände haben ihm die Augen zugedrückt, und Gott weiß, sein Tod hat mich nicht weniger betroffen, als Sie!

Franz. Todt?

Georg. Ja, leider! leider todt!

Franz (nach einer Pause.) Poz Wetter! wie sollte mein Vater zum Sterben gekommen sein?

Georg. Kummer, Gram und fehlgeschlagene Hofnungen haben sein Leben verkürzt.

Franz (äußerst betrübt.) Mein Vater todt! — ohne daß ich ihn gekannt habe!

Georg. Fassen Sie Sich! und bedenken Sie, wer geboren ist, muß sterben.

Franz (sieht Georg und Ernst steif an.) Ach! es ist nicht wahr!

Georg. Sie kennen doch ihres Vaters Hand?

Franz. Nun er wird es doch wohl nicht selbst geschrieben haben?

Georg. Sein Testament hat er geschrieben, dessen Ueberbringer ich bin.

Franz. Sein Testament? Er hat meines Vaters Testament?

Georg. Ja, Herr Florbach! und übergeb es Ihnen jezt nach meiner Vorschrift in Ihres Onkels Gegenwart.

Franz. So ist es doch wahr? — O ich Nichtswürdiger!

Ernst. Nun, Vetter! nimm es nicht so zum Herzen.

Franz. O ich kann nicht gleich heulen und schreien wie ein Weib — aber ich weiß am besten, wie mir ist.

(sezt sich an einen Tisch, und hält die Hände vor die Augen.)

Georg (heimlich zu Ernst.) Nun, Bruder?

Ernst (eben so.) Geduld! — Fieberhitze hält nicht an.

Franz (sich vor die Stirne schlagend.) Das vergeb ich mir nicht.

Ernst. Was?

Franz. Auf fünf Briefe hab ich ihm nicht geantwortet! — das thut mir so weh. (stüzt sich auf den Tisch.)

Georg (heimlich zu Ernst.) Ich kann mich nicht länger halten, ich muß mich entdecken. —

Ernst (hält ihn zurück.) O du Menschenkenner!

Franz (springt auf.) Er ist bei seinem Tode zugegen gewesen?

Georg. Er starb in meinen Armen. Vierzig Jahre hab' ich ihm gedient, und — Ach, er war mir mehr Freund, als Herr.

Franz. Dacht er auch an mich bei seinem Ende?

Georg (bedeutend.) Nur zu sehr.

Franz. Und ich bin sein einziger Erbe?

Georg (gibt ihm das Testament.) Unterrichten Sie Sich. (heimlich zu Ernst, indem Franz das Testament öffnet.) Bruder! ich wage viel; es wird ihn zu sehr erschüttern.

Ernst (heimlich zu Georg.) Ich habe niederschlagend Pulver im Hause.

Georg (heimlich.) Mensch ohne Gefühl!

Franz (liest.) „Verzeichniß meines Vermögens" — an baarem Gelde — „6200 Pfund." — Wie ist das möglich? er muß ja mehr als hunderttausend Pf. haben.

Georg. Eine unglückliche Assekuranz, die ihm 80000 Pfund gekostet — sein Ende beschleunigt hat. —

Franz (sieht starr auf den Boden.)

Georg. Fassen Sie Sich, Herr Florbach! —

Ernst (hält ihn zurück.) Laß Er ihn doch lesen.

Franz (faßt sich und liest.) „Ein schuldenfreies Haus, 3000 Pf. — Meubeln — Bibliothek — Summa 11300 Pf. (nach einer Pause.) Es ist seine Hand. — (wendet um.) „Da mein Bruder des Wenigen nicht bedarf, so ernenne ich, kraft dieses Testaments, meinen Buchhalter Flauer zu meinem Universalerben, doch soll er nachstehende Legate davon bezahlen. (mit immer größerm Erstaunen.) „Ich enterbe meinen ungerathenen Sohn, Franz Florbach, der mich durch seine Ausschweifungen vor der Zeit ins Grab gestürzt hat. (Pause.) Bei Gott, es ist seine Hand! —

Ernst. Weiter! —

Franz (wirft es fort.) Ich mag nicht weiter lesen.

Georg (nimmt es auf, Franz wirft sich auf einen Stuhl.) Wir müssen doch den Schluß wissen. (liest.) „Meinem alten Diener und Freunde, Georg Kester, jährlich 50 Pfund, so lang er lebt, auch ernenne ich ihn zum Ueberbringer dieses meines letzten Willens an den Ungerathenen, der einst mein Sohn war. Ich flehe zu Gott, daß der Verlust zeitlicher Güter ihm ewige verschaffen möge!"

Franz (springt auf) Das wäre meines Vaters Testament?

Georg. Sie kennen ja seine Hand.

Franz. Freilich ist sie's. (geht in Gedanken auf und ab.)

Ernst (heimlich zu Georg.) Nun Bruder! — die Hitze ist vorbei, nun hat er Frost.

Georg (betrachtet Franz sehr aufmerksam.)

Franz. Onkel! Sie sind nun meine einzige Stütze, die ich auf der Welt habe.

Ernst. Bei Gott! eine schwache Stütze, wenn du dein Leben nicht änderst! — Ich verliere nicht wenig Geld bei dir.

Franz (äußerst schmeichelnd.) Sie werden mir doch Ihre Einwilligung zur Heirath nicht versagen?

Ernst. Wenn der Hofrath seine Tochter einem Bettler geben will — mir recht. Ich will zu ihm fahren, und mit ihm sprechen.

Franz. Das ist nicht nöthig, lieber Onkel! das ist gar nicht nöthig. Morgen oder übermorgen wird er zu Ihnen kommen.

Ernst (sieht Georg an.) Du hast deinen Vater sehr bald vergessen.

Franz. Ich habe nicht verdient, daß er mich vergaß.

Ernst. Nicht verdient?

Achter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. (zu Franz.) Der Jude will nicht länger warten.

Franz (für sich.) Verdammt! das war mir entfallen! — (laut.) O lieber guter Onkel! geben Sie mir doch die hundert Thaler. Bilden Sie Sich ein: Sie hätten sie verloren, oder sie wären Ihnen gestohlen worden, oder, Sie hätten Sich so stark verrechnet, — auf welche Art Sie am leichtesten davon kommen.

Ernst. Nichts, nichts. Wovon willst du sie wieder bezahlen?

Franz. O das ist meine Sorge, Onkel!

Ernst. Meine wahrhaftig noch mehr — Nein, nein.

Franz. Lieber Onkel!

Ernst. Ist das der Jude, bei dem die Kleider versezt sind?

Franz. Ja.

Jac. Nein, es ist nicht Samuel; dieser Jude hat einen Wechsel und schwört, daß er den jungen Herrn will festsetzen lassen, wenn er nicht auf der Stelle bezahlt.

Franz (droht ihm.)

Ernst. Zum Rasendwerden! ich bezahle keinen Heller, er kann mit ihm machen, was er will.

Franz. Lieber Onkel!

Ernst. Geh, geh! du hast mich schon so oft beonkelt! —

Georg. Lassen Sie Sich erbitten, Herr Florbach!

Ernst (sieht Georg an, und singt vor Verdruß.)

Georg. Ich bin Bürge für ihn. (Jacob wundert sich.)

Ernst (zu Jacob.) Führt den Juden aufs Comtoir und laßt den Wechsel bezahlen. (Jacob geht ab.)

Neunter Auftritt.

Georg, Ernst, Franz.

Franz. O er alter braver Mann! — Sehen Sie, lieber Onkel! das sollte Sie eigentlich beschämen.

Ernst. Beschämen?

Franz. Nun verdoppeln Sie Ihre Güte, bester Onkel! und geben Sie mir noch hundert Thlr., meine Kleider einzulösen. Von Ihrem Berichte kommt es ja, daß mein Vater so unnatürlich mit mir verfahren ist; ich will's aber vergessen, und Sie gewiß mit meiner künftigen Aufführung zufrieden stellen.

Georg (zu Ernst bittend.) Herr Florbach!

Ernst (singt) Will Er auch dafür Bürge sein?

Georg. Ja.

Ernst. Nun so sei es. (geht an einen Tisch und zählt.)

Franz (fällt Georg um den Hals nnd küßt ihn.)

Georg (zu Franz.) Herr Florbach! ich sehe jezt mehr als zu wohl, daß Ihr Vater zu strenge mit Ihnen verfahren ist.

Franz (heimlich auf Ernst zeigend.) Ja, der —

Georg. Mir hingegen hat er viel Gutes gethan; ich will's ihm in seinem Sohne wieder vergelten. Ich will, wenn Sie's genehmigen, Ihr Rathgeber, Ihr Freund, sogar Ihr Bedienter sein, und Ihnen so treu als Ihrem Vater dienen.

Ernst. Da ist das Geld. (gibt ihm Gold.)

Franz. Tausend Dank, lieber Onkel! — Was? Er will mir dienen, Alter?

Ernst. Ist Er nicht klug? Er hat ja selbst Nichts.

Georg. Ich bedarf weder Unterhalt noch Kleider — durch Ihres Bruders Güte hab ich mir Etwas erspart; und ich halte es für meine Pflicht, dem Sohne meines Wohlthäters mit Rath und That an die Hand zu gehn.

Ernst (für sich.) Hm! Hm!

Franz. Nun, komme ich in bessere Umstände, so soll Er's nicht bereuen, wenn ich ihm auch jezt Nichts geben kann. — Ach, wenn Er mir nun auch den Gefallen erzeigen wollte, eine hübsche Livree anzuziehn!

Georg. Warum nicht?

Franz. Das gibt Ansehn! — Aber ich weiß ihm wahrhaftig keine zu schaffen.

Georg. Ich will für Alles sorgen.

Franz (tanzt und singt.)

Es soll mit seinem Becher
Gott Bachus uns erfreun.
Wir wollen frohe Zecher,
Doch weise Zecher sein.

Ernst (winkt Georg.)

Georg. Eine einzige Bitte gewähren Sie mir zum Lohn meiner Dienste.

Franz. Recht gern, worin besteht sie?

Georg. Mir in keiner einzigen Sache die Wahrheit zu verhehlen.

Ernst. Ha! ha! ha!

Franz. Das versprech ich ihm bei meiner Ehre!

Georg. Bei Ihres Vaters Andenken!

Franz. Ja, der verdient's! hätt' er mir lieber statt den guten Lehren gute Münze hinterlassen! — Ei nun, meinen Kindern wird's auch nicht besser gehn. — Wie heißt Er?

Georg. Georg Kester.

Franz. Georg! — so hieß mein zärtlicher Vater auch. — Nun, Georg! mach' Er Sich fertig! ich habe nur noch ein kleines Geschäft zu besorgen, dann hol' ich ihn ab, (leise.) und wir gehn mit einander zum Schwiegervater. (laut.) Leben Sie wohl, lieber Onkel! (will gehn.)

Ernst. Ein Wort! — Wenn du dich unterstehst, den Hofrath zu hintergehn, so —

Georg. Er wird nicht, Herr Florbach! Lassen Sie ihn nur.

Franz. Adieu, Onkel! (geht singend ab.)

Zehnter Auftritt.

Georg, Ernst.

Ernst. Braubst du niederschlagendes Pulver, Bruder? — Nun? — Was sagst du zu dem Söhnlein?

Georg. Ich muß gestehn, Bruder! — viel Leichtsinn! viel Leichtsinn!

Ernst. Glaub mir, das ist noch die beste Seite, die du jezt sahest. Lern ihn erst von der Seite der Heuchelei kennen.

Georg (nachdenkend.) Er ist wie ein Falke, der sich nicht selbst abrichtet, sondern mit der größten Sorgsamkeit bewacht werden muß.

Ernst. Ei wie fein! — um nicht sagen zu dürfen, daß der Bursche ein Taugenichts ist, malt er mir da ein Bildchen hin. Hör' nur, Georg! das ist keine väterliche Liebe, das ist —

Georg. Affenliebe! nicht wahr? — Und wenn auch meine Liebe zu weit ginge, verdient' ich darum Vorwürfe? — In einer Zeit von acht Tagen entriß mir der Tod ein holdes Weib und drei Kinder. — Dieser, hernach mein einziger, war in Todesgefahr. Ich murrte, war untröstlich, bis er mir wiedergeschenkt ward; für ihn hab' ich gearbeitet — und ich sollte ihn nicht lieben? nicht Nachsicht mit seinen Fehlern haben?

Ernst. Diese Nachsicht wird dir noch Thränen kosten! — doch genug davon; es hilft ja Nichts. — Was soll denn der drollige Einfall, seinen Bedienten zu spielen?

Georg. Um ihn desto besser zu beobachten, ihm durch guten Rath von seinem tollen Wege abzuleiten. Seine Ausgelassenheit, oder wie du es sonst nennen willst, muß Zeit und Nachdenken ändern, aber keine Strenge. — Hilf mir nur Alles besorgen, was ich zu meiner Komödie nöthig habe. — Ich will ihn zum Hofrath begleiten, die Familie kennen lernen, und finde ich Alles so, wie ich's wünsche — ihn verheirathen.

Ernst. Verheirathen? — Gott bewahre! willst du das gute Mädchen unglücklich machen?

Georg. Bruder! — mein Plan ist gemacht.

Ernst. Aber zum Henker, Georg! der Hofrath hat ja durch mich selbst erfahren, was Franz für ein Hecht ist; daß er ihn um das Mädchen, oder vielmehr um die Aussteuer prellen will; daß der Brief falsch ist. Ich hab' ihm sogar einen von deinen Briefen geschickt — er kennt also deine Hand. — Nimm dich in Acht, Bruder! Vater und Sohn könnten leicht in Compagnie zum Hause hinaus geprügelt werden.

Georg. Das wäre freilich schlimm! (nachdenkend.) Hm! hm! — mein wahres Testament muß Alles wieder gut machen. Komm, Ernst! hilf mir zu einer Livree, dann will ich dir meinen Plan ausführlich entdecken. Nur vergiß nicht, daß ich todt bin, wenn man sich bei dir erkundigen sollte.

Ernst. Hör' nur, Georg! ich rathe dir, entdeck' dich dem Jungen; zeig ihm alle Strenge eines mit Recht erzürnten Vaters — bessert er sich dann nicht, so steck' ihn unter die Soldaten.

Georg. Ach! — du bist nicht Vater! — Komm nur! —

Zweiter Aufzug.

Garten, im Hintergrunde ein hübsches Haus.

Erster Auftritt.

Hofrath Walner, Lizentiat Werneck.

Hofr. Ist der Doktor noch nicht wieder da?

Wern. Noch nicht, Herr Hofrath!

Hofr. Hm! hm! hm! — Nun lieber Himmel, wenn du mir den Wunsch erfüllst, beide Mädchen an einem Tage zu verheirathen, so will ich auch nicht mehr über mein Podagra murren, sondern mein Kreuz mit Geduld tragen — — Und du wirst ihn gewiß erfüllen, es ist ja mein einziger Wunsch. — Ich wollte, der blinde Kommerzienrath wäre gestern Abend weggeblieben — er hat mir eine üble Nacht gemacht, so sicher ich auch zu sein glaubte. — Und vollends der mißtrauische Doktor! — Freilich, wenn er Recht hätte, und es mit dem Briefe nicht richtig wäre — ich glaube, das verkürzte mein Leben um zehn Jahre! — Narrenspossen, solch Gesicht kann nicht lügen! wenn Florbach nicht brav ist, so hohl der Henker alle meine physiognomischen Kenntnisse! — Wo ist der Vater — kann ich nun stolz in der Stadt herum fragen — der solche Töchter, solche Schwiegersöhne hat? der an einem Tage doppelt Schwiegervater, und vielleicht an einem Tage doppelt Großvater wird? Wenn's nur schon morgen wäre! — Es ist ein herrliches Ding, Vater zu sein!

Wern. Besonders von so vortreflichen Töchtern.

Hofr. Es sind charmante Mädchen, das muß ich selbst sagen. Amalie lauter Sittsamkeit — Henriette lauter Munterkeit! — das kontrastirt denn so allerliebst! — Ich bin ein erstaunlicher Freund von Kontrasten. — Wo der Doktor bleibt! ich bin so ungeduldig! — Nicht wahr, Vetter! der Doktor ist der rechte Mann für Henrietten? das wird eine glückliche Ehe werden!

Wern. Ganz gewiß!

Hofr. Er ist ein rechtschafner junger Mann!

Wern. Sehr rechtschaffen.

Hofr. Hat ein schönes Vermögen!

Wern. Ein sehr schönes Vermögen.

Hofr. Wenn er nur nicht so verdammt hitzig wäre! lauter Feuer und Flamme; fliegt auf wie eine Pulvertonne!

Wern. Das ist wahr, wie eine Pulvertonne.

Hofr. Zum Henker über das Echospiel! — Du taugst zum jüngsten Rathsherrn. Sag ich ja — sagt er auch Ja — Ich, nein — Er auch Nein. Gewöhnt dir das ab, du Jabruder!

Wern. Wenn ich aber Ihrer Meinung bin —

Hofr. So antworte mit deinen eignen Worten, und stiehl mir nicht meine.

Wern. Ich bin in der Wahl des Ausdrucks so schüchtern.

Hofr. Drum vertraut dir auch kein Mensch einen Prozeß an. Sprich dreist von der Leber weg, und laß das ewige schüchterne Bücken. — Ich habe mich ja zu deinen Vater aufgeworfen.

Wern. (bückt sich.) Herr Hofrath! —

Hofr. Recht so, wieder ein Bückling. — Den weiß ich aber auszulegen. — (in Wernecks Tone.) „Wär ich doch durch Amalien Ihr Sohn!" — Sei kein Narr! Du kannst mein Schwiegersohn nicht werden. Nicht des Geldes wegen, wiewohl es wenig Väter gibt, die eine Tochter mit 50000 Thaler Aussteuer an einen Menschen verheirathen, der Nichts hat: Aber wie gesagt, das sollte mich nicht abhalten, könntest du das Mädchen nur glücklich machen! das ist aber unmöglich, denn du bist eine Schlafmütze, und ich handelte gegen mein Principium von den Kontrasten.

Wern. Ach, Herr Hofrath! so verwegen sind meine Wünsche nie gewesen. — Sie im Stillen bewundern und anbeten —

Hofr. Kannst du so lange du willst, wenn dich das satt macht. —

Wern. Wenn nur der junge Florbach —

Hofr. Keine Sylbe gegen Florbach. So lang ich lebe, hat mich kein Mensch bei dem ersten Anblick so eingenommen. Ein herrlicher Junge! und kontrastirt so allerliebst mit Amalien.

Wern. Aber der Brief —

Hofr. Ach! — der Kommerzienrath ist blind, und der Doktor so mißtrauisch. — Wo er nur bleibt? Ha! da kommen die Mädchen.

Zweiter Auftritt.

Henriette, Amalie, Vorige.

Henr. und Amal. (küssen dem Hofrath die Hand.) Guten Morgen, lieber Vater!

Hofr. Guten Morgen, Kinder! Aber Mädchen, schämt Ihr Euch nicht, die Zeit mit dem Putze zu vertändeln?

(Werneck hat unterdessen einer jeden die Hand geküßt.)

Henr. Der Putz hat uns wahrlich nicht so lange aufgehalten.

Hofr. Was denn?

Henr. Der Schlaf. Wir haben gestern so tief in die Nacht geplaudert und gestritten.

Hofr. Darüber, welche den besten Mann bekömmt?

Henr. Ach nein; den alten Kampf. Meine bedächtige Schwester findet meine Wahl noch immer zu übereilt; verdenkt es mir, daß ich meine Liebe zum Doktor bekenne.

Hofr. Wie so, Mädchen?

Amal. Sie kennen ja die Uebertreibungen meiner Schwester. Auch ich schätze den Doktor. Nur meint' ich, nicht Jeder, den wir schätzen, sei auch geschickt unser Mann zu sein. Ich behaupte, daß ein ewiges Bündniß kein Werk der Uebereilung sein darf. Läßt sich das Herz des Menschen sogleich ergründen? und kann ohne die vollkommenste wechselseitige Kenntniß wohl eine Ehe dauerhaft glücklich sein?

Henr. Doch hab ich noch von keiner glücklichen Ehe gehört, die durch Raisonnement geschlossen wurde. Ich behaupte, daß nicht Jahre dazu gehören, einen Mann kennen zu lernen, indem ich überzeugt bin, mein Doktorchen sei für mich der einzige auf der ganzen weiten Welt, ob ich ihn gleich nur einige Wochen kenne. Ich behaupte, wenn unser Herz bei Erblickung eines gewissen Jemand immer stärker und stärker schlägt, bis es endlich laut aufschreiet: das ist er! — wir ihn auch auf der Stelle heirathen müssen — (Verbeugung.) wenn der Vater es genehmigt.

Hofr. Wie ein Buch gesprochen! (zu Amalien.) Was kannst du hierauf antworten?

Amal. Daß ich noch kein Geschrei meines Herzens gehört habe, und wenn ich's hörte, müßte meine Vernunft erst dieß Geschrei prüfen.

Hofr. Dumm genug, daß du noch Nichts gehört hast; — denn was hast du an Florbach auszusetzen? — Ist er nicht wohl gebildet?

Amal. O ja.

Hofr. Hat er nicht Verstand?

Amal. O ja.

Hofr. Hat er nicht Sitten?

Amal. O ja.

Hofr. Hat er nicht Vermögen?

Amal. Das hat er dem Ungefähr zu danken.

Hofr. Und sein Herz —

Amal. Kenn' ich nicht. Daher mein Zweifel, meine Besorgnisse. Wenn sein Betragen nur Maske wäre! und wahrhaftig! ich habe Widersprüche bei ihm gefunden. — Ich hab' ihn auf Unwahrheiten ertappt. — Er hat mit Leidenschaft vom Spiele gesprochen —

Wern. Das hab' ich auch gehört.

Hofr. Halt Er's Maul, Vetter, oder wir bleiben keine guten Freunde. Er bekömmt das Mädchen doch nicht, wenn ich sie auch Florbach nicht gebe.

Henr. Haben Sie schon Aufklärung des Briefs?

Hofr. Noch nicht; ich warte auf den Doktor, daß ich schwarz werden möchte!

Amal. Bosheit trau' ich ihm nicht zu, nur Leichtsinn; und ach! nur Leichtsinn macht mich schon unglücklich!

Hofr. (auffahrend.) Malchen! — doch ich will mich nicht ärgern! — Wenn nur der Doktor käme! —

Henr. Komm Schwesterchen, laß die Grillen! Florbach gefällt dir ja. Denk an unsers Vaters Freude! Beide zugleich verheirathet! Beide an einem Tage!

Hofr. O ihr Herzensmädchen! und beide vielleicht über's Jahr! —

Wern. Da kommt der Doktor.

Hofr. Endlich, dem Himmel sei Dank!

Dritter Auftritt.

Vorige, Doktor Steinau.

Hofr. Aber poz alle Henker! wo bleiben Sie, Herr Sohn? Sie wissen, daß mir jezt jede Viertelstunde ein Jahr ist.

Stein. Der Kommerzienrath hat mich aufgehalten. — Das ist ein Schurke.

Henr. Guten Morgen, Doktorchen!

Hofr. Wer ist ein Schurke?

Stein. Guten Morgen, liebes Jettchen! — hab' ich's doch gleich gesagt, der Bursche ist mir verdächtig.

Hofr. Zum Henker! von wem sprechen Sie?

Henr. Aber, Doktorchen! warum so spät?

Stein. Ich habe —

Hofr. Du läßt ihn ja nicht zu Worte kommen. Geh deiner Wege.

Henr. Aber Papa! soll denn mein Bräutigam? —

Hofr. Geh deiner Wege, sag' ich.

Stein. Gehn Sie, liebes Jettchen! — Ich habe mich so geärgert —

Henr. Aber wie können Sie denn —

Hofr. Mädchen, mach mich nicht toll, und geh!

Henr. Ich gehe schon, Papa! (zu Steinau.) Kommen Sie bald nach.

Stein. Bald. (zum Hofrath.) Denken Sie nur —

Henr. Keinen Abschied von der Braut, Herr Bräutigam?

Stein. (küßt ihr die Hand.)

Hofr. Mädchen! —

Henr. (läuft fort.) Ich bin schon fort.

Vierter Auftritt.

Hofrath, Dokt. Steinau, Amalie, Werneck.

Hofr. Nun, was sagt der Onkel?

Stein. Daß der Vetter ein Schurke ist und Sie auf's Schändlichste betrogen hat.

Hofr. } Betrogen?
Amal. } (zugleich.) Betrogen?
Wern. } Betrogen?

Stein. Der Brief des Vaters ist erdichtet, von ihm selbst geschrieben.

Hofr. Nicht möglich, bei Gott! nicht möglich!

Stein. Es ist der schändlichste Bube, den man sich denken kann! Ein Spieler, Säufer, Heuchler, Lügner und Betrüger — dieß ist das Zeugniß seines Onkels.

Hofr. Der Brief des Vaters wäre erdichtet?

Amal. Ich zweifele an der Vollkommenheit seines Characters, aber auch an so viel Bosheit zweifle ich.

Stein. Aber zum Henker, Schwester! glauben Sie denn, daß ich —

Hofr. Sachte, sachte, Pulvertonne! — Beweise, Beweise! —

Stein. Hier ist der falsche Brief; hier ist ein wahrer Brief an den Onkel, und hier sind zwei Briefe an den Kommerzienrath geschrieben. — Nun überzeugen Sie Sich.

Hofr. Das wäre der Teufel! (sieht die Briefe an.)

Stein. Danken Sie mir, Schwester! danken Sie mir! Ohne mich wären Sie morgen in den Armen des nichtswürdigsten Menschen.

Amal. Wer weiß, wie die Sache zusammenhängt!

Hofr. Poz alle Wetter! da hat mir meine Physiognomik einen Streich gespielt. Nun trau ich keinem Menschen mehr. Der Donner soll dem Buben auf den Kopf fahren, wenn er meine Schwelle betritt.

Stein. Ich breche ihm den Hals, sobald ich ihn erölicke.

Hofr. Mit Ihrer verwünschten Heftigkeit!

Stein. Aber zum Henker, Herr Vater! Sie bestrafen mich immer, und sind tausendmal heftiger als ich.

Hofr. Ich wäre heftig? Lizentiat! bin ich heftig?

Wern. Nichts weniger als heftig!

Stein. Aber Herr Jabruder, wenn der Hofrath nicht heftig ist, bin ich's denn?

Wern. Je nun —

Hofr. O meine doppelte Hochzeit! meine doppelte Hochzeit! — mein Lieblingswunsch so schändlich vereitelt! —

Amal. Vielleicht ist er nicht so strafbar —

Hofr. (sieht sie steif an.) Ich glaube bei Gott, nun will sie ihn nehmen, da sie hört, daß er ein Schurke ist.

Amal. Hab' ich das gesagt, mein Vater? — Nur dachte ich, kalte Untersuchung —

Stein. (heftig) So glauben Sie wohl gar, daß ich —

Hofr. Auf meine Ehre, da kömmt er! In Trauer. Ich glaube, mein Seel! er hat Gefühl, der Bursche: er betrauert seine Spizbüberei!

Amal. Ich gehe zur Schwester. (im Abgehn für sich, indem sie den jungen Florbach ansieht.) Schade!

Stein. Er soll nicht über die Schwelle, der Schurke! —

Hofr. Herr Sohn! ich bitte Sie ernstlich, lassen Sie mich die Sache allein mit ihm ausmachen. Was nüzt das Toben, Lärmen, Schelten? — Ich will ihm in aller Güte meine Meinung sagen.

Fünfter Auftritt.

Franz Florbach in Trauer, Georg Florbach in Livree, Vorige.

Hofr. Nur näher, Herr Leutebetrüger!

Franz. Welche Anrede! die hab' ich nicht erwartet.

Stein. Nicht erwartet? — Niederträchtiger!

Franz (zu Georg.) Zum Teufel! ich schlag ihn an die Ohren.

Georg (zu Franz.) Bei Leibe nicht. Kein Wort außer unsrer Verabredung.

Hofr. Der Donner und das Wetter! wie kommen Sie dazu, mich auf eine so schändliche Art zu betrügen?

Franz. Herr Hofrath! meine Rechtfertigung —

Stein. Rechtfertigung? — Er spricht von Rechtfertigung? —

Hofr. Gehn Sie doch zu Ihrer Braut.

Franz (zu Georg.) Nun kann ich nicht länger —

Georg (zu Franz.) So geh ich —

Hofr. Falsche Briefe zu schmieden, und einem ehrlichen Mann sein Kind —

Stein. Das Wetter über den Schwager! —

Hofr. Herr Sohn! ein Wort! —

(spricht heimlich mit ihm.)

Franz (zu Georg.) Ich muß —

Georg (zu Franz.) Bestellen Sie ihn heimlich und ohne Zorn morgen früh auf ein paar Pistolen.

Franz (zu Georg.) Erst will ich ihm ein Ohrfeige geben.

Georg (zu Franz.) Pfui! — Folgen Sie pünktlich unsrer Verabredung, oder ich gehe.

Stein. Weil Sie es durchaus haben wollen, Herr Vater! so entfern' ich mich. Kommt er mir aber in den Weg — (will gehn.)

Hofr. Vetter! — (er spricht leise mit Werneck.)

Georg (zu Franz.) Jezt.

Franz (zieht Steinau auf die Seite.) Ein Wort, mein Herr! Wenn Sie nicht der schlechte Mensch sind, für den Sie mich halten,

so finden Sie Sich morgen früh um fünf Uhr vor dem Hohen Thore mit Pistolen ein.

Stein. Ha! ha! ha!

Wern. Gut, Herr Hofrath!

Franz. Und wenn Sie nicht kommen —

Stein. Ich komme gewiß, Freund! aber bei Gott! Er soll —

Hofr. Gehn Sie denn noch nicht?

Stein. Ich gehe schon. Ha! ha! ha! über den armseligen Schlucker. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath, Georg, Franz, Werneck.

Georg (zu Franz.) Gut!

Hofr. Nun wollen wir ein ernsthaftes Wort mit einander sprechen, junger Herr! — Sind Sie nicht der abscheulichste Bösewicht?

Franz. Herr Hofrath!

Hofr. Stille! — Hier ist ein Brief, den mir Ihr Onkel geschickt hat. — Wessen ist die Hand?

Franz. Meines Vaters.

Hofr. Hier sind zwei Briefe an den Kommerzienrath Malter geschrieben. — Wessen ist die Hand?

Franz. Meines Vaters.

Hofr. Und wer hat diesen fabrizirt?

Franz. Ich, aber —

Hofr. Pfui, schändlicher Mensch! — So mein Vertrauen zu hintergehn! — so meine süßesten Erwartungen zu vernichten! — mich mißtrauisch gegen meine Mitmenschen zu machen — denn da Ihr Gesicht lügt, so hol der —

Franz. Ein Wort, Herr Hofrath! — Ich bin Ihrer Vergebung gewiß, wenn Sie mich hören. — Eigentlich ist hier der Herr Lizentiat die Ursach des falschen Briefes.

Wern. Ei du mein Himmel! wie komm ich da hinein?

Hofr. Der Lizentiat? Wie? Was?

Franz. Ich bemerkte seine Neigung zu Amalien. — Die Besorgniß, daß er mir bei Ihnen zuvor kommen könne, gab mir die List ein, den Brief zu schreiben. (gerührt.) Ich war überzeugt, mein gütiger lieber Vater würde Alles erfüllt haben, was ich in seinem Namen versprach, wenn —

Hofr. Narrenspossen! der Onkel spricht ganz anders.

Franz. Mein Onkel ist seit meiner Jugend mein unversöhnlichster Feind gewesen. Seine Strenge konnte die Güte nicht dulden, die mir mein seeliger Vater —

Hofr. Was ist das? seliger Vater?

Franz (weinend.) Ja, er ist leider todt!

Hofr. Wer ist todt!

Franz. Mein armer Vater!

Hofr. Nun so schlag Pulver und Blei in die verdammten Lügen! er macht die Leute todt und lebendig, arm und reich, krank und gesund. —

Georg (heimlich zu Franz.) Gehn Sie!

Franz. Sie beleidigen mich unaussprechlich, Herr Hofrath! — Sie werden mich aber kennen lernen. Leben Sie wohl! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath, Werneck, Georg.

Hofr. O ich könnte unsinnig werden! habe nur den Einen Wunsch noch in der Welt und der muß fehl schlagen. — Ist es nicht Jammer um den Burschen! der Galgenvogel! mit welcher Ruhe, mit welcher Kälte er mir etwas weiß machen wollte! — Nun, alter Knabe! was macht Er denn noch hier? Wer ist Er?

Georg. Der Diener des jungen Florbach.

Hofr. Was will Er?

Georg. Sie von der Unschuld meines Herrn überzeugen.

Hofr. Oder mir noch mehr aufheften?

Georg. Seh ich denn wohl einem Betrüger ähnlich?

Hofr. Die Maske betrügt, das hab' ich bei Seinem feinen jungen Herrn erfahren.

Georg. Vergönnen Sie mir nur einen Augenblick Gehör — Sie werden es nicht bereuen.

Hofr. Kann Er mich überzeugen, daß Florbach brav ist?

Georg. Gewiß!

Hofr. He! wenn das wahr wäre, guter Freund! — aber bin ich nicht ein Kind? gleich hängt der Himmel voll Geigen bei mir.

Georg. Sie sollen unumstößliche Beweise haben: doch muß ich bitten, Sie unter vier Augen zu sprechen.

Hofr. Auch das. Laß er uns allein, Vetter!

(Werneck betrachtet Georg von der Seite und geht ab.)

Achter Auftritt.

Hofrath, Georg.

Hofr. Aber ich bitt' Ihn um Gottes willen, mach Er mir Nichts weiß.

Georg. Als der Großvater meines Herrn starb —

Hofr. O Er fängt erschrecklich von weitem an! —

Georg. Hinterließ er seinen beiden Söhnen ein mittelmäßiges Vermögen. Ernst Florbach setzte hier des Vaters Handlung fort, und dessen Charakter und Umstände werden Ihnen bekannt sein.

Hofr. Er ist reich, das ist Alles, was ich von ihm weiß — Aber ich wollte, der Sohn wäre schon auf der Welt.

Georg. Ich bin eben im Begriff, ihn einzuführen. — Georg Florbach ging nach London, etablirte sich dort, und zeugte diesen Sohn.

Hofr. Ach, nun haben wir den rechten Mann!

Georg. Im sechsten Jahr einer höchst glücklichen Ehe starb die Frau und drei Kinder, die sie nach diesem Sohn geboren hatte. Seine weitläufige Handlung zwang ihn zu großen Reisen; seinen Sohn selbst zu erziehen, fiel ihm unmöglich; er schickte ihn also hieher, und übergab ihn der Sorgfalt seines Bruders. Aus vielleicht irrigen Grundsätzen ward er in einer öffentlichen Schule erzogen, bis ihn der Onkel vor drei Jahren in sein Haus und in seine Handlung nahm.

Hofr. Er ist verhenkert weitläufig.

Georg. Ein Fehler des Alters; hier ist er aber nothwendig. — Die strenge Gemüthsart des Onkels, die Nachsicht des Vaters, gaben vielleicht Anlaß zu einigen jugendlichen Thorheiten, die ihm vom Onkel für Laster und Verbrechen, vom Vater für Jugendhitze angerechnet wurden. Nach unzähligen Briefen voll Beschwerden schickte sich der Vater zur Reise an, als er plötzlich krank ward, und in meinen Armen starb.

Hofr. Was? so wär er wirklich todt?

Georg. Wirklich. — Ich bin mit dem alten Florbach fast zu gleicher Zeit geboren, mit ihm auferzogen, und nie von ihm getrennt worden. Da ich mehr sein Freund als Diener war, übergab er mir sein Testament, und beschwor mich, seinem Sohne so treu als ihm zu dienen. Aus Liebe zu meinem Wohlthäter übernahm ich das Geschäft, und um dem Sohne desto besser zu dienen, in dieser Kleidung, ob mir gleich meine Umstände ein bequemes Leben gönnen. Hier ist das Testament. — Sie haben den Brief vom Onkel, Sie haben die Briefe vom Kommerzienrath — vergleichen Sie — und überzeugen Sie Sich.

Hofr. Das wäre der Henker! — Laß sehn! — (hält die Briefe gegen das Testament.) — Einerlei Hand, so wahr ich lebe — (Georg will das Testam. wieder nehmen.) Halt, halt! ich muß den Inhalt sehn. (liest.) Hm! hm! „In der Handlung achtzig tausend Pfund!"

Hm! hm! hm! „Zum Universalerben meinen Sohn Franz Florbach.“ — Das ist ja ein erschreckliches Vermögen. — Wart, ich muß es noch einmal vergleichen — Richtig! es ist einerlei Hand.

Georg (nimmt das Testament.) Nun, Herr Hofrath!

Hofr. Gott sei Dank! so hat mich meine Physiognomik nicht betrogen — Ehrlicher, guter, lieber Freund! helf Er mir den braven jungen Menschen wieder besänftigen.

Georg. Er ist so sehr beleidigt, daß ich zweifle —

Hofr. Ich will's ihm abbitten — wo, wann, und wie er's verlangt. Um mein Mädchen glücklich zu machen, thu ich —

Georg. Sie sind Vater! auf Sie zürnt er gewiß nicht, nur der Doktor —

Hofr. Soll's ihm auch abbitten.

Georg. Die Sache ist schon zu weit gekommen.

Hofr. Wie so?

Georg. Er hat ihn gefordert.

Hofr. Sag ich's doch; die verwünschte Heftigkeit des Doktors —

Georg. Umgekehrt! Mein Herr hat den Doktor gefordert.

Hofr. So in aller Stille?

Georg. Das ist so seine Art. Morgen früh auf Pistolen. — Konnte er auch nach einer solchen Begegnung anders?

Hofr. Natürlich, natürlich! er hat ganz Recht.

Georg. Ich zweifle, und aufrichtig zu reden, ich würde meinen Herrn verachten, wenn er nicht Genugthuung nähme. —

Hofr. Er soll sie ja haben, zum Henker! der Doktor soll's ihm abbitten, oder ich geb ihm meine Tochter nicht. Red' Er nur Seinem Herrn zu.

Georg. Ich will mein Möglichstes thun.

Hofr. So bald ich Alles hier in Ordnung gebracht habe, komm ich nach.

Georg. Gehorsamer Diener, Herr Hofrath! (für sich im Abgehn.) Das heißt wohl mit Recht: Der ehrliche Betrug.

Neunter Auftritt.

Hofrath

(läuft nach der Thüre.) He! Kinder! hieher! — Podagra ist weg — Husten ist weg — und hätt' ich alle möglichen Uebel der Welt, so wären sie weg. — So wechselt Freude und Leid in der Welt! vor einem Augenblick zum Todtschießen; jezt voller Muth, über Tische und Stühle zu springen. Henriettens Wahrsager ist das Herz; meiner, mein Auge. Schwiegersohn stand auf des lieben Jungen Stirn, wie ich ihm den ersten Blick zuwarf. — He! Kinder! hieher! — die werden sich wundern, wenn ich ihnen die doppelte Hochzeit auf morgen ankündige! — Morgen? morgen? — warum nicht heute? Kann man zu früh glücklich werden? — Das wäre so ganz nach meiner alten Art! — Die Ausführung muß so schnell

hinter dem Vorsaz laufen, als das hintre Kutschrad nach dem vordern. — Das Gleichniß war dumm! denn die Räder holen ja einander nicht ein.

Zehnter Auftritt.

Hofrath, Dokt. Steinau, Amalie, Henriette, Werneck.

Hofr. He! Kinder! — Ach da sind sie ja! — Kommt, kommt, Herzenskinder! — Ich habe Euch Neuigkeiten zu erzählen! — Morgen giebts keine Hochzeit.

Stein. (empfindlich.) Wie so, Herr Vater?

Henr. Ei was wäre denn das?

Hofr. Heute ist Hochzeit, heute, heute.

Stein. (lustig.) Meinetwegen den Augenblick, Herr Vater.

Henr. (schalkhaft.) Ei nun, ich lasse mir's auch gefallen.

Hofr. Und du, Malchen?

Amal. (verwundert.) Ich!

Hofr. Doppelte Hochzeit gibts, doppelte! — Herr Doktor! — Ach, ich mag die verwünschten Complimente unter Vater und Kindern nicht leiden. — Mein Sohn! (umarmt ihn.) willst du mir den ersten Beweis deiner kindlichen Pflicht geben?

Stein. Von ganzem Herzen, mein bester Vater!

Hofr. So fahr mit mir, und bitte Florbach um Verzeihung.

Stein. Ich? Um des Himmels willen, wo denken Sie hin?

Hofr. Schlag mir's nicht ab, ich bitte dich, du mußt dich durchaus mit ihm versöhnen.

Stein. Ich? mit dem Buben?

Hofr. Nicht geschimpft! er ist so gut mein Sohn, als du.

Stein. So gratulire ich Ihnen zu einem Schwiegersohn ohne Ohr und Nase, denn eins von beiden fehlt ihm morgen gewiß.

Henr. Stille doch, Strudelkopf!

Hofr. Herr Doktor! hier haben Sie meinen Entschluß — Ich bin von der Rechtschaffenheit des jungen Florbachs überzeugt. Ich weiß die Ursach, warum der Onkel so von ihm gesprochen. — Er wird heute mein Sohn — Sie haben ihn beleidigt: also die Hand zur Versöhnung, oder aus unsrer Verwandtschaft wird Nichts.

Henr. Aber, Papa!

Stein. Hier haben Sie meine Antwort, Herr Hofrath! Ernst Florbach ist als ein rechtschafner Mann bekannt. Er kann keine Ursachen haben, mir zum Nachtheil seines Neffens Unwahrheiten zu sagen. — Ueberdieß ist der Streich mit dem Briefe erwiesen, und der Bursche also ein Schurke. Sie können meine Heirath mit Ihrer Tochter verzögern, aber sie aufzuheben ist nicht mehr in Ihrer Gewalt, dafür haben wir Gesetze. Und so gewiß ich den Burschen zeichnen werde, so gewiß werde ich Ihr Schwiegersohn. (geht ab.)

Hofr. Das wollen wir sehen, Herr Renommist! das wollen wir sehn!

Henr. Lassen Sie mich nur, Papa! ich will den Tollkopf schon herumlenken. (geht ihm nach.) He! Doktorchen!

Hofr. Vetter! lauf, laß anspannen, so geschwind, als möglich.

Wern. (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Hofrath, Amalie.

Hofr. Mach kein so trübseliges Gesicht, Malchen! Lustig! munter! denk, daß heute Hochzeit ist.

Amal. Das verhüte Gott!

Hofr. Was? (für sich.) Nun wird es hier wieder einen Tanz geben. (laut.) Malchen! du wirst ein glückliches Weib, noch zehnmal glücklicher, als deine Schwester.

Amal. Sie sind nun völlig von Florbachs Rechtschaffenheit überzeugt?

Hofr. Völlig.

Amal. Und wodurch? —

Hofr. Erstens ist der Vater todt.

Amal. Das wäre der Beweis? —

Hofr. Dummes Ding! nicht doch. — Den falschen Brief hat er deswegen gemacht, weil er glaubte, ich würde dich dem Licentiaten geben, wenn des Vaters Einwilligung zu lange ausbliebe. Unterdessen ist der Vater gestorben, und hat ihm über eine halbe Million Thaler hinterlassen. Ich habe das Testament gesehn —

Amal. Hebt denn der Tod des Vaters und die große Erbschaft die Beschuldigung des Onkels auf, daß sein Herz und seine Sitten verderbt sind?

Hofr. Das ist Verläumdung vom Onkel. Aus jugendlichen Thorheiten hat er Laster und Verbrechen gemacht, und selbst zu denen ist er durch die dumme Erziehung verleitet worden. — Kurz ich bin überzeugt —

Amal. Ich bitte ja nur um Aufschub —

Hofr. Und wozu? — um Monate nach einem Dinge zu suchen, das dir vor der Nase liegt?

Amal. Sie versprachen mir ja, mich nicht nach dem Beispiele meiner Schwester zu verheirathen, sondern mir Zeit zu gönnen. —

Hofr. Nun ja; aber damals hatte ich noch keinen Schwiegersohn; damals kannt' ich ja Florbach noch nicht. — Denk nur, Malchen! Euch zugleich zu versorgen! Unter tausend Vätern wird's nicht Einem so gut! und ich sollte mich einer Grille wegen um die Freude bringen? —

Amal. So schieben Sie beide Heirathen auf; selbst der Wohl

stand befiehlt es. — Am Morgen erhält er die Nachricht von seines Vaters Tode, und am Abend verheirathet! —

Hofr. Den Schnitzer gegen den Wohlstand nehm' ich auf mich.

Amal. Ich Unglückliche! —

Hofr. Wer? du? du bist unglücklich? — Ich, ich bin unglücklich, unverschämtes Mädchen, durch deinen Ungehorsam. Aber es geschieht mir Recht! das sind die Folgen der gelinden Erziehung — das sind die Folgen, wenn man seinen Kindern sein Herz aufschließt — das sind die Folgen, wenn ihr Ja und Nein auch ein Wort ist. — Das ist mein Lohn, daß ich mich nicht wieder verheirathet habe, um Euch durch eine Stiefmutter quälen zu lassen — das ist mein Lohn, daß ich keine Freude, kein Vergnügen ohne Euch genoß! du undankbares Kind!

Amal. O mein Vater! gab ich je Anlaß? —

Hofr. Nie, außer jezt, jezt in dem wichtigsten Punkte; jezt, da du die Erwartung so vieler Jahre, den einzigen Wunsch meines Lebens erfüllen kannst — Malchen! halt es doch nicht für kindische Einfälle des Alters, daß ich darauf bestehe, Euch zugleich, und so bald zu versorgen. Ich weiß, wie mir zuweilen zu Muthe ist! ich sterbe gewiß bald, und ich hätt' im Grabe keine Ruhe, wenn ich dich so allein in der Welt zurück ließe. — Denk, Malchen! welchen Zufällen der Mensch ausgesezt ist! Morgen lieg ich vielleicht schon auf dem Krankenbette; quäle mich, kann weder leben noch sterben, denke keinen andern Gedanken, als dich ohne Stütze zurück zu lassen; verfluche in der Zerrüttung meiner Sinne dich und deinen Eigensinn —

Amal. O mein Vater, hören Sie auf!

Hofr. Möchte man nicht aus der Haut fahren! Sie kann den Menschen leiden, hat ihn gern — auf einmal kommt die verdammte Romanenidee: Ich muß sein Herz noch besser kennen lernen. — Hast du eine andre Neigung, so sag's —

Amal. Wahrlich nicht, mein Vater! ich wiederhole es, sein Aeußeres gefällt mir; aber er hat mir Anlaß gegeben, gegen seinen Charakter mißtrauisch zu sein. Sie selbst sagen, er habe Ausschweifungen begangen; konnte er dieses unter der Aufsicht eines strengen Onkels — was wird er thun, da er reich, und sein eigner Herr wird?

Hofr. Alle Ausschweifungen, die durch Strenge veranlaßt sind, verändern sich in Tugenden, und jeder junge Mensch muß ausrasen, das ist mein Grundsaz — Sein Herz ist gut, darauf will ich sterben. — Um aber auch dich zu überzeugen, so fahr ich jezt zum Onkel, und will mich auf's genaueste nach Allem erkundigen. Unglücklich sollst du nicht werden, mein Kind! um Alles in der Welt nicht! es wäre ein Nagel zu meinem Sarge. Wenn ich nun aber Alles so finde, wie ich schon überzeugt bin — dann wirst du mir doch keine neuen Sprünge machen?

Amal. Wie kann ich kalte Untersuchung von Ihnen erwarten, da Sie schon überzeugt sind? — Zu Ihren Füßen, mein Vater! fleh ich um Aufschub —

Hofr. Bei Gott! der Eigensinn geht zu weit! Heute die Heirath, oder meinen Fluch — nun wählt.

Amal. (steht auf und sagt mit fester Stimme:) Ich will Ihnen gehorchen.

Hofr. Böses Mädchen! wie kannst du ein Wort von mir erpressen, das ich nicht denken mag! — von mir, der ich nur das Wort Segen kenne, und so unzählige Mal über Euch ausgesprochen habe!

Amal. (kalt.) Sie sollen nie eine Klage von mir hören.

Hofr. Wirst auch keine Ursache zur Klage bekommen, Herzensmädchen! — Nun, Gott sei Dank! — Ein Stein wär' aus dem Wege! — Wenn mir nur der wilde Doktor keinen Spaß macht!

Amal. (kalt.) Meine Schwester wird ihn wohl besänftigen; auch ich will ihm zureden.

Hofr. Was? du willst ihm zureden?

Amal. Ja, mein Vater! da es einmal Ihr Wille ist —

Hofr. Ach, Spizbübin! nun komm ich dahinter! — Ihr habt gewiß einen verliebten Verdruß gehabt, und du willst den armen Florbach jezt ein Bischen quälen. Nicht wahr, ich hab's errathen?

Amal. Verliebter Verdruß? — in der kurzen Zeit?

Hofr. Ach, Narrenspossen! Als ich deine Mutter zum erstenmale sah, — ich weiß es noch, als wenn's heute geschehn wäre — gab sie beim Heruntergehen einem Andern die Hand. Ich dachte auf der Stelle unsinnig zu werden, und schnitt ihr zwei Tage Gesichter. — Das kenn ich schon.

Zwölfter Auftritt.

Werneck, Vorige.

Wern. Der Wagen ist angespannt, Herr Hofrath.

Hofr. Gut. Nun, Malchen! mach deine Sache mit dem Doktor gut; und dann, Mädchen! an den Nachttisch, und werft Euch in Euren Brautstaat. Wenn ich wiederkomme, bringe ich Bräutigam, Onkel, Notarius, Priester und Zeugen auf einmal mit.

Amal. (wendet sich weg, und schlägt die Augen gen Himmel.)

Hofr. Ach, du feiner Schelm! siehst du, daß ich dich errathen habe!

Amal. Mein Gott! wie können Sie —?

Hofr. Nichts, nichts. — Wenn ein Mädchen für einen jungen Menschen Neigung hat, und ihn nicht gleich heirathen will — da steckt verliebter Verdruß dahinter, nichts anders. Ach, Spizbübin! ha! ha! ha! (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Amalie, Werneck.

Amal. Welche sonderbare Vermuthung!
Wern. Darf ich fragen, Mademoiselle —
Amal. O, lassen Sie mich!
Wern. Sollt' ich so unglücklich sein, Ihre Gewogenheit verscherzt zu haben?
Amal. O mein Gott! nein. — Alle Gewogenheit, die ich je für Sie hatte, habe ich noch. (sezt sich linker Hand.)
Wern. O wär' ich doch vermögend Etwas zu Ihrer Glückseligkeit beizutragen!

Vierzehnter Auftritt.

Steinau, Henriette, Vorige.

Henr. Nichts, nichts, nun ists vorbei mit uns. — Lassen Sie mich! (sezt sich rechter Hand.)
Stein. Aber, Jettchen! —
Henr. Mich bitten, betteln zu lassen, wie eine Leibeigene! — Thun Sie nun, was Sie wollen, mein Herr!
Stein. Das will ich auch, Mademoiselle! das will sich. Ich kann Ihretwillen nicht zum Schurken werden.
(sezt sich in die Mitte des Hintergrundes.)
Amal. (stüzt sich auf den Tisch.) Einer Grille wegen macht er mich vielleicht unglücklich!
Wern. (hinter dem Tisch.) So geht die Heirath doch vor sich?
Amal. Unglücklich! — vielleicht nicht — aber nur vielleicht nicht.
Wern. Mademoiselle!
Amal. (sanft.) O ich bitte, lassen Sie mich.
Henr. (steht auf und geht zu Steinau.) Nun, Trozkopf! bleibt's noch immer beim Alten?
Stein. (steht auf.) Ja, Mademoiselle! es bleibt beim Alten.
(sezt sich auf Henriettens Stuhl.)
Henr. Gut, mein Herr! so wird auch sicher aus der Heirath Nichts; lieber spring ich in's Wasser.
(sezt sich auf Steinau's Stuhl.)
Amal. O gütiger Himmel! wenn mein Verdacht gegründet wäre.
Wern. Und heute schon soll die Heirath vollzogen werden?
Amal. Ja, leider!
Wern. Es ließen sich vielleicht noch Mittel finden —
Amal. Zeigen Sie mir eins, das mich nicht dem Zorn und Fluche meines Vaters ausseszt.

Stein. (geht zu Henrietten, welche sogleich aufsteht.) Lieber in's Wasser springen, als mich heirathen?

Henr. Ja, mein Herr! ja, und abermals ja.

Stein. Und die Ursache, wenn ich bitten darf!

Henr. Weil ich mir bei einem solchen Tollkopfe gewiß in vierzehn Tagen alle mögliche Fieber an den Hals ärgerte.

(sezt sich auf Steinau's Stuhl.)

Stein. Tollkopf! ein sehr zärtlicher Ausdruck.

(sezt sich auf Henriettens Stuhl.)

Amal. (steht auf.) Warum quäle ich mich? es bleibt mir ja kein Mittel, als Gehorsam!

Wern. Ich will mich dem Hofrath zu Füßen werfen, und ihn um Aufschub bitten.

Amal. O guter Werneck! ich weiß, daß Ihnen mein Glück am Herzen liegt; aber — ich wollte, Sie ließen mich allein!

Wern. (empfindlich mit gerührter Stimme.) Ich will Ihnen gehorchen, Mademoiselle! (er trocknet sich die Augen im Abgehn.)

Funfzehnter Auftritt.

Amalie, Steinau, Henriette.

Henr. (geht zu Amalien, leise.) Wie ist deine Unterredung mit dem Vater abgelaufen? Wird heute Etwas aus der Heirath?

Amal. Muß ich nicht gehorchen?

Henr. (küßt sie.) Du wirst es nicht bereuen.

Stein. (geht zu Henrietten.) Aber bestes Jettchen, bedenken Sie doch, daß er ein Bube ist, und daß es meine Ehre nicht zuläßt, mich fodern zu lassen, ohne ihn zu züchtigen.

Henr. Das ist wieder Renommistensprache. Was er ist, mag mein Vater untersuchen.

Stein. Ach, ihr Vater ist —

Henr. Nun, was ist er?

Stein. Ihr Vater.

Henr. Sehr weise gesprochen. — Aber heraus mit der Sprache! was wollten Sie sagen?

Stein. Ihr Vater ist ein rechtschafner Mann, aber so hartnäckig, das durchzusetzen, was er einmal beschlossen hat, daß jede Vorstellung verloren ist. Es ist meine Schuldigkeit, das Unglück Ihrer Schwester zu verhüten.

Amal. Ist es ein Unglück, so können Sie es nicht verhüten, wenn mein Vater nicht unumstößliche Beweise von den Beschuldigungen des Onkels erhält. Bekömmt er sie, so verdient er Ihre Verachtung, nicht Zorn, und im Gegentheil ist es die Pflicht des rechtschafnen Mannes, Beleidigungen wieder gut zu machen.

Stein. Sie haben Recht, Schwester! aber es ist unmöglich, daß der Onkel! —

Amal. Es muß sich ja bald aufklären. Unterdessen versöhnt Euch wieder.

Stein. (zu Henrietten, welche während dieser Rede auf und nieder gegangen ist.) Liebes Jettchen.

Henr. So, mein Herr! meine Schwester kann also durch ein paar Worte ausrichten, was ich durch Bitten, Zürnen, Schelten, Flehn nicht erlangen kann? Gehn Sie nur, es ist schon gut.

Stein. (zu Amalie.) Nun da sehen Sie's, was das für ein Köpfchen ist!

Amal. Schwester! Laß doch die Neckereien! Was als Braut nur Spiel ist, kann als Frau —

Henr. Ho! ho! eine Ehestandspredigt! — Kommen Sie, Doktorchen! ich bin schon wieder gut. — Eh ich Ihre Moral anhöre, will ich mich lieber zwanzigmal versöhnen. Kommen Sie, begleiten Sie mich zur Toilette. Es mag heute aus der Heirath Etwas werden oder nicht; ich will gerüstet sein. — Kommen Sie!

Stein. (zu Amalien.) Tausend Dank, Schwesterchen!

Henr. Wofür? für die Aussöhnung! — (küßt Amalien.) Zehn Millionen Dank! das ist mehr. — Nun kommen Sie.

Sechzehnter Auftritt.

Amalie.

Henriette! glückliche Schwester! fast könnt ich dich um deine Sorglosigkeit beneiden, um dieß Vorrecht fröhlicher Temperamente! — (auf und nieder gehend.) Unglückliche Ehe! — ich schaudre bei dem Gedanken! — glückliche Ehe! — der Himmel auf Erden! — und steht mir dieß Glück bevor? — Vielleicht! — schon wieder ein Vielleicht! — dieß Wort kettet sich heut' an jeden Gedanken. — Paart sich Mißtrauen und Liebe wohl zusammen? — Mein Loos sei, welches es wolle, ich will meine Pflicht aufs strengste erfüllen. (geht auf und ab.) Ich will mich ankleiden — ob zur Freude, ob zur Trauer, mag Gott entscheiden. (geht ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Georg Florbach, Franz Florbach.

Im Hereinkommen.

Georg. Schämen Sie Sich, Herr Florbach! schämen Sie Sich! — In eben der Stunde, da sie dem Himmel auf Ihren Knien danken sollten, daß er Ihnen Wege zeigt, Ihre elenden Umstände zu verbessern — in eben der Stunde in ein verdammtes Spielhaus zu gehen!

Franz. Aber Georg!

Georg. An eben dem Tage, da Sie die Nachricht von Ihres Vaters Tode erhalten, dem Sie durch ihre Ausschweifungen das Leben verkürzt haben.

Franz. Es soll wahrhaftig nicht wieder geschehn.

Georg. Nein, nein, Sie haben mein Zutrauen verloren. Wer unter solchen Umständen ans Spiel denken kann!

Franz. Grade unter solchen Umständen ist es zu entschuldigen. Ich ging vom Hofrath zum Juden Samuel, und löste meine Kleider ein; — hatte die zweihundert Thaler in der Tasche —

Georg. Zwei hundert Thaler? — vom Onkel nur hundert bekommen! die Kleider für hundert Thlr. eingelöst, und noch zweihundert in der Tasche! Wie ist das möglich?

Franz. Je nun —

Georg. Offenherzigkeit, Herr Florbach! unter der Bedingung dien' ich Ihnen.

Franz. Aber —

Georg. Leben Sie wohl!

Franz. Nun, ich will's Ihm sagen — Vom Onkel ging ich heute Morgen mit den hundert Thalern ins Kaffeehaus und gewann zweihundert. — Als ich nun die Kleider eingelöst hatte, dacht' ich — was machst du mit dem Bettel? — vielleicht hast du Glück! — und so gingen sie zum Teufel —

Georg. Entsezlich! — Ich armer Mann, der ich in der Hofnung Ihrer Besserung zum erstenmale in meinem Leben betrüge; einem rechtschafnen Manne sein Kind abschwatze, um Sie glücklich zu machen.

Franz. Ei so hör Er doch einmal auf, Georg! ich versprech Ihm, es soll nicht wieder geschehn. — Sag Er mir nur, ob Er den Hofrath auf andre Gedanken gebracht hat?

Georg. Ich hab' ihn so weit gebracht, daß er wahrscheinlich bald hier sein wird, Sie von dem Duelle abzuhalten, und Ihnen seine Tochter anzutragen.

Franz. Ist's möglich! O mein lieber Georg! mein Freund! mein Bruder! mein Onkel! mein Vater! (umarmt ihn.)

Georg. Vater! — wie gern möcht' ich es sein!

Franz. Und wie hat Er das bewerkstelligt? —

Georg. Das sollen Sie schon erfahren. Zuerst erzählen Sie mir, wie Sie mit dem Hofrath sind bekannt geworden?

Franz. O das fing ich recht fein an. Wie mein Vater mein Jahrgeld verminderte, und ich doch meine Ausgabe nicht vermindern konnte, dacht' ich — sorg für dich selbst. Ich hatte gehört, daß der Hofrath zwei schöne Töchter und viel Geld hätte; ging also grade nach seinem Garten, that, als wenn ich mich verirrt hätte — stellte mich zum Umfallen schwach — bat um ein Glas Wasser — sagte dem Hofrath ein paar Schmeicheleien, und die Bekanntschaft war gemacht.

Georg. So! so!

Franz. Er sagte ja, Georg, der Hofrath würde bald hier sein; was hab' ich denn noch weiter zu thun?

Georg. Es ist nothwendig, daß Sie ihn durch eine gute Handlung so für sich einnehmen, daß Ihre bisherige üble Aufführung, die er wahrscheinlich erfahren muß, dadurch bei ihm verdunkelt wird. Er hält Sie durch meine List für den Erben einer halben Million; machen Sie daher ein Testament, und verschreiben Sie Ihr Erbtheil dem Hofrath und seiner jüngsten Tochter, falls Sie in dem morgenden Duelle bleiben sollten.

Franz. Das soll bald fertig sein. — Ich will so viel Güter hineinsetzen, daß er sich in allen Landkarten, Geographien und Topographien blind darnach suchen soll.

Georg. Ist es jezt Zeit zum Scherzen?

Franz. Gut, gut, ich wills schon machen. — Wenn nur der Onkel Nichts merkt! —

Georg. Mein Rath ist, daß Sie Sich dem Onkel zu Füßen werfen, ihm wahre Besserung Ihres Lebens angeloben, und ihn bitten, Sie zu unterstützen.

Franz. Um Gottes willen nicht! den Augenblick wär er beim Hofrath, und ich ohne Rettung verloren. Das gäb ihm eine schöne Gelegenheit, seinen Haß zu füttern.

Georg. Sind das Proben des Hasses, daß er Ihnen in Ihren jetzigen Umständen zweihundert Thaler gibt?

Franz. Proben des bösen Gewissens sind's. Er und kein Andrer ist Ursache, daß mich mein Vater enterbt hat.

Georg. Wodurch!

Franz. Durch Verläumdung.

Georg. Man legt Ihnen Spielen, Saufen, Lügen, Verschwenden zur Last. Ich, der ich Sie nur einige Stunden kenne, finde

leider lauter Wahrheit in dieser Verläumdung. Wollte Gott, es wäre anders!

Franz. Und wenn es ist, wessen ist die Schuld? — Er ist mir wie einem Sclaven begegnet, und hundertmal, ich kann's beschwören, hab ich mehr ihm zum Possen, als zu meinem Vergnügen dumme Streiche gemacht.

Georg (für sich.) Kinderzucht!

Franz. Er kennt ihn nicht, Georg! Er kennt nicht den Wucherer, den Geizhals. — Wär er nur nicht so verdammt vorsichtig; noch heut erbrach' ich ihm die Kasse, ging in alle Welt, und machte ihn zum Bettler.

Georg (sich völlig vergessend, im Tone des Vaters.) Ha! Niederträchtiger Bube!

Franz (erstaunt.) Kerl!

Georg. Verzeihen Sie! — ich glaubt' in diesem Augenblick Ihr Vater zu sein. So würde er gesprochen haben.

Franz (für sich, nach einer Pause.) Ein rechtschaffner Kerl! (laut.) Vergeß Er Sich nicht wieder, wenn ich bitten darf.

(geht auf und ab.)

Georg. Soll es mir nicht weh thun, solche Gesinnungen bei dem Sohne meines Wohlthäters zu finden?

Franz (mit Gefühl.) Georg! Er scheint ein ehrlicher Mann zu sein, gegen mich wenigstens. Sez Er Sich in meine Stelle! Ich hielt mich für den Erben eines großen Vermögens; mein Vater bestätigte dieses in jedem Briefe. Das viele Geld, das er mir im Anfange gab, flößte mir natürlich den Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit ein, und seine Nachsicht gegen einige Ausschweifungen bestärkte mich.

Georg (für sich.) Fühlst du das, Alter?

Franz. Ich ward durch meinen Onkel immer mehr eingeschränkt; seine Härte, die ihm mein Vater gewiß nicht vorgeschrieben, nahm täglich zu — das erbitterte mich. Nun erhalte ich die Nachricht, daß mein Vater arm stirbt, mich noch des Wenigen beraubt, das er hinterläßt; und ich sollte den Mann nicht hassen, der ihn dazu verleitet, und mich zu Grunde gerichtet hat?

Georg. Und der doch der einzige ist, der Sie wieder aufrichten kann. Werden Sie rechtschaffen, und er wird Ihr Vater sein.

Franz (geht tiefsinnig auf und ab.)

Georg (für sich.) Sein Herz ist gut.

Franz. Georg! — vom Onkel darf ich Nichts hoffen, und wenn ich der tugendhafteste Mann auf dem Erdboden würde.

Georg. Alles, Alles, ich schwör es Ihnen. Und dann, Herr Florbach! kann Sie nur zeitlicher Vortheil zur Tugend reizen? Ist das Bewußtsein, göttliche und menschliche Gesetze erfüllt zu haben, kein Lohn? Ist der Beifall der Welt, der Beifall des Gewissens nicht süßer, als Reichthum und Ueppigkeit?

Franz (seufzend.) Alles wahr, Georg, Alles wahr! aber meine Lage —

Georg. Hängt von Ihrer Aufführung ab. Und gesezt, Sie wollten Nichts um der Tugend selbst willen thun — ist ein schönes, tugendhaftes Weib nicht das wohlthätigste Geschenk des Himmels?

Betrug soll sie Ihnen verschaffen, aber nur Rechtschaffenheit kann sie Ihnen erhalten. Die Aussteuer — die Erbschaft des Onkels, sind diese zeitlichen Vortheile kein Sporn zur Rechtschaffenheit?

Franz (seufzend.) Ach, Georg!

Georg. Wie oft hab ich Ihren Vater getröstet; ihm Muth eingesprochen, wenn er um seinen Sohn jammerte, und Nachricht auf Nachricht ihm das Herz zerriß. Er hatte jede Hofnung verloren, und enterbte Sie. — Ich blieb voll Zuversicht, und gelobte ihm eidlich, Sie auf den Weg der Ehre und Tugend zurück zu führen. — O lassen Sie mich nicht eidbrüchig werden! — Wenn Ihr eigenes Wohl — wenn Fluch oder Segen Ihres Vaters — wenn die Bitten eines alten Mannes Etwas über Sie vermögen —, so suchen Sie Tugend, und Sie werden sie finden.

Franz (weinend.) Ich will, Georg! ich will.

Georg. Was? Thränen? O mein Sohn! (fällt ihm um den Hals.) Lassen Sie mich Sie Sohn nennen. Nun bin ich Ihres guten Herzens — Ihrer Besserung — Ihrer Beharrlichkeit versichert. Alles, was der Mensch Glückseligkeit nennt, wird Ihr Lohn sein. (für sich.) Gott! Kaum kann ich mich zurück halten!

Ernst (von innen.) Ist mein Neffe zu Hause?

Jac. (von innen.) Ja, Herr Florbach.

Franz. Der Onkel!

Georg. Geschwind auf Ihr Zimmer, und schreiben Sie das Testament. (Franz geht ab.) Ha, Bruder! wer hat sich betrogen?

Zweiter Auftritt.

Ernst, Georg.

Georg. Gut, daß du kömmst, Ernst!

Ernst. Nun, wie ging's denn beim Hofrath?

Georg. Nach Wunsch. Ich wies ihm mein rechtes Testament, ließ es ihn mit deinen, und des Kommerzienraths Briefen vergleichen, und der gute Mann kam außer sich vor Freude, daß ihn seine Physiognomik nicht betrogen hat.

Ernst (singt.)

Georg. Franz, dem der Doktor sehr übel begegnete, foderte ihn auf eine sehr edle Art heraus. — Bei dieser Gelegenheit muß ich dir sagen, daß du dich auch hier in Franz sehr geirrt hast — es fehlt ihm wahrhaftig nicht am Herz.

Ernst. Wie gehts denn zu, daß er immer Schläge bekömmt?

Georg. Das Glück steht nicht immer dem Tapfern bei. — Der Hofrath, der nun Franz für den vortreflichsten jungen Menschen hält, und dessen Lieblingsprojekt ist, beide Töchter zugleich, und so bald als möglich zu verheirathen, wird bald hier sein, das Duell zu verhindern, und ihm seine Tochter anzutragen.

Ernst. Und was wird nun weiter geschehn?

Georg. Um den Hofrath noch mehr einzunehmen, macht jetzt Franz sein Testament, und setzt den Hofrath zum Erben ein, falls er in dem Duelle bleiben sollte.

Ernst. Gott bewahre! was kommen da für Testamente zusammen!

Georg. Nun muß ich dich auch deine Rolle lehren.

Ernst. Ich soll auch mein Testament machen?

Georg. Zur Zeit noch nicht. — Der Hofrath wird dich natürlich sprechen wollen; laß dich aber ja in kein Gespräch ein. Bejahe, daß ich todt bin, und daß Franz mein Erbe ist, sonst Nichts —

Ernst. (sehr ernsthaft.) Und wann soll die Hochzeit sein?

Georg (lächelnd.) Wahrscheinlich morgen. — Der gute Hofrath kann den Augenblick nicht erwarten, und ich darf ihm wahrhaftig die Freude nicht verderben. Vor einer Stunde hätt' ich es um keinen Preis zugegeben, denn Franzens Verheirathung war bei mir noch im weiten Felde.

Ernst. Wollte Gott, sie wäre es noch!

Georg. Franz ist gut, Bruder! — er schämt sich seiner Thorheiten — er hat sie bereut, beweint — O es ward mir schwer, ihn nicht an mein Herz zu drücken, und Alles zu entdecken.

Ernst. Guter Gott! müssen denn grade die Leute Kinder bekommen, die keine Kinder zu erziehen wissen?

Georg. Bruder! Bruder! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, meine Nachsicht hat ihm nicht so sehr geschadet, als deine Härte. Doch, genug davon. — Und wie viel Gutes ich von meiner Schwiegertochter gehört habe!

Ernst. Von wem?

Georg. Von meinem alten Freund, dem Kommerzienrath Malter. Da er oft zum Hofrath kommt, mußt' ich mich ihm entdecken. — Er ist zu ihm gegangen, um ihn noch sicherer zu machen.

Ernst (singt.)

Georg. Sing, Bruder, sing! ich möchte vor Freude accompagniren. — O des herrlichen Augenblicks, wenn ich zu ihm sagen werde: Franz, du glaubst dich vaterlos — hier ist dein Vater. — Franz, du glaubst dich arm — du bist der Erbe eines halben Million! für dich erarbeitet, für dich —

Ernst. Ach, nun kann ich nicht länger — Bruder! bei meiner Rechtschaffenheit! bei Gott! der Junge betrügt dich. — Ich gebe zu, daß eben seine Reue unverstellt, daß sein Herz gerührt war. Aber so schnell diese Empfindung bei ihm entstanden ist, so schnell wird sie verlöschen. Der Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit hat zu tiefe Wurzel bei ihm geschlagen. — Du wirst, trotz deinem Gelde, die Verwünschungen und Flüche einer braven Familie auf dich laden.

Georg (nachdenkend.) Bruder! — wenn du Recht hättest!

Ernst. Das hab ich, so wahr ich lebe! Folg meinem Rathe. Verstelle dich — schmeichle seine Thorheiten — wend' Alles an, sein Herz zu ergründen — es wird dir nicht so gar schwer werden, und hab ich ihm zu viel gethan —

Georg. O Bruder! ich vermag's nicht zu denken!

Ernst. Er führt Etwas im Schilde, es sei auch was es sei. — Und wie kann er anders? denk dich nur in seine Lage!

Georg. Ich will deinem Rathe folgen; ich will sein Herz ergründen, und ehe soll an keine Heirath gedacht werden. — Wär er des Bubenstücks fähig, das nur dunkel vor meiner Seele schwebt — (wehmüthig.) so hab ich leider keinen Sohn mehr.

Ernst. Nur behutsam, behutsam!

Dritter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. Der Hofrath Wallner will aufwarten.

Ernst (heimlich zu Georg.) Was nun zu thun?

Georg (nach einigem Nachdenken heimlich zu Ernst.) Fürs erste nach unsrer Verabredung handeln. Ich will das Testament holen. (für sich im Abgehn.) Franz ist doch wohl gut.

Ernst. Hm! das wird eine dumme Geschichte. (laut.) Mach die Thüre auf. (Jacob macht auf, und geht ab, wenn der Hofrath im Zimmer ist. Ernst geht diesem entgegen.)

Vierter Auftritt.

Hofrath, Ernst.

Hofr. Ha! gehorsamer Diener!

Ernst (in äußerster Eile.) Ich bedaure, Herr Hofrath, daß ich jezt unmöglich die Ehre Ihrer Gegenwart genießen kann. Einige Minuten können mich 10000 Thlr kosten. Mein Neffe ist zu Hause. (will gehn.)

Hofr. (hält ihn.) Nur ein Wort! — Ihr Bruder ist also todt?

Ernst (will gehn.) Ja.

Hofr. (hält ihn.) Und Ihr Neffe sein einziger Erbe?

Ernst (will gehn.) Ja, wenn nur — Ihr Diener!

Hofr. (hält ihn.) Und die Aufführung Ihres Neffen?

Ernst (im Abgehn.) Wird sich schon geben. Gehorsamer Diener. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath.

Wird sich schon geben! — Ja! hat sich schon gegeben, alter Neidhammel! — Was will ich mehr? Sein und des Kommerzienraths Zeugniß ist mir genug — Es ist aber doch ein böser Knabe, der Onkel! Gift und Galle sah ihm aus den Augen. Dem Himmel sei Dank! nun bin ich meiner Sache gewiß. Nun will ich mich gleich — He! ist Niemand da?

Sechster Auftritt.

Georg, Jacob, von verschiedenen Seiten; Hofrath.

Hofr. He! eben recht, alter Freund! (zu Jacob.) Geh du nur wieder. (Jacob geht ab.)

Georg. Gehorsamer Diener, Herr Hofrath!

Hofr. Führ Er mich geschwind zu Seinem Herrn.

Georg. Er ist nicht zu Hause.

Hofr. Freilich ist er zu Hause; der Onkel selbst hat es mir gesagt.

Georg. Er hat aber verboten, Jemand zu ihm zu führen. Meine Ehre hat Flecken, sprach er, und Niemand soll mich sehen, bis ich sie abgewaschen habe.

Hofr. Braver junger Mensch! — Ich will die Flecken abwaschen; darum bin ich hier.

Georg. Er ist fest entschlossen, seine Ehre herzustellen, oder sein Leben zu verlieren.

Hofr. Vortreflicher Junge! — Er soll kein Leben verlieren, er soll Leben geben. Ich bin hier ihm mit meinem Malchen zu verheirathen, und in des Doktors Namen um Verzeihung zu bitten.

Georg. Ach, Herr Hofrath! wenn Sie wüßten! —

Hofr. Nun? was?

Georg. Nein, ich darf nicht.

Hofr. Lieber guter alter Freund! sprech Er.

Georg. Wenn Sie mich aber verrathen —

Hofr. Zum Henker! Ich bin ja weder ein Weib, noch ein Kind. In meinen Jahren ist es wohl nicht so schwer, das Maul zu halten.

Georg. Ich verliere alles Zutrauen, wenn mein Herr erfährt, daß ich geplaudert habe.

Hofr. Ei so mach Er ein Ende! Auf meine Ehre! er soll Nichts erfahren.

Georg. Als ich von Ihnen nach Hause kam, fand ich ihn schreibend, und so vertieft, daß er mich kaum gewahr ward. Endlich sprach er: ich kann es dem Hofrath nicht verdenken, daß er gegen mich so eingenommen ist. Ich habe freilich Thorheiten begangen, die ich nun bereue: Er soll mich aber kennen lernen. Georg! fuhr er fort — Ich habe mein Testament gemacht. Wer kann für den Ausgang eines Duells stehn! Falle ich, so geb' Er's dem Hofrath; siege ich, so fliehn wir nach London, und ich nehme mein Erbtheil in Besiz.

Hofr. Nun, und das Testament? —

Georg. Erklärt Sie und Ihre jüngste Tochter zu Erben seines Vermögens. — Lesen Sie!

(gibt ihm einen gesiegelten Bogen Papier.)

Hofr. (nachdem er gelesen.) So wahr ich lebe! — O ich glücklicher alter Mann! das hab ich nicht verdient, daß Gott mir einen solchen Schwiegersohn schenkt! — Ich habe viel seelige Augenblicke in der Welt gehabt! — Als ich mein Weib bekam, als meine Töchter geboren wurden! — aber das hab ich nicht gefühlt, was ich jezt fühle. (sezt sich.)

Georg (für sich.) Gott! sollt' er sich getäuscht finden, so wird sicher sein Schmerz seine jezige Freude überwiegen! Weh dir alsdann, Bube, weh' dir! — doch so hart wird mich Gott nicht strafen.

Hofr. O du rechtschafner Mann! Du hast mir eine Freude gemacht! — wüßt' ich nur — da nimm, da hast du Börse, Uhr, — wenn ich nur mehr bei mir hätte!

Georg. Ich nehme Nichts, Herr Hofrath.

Hofr. Verschmäh' es nicht, ich bitte dich! Sieh, ich bin ein guter Wirth, aber für solche Freude ist mir Nichts zu kostbar.

Georg. Und Nichts kann mir meine Freude darüber bezahlen, als — daß es Sie nie gereuen möge!

Hofr. Nimmermehr! nehm Er, nehm Er, oder Er macht mich böse.

Georg. Herr Hofrath!

Hofr. Kein Wort, kein Wort! Steck Er ein! (Steckt ihm die Sachen mit Gewalt in die Hände.) Und nun frisch! hol Er Seinen Herrn. Ich nehme ihn gleich in meinem Wagen mit, und in einer Stunde ist er mein Sohn.

Georg (erschrocken.) Wie?

Hofr. Alle Anstalten sind gemacht. Ich war meiner Sache gewiß; meine Physiognomik trügt nicht.

Georg. Schon heute? Das geht nicht an, Herr Hofrath!

Hofr. Ist Er nicht klug? warum nicht?

Georg. An dem Tage, da er für seinen Vater die Trauer anlegt, soll er sich verheirathen? was würden die Leute dazu sagen?

Hofr. Nichts Gutes, weil das nicht Mode ist, und was können sie Böses sagen? Hol der Henker die Leute! Was weiß der todte Vater davon? und wenn er's weiß, so muß ihn ja das Glück seines Sohnes freuen, oder er ist kein guter Vater gewesen.

Georg (für sich.) Welche Verlegenheit! (laut.) Herr Hofrath! um Ihres eigenen Besten willen verfahren Sie nicht so schnell in dieser Sache.

Hofr. Um meines Besten willen kann er nicht früh genug mein Sohn werden. Aber was fährt Ihm auf einmal in den Kopf, Alter!

Georg. Die jungen Leute kennen sich ja kaum.

Hofr. Sie werden sich schon kennen lernen. —

Georg. Um Ihrer künftigen Ruhe willen verschieben Sie die Heirath, und stehn Sie von der Grille der doppelten Hochzeit ab — es ist ja doch nur eine Grille. Beobachten Sie erst seine Aufführung. Ich hoffe, sie wird untadelhaft sein.

Hofr. Das hoff' ich auch, närrischer Kerl!

Georg. Das müssen Sie nicht. Sie müssen Ihres Kindes wegen überzeugt sein, und das können Sie nicht.

Hofr. Ich bin's, zum Teufel! ich bin überzeugt. Wer einer solchen Handlung fähig ist, als der mit dem Testamente, der muß ein rechtschafner Kerl sein! Hol Er Seinen Herrn.

Georg (für sich.) Verdammt sei auch der Schein eines Betrugs! ich bin in meiner eigenen Schlinge gefangen! — was soll ich thun? —

Hofr. Geht Er noch nicht? — Gut, ich will ihn wohl finden.

Georg. Ich gehe, Herr Hofrath! (für sich.) Ich weiß nicht, was ich machen soll. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath.

Der närrische alte Kerl! mit seinen Bedenklichkeiten! Freilich aus guter Absicht. (auf und abgehend.) Das heißt ein Tag der Freude! Ist es doch, als wenn sich Alles vereinigte, mir die Arbeit meiner Jugend zu vergelten, und die Kraftlosigkeit meines Alters zu versüßen! — Noch vor sieben Wochen alle Winkel der Stadt nach einem Schwiegersohn durchgestöbert, nun hab' ich zwei, und der lezte ist noch besser als der erste; denn die verwünschte Heftigkeit des Doktors — Ha! da kömmt er!

Achter Auftritt.

Hofrath, Franz, Georg.

Hofr. Grüß Sie Gott! lieber Florbach.

Franz. Ergebner Diener!

Hofr. Warum so ernsthaft?

Franz. Ich habe eben in einem Buche gelesen, das von den menschlichen Tugenden handelt, und ich finde leider! daß es leichter ist, sie zu lehren, als auszuüben — Das macht mich verdrüßlich.

Georg (äußert sein Mißvergnügen über Franzens Verstellung.)

Hofr. Ich will Sie wieder ermuntern, lieber Florbach! wir wollen uns setzen. Das Stehn wird mir sauer. (Georg setzt Stühle.) Daß ich jezt anders von Ihnen denke, lieber Florbach! als vor einigen Stunden, beweist Ihnen meine Gegenwart.

Franz (mit verstellter Rührung.) Sie haben mir weh gethan!

Hofr. Ich will's wieder gut machen. Sie sollen mein Mädchen haben.

Franz. Ach!

Hofr. Sie seufzen? warum das?

Franz. Wer kann in dem Buche des Schicksals lesen? wer kann sagen, was er in einigen Stunden sein wird?

Georg (für sich.) Ueber den Heuchler!

Hofr. Das kann ich Ihnen sagen: In einigen Stunden sind Sie mein Schwiegersohn. Für's erste aber läßt Sie der Doktor seiner Uebereilung wegen um Verzeihung bitten.

Franz. Ich will ihm morgen persönlich dafür danken.

Hofr. Schämen Sie Sich, lieber Florbach! wie können Sie bei so viel herrlichen Eigenschaften so unversöhnlich sein? Ist denn Abbitte nicht Entschädigung für Beleidigung?

Franz. Nicht allezeit, und hier gewiß nicht.

Hofr. Hören Sie, lieber Florbach! Sie würden mich böse machen, wenn mir Ihr Herz nicht so gut bekannt wäre. — Lieben Sie meine Tochter?

Franz. Ueber Alles in der Welt!

Hofr. (küßt ihn.) Herzensjunge! — Nun also — wenn Sie mein Mädchen haben wollen, so müssen Sie die Abbitte des Doktors annehmen, und sich versöhnen.

Franz. Aber meine Ehre —

Hofr. Zum Henker! Ihre Ehre ist toll, wenn sie nicht mit Abbitte zufrieden ist.

Georg (mit Bedeutung.) Wie, Herr Florbach! Sie, der Sie eben von menschlichen Tugenden gelesen haben, wollen sich nicht vom Vorsatze eines Mordes abhalten lassen?

Hofr. Vortreflich gesagt, du charmanter alter Mann! — das ist mir nicht eingefallen.

Franz. Ich nehme seine Abbitte an, Herr Hofrath!

Hofr. Nun das ist brav! — und in einer Stunde, oder —

Georg. Was soll er Ihnen abbitten? daß er des Onkels Worte wiederholt hat?

Franz (auffahrend.) Aber der Onkel ist —

Georg. Ihres Vaters Bruder, wenn er Ihnen auch zu viel gethan hat.

Hofr. Genug davon. — Du sollst mein Sohn, sollst der Segen meines Alters sein, und wenn du auch noch zwanzig solche grießgrämige Onkel hättest. Deine Jugendfehler wirst du ablegen; dein Vermögen mit Mäßigung genießen; dein Weib glücklich machen, und mein Alter um zwanzig Jahre verlängern. Nicht wahr?

Franz (an seinem Halse.) Gewiß, mein Vater!

Georg. Der Fluch Ihres Vaters wird Sie treffen, wenn Sie Ihre Zusage vergessen.

Hofr. Ist Er schon wieder da? — Er wird sie nicht vergessen. Sieh, in der völligen Ueberzeugung, dich brav zu finden, hab' ich schon alle Anstalten zur Hochzeit gemacht. (steht auf.) Wir wollen jezt —

Georg. Aber —

Hofr. Ach halt's Maul!

Franz. O mein Vater! wie soll ich Ihnen danken?

Hofr. Du willst mir für mein Glück, für das Glück meines Mädchens danken? — Komm, mein Sohn!

Georg. Wie? der Onkel soll Nichts von der Hochzeit wissen?

Hofr. Sag Er's ihm, und bitte Er ihn, nachzukommen. Jezt kann er doch nicht! denn er selbst hat mir gesagt, daß ihm einige Minuten zehntausend Thaler kosten können. Komm, mein Sohn!

Georg. Herr Hofrath! er muß es durchaus dem Onkel selbst ankündigen. Soll er denn Alles bei ihm verscherzen?

Hofr. Ich will Euch schon versöhnen; denn Eure Verhältnisse sind nicht mehr dieselben.

Georg (mit Nachdruck.) Herr Florbach! Sie sehn selbst ein, daß Sie durchaus müssen —

Franz (für sich.) Verwünschter Kerl! (laut.) Ich halte es doch auch für billig, daß ich den Onkel —

Hofr. O du herzensguter Junge! recht so! Vaters Bruder muß man ehren, wenn er uns auch ein bischen kurz gehalten hat. Aber bleib nicht so lange aus! und bring den Onkel mit, wenn's möglich ist. Ich will dir meinen Wagen da lassen —

Georg. Wie wollen Sie aber —?

Hofr. Ich nehme mir einen Miethswagen, und hole mir ein paar Zeugen zusammen. Priester und Notarius werden schon bei mir sein. — Noch hab' ich deinetwegen keinen Bissen gegessen, aber auf den Abend will ich's einbringen. — Bring ja den Onkel mit, wenn du kannst, und bleib nicht zu lange aus! Leb wohl,

mein Sohn! (geht ab, Georg folgt ihm, der Hofrath kehrt sich um und sagt zu Georg.) Komm du auch mit, du alter braver Mann.

(geht ab.)

Georg. Ich begleite Sie, Herr Hofrath! (geht ihm nach.)

Neunter Auftritt.

Franz, erstaunt.

Was will der Alte? was will er? — Erst beschleunigt er meine Heirath — jezt sucht er sie zu verzögern! — Immer ums dritte Wort Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, und macht doch meinetwegen einen Erzspizbubenstreich! — Kömmt hier etwa ein Schelm über den andern, und Mosge Georg ist klüger, als Mosge Franz? Hm! hm! laß mich das ein wenig untersuchen! Aus Liebe für meinen Vater, — aus Neigung zu mir, betrügt er den Hofrath! — sehr gut! — Sollte Mosge Georg nicht bedacht haben, daß mir der Hofrath, wenn der Betrug herauskömmt, weder Tochter noch Aussteuer lassen wird? daß mir der Onkel noch gehässiger werden, und mir nicht die kleinste Aussicht bleiben wird? das sollte Mosge Georg nicht bedacht haben? Auch verschweigt er mir, auf welche Art er den Hofrath umgestimmt hat. Nein, nein, mit dem Herrn Georg ist's nicht richtig! Alle diese Ermahnungen an Tugend und Rechtschaffenheit sind Nichts als Schlingen, um mich zu fangen. Das soll dir nicht gelingen, Alter! — die funfzigtausend Thaler will ich wohl selbst in Sicherheit bringen. — Aber wie? — Sie werden mich wie die Kettenhunde bewachen; Frau, Schwager, Schwiegervater, und vor Allen der alte Georg. — Wenn ich den auf meine Seite bringen könnte, ohne mit ihm zu theilen, so wär's ein Meisterstreich! — Ich muß ihn treuherzig machen, ich muß ihm durchaus ablocken, was er im Schilde führt, und noch ehe ich zum Hofrath fahre. (geht auf und ab.) Wenn mich das Mädchen liebte, und ich nur einige Hofnung zur Aussöhnung hätte — ich bliebe hier. — Es geht nicht — ich bin ihr gleichgültig — ich muß fort! — Es ist ein Schurkenstreich, wird die ganze Welt schreien; aber Euch nur in meine Stelle gesezt, ihr Herrn! — Bei Gott! hätt' ich nur die mindesten Aussichten: so gern ich spiele, trinke, schwärme — es wäre mir eine Kleinigkeit, Alles das zu lassen, und mäßig zu leben — (nachdenkend.) Ich muß fort! ich muß fort! — Da kömmt Georg! Laß sehn, alter Fuchs, ob ich dich nicht ausspüren kann.

(Sezt sich an einen Tisch.)

Zehnter Auftritt.

Georg, Franz.

Georg (für sich.) Alle Vorstellungen umsonst! — So will ich's nun hier versuchen. Gott gebe, daß er Probe hält!

Franz (der unter der Hand nach ihm geschielt, für sich.) Er ist in Gedanken!

Georg (für sich.) Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.

Franz. Ist Er wieder da, Georg?

Georg. Ja, Herr Florbach!

Franz. Warum hat Er mich nicht mit dem Hofrath fahren lassen?

Georg. Wir müssen erst über gewisse Dinge einig werden.

Franz. Georg! ich habe der Sache nachgedacht — Der Betrug, den wir vorhaben, ist zu schändlich, als daß ich ihn ausführen sollte. Wie ich ihn begann, lebte mein Vater noch, dessen Güte ich kannte, ich hielt mich für reich. Aber jezt! — Ich bin ein Bettler, und betrüge den Vater um Aussteuer und Tochter! das kann ich nicht.

Georg (für sich.) Entweder er will mich erforschen, oder —

Franz. Nicht wahr, Georg! ich muß Alles entdecken?

Georg. Das rathe ich Ihnen nicht; dazu ist's noch immer nach der Hochzeit Zeit.

Franz. Nach der Hochzeit? — Georg, wie kann Er mir das rathen? Nein, der Betrug ist zu abscheulich — lieber will ich dürftig leben.

Georg. Das würden Sie gewiß, so bald Sie Sich jezt entdeckten. Folgen Sie mir! — nach der Hochzeit ein Fußfall, und ernstliche Angelobung der Besserung — wenn es auch nicht von Herzen geht —

Franz. Warum sollt es nicht von Herzen gehn?

Georg. Ach! ich kenne Sie besser als Sie denken.

Franz. Nein, Er kennt mich nicht. — Aber Er, der lauter Rechtschaffenheit im Munde hat, Er widersezt Sich meinem guten Vorsatze, und will, daß ich beim Betrug beharre? wie reimt sich das zusammen? Nein, mein Gewissen spricht lauter, ihm will ich folgen.

Georg. Nun, so kommen Sie, der Onkel wird im hintern Kabinette sein.

Franz (sieht ihn starr an.) Ich soll also?

Georg. Freilich! Gott bewahre, daß ich mich so rechtschaffenen Gesinnungen widersetzen sollte! besser arm und ehrlich, als reich und lasterhaft!

Franz (sieht ihn wieder an.) Hm! hm! bin in meinem Leben aus so vielen Leuten klug geworden, aber aus Ihm —

Georg (lächelnd.) Ich bin zu alt, mein junger Herr, um mir Etwas aufbinden zu lassen. Sie gehn lieber zum Thore hinaus, als zum Onkel.

Franz. Wie? Er glaubt?

Georg. Verstellen Sie Sich nicht länger, und entdecken Sie mir lieber Ihr Projekt.

Franz. Mein Projekt?

Georg. Nun ja; oder hätten Sie kein's? — Den einzigen Mann, der Ihnen helfen kann, Ihren Onkel wollen Sie nicht ansprechen. — So klug sind Sie, daß der Betrug nicht lange unentdeckt bleiben, und daß der Hofrath Sie sehr leicht gerichtlich zwingen kann, die Aussteuer zurück zu geben — daß Frau, Vermögen und Ehre dann verloren sind. — Und Sie sollten kein Projekt haben?

Franz (für sich.) Was Teufel ist das! (laut.) Aber Georg, Ihm, der mich dazu verleitet hat, hab' ich dieselbe Frage vorzulegen.

Georg. Ich glaub' es wohl, und wundre mich, daß es nicht schon lange geschehn ist. — Ich hab' auch ein Projekt.

Franz. Ein Projekt? ohne mich?

Georg. Nicht doch, unser Interesse ist sehr vereinigt. Erst muß aber die Aussteuer in Ihren Händen sein, ehe ich es Ihnen mittheile.

Franz. Georg! Georg! ich sollte beinahe vermuthen, daß Sein Projekt eben nicht das ehrlichste ist.

Georg. Ich versprach Ihrem Vater, Sie wo möglich glücklich zu machen. In dieser Welt ist es leider so schwer, ohne Geld glücklich, als in dürftigen Umständen rechtschaffen zu sein.

Franz (für sich.) Ich habe mich nicht geirrt, es ist ein Spizbube. (laut.) Ach Georg! wenn Er will, so können wir beide glücklich werden.

Georg. Wenn ich will? welcher Mensch will das nicht?

Franz. Wir wollen Freud und Leid, Hab und Gut theilen. Er soll mein Vater, ich will Sein Sohn sein.

(sieht sich um.)

Georg (mit ängstlicher Erwartung.) Nun?

Franz. Mit funfzigtausend Thaler kann man sich schon ein bequemes Leben verschaffen.

Georg. Natürlich.

Franz. Wenn der Onkel uns nicht in die Quere kömmt, so kann mein Anschlag nicht fehlen. Der Hofrath gibt mir sicher noch heute die Aussteuer in die Hände. Wir setzen uns ins erste beste Schiff, das uns nach London oder Amsterdam bringt, und mag dann der Henker Braut, Schwiegervater und Onkel holen.

Georg (die Hände zusammenschlagend.) Großer Gott!

Franz. Was gibts?

Georg. Ein Mensch kann solcher Bosheit fähig sein!

Franz (für sich.) Alle Teufel! ich bin gefangen! (laut.) Georg!

Georg. Aus meinen Augen, du Schandfleck der Menschheit! Ist Niemand da?

Franz (sich zwingend.) Georg!

Georg. Weg, schändlicher Heuchler, ehrloser Bube!

Franz. Mensch, bring mich nicht auf! Mein Glück ist in deiner Gewalt, aber, dem ungeachtet, duld ich keine Beschimpfung von dir. Unverschämter! wer bist du? bist du mein Herr? bist du mein Vater? —

Georg (vor Wuth weinend.) Vater! wär ich's, so würde ich's vor Gericht abschwören. Ich bin rechtschaffen, ich konnte keinen Bösewicht zeugen.

Franz (greift nach dem Degen, indem sich Georg wendet, und besinnt sich wieder.) Woher nimmt der Mensch die Gewalt über mich? — (laut.) Georg! weiß Er ein andres Mittel, mich zu retten? ich will ihm folgen.

Georg. Geh, Elender! mich hintergehst du nicht mehr —

Franz. Kerl! du magst so viel von Ehrlichkeit sprechen, als du willst, so bist du doch ein Spizbube. Wer hat den Hofrath betrogen? — war ich's? Meine erste List war entdeckt; hast du mich nicht nachher zu Allem verleitet? — Ich gebe dir mein Wort, nicht davon zu gehn, und mein Schicksal abzuwarten. Hinderst du aber meine Heirath, so bist du unglücklich, und sollt' ich auf dem Schafott sterben. (geht.)

Georg (springt auf, ihm nach.) Nicht von der Stelle! Du sollst keinen ehrlichen Mann mehr betrügen.
(hält ihn bei den Kleidern.)

Franz (reißt sich los.) Zum Teufel mit dir!
(geht ab und verschließt die Thüre.)

Elfter Auftritt.

Georg, an der Thüre, bemüht sich, sie aufzustoßen.

Jacob! Bediente! — Ha, Bube! schändlicher Bube! Bediente! O ich elender Mann! — Jacob! Bediente!

Zwölfter Auftritt.

Georg, Ernst, aus seinem Zimmer.

Ernst. Was ist das für ein Geschrei? Bruder! was ist dir?

Georg. Die Thüre, die Thüre! — Laß aufmachen!

Ernst. Um Gottes willen Bruder! faß dich!

Georg. O ich bin der elendeste Mann auf Erden. — Schick nach! (stößt an die Thüre.) Hilf mir! O wie hat mich der Böse-wicht hintergangen!

Ernst. Bruder! komm zu dir selbst!
(führt ihn zu einem Stuhl.)

Georg. Geh, lauf, hindre die Heirath. Der Bube stieß mich zurück, verschloß die Thür.

Ernst. Ich kann dich in dem Zustande nicht allein lassen. —

Georg. Bruder! — mach mich nicht noch elender! — Ruf wenigstens die Bedienten, wenn du bei mir bleiben willst.

Ernst (geht zur Thüre und zieht die Glocke.)

Georg. Laß deinen Wagen anspannen! — Das ist also der Lohn eines Vaters! — Laß Gerichtsdiener holen!

Ernst. Bruder, faß dich!

Georg. O quäle mich nicht mit leerem Troste, und thu, was ich dir sage.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Jacob, den man aufschließen hört.

Ernst. Wo steckt Ihr?

Jac. Ich habe dem jungen Herrn in den Wagen geholfen.

Ernst. Laßt anspannen, so schnell als möglich, und holt zwei Gerichtsdiener, es ist ja nicht weit.

Georg. Aber schnell, schnell — (Jacob geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Georg, Ernst.

Ernst. Nun bitt' ich dich, liebster Bruder! komm zu dir, und fasse Muth!

Georg (schnell gesprochen, mit fester Stimme.) Muth! — Ich hab ein Weib verloren, das Gott nur seinen Günstlingen gibt — Drei Kinder sind in meinem Armen gestorben, und ich faßte Muth — mag heute mein ganzes Vermögen verloren gehn, ich würde mich trösten — müßte ich die übrigen Tage meines Lebens von der Barmherzigkeit Anderer leben, ich würde den Muth nicht verlieren. — (schmerzhaft, und am Ende der Rede in laute Thränen ausbrechend.) Aber daß ich den Sohn, der mir Alles auf der Welt war, meiner unwerth sehe, das schlägt mich nieder, — daß ich darum mein Vermögen mit Sorge und Kummer gesammlet, um es von einem Bösewicht verprassen zu lassen, das thut mir weh! — daß unser Name durch ihn geschändet wird, der aus meinem Blute entsprungen — daß Gott mir drei Kinder nahm, und mir grade diesen ließ — das schlägt mir die Todeswunde! —

Ernst. Ich verkenne dich ganz, Bruder! —

Georg. Hast du je die Freude eines Vaters gefühlt? — urtheile also nicht von dem Schmerz eines Vaters.

Ernst. Der Mann muß in allen Fällen Mann bleiben. Und hab' ich dich nicht vorbereitet? Hab' ich dich nicht von allen seinen Ausschweifungen unterrichtet?

Georg. Die wir beide — o Gott! ist der Wagen noch nicht da? — Wenn wir zu spät kämen!

Ernst. Was hat dich denn so aufgebracht, lieber Georg?

Georg. Ha! der Bube, der kurz vorher Thränen der Schaam und Reue weinte! — Ich folgte deinem Rathe, verstellte mich, und entlockte ihm endlich das verdammte Geständniß, daß er mit der Aussteuer entlaufen wollte. — Das Zuchthaus soll sein Lohn sein.

Ernst. Und den Schimpf, der die Familie trift?

Georg. Was Familie? — Mein Sohn war meine Familie, (in Thränen.) und ich habe keinen Sohn mehr.

Ernst. Lieber Bruder! sei gelassen, und überdenke seinen Zustand. — Er glaubt dich todt, sich arm, mich unerbittlich gegen ihn — er zittert, wenn er an Dürftigkeit denkt — kennt die Hitze des Hofraths — ich kann ihn entschuldigen.

Georg. Du hast Ursach ihn zu entschuldigen.

Ernst. Weil ich dich warnte? — Du folgtest mir damals nicht, als ich Strenge anpries; folg mir jezt, — nun rath ich zur Güte. Man muß nie einen Menschen bis zum Punkte der Verzweiflung kommen lassen.

Georg. Und bin ich nicht auf diesem Punkte?

Funfzehnter Auftritt.

Jacob, Vorige.

Jac. Die Gerichtsdiener kommen; der Kutscher ist aber nirgends anzutreffen.

Georg. (sobald Jacob kömmt, springt er auf, hält sich aber aus Schwachheit am Stuhle.) — Verdammt! Komm, wir gehn zu Fuße.

Ernst. Es ist ja fast eine Stunde dahin.

Georg. Mag es! — Gott! Du hast mir so viel aufgelegt, laß nicht die Thränen jener Familie dazu kommen! (will gehn.)

Ernst. Nicht doch! holt einen Miethswagen!

Georg (seuzt schwer.) O Gott!

Ernst. Was ist dir?

Georg. Einen Stuhl!

Ernst (gibt ihm einen Stuhl.) Jacob! — Wasser, und holt den Doktor! (Jacob geht ab.)

Georg O! (er sinkt halb ohnmächtig in den Stuhl.)

Ernst. Armer Bruder! — Der Streich war zu hart für dich.

Vierter Aufzug.

Garten des Hofraths.

Erster Auftritt.

Hofrath, Amalie, Henriette, Steinau, Franz, Werneck.

Hofr. Hieher, meine Kinder! hieher! wir müssen noch einen Augenblick unter uns sein. — Nun laßt mich Euch noch einmal an mein Herz drücken! Gott segne Euch! und mache Euer Alter so glücklich, als das meinige. — Daß ich so lange gelebt habe, um diesen Tag zu sehn! diesen glücklichsten Tag meines Lebens!

Franz. Und auch des meinigen! wenn meiner Amalie Mißtrauen gegen mich gänzlich verschwunden ist.

Amal. Kann ich Mißtrauen in den Mann setzen, mit welchem ich mich auf ewig verbunden habe?

Henr. Wir wissen wohl, wie wir mit einander stehn, Männchen!

Stein. Ja wohl, Weibchen!

Hofr. (der sich unterdessen einen Stuhl geholt hat.) Nun sind alle meine Sorgen vorbei. Nun leb' ich nur, um an die andre Welt zu denken; in dieser sind meine Geschäfte abgethan. (zieht zwei Brieftaschen hervor.) Seht her, Kinder! — Diese beiden Dinger haben mir dann und wann Unruhe gemacht; auch die Sorge schaff' ich mir nun vom Halse. Es ist Eure Aussteuer, meine Töchter! anstatt funfzigtausend Thaler geb ich Euch jeder sechszigtausend Thaler. — Nun kann meine Thüre offen stehn, und keine Furcht vor Dieben wird meinen Schlummer unterbrechen.

Stein. Wie? Sie wollen Sich Ihres ganzen Vermögens berauben?

Hofr. Nicht doch, die Interessen von meinen Häusern sind hinlänglich zu meinem Unterhalte. — Aber eine Bitte hab' ich an Euch, meine Kinder! — Seht den jungen Menschen hier! — Er ist mein weitläuftiger Verwandter und eine arme Waise. Seine Blödigkeit macht, daß er zum Advokaten verdorben ist, seine Rechtschaffenheit verdient, daß er unterstützt wird. Mein Vermögen gehört Euch, ich darf Nichts davon verschenken — aber Ihr könnt

es — (hebt die Brieftasche in die Höhe.) Wieviel wollt Ihr ihm hievon geben?

Wern. O Herr Hofrath!

Hofr. Doktor! Florbach!

Stein. } Was Sie wollen, mein Vater! was Sie wollen.
Franz. } — — — Was Sie wollen.

Hofr. So geb ich ihm denn in Euren Namen aus jeder Brieftasche fünftausend Thaler. Es ist kein Verlust für Euch, und ihn macht es glücklich.

(er nimmt Papiere aus den Brieftaschen, und gibt sie ihm.)

Wern. (weinend.) Herr Hofrath! wie kann ich? — wenn mein Dank! — Herr Doktor! — Herr Florbach! —

Henr. Still, lieber Werneck! still!

Hofr. Und so lang ich lebe, bleibst du bei mir. — Da, meine Söhne! Ihr habt freilich selbst Vermögen genug; nehmt es aber zum Beweise der herzlichsten Liebe Eures Vaters.

Stein. (nimmt eine Brieftasche und küßt ihm die Hand.)

Hofr. (hält Franz die andre hin, der sich weigert sie anzunehmen.) Nun, mein Sohn Franz?

Franz (verlegen.) — Es kann — ja — noch — Anstand haben —

Hofr. Nimm's, nimm's — und sei nicht stolz, weil du reich bist, und allenfalls so viel verschenken kannst, ohne dir weh zu thun.

Franz. Ich bitte Sie, liebster Vater — behalten Sie es nur so lange, bis ich von meiner künftigen Einrichtung mit Ihnen gesprochen habe.

Hofr. Sonderbar! nun, so magst du es heute Abend aus den Händen deiner Frau empfangen.

Amal. Was ist Ihnen? Sie weinen?

Franz (verlegen.) Die Güte — unsers Vaters —

Hofr. Was Güte! — Ach wie mir so wohl ist! — so glücklich war ich noch nie! — aber wie lange? — Es gibt ja keine dauerhafte Freude in dieser Welt! — Wenn wir durch Sorge, Mühe und Beschwerden den Gipfel unsrer Wünsche erreicht haben, so müssen wir sterben. Alt oder jung — König oder Bettler — rechtschaffen oder lasterhaft — Alles muß sterben. — Es gibt keine Vollkommenheit in dieser Welt: denn jede Freude können wir nur durch den Verlust einer andern erlangen. Das erfahr' ich jezt! — Nun hab' ich meine Kinder verheirathet, und habe meine Gesellschafter verloren. Ich muß mich jezt von meinen Mädchen trennen — Ihre Herzen gehn jezt einen andren Weg — Sie werden nun ihren alten Vater vergessen. (nimmt sie bei der Hand.) Nun

hab' ich keine Lerchen mehr, die mich des Morgens mit ihrem Gesange wecken. — Ich habe Niemand, der gute Bücher ausstöbert, und mich nach dem Essen in den Schlaf lieset — Ach! Alles das ist nun vorbei!

Amal. Liebster Vater!

Hofr. (weinend.) Ach Kinder! nun mein Wunsch erfüllt ist, so weiß ich nicht, wie ich mich von Euch trennen soll.

Amal. Wir trennen uns ja nicht, bester Vater! wir können Sie ja so oft sehn, als Sie es befehlen.

Hofr. Ja? wollt Ihr? — wollt Ihr Euren alten Vater dann und wann besuchen? — Gott segne Euch dafür! — seid gute gehorsame Weiber! begegnet Euren Männern wohl, lebt glücklich, und ich will auch einsam zufrieden sterben.

Henr. Ei wer wird ans Sterben denken, Papa! Schlagen Sie Sich doch die melancholischen Gedanken aus dem Sinn, die sich gar nicht zur Hochzeit schicken. Für uns gehört Leben und Freude, und keine Todesgedanken. Ich will den Bedienten sagen, daß sie unsre Freunde und Nachbarn zusammen holen, das Abendessen besorgen, die Musikanten bestellen — und wer nicht tanzt und springt, und sich vor Freude wie närrisch geberdet, den jag ich den Augenblick zum Hause hinaus.

Stein. Recht so, Jettchen!

Hofr. Wir wollen also recht lustig sein?

Henr. Wie die Bettler, wenn sie zu Gaste sind. Da ist schon ein trübseliges Gesicht. — Lustig, Licentiat! oder zum Hause hinaus.

Hofr. Sollst deinen Willen haben, Kind! sollst sehen, was ich für närrische Streiche machen will. He! Philip! Christoph! Hans! — wo stecken die Schlingel?

(geht nach der Scene.)

Amal. (zu Henrietten.) Das hast du gut gemacht, Schwester!

Henr. Wer wird am Tage der Freude trauren.

Hofr. Hebt die Beine auf, Ihr Schlingel!

Zweiter Auftritt.

Christoph, Philip, Hans, Vorige.

Phil. Was befehlen Sie?

Hofr. Was ich befehle, Ihr Narren? — Wie kömmt es, Ihr Bärenhäuter, daß Ihr nicht vor Freude unsinnig herumspringt? —

Wißt Ihr nicht, daß Eure jungen Herrschaften verheirathet sind, Ihr Lumpenvolk?

Phil. Ja, Herr Hofrath! wir sind auch fix und fertig, wie unsinnig herum zu springen, wir haben nur auf Ordre gewartet.

Hofr. Ein Paar von Euch sollen zu allen meinen Freunden und Nachbarn laufen, und sie auf der Stelle herbitten. Dem Koch sagt: er soll die Mahlzeit quadrupliren, und was von Delikatessen aufzutreiben ist, soll er anschaffen. Er soll die römische Historie aufschlagen, und sehn, wie Kleopatra ihren herzgeliebten Antonius bewirthet hat.

Henr. So ist's recht, lieber Papa!

Hofr. Dem Kellermeister sagt, daß keine einzige Sorte Wein fehlen muß, der in der Stadt zu haben ist. Holt Musikanten — Könnt Ihr Feuerwerk bekommen, so bringt's mit. Dann sollt Ihr die Hühner auf dem Hofe herumjagen; so haben wir eine Jagd. Die Kettenhunde wollen wir loslassen, so haben wir auch Hetze. Lauft! nehmt noch einige Miethlakaien zu Eurer Hülfe! Lauft!

(Bediente laufen ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne die Bedienten.

Hofr. (zu Henrietten.) Nun, sitz ich nicht gut auf deinem Pferde?

Henr. So ist's wie es sein soll; so sieht es doch einer Hochzeit ähnlich.

Hofr. Meine Meinung war, uns in aller Stille zu vergnügen; aber da Ihr es so haben wollt, so laßt sehn, wer von uns die mehrsten dummen Streiche macht.

Stein. Da kömmt ein Wagen!

Franz (für sich.) Ich zittre!

Hofr. Es wird der Kommerzienrath sein; er konnte nicht früher kommen.

Stein. Es ist Herr Florbach.

Franz (für sich.) Ich bin verloren!

Hofr. Das ist vortreflich! (geht ihm entgegen.)

Amal. Was ist Ihnen, Florbach? ich habe Sie schon lange bemerkt?

Franz (ergreift ihre Hand.) Amalie! — Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Vorige, Ernst, Georg, von weitem Gerichtsdiener.

Ernst. Um Gottes willen! ich komme doch nicht zu spät.

Hofr. Herzlich willkommen, Herr Florbach!

Ernst. Ist die Trauung schon vorbei?

Hofr. Gott sei Dank! ja.

Georg (sinkt hinten auf einen Stuhl oder Rasen nieder.)

Ernst. Armer betrogener Mann! ich bedaure Sie von Herzen — Erlauben Sie mir, daß ich mich des Bösewichts hier bemächtige! —

Hofr. Wie? was? warum das?

Ernst. Weil er mir fünftausend Thaler schuldig ist, und damit der Bube, der Sie schändlich hintergangen hat, keinen mehr betrüge.

Hofr. Betrogen! Betrogen!

Franz. Onkel! liebster Onkel!

Ernst. Nenne mich nicht so, Elender!

Hofr. Zum Henker, Herr Florbach! was sprechen Sie da von Betrug? — und was wollen Sie mit Ihrer Schuld von fünftausend Thaler? das ist ja ein Bettel für ihn.

Ernst. Armer Mann! ich weiß, wie er Sie hintergangen hat; zu Ihrem Unglück hab' ich es zu spät erfahren.

Hofr. (heftig erschrocken zu Franz.) Florbach! sprechen Sie, vertheidigen Sie Sich.

Ernst. Ich hätt' ihm den Betrug vergeben; ich hätte mich seiner bei Ihnen angenommen, wenn ihn Liebe dazu verleitet hätte. Aber der Bube hatte den schändlichen Vorsaz, mit der Aussteuer davon zu gehn. — (Werneck sezt sich betrübt zur Seite auf einen Stuhl.) Hier ist das wahre Testament meines armen Bruders — Flüche und Verwünschungen hat er ihm zum Erbtheil gelassen.

Hofr. (liest in heftiger Bewegung.) Betrogen! — Ha! Bösewicht! Laßt mich; ich will ihn mit meinen Händen umbringen.

(Steinau, Amalie und Henriette halten ihn.)

Amal. Mein Vater!

Hofr. Mein armes Kind! ich habe dich unglücklich gemacht! — Kannst du mir vergeben?

Amal. Lieber Vater!

Hofr. Mit meinen Zähnen will ich dich zerreißen, verfluchter Bube! was that ich dir, mich so schändlich zu betrügen? rief ich dich? lockt ich dich?

Henr. Arme Schwester!

Stein. Fassen Sie Sich, lieber Vater! und bedenken Sie nur, daß Sie selbst —

Hofr. Recht so, macht mir Vorwürfe; macht mir die bittersten Vorwürfe, ich verdiene sie! — ich allein bin Schuld. Ich habe mein armes Kind beinah zu der verdammten Heirath gezwungen. Ich Rabenvater! ich!

(schlägt sich vor die Stirn, Steinau und andre halten ihn fest.)

Ernst. Du sprichst kein Wort, Verstockter! was soll ich mit dir machen?

Hofr. Laßt ihn hängen, und dann macht falsche Würfel aus seinen verdammten falschen Knochen. — Komm, mein armes Kind! Du sollst gerächt werden; dafür haben wir Gesetze. Die Ehe ist ungültig.

Amal. Nein, mein Vater! das ist sie nicht. — Gott weiß, mit welchem Herzen ich zur Kirche ging! Sie haben mich zu dieser übereilten Heirath gezwungen. — Aber nun ist er mein Mann! nun hab' ich vor Gottes Angesicht versprochen, ihn in keinem Trübsale zu verlassen, und ich folge ihm.

Hofr. (mit dem äußersten Erstaunen.) Was?

Franz (wirft sich ihr weinend zu Füßen.) Großer Gott! Ist's möglich?

Georg (der sich hinten wieder niedergesezt hatte, steht auf. Er und alle andre sind in der größten Verwunderung.)

Hofr. Hab' ich recht gehört? — Ihm folgen? dem Bösewicht, der dich aufs schändlichste hintergangen hat?

Amal. Mich hat er noch nicht hintergangen, und thut er's, so muß ich mein Unglück ertragen; ich hab' es ja angelobt.

Hofr. O ich unglücklicher Mann! das ist mein Tod!

Henr. Schwester!

Stein. Sie müssen ja Alles von einem solchen Menschen befürchten!

Amal. Ich befürchte Nichts.

Hofr. Mädchen! ich bitte dich! ich beschwöre dich, folge mir! — ich will Alles wieder gut machen. — Ich will nur für dich leben. — Jede Minute meines Lebens will ich anwenden, das Andenken des ehrvergeßnen Buben bei dir zu vertilgen.

Amal. O mein Vater! wie kann ich in einem Augenblick brechen, was ich kurz vorher im Angesicht des Himmels beschwur?

Hofr. Soll ich dir fluchen? soll dich mein Fluch bis in dein Grab verfolgen?

Amal. Unter der Bedrohung Ihres Fluches mußt' ich ihn ja heirathen.

Hofr. Es ist nicht Liebe für ihn, es ist Rache gegen mich, daß du so handelst, du undankbares Kind! Bin ich nicht schon gestraft genug, meine Aussichten vereitelt zu sehen? — Soll mein Kummer bis ans Grab dauern?

Amal. Das wird er nicht, das soll er nicht. — Seine Besserung, seine untadelhafte Aufführung wird Ihr Herz rühren; Sie werden uns segnen und unterstützen — und auch Sie. (zu Ernst.)

Hofr. Nie soll er einen Heller von mir bekommen, und wenn ich ihn damit vom Tode erretten könnte. Der Bösewicht! Alle meine Hofnungen hat er vereitelt! — Seinen Vater hat er getödtet, auch mich bringt er ins Grab.

Amal. Vergebung mein Vater! Vergebung! Er wird sich bessern, er wird noch Ihre Freude werden.

Hofr. Zum leztenmal beschwör ich dich, laß ab von ihm.

Amal. Ich kann nicht, ich darf nicht. Der Fluch Gottes steht auf entheiligten Gelübden.

Hofr. (wüthend.) Nun so geh! — bettle und verhungre mit ihm! — Nie sollst du mein Angesicht wieder sehn! — Auch dein Andenken will ich aus meiner Seele vertilgen! für jede Erinnerung an dich will ich mir eine Handvoll Haare aus meinem grauen Kopfe reißen, und so mein Gedächtniß betäuben. (geht ab.)

Ernst (zu Georg heftig, und heimlich.) Entdeck' dich!

Georg (zu Ernst.) Ich kann meine Schande nicht selbst gestehn.

Henr. Schwester! denk an das Alter unsers Vaters, mehr sag ich nicht. (geht dem Hofrath nach.)

Stein. (der sich unterdessen Franz genähert, heimlich.) Werden Sie rechtschaffen, und dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. (geht Henrietten nach.)

Fünfter Auftritt.

Ernst, Georg, Franz, Amalie, Werneck, Gerichtsdiener.

Franz. Amalie! theure Amalie! überlassen Sie mich meinem Schicksale! ich bin ein Nichtswürdiger! ich kann Ihrer nie würdig werden; folgen Sie Ihrem Vater.

Amal. Ich werde unser Band nie lösen, als durch den Tod.

Ernst (deutet auf das, was Franz sagt.)

Georg (heimlich.) Verstellung! fort mit ihm!

Ernst (zuckt die Achseln, und tritt hervor zu den Gerichtsdienern.) Versichern Sie Sich Ihres Gefangenen.

Franz (wirft sich dem Onkel zu Füßen.) O mein Onkel! kann die aufrichtigste Reue Sie zum Mitleiden bewegen —

Ernst. Nichts! lauter Betrug und Verstellung!

Franz. Was für ein Geschöpf wär' ich, wenn das Verfahren dieses Engels mich nicht gerührt hätte! Um ihretwillen verzeihen Sie mir! — um ihretwillen bitt' ich Sie um nothdürftige Unterstützung.

Ernst. Dein Bitten ist umsonst.

Franz. Es ist ja nicht die Liebe eines Verwandten, die ich erflehe — das Mitleid eines Menschen —

Ernst. Fort, fort mit ihm! —

Amal. O wartet noch! — Lassen Sie Sich erweichen, Herr Florbach! Ist es möglich, daß Sie den verstoßen können, der Ihnen nun der Nächste auf der Welt ist? Wollen Sie es auf Ihre Seele laden, den zu verderben, der den Weg der Tugend betritt? — ich stehe für seine Beharrlichkeit.

Ernst. Rechtschafnes Kind! Gott weiß, mein Herz blutet! Aber um Ihretwillen darf ich ihm nicht vergeben, er würde Sie zur Elendesten Ihres Geschlechts machen. Gehn Sie zu Ihrem Vater — (man muß es Ernst ansehen, wie sauer es ihm wird, so strenge zu sein; nach jeder Rede sieht er Georg an, der auf Strenge besteht.)

Amal. Rechnen Sie seine Ausschweifungen seiner Jugend zu — nun ist die Zeit der Reue. — Gott! — kann es Ihnen Vortheil bringen, einen Menschen ins Gefängniß zu setzen, der Sie nicht bezahlen kann?

Ernst. Ich will ihn bessern, und das kann ich nur durch Noth und Elend.

Amal. Nein, das würde ihn zur Verzweiflung bringen, und in der Todesstunde würde Ihnen die Grausamkeit schwer auf der Seele liegen. — Wir wollen Hunger und Kummer leiden, bis Sie befriedigt sind. Ich kann arbeiten, ich habe Freunde genug, die sich meiner erbarmen werden! — seine Freunde suchen sein Unglück. (Ernst wendet sich nach Georg.) Alles was ich arbeite, oder erbettle, soll für Sie sein. — O wenden Sie Sich nicht von mir! — Um meinetwillen, um seines Vaters, Ihrer Bruders willen, um Ihrer Seele willen, die dort Freude hofft — erbarmen Sie Sich, und stürzen Sie nicht zwei Menschen ins Verderben.

Ernst (sieht sich unwillig nach Georg um und stampft mit dem Fuße. Georg tritt hervor, und will reden —)

Wern. (der unter der vorigen Rede seine Wechsel hervorgenommen, und beständig geweint hat.) Hier sind die fünftausend Thaler, die er Ihnen schuldig ist.

(Alle erstaunen.)

Ernst. Was?

Amal. Werneck! Werneck! — Gott belohne Sie dafür! O es soll Ihnen auch unverloren sein. — Mein Vater wird von unsrer Aufführung hören! — Unsre Bitten — Die Bitten meiner Schwester — Ihre Bitten werden an sein Herz dringen, er wird uns für seine Kinder erkennen. (nimmt Werneck die Wechsel aus der Hand und reicht sie Ernst.) Nehmen Sie, grausamer Mann! nehmen Sie!

(Georg war unter diese Rede immer im Begriffe zu sprechen.)

Franz (gibt Werneck den Wechsel zurück.) Nein, Amalie! nein. — Hier sehn Sie mich nochmals zu Ihren Füßen, mein Onkel! — Nur Ihnen will ich dankbar sein. Ich sollte von diesem rechtschafnen aber armen Menschen Wohlthaten annehmen, da meines Vaters Bruder lebt? Nichts in der Welt als Ihre Vergebung oder Ihr Zorn soll mein Schicksal entscheiden! — Kann diese Demuth, die meinem Herzen sonst so fremd war, Sie nicht von meiner Reue überzeugen, so —

(Ernst hebt ihn auf, und fällt ihm mit Georg zugleich um den Hals.)

Georg. Mein Sohn!

Ernst (zu den Gerichtsdienern.) Gehn Sie nur.

(Gerichtsdiener gehn ab.)

Franz. Weg, Verführer! — ohne dich wär' ich nie so weit gegangen.

Georg (umarmt ihn.) Nimm die Vergebung und Segen deines Vaters.

(Franz sieht ihn erstaunt an.)

Ernst. Endlich, dem Himmel sei Dank!

Georg. Ja, mein Sohn, deines Vaters.

Franz (wie vorher.) Vater?

Ernst. Freue dich, herrliches Weib! das ist mein Bruder, sein Vater, sein lebendiger Vater.

Amal. } Ist's möglich!
Wern. } O herrlich!

Franz (noch immer erstaunt.) Vater?

Georg. Sieh es an meinen Thränen, daß ich's bin, und erröthe, daß du den Vater so lange in mir verkennen konntest.

Franz (zu seinen Füßen.) Vergebung, Vater! Vergebung!

Wern. (im Abgehn.) O mein Gott! welche glückliche Veränderung.

Sechster Auftritt.

Amalie, Georg, Ernst, Franz.

Georg. Ja, ich vergebe dir, dank es dem vortreflichen Weibe, das dir Gott gab. Sei ihrer würdig, und alle meine Wünsche sind erfüllt.

Ernst. Franz! dir ist ein Weib zu Theil geworden, die der Stolz und die Ehre ihres Geschlechts ist; die die Welt lehrt, was Ehe sei.

Franz. O mein Vater! — mein Onkel! — Amalie! — könnte meine Schaam, könnten meine Thränen Sie überzeugen —

Amal. Ich bin überzeugt, wir werden glücklich sein. — Ihren Segen mein Vater! —

Georg. Möge er tausendfältig an dir erfüllt werden, meine Tochter!

Amal. Mein Onkel!

Ernst. Gutes Kind! vergieb mir, daß ich dich so lange gequält habe. — Es hat mir wahrhaftig weh gethan —

Amal. Da kömmt mein Vater! — o nun noch seine Aussöhnung.

Siebenter Auftritt.

Hofrath, Henriette, Steinau, Werneck.

Hofr. Was Teufel sind das für neue Historien? — Das soll sein Vater sein? wie ist das möglich?

Georg. Noch vor wenig Augenblicken hätt' ich mich um keinen Preis dazu bekannt, aber jezt von Herzen.

Ernst. Verlassen Sie Sich darauf, Herr Hofrath! er ist mein Bruder.

Hofr. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herren, daß ich heute Thomas bin, denn mir sind verdammte Streiche gespielt worden. — Welches von den funfzig Testamenten, mit denen man mich zum Narren hielt, ist das rechte?

Georg. Das, welches ihn zum Erben einer halben Million macht.

Hofr. Ja?

Ernst. Dafür bürg ich mit meinem Vermögen.

Hofr. Schriftlich?

Ernst. Und augenblicklich.

Hofr. Ist ein Wort. Noch einmal, Ihr Herren! nehmt's nicht übel, daß ich ungläubig bin: es ist sonst meine Art nicht. — Also willkommen von den Todten, Herr Florbach!

Georg. Es steht bei Ihnen, Herr Hofrath, mich völlig in's Leben zurück zu bringen. (nimmt Franz und Amalien bei der Hand.) Erkennen Sie sie für ihre Kinder? —

Hofr. (umarmt ihn.) Bei Gott! von ganzer Seele! und warum sollt' ich nicht? da der Betrug, der mir so schmerzlich war, mehr von Ihnen, als von ihm herkam.

Georg. Glauben Sie indessen nicht, daß er schon jezt die völligen Rechte meines Sohnes genießen soll. Erst muß er drei Jahre die deutlichsten Proben seiner Rechtschaffenheit ablegen. Weit mehr als er würde dieß edle, vortrefliche Kind mich bekümmern, wenn ich sie durch ihn unglücklich gemacht hätte.

Hofr. Nun, Wildfang! an dir liegt es, uns zur glücklichsten Familie zu machen.

Franz. O! könnt' ich reden!

Hofr. Beide seid Ihr aber an seinen Ausschweifungen Schuld, Ihr Herrn Brüder! — Lernt von mir Kinder erziehn. Seht einmal die fixen Mädchen an! so wie sie laufen konnten, haben gute und böse Worte, Ruthen und Geschenke bei ihnen abgewechselt — aber immer zur rechten Zeit.

Henr. Pfui, Papa! an unserm Hochzeitstage von Ruthen zu sprechen!

Hofr. Ach lieber Himmel! da fährt mir mein zweiter Lieblingswunsch wieder durch den Kopf, den ich nun so leicht erlangen konnte. (sie drängen sich alle um ihn.)

Georg. Der wäre? —

Hofr. So wie wir hier sind — eine Familie auszumachen, bei einander zu wohnen, zu leben, und zu sterben.

Georg. Da haben Sie meine Hand drauf, der Wunsch war aus meiner Seele gestohlen. Eine kurze Reise nach London, meine Handlung aufzugeben, dann soll mich nur der Tod von Ihnen trennen.

Hofr. Und Sie?

Ernst. Ich bleibe bei meinen Geschäften, ich mag kein unnützer Bürger der Welt sein.

Hofr. (zu Georg.) Das war ein Stich, und der galt uns.

Ernst. Keinesweges. So bald ich in Ihr Alter komme, und dazu hab' ich wohl noch sechs oder acht Jahre Zeit; dann will ich Ihrem Beispiele folgen.

Stein. Folgen Sie dem meinigen. Auch ich denke fernerhin mein Amt zu verwalten, und doch hier zu wohnen.

Hofr. Geiz, der leidige Geiz!

Ernst. Um Sie vom Gegentheil zu überzeugen, so soll von nun an aller Ueberschuß meiner Handlung diesem braven jungen Menschen zu Gute kommen. (er nimmt Werneck in den Arm.) Er soll mein Sohn sein, damit er genauer zur Familie gehöre.

Wern. Herr Florbach!

Ernst. Keinen Dank!

Hofr. Sagt mir um des Himmels Willen! wie finden sich so viele gute Menschen zusammen! Ha! da kommen die Gäste angerollt! — Bruder Florbach! Führ du die Kinder, und ich diese. Du andrer Bruder Florbach, nimm du deinen neuen Sohn. Und nun kommt im Triumph zur Freude, zur Wonne!

(Hofrath führt den Doctor und Henrietten, Georg Amalien und Franz Ernst den Lizentiaten ab.)

Friedrich Ludwig Schröders
dramatische Werke.

Herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Erste vollständige Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer,
1831.

Aus der Bibliothek von
Joseph Kürschner.

Vorrede des Herausgebers.

Die erste in diesem Theil enthaltene Komödie: Glück bessert Thorheit, eine Nachbildnng des Chapter of accidents der Miß Lee, kam 1782 in Wien, wo Schröder den Gouverneur spielte, in Hamburg und Leipzig auf die Bühne; an lezterem Orte gefiel es, nach einer Nachricht in der Berliner Theat. Ztg., und man nahm es an den beiden ersteren Orten gewiß noch besser auf, da man in ihnen überhaupt am meisten auf Schröders Arbeiten einging, und besonders sein eignes Spiel den Erfolg jedesmal sicherte.

Dieser Druck ist nach dem Wiener (bei Wallishäuser, 1802) besorgt. Gegen einen zweiten, der unter dem Titel: „Die Zufälle, von Leonhardi übersezt, neu bearbeitet von Schröder, Berlin, 1782 ꝛc. bei C. L. Stahlbaum" erschien, hat Schröder in dem Hamburger Correspondenten protestirt, und diese ziemlich getreue Uebersetzung hat auch nichts mit der Schröderschen, mit gewohntem Geschick geschriebenen Bearbeitung gemein. Die Zufälle wurden 1781 in Berlin aufgeführt und fielen durch, zwar, wie die Lit. und Theat. Ztg. von die-

sem Jahre meint, wegen der Aufführung und des niedersächsischen Dialekts, in dem die beiden Domestiken Emiliens reden, (auch im Originale sind diese Stellen im Volksdialekt); abgesehen davon möchte aber die Thatsache, daß die wörtliche Uebersetzung in Deutschland mißglückte, die Schrödersche Bearbeitung das Jahr darauf gefiel, der schlagendste Beweis von deren Werthe sein; und der Verfasser der Zufälle glaubte wohl hernach seinem Buche einen besseren Absatz zu verschaffen, wenn er fälschlicherweise Schröders Namen davor drucken ließ. Wie der Umstand zu erklären, daß beide Komödien fast dieselben Personennamen haben, ist nicht von Wichtigkeit. Der Verfasserin des Originales hat man in England und Deutschland, um ihr Verdienst zu schmälern, den Vorwurf gemacht, als wäre das Stück zum Theil nichts anderes als Diderots père de famille; doch wenn auch Diderot vielleicht die Idee dazu mit veranlaßt hat, so beging sie doch sicherlich an ihm in den ernsthaften Partien so wenig ein Plagiat als in den komischen an Moliere.

Die Wankelmüthige, oder der weibliche Betrüger ist ziemlich treu und nur hie und da aufgeräumt Colley Cibbers fünfaktige Comödie She would and she would not, or the kind impostor. Schröder hat einen anderen Schluß gewählt. Die Liebe der Engländer zu oder ihre Stumpfheit gegen Anstößigkeiten geht so weit, daß Henriette mit Sophien wirklich durch Priesterhand verbunden wird, womit Cibber bezweckte, bei der von ersterer selbst zuerst veranlaßten Entdeckung, daß sie

nicht der Baron Tannen sey, solle es völlig in ihrer Gewalt stehn, ihrem Bruder Sophien zu geben. Denn der Vater, im Wahne, sie sei doch ein Mann, gesteht es natürlich gern schriftlich zu, wenn er nur seine Tochter nebst ihrer Ausstattung aus den Händen des angeblichen Betrügers erretten kann, der dies ihm dagegen unbegreiflicherweise verspricht, da sie doch als angetrautes Weib unwiederruflich (das Stück spielt in Spanien) ihm zugehört. Dieser Mißstand der Trauung ist zwar bei Schröder gehoben und es ist angenehm, im Deutschen nicht die Gerichte sich in's Spiel mischen zu sehn, so wie durch des Barons Vater, der, statt des Justizraths Neffen im Originale, als Zeuge für die Identität der Person des Barons mit seinem Namen dazukommt, der Schluß gefälliger wird, indem der Alte beiträgt, den Justizrath zu besänftigen und im Guten zu bewegen. Ohnedies würde durch den ganzen Betrug, der im Englischen zwingende Kraft hat, nichts erreicht sein. Aber diese leztere Betrachtung drängt sich im Deutschen zu sehr auf und ironisirt die Komödie, indem sie sich beinahe selbst aufhebt und zu nichts geführt hat, als was auch von selber hätte geschehen können. Es fällt auch auf, daß man bei Schröder Henrietten gar keine Anstalten zu einem Schlusse machen sieht, sondern dieser blos zufällig durch die vorher nicht angekündigte Ankunft des alten Barons herbeigeführt wird, so daß man gar nicht weiß, wie Henriette ohne sie, die ihr gleichsam aus den Wolken herab zu statten kömmt, ein Ende hätte herbeiführen wollen.

Das Stück ward 1782 in Leipzig und Wien, wo Schröder den Vater, seine Frau Henrietten gab, mit Beifall aufgeführt.

Der eifersüchtige Ungetreue ist Imberts Jaloux sans amour, von Schröder ganz umgeschmolzen und aus 5 in 3 Akte zusammengedrängt, was unerläßlich war, wenn es regeres Interesse erhalten sollte, als die gedehnten französischen Verse gewähren. Es scheint mir auch in der Handlung manches im Deutschen besser menagirt. Die Komödie läßt übrigens ein wenig kalt und hat, außer in Wien (Schröder Baron), auf den deutschen Bühnen, wo man sie seit 1782 sah, ja selbst in Paris nicht sehr zugesagt. Es kommt alles auf die Rolle des Eifersüchtigen an. Im Allgemeinen hat Schröder für die französischen Komödien, die er in's Deutsche übertrug, weniger als für die Englischen gethan. Diese fügen sich mehr als jene in unsere Nationalität und in unsere Ansprüche an die Bühne, und es ist gewiß leichter, die englischen Ausgelassenheiten und Unarten zu entfernen, als das Eis des französischen conventionellen Tones aufzuthauen, oder den abgeschliffenen Charakteren, die scheinbar gar bequem für den Uebersetzer sind, Eigenthümlichkeit zu verleihn.

Die Vorzüge des Fähndrichs, Schröders erster Originalkomödie, laufen wohl nirgendwo Gefahr über die etwas ängstliche Moral, ungenügende Motive und etwa den Verstoß übersehen zu werden, daß der Fähndrich in den Verdacht kommen kann, einen Löffel gestohlen zu

haben, der zu viel Bedeutnng in seinen die Entwickelung herbeiführenden Folgen erhält. Die vier Charaktere, des Barons vornehmlich, des Hauptmanns, Fähndrichs und Doktors sind eigenthümlich und so wirksam gegen einander gestellt, daß das Schauspiel durch sie wohl noch auf lange Zeit die Theilnahme eines jeden Publikums fesseln kann. Es wird noch jezt auf mehreren Bühnen gern gesehen und war sonst Lieblingsstück, seitdem es Schröder 1782 mit außerordentlichem Beifall, und nach langem Streite mit dem Theaterausschuß auf die Bühne brachte, der es eigentlich nur deswegen nicht wollte aufkommen lassen, weil, wenn Schröder einmal Wien verließe, Niemand ihm als Harrwitz nachspielen könne. Es hat auch in Italien und anderen Ländern hernach die beste Aufnahme gefunden. —

In der Bearbeitung des Ringes nach Farquhars: constant couple, or a trip to the jubilee, in Uebertragung der Szene auf deutschen Boden und demgemäßer Nationalisirung der Charaktere des Stücks hat Schröder sein Talent auf das glänzendste an den Tag gelegt. Die Fabel der Komödie ist zwar dieselbe geblieben, Schröder hat aber durch Entfernung einiger Nebenpersonen, deren Dasein im Deutschen durch ganz andere vielleicht schwer aufzufindende Gründe hätte gerechtfertigt werden müssen, um zum Vortheile des Stücks zu gereichen, die Handlung vereinfacht und dadurch Raum gewonnen, die Hauptcharaktere sorgfältiger auszuführen. Wesentlich wird dadurch die komische Kraft mancher Szene, z. B. der erhöht, wo

Klingsberg sich Henrietten zu heirathen entschließt und dem alten Holm diesen Entschluß mittheilt. Und wenn Schröder nach seinem Verfahren dagegen wiederum hie und da einige Längen hervorbringt, so scheiden sie sich ziemlich von selbst von dem Stücke ab und können bei der Aufführung leicht hinweggelassen werden. Die weiblichen Charaktere, besonders ältere und Kämmermädchen werden nur so oft zu kleinlich und widerlich gemein. Der leider auch wohl mit durch Kotzebues unwürdige Arbeit berühmt gewordene Charakter des Klingsberg verdankt Schrödern das meiste seiner Vortrefflichkeit zur Bühnendarstellung. Er hat ihn mit ungemeiner Feinheit entwickelt, und wie köstlich ist nicht der Gedanke allein, ihn die Darring, die er für eine Kupplerin nimmt, bei der Baronin treffen zu lassen, und dadurch, während er sich so sicher fühlt, so tief zu embarassiren, diese Verlegenheit aber gar nicht aufgehen zu lassen, sondern gleichsam in der weit ärgeren Beschämung bei der Darring, wo man das Unmögliche möglich werden und den vollkommensten Roué die Contenance verlieren sieht, mit zu umfassen. Mit solchen Situationen lassen sich auf der Szene Wunder thun! Im Originale ist die Baronin nicht vermählt, sondern dnrch einen Oxforder Studenten entehrt, wonach zwar manchem die Treue des Mannes preiswürdiger scheinen kann, die That aber um so schändlicher wird, indem die Umstände, unter denen er die Entehrte nicht heirathet, nicht gehörig erwiesen sind. Durch die Ehe erhält das Unglück des Paares einen Ernst und eine Würde, die wohlthätig auf das Ganze wirken

und ihm einen gewissen Halt geben, der im Englischen fehlt.

Der Ring ward 1783 von Schröder mit vielem Beifall in Wien auf die Bühne gebracht und hernach überall gern gesehen; er selbst spielte den alten Holm, und Brockmann den Klingsberg, 1785 übernahm er diesen Charakter mit ungetheilter Zufriedenheit selbst.

Die unglückliche Heirath, nach Isabella, or the fatal mariage, tragedy in 5 acts by Southerne, ist eigentlicher Drama als Tragödie und zerfällt von selbst in die 3 Akte, die es bei Schröder nach den Hauptzuständen hat. Southerne hat den 3ten und Schlußakt mit Gewalt zu dreien ausgedehnt. Doch wohl nur um der Theaterheldin zu seiner Zeit (für die er es vielleicht schrieb) Gelegenheit zu geben, ihre Kunst und gute Lunge zu bethätigen, denn es ist zu unnatürlich, den todtgeglaubten ersten Gatten nach seiner Rückkehr drei Akte hindurch sterben zu sehen. Es ist zwar wie die Ausgabe nach dem Prompters-book zeigt, bei der Vorstellung manches, besonders in der Rolle der Isabella, worin in London später die berühmte Siddons glänzte, weggelassen worden; doch reicht dies bei weitem nicht so, wie Schröders Verkürzungen zu. Es ist im Original wirklich, als würde der Autor selbst mit der Heldin toll, daß er diese ohne Grund den ersten Gatten, dann auch sich selbst will erstechen lassen, und es macht ein unheimliches Gefühl, den Zurückgekehrten so lange in dem fremden Hause verweilen zu sehen, ohne daß das Ende herbeigeführt wird. Schröder

hat dies sehr gut abgestellt. Die Abscheulichkeit Claudio's mildert er dadurch, daß er ihn nicht Pedro's Bruder sondern sein Vetter sein läßt; auch ist es menschlicher mit uns verfahren, daß wir das Hochzeitfest nicht wie im Englischen vor Augen sehn. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Schröders Stück fast noch weniger Ruhe hat als das Englische, indem er in den ersten beiden Akten die Leidenschaften noch mehr steigerte und breiter arbeitete als Southerne, weshalb auch vielleicht bei Schröder gestrichen werden muß, wenn das Stück aufführbar werden soll. Aber im Originale sind die Freuden des Hochzeitfestes kein Ruhepunkt, weil das bloße Auftreten Isabellens sie gespenstisch auflößt; und die öftern Gespräche der Bedienten stören nur, weil sie zu unbedeutend sind, und eben dadurch peinlicher stimmen, als wären sie gar nicht da. Dieser Mangel an Ruhe im Stück muß der Aufführung schädlich sein, denn es hebt fast die Wirkung der einen Szene die folgende jedesmal auf. Schröder hat gefühlt, daß Isabellens Jawort im Originale zu vorschnell ist, und deshalb die Todesangst um ihr Kind dazu mitwirken lassen, indem Claudio ihr vorstellt, dessen Leben werde von dem alten Grafen bedroht, und Villeroy sei der einzige, dessen Schutz es sichere. Isabella muß immer die Ahndung haben, ihr Mann lebe noch, und ich kann nicht glauben, daß das Stück etwa eben dadurch sollte tragischer werden, wenn der Engländer absichtlich hätte in den Charakter Isabellens eine Schwäche gegen Villeroy ironisch andeuten wollen. Es wird eine Fraze aus der Tragödie, wenn ihre Liebe zu ihrem ersten

Manne vermindert und nicht untheilbar und unendlich ist. Im Originale kommt der erste Gatte erst am zweiten Tage der Verbindung an, wo das neue Paar nicht wie bei Schröder, der die erste Nacht schon durch die Reise Villeroy's stört, blos getraut, sondern wirklich vermält ist. Schröder traf diese Aenderung aus Zartgefühl, erreicht aber noch einen andern Zweck damit. Eine katholische, nur durch Trauung vollzogene Ehe (matrimonium non consumatum) ist trennbar, wenn das Paar durch Zeugen beweiset und beschwört, daß es keinen Augenblick allein gewesen ist, besonders bei dem Umstande, daß ein früherer Gatte zum Vorschein kommt, aus dessen Ehe Kinder am Leben. Sonach wird die Katastrophe durch den Tod Pedro's kräftiger und conzentrirt, und tritt nicht eigentlich schon im zweiten Akte durch die Heirath ein, sondern zeigt sich schärfer als Folge des väterlichen Fluchs und Frevels an der Kirche und gebrochenen Eides. Die Sprache des Stückes ist kräftig und gut, wie man sie auch im Spieler wiedertrift. Die unglückliche Heirath erschien zuerst 1784 auf der Bühne in Wien, wo sie aber so wenig wie in Berlin 1787 (Fleck gab den Pedro daselbst) großen Beifall fand; wahrscheinlich war die Hauptrolle, auf die doch alles ankommt, vergriffen und schlecht besezt. In Wien war Schröder Antonio, in Hannover 1785 Pedro. —

Stille Wasser sind tief, nach Beaumont und Fletchers Rule a wife aud have a wife.

Um so gediegener die alten englischen Komödien aus Shakespear's Zeiten sind, um so schwieriger ist auch ihre

Bearbeitung, erstens, da der Uebersetzer à la hauteur des Dichters stehen muß, und zweitens, da die Eigenthümlichkeiten jener Zeit und Bühne, die Shakespeare auf das innigste mit dem Wesen des Stücks verschmilzt, bei seinen Zeitgenossen meistens willkührlich und zufällig erscheinen. Dadurch ward Schröder gezwungen, indem er den meisterhaften Plan dieser Komödie beibehielt, doch die Szenen ganz neu auszuarbeiten, und er hat gleich beim Beginn Gelegenheit verändernd einzugreifen, da er den Baron Wiburg auf Veranlassung der Verwandten der Baronin kommen und den Versuch wagen läßt, sie auf die Gefahr hin, sein Lebensglück zu vernichten, zur Vernunft zu bringen. Daß er sie liebt eh er sie kennt, und daß er die strengsten Grundsätze von Ehre hat, bei denen er nie etwas Unwürdiges thun kann, ist zu seiner Rechtfertigung bis zum Erfolge des Wagstücks genug, und ich habe nie begreifen können, wie Mancher Zartgefühl durch die Heirath beleidigt ward. Im Originale kommt Wiburg von selbst, und man hört nichts von seinen eigentlichen Verhältnissen und Gesinnungen. Sein allmählig bestimmteres Auftreten hat Schröder besser als der Dichter gesteigert. Und besonders dadurch erreicht er viel, daß er zugleich die vor Zorn und Verachtung außer sich gebrachte Frau in Gegenwart Anderer zum Nachgeben zwingt, weil sie klug genug ist, einzusehen, daß sie nichts besseres thun kann. Der Onkel ist eine Figur, die sich sehr gut in das Spiel schickt und die man im Originale vermißt, wo Niemand die stolze Frau warnen kann, die er, gleichsam die Vergeltung präludirend,

höhnt, und persiflirt. Perez und Estifania und Wallen und Antoinette, so wie Rehberg und Cacafogo, der Hauptmann und Don Juan halten sich so ziemlich die Wage, wiewohl dieser zulezt ein wenig militairischer sollte gehalten sein. Herzöge, die nicht regieren, kennen wir in der Regel nicht, und ein regierender Herr, wenn er auftritt, hat, er mag noch so winzig sein, doch eine Art von Nimbus um sich, der die Szenen nicht zugelassen hätte, so wie sie sind, daher half sich Schröder damit, den Fürsten durch ein kammerjunkerliches Organ zu substituiren, das, wie das Beiwort gibt, allerdings kein poetisches ist. Daß die Baronin schon in der Szene mit dem Onkel im dritten Akte daran denkt, sich mit dem Fürsten zu helfen, ist ein Verstoß, daß sie es am Schlusse in einem Augenblicke der höchsten Erbitterung wirklich thut, ist auf die Spitze getrieben, aber es wirkt und schließt; in dem einzigen Worte liegt gleichsam ihre ganze Krankheit, die ihre gesunde Natur gewaltsam herauswirft, indem sie sich selber heilt. Im Englischen dürfte der Prozeß der Heilung vielleicht etwas zu kurz sein. Die Heilung ist ziemlich dieselbe, denn als Margarita im 5. Akte zuerst mit Leon auftritt, ist ihre ausgesprochene Ergebung und Freundlichkeit nur gebrochener Muth und Verstocktheit, und Verstellung, nachdem der scheinbar verwundete Herzog ins Haus gekommen ist. Erst als sie, nachdem er die List durchschaut, vor ihm niederkniet, ist die Reue und Besserung wahr und vollendet, und es bricht auch der Stolz und Eigensinn. Cacafogo sollte nicht gestraft werden, weil er zu gering dazu ist, und

die Bestrafung des Herzogs macht keinen Effekt. Ueberhaupt ist dieser Schluß im Deutschen unbrauchbar. Im Allgemeinen bin ich ganz für Schröders Bearbeitung, und jede Vorstellung, die ich von ihr sah, hat mich von Anfang bis zu Ende interessirt, und in einer fortwährenden Spannung erhalten, die der Schluß befriedigend lößt.

Schon 1774 ward eine Uebersetzung dieses Stücks in Hamburg unter dem Titel der beste Mann gegeben, die in Schmidt's englischem Theater steht. Schröder und seine Schwester, Charlotte Ackermann, spielten Perez und Estifania mit Beifall darin. Als ersterer seine Bearbeitung 1784 auf die Wiener Bühne brachte, gab er den Wiburg, kehrte aber später zum Perez zurück. Das Stück ward in Wien sehr günstig aufgenommen und hat sich bis auf unsere Zeit überall, wo es gegeben ward, Beifall verschafft; wie es denn wohl nimmer auf dem deutschen Theater veralten kann.

Das kleine Nachspiel: der vernünftige Narr, nach Patrat, scheint die witzigste Variation über das seither öfter versuchte Thema desselben. Das Original (le fou raisonnable) ist mir unbekannt; die Bearbeitung, die zuerst 1784 in Hamburg gegeben ward, wahrscheinlich ganz getreu. Gefallen muß sie wohl haben, da Schröders Spiel als Blackhead berühmt geworden ist.

Inhalt.

	Seite
Glück bessert Thorheit. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.	1
Die Wankelmüthige oder der weibliche Betrüger. Ein Lustspiel in drei Aufzügen.	63
Der eifersüchtige Ungetreue. Ein Lustspiel in drei Aufzügen.	123
Der Fähndrich. Ein Lustspiel in drei Aufzügen. .	159
Der Ring. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. . .	213
Die unglückliche Heirath. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.	285
Stille Wasser sind tief. Ein Lustspiel in vier Aufzügen.	319
Der vernünftige Narr oder Keiner versteht den Andern. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. .	385

Glück bessert Thorheit.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach the Chapter of accidents, der Miß Lee.

Personen.

Graf von Glimar.

Karl von Glimar, dessen Sohn.

Gouverneur von Hartenstein, des Grafen Schwager.

Wilhelm von Ringstern, Hauptmann, des Grafen Verwandter.

Sophie von Blümau, eine Waise, vom Grafen erzogen, heimlich mit Ringstern vermählt.

Graumann.

Emilie.

Barbara, } Emiliens Bedienung; sprechen in der gemeinsten Bauern-
Peter, } sprache.

Philipp, Bedienter des Grafen.

Andere Bedienten des Grafen.

Erster Aufzug.

Ein Saal im Hause des Grafen.

Erster Auftritt.

Gouverneur von Hartenstein sitzt an einem Tische, einen Brief in der Hand.

Alle Klugheit des Menschen ist Thorheit! Gott weiß ob's ein Kind oder ein Narr gesagt hat, aber wahr ist's. Was nüzt nun mein Plan? Wer zum Henker, konnte sich's einbilden, daß die Leute auch Plane machten, und der Herr Vater einen eben so dummen, als der Herr Sohn. Dem Himmel sei Dank, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin, ihre Plane zu vereiteln, und meinen durchzusetzen. He! (klingelt.)

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter, Gouverneur.

Gouv. Bring mir eine Pfeife Tabak.

Bed. Fräulein Sophie will aufwarten.

Gouv. (für sich.) Hol' sie der Henker! die macht das größte Hinderniß in meinem Plane. (laut.) Was will sie denn?

Bed. Fragen, ob der Herr Gouverneur nichts zu befehlen haben?

Gouv. Was ich befehlen möchte, thut sie doch nicht.

Bed. Auch der Hauptmann von Ringstern will die Ehre haben —

Gouv. Sie mögen kommen. (der Bediente macht die Thüre auf.)

Dritter Auftritt.

Gouverneur, Sophie, Ringstern.

Sophie. Guten Morgen, Herr Gouverneur!

Gouv. (verdrießlich.) Guten Morgen;

Ringst. Schon von den Beschwerlichkeiten der Reise erholt?

Gouv. Bis aufs Podagra. Das hat sich hier vor lauter Aergerniß verdoppelt.

Sophie. Aergerniß? — Ich hoffe doch, daß der Herr Gouverneur gehörig sind bedient worden? —

Gouv. Ja, ja ganz gut. — Wie gehts denn zu, daß mein Schwager und Neffe noch nicht da sind? — Das Landgut liegt ja nur vier Meilen von hier.

Sophie. Alle Augenblicke vermuthe ich sie.

Gouv. Wie kommts, daß Sie nicht mit aufs Land gegangen sind?

Sophie. Eine Unpäßlichkeit —

Ringst. Des Grafen Freude wird außerordentlich sein, Sie nach einer so langen Abwesenheit von 16 Jahren wieder zu sehen.

Gouv. Wer weiß! — denn er hat mir da einen Plan gemacht, den ich nimmermehr billigen werde. — Sie sinds also Fräulein, die meinen Neffen heirathen will?

Sophie. Ich habe in dieser Sache keinen Willen; der Herr Graf vertritt Vaterstelle bei mir, und meine Pflicht ist, ihm zu gehorsamen.

Gouv. Sie gehorsamen aber herzlich gern?

Sophie. (zurückhaltend.) Herr Gouverneur!

Gouv. Ja, ja, es ist keine üble Partie für ein armes Fräulein.

Sophie. Armuth ist keine Schande —

Gouv. Wissen Sie denn auch, daß mein Neffe sie gar nicht leiden kann?

Sophie. So?

Gouv. Würd' er sonst ein anderes Liebesverständniß haben?

Sophie. (ganz kalt.) Ein anderes Liebesverständniß?

Gouv. Ja, ja, mit einem Landmädchen, das er wahrscheinlich entführt hat!

Sophie. Es ist wohl möglich.

Gouv. Zum Henker, und dabei sind Sie so gleichgültig? Das ist eine sonderbare Art von Liebe, die Sie zu meinem Neffen tragen.

Sophie. Ich kenne nur Gehorsam gegen den Grafen.

Gouv. Hm, Hm!

Ringst. Und woher könnten sie diese Nachricht —

Gouv. Da, durch einen Brief ohne Unterschrift.

Ringst. In dem Falle sind Sie wirklich in einer betrübten Lage, Fräulein!

Gouv. In der vortreflichsten Lage, sobald Sie wollen.

Sophie. Und was kann ich thun?

Gouv. Meinen Neffen nicht heirathen.

Sophie. Und der Graf? —

Gouv. Den will ich wohl herum lenken. — Der Henker! da fährt mir ein Plan durch den Kopf! — Ihr wäret ein Paar für einander, Leute!

Ringst. Ich habe nichts, als meine Gage; Fräulein Sophie hänat von der Güte ihres Schwagers ab —

Gouv. Mein Geld hat freilich seine Bestimmung — Aber wenn das meinen Plan durchsetzen kann, so sorgt nicht für eine gute Aussteuer. (für sich.) Es bleibt meiner Emilie doch noch genug.

Ringst. Ich zweifle an des Grafen Einwilligung.

Gouv. Heimlich, heimlich — laßt Euch in aller Stille trauen.

Sophie. Nein, Herr Gouverneur. — Können Sie des Grafen Erlaubniß erlangen, so will ich mich Ihnen zu Liebe entschließen dem Herrn Hauptmann mein Hand zu geben.

Gouv. Mir zu Liebe? (tritt zwischen beide.) Seht mich an! — Macht mir nichts weiß — zwischen Euch ist ein Verständniß.

Sophie. Da ich bereit bin, Ihren Neffen zu heirathen?

Gouv. (zornig.) Daraus wird nichts, nun und nimmermehr.

Ringst. (zieht ihn bei Seite.) Ereifern Sie Sich nicht, Herr Gouverneur — Sie fürchtet sich blos vor der Verbindlichkeit gegen den Grafen zu handeln. Verschaffen Sie seine Einwilligung; ich stehe für die ihrige.

Gouv. Pfui, Fräulein, das zeigt eine schlechte Erziehung, einen Menschen heirathen zu wollen, der Sie nicht leiden kann.

Vierter Auftritt.

Philipp in Stiefeln, **Vorige.**

Phil. Der Graf, der Graf!

Gouv. Die Pest, über den Schlingel, wie er mich erschreckt hat!

Phil. (macht die Thüre auf.)

Fünfter Auftritt.

Graf, Karl in Reisekleidern, **Vorige.**

Gouv. (hinkt ihm entgegen.) Willkommen Herr Bruder!

Graf. Willkommen, Herr Bruder, aus St. Croix. Es thut mir aber leid, daß Sie nach einer 16jährigen Abwesenheit in Ihr Vaterland hineinhinken sollen.

Gouv. Thut mir auch leid, Herr Bruder, Sie können Sich darauf verlassen.

Karl. Mein Onkel!

Gouv. Daß dich alle Teufel! was das für ein schmucker Junge ist! — Willkommen, mein Sohn — du mußt mein Sohn werden, und wenn — (Sophie und Ringstern bewillkommen den Grafen.)

Karl. Meine kindliche Pflicht soll stets zwischen Ihnen und meinem Vater getheilt sein.

Gouv. Hm! — es hat noch einen andern Haken — Wahrhaftig, das Ebenbild seiner Mutter. Das wär' ein verfluchter Streich, wenn —

Graf. Was?

Gouv. Davon wollen wir unter uns reden. — Laßt uns allein, ihr jungen Leute. — Aber Karl, ja nicht aus dem Hause gegangen. — Wir müssen hernach wichtige Dinge mit einander ausmachen.

Karl. Ich will nur eine Stunde —

Gouv. Keine Minute — keinen Schritt aus dem Hause.

Karl. Aber —

Graf. Nun, was kannst du für wichtigere Geschäfte haben, als dich in dieser Zwischenzeit mit Sophien zu unterhalten?

Karl. Das war es eben, mein Vater —

Gouv. Das war es? (für sich.) Ein feiner Dieb!

Sophie. Kommen Sie, Karl! Erzählen Sie mir, was Sie in den langweiligen acht Tagen auf dem Lande gemacht haben. (gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Graf, Gouverneur.

Graf. Sie sehen nicht recht munter aus, Herr Bruder.

Gouv. Ich glaub's wohl. — Ich hab' Höllenschmerzen vom Podagra. — So lange ich in St. Croix war, macht' ich mir nicht viel daraus; denn ich reiste nicht hin, um vergnügt zu leben, sondern reich zu werden. Aber, daß ich mein zusammengescharrtes Geld nun nicht genießen kann, das ist verdammt ärgerlich. Da komm' ich wieder, wie ein schönes Kriegsschiff, das nach manchem Sturme endlich in den vaterländischen Hafen einläuft, um abgetakelt, und zum Hospitalschiffe gemacht zu werden. Es ist mir gleichwohl lieb, Herr Bruder, daß es Ihnen besser geht. Sie sehen so munter aus, als ich Sie verlassen habe. — Meine Schwester, das arme Suschen, ist mittlerweile — je nun, wir kommen ja endlich alle dran. — Karl ist ein flinker Bursche geworden. — Ach! wenn ich so in St. Croix meine Geldbeutel aufstapelte, fiel mir immer der Junge dabei ein. Ja, ja! — Doch was hilft's, Sie haben ihm ja schon eine Frau ausgesucht.

Graf. Und Sie würden meine Wahl nicht mißbilligen, wenn Ihnen Sophiens Verdienste so wie mir bekannt wären. Sie wissen,

daß der Oberste Blüman von Jugend auf mein vertrautester Freund war, daß er mir sogar das Leben gerettet; es kann Sie also nicht befremden, daß ich seine verwaisete Tochter zu mir genommen, und für meinen Sohn bestimmt habe.

Gouv. Herr Bruder! Herr Bruder! Großmuth ist von jeher Ihre schwache Seite gewesen. Wer das weiß, und verschlagen ist, kann sie sich leicht zu Nutze machen.

Graf. Ich bin stolz auf diese schwache Seite. Uebrigens bin ich hier nicht großmüthig, nur dankbar. Sophiens Vater war mein Freund; sie ist aus einem alten Hause, besitzt jede Vollkommenheit ihres Geschlechts, und hat keinen andern Fehler, als daß sie nicht reich ist.

Gouv. Und das ist gerade der ärgste Fehler. Obendrein sind Geburt und Verstand Dinge, die diesen Fehler tausendfältig verschlimmern. Ja, wenn sie schlecht und recht erzogen wäre! aber wahrhaftig, sie gibt sich ein Ansehen, als ob sie Millionen reich sei. Das Haus wimmelt von Besuchen, und wenn ein Philosoph zweifelt, daß ein perpetuum mobile möglich sei, so darf er auf den Klopfer an Ihrer Hausthüre nur Acht geben.

Graf. Sie sind zu grämlich, liebster Herr Bruder.

Gouv. Und Sie zu gefällig. — Wenn Sie sich's recht sauer hätten werden lassen, um ein Lieblingsprojekt durchzutreiben, und fänden sich am Ende, nach aller Mühe und Arbeit dennoch in Ihrer Hofnung betrogen, — was würden Sie troz Ihrer Gelassenheit dazu sagen? — Das ist mein Fall; Ihr Sohn, dacht' ich, sollte mein Sohn, sollte mein Erbe werden, und statt dessen —

Graf. Eine Verbindung mit Sophien kann ihn Ihrer gütigen Absicht nicht unwürdig machen.

Gouv. Sagen Sie mir nichts mehr von ihr, wenn ich bitten darf. — Ich hasse alle Leute nach der neuen Mode. — Das Mädchen, das ich Ihrem Sohne bestimmt hatte, ist schön, und weiß es nicht, ist unschuldig, und weiß es nicht, weil sie überhaupt wenig weiß. Und, was Sie noch mehr in Verwunderung setzen wird, ist hunderttausend Dukaten reich, und weiß es nicht, und — reißen Sie nur die Augen noch mehr auf — ist meine Tochter, und weiß es nicht.

Graf. Ihre Tochter? Haben Sie denn nach meiner Schwester Tode wieder geheirathet? Die Tochter, die Sie mit meiner Schwester hatten, war ja gestorben, ehe Sie nach St. Croix gingen.

Gouv. Das war sie freilich, aber ich will sie wieder lebendig machen. — Es war ein Grille — Jeder hat so seine Grillen, so wie Sie die Grille gehabt haben, Ihren Sohn zu verderben. Hören Sie nur. — Von dem Augenblick an, da meine Tochter in die Welt kam, sah ich ein, daß nichts Gescheidtes aus ihr werden würde, wenn ich sie nach dem gewöhnlichen Schlendrian erziehen ließe — also entschloß ich mich kurz und gut, und maußte sie mir weg, packte mein Töchterchen in eine Postchaise, gab vor, daß ich sie in eine Kostschule bringen wollte, und statt dessen marschirte ich mit ihr nach einem Dorfe, acht Meilen von hier, und setzte sie bei einem armen Schulmeister ab, der sonst in einem bessern Stande gelebt hatte, und mit seiner Frau für die rechtschaffensten Leute in

der ganzen Gegend gehalten wurden. Ich kam sodann mit der jämmerlichen Mordgeschichte wieder zurück, daß meine Tochter an den Blattern gestorben sei. Ja, Herr Bruder, das ist das Mädchen, das ich Ihrem Sohne bestimmt hatte; ein Mädchen, das uns ein unverdorbenes Geschlecht edler Nachkommen geboren hätte, von ganz anderm Schlage, als unsere heutigen Püppchen sind, denen die Schwindsucht aus allen Gliedern leuchtet.

Graf. Lieber Herr Bruder! es steht bei Ihnen, uns alle glücklich zu machen. Geben Sie Ihre Tochter unserm Vetter Ringstern.

Gouv. Da müßte mich der Henker plagen. Geben Sie unserm Vetter Ringstern Ihre Sophie, und ich gebe zehntausend Dukaten Aussteuer. Was sagen Sie dazu?

Graf. Daß ich keinen Augenblick anstehen würde Ihr großmüthiges Anerbieten anzunehmen, wenn ich nicht durch einen Eid gebunden wäre.

Gouv. Durch einen Eid?

Graf. Den ich Sophiens Vater abgelegt, seine Tochter für meinen Sohn zu erziehen, und zur Miterbin meines Vermögens zu machen.

Gouv. Was sagt denn Ihr Sohn zu diesem Projekt?

Graf. Mein Sohn weiß, was Gehorsam ist. —

Gouv. Den wird er wohl von seinem Landmädchen gelernt haben.

Graf. Landmädchen? was wollen Sie damit sagen?

Gouv. Wissen Sie denn nicht, daß er ein Mädchen unterhält, und noch dazu auf einem sehr prächtigen Fuße? Ich glaubte, das wäre so der Ton hier, und Sie wüßten's.

Graf. Sie scherzen, Herr Bruder.

Gouv. Wahrhaftig nicht. — Aber, das Tollste bei der Sache ist — daß er sie heirathen will.

Graf. Possen!

Gouv. Keine Possen. Die klare baare Wahrheit. Schlimm genug, daß ich, der ich doch nur vier und zwanzig Stunden hier bin, — die Unordnungen Ihrer Familie besser kenne, als Sie.

Graf (halb für sich.) Das wäre die Ursache, warum er durchaus nicht mit aufs Land wollte?

Gouv. Sie können sich darauf verlassen. — Da sehen Sie nun die Früchte Ihrer schönen Erziehung — wenn man jungen Leuten so den Willen — eigne Haushaltung führen läßt. —

Graf (halb für sich.) Daher die Bitte um Aufschub seiner Heirath?

Gouv. Herr Bruder! Herr Bruder! vor 16 Jahren schon hab ichs Ihnen gesagt, daß Sie kein Erziehungssistem hätten, und den Burschen verderben würden, aber das war Alles in den Wind geredet. — Nun sehen Sie, was aus dem Kindlein geworden ist.

Graf. Zum Henker, Herr Gouverneur, machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Gouv. Ich will ihn Ihnen nicht wärmer machen, als Sie ihn sich selbst gemacht haben. Ich will Sie in Ihren Betrachtungen

über die erbaulichen Folgen Ihres weisen Erziehungsplans nicht stören. Schicken Sie meinen wohlerzogenen Neffen zu mir, wenn ich bitten darf. — Ihr Diener, Herr Bruder.

Siebenter Auftritt.

Graf allein.

(Nach einigem Nachdenken.) Ein Jugendstreich! Aber zuweilen macht man so einen Jugendstreich, den man seine ganze Lebenszeit nicht verwinden kann. — Vor allen Dingen muß ich Gewißheit haben. — He, Philipp!

Achter Auftritt.

Graf, Philipp.

Phil. Ihro Excellenz!

Graf. Wo ist mein Sohn?

Phil. Bei Fräulein Sophien.

Graf. Philipp, ich glaube, daß ich's um Euch verdient habe, daß Ihr mir getreu seid, und ich glaube, Ihr seid's.

Phil. Ja wahrhaftig! so viel ein armer Dienstbote es nur sein kann. (für sich.) Was zum Henker, will er damit?

Graf. Der Gouverneur hat mir eine Sache entdeckt, die mich sehr beunruhiget. — Noch hoffe ich, daß es ein Märchen ist. — Habt Ihr vor meiner Reise aufs Land nichts Besonderes von meinem Sohne gehört?

Phil. Besonderes? — Nein, Ihro Excellenz.

Graf. Daß er sich ein Mädchen hält? — Nun, was hat der Narr zu lachen?

Phil. O, Ihr Excellenz, ich denke, daß das nichts Besonderes ist.

Graf. Aber ich denke es. — Man hat hinzugesetzt, daß er das Mädchen heirathen wolle. Das glaube ich nun nicht — unterdessen muß ich Gewißheit haben. Könnt Ihr nicht unter einer Verkleidung meinem Sohne nachschleichen, Euch dort mit jemand im Hause bekannt machen und das wahre Verhältniß zwischen dem Mädchen und meinem Sohne erforschen?

Phil. Das könnt' ich freilich, gnädiger Herr. Aber wenn mich der junge Herr entdeckte — und Verliebte sehen schärfer als andere Leute — so könnte mir leicht das Fell ausgetrommelt werden.

Graf. Wenn Ihr Eure Rolle gut spielt, so wirds Euch Niemand austrommeln. Und wenn alle Stränge reißen, so nennt den,

der Euch geschickt, und Euer Fell ist in Sicherheit — — — Da habt Ihr eine Herzstärkung. (gibt ihm Geld.) Bringt mir bald Bescheid, und ruft meinen Sohn. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Philipp allein.

Das ist eine artige Kommission! — Hm! Ich habe lange gemerkt, daß es mit dem jungen Herrn nicht richtig ist. — Was mach' ich? — Wem dien' ich? — Dem Alten oder dem Jungen? Wenn ich den Alten durchfallen ließe, könnt' ich vielleicht noch einmal so viel vom jungen Herrn verdienen. Aber der junge Herr ist so ein empfindsames Bürschchen, nachher ließ er mich wohl gar durchfallen. Der alte Herr hat auch mehr Geld. Ich will also lieber ehrlich bleiben, weil ich vermuthlich mehr damit verdiene, als wenn ich ein Schelm werde. (will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Karl, Sophie, Ringstern, Philipp.

Karl. Wo ist mein Vater?

Phil. Beim Herrn Gouverneur. Sie werden erwartet, gnädiger Herr. (geht ab.)

Karl (halb für sich.) Daß ich so meine Zeit verlieren muß.

Ringst. Was ist dir, Karl?

Karl. Nichts. — Ist's Ihnen gefällig, mein Fräulein?

Sophie. Sie werden allein erwartet, Herr Graf. Der Herr Hauptmann wird mir indessen Gesellschaft leisten.

Karl. Wie Sie befehlen. (zu Ringstern.) O, Wilhelm, leist' ihr doch auf ewig Gesellschaft. (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Ringstern, Sophie.

Ringst. Soll geschehen, mein lieber Karl.

Sophie (faßt ihn bei der Hand.) Ach, Wilhelm!

Ringst. Keine Besorgniß, meine theure Sophie. Alles verspricht uns ein glückliches Ende. — Wahrscheinlich hat der Gouverneur auch eine Partie für Karln; würd' er sonst so abgeneigt gegen

deine Verbindung mit ihm sein. Karls Liebe für sein Landmädchen wird alle Tage heftiger, und nur die Besorgniß, seinen Vater zu kränken, hält ihn von der Thorheit ab, sie zu heirathen. — Auch dies wird durch den Brief verhindert, den ich dem Gouverneur zuspielte.

Sophie. Aber, Wilhelm, jemehr du Karln Hindernisse in den Weg legst, jemehr werd' ich bestürmt werden. Karl beträgt sich auf eine Art, die mich in die äußerste Unruhe setzt. Immer ängstlich behutsam, es nicht mit seinem Vater zu verderben, wendet er Alles an, mich zu nöthigen, seine Hand auszuschlagen. Ich habe unter diesen Umständen die zweideutige Rolle spielen, und ihn versichern müssen, daß ich den Willen meines Wohlthäters aufs genaueste erfüllen würde. — Ach, Wilhelm! warum hast du ein Mädchen geheirathet, das dir nichts als ihr Herz zur Mitgift bringen konnte!

Ringst. Die Frage mag unbeantwortet bleiben, bis du mir eine Mitgift nennen kannst, die den Werth deines Herzens aufwiegt. — Ueberlaß dich nur meiner Führung. Sophie — Ich lebe noch immer der Hofnung, daß wir nur einen Sturm auszuhalten haben, und dann unser Schicksal nach Wunsch entschieden ist — Wo nicht, so haben wir doch den Trost, daß wir in den Augen des Himmels gerechtfertiget sind, und von ihm Muth hoffen dürfen wider die Schläge des Schicksals.

Sophie. Diese Gesinnungen gewannen dir mein Herz, und nur aus Liebe zu dir konnt' ich mich der Gefahr aussetzen, den Unwillen unsers gemeinschaftlichen Wohlthäters zu reizen. Ich folgte dem Hange meines Herzens, und unser Herz läßt sich nicht immer durch kalte Vernunft leiten. — Der Schritt ist einmal geschehen, und die Folgen —

Ringst. Werden gewiß zu unsrer Zufriedenheit ausfallen, wenn nur Karl seinem Landmädchen noch einige Zeit treu bleibt, ohne die Thorheit zu begehen, sie zu heirathen.

Sophie. Thorheit, sagst du, Wilhelm? — Du bist also thöricht gewesen?

Ringst. Keine so nachtheilige Vergleichung, Sophie! bist du nicht von eben so gutem Hause als ich? und unsere Glücksgüter —

Sophie. Ach! — Weißt du denn die ganze Liebesgeschichte?

Ringst. O ja! Ohnfern von dem Gute des Grafen wohnt' ein Schulmeister, dessen Tochter sie ist. Karl lernte sie auf einem Spaziergange kennen, und begleitete sie nach ihrem Hause. Der Vater war verreiset, und die Mutter nahm ihn aufs Beste auf. Nach einiger Zeit überredete er das Mädchen, mit ihm davon zu gehen.

Sophie. Armes Geschöpf!

Ringst. Aber mit dem festen Vorsatze, sie zu heirathen. Die Schulmeisterin hatte ihm einige Winke gegeben, daß sie von gutem Stande wäre. Darauf gründete Karl seine Hofnung, des Grafen Einwilligung zu erhalten.

Sophie. Du hast das Mädchen nicht gesehen?

Ringst. Nein, so oft ich auch Karln gebeten, mich mitzunehmen. — Sie ist zu schamhaft, sprach er, sich jezt vor irgend einem Menschen sehn zu lassen. Dies bestärkt mich, daß Karl mit Augen der Liebe sieht, und das Mädchen eine verschmizte Dirne ist.

Sophie. Wenn du dich aber irrtest, Wilhelm, so kannst du durch den Brief, den du dem Gouverneur zugeschickt, das arme Kind einer höchst übeln Begegnung aussetzen.

Ringst. Ich muß dir gestehen, liebe Sophie, der Gedanke hat mich schon beunruhiget? Es ist meine Pflicht, die Sache aufs genaueste zu untersuchen. Das Mädchen kennt mich nicht. Ich will hingehen, ihr blendende Vorschläge thun, und so ihr Herz erforschen.

Sophie. Wenn sie die Vorschläge aber annimmt, und du nicht gleichgültig bliebst? —

Ringst. Pfui, Sophie, welch' ein Gedanke! — Schon längst hätt' ich Karln unsre Heirath entdeckt, um ihn deinetwegen zu beruhigen; das wäre ihm aber ein Exempel gewesen, es mit dem Mädchen eben so zu machen, und der Schritt muß verhütet werden, es koste was es wolle. — Komm nun zur Gesellschaft, ich darf keinen von der Familie lange aus den Augen lassen. — Hernach will ich zu der Landnymphe.

Sophie (lächelnd.) Wilhelm, Wilhelm! nimm dein Herz in Acht. (im Abgehen.)

Ringst. Schäkerin!

Sophie. Ich kann mir nicht helfen, ich bin sehr zur Eifersucht geneigt — es soll ja unser Geschlechtsfehler sein.

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Emiliens Wohnung, gut meublirt; rechter Hand ein prächtiger Putztisch, gegenüber ein Rahmen zum Sticken, im Hintergrunde ein Klavier. Barbara sitzt am Putztische, legt Sachen in Ordnung, und spiegelt sich unaufhörlich. Peter hat eine gute Livree an, woraus der Bauerjunge gukt, so muß seine Frisur und der ganze Aufzug auch sein. Er hat sich mit beiden Ellbogen auf den Nachttisch gestützt, und sieht der Barbara ins Gesicht.

Erster Auftritt.

Barbara, Peter.

Pet. Na, hast bald ausgekukt? — Möcht' mich auch'n mal besehn.

Barb. Schaust doch immer wie'n Bauerbengel aus.

Pet. Du, schimpf mich nicht, ich leid's nicht mehr.

Barb. (wischt den Spiegel ab.) Was fehlt dem Spiegel? das Glas ist so dunkel. — Ich glaub wahrhaftig, unsre Mamsell hat es so blind geseufzt. — Ich seh hier lang nicht so hübsch aus, als in dem andern Spiegel.

Pet. Du siehst halt immer wie'ne Meerkatze aus.

Barb. (wirft ihm einen Puderquast ins Gesicht.) Schimpf mich nicht, dummer Junge.

Pet. Potz Sapperment!

Emilie. (ruft inwendig.) Barbara!

Barb. Ja! (läuft ins Nebenzimmer.)

Pet. (tritt vor den Spiegel, und wischt sich den Puder ab.) Wie mich das Mensch zugerichtet hat! Wart' nur, nun heirath' ich dich nicht, und wenn du mich um Gottswillen bätest. — Das Gesicht ist so hoffärtig geworden, seit sie in der Stadt ist. —

Barb. (kömmt wieder.) Sollst nicht so schreien, hat die Mamsell gesagt.

Pet. Schimpf' mich nicht, so schrei' ich nicht.

Barb. Hast du mich nicht geschimpft?

Pet. Nein. Eine Meerkatz' ist ein unschuldig Thier; aber dummer Junge —

Barb. Geh, geh, ich mag mich gar nicht mehr mit dir abgeben, und du bist ein Bauerbengel.

Pet. (will nach Emiliens Zimmer gehen.) Mamsell!

Barb. Willst du hier bleiben? Die arme Mamsell ist so traurig.

Pet. (auf einmal neugierig.) Warum ist Sie denn traurig?

Barb. Es gibt doch wunderliche Menschen in der Welt! Ich weiß selbst nicht, was ihr fehlt. Wie der Herr vor acht Tagen fortreiste, hat sie immer geweint und gestöhnt, und nun da er wieder da ist, so stöhnt und weint sie wieder.

Pet. Sie wird weinen, weil es so lange mit der Hochzeit dauert.

Barb. (vor dem Spiegel.) Ne, wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte gewiß nicht weinen. So ein armes Mädchen kriegt einen jungen Grafen zum Mann, das ist doch kein Spaß. Ja, wer Glück haben soll!

Pet. Sei still, vielleicht kriegst du noch einen jungen Baron. Ha, ha, ha!

Barb. Lach' nicht, Maulaffe! Das kann wohl passiren. Hätt' ich nur so schöne Kleider, als die Mamsell —

Pet. St! da kömmt Sie. (geht ab.)

Barb. (vor dem Spiegel.) Lieber Gott! ich seh' wie eine Nachteule aus in dem dummen Spiegel.

Zweiter Auftritt.

Emilie, Barbara.

Emilie (setzt sich, und stützt den Kopf in die Hand.) Schon seit einer Stunde in der Stadt, und noch nicht hier! Wo bleibt er? was ist ihm begegnet?

Barb. (für sich, indem sie Emilien von der Seite, und sich im Spiegel besieht.) So gar viel ist sie doch nicht schöner als ich.

Emilie. Wie langsam die Zeit verschleicht, wenn man unglücklich ist! Immer sieht man in die Zukunft, um das Gegenwärtige weniger zu fühlen. (Pause.) Und wenn er kömmt? Kann er mich den Qualen des Nachdenkens entreissen, oder die Vorwürfe ersticken, womit mich das Bewußtsein meines begangenen Fehlers unaufhörlich straft? —

Barb. (wie vorher.) Sie ist so blaß — und ich bin so schön roth!

Emilie. O, meine armen Aeltern! — Was für Schmerz mag ihnen meine Flucht verursacht haben! Vielleicht halten sie mich gar für strafbarer als ich bin! — Nein, so tief soll Eure Emilie nicht fallen.

Barb. Ei, Mamsell! sein Sie doch nicht so betrübt! das macht eine häßliche Haut und rothe Augen. Ja, wenn Sie häßlich wären —

Emilie. Würd' ich vielleicht glücklicher sein.

Barb. Pfui, versündigen Sie Sich nicht. — Ne, ich wollte lieber sterben als häßlich sein. —

Dritter Auftritt.

Vorige, Peter sieht zur Thüre herein.

Pet. Er kömmt, er kömmt! (geht zurück, und Barbara in Emiliens Zimmer.)

Emilie. Er kömmt! (springt auf, will ihm entgegen, kehrt aber eben so geschwind zurück und sezt sich.) Ist das meine Reue? ist das mein Vorsatz?

Vierter Auftritt.

Graf Karl, Emilie.

Karl. Emilie, meine theure Emilie, hab' ich Sie wieder! — Wie? was ist das? ist Ihnen nicht wohl? Was fehlt Ihnen?

Emilie. Ruhe des Gewissens.

Karl. Emilie, theure Emilie!

Emilie. Hören Sie auf, Sich und mir zu verheimlichen, daß ich unglücklich bin. — Gott! was ist aus mir geworden! ich habe mich selbst erniedriget, und so tief, daß ich kaum wage, mein Auge zu Ihnen zu erheben.

Karl. Erniedriget, und wodurch?

Emilie. Durch meine schändliche Flucht aus dem väterlichen Hause.

Karl. Was hat Ihnen bis jezt gefehlt, um so glücklich zu sein, als Liebe und Glücksgüter machen können?

Emilie. Das einzige Gut, ohne welches weder Liebe noch Glücksgüter Zufriedenheit gewähren können — Unschuld. Ich habe die Pflichten des Kindes übertreten; habe vielleicht meine grauen Eltern ins Grab gestürzt! — O, Ihre Absicht kann nicht edel gewesen sein!

Karl. Emilie, welcher Verdacht!

Emilie. Der vielleicht nur zu sehr gegründet ist. — Doch, es sei, wie es wolle, wenn ich mich gleich von Ihnen bereden ließ, das väterliche Haus zu verlassen und die Verachtung der Welt zu dulden, so kann ich doch nicht länger meine eigne ertragen. Mein Herz empört sich über meine jetzige Lage, und gebietet mir, einem Glanze zu entsagen, der mich noch mehr als mein Fehler erniedriget.

Karl. So lieben Sie mich nicht mehr, Emilie? sonst könnten Sie's unmöglich über's Herz bringen, mich so zu martern. O, meine Emilie, wo können Sie sichrer sein, als in den Armen des Mannes, der Sie so zärtlich, so aufrichtig liebt, als je ein Mann geliebt hat! Wo wollen Sie hin?

Emilie. Zu meinem Vater.

Karl. Nur kurze Zeit Geduld, meine Emilie — Ein Umstand,

der uns zuwider scheint, wird meine Wünsche beschleunigen. — Mein Onkel, der Gouverneur ist angekommen.

Emilie. Nun?

Karl. Alles kommt nur auf einen glücklichen Augenblick an, diesen so gütigen Vater zu gewinnen. Ach, Emilie! ich möchte so gern glücklich werden, ohne strafbar zu sein, ohne meinen Vater zu kränken —

Emilie. Und doch konnten Sie mich überreden, so strafbar gegen den meinigen zu handeln? — Bringen Sie mich wieder zu ihm — ich beschwöre Sie knieend — bringen Sie mich wieder zu ihm —

Karl. Emilie, stehen Sie auf. (führt sie zu einem Stuhle, und er geht unruhig auf und ab.) Ich sehe, Sie setzen Mißtrauen in meine Ehre, in meine Treue, in meine Liebe — so mag denn noch heut ein heimliches Bündniß —

Emilie. Nein, Herr Graf. — Ihr großmüthiges Herz soll sie zu keinem übereilten Schritt verleiten. Nie, ich schwöre es Ihnen aufs feierlichste — nie werd' ich Ihre Hand annehmen, als mit Bewilligung unserer beiderseitigen Väter, und das kann nie geschehen. Verlassen Sie mich, Herr Graf, ich kann und darf Sie nicht weiter anhören. Ich erwarte die Gewährung meiner Bitte noch heute — sonst — zittern sie vor dem Schritte, zu welchem Sie mich nöthigen. (geht in ihr Kabinet.)

Fünfter Auftritt.

Karl, hernach Barbara.

Karl. Edles, vortreffliches Mädchen! Grausames Vorurtheil der Welt! — Der Welt? Ha, wie leicht würd' ich mich über das Vorurtheil der Welt erheben, wenn nicht mein Vater, der beste, gütigste Vater — Solch einen Mann zu kränken! — Aber Emilien verlieren! Nimmermehr! — Hat die Welt Ersatz für den Verlust einer Emilie!

Barb. (kömmt heraus, sieht sich im Zimmer um, dann ruft sie hinein.) Er ist fort. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Philipp, als Bauer gekleidet, mit einem Korbe unterm Arme; hernach Peter.

Phil. (schleicht herein.) Endlich geht er fort, und ich kann die Attake sicher anfangen. Er war so in Gedanken, daß ich füglich in meiner Livree hätte da stehen können, ohne von ihm erkannt zu werden. Im Hause wär' ich, aber was weiter? — Da kömmt Jemand! (Peter tritt herein, ißt aus der Tasche, ohne Philipp gewahr zu werden.) Hm! das Fratzengesicht soll ich kennen! So wahr ich

ehrlich bin, mein alter Schulkamerad Peter — das ist glücklich! (in der Bauersprache.) He, weiß er nicht, wo der Kapitain Hammerschlag wohnt?

Pet. Kerl! du gemeiner Bauer! was laufst so gerade zu herein?

Phil. Wohnt hier nicht der Kapitain Hammerschlag?

Pet. Nein, ich wohn' hier, und Barbara und unsre Mamsell.

Phil. Potz Wetter! bist du nicht? — ja gewiß und wahrhaftig, du bist Peter. —

Pet. Ja wohl bin ich Peter, und was bist du?

Phil. Was? Kennst du Philipp nicht mehr? Kennst du Schnellern seinen Sohn nicht mehr?

Pet. Potz Wetter! bist du Schnellers Sohn? Was bist du groß geworden!

Phil. Und was bist du galant geworden! — Was machst du hier in dem schönen Hause?

Pet. Ich wohne hier.

Phil. Du ganz allein?

Pet. Nein, es sind unsrer drei.

Phil. Wer ist denn dein Herr?

Pet. Es ist kein Herr, es ist eine Mamsell.

Phil. Eine Mamsell?

Pet. Ja, eine Mamsell, aber sie hat einen Herrn, einen schönen Herrn, und der wird bald Hochzeit mit ihr machen.

Phil. Wo ist denn die Mamsell her?

Pet. Das weiß ich nicht. —

Phil. Wie lange seid ihr denn schon hier?

Pet. Hm! ein paar Wochen denk' ich.

Phil. Wie bist du zu deiner Mamsell gekommen?

Pet. Je nun — der Herr und die Mamsell sind in unser Dorf gekommen, und da haben sie im Wirthshause logirt, und da hab' ich und Barbara gedient, und da hat der Herr Bediente haben wollen für die Mamsell, und da bin ich und Barbara mitgefahren.

Phil. Und der Herr und die Mamsell werden sich heirathen?

Pet. Ja. Der Herr ist ein Graf.

Phil. Wann wird denn die Hochzeit sein?

Pet. Bald, denn die Mamsell kann's nicht erwarten, sie weint immer. Hör' einmal, du mußt auch auf die Hochzeit kommen. Da wird's lustig hergehen, das kannst du glauben.

Phil. Das versteht sich.

Pet. Willst du herkommen?

Phil. Ganz gewiß.

Pet. Brauchst nur nach Musche Peter zu fragen.

Phil. Nu, Adieu, Musche Peter! ich muß sehen, wo ich den Kapitain Hammerschlag finde.

Pet. Adieu, Musche Philipp! besuch mich bald wieder.

Phil. Sobald als möglich! Adieu, Musche Peter! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Peter.

Kurios, wie's in der Welt geht! Der hat immer in der Schule besser gelernt als ich, und ist doch noch ein Bauer, und ich bin ein Bedienter, und hab' einen Rock mit Tressen.

Achter Auftritt.

Barbara, Peter.

Barb. Da sitzt sie wieder und weint. — Das ewige Weinen! Wenn ich der junge Herr wär', ich würd's nicht leiden, daß sie sich um Nichts und wieder Nichts die Augen roth heult. — Nu, bist du wieder vor dem Spiegel?

Pet. Du, ich habe Visiten gehabt.

Barb. Was für Visiten?

Pet. Musche Philipp, Schneller seinen Sohn.

Barb. Ich kenn' Musche Philipp nicht; bin ja nur drei Jahr in deinem Dorf gewesen — Still, da klopft Jemand. (Peter geht hinaus; Barbara besieht sich im Spiegel.) Meine Augen sind doch schöner, als der Mamsell ihre.

Pet. Da ist ein Herr, der fragt nach der Mamsell.

Barb. Ein Herr? — Was für ein Herr?

Pet. Ei nun, ein Herr! — so ein Herr wie ich.

Barb. (für sich.) Was mag der bei ihr wollen? — (laut.) Laß ihn hereinkommen.

Pet. Du, wann soll denn unsre Hochzeit sein?

Barb. Wir werden wohl vorher eine Leiche haben.

Pet. Das wär' dumm! — (macht die Thüre auf.) Komm er nur herein.

Neunter Auftritt.

Ringstern verkleidet, Vorige.

Ringst. (im Hereintreten zu Peter.) Ist das seine Herrschaft.

Pet. He, he! kennt er unsere Barbara nicht? Ne, das ist nur Barbara — das ist keine Mamsell. (geht ab.)

Barb. (für sich.) Dummer Junge! Hätt' er's Maul gehalten, so wär' ich für die Mamsell passirt. (laut.) Meine Mamsell ist nicht bei der Hand. Wenn er mir aber sagen will, was er bei ihr will, so will ich es wohl bestellen.

Ringst. Sei Sie nur so gut, Ihrer Herrschaft zu sagen, daß ein Fremder die Ehre verlangt, ihr aufzuwarten

Barb. Kömmt er etwa vom jungen Grafen?

Ringst. Nein.

Barb. Wo kömmt er denn her?

Ringst. Das will ich ihrer Herrschaft sagen.

Barb. Oder hat er etwa einen Brief von —

Ringst. Richtig, Sie hat es errathen, melde Sie mich nur.

Barb. Wart' er nur ein Bischen, ich will's gleich bestellen. (geht ab.)

Ringst. Wenn die Herrschaft auch so gesprächig ist, so wird's über meine Zunge hergehen. — Ha, da kömmt sie! — Ein schönes Mädchen! Wahrhaftig, ich kann's Karln kaum verdenken — denn wer wollte sich in so viel Reiz nicht vergaffen?

Zehnter Auftritt.

Emilie, Ringstern, Barbara.

Emilie. Sie haben mich zu sprechen verlangt?

Ringst. Ich war so frei, Mademoiselle! — so frei sag' ich.

Emilie. Da ich keine Anverwandten hier habe, so wüßt' ich nicht —

Ringst. Was ich Ihnen zu sagen habe, Mademoiselle, ist eine Art von Geheimniß.

Emilie. (zu Barbara.) Verlaß uns. (Barbara geht ab.) Ich habe Ihr Verlangen erfüllt, ohne vorher auf eine nähere Erklärung zu dringen, weil ich glaube, daß keine andere Ursache Sie zu mir bringen kann, als Nachricht von meinem Vater. Darf ich meinem Herzen glauben, so sendet er Sie zu seiner reuigen Tochter.

Ringst. Dieser Brief, Mademoiselle, wird Ihnen erklären, weswegen ich hier bin.

Emilie. (liest.) „Mademoiselle! — Ich weiß von sicherer Hand, daß der junge Graf von Glimar im Begriffe steht, sich mit einem Frauenzimmer von Stande zu vermählen, welches seine Familie für ihn bestimmt hat. Da folglich die Verbindung, in welcher Sie mit ihm stehen, aufhören muß, so nutzt ein Mann von Geburt und Vermögen diesen günstigen Umstand, sein Herz und seinen Reichthum zu Ihren Füßen zu legen. Der Ueberbringer dieses Schreibens hat den Auftrag, Bedingungen zu verabreden, die Sie hinlänglich von der edeln und freigebigen Denkungsart Ihres unbekannten Verehrers überzeugen werden." — Großer Gott! wodurch hab' ich diese Kränkung verschuldet! (sinkt in einen Stuhl und bricht in Thränen aus; Ringstern betrachtet sie mit forschendem Auge.)

Ringst. (für sich.) Was soll ich davon denken? Das kann unmöglich Verstellung sein! Fast gereut mich dieser Schritt, trotz meiner guten Absicht. (laut.) Mademoiselle? — wenn —

Emilie. Elender! du noch hier? (steht auf.) Sage dem Böse-wichte, der dich abgeschickt hat — sage ihm — daß mein Herz stolz und stark genug fühlt, jedes Glück zu verachten, das ich mit Schande erkaufen muß. (will abgehen.)

Ringst. Hören Sie mich! — Mad — Mad — (für sich.) Was Teufel steckt mir im Halse? — (laut.) Mademoiselle! — Dieser Brief — die Veranlassung dieses Briefs — kurz, was ich gethan habe, ist Glimars wegen geschehen. Ich bin sein Freund, — sein Vetter, mein Name ist Ringstern.

Emilie. Großer Gott! ist's möglich! Karl kann so grausam, so niederträchtig sein? —

Ringst. Nein, Mademoiselle, das ist er nicht. — Seine Liebe für Sie ist rein und lauter, allein, sie wird ihn unglücklich machen. Sie verdienen seine Gemahlin zu werden, aber — es geht mir durch die Seele, es Ihnen zu sagen, Sie müssen auf dieses Glück Verzicht thun. Wenn Sie ihn wahrhaft lieben, so können Sie unmöglich wünschen, daß Karl, um gegen Sie gerecht zu sein, gegen Diejenigen ungerecht handle, die ältere Rechte auf ihn haben; daß er einen zärtlichen Vater kränke; daß er der großen Erbschaft seines Onkels verlustig werde; daß er durch diese Heirath den Ansprüchen entsage, zu welchen ihn seine Geburt berechtiget.

Emilie. Ich kann nicht läugnen, mein Herr, daß ich den Gedanken einer Heirath mit dem Grafen in meines Vaters Hause nährte. Jetzt, da ich Alles weiß, soll ihn weder mein Glück, noch meine Ehre verhindern, sich in Verbindungen einzulassen, die seiner würdiger sind. Noch heute hab' ich mich einer heimlichen Vermählung mit ihm widersetzt. Alles, was ich wünsche, ist, daß er an der Seite einer würdigen Gemahlin glücklich werde, indeß ich für die Uebereilung büße, wozu mich die uneigennützigste Liebe verleitet hat.

Ringst. Ihre Großmuth entzückt mich, Mademoiselle! Ihr erster Anblick überzeugte mich, daß Sie nicht zur gewöhnligen Klasse von Frauenzimmern gehören. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie vorhin beleidigte. Wodurch kann ich es wieder gut machen? Kann ich Etwas für Sie thun? Befehlen Sie! —

Emilie. Ja, mein Herr! Sie können Alles für mich thun. — Bringen Sie mich zu meinem Vater, sein Segen wird Sie dafür belohnen.

Ringst. Gern, rechtschaffenes Kind! herzlich gern! — Ich will an Ihren Vater schreiben, er selbst soll Sie holen. Unterdessen will ich Sie dem Schutze eines verehrungswürdigen Frauenzimmers übergeben. Sie denkt edel, und ich bürge Ihnen, daß Sie in ihr eine theilnehmende Beschützerin finden werden. Kennen Sie das Fräulein von Blumau?

Emilie (erschrickt.) Karls bestimmte Gemahlin?

Ringst. Bestimmt — das ist wahr. Die Heirath kann aber, so lang ich lebe, nicht zu Stande kommen.

Emilie. Wie so?

Ringst. Sie sollen Alles erfahren. Das Hinderniß Ihrer

Verbindung mit dem Grafen ist nicht Fräulein von Blümau, sondern Ihr Stand, liebes Mädchen, und der seinige. —

Emilie. Aber wird Fräulein von Blümau —

Ringst. Verlassen Sie Sich auf mich — Sie wird Sie mit offnen Armen empfangen.

Emilie. Aber wann? — O, ich fürchte, daß der Graf —

Ringst. Sobald Sie wollen. Ich will gleich gehn und das Fräulein auf Ihren Empfang vorbereiten; und damit Sie nicht im mindesten an meiner Aufrichtigkeit zweifeln können, so will ich sie bewegen, Sie selbst abzuholen.

Emilie. Edler Mann! wie soll ich Ihnen danken! Derjenige, der Ihnen diese Gesinnungen eingeflößt, belohne Sie.

Ringst. Ich muß gehen, es ist Mittag, und ich darf mich nicht verdächtig machen. Gleich nach Tische sollen Sie abgeholt werden, halten Sie Sich bereit. — Leben Sie wohl, theures, gutes Kind! nur Ihr rechtschaffenes Herz konnte Sie auf dem schlüpfrigen Wege halten, den Sie betreten haben. Ich danke Gott, daß ich Sie wieder zurückbringen kann! Hoffen Sie Alles von seiner Güte! (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Emilie.

Wie wunderbar tritt der Himmel ins Mittel! Hoffen! — was habe ich zu hoffen? Mit welcher Stirne soll ich meinem Vater unter die Augen treten! O ich Unvorsichtige! Dieser einzige Schritt raubt mir auf ewig alle die süße Ruhe, die ich vor seiner Bekanntschaft genoß! O Karl, Karl! — Und doch kann ich nicht auf dich zürnen. — O, mein Herz! — und wenn du auch brichst — Ehre und Tugend fordern dies Opfer. (geht ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Graf wirft im Hereintreten eine Serviette von sich. Philipp in Livree.

Graf. Kommt her! hier sind wir allein. — Nun, was habt Ihr für Entdeckungen gemacht?

Phil. Ich folgte dem jungen Herrn in einer Bauernkleidung, und lauerte auf der Straße auf seinen Abmarsch. — Er ging nach einer guten halben Stunde tiefsinnig zum Hause hinaus, und ich sehr geschwind hinein. Beim Kaufmann Sommer in der grünen Straße wohnt sie. Ich fand einen Bauerjungen aus dem nämlichen Dorfe, wo ich zu Hause gehöre, der nun in einer stattlichen Livree der Mamsell Bedienter ist. —

Graf. Wer ist die Mamsell? Wo ist sie her?

Phil. Das wußt' er nicht. Der junge Herr hat ihn und ein Bauermädchen, als er durch meinen Geburtsort mit der Mamsell fuhr, zu ihrer Bedienung angenommen.

Graf. Wie lange ist sie schon hier?

Phil. Seit vierzehn Tagen.

Graf. Von Heirath habt Ihr doch Nichts gehört?

Phil. O, ja! der Bauerjunge vermuthet, daß sie in kurzer Zeit vor sich gehn wird.

Graf. Nicht möglich!

Phil. Auf meine Ehre, Ihro Excellenz, so verhält sich's.

Graf (halb für sich.) Verwünschte Bethörung! — Das ist die Freude, die man an seinen Kindern erlebt! — Was soll ich thun?

Phil. Wenn ich Eurer Excellenz unterthänigst rathen dürfte —

Graf. Wer hat einen Rath verlangt? wartet, bis man Euch fragt. — Geht! —

Phil. (für sich im Abgehen.) Das ist der Dank! — Brummhans!

Graf. Die Folge der gelinden Erziehung! Der Gouverneur hat Recht. — Was mach' ich? Väterliche Ermahnung! die kömmt zu spät, — die Sache ist zu weit gekommen. — (nachsinnend.) Ja, so muß ichs machen. — Philipp!

Phil. Ihro Excellenz!

Graf. Könnt Ihr mir nicht gleich eine Postchaise und vier handfeste Kerls verschaffen?

Phil. Die Postchaise kann ich freilich bestellen, gnädiger Herr!

Graf. Macht kein so einfältiges Gesicht! — Philipp! — ich

will mich Euch vertrauen — hintergeht Ihr mich aber, so ists Euer Unglück!

Phil. Ich habe doch eben meine Kommission mit aller möglichen Treue verrichtet.

Graf. Da, dies zum Lohn für' Eure Treue. — Ich will das Mädchen aufheben lassen, und Ihr sollt sie weiter fortbringen. Haltet Euch gegen Abend mit der Chaise und einigen Leuten am Eingange meines Parks bereit. Unterweges sucht ihren Geburtsort, oder den Aufenthalt ihres Vaters, oder ihrer Verwandten, im Guten oder Bösem zu erfahren, und schaft sie dort hin.

Phil. Aber, der junge Herr Graf —

Graf. Seid unbesorgt, den will ich schon beschäftigen, daß er Euch nicht hinderlich sein soll. — Noch eins — wenn das Mädchen schön ist, woran ich nicht zweifle, und Ihr könnt sie dahin bringen, daß sie Euch in der Angst zum Mann nimmt, so schenke ich Euch zweitausend Thaler zur Hochzeit. — Ich will besorgen, daß Ihr ohne Verzug getraut werdet — (halb für sich, auf und abgehend.) Das ist das sicherste Mittel, mich von aller Furcht zu befreien.

Phil. (für sich.) Herrlich, herrlich! ein hübsch Mädchen und zweitausend Thaler! (laut.) Nichts als tiefe Ehrfurcht für Eure Excellenz könnte mich hierzu bewegen; denn ob ich gleich von niederm Stande bin, so hab' ich doch ein Herz —

Graf. Schon gut; ich verstehe, was Ihr sagen wollt, aber ich habe jezt keine Zeit, die Apologie Eures Herzens anzuhören. — Bedenkt, wie sehr mich die Sache bekümmert, und seid meiner Erkenntlichkeit gewiß. (Philipp geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ringstern, Sophie, Graf.

Sophie. Sie befinden sich doch wohl, bester Vater.

Graf. Wie so?

Ringst. Ihr plözliches Aufstehn vom Tische machte uns besorgt —

Sophie. Wir wollten gleich folgen, aber der Herr Gouverneur hielt uns zurück.

Graf. Er hat Recht gehabt — einige Geschäfte — ist Karl noch bei Tische?

Ringst. Ja, der Gouvernenr unterhält sich mit ihm.

Graf (für sich im Abgehen.) Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen.

Dritter Auftritt.

Sophie, Ringstern.

Sophie. Was bedeutet die Unruhe?

Ringst. Wahrscheinlich wegen Karls Liebesgeschichte. Recht gut, daß er uns verlassen hat, ich habe viel mit dir zu reden.

Sophie. Nun?

Ringst. Du siehst heut allerliebst aus, Sophie, so munter, so aufgeräumt!

Sophie. Keine Schmeichelei, Wilhelm! du vergißt, daß wir schon Mann und Frau sind.

Ringst. Soll der Mann nicht mehr sehen, was der Liebhaber sah? — Wirklich, Sophie, du siehst so menschenfreundlich aus, als ob dich nach einer guten Handlung dürstete, und ich bin Willens, deinem guten Herzen Gelegenheit zu geben.

Sophie. Wenn das der Fall ist, so brauchts dieser weitläufigen Einleitung nicht.

Ringst. Doch, Sophie, doch! Ich habe eben einen seltsamen Schritt gethan.

Sophie. Und wen betrift dieser Schritt?

Ringst. Ein Frauenzimmer.

Sophie (lachend.) Doch keine zweite Frau?

Ringst. Nein, nur eine Maitresse.

Sophie. Scherz.

Ringst. Wahrlich nicht! Ein sehr hübsches Mädchen, und was noch mehr ist, eine Beute, die ich meinem Freunde entziehe. — Kurz, Karls Landmädchen.

Sophie. Ich begreife nicht. —

Ringst. Ich ging kurz vor Tische nach unserer Verabredung zu ihr; glaubte sicher, eine listige Buhldirne zu treffen; freute mich inniglich, daß ich der ganzen Familie einen so wichtigen Dienst leisten könnte, Karln von seiner Verblendung zu heilen — Sophie! ich erstaunte bei ihrem Anblicke.

Sophie (sehr kalt.) Das hab ich dir ja vorher gesagt.

Ringst. Ich entschuldigte Karln, so bald ich sie sah, so bald ich sie hörte —

Sophie (wie vorher.) Ich glaub es wohl.

Ringst. Ich fand ein edles Geschöpf — ein Herz, das weit über sein jetziges Verhältniß mit Karln erhaben ist, das sehnlichst wünscht, aus diesem Verhältnisse gerissen zu werden. — Kurz, meine Sophie, ich habe sie in ihrem Entschlusse bestärkt, und ihr in deinem Namen so lange eine Freistatt bei dir angeboten, bis ich sie ihrem Vater wiedergeben kann.

Sophie. In meinem Namen? Eine Freistatt bei mir? Ich erstaune! — Du willst doch nicht, daß deine Frau die Maitresse eines Andern — Solch ein Frauenzimmer soll ich in des Grafen Hause aufnehmen, und Karln dadurch den einzigen Bewegungsgrund entziehen, unsern Wünschen nicht entgegen zu sein? — Das konntest du von mir erwarten? —

Ringst. Ich schwöre dir, Sophie, das Frauenzimmer ist so unschuldig und rein, als sie aus den Händen der Natur kam. — Außer der Entweichung aus ihres Vaters Hause, wozu sie Karl höchst unedel verleitete —

Sophie. Das mag Alles sein — aber ich habe keine Freistatt für sie. Dergleichen Bekanntschaften mögen sehr nach deinem Geschmack sein; aber nimm mir nicht übel —

Ringst. Ich hab' mich sehr in dir geirrt, Sophie. Ich glaubte, du wärst über einen so niedrigen Verdacht weit erhaben, ich glaubte, du wußtest zu unterscheiden, sähst weiter —

Sophie. Vielleicht weiter, als du denkst. Genug, ich kann mich nicht damit befassen, und muß dir offenherzig bekennen, daß der ganze Handel weder deinem Herzen, noch deinem Verstande Ehre macht.

Ringst. Sehr wohl, Madam, sehr wohl! wegen meines Verstandes sein Sie nur unbekümmert. Denn kurz und gut, wenn Sie das arme Mädchen nicht beschützen wollen, so will ich's, und es wird meinem Herzen Ehre machen. (geht auf und ab.)

Sophie (für sich.) Nein, dafür nehm' ich sie doch lieber zu mir! — Er spricht aber mit einer Wärme, die mich unruhig macht. (laut.) Aber bedenk' doch, Wilhelm! — Gesetzt, das Frauenzimmer wäre vollkommen unschuldig, so urtheilt die Welt nur nach unsern Handlungen, und die Lage, worin sich das Mädchen gegenwärtig befindet, wird ihr immer ein Vorwurf sein, sie mag auch sonst noch so edel denken.

Ringst. Eben dies grausame Vorurtheil ist Schuld, daß ein Frauenzimmer, das nur einmal den mindesten Fehltritt gethan, unzählige andere nachthun muß. Sei großmüthig, Sophie, und setz dich über das allgemeine Vorurtheil weg. Und was kann dir zur Last fallen? Was für eine andere Absicht kann man dir beimessen, als die — dem Grafen und seinem Sohne zugleich zu dienen, und ein verirrtes Mädchen zu retten? Glaub' mir, Sophie! die Tugend erscheint nie liebenswürdiger, als wenn sie ihre Hand ausstreckt, um den Gefallenen aufzurichten.

Sophie. Ich schäme mich meines Verdachtes, Wilhelm! Bring mir das arme Mädchen her. — Aber — werden wir unsre eigenen Angelegenheiten nicht dadurch verderben?

Ringst. Wir wollen thun, was Pflicht, Ehre und Freundschaft gebieten, und die Entwickelung unsers Schicksals von den Händen der Vorsicht erwarten.

Sophie. Wie wollen wir das Mädchen herbringen?

Ringst. Um ihr alles Mißtrauen zu benehmen, hab' ich ihr versprochen, daß du sie selbst abholen würdest.

Sophie. Gut, ich will sobald als möglich wegschleichen, — Sobald ich dir ein Zeichen gebe — du verstehst ja das Kommando — und auch zur Noth die Augensprache, nicht wahr?

Ringst. War sie nicht lange genug unsre einzige?

Vierter Auftritt.

Zwei **Bedienten** mit einem Tische, worauf ein Bretspiel steht. Zwei andere **Bedienten** mit einem Kaffetische. Hernach **Gouverneur, Graf, Karl, Vorige.**

Ringst. O weh! sie kommen uns über den Hals.

Sophie. Nur unbesorgt. (zu einem Bedienten.) Laß Er gleich anspannen.

Gouv. Hieher, Karl, hier ist gedeckt. (aufs Bretspiel.)

Karl. Sie würden mich außerordentlich verbinden, mein Onkel, wenn —

Gouv. Hier gibts nichts zu verbinden — hier gibts zu spielen. (fangen an zu spielen.)

Graf. Sophie, von deiner Hand schmeckt mir der Kaffe so gut — nimm die Bemühung über dich.

Sophie (für sich.) O weh! (laut.) Gar zu gütig, lieber Vater! (sie schenkt Kaffe ein, winkt einem Bedienten, und läßt ihn herumtragen, dem Grafen präsentirt sie selbst.)

Gouv. Du spielst das Spiel grausam schlecht.

Karl. Ich habe unerträgliche Kopfschmerzen.

Gouv. Werden schon vergehen. — Alle Sechsen. (der Graf lehnt sich auf den Stuhl des Gouverneurs und beobachtet die Unruhe seines Sohnes.)

Ringst. (der vorher auf- und abgegangen, nähert sich Sophien.) Wenn uns nur Karl nicht im Wege ist.

Sophie. Daran hätten Sie vorher denken sollen, mein weiser Herr Projektmacher! da ich indessen allein hingehen kann, so müssen Sie ihn aufzuhalten suchen. Geben Sie ein Duell — geben Sie vor, daß Sie todtkrank sind, und Ihr Testament machen wollen. Kurz, halten Sie ihn nur ab, daß er mir nicht nachkömmt, ich will meine Sachen schon machen.

Gouv. Du versiehst dich ja erschrecklich, Karl!

Karl. Mein Kopf!

Gouv. Was Kopf! — Alle Fünfen.

Graf (für sich.) Mit dem Spiele wird es nicht lange dauern. Ich muß auf eine andere Beschäftigung für Karln denken, damit Philipp Zeit genug bekömmt.

Sophie (zu Ringstern.) Das Haus, die Straße? —

Ringst. Grüne Straße, beim Kaufmann Sommer.

Gouv. (springt auf.) Zum Henker, Karl! du machst ja solche Fehler, daß es gar kein Vergnügen ist zu gewinnen.

Karl. Lieber Onkel, der Kopf thut mir erschrecklich weh — ich kann unmöglich länger spielen. — Der Herr Hauptmann wird meinen Platz vertreten —

Ringst. Wer? ich? ich kenne ja das Spiel nicht.

Gouv. Nun so mag's gut sein.

Ringst. (zu Karln.) Das war fein! Ich habe so gut meine Privatgeschäfte, als du.

Bed. Gnädiges Fräulein! es ist angespannt.

Graf. Du willst ausfahren, mein Kind?

Sophie. Ein wenig frische Luft schöpfen, lieber Vater.

Graf. Karl soll dich begleiten. (zu Karln.) Das wird deine Kopfschmerzen vertreiben.

Sophie (für sich.) Das wäre mir gelegen! — (laut.) Ich will Ihnen keine Mühe machen. —

Karl. Keine Mühe, Fräulein. (nimmt seinen Hut.)

Ringst. (zu Sophien.) Ich will ihn beobachten. (schleicht sich fort.)

Karl (gibt Sophien die Hand.)

Sophie. Ich kann wirklich nicht zugeben, daß Sie Sich bei Ihren Kopfschmerzen bemühen.

Karl. So will ich Sie doch wenigstens bis zum Wagen führen.

Graf (für sich.) Er will sich fortschleichen. (laut.) Karl, komm gleich wieder herauf, ich habe dich nothwendig zu sprechen.

Karl. Wie Sie befehlen. (im Abgehen halb für sich.) Alles hat sich heut gegen mich verschworen!

Sophie. Was sagen Sie?

Karl. Mein verdammtes Kopfweh!

Fünfter Auftritt.

Graf, Gouverneur.

Gouv. Da geht sie hin, um ein Paar Stunden in der Stadt herum zu cariolen, und mit jedem Affen, der ihr aufstößt, Unsinn zu schwatzen! — Ehe ich einem Mädchen so den Zügel schießen ließe —

Graf. Uebereilen Sie Sich doch nicht immer so in Ihrem Urtheile, Herr Bruder. Nehmen Sie mirs nicht übel, das verräth Liebllosigkeit, und ist das sicherste Mittel, sich lächerlich zu machen.

Gouv. Liebllosigkeit? — sich lächerlich zu machen? Vortreflich! weil ich die Dinge so nehme, wie sie sind — bin ich derowegen lieblos, deswegen lächerlich?

Graf. Ich habe jezt keine Zeit, darüber zu streiten. Ich muß meinem Sohne ein Geschäft auftragen, damit er mir nicht im Wege ist. — Dann wollen wir sehn, was das für ein Mädchen ist, und wodurch ein Mensch wie Karl so hat können bestrickt werden. —

Gouv. Was wollen Sie denn mit der Kreatur anfangen?

Graf. Sie — stille! —

Sechster Auftritt.

Karl, Ringstern, Vorige.

Graf. Karl, du mußt zu meinem Advokaten gehn, und ihn fragen, wie es mit der Hypothek auf Hausfeld steht. Es ist mir daran gelegen, zu wissen, was in der Sache geschehen ist. Laß dir Alles ja aufs Umständlichste erzählen.

Karl (für sich.) Verdammt! — (laut.) Ist es unumgänglich nothwendig, mein Vater, daß ich heute zu ihm gehe? — Es ist erschrecklich weit, und mein Kopfweh —

Graf. Es ist äußerst nothwendig, Karl, laß deinen Vater nicht bitten —

Karl. Bewahre der Himmel! ich gehe.

Ringst. Ich will dich begleiten, Vetter. (für sich.) Nun will ich dich wohl festhalten.

Graf. Wilhelm!

Ringst. Herr Onkel!

Graf (spricht heimlich mit ihm.)

Karl (für sich im Abgehen.) Ich wollte, daß der Teufel indeß den Advokaten holte, eh' ich hinkomme.

Ringst. Sie können sich darauf verlassen. — Unterthänigster Diener. (geht mit Karln ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf, Gouverneur.

Graf. Zwei Stunden wird er wenigstens daran zu hören haben. — Nun muß ich sehen, ob Philipp schon Alles besorgt hat.

Gouv. Was soll er besorgen?

Graf. Eine Postchaise und einige Leute, die das Mädchen zu ihren Aeltern bringen, oder —

Gouv. Ich steckte sie ins Zuchthaus, wenn ich an Ihrer Stelle wäre.

Graf. Ins Zuchthaus? — Nein, das wäre zu grausam!

Gouv. Es gibt keine Strafe, die für eine solche Verführerin zu hart ist. Ins Zuchthaus mit ihr!

Graf. Nein, Herr Bruder! nie soll ein Mädchen, das mein Sohn geliebt hat, solch Schicksal erleben.

Gouv. Ja, nach Ihrem Erziehungssystem müssen Sie wohl so handeln! nach dem meinigen — ins Zuchthaus mit ihr.

Graf. Das sicherste Mittel ist, sie zu verheirathen, so bleibt meinem Sohne keine Hofnung, und er wird auch nicht in dem Gegenstande seiner Thorheit beschimpft.

Gouv. Ein herrlich Menschengeschlecht wird von dem schönen Paare entsprießen!

Graf. Ich will sehen, ob Alles veranstaltet ist! wollen Sie mich begleiten?

Gouv. Herzlich gern. Ich muß doch die Grimassen sehen, mit welchen das Dämchen Ihren süßen Herrn Sohn gefangen hat.

Graf. Ihr Diener, Herr Bruder! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Gouverneur.

Diener! — Ein allerliebster Vater! ein allerliebster Sohn! eine allerliebste Pflegetochter! eine allerliebste Erziehung! Es kann nicht fehlen, was unter dem verdorbnen Menschengeschlechte der feinen Welt groß wird, taugt Nichts. Ich möcht' mich gleich selbst für den herrlichen Einfall küssen, daß ich mein Mädchen so schlecht und recht erziehen ließ. — Wie wird sich aber die unverdorbne Natur meines Kindes zu der übrigen Familie schicken! — Nein, mein lieber Neffe, ich zweifle, daß aus dir mein Sohn wird, wenn du dich nicht änderst! Auch nicht einmal hier im Hause soll sie bleiben — Fräulein Sophiechen würde Nichts unterlassen, ihr die Sitten ihrer feinen Welt beizubringen, und weg wäre mein Erziehungsplan. (setzt sich.) Wie, wenn ich's so machte! (nachdenkend.)

Neunter Auftritt.

Graumann, Gouverneur. Hernach **Philipp**, der den ganzen Auftritt über horcht und lauert.

Graum. Hier soll der Vater des schändlichen Verführers wohnen. Was darf aber ein armer Mann von einem stolzen reichen Manne erwarten! doch vielleicht thut er um seines Sohnes willen, was er um meinetwillen nicht thun würde! — (erblickt den Gouverneur.) Ach — das ist er, glaub' ich! — Ihro Excellenz!

Gouv. (kehrt sich um.) Was soll das Excellenz?

Graum. (für sich.) Gerechter Gott! — Emiliens Vater! Ihr eigener Bruder vielleicht ihr Verführer!

Gouv. Was fehlt ihm, Alter? — Potz tausend, den Graubart sollt' ich kennen! — Bei Gott, er ist's! — Graumann?

Graum. Ja, Herr Graf!

Gouv. Ich bin kein Graf, sondern der Gouverneur von Hartenstein.

Graum. Also nicht Graf von Glimar?

Gouv. So heißt mein Schwager.

Graum. Da sei Gott Dank für!

Gouv. Das seh ich nicht ein, warum? Ich hätte eben so gut auch Graf sein können. Aber hast wohl gedacht, ehrlicher Alter,

ich hätte gar keinen Namen? — So arg ist's nicht. Ich hab' dir freilich einen schlimmen Streich gespielt — aber, laß gut sein, will Alles wieder gut machen, will dir Alles zehn und hundertfach bezahlen. Ich bin lang ein Räthsel gewesen, aber nun will ich mich auflösen. Ich hab' jezt ein leichtes Herz und einen schweren Geldbeutel, und will mein liebes Emilchen nun heimholen, und ihr einen tüchtigen Burschen zum Manne geben, und unter meinen Kindern wieder jung sein. — Ist das nicht brav, ehrlicher Alter?

Graum. (seufzt.) O Gott!

Gouv. Bist du stumm? — Was Teufel fehlt dir? Nur sag mir vor allen Dingen, was macht mein Emilchen? — Wie kommst du hier ins Haus? Hast du gewußt, daß ich Vater zum Kinde bin? — so hat mich wahrhaftig Thomas verrathen. — Nun so sprich doch!

Graum. Gott! Gott!

Gouv. Mensch, mach mir nicht bange! — Sprich! Emilie — ist doch nicht todt?

Graum. Nein, gnädiger Herr, nicht todt, aber —

Gouv. Krank?

Graum. Auch nicht krank, aber —

Gouv. Uf! — hast du mich nicht erschreckt, daß mir die Luft vergangen ist! —

Graum. Gibt es kein ander Uebel, als todt, oder krank sein?

Gouv. Zum Henker, so laß denn dein Uebel hören? Ist sie nicht schön, nicht fromm?

Graum. O, gnädiger Herr! ich zittre, Ihnen zu entdecken — aber —

Gouv. Mit deinem verfluchten Aber! — — so sprich doch vom Barte weg.

Graum. Emilie war die Freude meines Alters. Ich dankte Gott, der mir ein so kostbares Pfand anvertraut hatte. — Ich liebte sie, wie mein eigen Kind —

Gouv. Das hat mir Thomas geschrieben — Weiter! —

Graum. Ich mußte vor etlichen Monaten eine Reise unternehmen. Während meiner Abwesenheit schlich sich ein junger Mann von Stande in unser Haus ein. Meine Frau hatte keinen Verdacht, und meine arme Emilie, unerfahren in den Ränken der großen Welt, ward verführt —

Gouv. Verführt! Tod und alle Teufel! meine Emilie verführt! Das ist deine Sorgfalt? Das ist deine schöne Erziehung? O, ich habe nicht üble Lust, Euch Alle aufhängen zu lassen, und so mein Geheimniß zu begraben.

Graum. Ihr Geheimniß, mein Herr, ist ohnehin bei mir begraben. Ich liebe Emilien zu zärtlich, um es sie je wissen zu lassen, daß sie die Tochter eines so unnatürlichen Vaters ist.

Gouv. Freilich, Schurke, bist du ein beßrer Vater für den Nickel — Verführt! Donner und alle Wetter — mein neues Menschengeschlecht! — mein Projekt — Alles zum Teufel!

Graum. Sie entfloh mit ihrem Verführer während meiner Abwesenheit, und so schwach mich auch mein Alter und Herzleid über ihre Flucht gemacht hat, hab ich doch endlich nach unglaub-

licher Beschwerde entdeckt, daß sie hier, und ihr Verführer der junge Graf von Glimar ist.

Gouv. Mein Neffe? O alle tausend Teufel! — also ist es die — in der grünen Straße — beim Kaufmann Sommer — Ich werde rasend! ich bring' mich um — ich schieß' mich todt! —

Graum. Mäßigen Sie Ihre Hitze, Herr Gouverneur! Nur mit Gelassenheit kann man —

Gouv. Verfluchter Kerl! obendrein soll ich mir von dir den Text lesen lassen! Rasendtoll möcht' ich werden! Ich entsage dem Nickel auf ewig! — Er, Herr! — vergeß Er den Weg nach diesem Hause. — Vergeß Er, daß Er jemals mein Gesicht gesehen hat — möcht' ich das Seinige nicht gekannt haben! Denn das sag' ich Ihm, wenn Er sich unterstieht, mir die Kreatur über den Hals zu schicken, oder Menschen zu sagen, daß ich ihr Vater bin — so will ich meinen lezten Thaler daran wenden, um Euch Alles fühlen zu lassen, was ein reicher Mann vermag, wenn seine Rache gereizt wird. Ich entsage ihr auf ewig! und bei Gott! ich will lieber nach St. Croix zurückkehren, und mein Geld in die See werfen, als ihr einen Heller davon zukommen lassen.

Graum. Und ich will eher den lezten Heller, den ich habe, für sie hingeben, als sie verlassen. Sein Sie nicht bange davor, mein Herr, daß Sie mich oder Emilien hier weiter sehen werden. Von nun an ist sie meine Tochter, und sie soll es nie erfahren, daß die Natur Ihnen nähere Rechte auf Sie gegeben hat, weil Sie so leichtsinnig darauf Verzicht thun können. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Gouverneur allein.

Soll man sich nun noch wohl Kinder wünschen! Beim Himmel! ich bin in einer Hitze, als wenn ich unter der Linie stünde. Wenn die Hexe aus Unwissenheit ihres Standes einen armen Schlucker geheirathet hätte — da könnt' ich ihr noch vergeben. Aber sich von einem jungen Stutzer verführen zu lassen, der ihr zugedacht war, — bei Gott das ist zu arg! — Mein neues Menschengeschlecht! — Nun werd' ich mit meinem weisen Erziehungsplan der ganzen Welt zum Gespötte werden. — Und der alte Graubart, anstatt zu Kreuz zu kriechen, kommt da, und liest mir den Text; und ich muß mich bei allem meinem Unglück noch von ihm aushunzen lassen. Kein Wunder, wenn ich den Verstand verlöre! — Aber eben die Hitze, mit der ich sprach, beweiset, daß er unschuldig, und ein braver Kerl ist. — Zum Henker! warum jagt' ich ihn denn fort! — ich muß ihm nach; ihn mit Güte dahin bringen, daß er schweigt, und das Mädchen wieder zu sich nimmt. —

Elfter Auftritt.

Graf, Gouverneur.

Graf. Wenn Sie nun wollen, Herr Bruder, es ist Alles fertig.

Gouv. (für sich.) Schön! soll meine eigne Tochter einsperren helfen.

Graf. Ists Ihnen gefällig?

Gouv. (für sich.) Wenns ein Mensch erfährt —

Graf. Herr Bruder, es ist die höchste Zeit.

Gouv. Wozu?

Graf. Das Mädchen fortzuschaffen. Wie leicht könnte mein Sohn uns überraschen.

Gouv. (halb für sich.) O, hätte der Galgenvogel sonst Niemand überrascht.

Graf. Was sagen Sie?

Gouv. Nichts. — Ich kann jezt nicht — ich habe ganz andere Dinge im Kopfe. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Graf allein.

Was fehlt dem Manne? und was für andere Dinge können ihm im Kopfe stecken? — Doch keine üblen Nachrichten von seiner Tochter? — Er kann noch keine Nachricht haben. — Was quäle ich mich; macht mir meines Sohnes Verirrung nicht Unruhe genug? — Mag er doch da bleiben — ich darf keine Zeit verlieren.

Dreizehnter Auftritt.

Graf, Sophie, Emilie in einem simpeln schwarzen Anzuge.

Sophie. Kommen Sie nur, meine Liebe. — Hilf Himmel, da ist der Graf!

Emilie. Ich bin verloren!

Graf. Ist der Dame nicht wohl, Sophie?

Sophie. Rückfall einer Krankheit, wie ich befürchte. Sie ist heut zum ersten Male auf mein Zureden in die Luft gekommen. — Sie hat das Fahren nicht vertragen können. (indessen der Graf einen Lehnstuhl herbei zieht, heimlich zu Emilien.) Fassen Sie Sich, ums Himmelswillen!

Emilie. Ich kann nicht. (sinkt halb ohnmächtig in den Lehnstuhl.)

Graf. Sie wird ohnmächtig! He, ist Niemand da? — Ungarisch Wasser!

Sophie. Lassen Sie, bester Vater! ich bin damit versehen. (hält ihr ungarisch Wasser vor. Nach einer Pause.)

Graf. Wer ist das liebenswürdige Kind?

Sophie. Ein Fräulein von — Ah, sie kommt wieder zu sich!

Graf. (für sich.) Ein reizendes Mädchen!

Emilie. Verzeihung, Fräulein! Verzeihung Herr Graf! — Es thut mir weh, daß ich Ihnen so viel Unruhe mache.

Sophie. Nicht doch, mein bestes Fräulein! warum wollen Sie Sich über Schwäche der Natur vertheidigen? — Der Herr Graf war Ihretwegen äußerst besorgt.

Graf. Nur ein Unmensch kann ein so liebenswürdiges Frauenzimmer ungerührt leiden sehn. — Es ist Ihnen doch wieder besser, liebes Fräulein?

Emilie. So, so.

Sophie. Heute laß ich Sie aber durchaus nicht wieder nach Hause — ich will sogleich einen Bedienten zur Baronesse schicken, und es ihr sagen lassen.

Graf. Recht, Sophie. — Und wenn ich vermögend bin Etwas für Sie zu thun, mein liebenswürdiges Fräulein, so rechnen Sie auf meinen Diensteifer.

Emilie. Ich hoffe — von Ihrer Gnade — Gebrauch zu machen.

Graf. Sind Sie schon lange in dieser Stadt, mein schönes Fräulein?

Sophie. Ohngefähr sechs Wochen.

Graf. Ei, Sophie, und du hast mir nichts von dieser liebenswürdigen Bekanntschaft gesagt!

Sophie. Das arme Fräulein war gleich nach ihrer Ankunft krank. — (zu Emilien.) Aber Sie werden wieder blaß — kommen Sie in mein Zimmer, meine Liebe.

Graf. Laß es ja nicht an Sorgfalt fehlen, Sophie.

Sophie. Gewiß nicht, bester Vater.

Emilie. O mein Fräulein — Herr Graf!

Sophie. Kommen Sie, kommen Sie. (der Graf und Sophie führen Emilien ab, indem kommt der Gouverneur.)

Vierzehnter Auftritt.

Gouverneur allein.

Der alte Graubart ist mir entwischt. — Was gibt's da! — Ein hübsch Mädchen! Wahrhaftig, ein recht hübsch Mädchen! — schlank und grade, just so wie ich sie gerne mag! Just so, wie ich glaubte, daß meine Kröte von Tochter sein muß. — Alle Wetter! wenn sie das wäre! — ich will gleich — (will nachgehen, indem kommt der Graf.)

Funfzehnter Auftritt.

Graf, Gouverneur.

Gouv. Was ist das für ein Frauenzimmer, Herr Bruder?

Graf. Eine Freundin meiner Sophie; ein Fräulein von — ja, den Namen weiß ich nicht.

Gouv. Schon gut. Ich glaubte, es wäre Ihres Sohnes Dulcinea.

Graf. Bewahre Gott! — Nun wollen wir eilen, Herr Bruder, es ist wahrhaftig die höchste Zeit, sonst kommt uns mein Sohn über den Hals.

Gouv. Was wollen Sie denn aber mit dem Mädchen anfangen?

Graf. Sie verheirathen.

Gouv. An ihren Sohn?

Graf. Scherzen Sie, Herr Bruder? an einen von meinen Leuten.

Gouv. Den Teufel auch!

Graf. Sie schwärmen, glaub' ich, Herr Gouverneur! — Es ist auch noch die Frage, ob der Kerl sie nimmt — will er nicht, so schicke ich sie zu ihren Verwandten.

Gouv. Nein, nein, das —

Graf. Sie wollen also, daß sie ins Zuchthaus soll?

Gouv. Ins Zuchthaus? (für sich.) Verflucht! — (laut.) Wer weiß, ob Ihr Sohn nicht allein alle Schuld hat!

Graf. Mein Sohn? — Nein, dafür steh' ich, Herr Bruder, darnach ist seine Erziehung nicht gewesen —

Gouv. O, wenns auf die Erziehung ankäme — (für sich.) Blitz, bald hätt' ich mich verschnappt!

Graf. Der Henker werde aus Ihnen klug, Herr Gouverneur.

Gouv. Nun sehen Sie, Herr Bruder — ich habe der Sache nachgedacht. — Wenn das Mädchen hübsch, artig und wohlerzogen ist — so dächt' ich, Sie gäben sie Ihrem Sohne.

Graf (erstaunt.) Wachen Sie, Herr Bruder?

Gouv. Vielleicht ist sie noch obendrein von gutem Hause.

Graf. Ha, ha, ha! Freilich, denn nur ein artiges, wohlerzogenes, vornehmes Frauenzimmer bekleidet einen solchen Posten — Schämen Sie Sich des Gedankens, Herr Bruder. (geht ab.)

Gouv. (für sich.) Verfluchte Geschichte! Ich wollte, daß der Teufel meinen ganzen Erziehungsplan geholt hätte! Was soll ich mit dem Mädel anfangen? Sie für meine Tochter erkennen? — das geht nicht; die ganze Familie wird beschimpft. — Ihr übel begegnen lassen? — da wär ich ein Schurke und kein Vater. — Meine verdammte Hitze — Sie könnte jezt schon mit dem alten Schulmeister zum Thore hinaus sein — Tausend Sapperment! —

Sechzehnter Auftritt.

Philipp, Gouverneur.

Phil. Der Graf wartet.

Gouv. (für sich.) Ich muß nur gehen, damit sie's nicht zu arg mit mir machen — Mein Erziehungsplan — mein neues Menschengeschlecht — O verflucht! (geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Philipp (allein.)

Da hab' ich ja eine feine Entdeckung gemacht. Der Graf gibt mir also gute Worte, daß ich des Gouverneurs Tochter heirathen, und die Ehre haben soll, sein Neffe zu werden. Vortreflich, Ihro Excellenz, vortreflich! Wenn ich das Glück haben kann, ihrem gnädigen Befehle zu gehorchen — und an meiner Bereitwilligkeit soll's, hol mich der Teufel, nicht fehlen — so werd' ich mein Schäfchen auf's Trockne gebracht haben, und ich bin, trotz ihnen, und der ganzen hochadeligen Familie ein gemachter Mann. Alles kommt darauf an, daß es nicht zu geschwinde zur Erklärung könnt. — Da könnten sich die Parteien vertragen, und dann dürft's mit meiner Schwieger- und Vetterschaft windig aussehn. (geht ab.)

Vierter Aufzug.

Zimmer des zweiten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Barbara in Emiliens Kleider, die sie im ersten Aufzuge an hatte.

Barb. (vor dem Spiegel.) Nu, hab' ich nicht immer gesagt, daß ich eben so schön als meine Mamsell bin, wenn ich nur solche Kleider hätte! Was fehlt mir nun? Nichts als ein junger Graf, der sich in mich verliebt. Meine Mamsell ist über alle Berge, und hat alle ihre Kleider und Sachen da gelassen. — Ach, wenn mir nur der Graf das eine Kleid lassen wollte, so macht' ich gewiß mein

Glück. Ich muß nur nicht vergessen hübsch gerade zu gehen, und die Füße auswärts zu setzen, so wie die Mamsell — (geht auf und ab.) — Recht schön! — Ich möcht' wohl in der Stadt herumspazieren, damit die Leute mich sähen — Nein, ausgehn darf ich doch nicht, ich soll ja dem Herrn Grafen der Mamsell ihre Sachen geben, und Peter könnt' unterdessen zusammenpacken, und über alle Berge gehn! — Zum Fenster kann ich aber heraussehen — das kann ich. Ach! wenn mir doch der Herr Graf nur das Kleid schenkte — nur das eine Kleid. — Still, wer weiß, was mir bescheert ist — vielleicht verliebt er sich wohl selbst in mich, denn ich bin doch in dem Kleide wahrhaftig schöner, als die blasse Mamsell war.

Pet. (inwendig.) Mamsell ist nicht da — Mein Seel nicht!

Gouv. Halts Maul, Schlingel! Kommen Sie nur, Herr Graf!

Barb. O Jemine! da kommen Fremde, und gar ein Graf. Ich muß es nur nicht vergessen, wie's meine Mamsell macht.

Zweiter Auftritt.

Graf, Gouverneur, Barbara.

Graf macht einn Verbeugung, Gouverneur betrachtet sie durch ein Glas, Barbara dankt sehr gezwungen.

Graf. Sie verzeihen, Mademoiselle, daß wir Sie so überfallen.

Barb. (verneigt sich tief, für sich, indem sich der Graf zum Gouverneur wendet.) Ha, ha! er sieht mich für die Mamsell an.

Graf. (zum Gouv.) Finden Sie das Mädchen so sehr schön?

Gouv. (zum Grafen.) Nun, häßlich ist Sie wahrhaftig nicht; doch immer hübscher, als Ihre Sophie.

Graf. Sie werden hoffentlich entschuldigen —

Barb. (verneigt sich.) O ja!

Graf. (zum Gouv.) Wie finden Sie ihren Reverenz?

Gouv. (zum Grafen.) Sie ist wohl blöde. (für sich.) O weh, o weh!

Barb. (verneigt sich.) O, setzen Sie sich doche! (sie setzt Stühle.)

Gouv. (für sich.) Was Teufel! spricht nicht einmal gut Deutsch!

Graf. (zum Gouv.) Ihre Sprache zeigt von feiner Erziehung!

Gouv. (zum Grafen.) Sie ist ja auf dem Lande erzogen! (für sich.) Ich zerplatze noch!

Barb. Nun, setzen sie sich doche!

Graf. Gar zu gütig. Sie sind so gefällig als schön!

Gouv. Oh, Sie machen Spaß!

Graf. (zum Gouv.) Sie drückt sich sehr zierlich aus.

Gouv. (zum Grafen.) Hm, Blödigkeit!

Graf (zum Gouv.) Zum Henker, Herr Bruder, es ist ein gemeines Bauermensch! — bei Gott! ich begreife nicht, wie Karl sich in die Kreatur verlieben konnte.

Gouv. (für sich.) O, du verfluchter Schulmeister mit deiner Erziehung.

Barb. (für sich.) Was mögen sie doch wollen? (laut.) Das ist eine recht schöne Stadt, Herr Graf.

Graf (zum Gouv.) Graf! — Sie muß mich kennen.

Gouv. (für sich.) Gott sei Dank, daß sie mich nicht kennt.

Graf. Ich besorgte, Mademoiselle, daß mein Besuch Ihnen ungelegen sein würde, aber, wenn man so schön ist, als Sie —

Barb. O Jemine, Herr Graf, also bin ich wirklich so schön? (für sich.) Ich hab's doch immer gesagt: Kleider machen Leute.

Graf (steht ganz erstaunt.)

Gouv. (für sich.) Eine allerliebste Tochter, wenn das bekannt wird.

Graf. Ich besorgte, Madmselle — Mademoiselle, wollt' ich sagen, ich besorgte — (zum Gouv.) Ich weiß nicht, was ich dem Maulaffen sagen soll!

Gouv. (zum Grafen.) Ich auch nicht. (für sich.) Der alte Dieb mit seiner Erziehung.

Graf. Ich besorgte, den jungen Graf Glimar hier zu treffen.

Barb. O, wenn er auch hier wäre, das thät' ihm Nichts.

Graf. Ich habe gehört, daß er Sie heirathen will! Es wäre doch Schade, so viel Reize mit einem Monopolium zu belegen.

Barb. Ha, ha, ha! Das glaub' ich nicht, Herr Graf.

Graf (für sich.) Ich bei Gott auch nicht! (zum Gouv. den er bei Seite zieht.) Herr Bruder, man hat uns wahrhaftig zum Besten gehabt — so sehr kann sich mein Sohn nicht vergessen.

Gouv. (zum Grafen.) Nein, nein, man hat uns nicht zum Besten gehabt.

Graf. (für sich.) Freilich, Philipps Nachricht! — Heirath aber, unmöglich! — (laut.) Gesetzt, Mademoiselle, daß der junge Graf Sie auch heirathen wollte, so begreifen Sie doch, daß, so lange sein Vater lebt, er nicht daran denken darf, ohne sich in Gefahr zu setzen, eine ansehnliches Vermögen zu verlieren.

Barb. Das kann wohl wahr sein.

Graf. Wie, wenn Sie mich statt seiner nähmen! Ich bin reich, mein eigener Herr, und von einem Alter —

Barb. Ja, das sieht man wohl, daß Sie alt sind.

Graf (der sich über ihr Antwort wundert, sieht den Gouv. an.) Sie schlagen also eine Heirath mit mir gänzlich aus?

Barb. Ach, nein. Ich will Sie wohl heirathen, und ich versichere, daß ich eine recht gute Dame spielen werde. Ich kann tanzen, und fahre gern in einer Kutsche, und putze mich gern — und kann Karten spielen; aber nichts hab' ich lieber, als das blinde Mäuschenspiel.

Gouv. (für sich.) Nicht einmal ein Bischen Verstellung, was doch sonst die Dümmste hat!

Graf. Ueberzeugen Sie mich nur erst, daß Sie den jungen Graf Glimar nicht lieben —

Barb. O, ich hab' ihn in meinem Leben nicht geliebt.

Graf (für sich.) Wenn er das doch hörte. (laut.) Sie wären also entschlossen?

Barb. O ja, wenn Sie wollen, ich geh' gleich mit.

Gouv. (indem er sie heftig bei der Hand faßt.) Ins Zuchthaus sollst du, du ungezogne, einfältige Kreatur, du!

Barb. Nun, was soll das sein? was ist das?

Graf. Nichts, als was du verdienst, du gottloses Ding! Wisse, ich bin des Grafen Vater.

Barb. Nun was geht das mir an?

Graf. Elende! dafür, daß du meinen Sohn verführt hast —

Barb. Ich ihren Sohn verführt? — Je, ich bin ja meine Mamsell nicht — ich bin ja Barbara.

Gouv. Das macht sie gut, wahrhaftig! (für sich.) Ich wollte zehntausend Ducaten geben, wenn du Barbara wärst.

Graf. Die elende Ausflucht kommt zu spät. — Philipp.

Dritter Auftritt.

Philipp und zwei andere Bedienten; hernach Peter, Vorige.

Graf. Bringt sie fort! (Bedienten wollen sie anfassen, Gouverneur stößt sie zurück.)

Gouv. Nur sachte, ihr Schlingel!

Barb. (schreit.)

Pet. Was ist das für ein Lärm! Was? meine Mamsell?

Graf. Hörst du nun, du gottlose Kreatur?

Barb. Peter, Peter! kannst du denn nicht sehen, daß ich Barbara bin? sag' doch, daß ich Barbara bin.

Pet. Barbara! — gewiß und wahrhaftig! — Barbara, bist du toll, Barbara, ziehst unsrer Mamsell ihre Kleider an?

Graf. Endlich hat's der Dummkopf begriffen. Fort, macht der Komödie ein Ende! — (Bediente wollen sie anfassen.)

Gouv. Halt! (zum Grafen.) Die Bedienten könnten dumme Streiche machen; ich will sie selbst fortbringen.

Graf. Wohin?

Gouv. In Ihr Haus.

Graf. Meinetwegen, aber gehn Sie durch die Hinterthüre mit ihr, und sperren Sie sie auf dem Boden ein.

Gouv. (nimmt Barbara bei der Hand.) Komm, du!

Barb. (weinend.) Wo soll ich denn hin? Was hab' ich denn gethan? (Gouv. geht mit ihr ab, Peter folgt.)

Pet. O, du arme Barbara, was werden Sie mit dir machen!

Vierter Auftritt.

Graf, Philipp.

Graf. Nun, Philipp, wie gefällt Euch das Mädchen?

Phil. So, so!

Graf. Wollt Ihr sie heirathen?

Phil. Ei ja.

Graf. So geht zu dem Pfarrer, meinem Nachbar, und veranstaltet, daß Ihr gleich getraut werdet. Zeigt ihm meinen Erlaubnißschein, so wird er keine Schwierigkeiten machen. Dann setzt Euch mit ihr in eine Chaise, und fahrt auf mein Gut — Ich will dort weiter für Euch sorgen. (geht ab.)

Phil. (für sich.) Soll geschehen, Ihro Excellenz — Wenn mir nur der Gouverneur keine Sprünge macht, und das gnädige Fräulein Tochter selbst verwahrt, oder fortbringt. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Peter kommt weinend herein.

Da gehn sie mit ihr hin! du arme Barbara! Ich möchte nur wissen, was sie gethan hat. Wenn sie nun auch der Mamsell ihre Kleider anzieht, was geht's die Leute an? (weinend.) Daran ist der verfluchte Spiegel Schuld, der hat das Mädel toll gemacht! — Es war vorher so ein gutes Blut, aber der Spiegel hat sie so hoffärtig gemacht. O Jemine! was wird der Herr Graf sagen, daß die arme Barbara fort ist und die Mamsell auch! (weint stärker.) Wer weiß, ob sie die arme Barbara nicht gar umbringen.

Sechster Auftritt.

Karl, Peter.

Karl. Verdammt sei der Advokat — und beinahe möcht' ich sagen, der überlästige Ringstern!

Pet. Ach, Herr Graf, Herr Graf!

Karl. Was ist dir?

Pet. Ein groß Unglück!

Karl. Unglück! — wo ist Emilie?

Pet. Ein Unglück, daß Einem die Haare auf dem Kopfe zu Berge stehn —

Karl. Kerl sprich — Emilie ist doch zu Hause?

Pet. Ach, ich möchte Blut weinen!

Karl. Schurke! (läuft nach dem Kabinette.) Gerechter Himmel! Emilie ist fort — Rede, Elender, wie ist sie weggekommen? sprich, oder —

Pet. (weinend.) Ja, gnädiger Herr, ich will probiren, ob ich's erzählen kann — O, ich möchte Blut weinen —

Karl. Kerl, bei Gott, ich —

Pet. Da kamen zwei vornehme Herrn, fast so wie Sie, die Kleider mit Gold und Silber besetzt, und hatten lange Degens —

Karl. Nun?

Pet. Ja, die kamen, und zankten sich erst, und dann riefen sie die Kerls, die draußen waren, und da schleppten sie unsre —

Karl. Gott! — und schleppten? —

Pet. Ja, und schleppten unsre Barbara fort —

Karl. Zum Teufel mit dir, Schurke! und mit deiner Barbara! — Was weißt du von Emilien?

Pet. Nichts — die ist schon lange fort.

Karl. Hat sie mit Jemand gesprochen? war Jemand heute hier?

Pet. Ja, vor Tische war ein Herr hier, und hat lange mit der Mamsell gesprochen — und hernach hat die Mamsell geschrieben — und hernach hat die Mamsell nicht gegessen, und hat geweint.

Karl. Auf welche Art ist sie aber fortgekommen?

Pet. Das weiß ich nicht. Nach Tische hat die Mamsell zu mir gesagt: Geh spazieren — und da bin ich spazieren gegangen, und hab' sie nicht mehr gesehen.

Karl. Gerechter Himmel! hast du diesen Herrn, der heute mit Emilien sprach, öfter hier gesehen?

Pet. Nein, mit keinem lebendigem Auge.

Karl. (zieht den Degen.) Die Wahrheit, Schurke, oder ich ermorde dich; es steht auf deinem Gesichte, daß du mehr von der Sache weißt.

Pet. (auf den Knieen.) Ach, gnädiger Herr, so lügt mein Gesicht wie ein Spitzbube.

Karl. Rede, Elender — Als ich auf dem Lande war, bekam Emilie keinen Besuch? ging sie mit Niemand um?

Pet. O, ja. Es kamen alle Tage zwei Herren zu ihr.

Karl. Zwei Herren? Hölle und Tod! Zwei — jung und schön?

Pet. Nicht gar jung und nicht gar schön?

Karl. Kamen sie mit einander, oder jeder allein?

Pet. Jeder allein.

Karl. Ich bin auf der Folter! da hast du Geld — rede — was sahst du, was hörtest du?

Pet. Nu, der eine hat immer auf dem Musikding da, das wie ein Sarg aussieht, geklimpert, und die Mamsell hat immer vor Freude gesungen, so lang er da war.

Karl. Schurke — Es war ihr Singmeister. — Und der andere?

Pet. Den hab ich einmal durch's Schlüsselloch belauert — Er kratzte auf einer kleinen Fidel, die nicht größer als meine Hand war, und die Mamsell hielt ihr Röckchen so mit den Händen, und hat dazu getanzt —

Karl. Sonst sahst du Niemand?

Pet. Nein, außer dem Herrn von heute morgen.

Karl. Emilie kann mich hintergehen — grausames, undankbares Mädchen —

Pet. Die arme Barbara.

Karl. Schweig, Schurke! hinaus! (wirft sich auf einen Stuhl, und stützt sich auf seine Hände.)

Pet. (für sich.) Du lieber Gott! als wenn unsre Barbara nicht

auch ein Christenmensch wäre! (im Abgehen.) O, ich werd' sie nimmermehr wieder zu sehen kriegen. Wer weiß, wo sie sie hingeschleppt haben. Du arme Barbara! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Karl.

Undankbare! — mich in eben dem Augenblicke zu verlassen, da ich im Begriffe war, Alles für dich aufzuopfern. — Aber schon recht! — Erst täuscht der Mann das Weib, und bald nachher die Schülerin den Meister. — Vielleicht ist es mein Glück. — Endlich wären mir die Augen aufgegangen, und die Reue über ein unheilbares Uebel wäre desto bittrer gewesen. — (Pause.) So sucht der Unglückliche immer Trostgründe, wenn er gleich ihre Schwäche fühlt. — Nein, Emilie, ich werde — ich kann dich nie vergessen. — Entflohn, aber wohin? — Ein Mannsbild hat heute lange mit ihr gesprochen? Wer kann das sein? Ich fand sie bei meiner Wiederkunft verändert — Ganz gewiß hat ein Bösewicht sie unter dem Vorwande entführt, daß er sie wieder zu ihren Eltern bringen wollte. Arme, unglückliche Emilie! (stützt sich auf seine Hände.)

Achter Auftritt.

Graumann, Karl.

Graum. Endlich hab' ich den Weg in die Wohnung des Lasters gefunden. — O Emilie, Emilie!

Karl. (springt auf.) Emilie! Ha, ganz gewiß der Mann, der diesen Morgen — (zieht den Degen.) Elender, du sollst meiner Rache nicht entgehn —

Graum. Recht so! Erst die Tochter entehrt, und dann den armen Vater mit seinen gerechten Vorwürfen aus dem Wege geschafft.

Karl. Graumann — Sie, Emiliens Vater?

Graum. Erstaunen Sie nur, daß Sie den Mann vor sich sehen, dem Sie Alles genommen haben, was ihn bei seiner Dürftigkeit reicher als einen König machte. — Niederträchtiger, wie konntest du so unmenschlich sein.

Karl. Ich verzeihe Ihren beleidigenden Klagen. Sie sind Vater — Ich bin nicht so strafbar als Sie glauben, und Emilie selbst muß mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Graum. Sparen Sie Ihre Mühe, mich zu berücken, sie ist vergebens — Ich habe Nichts weiter mit Ihnen zu schaffen. — Gott sei Ihr Richter. — Geben Sie mir nur meine Emilie, geben Sie mir nur mein theures Kind wieder. Sie soll mit mir zur Reue, zur Armuth, und zur Tugend zurückkehren.

Karl. Himmel, was sagen Sie? Emilie ist nicht bei Ihnen? Sie sind es nicht, der mir Emilien entführt hat?

Graum. O, spotten Sie meines Elendes nicht!

Karl. Weg mit dieser Verstellung! — Nur Sie, kein Anderer konnte mir Emilien entreißen. — Geben Sie sie mir wieder, sie gehört mir. Ihre Rechte auf sie sind nicht heiliger, als meine — noch heute sollte sie meine Gattin werden.

Graum. Ausgelernter Bösewicht! — Denken Sie nicht, mich durch diese abgenutzte Wendung zu täuschen.

Karl. Bei Gott! es ist Wahrheit — so wahr, als ich Sie rechtschaffen glaube. — Sie ist entflohen, ohne die mindeste Nachricht, ohne daß ich die mindeste Spur errathen kann!

Graum. (für sich.) Sollte ihr Vater —

Karl. Doch stille! — Der Bediente sagte mir, sie hätte geschrieben — vielleicht finde ich im Kabinette — (er geht nach dem Kabinette, Graumann naht sich dem Tische.)

Graum. Hier ist ein Brief. (nimmt einen Brief vom Tische.)

Karl (kehrt zurück.) Ein Brief! — er ist von ihr — von ihr!

Graum. Ja, es ist ihre Hand. (er macht den Brief auf und liest.) „Leben Sie wohl, Karl, zum letzten Male, leben Sie wohl! Der Himmel hat mir unvermuthet eine Freundin zugesandt, deren Schutz ich ohne Bedenklichkeit annehmen kann."

Karl. Eine Freundin?

Graum. (liest weiter.) „Die Zeit wird völlig meine Liebe mindern, die mit meinem Leben verwebt zu sein scheint. Vergessen Sie mich auf ewig! Werden Sie an der Seite einer andern Gemahlin so glücklich, als ich's innigst von Gott erbitte. Leben Sie wohl! Nachforschung wird vergebens sein. Nachschrift. In dem Kabinette werden Sie alle Ihre kostbaren Geschenke wiederfinden, die ich nur unter Umständen, auf die ich jezt ewig Verzicht thue, als mein Eigenthum angesehen hätte. Der Schlüssel liegt in einer der Schachteln, die auf dem Putztische stehen." (Karl reißt ihm den Brief aus der Hand und bricht in Thränen aus.)

Graum. Emilie! — ja mit Freudenthränen bekenn' ich's, du bist meine Tochter! Bist mir lieber als jemals. Und Sie, junger Mann, Sie überlaß ich den Empfindungen Ihres Herzens; denn eine Emilie zu verlieren ist Strafe genug.

Karl. Bleiben Sie — bleiben Sie, und geben Sie mich nicht der Verzweiflung preis. Versichern Sie mir wenigstens, daß Sie sich unsrer Verbindung nicht widersetzen, wenn ich so glücklich bin, den Engel wiederzufinden — daß Sie mein Fürsprecher bei Emilien sein wollen — denn bei Gott! meine Absichten sind redlich.

Graum. Fast bin ich von Ihrer Rechtschaffenheit überzeugt. — Auch ich bin jung gewesen und weiß, was Liebe ist. Wer selbst gelitten hat, weiß Mitgefühl mit fremden Leiden zu haben. Wenn Sie Ihr Vergehen gut machen wollen —

Karl. Das will ich — beim Himmel! das will ich! Und wenn es auf mich angekommen wäre — ich hätte nie ein Vergehen gut zu machen gehabt.

Graum. Wir wollen uns trennen. Gehn Sie nach Ihrem Hause, und beobachten Sie stillschweigend, was vorgeht. Es ist

freilich nicht wahrscheinlich — aber — ich will versuchen, ob ich sie bei den Nachbarn erforschen kann.

Karl. Großer Gott, wenn ich sie nicht fände —

Graum. Verzweifeln Sie nicht. (geht ab.)

Karl (in der Thür zu Peter.) Räum' alle Sachen ins Kabinet, und bring mir den Schlüssel.

Neunter Auftritt.

Peter, indem er die Sachen zurückträgt.

Barbara kommt nicht wieder. Ja, ja, mit der ist's aus. Es war so ein gutes Thier! — Ich hätt' sie wahrhaftig geheirathet, wenn der verfluchte Spiegel nicht wäre — der hat sie so hoffärtig gemacht. — (Da er den Putztisch wegträgt, sieht er einen Brief, der unter demselben gelegen hat.) Da liegt ein Brief — vielleicht steht's da drin, warum sie die Barbara weggeholt haben, oder wo die Mamsell ist. Ich will ihn gleich dem Herrn bringen. — Ach, du gute Barbara, wenn ich dich doch wiederfände! (Unter dem Wegräumen fällt der Vorhang, und es wird das Zimmer des ersten Aufzugs.)

Zehnter Auftritt.

Ringstern allein.

Karl bleibt lange weg — ich kann mir sein Entsetzen denken, wenn er Emilien nicht findet! — Ha, da ist er.

Elfter Auftritt.

Karl, Ringstern

Ringst. So unruhig, mein lieber Karl?

Karl. Du bist die Ursache.

Ringst. Ich?

Karl. Hättest du meinen Bitten nachgegeben; wärest du allein zu dem verdammten Advokaten gegangen, so hätte ich meine Emilie noch und wäre nicht der unglücklichste von allen Menschen.

Ringst. Emilie?

Karl. Ist fort! mir vielleicht auf ewig entrissen —

Ringst. Faß dich, lieber Karl, wer weiß —

Karl. Ha, wüßt' ich den Elenden, der ihr behülflich war! —

Ringst. Woher vermuthest du? —

Karl. Ein Fremder hat heut vor Tische eine lange Unterredung mit ihr gehabt.

Ringst. So?

Karl. O, Wilhelm, hilf sie mir finden! du bist einigermaßen Ursache meines Unglücks — ersetz' es mir dadurch wieder, daß du mir mit aller Sorgfalt —

Ringst. Rechne auf meinen Eifer —

Karl. Sollte wohl mein Vater, oder der Gouverneur? —

Ringst. Nein, Karl — dafür möcht' ich wohl mein Leben verbürgen.

Karl. Es ist wahr, sie schreibt ja, daß sie selbst zu einer Freundin ihre Zuflucht genommen hat.

Zwölfter Auftritt.

Peter, Vorige.

Pet. Mit Erlaubniß, Herr Graf!

Karl. Hast du Nachricht von Emilien, guter Junge?

Pet. Nein, gnädiger Herr! aber einen Brief hab ich unter dem Putztische gefunden.

Karl. Einen Brief?

Pet. Ja, gnädiger Herr! (zieht einen Brief hervor.) Und da ist der Schlüssel vom Kabinet.

Ringst. (für sich.) Alle Teufel, mein Brief. (laut.) Lies ihn nicht, Karl! Spur kann er dir nicht geben, — was kann er, als dich noch mehr kränken? —

Karl. Vielleicht erfahre ich —

Pet. Haben Sie noch Nichts von Barbara gehört?

Karl. Geh zum Teufel, Kerl, mit deiner Barbara.

Ringst. (für sich.) Verdammte Nachlässigkeit.

Pet. (im Abgehen.) Du arme Barbara!

Dreizehnter Auftritt.

Karl, Ringstern.

Ringst. Ich bitte dich, lies den Brief nicht.

Karl. (besieht ihn.) Ohne Aufschrift? (liest.) Mademoiselle! Ich weiß von sichrer Hand — im Begriff — zu vermählen — die Verbindung, in welcher Sie mit ihm stehn, aufhören muß; so nutzt ein Mann von Geburt und Vermögen — Verdammt! — hat den Auftrag, Bedingungen zu verabreden — freigebigen Denkungsart — Tod und Teufel! — Was hab' ich gelesen?

Ringst. (für sich.) Verwünschter Zufall — ich weiß nicht, was

ich sagen soll! (laut.) Karl, wer weiß wie die Sache zusammenhängt! der Brief kann ja erdichtet sein.

Karl. Was, erdichtet! — Wer soll ihn erdichtet haben? — Aber mich deucht, ich kenne die Hand des Schurken — Sieh doch, kömmt sie dir nicht auch bekannt vor?

Ringst. Hm — ich weiß nicht — es scheint mir auch, als wenn ich sie wohl schon eher gesehen hätte.

Karl. Ich bin überzeugt, daß ich den Schreiber des Briefs kenne, meine Gedanken sind nur in zu großer Verwirrung — aber entdeck' ich ihn, so soll er, beim Himmel! für alle die Martern büßen, die ich gelitten habe.

Ringst. Aber, Karl, du vergißt, daß du gegen Emilien den niedrigsten Verdacht hegst, sobald du den Brief für wahr hältst. Würde sie ihn so leichtsinnig vergessen haben, wenn die Absicht desselben mit ihr erreicht worden wäre?

Karl. Du hast Recht, Wilhelm, ich habe dem Engel zu viel gethan. — Und wenn ich ihren Brief dagegen halte — Ja, Emilie! du bist noch das edle, großmüthige, einzige Mädchen — und wenn ich dich wieder finde, soll mich keine Bedenklichkeit abhalten, dir Alles zu ersetzen, was du um meinetwillen gelitten hast.

Vierzehnter Auftritt.

Graf, Vorige.

Graf (sehr ernsthaft.) Mein Sohn, du bist überzeugt, daß mir Nichts so sehr am Herzen liegt, als dein Glück, und das Glück Derer, bei denen ich Vaterstelle vertrete. Ich habe mich bestrebt, das durch Güte und Sanftmuth zu bewirken, wozu andre Väter Gewalt und Strenge anwenden. — Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist! — Dir ist bekannt, daß du schon seit langer Zeit für Sophien bestimmt bist. — Du hast Aufschub verlangt, ich habe ihn dir gegeben. — Nun liegt mir daran, den Wunsch meines Alters zu beschleunigen, und ich bitte dich, morgen Sophien die Hand zu geben.

Karl. O, mein Vater, aus diesem ernsten Tone höre ich, daß Sie von meiner unglücklichen Lage unterrichtet sind.

Graf. Unglücklichen?

Karl. Höchst unglücklichen. Die Furcht, Sie zu betrüben, den besten Vater zu kränken, hielt mich ab, Ihnen zu entdecken, daß mein Herz auf ewig gefesselt ist.

Graf. An wen?

Karl. An die Liebenswürdigste ihres Geschlechts.

Graf (schlägt die Hände zusammen.) Die Liebenswürdigste ihres Geschlechts?

Karl. Die mir vielleicht auf ewig entrissen ist.

Graf. Wie so?

Karl. Aus einer falschen Delikatesse ist sie mir entflohn, und macht mich und vielleicht auch sich auf immer unglücklich.

Graf. Hör' auf, in diesem Tone von dem unwürdigen Gegenstand deiner Neigung zu sprechen.

Karl. Unwürdigen?

Graf. Ja, unwürdigen. Hat sie Geburt?

Karl. Vielleicht.

Graf. Vielleicht? — Hat sie Sitten?

Karl. Die vollkommensten.

Graf. Tugend?

Karl. Die reinste! die erhabenste.

Graf. Vermögen?

Karl (schüchtern.) Nein.

Graf. Verstand?

Karl. Ihr Verstand ist ihrer Schönheit gleich.

Graf (für sich.) Beim Himmel! ich weiß nicht, was ich von ihm denken soll! — (laut.) Karl, um dir zu beweisen, daß ich auch nach einer solchen Ausschweifung immer der liebreiche gute Vater bin — hat das Mädchen Verstand, Sitten, Tugend, Schönheit, — so will ich Geburt und Vermögen übersehen.

Karl (küßt seine Hand.) O, mein gütiger Vater! — O meine Emilie, wo find' ich dich!

Graf. Ich verspreche dir das Meinige zu ihrer Wiederkunft beizutragen. (geht ab; Karl begleitet ihn, und küßt ihm einigemal die Hand.)

Funfzehnter Auftritt.

Karl, Ringstern.

Ringst. (für sich.) Ich verstehe kein Wort. Sollte Emilie sich verrathen haben, oder Sophie so schwach gewesen sein! —

Karl. Wilhelm, liebster Wilhelm! ich bin am Ziele meiner Wünsche — Hilf mir nur Emilien wieder finden.

Sechzehnter Auftritt.

Gouverneur, Vorige.

Gouv. Ha, Karl, bist du da? Lassen Sie uns ein wenig allein, Vetter — wir haben Etwas auszumachen.

Ringst. Sehr gern. (für sich.) Ich muß mir Licht verschaffen. (geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Gouverneur, Karl.

Gouv. Karl, ich habe dir einen Vorschlag zu thun, über den du vor Freuden tanzen wirst.

Karl Einen Vorschlag?

Gouv. Ja, hör' nur, je öfter ich mit deinem Vater spreche, je erpichter find' ich ihn, daß du Sophien heirathen sollst. Wenn's nach seinem Kopfe ginge, so müßt' es noch heute geschehen.

Karl. Dazu wär' ich heute treflich aufgelegt.

Gouv. Ach, Karl, wenn du gescheidt sein wolltest! — Ich hab' dir ein Mädchen anzutragen —

Karl. Das sich eben so wenig für mich schickt.

Gouv. Wer hat dir denn das gesagt? Er ist erschrecklich weise — Laß Er mich doch erst ausreden. Blitz! wenn ich Ihm Alles sagen wollte —

Karl. Und wenn ich Ihnen Alles sagen soll, Herr Onkel, so versichere ich Sie, daß, wenn ich mich nun einmal aufopfern soll, ich mich doch tausendmal lieber nach dem Willen meines Vaters, als nach dem Eigensinn irgend eines andern Menschen aufopfern will.

Gouv. Recht so, recht so — das hat Er gut gemacht, mein hitziger junger Herr, das hat er gut gemacht. Wenn er nicht weiter kann, so wirft Er mir eine empfindliche Sentenz in den Bart, und damit soll ich abtrollen. — Aber ich habe Mitleid mit Ihm, denn Er steht sich selbst im Lichte. Weiß Er wohl, mein junger Herr, daß Er mit aller seiner Klugheit doch nicht gescheidt genug ist? — Weiß er wohl, daß mir alle seine Geheimnisse so gut bekannt sind, als ob ich vom ersten Augenblicke an sein Vertrauter gewesen wäre?

Karl. Ich verstehe Sie nicht, Herr Onkel.

Gouv. Das kann wohl sein. Aber Er soll sich noch mehr wundern. — Ich weiß die Geschichte mit seiner Emilie sehr genau.

Karl. Wie?

Gouv. Sehr genau, sehr genau. Und nun, hör' er meinen Vorschlag an. Was meint Er, Karl, wenn wir uns an seinen Vater gar nicht kehrten, und ich Ihn mit seiner Emilie und hundert tausend Dukaten so ganz in der Stille zusammenschmiedete?

Karl. Himmel! Sie wissen also, wo meine Emilie ist?

Gouv. Erst geantwortet; was sagt er zu meinem Vorschlage?

Karl. Daß er mich in Erstaunen setzt.

Gouv. Hab' ich's Ihm nicht gesagt, daß er ein Paar große Augen machen würde?

Karl. Aber wo, wo ist Sie? wo hält sie sich auf?

Gouv. Ah, gehorsamer Diener! Erst versprech' Er mir, daß er sich mit ihr will in aller Stille trauen lassen.

Karl. Mein liebster Onkel, das ist unnöthig, sobald ich Emilien wieder habe, bin ich meines Vaters Einwilligung gewiß.

Gouv. Was Teufel! das ist nicht wahr, das ist nicht möglich.

Karl. Bei meiner Ehre, so ist es. Mein Vater zweifelt gänzlich an den Vollkommenheiten meiner Emilie. — Er gibt mir seine Einwilligung, im Fall sie schön, verständig und tugendhaft ist. Er übersieht Geburt und Vermögen.

Gouv. Ist denn seine Emilie schön, tugendhaft und verständig?

Karl. Sie ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten.

Gouv. (für sich.) Verflucht, daß ich nicht einmal sagen darf, daß er ein Esel ist, wenn er das Alles bei meiner Tochter findet.

Karl. Darf ich nun wohl unter diesen Umständen an eine heimliche Heirath denken, und mir den Zorn meines gütigen Vaters zuziehn?

Gouv. Karl, Sein Vater hält Ihn zum Narren, Sein Vater sieht mit andern Augen, als Er. Ich weiß zum Teufel ja, wie die Sache zusammenhängt.

Karl. Herr Onkel, mein Vater hat noch nie sein Wort gebrochen —

Gouv. Er braucht's auch nicht zu brechen, und er muß doch Sophien heirathen. (für sich.) Verflucht, das ich nicht von der Leber weg sprechen darf! (laut.) Karl, folg' Er mir, ich bitt' Ihn.

Karl. Nein, Herr Onkel, wenn ich Ihre Gunst mit der Gefahr erkaufen soll, den besten Vater unversöhnlich zu beleidigen, so will ich lieber auf Alles Verzicht thun.

Gouv. So nehm' Er denn seine Sophie! nehm Er sie, und heirathe er seinem besten Vater zu Liebe, ein Mädchen, das Nichts hat, und setz' Er mit ihr eine Heerde Kinder, nur seinem besten Vater zu Liebe, in die Welt, die wie Milchpuppen aussehn, und wie junge Affen um Ihn herumkrabbeln. Das ist ein drolliger Patron! Heut' morgen war ein Spektakel, daß er sein Mädchen nicht nehmen konnte — heut' Abend kommt ein ehrlicher Kerl, und sagt ihm: du sollst sie haben, Karl, sollst sie haben, und hundert tausend Dukaten in den Kauf — und er — statt mit beiden Fäusten zuzupacken, steht da und sentimentalisirt vom besten Vater, und ist nicht so klug zu begreifen, daß der beste Vater Ihn zum Narren hat, und — Aber schon gut — schon gut — Er wird's wohl bereuen wenns zu spät sein wird. Er weiß nicht, was für ein Glück Er verscherzt — soll's auch nicht wissen, als bis es zu spät ist. — Wenn ich Ihm Alles sagen wollte — aber nein, mein junger Herr, mein Geheimniß soll so undurchdringlich für Ihn sein, als der Stein des Weisen, das schwör' ich Ihm.

Karl. Ich will Sie nicht in die Verlegenheit setzen, Ihr Wort zu brechen, bester Onkel. (geht nach Sophiens Zimmer.)

Gouv. (geht höchst verdrüßlich auf und ab.) Verdammt! Jeder Plan mißglückt! — Schurke von Schulmeister! — Dummes Erziehungssystem! Spott der Kinder! — (Unter diesen Ausrufungen kommt Karl an Sophiens Thüre und Ringstern ihm entgegen.)

Ringst. Dein Vater will mit Sophien allein sein; er hat mich fortgeschickt.

Karl. Der Gouverneur weiß, wo Emilie ist, such' es von ihm zu erforschen.

Ringst. Er weiß, wo Emilie ist? nicht möglich!

Karl. Auf Ehre! Leb wohl! Ich eile, Emiliens Vater aufzusuchen.

Ringst. Emiliens Vater ist hier?
Karl. Ja. Thu dein Bestes beim Gouverneur.

Neunzehnter Auftritt.

Gouverneur, Ringstern.

Ringst. (für sich.) Ich sollte in der ganzen Sache am besten unterrichtet sein, und werde immer verwirrter.

Gouv. Henker! — der Hauptmann! — vielleicht geht's bei dem. Nur näher, Vetter.

Ringst. Was steht zu Ihrem Befehl, Herr Gouverneur?

Gouv. Was Gouverneur! bin ich nicht so gut sein Onkel, als Karls seiner? — etwas weitläufiger — aber was macht das? Onkel ist Onkel.

Ringst. Von ganzem Herzen will ich mich der gütigen Erlaubniß bedienen.

Gouv. Er ist ein junger und rascher Mann, Vetter! hat er nicht Lust zu heirathen?

Ringst. Zu heirathen?

Gouv. Ja, zu heirathen, und zwar ein Mädchen mit fünfzigtausend Dukaten.

Ringst. (für sich.) Was zum Henker ist das wieder?

Gouv. Er scheint Lust zu haben! — Es ist nur eine einzige lumpichte Bedingung dabei.

Ringst. Und welche?

Gouv. Daß er sie noch diese Nacht nimmt, und sich in aller Stille mit ihr trauen läßt.

Ringst. Eine sehr sonderbare Bedingung.

Gouv. Ach! sie scheint nur sonderbar. Nun, was sagt er?

Ringst. (nachdenkend.) Das Frauenzimmer ist doch nicht etwa Karls Geliebte, Emilie?

Gouv. Hm, hm, hm! (für sich.) Da bin ich in der Falle.

Ringst. Nun, Herr Onkel?

Gouv. Ich sag' nicht Ja — ich sag' nicht Nein — Aber, wenn sie's wäre?

Ringst. Nicht möglich — denn sie ist entflohn, und Niemand weiß wohin?

Gouv. Ich weiß es.

Ringst. Sie wissen's?

Gouv. Freilich, ich hab' sie ja selber aufgehoben.

Ringst. Aufgehoben? (für sich.) Ich erhole mich! — aber ein sonderbares Mißverständniß.

Gouv. Nun, nimmt Er den Vorschlag an?

Ringst. Herr Onkel, ich kann nicht; mein Herz ist schon versagt.

Gouv. Nun, so geh er zum Teufel.

Ringst. (sanft.) Herr Gouverneur, ich bin Soldat.

Gouv. Nun, so geh er zur Compagnie.
Ringst. Ich gehorche. (geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Gouverneur.

O, ich werde noch rasend! Alle, alle Projekte scheitern. — Nun hab' ich keinen andern Weg, als den Schulmeister auszukundschaften, ihm ein Stück Geld zu geben, und mein Bauermensch von Tochter wieder auf's Land zu schaffen.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Gouverneur, Philipp.

Phil. Der Herr Gouverneur möchten die Güte haben, und mir den Schlüssel von der Kammer geben, wo die Mamsell eingesperrt ist; der Herr Graf will sie sprechen.
Gouv. Schurke. Schon zehnmal hab' ich dir gesagt, daß kein Mensch sie sprechen soll. Kömmst du mir der Kammer auf zehn Schritte zu nahe, und ich erfahr's, so dreh' ich dir den Hals um. (für sich.) Nun will ich sehn, wo ich den verwünschten Schulmeister treffe. (geht ab.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Philipp.

Was Teufel ist das? Sollte er wohl Lunte riechen? — Priester und Zeugen, Alles ist bestellt, Alles wartet, und ich kann die Braut nicht erwischen. — Die Postchaise habe ich wieder fortgeschickt, denn wenn sie erst meine Frau ist, so will ich den sehn, der sie mir wieder nehmen soll, wenn er nicht recht gut bezahlt. Der Schwiegersohn des Gouverneurs von Hartenstein, und der Neffe des Grafen von Glimar wird sein Recht wohl zu behaupten wissen.

Fünfter Aufzug.

Eine schlechte Kammer.

Erster Auftritt.

Barbara sitzt an einem Tische, und hat ein Stück Spiegelglas, worin sie sich besieht.

Wie ich aussch'! eben so rothe Augen, als meine Mamsell, und blaß wie mein Tuch! (weint.) Ich werde hier so häßlich werden, daß ich in meinem Leben keinen Mann kriege — Was das für Manier ist! sperren sie mich hier ein, und ich weiß nicht warum? Ich kann ja das Kleid wieder ausziehn, dann ist's vorbei — dann bin ich wieder Barbara und nicht Mamsell. Wenn das noch lange dauert, so spring' ich zum Fenster hinunter.

Zweiter Auftritt.

Gouverneur, Barbara.

Gouv. Wenn ich einmal sterbe, so komm' ich gewiß gleich in den Himmel, denn alle möglichen Plagen hab' ich hier schon auf der Welt auszustehn. — Hätt' ich das denken sollen, daß alle meine schönen Projekte zu Wasser werden! daß ich mit allen meinen weisen Entwürfen am Ende solch einen Maulaffen von Tochter herausbringen würde. Ich bin so toll, daß die Ausrottung des ganzen weiblichen Geschlechts nicht von meiner Stimme abhängen dürfte.

Barb. (sieht sich um und erschrickt.) O weh! da ist der alte Brummbart wieder. — Ach, gnädiger Herr, was wollen Sie denn mit mir anfangen?

Gouv. Das weiß ich selbst noch nicht. (für sich.) Ich muß versuchen, ob ich Nichts in Güte aus ihr bringen kann. (laut.) Hör', Mädchen, gesetzt, ich wollte dich loslassen, wolltest du wohl —

Barb. O gewiß und wahrhaftig, ich will Ihnen Alles zu Gefallen thun.

Gouv. Trotz deiner schlechten Erziehung hättest du recht glücklich sein können, wenn du den dummen Streich nicht gemacht hättest. Die Sachen stehen übel. Der Junge will dich nicht ohne die Einwilligung des Vaters — und der Vater gibt nimmermehr zu, daß ein Mädchen von deiner Erziehung seine Tochter wird. — Es

kömmt jezt darauf an, zu beweisen, daß er sich niederträchtiger Mittel bedient hat, dich so weit zu bringen; daß du ihm lange widerstanden. Also verlange ich eine umständliche Erzählung der Geschichte nach der strengsten Wahrheit von dir — Wenn du mir aber das Geringste verschweigst —

Barb. Ich will Alles sagen, was ich weiß, so wahr als ich hoffe, einen Mann zu kriegen.

Gouv. Hm! Einen Mann zu kriegen ist fast zu gut für dich, so wenig Segen auch sonst dabei sein mag. — Nun frisch! erzähle mir Alles nach der Reihe —

Barb. Nun, fragen Sie nur.

Gouv. Wo hast du deinen Liebhaber zuerst kennen gelernt?

Barb. (sich besinnend.) Hm, hm! auf der Kirmesse.

Gouv. Auf der Kirmesse? (für sich.) O, du Hund von Schulmeister mit deiner Erziehung! (laut.) Was schwatzte er dir denn Alles vor?

Barb. Je nun, daß ich schön wäre — hernach hat er viel mit mir getanzt — und dann fragte er, ob ich ihn nicht heirathen wollte?

Gouv. Also versprach er dich zu heirathen?

Barb. Ja wohl.

Gouv. Schriftlich?

Barb. Nein, und wozu? um vierzehn Tage sollt' ja die Hochzeit sein. —

Gouv. Kam er denn oft zu deinem Vater ins Haus?

Barb. Alle Tage — aber der Vater war verreist.

Gouv. (für sich.) Alles trifft ein — (laut.) Aber was sagte denn die Mutter dazu?

Barb. O die war recht zufrieden damit.

Gouv. (für sich.) Verdammte Kupplerin! (laut.) Sagte er dir denn damals nicht, daß er ein Graf sei?

Barb. (lacht.) Je nein, wie könnt' er das sagen? — So wie der Vater nach Hause kam, hielten wir Verlöbniß.

Gouv. Der Graf hat mit dir Verlöbniß gehalten?

Barb. Je, ich sprach ja nicht vom Grafen.

Gouv. Blitz und Hagel! von wem denn?

Barb. Je, von Heinrich, dem Knecht auf dem Edelhofe. Wenn er nicht gestorben wäre —

Gouv. Tod und Teufel! ich möchte rasend werden. Unverschämtes Geschöpf! so dumm, daß es nicht einmal lügen kann. (geht ab.)

Barb. Ach, lieber Gott! nun weiß ich, wo ich eingesperrt bin — im Tollhause. Denn der alte Herr ist von Sinnen, das ist gewiß. Erst will er Alles wissen, und wenn er's weiß, wird er toll darüber.

Dritter Auftritt.

Philipp, Barbara.

Phil. Das Feld ist frei, nun frisch an's Werk. — Arme Mademoiselle! es dauert mich von Herzen, Sie in einem solchen Zustande zu sehen!

Barb. Ja, bald werd' ich auch desperat.

Phil. Ich habe mich fast mit Lebensgefahr hieher gewagt, um Ihnen zu sagen, daß Sie verloren sind; daß man Sie Zeitlebens einsperren wird, wenn Sie nicht in aller Eile einen Schritt wagen —

Barb. O, Alles in der Welt will ich lieber wagen, als hier eingesperrt sitzen.

Phil. Es gibt kein ander Mittel zu Ihrer Freiheit, als wenn Sie mich auf der Stelle heirathen.

Barb. O, von Herzen gern, ich will lieber zehn Männer nehmen, als mich einsperren lassen.

Phil. So kommen Sie — Alles ist in Bereitschaft. In einer Viertelstunde soll Sie mir kein Mensch abnehmen. (laufen ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Sophie, Ringstern.

Sophie. Komm, Wilhelm, und hilf mir aus meiner Verwirrung. So leicht ich sonst Räthsel auflöse, so muß ich doch hier meine Schwäche bekennen. Der Graf ist entzückt von Emilien, weicht kaum von ihrer Seite; erzählt ihr alle Familiengeheimnisse, und folglich auch Karls Liebesgeschichte. Er spricht, daß die Kreatur in seiner Gewalt sei; daß er sie mit einem von seinen Bedienten verheirathen wolle; daß es ihm unbegreiflich ist, wie Karl ein so unwürdiges Geschöpf lieben könne; die arme Emilie zittert und vermuthet nebst mir, daß der Graf Sie kenne, und sie erst durch solche Reden peinigen wolle, eh er seiner Rache gegen die Verführerin seines Sohnes — so nennt er sie — freien Lauf läßt.

Ringst. Ich bin in keiner geringern Verwirrung, und auch die deinige wird sich häufen, wenn ich dir sage, daß der Graf Karln seine Einwilligung versprochen, wenn Emilie wirklich Vollkommenheiten der Seele und des Körpers hat; daß der Gouverneur vorgibt, Emilien in seiner Gewalt zu haben; daß er Karln zugeredet, sie heimlich ohne des Grafen Wissen zu heirathen, und ihm hunderttausend Dukaten Mitgift versprochen hat; daß Karl diesen Vorschlag verworfen, und der Gouverneur mir hernach denselben Antrag gemacht, doch nur mit fünfzigtausend Dukaten Aussteuer — was sagst du dazu?

Sophie. Nichts, nichts! — O, Wilhelm, ich befürchte, das Räthsel wird sich zu unserm Nachtheile auflösen.

Kingst. Das kann es nicht. Haben wir bei der ganzen Sache nicht rechtschaffen gehandelt? Sorg' nur für Emilien, und suche die arme Unglückliche zu beruhigen. Sag' ihr, daß ich an ihren Vater geschrieben, der gewiß nicht säumen wird, sie abzuholen und mit all der väterlichen Zärtlichkeit wieder anzunehmen, die sie verdient. Ich will unterdessen auf Alles ein aufmerksames Auge richten.

Sophie (sieht sich um.) Himmel! ich muß gehn.

Kingst. Noch einen Augenblick —

Sophie. Nein, ich höre den alten Gouverneur, und mag mich seinen harten Bemerkungen nicht blos stellen. (geht ab.)

Kingst. Sollt' ich ihn nicht treuherzig machen können? (tritt an die Seite.)

Fünfter Auftritt.

Gouverneur, Kingstern.

Gouv. (für sich.) Da hätt' ich also einundsechzig Jahre, fünf Monate und drei Tage in der Welt zugebracht, um endlich die Wahrheit auszufinden, daß ich ein Narr bin; aber ich muß noch einmal so alt werden, ehe ich gestehe, daß der Narr auch Lust hat, einen Schelmenstreich zu begehn. Daß dich der Teufel über die liebenswürdige Tochter und den alten Esel von Schulmeister, der sie wie ein Bauermensch erzogen hat — der sie nicht einmal gut Deutsch gelehrt hat! — Und der junge Esel, mein Neffe, der sich in eine solche Kreatur verlieben kann.

Kingst. (für sich.) Was zum Henker steckt ihm im Kopfe? Gewiß nichts Gutes.

Gouv. Nur diesmal, Fortuna, nur diesmal laß mich nicht durchfallen, und hilf mir, mein Geheimniß zu bewahren, dann magst du mit mir spielen, wie du willst. — Ha, Wilhelm, was giebt's Neues? denn Ihr seid hier alle große Politiker, wie es scheint.

Kingst. Krieg, Herr Gouverneur und Kriegsgeschrei von allen Seiten. Der Graf ist willens, den Gehorsam seines Sohnes auf eine entscheidende Probe zu stellen. Karl ist voller Verzweiflung ausgegangen, den Gegenstand seiner Wünsche aufzufinden. — Sophie ist gleichgültig. — Ich spekulire in dem Dunkel dieses Tages, ob ich nicht einen Schimmer von Licht erblicke — und Sie —

Gouv. Und ich möchte des Teufels werden! (für sich.) Ein Mensch ist doch ein rechter Taugenichts! Ich könnte mich fast bei dem Gedanken freuen, daß Jedermann hier im Hause sich in seinen Erwartungen so kränkend wird betrogen finden, als ein gewisser Jemand, den ich nicht nennen mag. —

Sechster Auftritt.

Graf, Vorige.

Graf. Wo ist Karl?

Ringst. Er ist ausgegangen.

Graf. Vermuthlich den Aufenthalt seiner Schönen zu entdecken. — Apropos, Wilhelm, hast du Nichts von der Liebesgeschichte meines Sohnes gewußt? bist du nicht sein Vertrauter gewesen?

Ringst. Nein, mein Onkel, bei Angelegenheiten des Herzens hat man nicht gern Vertraute.

Graf. Ich glaube dir.

Siebenter Auftritt.

Bedienter, Vorige.

Bed. Der junge Graf kömmt.

Graf. Hört! (heimlich zum Bedienten.) Ist Philipp schon wieder da mit dem Mädchen?

Bed. Noch nicht, Ihro Excellenz.

Graf. (heimlich.) Sobald er kömmt, führt Beide in mein Zimmer, sie sollen dort auf mich warten.

Bed. Sehr wohl, Ihro Excellenz — (geht ab.)

Gouv. Was haben Sie für Geheimnisse, Herr Bruder?

Graf. Bald sind wir in Sicherheit.

Gouv. Wie so? was wollen Sie damit sagen?

Achter Auftritt.

Karl, Vorige.

Karl. Alle meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Mein Onkel! zu Ihrer Güte nehm' ich meine Zuflucht. Sie wissen den Aufenthalt meiner Emilie — geben Sie sie mir wieder.

Gouv. Ich weiß von Nichts.

Graf. Und ich bin deines unanständigen Betragens überdrüssig. Mein Entschluß ist unwiderruflich; ich fordre Gehorsam —

Karl. So lange ich Ihnen gehorsam sein konnte, war ich stolz darauf, es zu sein. Jezt aber, da Sie mir gebieten, mich elend zu machen, gebietet mir höhere Pflicht, Ihnen ungehorsam zu werden — Ich bin bereits durch unzertrennliche Bande vereinigt, die ich nicht zerreißen kann, ohne in den Augen des Himmels strafbar zu werden.

Gouv. (heimlich zu Karln.) Recht so, standhaft, Karl, standhaft!

Graf. Possen, Nichts als Possen! — Mein Entschluß ist gefaßt. Ich war schwach genug, mir zu schmeicheln, daß die Nachsicht, die ich beständig mit dir gehabt, das sicherste Mittel sein würde, dich folgsam zu machen, und die Achtung zu lehren, die ein Vater von seinem Sohne erwarten darf. Endlich sind mir die Augen aufgegangen. — Sophie verdient freilich einen bessern Mann, als du bist — allein sie wird entweder deine Gemahlin, oder du hörst auf, mein Sohn zu sein. Das Versprechen, das ich ihrem sterbenden Vater gemacht, muß mich in beiden Fällen rechtfertigen.

Karl. Können Sie es über's Herz bringen, mich einem Versprechen aufzuopfern, das Sie thaten, ohne zu wissen, ob ich es auch würde erfüllen können? Wollen Sie die ersten Bande des gesellschaftlichen Lebens zerreißen und zugeben, daß Ihr Name und Titel mit mir aussterbe? Denn gewiß, unter den Bedingungen, die Sie festsetzen, werd' ich denselben nie auf die Nachwelt bringen.

Graf. Fast möcht' ich wünschen, daß ich ihn mit mir hätte aussterben lassen. (geht zornig auf und ab.) Mein Entschluß ist gefaßt, und Nichts als Sophiens förmliche Weigerung kann mich davon abbringen.

Karl. Glauben Sie mir, mein Vater, daß es mich bis in die Seele schmerzt, Ihnen ungehorsam zu sein. Aber Sie verlangen, daß ich Ihrem Willen meine Ehre und Glückseligkeit aufopfere. Wissen Sie hiemit, daß ich sie entführt und ihr versprochen habe —

Graf. Schande genug, daß du bei deiner Geburt und deinem Verstande ein so dummes Thier entführt hast.

Gouv. Nu, nu, Herr Bruder, malen Sie den Teufel nicht schwärzer als er ist; ein dummes Thier ist sie eben auch nicht.

Graf. Nicht? — Karl, ich habe lange genug Geduld mit dir gehabt — endlich muß ich aus einem andern Tone reden. Wisse also, bethörter Jüngling, die Nichtswürdige, die dich zu diesem Ungehorsam verleitet, ist in meiner Gewalt, ist im Hause hier.

Ringst. (für sich.) Verdammt! Emilie hat sich verrathen.

Karl. Hier im Hause? wie ist das möglich, da ihr eigenhändiger Brief —

Graf. Was? sie hat dir geschrieben? Ich dachte nicht daran, ihr Feder und Dinte zu untersagen, denn wahrhaftig, ich glaubte nicht, daß sie schreiben könnte.

Gouv. (der in Gedanken stand.) Warum nicht schreiben können? Es war mein Wille, daß —

Graf. Es war Ihr Wille, daß sie schrieb?

Gouv. Nicht doch, Sie verstehen mich nicht — Ich wollte Mens — ich wollte — zum Henker! ich weiß selbst nicht, was dem Al-

Erwartu' Wenigstens, mein Onkel, ist mir Ihr Betragen unerJemand? da Sie vor einer halben Stunde so heftig in mich drang, ine Emilie heimlich, ohne meines Vaters Wissen zu hei-

Unmöglich! — Herr Gouverneur, wenn Sie glauben, Ihres Reichthums wegen das Recht haben, hier im Hause antel auf beiden Schultern zu tragen, so —

Gouv. Zum Henker! ich glaube, kein Mensch weiß hier im Hause, auf welcher Seite er den Mantel trägt. Freilich hab' ich Ihrem Geck von Sohne gewisse Vorschläge gethan, aber — hol Euch alle der Henker! ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. (setzt sich verdrüßlich im Hintergrunde nieder.)

Karl. Aber, mein gütiger Vater, noch vor Kurzem versprachen Sie mir ja Ihre Einwilligung, wenn meine Emilie die Vollkommenheiten besäße, die ich an ihr pries. — Da sie nun im Hause ist — da Sie sie kennen —

Graf. Karl, ich glaube, du bist von Sinnen; es ist ja die gemeinste Kreatur, die ich je gesehen. Beim Himmel! hätt' ich mich nicht selbst überzeugt, die ganze Welt würde mich nicht überredet haben, daß mein Sohn einer solchen Raserei fähig wäre! Du hältst die äußerste Dummheit für Unschuld, ein wenig Larve für Schönheit — das ist die einzige Erklärung, die ich mir geben kann.

Karl. O, mein Vater, ich sehe nun ganz deutlich, daß Emilie, aus Furcht einer strengen Begegnung, alle Vollkommenheiten ihrer Seele verläugnet hat.

Graf. Ihr Betragen sollte Verstellung gewesen sein?

Karl. So gewiß, als ich vor Ihnen stehe.

Graf. Nun, wenn das Verstellung ist, so geht sie sehr weit.

Gouv. (freudig.) Hol' mich der Teufel, Herr Bruder, ich glaub' es auch — Erinnern Sie Sich nicht, als wir sie transportiren wollten, daß sie schrie, sie sei die Rechte nicht? (Graf denkt nach.)

Kingst. (für sich.) Ha! nun geht mir ein Licht auf.

Karl. Arme Emilie! was wirst du bei dieser unwürdigen Verstellung gelitten haben! Lassen Sie sie kommen, mein Vater, lassen Sie sie kommen, und es wird Sie schmerzen, ein so holdes Geschöpf so weit gebracht zu haben.

Graf. Das soll Verstellung sein? — Auf alle Fälle bin ich dennoch froh, daß sie nie die Deinige werden kann.

Gouv. (hastig.) Wie so, ist sie fort?

Graf. Nein; Sie sollen sie den Augenblick sehen. — Ein Mädchen, das sich so verstellen kann, verspricht eine schöne Frau. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gouverneur, Karl, Kingstern.

Gouv. Karl, wenn du wahr gesprochen hast, so machst du mich zum glücklichsten Manne. Und wenn dein Vater sich auf den Kopf stellt, so sollst du sie haben, und hunderttausend Dukaten dazu —

Karl. Aber ich begreife nicht, mein Onkel, welchen Antheil Sie an ihr nehmen, um eine solche Summe zu verschenken.

Gouv. Du sollst es schon erfahren.

Kingst. Mir, auf meine Ehre, kömmt Alles wie ein Traum vor. Ich glaubte, als Sie mir vorhin das Mädchen mit fünfzig-

tausend Dukaten angeboten, so geschehe es, um Karln mit dem Frauenzimmer verheirathen zu können, das Sie ihm bestimmt hatten.

Gouv. Geduld, Geduld, Ihr sollt alles erfahren. Ha, da kömmt Sie. Nun, der Himmel gebe seinen Segen!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Graf, Barbara hält sich ein Schnupftuch vor die Augen. Philipp folgt.

Karl. (eilt ihr entgegen, und umfaßt sie.) Emilie, meine Theure! hab' ich dich wieder? — (Barbara nimmt das Tuch vom Gesicht.) Was ist das für ein elendes Possenspiel?

Graf. Nun, was ist dir?

Ringst. Ha, ha, ha!

Phil. (zu Karln.) Ich hoffe unterthänigst, Ihro Gnaden werden gnädigst verzeihen, daß ich mich unterstanden habe, die Mamsell von Ihro Excellenz und mit ihrer eigenen Einwilligung mir antrauen zu lassen.

Gouv. Was, Schurke? hast sie dir antrauen lassen? Und Sie — alle Teufel! — Sie haben Ihre Einwilligung gegeben?

Phil. Glauben Sie mir, Herr Gouverneur, ich wußte es damals noch nicht, daß die Mamsell die Gnade hat, Ihre Tochter zu sein.

Graf. } Ihre Tochter?
Karl. } Hat der Onkel eine Tochter?
Ringst. } Was zum Henker, Tochter?

Gouv. Das lügst du, Schurke! du hast gewußt, daß sie meine Tochter war, und Ihr alle habt's gewußt, und habt das Komplot wider mich gemacht.

Graf. }
Karl. } (lachen.)
Ringst. }

Gouv. Ha, ha, ha! Hol Euch der Teufel mit Eurem Lachen, als ob ich ohnehin nicht schon genug geplagt wäre! — Und Sie insonderheit haben große Ursache zu lachen, daß Sie Ihren Schurken von Bedienten zu Ihrem Vetter gemacht haben.

Graf. Ha, ha, ha! Das ist also Ihr großes Wunderwerk?

Karl. }
Ringst. } (lachen.)

Gouv. Lacht nur, lacht Euch alle recht herzlich satt, denn es wird wohl das letztemal sein, daß ich Euch lachen sehe. —

Barb. Wenn Sie mein Papa sind, so sollten Sie mich doch ein bischen lieb haben.

Gouv. Geh mir aus den Augen, du Wechselbalg! — Glaubst du, und der Spitzbube, der dich gefangen hat, daß Ihr einen Heller von mir bekommen werdet? — Geh, strick Strümpfe für ein Regiment, das ihn zum Trommelschläger nimmt. Wärmt Euch

an der Sonne, und weicht jede hart verdiente Rinde Brod in Eure Thränen ein! — Und Schurke, wenn du dich nicht den Augenblick mit ihr zum Teufel packst, so laß ich dich zu Tode prügeln.

(geht ab.)

Elfter Auftritt.

Graf, Karl, Ringstern, Barbara, Philipp.

Graf.
Karl.
Ringst. } Ha, ha, ha!

Graf. Ueber die herrlichen Früchte seines weisen Erziehungsplans! aber wie hängt das Alles zusammen?

Karl. Wahrhaftig, ich begreife eben so wenig, wie Barbara, die Dienstmagd meiner Emilie, des Gouverneurs Tochter sein kann.

Graf. Was sagst du?

Phil. Barbara? — Dienstmagd? — Wie, du Meerkatze, bist du wirklich Barbara?

Barb. Hab' ich denn das nicht immer gesagt? Was kann ich denn dafür, daß es kein Mensch hat glauben wollen?

Graf.
Karl.
Ringst. } Ha, ha, ha!

Phil. Vortreflich! hab' ich mir da nun um Nichts und wieder Nichts eine Barbara an den Hals geheirathet!

Barb. O, Jemine, mein Mann sieht nun so böse aus, als mein Papa.

Graf. Ihr verdient diese Strafe dafür, daß Ihr mein Vertrauen gemißbraucht habt. — Geht mir aus den Augen, und unterstieht Euch nie wieder, Euch hier sehen zu lassen. (Philipp läuft ab, Barbara folgt ihm.)

Barb. Mann, Mann! wo läufst du hin? nimm mich mit.

Zwölfter Auftritt.

Graf, Karl, Ringstern.

Karl. Wie, mein Vater! Sie glaubten, daß ich mich zu einer solchen Kreatur herabwürdigen könnte?

Graf. Ich begreife gar nicht, wie alle die Dinge zusammenhängen.

Ringst. (für sich.) Ich begreife nach gerade Alles, und will der Komödie ein Ende machen. (geht in Sophiens Zimmer.)

Karl. Darf ich Sie nun an Ihr Versprechen erinnern, mein Vater? — Wenn ich Emilien wiederfinde, wenn Sie in ihr die Vollkommenheiten ihres Geschlechts erkennen —

Graf. Du weißt doch wann, und unter welchen Umständen ich dir meine Einwilligung versprach? Bedenk deine Geburt, Karl, und die Geburt deines Mädchens —

Karl. O, mein Vater!

Dreizehnter Auftritt.

Sophie, Emilie, Ringstern, Vorige.

Karl. Träum' ich, oder wach' ich?

Graf. O, Karl, wenn deine Wahl auf solch einen Engel —

Karl. Dieser Engel ist mein — ist meine Emilie!

Graf. Wie?

Emilie. Sie sehen hier die Unglückliche vor sich, die bald Ihre Rache und Verachtung, und bald Ihre Bewunderung reizte! Mein eignes Unglück war mir weniger schmerzlich, als der Gedanke, Ihren Sohn durch eine Verbindung mit mir zu erniedrigen, darum entfloh ich ihm. Verzeihung, gnädiger Herr! für Ihren Neffen, daß er Fräulein Sophien bewegte, mir so lange eine Freistatt in Ihrem Hause zu geben, bis ich zu meinen Aeltern zurückkehren kann.

Graf. Es war die schönste That, die mein Neffe und Sophie thun konnten. (zu Sophien.) Aber sagtest du mir nicht, daß sie ein Fräulein wäre?

Sophie. Ich weiß selbst nicht, was ich Ihnen in der Angst über Ihre plötzliche Erscheinung geantwortet habe, bester Vater.

Graf. Wie konntest du unedle Absichten gegen ein so liebenswürdiges Geschöpf hegen? und unedel müssen deine Absichten gewesen sein, da du sie zur Flucht aus dem väterlichen Hause bereden konntest.

Karl. Nein, mein Vater, beim Himmel! die hatte ich nicht. Ich hoffte durch Emilien selbst mehr bei Ihnen auszurichten, als durch meine Bitten —

Vierzehnter Auftritt.

Gouverneur, Graumann, Vorige.

Gouv. Nur mir nach, hier, in mein Zimmer.

Graum. (erblickt Emilien.) Himmel! da ist sie — O, meine Emilie, endlich hat der Himmel mein heißes Gebet erhört.

Emilie. Mein Vater, sehn Sie mich beschämt zu Ihren Füßen.

Graf. Ihr Vater?

Graum. Steh auf, mein bestes, mein einziges Kind!

Gouv. Ist's möglich, Graumann, ist das meine —

Graum. Ja, mein Herr, das ist Ihre Tochter — meine Tochter, weil Sie das herrliche Mädchen so verächtlich verstoßen haben.

Gouv. Verstoßen habe? — Platz da! — (läuft zu Emilien.) Bist meine Tochter — bist mein Kind. Ich will sehen, wer dich mir nehmen soll.

Graf. Ihre Tochter? —

Gouv. Ja, meine Tochter. Ha, ha, ha! wer lacht nun? Ja, Bursche, da seht Ihr, das ist meine Tochter, meine Emilie, und der Teufel soll mir's nicht abstreiten, daß sie meine Tochter ist. Sie ist so gewiß meine Tochter, als ich ein alter Narr bin, und vorher ein junger Narr war. Ist sie's nicht, Graumann, ist sie's nicht? Sehn Sie, Graf, der gute alte Mann da ist der nehmliche Schulmeister, von dem ich Ihnen heut erzählte — (zu Karln.) Nun, junger Herr, was sagt er nun?

Karl. O, mein Onkel! ich sage: wenn Sie zehntausend Töchter hätten, ich Sie doch um keine andre bitten würde.

Gouv. Und wenn ich zehntausend Millionen und keine andre Tochter als meine Emilie hätte, so gäb' ich sie dir doch, weil du so ein edler freimüthiger Junge bist. — Was sagst du dazu, mein Kind?

Emilie. Erstaunen und Freude lassen mich keine Worte finden. Nie hat eine Tochter freudiger gehorcht, als ich Ihnen gehorche. —

Gouv. Nun will ich gern sterben, da ich dich, meine theuerste Emilie, gerechtfertiget und glücklich sehe. Wie bist du aber hier ins Haus gekommen, mein Kind?

Emilie. Das hab' ich der Großmuth des Herrn Hauptmanns, und Fräulein Sophien zu danken.

Gouv. Potz tausend, Sophie ist ein braves Mädchen, daß sie sich meines armen Kindes so angenommen. Sollst einen Kuß von mir haben, Ihr alle, jung und alt, seid alle brave Leute. Ach, ich bin so außer mir vor Freude, daß ich die Folgen fürchte. Hol mir einen Barbier und eine Bouteille Champagner. Ich muß meine Adern leer machen und wieder anfüllen. Hernach will ich tanzen, und wenn ich keine andere Tänzerin bekomme, als die verdammte Meerkatze von Barbara, die mich so toll gemacht hat.

Graf. Wir sind alle hier froh, däucht mich, bis auf meine arme Sophie, und gleichwohl verdient sie mehr als Jemand sich freuen zu können, da sie so edel an Emilien gehandelt hat. Du hast deinen Liebhaber verloren, meine beste Sophie! sobald du mir aber den Mann zeigen kannst, den dein Herz gewählt hat —

Gouv. Recht so, Herr Bruder! Sophie ist ein gutes Kind, hat sich meiner armen Emilie angenommen. Ich wünschte wohl, daß der Hauptmann da — der Hauptmann ist auch brav, hat sich auch meines Kindes angenommen. Ich wollte wohl, daß Sophie den Hauptmann leiden könnte, so sollte sie ihn wahrhaftig nicht mit leeren Händen nehmen. (Sophie und Ringstern werfen sich dem Grafen zu Füßen.)

Graf. So gefällt Euch also der Vorschlag? Herzlich gern, meine Kinder.

Sophie. (schüchtern.) Mein Vater!

Ringst. Wir sind schon verheirathet.

Graf. Wie?

Gouv. Nicht gebrummt. Desto besser, desto besser. Heut muß Jeder vergnügt sein.

Graf (hebt sie auf.) Gott segne Euch!

Gouv. Herr Bruder, wer hätte gedacht, daß es so kommen würde! Gut, daß es so gekommen ist! — Auch wollen wir nun hübsch beisammen bleiben, und uns nicht wieder verlaufen. Unser alter Freund da soll bei uns wohnen, und unsre künftigen Glimars und Ringsterns groß ziehn.

Die Wankelmüthige,

oder

Der weibliche Betrüger.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Nach Cibber's: She would and she would not.

Personen.

Justizrath von Morrbach.
Sophie von Morrbach, dessen Tochter.
Hauptmann von Hennau, Sophiens Liebhaber.
Henriette von Hennau, dessen Schwester.
Baron von Tannen.
Baron von Tannen, dessen Sohn, Henriettens gewesener Liebhaber, mit Sophien verlobt.
Charlotte, Henriettens Kammermädchen.
Lischen, Sophiens Kammermädchen.
Rabe, ein Lohnbedienter.
Philipp, des jungen Barons Bedienter.
Georg, des Hauptmanns Diener.
Jakob, Aufwärter im Wirthshause zum schwarzen Löwen.
Heinrich, des Justizraths Bedienter.
Ein Postillion.

(Die Handlung ist anfänglich im Wirthshause zum schwarzen Löwen, hernach im Hause des Justizraths.

Erster Aufzug.

Vorzimmer mit fünf Thüren im Wirthshause zum schwarzen Löwen.

Erster Auftritt.

Rabe sitzt am Tische, Jakob tritt herein.

Jak. Nun, Rabe, so in Gedanken? Er denkt wohl an etwas recht Wichtiges!

Rabe. Das thu' ich allemal, wenn mein Magen leer ist.

Jak. Das ist freilich unglücklich für Ihn, daß seither so wenig Fremde kommen.

Rabe. Da steckts eben; keinen Herrn, kein Essen und Trinken, kein Geld. Wenn ich auch vom Hunger befreit wäre, so hätt' ich alle Tugenden der alten Philosophen.

Jak. Was hatten denn die für Tugenden?

Rabe. Eine begriff alle andern in sich — Geduld. — Ich bin so ziemlich ihren Fußstapfen nachgefolgt; denn Verachtung und Armuth — Fußtritte und Faustschläge hab' ich trotz Einem von ihnen ausgehalten.

Jak. Hm! wenn das einen Philosophen ausmacht —

Rabe. So dankt Er dafür? — Ja, mein guter Freund, zu einem wahren Philosophen gehört gar viel. — Ich bin auch noch weit davon — denn, wenn mich das Glück noch länger zum Fasten verdammt, so hab' ich nicht mehr Philosophie, als ein Hund beim Kalbsbraten.

Jak. Mich däucht, da kommen Fremde. (geht ab.)

Rabe. So unglücklich ist wohl seit der Sündfluth kein Lohnbedienter gewesen! seit vier Wochen kein Fremder; heut kommt einer — braucht mich aber nicht; hat seinen eignen Bedienten. (man hört inwendig ein Posthorn.) Da sind wirklich Fremde, dem Himmel sei Dank; vielleicht giebt's ein Bischen Verdienst für mich armen Teufel — wo nicht, so seh' ich, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.

Zweiter Auftritt.

Henriette, Charlotte in Mannskleidern, Jakob trägt einen Mantelsack, den er auf einen Stuhl legt, Rabe.

Jak. Nur hier herein, Ihro Gnaden, der Koffer soll gleich heraufgebracht werden.

Rabe. Haben Ihro Gnaden keinen Lohnbedienten nöthig?

Henr. (zu Jakob.) Ist der Mensch treu?

Jak. Wie Gold, Ihro Gnaden.

Rabe. Das können Ihro Gnaden an meiner Equipage sehn.

Henr. So geht und helft dem Postillion unsern Koffer heraufstragen.

Rabe. Ja, Ihro Gnaden. (für sich.) Gott sei Dank für's Dienstchen. (geht ab.)

Jak. Hier sind Ihro Zimmer, Ihro Gnaden. Befehlen Ihro Gnaden zu speisen?

Henr. Ja, und das bald; aber vorher Kaffee.

Jak. Sehr wohl, Ihro Gnaden. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Henriette, Charlotte.

Charl. Nun, Fräulein, was hab' ich verdient, daß ich Ihnen zu Gefallen den Gebrauch meiner Glieder verloren habe? Wahrhaftig, meine Schultern thun mir heute so weh, als ob ich die Pferde getragen hätte.

Henr. Arme Charlotte, ich bedaure dich! aber nur Geduld, ich will dich reichlich dafür belohnen.

Charl. Ihnen gefällig zu sein, ist mir Belohnung genug. — Wird's aber noch lange so fortgehen?

Henr. Nein, Charlotte, unsere Reise ist geendet.

Charl. Geendet? Dem Himmel sei Dank! aber nun muß ich auf Ihrem Versprechen bestehn, mir die Ursache dieser sonderbaren Reise zu entdecken.

Henr. Die Ursache liegt in meiner Thorheit. Mein Wankelmuth raubt mir vielleicht einen Liebhaber, der mir theurer als mein Leben ist.

Charl. Das geht doch wohl nicht auf den Baron von Tannen?

Henr. Ja wohl. — Mein verwünschtes Temperament ist Schuld, daß er in wenig Tagen ein Frauenzimmer heirathet, das er nie gesehen hat.

Charl. Das wird eine feine Ehe werden. Und die Ursache Ihres Verfahrens?

Henr. So sehr ich den Baron liebe, so war mir doch der Gedanke unerträglich, die Sclavin eines Mannes zu werden. —

Ich sah nie das demüthige, ehrfurchtsvolle Betragen bei ihm, welches unsere Herrschaft auch nach der Hochzeit sichert. — Mehr als hundertmal, wenn schon Priester und Zeugen bestellt waren, fuhr mir's durch den Kopf — du gibst dir einen Herrn — und ich schickte ihn wieder nach Hause.

Charl. Das weiß ich, Fräulein; und seit hundert Jahren hat wohl kein Kammermädchen gelebt, das sich mehr über ihre Herrschaft geärgert, als Ihre unterthänige Dienerin.

Henr. Dies Wollen und nicht Wollen dauerte beinahe ein ganzes Jahr. — Vor vierzehn Tagen ohngefähr kam er mit einer sehr betrübten Miene zu mir; las mir einen Brief seines Vaters vor, der sehr über meine Unschlüssigkeit aufgebracht war, und ihn beschwor, ein reiches Fräulein in dieser Stadt zu heirathen. Er warf sich mir zu Füßen, bat mich um meine Einwilligung, und setzte sehr standhaft hinzu: wenn ich ihm meine Hand noch länger verweigerte, so würde er sich dem Willen seines Vaters unterwerfen. — Ich ward bestürzt; bemerkte aber zugleich, daß er meine Bestürzung zu seinem Vortheile auslegte. — Ich rief dich, ließ mir meinen Fächer geben, machte ihm ein nachlässig Compliment, ließ ihn stehen, und fuhr in Gesellschaft.

Charl. Das heißt ja wie ein Petitmaitre im Reifrocke gehandelt. —

Vierter Auftritt.

Vorige, Rabe, Postillion.

Henr. (leise.) Kömmt dir des Lohnbedienten Gesicht nicht bekannt vor?

Charl. Mich dünkt auch, daß ich ihn schon eher gesehn habe.

(Rabe und Postillion kommen zurück.)

Henr. (gibt dem Postillion Geld.) Hier, mein Freund, sein Trinkgeld.

Post. Gottes Lohn, Ihr Gnaden! (geht ab.)

Rabe. Der Kaffee wird gleich fertig sein, Ihr Gnaden!

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Charlotte, Henriette.

Charl. Wär' es aber nicht besser gewesen, Fräulein, Ihren Grillen zu entsagen, und Liebe mit Liebe zu belohnen?

Henr. O, wenn du wüßtest, Charlotte, wie oft ich meine Thorheit verwünscht habe! was ich gelitten — wie unerträglich mir die ganze Welt war!

Charl. Ei, Fräulein! mich däucht, ich habe am mehrsten von

Ihrem Humor erdulden müssen. Aber wenn ich bitten darf, den Endzweck unsrer Reise?

Henr. Wie ich nach Hause kam, fand ich dieß Billet vom Baron — du hast es mir noch selbst gegeben. Da lies, und du bist unterrichtet.

Charl. (liest.) „Ihr gestriges Betragen, gnädiges Fräulein, hat mir auf ewig alle Hofnung benommen, und zwingt mich, das einzige Mittel meiner Genesung, eine Heirath mit einer Andern zu ergreifen. Kann auch dieß Sie nicht aus meinem Herzen tilgen, so wünsch' ich nur, daß Sie Sich zuweilen erinnern mögen, wie wenig Ursache ich Ihnen gegeben, mich auf immer elend zu machen. Baron von Tannen." — Armer Baron.

Henr. Du weißt, ich fiel bei Lesung des Briefes in Ohnmacht —

Charl. Ja, Fräulein, und auf mein Wort, als Sie wieder zu sich selbst kamen, hielt ich Sie für wahnsinnig, da Sie für uns Beide Hosen und Stiefeln foderten, und zur Reise Anstalt machten. Aber die Absicht dieser Reise —

Henr. Meine ganze Absicht, meine einzige Hofnung ist in diesem Mantelsacke —

Charl. In diesem Mantelsacke? — den ich auf der vorletzten Post dem Baron habe stehlen müssen?

Henr. Durch Hülfe dieses Mantelsacks denk' ich zweimal zu heirathen.

Charl. Zweimal?

Henr. Ja, als Mann, des Barons neue Geliebte; als Frauenzimmer den Baron selbst.

Charl. Räthsel auf Räthsel.

Henr. Das Brautgeschenk, die Briefe vom Vater bezeugen unläugbar, daß der Ueberbringer niemand anders, als der Sohn und Erbe des alten Baron von Tannen ist.

Charl. Und der Ueberbringer wollen Sie sein?

Henr. Natürlich!

Charl. Und was bin ich?

Henr. Mein Freund, Gesellschafter und Vetter.

Charl. Und mein Name ist —?

Henr. (sinnt nach.) Karl von Wolf.

Charl. Pfui, Fräulein! ich und ein Wolf.

Henr. Nun, so nenn dich Schaaf. —

Charl. Eben so wenig passend, Karl von Rosen; der Name gefällt mir.

Henr. Wie du willst.

Charl. Wenn wir nur ohne Schläge davon kommen, Fräulein! der wahre Baron wird teufelmäßigen Lärm machen, wenn er sich selbst findet.

Henr. Ich will ihm schon allein Satisfaction geben.

Charl. Wahrlich, das müssen Sie auch. Ich kann so wenig fechten als schwimmen. — Da kommt unser Lohnbedienter. — Sicher hab' ich den Menschen schon gesehn.

Sechster Auftritt.

Vorige, Rabe mit Kaffee.

Rabe. Befehlen Ihr Gnaden, daß ich den Kaffee ins Zimmer tragen soll?

Henr. Setz' Er nur hier hin.

Charl. Wie heißt Er, mein Freund?

Rabe. Lohnlakai Rabe, Ihr Gnaden aufzuwarten. (schenkt Kaffee ein.)

Charl. (leise zu Henriette.) So wahr ich lebe! das ist ein Bursche, der vor einiger Zeit beim Baron diente.

Henr. (leise.) Ist es etwa der, den der Baron fortjagte, weil er ihm einmal antwortete, ich sei weit närrischer als schön, und nur ein Narr verdiente mein Mann zu werden?

Charl. (leise.) Derselbe.

Henr. (leise.) Den Kerl behalt' ich, er kann mir nützlich sein.

Charl. (leise.) Wollen Sie ihm denn sagen, wer Sie sind?

Henr. (leise.) Nicht doch.

Rabe. (präsentirt Kaffee.) Gefällig, Ihr Gnaden?

Henr. (nimmt Kaffee, setzt sich; zu Charl.) Setz dich, Vetter! (Charl. setzt sich, und nimmt Kaffee.) Bist du schon lange Lohnbedienter hier, mein Freund?

Rabe. Nein, Ihr Gnaden, ich bin's erst seit einem halben Jahre.

Charl. Warum gehst du nicht in ordentliche Dienste?

Rabe. Weil ich keinen Herrn finden kann, der mir recht konvenabel ist.

Henr. Wo hast du zuletzt gedient?

Rabe. In Dresden.

Henr. Und wem?

Rabe. Einem gewissen Baron von Tannen.

Henr. Warum bist du aus dessen Dienst gekommen?

Rabe. Es war hohe Zeit, denn er ward toll.

Henr. Toll?

Rabe. Recht sehr toll — liebestoll.

Henr. Liebestoll?

Rabe. So toll, als man's nur sein kann. Ich hätt' ihm gern wieder zur Vernunft geholfen, aber er war unheilbar.

Henr. Und in wen war er verliebt?

Rabe. In den Teufel.

Henr. So? — hat sie keinen Namen?

Rabe. Ihr christlicher Name ist Fräulein Henriette von Hennau — ihr wirklicher Name aber hieß Federboll.

Charl. (leise.) Wie gefällt Ihnen das?

Henr. (leise.) Nicht übel. (laut.) War sie schön?

Rabe. Hm! — so, so!

Henr. Hatte sie Verstand?

Rabe. Dann und wann.

Henr. Von guter Laune?
Rabe. Sehr selten.
Henr. Stolz?
Rabe. Wie ein Pfau.
Henr. Hatte sie gar keine guten Eigenschaften?
Rabe. Kann mich wahrhaftig auf keine besinnen.
Henr. Aber, sie liebte ihn doch?
Rabe. Wie die Katze die Ratze liebt.
Henr. So übel ist sie ihm begegnet?
Rabe. Wie einem zerrissenen Strumpfe.
Henr. Sprach sie gut?
Rabe. Hm! eine Zunge wie ein Scheermesser.
Henr. Wie sah sie denn aus?
Rabe. Ja, wer weiß das? das Gesicht war immer bemalt, wie eine alte Tapete.
Henr. Hast du sie oft gesehen?
Rabe. Ein einzigmal, und da hatt' ich auf Zeitlebens genug.
Henr. Trag' das Kaffeezeug hinunter, und besorg das Essen.
Rabe. Sehr wohl, Ihr Gnaden! (geht ab mit dem Kaffeezeug.)
Charl. Wie gefällt Ihnen des Gemälde, Fräulein?
Henr. Der Spitzbube hat mich in kalten Schweiß gebracht. Ich bin so gedemüthiget, als ein Liebhaber, der den Korb bekommt.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann, Georg, Vorige.

Hauptm. (von innen.) Georg, Georg!
Henr. Himmel! war das nicht meines Bruders Stimme?
Charl. Nicht doch, er ist ja beim Regimente.
Hauptm. (tritt aus seinem Zimmer, geht nach der Mittelthüre und ruft.) Georg!
Henr. Er ist's! — geschwinde ins Zimmer. (Henriette und Charlotte gehn in ihr Zimmer und lauern von Zeit zu Zeit in der Thüre.)
Georg (kömmt.) Was befehlen der Herr Hauptmann?
Hauptm. Gieb dieses Billet Sophiens Kammermädchen — sag' ihr, daß ich erst vor einer halben Stunde vom Regimente hier angekommen bin. Dringe auf Antwort.
Georg. Sehr wohl, Herr Hauptmann! (geht ab.)
Charl. (gukt zur Thüre hinaus.) Er ist's!

Achter Auftritt.

Baron, Jakob, Vorige.

Charl. Und auch der Baron, so wahr ich lebe!

Jak. Hierher, Ihr Gnaden, — hier sind Ihre Zimmer.

Bar. Wenn mein Bedienter kömmt, so schick' Er ihn gleich herauf.

Jak. Sehr wohl, Ihr Gnaden! (geht ab.)

Bar. Hauptmann Hennau!

Hauptm. Baron Tannen! Was für ein Wind führt uns zusammen?

Bar. Ein Sturmwind, Hauptmann! der meiner Liebe sehr ungünstig ist. — Aber dich hier zu sehen, so fern von deinem Regimente?

Hauptm. Und dich so fern von Dresden und meiner Schwester?

Bar. Was ist dein Geschäft hier?

Hauptm. O, Freund! solch eine unglückliche Gelegenheit — solch eine glückliche Entdeckung — solch ein Gemisch von Freude und Wuth —

Bar. Deutlicher, wenn ich bitten darf.

Hauptm. Erinnerst du dich noch, daß ich dir vor sechs Monaten schrieb, daß ich den ganzen Sommer ein herrliches, lebhaftes Mädchen bombardirt habe?

Bar. O ja.

Hauptm. Dasselbe herrliche, süße Geschöpf kapitulirt nun.

Bar. So ist die Festung ja dein.

Hauptm. Ihr geiziger, treuloser Vater bricht sein Wort und unsre Liebe, und will —

Bar. Sie an einen Andern verheirathen?

Hauptm. Der mehr Vermögen als ich hat. In diesem Briefe, den sie mir ins Lager geschickt, gibt sie mir von unsrer unglücklichen Lage Nachricht. — Zu meinem Glücke ward Waffenstillstand. — Lies!

Bar. (liest.) „Mein Vater will mich an einen Menschen verheirathen, den ich nie sah, und der täglich erwartet wird — Ich bin außer mir! retten Sie Ihre Treue —" Nun, kein Name?

Hauptm. Sie hat ihn nie dem Papiere anvertraut.

Bar. Was ist denn nun dein Entschluß?

Hauptm. Weiß ich's? ich bin fast von Sinnen. Ich hab' eben meinen Bedienten zu ihr geschickt, und um eine geheime Zusammenkunft gebeten. — Mit ihr flüchten, ist unser einziges Rettungsmittel — und die Wahrheit zu sagen, das Mittel ist mir höchst angenehm — Auf der ganzen Reise hat sich meine Einbildungskraft damit beschäftigt! — Welch Vergnügen, sie so beinahe aus ihrem Bette zu stehlen. — Ich stehe beim herrlichen Mondschein an der Mauer voll Furcht und Erwartung — merke auf die Bewegung des kleinsten Blättchens — endlich hör' ich, wie sie auf den Zehen geschlichen kommt — das Fenster öffnet sich — sie wirft sich im

leichten Schlafkleide in meine Arme — sie bebt vor Furcht — ich bebe vor Freude — ich trage die süße Last in den Wagen — Beide ohne Gebrauch der Sprache — ich drücke sie an mein Herz — endlich kommen wir über die Gränze — dann kommen laute Seufzer — dann Sprache — dann — o, Baron! — ich werde närrisch vor Freude, wenn das Alles in Erfüllung kömmt.

Bar. Ich beneide dich, lieber Hauptmann! schon ein Traum macht dich glücklich.

Hauptm. Und kannst du mich eines Traums wegen beneiden, da du Wirklichkeit hast? — Stille!

Neunter Auftritt.

Vorige, Rabe.

Rabe (geht nach Henriettens Zimmer.) Gehorsamster Diener, Ihr Gnaden — (sieht sich um.) Blitz! das ist ja mein alter Herr! (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hauptmann, Baron, Henriette, Charlotte laurend.

Bar. Wo mir recht ist, so kenn' ich den Menschen!

Hauptm. Nun auf dich zu kommen, lieber Baron! wie stehts mit meiner Schwester? Nach ihrem lezten Briefe, den sie mir vor drei Monaten schrieb, solltet Ihr ja schon ein Paar sein.

Bar. So hab' ich von Stunde zu Stunde gehofft — nun hab' ich ausgehofft —

Hauptm. Was! du hast also mit ihr gebrochen?

Bar. Sie hat mit mir gebrochen — dennoch liebe ich sie noch immer so sehr als jemals.

Hauptm. Das begreif ich nicht.

Bar. Nie hat ein Liebhaber so viel erduldet und gelitten. — Unzähligemal war Hochzeittag und Alles bestimmt, und jedesmal machte sie mit einem: Ich hab' mich anders besonnen — der Sache ein Ende. — Ich hielt' ihr Betragen für Sprödigkeit — für eine Probe — für Furcht des Ehestandes — vor vierzehn Tagen bin ich leider überzeugt worden, daß ich ihr gleichgültig bin, und nie hoffen darf, von ihr geliebt zu werden. —

Hauptm. Sonderbares Geschöpf, denn ich bin überzeugt, daß sie in diesem Augenblicke außer sich ist, von dir verlassen zu sein. — So war ihr Temperament von ihrer ersten Jugend an. Ich erinnere mich, daß sie im fünften Jahre, blos ihrer Gouvernante zum Possen, in drei Tagen Nichts gegessen hat.

Bar. Sie ist die Wankelmüthigkeit selbst.

Hauptm. Eine Composition aller möglichen Launen. Nie ließ

sie Freude oder Verdruß über eine Sache merken. Immer war sie zu stolz, entweder Jemandem verbindlich, oder beleidigt zu sein. — Aber bei alledem hab' ich immer gefunden, daß sie gutherzig, wohlthätig und zärtlich ist.

Bar. (seufzend.) So dacht' ich auch.

Hauptm. Und trotz ihrem närrischen Betragen, wett' ich, daß sie dich noch liebt.

Bar. Ich will lieber denken, daß sie mich haßt, denn nun ist's zu spät.

Hauptm. Wie so?

Bar. Ich habe den Bitten und Befehlen meines Vaters nachgegeben, und will mich hier verheirathen.

Hauptm. Es thut mir bei meiner Seele leid, daß wir nicht Schwäger werden! — — Aber, lieber Baron, was für eine Ehe steht dir bevor? denn nach deiner wenigen Eilfertigkeit, deine Braut zu besuchen —

Bar. Ein unglücklicher Zufall verhindert mich daran. Ich mußte meinen Bedienten einer Krankheit wegen zurücklassen; ich nahm einen andern, der der einfältigste Kerl unter der Sonne ist, und meinen Mantelsack zwei Posten von hier verloren hat. Da nun nebst den Kleidern und der Wäsche auch alle meine Briefe und Papiere fort sind, so kann ich mich weder der Braut wohlanständig zeigen, noch den Schwiegervater überzeugen, daß ich der bin, für den ich mich ausgebe.

Hauptm. Und du bist nicht selbst zurückgeritten?

Bar. Ach! ich bin so unmuthig — ich habe den Kerl zurückgeschickt.

Hauptm. Daß wir nicht Schwäger werden! — dafür wünsch' ich meiner Schwester den eifersüchtigsten, albernsten, geizigsten Kerl zum Manne, der in Dresden zu finden ist. — Wie heißt denn deine Braut?

Bar. Meine Geschichte hat Aehnlichkeit —

Elfter Auftritt.

Vorige, Georg.

Georg (gibt dem Hauptmann ein Billet.) Hier ist die Antwort.

Hauptm. (bricht auf.) Vom Kammermädchen. (liest.) „Der Alte hält in einer Stunde Mittagsschlaf. — Kommen Sie dann verkleidet. Mein Fräulein erwartet Sie mit Sehnsucht." Verzeihung, mein lieber Baron! daß ich dich verlassen muß. Ich bin Soldat und muß Ordre pariren — Bis auf Wiedersehen. Komm, Georg! du mußt mir Kleider zu meiner Maskerade besorgen. (geht mit Georg auf sein Zimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Baron, Henriette, Charlotte laurend, Jakob.

Bar. Die Geschichte des Hauptmanns hat sonderbare Aehnlichkeit mit der meinigen — Sein Mädchen kennt ihren Bräutigam nicht — ich kenne meine Braut nicht — Ich wünsche, sie wär's — so käm' ich mit Ehren los. He! ist Niemand da?

Jak. Was befehlen Ihr Gnaden?

Bar. Ist mein Bedienter noch nicht zurück?

Jak. Weiß nicht, Ihr Gnaden. Hat er blaue Livree?

Bar. Ja.

Jak. Der ist unten, und erquickt sich mit einem Gläschen Wein.

Bar. Sag' er dem Schurken, daß Er gleich herauf kömmt.

Jak. Den Augenblick, Ihr Gnaden. (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Baron, Henriette, Charlotte, hernach Philipp.

Bar. Unter allen Nothwendigkeiten des Lebens macht mir Nichts mehr Plage, als die verwünschten Bedienten. — He! Philipp!

Phil. (von innen.) Ich komm' schon.

Bar. (geht auf und ab; nach einer kleinen Pause tritt Philipp betrunken herein.)

Phil. He — he — haben Sie gerufen, Ihr Gnaden?

Bar. Freilich, Schurke! Warum kamst du nicht gleich herauf?

Phil. Ich bin — gleich gekommen, sobald Sie nach mir schickten.

Bar. Und wenn ich nicht geschickt hätte, Trunkenbold? so wärst du noch bei der Bouteille. — Denkst du etwa, ich erwarte keine Antwort von dir?

Phil. Ja, Ihr Gnaden — ich denke, Ihr Gnaden sind sehr begierig — vollständige Nachricht zu haben — drum hab' ich mich unten ein Bischen gestärkt, damit — ichs recht — nach der Ordnung vorbringen kann.

Bar. Wo ist mein Mantelsack, besoffener Schlingel?

Phil. Sehn Ihr Gnaden — ich will Ihnen jezt vollständige Nachricht von der Sache geben. —

Bar. Und ich dir vollständige Prügel zum Dank, wenn du nicht bald sprichst. —

Phil. Gleich, Ihr Gnaden, — sobald ich nur meine Worte in eine verständige Ordnung bringen kann — sie laufen mir noch so durch einander.

Bar. (sieht sich nach einem Stocke um.) Wenn du nicht den Augenblick sprichst! — Wo ist mein Mantelsack?

Phil. Ihr Gnaden, so wahr ich durstig bin — ich hab aufs Genaueste nachgeforscht. — In und vor jedem Hause hab' ich auf der Hin- und Herreise einmal getrunken, und alle Welt gefragt — und zulezt, eine Meile von hier, fand ich endlich —

Bar. Nun?

Phil. Daß er sicher muß verloren sein.

Bar. (zieht den Hirschfänger und schlägt.) Schurke! denkst du mich durch Spaß zu befriedigen?

Phil. Hören Sie mich doch an, Ihr Gnaden! — Sind Sie denn wirklich gewiß, den Mantelsack bei sich gehabt zu haben? — Wenn ich's glaube — so heiß ich Maz.

Bar. (für sich.) Was soll ich mit dem Schurken machen? (laut.) Sag' mir, Elender, ist dein Leben wohl Ersatz? —

Phil. Ja wohl — denn der Tod bezahlt Alles, sagt das Sprichwort.

Bar. (für sich.) Warum hab' ich dem Buben getraut? es geschieht mir Recht.

Phil. Ich müßte den verhenkerten Mantelsack doch gefunden haben, wenn er —

Bar. (heftig.) Still!

Phil. Ja, Ihr Gnaden.

Bar. (für sich.) Hätt' er ihn gestohlen, so wär' er sicher nicht wieder gekommen. — Verwünschter Vorfall! — weder der Justizrath, noch seine Tochter, noch irgend ein Mensch von Bedeutung kennt mich hier — und wenn ich ihn nicht eher besuche, als bis ich neue Briefe von meinem Vater bekomme, kann er sich für beleidigt halten. — Was soll ich thun? — Ich will nach Tische zu ihm gehen, ihm meinen Unfall erzählen, und um Geduld bitten, bis ich mich legitimiren kann. (zu Philipp, der unterdessen halb eingeschlafen ist.) — Hol mir Dinte, Feder und Papier. (geht in sein Zimmer.)

Phil. Ja, Ihr Gnaden. (im Abgehen.) So ein dummer Mantelsack — wenn's noch ein Koffer gewesen wäre, den hätte ich nicht vom Pferde verloren. (geht in der Mitte ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Henriette, Charlotte, Rabe treten heraus.

Henr. (leise zu Charl.) Wie herrlich der Zufall meine Absichten unterstützt!

Charl. (eben so.) Das wäre ein treflicher Spaß, wenn Ihr Bruder und der Baron Nebenbuhler wären!

Henr. (leise.) Ich glaub's beinahe. — Hast du den schönen Wunsch meines Brüderchens gehört? und wie artig er mich geschildert hat?

Charl. (leise.) Er kennt Sie recht genau!

Henr. Du!

Rabe. Befehlen Ihr Gnaden bald zu speisen?

Henr. Ja, laß anrichten, so geschwind als möglich.
Rabe. Sehr wohl, Ihr Gnaden! (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Henriette, Charlotte.

Henr. Der Kerl kann uns den ganzen Spaß verderben — den muß ich erkaufen.

Charl. Wie so?

Henr. Wie so? Er hat beim Baron gedient. — Wenn er als Zeuge gegen mich gebraucht würde, wie ständ' es da?

Charl. Sie haben Recht. — Aber, Fräulein, wozu nun alle die Umstände? Sie haben es aus des Barons eigenem Munde gehört, daß er Sie noch liebt — Sie dürfen Sich ja nur zu erkennen geben.

Henr. Und mich auf eine feine Art antragen? — Lieber wollt' ich Zeitlebens nicht heirathen. — Ich will seine Heirath stören und erwarten, daß er um Gnade bittet.

Charl. Und wenn er's nicht thut?

Henr. So — heirath' ich nicht. — Ueber Tische wollen wir den Bedienten stimmen, und hernach, so wie wir da sind, zum Justizrath gehn; ich muß dem Baron zuvorkommen. Er hat mich verlassen, dafür muß er gezüchtigt werden.

Charl. Courage, Fräulein! wir wollen nun etwas für die Ehre unsers Geschlechts thun; wir wollen den Männern zeigen, daß man uns nicht ungestraft den Korb geben darf, und daß wir erfinden, verwirren, thätig sein, und trotz dem Besten von ihnen eine Sache durchsetzen können.

Henr. Gut gesagt, Charlotte, für die Ehre unsers Geschlechts kämpfen wir. Weil den Männern Staatsgeschäfte anvertraut sind, so gebührt uns weislich die Führung der Liebesgeschäfte — und welches von beiden Geschäften das Wichtigste ist — das bedarf wohl keiner Frage. (gehn in ihr Zimmer.)

Sechzehnter Auftritt.

Zimmer in des Justizraths Hause.

Sophie, Lieschen.

Liesch. Lassen Sie doch vernünftig mit sich reden, Fräulein!

Sophie. So sprich vom Hauptmann.

Liesch. Wenn nun der Cavalier, dem Sie Ihr Vater bestimmt, liebenswürdiger als der Hauptmann ist — würden Sie bei dem

Tausch verlieren? Drum haben Sie noch Geduld! wenn er Ihnen noch besser gefällt, so sind ja alle Ihre Wünsche erfüllt.

Sophie. Denkst du, daß dir der Hauptmann für diesen Rath danken wird?

Liesch. Ich zweifle; denn der Hauptmann ist kein Narr. — Nun bedenken Sie den Unterschied zwischen dem Segen und Fluche Ihres Vaters — zwischen Reichthum und Enterbung — zwischen einem reichen Mann und einem armen. —

Sophie. Arm? Er hat genug.

Liesch. Das heißt sein Vermögen doch sehr hoch anschlagen!

Sophie. Es wird hinreichend sein.

Liesch. Aber wenn Ihre Mitgift ausbleibt, und Sie wird sicher ausbleiben, wird seine Zärtlichkeit nachlassen, das versprech' ich Ihnen.

Sophie. Du sprichst wie eine Närrin.

Liesch. Folgen Sie mir, Fräulein — der Hauptmann Hennau war ein ehrlicher Liebhaber, aber der Baron Tannen wird ein besserer Mann.

Sophie. Und ich sage dir, Närrin, ich will keinen Liebhaber, sondern einen Mann, und keinen Mann außer dem Hauptmann. Wenn du merkst, daß ich seiner müde bin, so erlaube ich dir von einem Andern zu reden, aber bis dahin schweig!

Liesch. Alles vergeblich! — Ich hab' meine Schuldigkeit gethan, Fräulein — Zeit macht weise! —

Sophie. Wann wird der Hauptmann kommen?

Liesch. O, ich darf's Ihnen nicht sagen.

Sophie. Wie so?

Liesch. Ich bin bestochen.

Sophie. Von wem?

Liesch. Vom Hauptmann — Eben hat er mir die beiden niedlichen Dukaten geschickt, daß ich's Ihnen verschweigen soll.

Sophie. Lieschen, hier hast du vier Dukaten, die noch niedlicher sind; sag' mir: wann werd' ich ihn sehn? (gibt ihr Geld.)

Liesch. (lächelnd.) O, die niedlichen Dinger.

Sophie. Nun, wann?

Liesch. Haben Sie noch mehr von der Sorte?

Sophie. Da hast du den ganzen Beutel, es sind noch achte drin.

Liesch. O liebes gnädiges Fräulein! ich sollte freilich nicht so ungewissenhaft sein, so viel zu nehmen — aber aufrichtig zu gestehn — ich hab' ein Auge auf alle gehabt.

Sophie. Nun, wann wird er kommen?

Liesch. In diesem Augenblick.

Sophie. Gewiß? o, liebes Mädchen! — und wo ist mein Vater?

Liesch. Er schläft recht sanft in seinem Großvaterstuhl.

Sophie. Wenn er nur nicht aufwacht.

Liesch. Thut Nichts, er kömmt verkleidet. Horch! (es wird geklopft.) da ist er.

Siebzehnter Auftritt.

Hauptmann als Doktor verkleidet, Vorige.

Hauptm. Meine himmlische Sophie! in welcher betrübten Lage sehn wir uns wieder!

Sophie. Lassen Sie uns nicht die Zeit mit Klagen verderben, mein liebster Hennan! Helfen Sie — rathen Sie — wie können wir den Streich abwenden? was sollen wir thun?

Hauptm. Holdes Geschöpf! — thun? — was ist uns übrig, als den Augenblick flüchten; das Band der Kirche selbst zuziehen, da kein Vater uns seine gütige Hand leihen will. —

Sophie. Und mein Vermögen? —

Liesch. Muß uns ja endlich werden! mitnehmen kann es doch Ihr Vater nicht aus der Welt.

Sophie. Wie wär's, wenn wir noch einmal versuchten, ihn zu bewegen? er hat ein gutes empfindliches Herz — und war Ihnen einmal nicht abgeneigt.

Hauptm. Erst wollen wir unsre Heirath schließen, und dann an sein gutes empfindliches Herz appelliren. — Schlüg' uns der Versuch fehl, dürft' er leicht mehr auf der Hut gegen uns sein. Da wir einmal unter der Fahne der Liebe enrollirt sind, so müssen wir in einer Garnison stehn. Komm, Engel, komm! ins Gewehr! ein Paar unentbehrliche Kleidungsstücke unter den Arm, und Marsch!

Justizr. (hustet inwendig.)

Sophie. Himmel! mein Vater!

Liesch. Geschwinde, Herr Doktor! an Ihr Geschäft — setzen Sie Sich — Fräulein! recht krank gestellt.

Hauptm. (setzt sich mit Sophie nieder.) Kann wohl ein Mensch unglücklicher sein!

Achtzehnter Auftritt.

Justizrath, Vorige.

Justizr. Dein Bräutigam ist da, Sophie — Nun? — Lieschen!

Liesch. Gnädiger Herr!

Justizr. Was macht der Mann bei meiner Tochter?

Liesch. Ach, dem armen Fräulein ist plötzlich so übel geworden.

Justizr. Das ist also ein Doktor? warum denn nicht zu unserm gewöhnlichen geschickt?

Liesch. Er war nicht zu Hause, ich fand aber diesen dort.

Justizr. Ihr Diener, Herr Doktor!

Hauptm. Gehorsamer Diener!

Justizr. Was fehlt dir, Sophie?

Sophie. (sich krank stellend.) Ach, mein Vater!

Hauptm. Mein Herr Justizrath! die Krankheit des Fräuleins ist mehr Gemüths- als Leibeskrankheit — doch wird sie wahrscheinlich auch die lezte nach sich ziehen, wenn —

Justizr. Mein lieber Herr Doktor! ich bitte, überlassen Sie mir das Gemüth — und da ihr Leib, wie Sie selbst sagen, nicht so krank ist, so —

Hauptm. In kurzer Zeit wird sie im höchsten Grade hypochondrisch sein.

Justizr. Nun sprich! was fehlt dir?

Sophie. Mir ist so bange — so dunkel vor den Augen —

Liesch. Drei Ohnmachten hat das Fräulein gehabt.

Sophie. O, mein Vater! — die Heirath stürzt mich ins Grab.

Justizr. Hm! ist's das? hat Nichts zu sagen.

Hauptm. Sie sollen also gegen Ihre Neigung heirathen?

Sophie. Leider ja — ich liebe schon — es ist mein Tod! —

Justizr. Narrenspossen!

Hauptm. (leise.) In der That, Herr Justizrath! Sie wagen viel — das Mädchen hat mir die klägliche Geschichte erzählt.

Justizr. Zehn gegen eins; es ist eine verdammte klägliche Lüge gewesen. (für sich.) Das Gesicht kömmt mir so bekannt vor.

Hauptm. Wenn ich auch nicht glaube, daß sie sich der Verzweiflung überläßt, so kann doch Hypochondrie, Schwindsucht —

Justizr. Warum nicht gar? (für sich.) Ich kenn' ihn wahrhaftig!

Hauptm. Wenn Ihre Tochter ein Opfer Ihrer Strenge würde — welch' eine Marter hätten Sie sich zubereitet! — so grausam ein einziges Kind —

Justizr. (für sich.) Ich kenne ihn, bei meiner Seele! (laut.) Lassen Sie doch die Grausamkeit hören, deren mich das zärtliche Täubchen beschuldigt!

Hauptm. Nicht von ihr, aber vom Mädchen hab' ich gehört, daß sie ihre erste unschuldige Liebe, mit Ihrer Bewilligung, einem Edelmann von Verdienst geschenkt hat; daß Sie, mein Herr Justizrath! Ihr Wort höchst grausam gebrochen, und sie einem Menschen geben wollen, den sie nie sah.

Justizr. (für sich.) Er ist's, hol mich der Henker! (laut.) Nun, da seh' ich noch nichts Uebeles.

Hauptm. Mich dünkt, gnädiger Herr! die Wohlfahrt einer einzigen Tochter sollte Sie wohl ernsthaft machen.

Justizr. (für sich.) Ich hab' mich doch geirrt. (laut.) Ernsthaft, Herr Doktor? zum Teufel, das bin ich! — Aber melancholisch soll ich doch wohl nicht deswegen werden, daß ich meiner Tochter einen jungen, schönen, braven, reichen Mann gebe?

Hauptm. Aber was haben Sie gegen den Mann, den sie liebt?

Justizr. Den Mann, der mir gefällt.

Hauptm. Wenn der unglückliche Mann, den sie liebt, sich verzweiflungsvoll zu Ihren Füßen würfe — würde er nicht Ihr Mitleid erregen?

Justizr. (für sich.) Er ist's, hol mich der Henker! (laut.) Ich glaube nicht.

Hauptm. Wenn Sie nur einen Augenblick über die Qual

getrennter Liebender nachdenken wollten, — und wenn die Natur in Ihrem Herzen erstorben wäre, sie müßte erwachen.

Justizr. Sehn Sie Herr Doktor, wenn ich zu einer Sache aufgefordert werde, die ich durchaus nicht thun will, so schläft meine Natur sieben Jahre — (für sich.) Er ist's, nun bin ich meiner Sache gewiß.

Hauptm. Bedenken Sie Ihr Gewissen —

Justizr. Ich will die Sünde gern auf mich nehmen, meine Tochter wohl zu versorgen — und so dächt' ich, machten wir unsrer Unterredung ein Ende — Wenn mir Etwas aufs Gewissen, oder auf die Lunge fallen sollte, so will ich zu Ihnen schicken, Herr Gewissensrath, Doktor und Hauptmann.

Liesch. O weh!

Hauptm. Hauptmann?

Justizr. Die Komödie ist zu Ende, ich mag nicht mehr mitspielen.

Sophie. O, mein Vater!

Justizr. Bist ein feines Früchtchen!

Liesch. Gnädiger Herr!

Justizr. Wir sprechen hernach mit einander.

Hauptm. Herr Justizrath! hab' ich keine Hofnung?

Justizr. Nicht die mindeste, Herr Hauptmann.

Hauptm. Nun so schwör' ich beim Himmel, daß der Nichtswürdige, der mir Sophien rauben will, es mit dem Leben büßen soll.

Justizr. Tum, dum, dum!

Hauptm. Da weder die Bande der Ehre, der Natur, der Billigkeit Sie vermögen, mir Ihr Wort zu halten, so zittern Sie vor den Folgen! — Ich überlasse Sie Ihrem Nachdenken.

(geht ab.)

Justizr. Tum, dum, dum!

Sophie. Mein theurer Vater!

Justizr. Hol' mir einmal die Brille aus meinem Cabinet.

Liesch. Ich will —

Justizr. Nein, Sophie soll sie holen.

Sophie (geht ins Cabinet, Justizrath schließt die Thüre ab, und singt.)

Justizr. Tum, dum, dum! — du allerliebster Doktor! — hätt st mir eine schöne Kur anrichten können, wenn ich mich nicht auch ein wenig auf die Arzneikunst verstünde!

Hauptm. (kömmt zurück.) Herr Justizrath! ich bitte, ich beschwöre Sie, schieben Sie die Hochzeit nur wenigstens einige Wochen auf.

Justizr. Tum, dum, dum!

Liesch. Gnädiger Herr! Sie haben in der Zerstreuung das Fräulein eingeschlossen.

Justizr. Tum, dum, dum!

Liesch. Wollen Sie so gut sein, und mir den Schlüssel geben? ich will sie herauslassen.

Justizr. Tum, dum, dum!

Hauptm. Herr Justizrath! verdient ein Offizier und Edelmann keine höfliche Antwort von Ihnen?

Justizr. Das versteht sich — Sie bekommen meine Tochter

nicht. — Und als ein guter Edelmann wissen Sie natürlich, daß es sehr unhöflich wäre, noch länger in meinem Hause zu bleiben, da ich Sie sehr höflich bitte, es zu verlassen.

Hauptm. Sie sind der Vater meiner Geliebten, und folglich vor jeder Ahndung einer Beleidigung sicher. Ich soll Ihr Haus verlassen? — ich thue es — aber das versichere ich Sie, Herr Justizrath! Ihr Schwiegersohn soll mir von seiner Herzhaftigkeit Proben geben, und das, eh er noch Ihre Schwelle betritt. (geht ab.)

Justizr. Der arme Ritter ist verrückt! — Aber doch kann's nicht schaden, Vorsicht zu gebrauchen. (klingelt.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Heinrich.

Justizr. Sagt den Gerichtsdienern, sie sollen um mein Haus patrouilliren, und wenn der Herr, der eben von mir ging — mit Jemandem Händel anfängt, sich seiner bemächtigen, und ihn herbringen.

(Unter dieser Rede hat Sophie ein Billet durchs Schlüsselloch gesteckt.)

Heinr. Sehr wohl, Ihr Gnaden! — (geht ab.)

Liesch. Ein Billet an den Hauptmann. — (versteckt es.)

Justizr. Was sammelst du da an der Thüre?

Liesch. Ach, das arme Fräulein weint!

Justizr. Recht gut, Weinen erleichtert das Gehirn, und ihr Gehirn ist ein wenig in Unordnung. — Aber hör einmal, Jungfer Bescheidenheit! hast du den feinen Doktor hereingelassen?

Liesch. Ja, gnädiger Herr!

Justizr. Ja — nun, da du ihn hereingelassen hast, so will ich dich herauslassen. — — Den Augenblick pack' deine Sachen zusammen, und laß mich dein verdammtes boshaftes Gesicht nicht wieder sehn, so lang ich lebe.

Liesch. Mein Gott! gnädiger Herr! — was sind Sie heute übel aufgeräumt, — muß denn ein armer Dienstbote nicht seine Schuldigkeit thun?

Justizr. Und die hast du gethan?

Liesch. Freilich!

Justizr. So hab' ich mich ja mächtig geirrt! — Sagtest du nicht eben selbst, daß du den saubern Doktor hereingelassen hast?

Liesch. Ja, aber er war verkleidet — und so wie er hereintrat, rief das Fräulein: Ach, Herr Doktor! ich bin sehr krank.

Justizr. Du sagtest aber vorhin, daß du ihn aus unsers Doktors Hause geholt hast.

Liesch. Das that ich nur, um dem Fräulein aus der Noth zu helfen.

Justizr. Nimm dich in Acht, mein Töchterchen, daß du dir nicht in's Zuchthaus hilfst. Was ist das für ein Lärm auf der Straße? — Zum Henker! wenn mein Schwiegersohn —

(geht an's Fenster.)

Liesch. (für sich.) Der Hauptmann hat gewiß seinen Nebenbuhler angefallen. Er verfolgt sein Glück — er will durchaus eine Frau, oder einen Strick holen. (geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Heinrich, Justizrath.

Justizr. Was gibts?

Heinr. Der Herr, der eben hier war, hat zwei junge Cavaliere vor unsrer Thüre angefallen. Der eine heißt Baron von Tannen —

Justizr. Mein Schwiegersohn?

Heinr. Die Gerichtsdiener brachten sie auseinander, und der Händelmacher entsprang, da man sich seiner bemächtigen wollte.

Justizr. Wo bleibt er denn so lange?

Heinr. Er spricht noch mit seinen Bedienten. — Da sind sie. (Heinrich geht ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Justizrath, Henriette, Charlotte, Rabe.

Henr. Diese Briefe, mein theurer Vater, werden Ihnen sagen, wer ich bin.

Justizr. Tausend, tausendmal willkommen, mein Sohn! — Ich bin entzückt, alle meine Wünsche in Ihnen erfüllt zu sehen. — Wer ist der junge Herr?

Henr. Ein naher Anverwandter von mir — der Baron von Rosen.

Justizr. Ich bin herzlich erfreut, Sie kennen zu lernen.

Charl. Ich bitte um Ihre Freundschaft.

Justizr. Es ist mir sehr leid, daß Sie beim Eintritte in mein Haus Verdrüßlichkeit —

Henr. Kleinigkeit, wahre Kleinigkeit. — Es war sein Glück, daß die Gerichtsdiener mich abhielten, sonst —

Justizr. Er ist Hauptmann, und ein Liebhaber meiner Tochter —

Henr. Ich weiß Alles, und noch mehr wie Sie. Mein Bedienter hat eine sonderbare Spitzbüberei entdeckt.

Justizr. Wie so?

Henr. Erzähl', Rabe! (leise zu ihm.) Halt' dich brav. (laut.) Alles was du von diesem Hauptmann und den andern Burschen im Wirthshause gehört hast.

Rabe. Wie Ihr Gnaden befehlen! — Als ich im Wirthshause den Mantelsack abschnürte, bemerkte ich den Hauptmann, und einen andern Stutzer im vertraulichen Gespräche. Ich hörte den Namen

des Herrn Justizraths, darauf sperrte ich die Ohren meiner Neugierde auf, und senkte sie in die Mitte ihres Gesprächs.

Justizr. Was ist das für ein Stutzer?

Rabe. Ein Galgenschwengel — ein schlauer schalksaugigter Bursche.

Henr. (für sich.) Wie der Schurke von seinem alten Herrn spricht!

Rabe. Der Schalksaugigte sagte: Hol der Teufel den alten Filz — er meinte Sie, gnädiger Herr! — So lang er lebt, wirst du das Mädchen nicht bekommen — Dennoch — sagte der Hauptmann — will ich noch einmal sanfte Worte und Bitten versuchen! — darauf sagte der Schalksaugigte: Wenn aber die Nichts helfen, so betrüg' ihn.

Justizr. Armer Schelm! er hat schon Beides ohne Erfolg versucht.

Rabe. Und wenn das auch nicht geht, sagte der Schalksaugigte, so mußt du dem jungen Buben von Nebenbuhler eins versetzen. — Damit meinte er Sie, Herr Baron.

Justizr. Ha, ha, ha! Der Baron war aber nicht bange vor ihm?

Rabe. Nein, wahrhaftig nicht. — Der Henker! mein Herr focht wie ein Löwe.

Henr. Ich hab' ihn wahrlich nicht geschont.

Charl. Gewiß nicht — (für sich.) wie er festgehalten wurde.

Rabe. Aber nun, Ihr Gnaden, kommt der Kern der Spitzbüberei — und wenn das Alles fehlschlägt, sagte der Schalksaugigte, so hab' ich noch einen andern Kniff im Kopfe, der die Heirath gewiß drei oder vier Tage verzögern soll; unterdessen wirst du wohl Gelegenheit finden, mit dem Mädchen davon zu laufen.

Justizr. Ja, Herr Spitzbube?

Henr. Wie glücklich sind wir gewesen, die Schelmerei zu entdecken!

Justizr. Nun, was war das für ein Kniff?

Rabe. Ich — sagte der Schalksaugigte — gebe den jungen Baron für einen Betrüger und mich für den wahren Baron aus, darauf wird der alte Narr — damit meinte er wieder Ihr Gnaden — so übertölpelt werden. —

Justizr. Wart', Ihr Schurken! ich will Euch beübertölpeln. —

Rabe. Hm! fein genug haben sie's angesponnen. — Ich — sagte der Schalksaugigte, geh zu dem alten Filz — das sind Sie, Ihr Gnaden —

Justizr. Laß die Zwischensätze weg.

Rabe. Wie Sie befehlen — und sag' ihm, daß der Bube von Nebenbuhler — das sind Sie, Herr Baron —

Henr. (für sich.) Schurke! mit seinen Parenthesen!

Rabe. Mir meinen Mantelsack gestohlen hat, in welchem mein Geld, meine Juwelen, meine Briefe, meine Rekommendation — kurz Alles war, — Niemand kennt mich hier, sagte der Schalksaugigte — so, daß ein wenig Unverschämtheit, und ein ernsthaft Gesicht, die beiden Hunde — das sind Ihr Gnaden und der Herr Baron — sicher so zum Knurren reizen, daß du unterdessen mit dem Braten davon laufen kannst. — Das ist's Alles, Ihr Gnaden.

Justizr. Unverschämte Schurken!

Henr. Was sagen Sie zu der feinen Spitzbüberei?

Charl. Wahrlich — es hätte eine lächerliche Geschichte daraus werden können.

Justizr. Sehr möglich, wenn wir die Spitzbüberei nicht entdeckt hätten, daß der diebische Hund mit dem Braten davon gewischt wäre. — Aber nun wollen wir wohl mit ihnen fertig werden; denn heute noch soll Ihre Verlobung und morgen die Hochzeit sein.

Henr. Wie gütig sind Sie, mein bester Vater! — Aber wird Fräulein Sophie? —

Justizr. Keine Sorge — ich will's ihr gleich ankündigen. — Ich wollte nur, daß die Gerichtsdiener den feinen Herrn erwischt hätten.

Henr. Warum? — Ich glaube nicht, daß er nun die Unverschämtheit haben wird — und hat er sie, so sind wir ja unterrichtet.

Justizr. Das ist wahr! — Ich wollt', er käme! Ich mag herzlich gern über einen so unverschämten Schurken ins Fäustchen lachen, der mir nicht schaden kann. Ha, ha, ha! — Er soll nicht wissen, wie er mit mir dran ist. Wir wollen sehn, ob der alte Filz ihn nicht übertölpeln kann! Ha, ha, ha!

Henr. Recht, liebster Vater! man muß ihn in seinem eignen Netze fangen. — Das Fräulein hat doch nicht etwa Neigung für den saubern Herrn Hauptmann?

Justizr. Aufrichtig zu reden — ich glaube.

Henr. Ein sehr übler Umstand!

Justizr. Nicht doch! das wird sich geben.

Henr. Aber wenn eine Entführung —

Justizr. Die ist nicht möglich — sie ist wohl verwahrt.

Henr. Hm! es gibt dienstfertige Kammermädchen.

Justizr. Bei meiner Seele! Sie haben Recht; das Kammermädchen ist eine Erzspitzbübin — ich will sie gleich examiniren. Lassen Sie Sich unterdessen die Zeit nicht lang werden — hernach will ich Ihre Briefe lesen, und dann eins von meinem alten Freunde, Ihrem Vater plaudern. — Wie befindet er sich?

Henr. Schlecht. —

Justizr. Noch immer? — das schrieb er mir schon vor vierzehn Tagen. — Nun, bis auf Wiedersehn! (geht ab.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Henriette, Charlotte, Rabe.

Henr. Nun, Rabe, du bist ein ganzer Kerl! wenn du stirbst, so will ich dir als dem ersten der Spitzbuben eine Statue setzen lassen.

Charl. Schade, daß du kein Rechtsgelehrter geworden bist!

Rabe. Ja, das ist wirklich Schade, Ihr Gnaden. Man sollte

sich nicht selbst loben, aber wenn ich ein Advokat geworden wäre, es sollte mir an Quinten und Flausen nicht fehlen.

Henr. Das glaub' ich. — Aber zur Sache, da hast du Geld; mach' dich mit den Bedienten bekannt, vor allem mit des Fräuleins Kammermädchen. Mit dieser Ammunition wirst du leicht eine Bresche in die Familiengeheimnisse machen können.

Rabe. Das kann nicht fehlen. — Ich habe noch kein Kammermädchen angetroffen, das der Dukatenprobe widerstanden hätte. Eine einzige Handvoll von dieser Waare richtet mehr aus, als ein ganzes Faß Schießpulver. Es gibt Nationen, die ihre Kanonen damit laden, und gewinnen fast immer. (geht ab.)

Drei und zwanzigster Auftritt.

Henriette, Charlotte.

Henr. Laß dich umarmen, meine liebe Charlotte. Du hast deine Rolle vortreflich gespielt.

Charl. Das denk' ich auch, Fräulein! hab' ich Sie nicht tapfer unterstützt? Wenn nur der Baron käme, weil mein Blut noch warm ist, es sollt' ihm angst und bange werden.

Henr. Der arme Narr wird nicht zum Besten von seinem Schwiegervater empfangen werden. Wenn er mich nur nicht erkennt: davon hängt der ganze Erfolg meiner Unternehmung ab.

Charl. Nur an der Stimme ist es möglich — und dann, Fräulein! wird sein Blut bei Ihrer Zusammenkunft eben nicht kalt sein.

Henr. Das hoff' ich auch.

Charl. Wie begierig der alte Justizrath Rabe's Lügen verschlang, und wie wahrscheinlich der Spitzbube sie erzählte! aber, Fräulein, was haben wir denn nun zu thun?

Henr. Nun muß ich erforschen, ob das Fräulein meinen Bruder aufrichtig liebt! — und dann —

Charl. Dann schießen wir Victoria. (gehn ab.)

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Lieschen, nachher der Justizrath und Rabe, die sie behorchen.

Liesch. Uf! Mit wie viel Mühe ich mich von dem Alten losgemacht habe. Er ist mir durch jeden Winkel des ganzen Hauses nachgeschwebt, oben und unten — Trepp' auf, Trepp' nieder, so dicht hinter mir, als ein Unglück dem andern folgt. — (zieht ein Billet hervor.) Nun, laß sehn, was mir unser Hauptmann schreibt.

Rabe. (leise zum Justizrath) Da ist sie!

Justizr. (eben so.) Und hat einen Brief —

Rabe. Lassen Sie mich nur allein, Ihr Gnaden.

(schleicht hinter Lieschen, der Justizrath zieht sich zurück.)

Liesch. (liest.) „Mein liebes Lieschen! gib deinem Fräulein einliegenden Brief, und wenn dir mein Leben lieb ist, so halt ja den alten Justizrath von dem Cabinette ab, bis sie sicher zum Fenster hinunter ist. Dein wahrer Freund."

Rabe. Hauptmann von Hennau.

Liesch. (schreit.) Ach!

Rabe. Mein Engel! ich bin Ihrer Kammermädchenschaft gehorsamer Diener!

Liesch. Aber ich keine Dienerin seiner Flegelschaft. Was soll das heißen, daß Er in meinen Brief sieht?

Rabe. Ich hätt' ihn ja sonst nicht lesen können.

Liesch. Unverschämter! Was hat Er für Ursache, ihn zu lesen?

Rabe. Da liegt's! — weil Sie das nicht weiß, darum ist Sie böse.

Liesch. Geh Er zum Teufel!

Rabe. Ich bin schon da. — Aber mein honigsüßes Täubchen, laß Sie uns ein ernsthaft Wort zusammensprechen! — daß Sie und Ihr Geheimniß in meiner Gewalt ist, sieht Sie doch ein?

Liesch. (für sich.) Er hat Recht; ich muß schon ein Paar glatte Worte an den Schurken verschwenden. (laut.) Nun? was will Er denn?

Rabe. Ist Ihr nicht Gold das Liebste auf der Welt? — oder hat Sie noch eine Ausnahme?

Liesch. Keine Ausnahme.

Rabe. Sehr klug. — Nun sag' Sie mir, für wie viel Briefe kann Sie wohl noch Gold hoffen, wenn der Hauptmann Ihr Fräulein heirathet, und also nicht mehr zu schreiben nöthig hat? Seh' Sie, mein Schatz, obschon Sie des Hauptmanns Advokat ist, so behandelt Sie ihn doch nicht als ein wahrer Advokat. — Sie muß den Proceß in die Länge ziehen. Geschwinde Abfertigung ist außer der Ordnung; Verzögerung gibt lange Rechnungen. Ueberleg' Sie das, hat er einmal seinen Proceß gewonnen, so nimmt die Bezahlung ein Ende.

Liesch. Wie meint Er das?

Rabe. Ach, Sie versteht mich recht gut. — Seh' Sie nur, auch ich habe nicht Lust, meinen Sporteln ein Ende zu machen, und meinen Herrn zu verheirathen. So lange sie noch Liebhaber sind, gibt's immer Accidentien für einen Vertrauten, — sobald sie aber verheirathet sind — Serviteur! — gute Nacht, Geschenke! dann ist unsre Erndte vorbei. — was denkt Sie nun von mir?

Liesch. Ich — mir — gefällt das recht wohl, was Er sagt. Aber — ich weiß nicht, mein Freund — sein — sein Gesicht sieht wie ein Titelblatt von einem großen Buche aus, das von lauter Spitzbüberei handelt. — Was treibt Ihn an? —

Rabe. Geld, Geld, Geld. Verhindre Sie, daß der Hauptmann das Fräulein heirathet, ich will's mit meinem Herrn auch so machen. Wir wollen unsere Köpfe zusammenstecken, um ihre Köpfe auseinander zu halten.

Liesch. Hör' Er! ich will ihm auf halbem Wege entgegen kommen, und Ihm sagen, daß ich auch schon einen rohen Entwurf von diesem Projekte gemacht habe. Aber wenn ich nun mit Ihm Hand ans Werk lege, was für Sicherheit kann Er mir für die Erfüllung der Sache geben?

Rabe. Mehr als Verschreibung und Eid — mich selbst in Ihre Verwahrung.

Liesch. Nein, das will's nicht thun. Sein Gesicht ist mir zu häßlich; da ich selbst nicht sehr schön bin, so muß es mein Mann sein.

Rabe. (zeigt ihr Dukaten.) Wie gefällt Ihr denn das Gesicht?

Liesch. Ach, Er ist ein allerliebster Mensch; ich hab' Ihn vorhin nur nicht recht angesehn.

Rabe. Und nun, Lieschen?

Liesch. Geh Er in den Garten, ich komme gleich nach. Ich hab' hier noch einen Brief, den muß ich meinem Fräulein zustecken.

Rabe. Vom Hauptmann?

Liesch. Ja, geh Er nur! (geht an die Thüre des Fräuleins, und ruft durchs Schlüsselloch. Rabe winkt dem Justizrath und schleicht fort.)

Liesch. Fräulein! gnädiges Fräulein!

Justizr. Hier ist sie.

Liesch. Ah!

Justizr. Den Augenblick die Briefe her! oder ich schlag' dich todt.

Liesch. Da, da! — Ach, ich armes Mädchen!

Justizr. Nun, laß' sehn, was der Doktor verordnet hat. (liest.) „Mein theurer Engel!" — Hm! sehr zärtlich! — „Um zwölf

Uhr werd' ich mit allem Nöthigen an der Gartenthüre sein. — Wenn Ihre Ungeduld der meinigen gleich ist, so werden Sie empfinden, wie viel Unruhe bis dahin leidet, Ihr ewig treuer Hennau." — Ihr Diener, Herr Doktor! — was schreibt er denn dem Kammerkätzchen? (liest heimlich.)

Liesch. (für sich.) War ich nicht ein Närrin, so zu erschrecken! — Des Hauptmanns Nutzen zu verzögern, heißt ja den meinen befördern! wie Rabe sagt. — Jezt nur ein wenig Unverschämtheit.

Justizr. „Bis sie sicher zum Fenster hinunter ist." — Hm! hm! Um zwölf Uhr soll also die Mine springen! der Doktor Hauptmann belagert sehr scharf, und man sollte darauf schwören, daß er den Platz erobern wird, da er einen so treflichen Spion in der Festung hat. Wie vertheidige ich nur die Festung am besten? — soll ich den Spion ins Zuchthaus stecken? — nein, ich will den Spion bestechen, und auf meine Seite ziehn — das wird besser sein. (laut.) Nun, Jungfer! sagt dir dein Gewissen nicht, was du verdient hast?

Liesch. Alles Liebes und Gutes; denn meine Freundschaft ist Ihnen jezt viel werth.

Justizr. Wahr. Ein Spion deiner Art ist gefährlich. Aber was kann dich wohl ehrlich machen?

Liesch. Was hat mich zum Spion gemacht?

Justizr. Geld.

Liesch. Sie haben's getroffen.

Justizr. Für dieselbe Summe gingst du also wohl zu meiner Fahne über?

Liesch. Das ist eine Gewissensfrage, Ihr Gnaden, die ich nicht beantworten kann. Eine Schale muß tiefer hängen als die andere, oder das Gewicht ist gleich.

Justizr. Wenn also meine Schale tiefer hängt, als des Hauptmanns, so bist du —

Liesch. Mit Leib und Seele die Ihrige. — Urtheilen Sie selbst! — Gesezt, der Hauptmann stünde dort, und gäbe mir zwei Dukaten, um dem Fräulein einen Brief zuzustecken — Ihr Gnaden stünden da — machten Hm! und gäben mir vier Dukaten — in wessen Hände wäre der Brief gekommen?

Justizr. Da sind vier Dukaten für diesen Brief, und wenn du mir wieder einen vom Hauptmann bringst, so will ich die Summe verdoppeln, — hab' ich dich verstanden?

Liesch. Sehr gut, Ihr Gnaden. (für sich.) Er soll den Augenblick wieder schreiben.

Justizr. Nun geh, und laß keinen Menschen unser Verständniß merken.

Liesch. Ich will meine Sachen schon machen. (geht ab.)

Justizr. So, das war wie ein weiser General gehandelt. Nun ich die Contrescarpe im Besiz habe, so kann er sich die Hofnung vergehn lassen, die Festung zu überrumpeln. (schließt das Cabinet auf.) Sophie!

Zweiter Auftritt.

Justizrath, Sophie.

Sophie. Was befehlen Sie?

Justizr. Komm, mein Kind, sei aufgeräumt; ich bringe dir eine freudige Nachricht. (holt sich einen Stuhl.)

Sophie. (für sich.) Sollt' er Etwas entdeckt haben! Lieschens Geschrei war nicht umsonst. — Was soll ich thun? ich muß mich verstellen.

Justizr. Mit einem Wort, setz' dein Herz in Positur, denn Morgen ist deine Hochzeit mit dem Baron von Tannen.

Sophie. Die Zeit ist doch wahrlich für Beide zu kurz, denn so viel ich weiß, sahn wir einander nie, — und zweitens, wissen Sie schon ob ich ihm gefalle?

Justizr. Für's erste sollst du ihn gleich sehn, für's zweite hab' ich das seit langer Zeit so eingerichtet, daß du ihm gewiß gefallen wirst. — Hängst du aber noch immer an dem Doktor-Hauptmann — so nimm deinen Mantel um, und geh zu ihm.

Sophie. Meinen Mantel?

Justizr. Ja, denn nicht einen zerrissenen Lumpen soll er mehr von mir haben.

Sophie. Ich bin noch nicht so eilig, Hungers zu sterben.

Justizr. Nun, so empfang' den jungen Baron aufs Beste.

Sophie. Wann erwarten Sie ihn, gnädiger Herr?

Justizr. Erwarten, gnädiger Herr? — er ist schon seit einer Stunde im Hause, gnädiger Herr — ich habe blos gewartet, bis dein Raptus vorüber ist. Mädchen! das Herz im Leibe wird dir lachen, wenn du ihn siehst! Er ist keiner von den Sauertöpfen; lauter Leben und Feuer! Er hat Courage wie ein Hahn; ein Duell ist nur ein Tanz für ihn. Er ist schon dabei gewesen — Sa, sa, sa — und das deinetwegen.

Sophie. Gut, mein Vater, ich fürchte seine Herzhaftigkeit nicht — da Sie drauf bestehen, daß er der Mann sein soll — er soll an mir ein Frauenzimmer finden — er mag mich gewinnen und erobern! so bald es Ihnen gefällt.

Justizr. Ah, nun bist du ein gutes Kind, bleib nur eine Viertelstunde in dem Humor, so soll sich deine Mitgift um fünftausend Dukaten vermehren — He! ruft mir — ich will ihn selbst holen. (für sich.) Sie ist herrlich aufgeräumt — wenn er sie jezt nicht erobert! — so — (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie.

Nun hab' ich nur eine Karte zum Ausspielen — wenn die mir nicht die Partie gewinnt, so bleibt mir Nichts übrig, als Flucht. Ist der junge Mensch nicht ein völliger Dummkopf, so kann noch Alles gut werden. Liebe Fortuna! gib ihm doch nur gemeinen Menschenverstand, so soll es ihm unmöglich werden, mich zu lieben und heirathen zu wollen. — Da kömmt er (geht munter auf und ab, und singt.) Warum sollt' ich mich betrüben? —

Vierter Auftritt.

Justizrath, Henriette, Sophie.

Henr. (verfolgt ihren Gesang.) Denn ich will dich ewig lieben.

Justizr. (für sich.) Er hat sie, er hat sie!

Henr. Erlauben Sie mir, mein theures Fräulein, diesen zärtlichen Kuß auf Ihre Hand zu drücken. An Ihrer Munterkeit seh' ich, daß Ihnen die Ursache meines Hierseins nicht unbekannt ist, und ich hoffen darf, über mein Verdienst von Ihnen empfangen zu werden.

Justizr. (für sich.) Spricht allerliebst, der charmante Junge!

Sophie (für sich.) Ein verzweifelt junger Ehemann! ich glaube, er ist kaum sechszehn Jahr alt.

Henr. Sie werden an mir den verträglichsten Ehemann finden; ich erwarte nicht von meiner Frau, daß sie in mich vernarrt sei.

Sophie. Und ich möchte nur den Mann nehmen, den ich herzlich liebe.

Henr. Ja? — nun, dann nehmen Sie mich so bald es Ihnen gefällt.

Sophie. Hm!

Henr. (leise.) Lassen Sie uns allein, Herr Justizrath. Ich will bald zum Zweck kommen.

Justizr. Gut. (leise zu Sophien.) Nun sag einmal auf dein Gewissen: ist's nicht ein netter Junge?

Sophie. (leise.) O ja — aber ich denke, zu jung zu einem Ehemann.

Justizr. (leise.) Er scheint nur so jung, ist zwei und zwanzig Jahr; alt genug für eine Frau, verlaß dich darauf. — Nun Kinder, ich habe Geschäfte, ich laß Euch allein. — (zu Henrietten.) Kein Quartier gegeben — mit stürmender Hand eingenommen. (zu Sophien.) Keine Kriegslist, sie hilft dir Nichts — steck die weiße Fahne aus. — Ha, ha, ha! (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette steht eine Zeitlang stumm, und blickt zärtlich nach Sophien; sie lächelt ihn mit Verachtung an.

Henr. Ich glaube, mein Fräulein, Sie haben Recht zu lächeln, daß ich der glückliche Mann sein soll, der Ihre Hand erhält.

Sophie. So sagt mein Vater.

Henr. Und ich will ihn beim Worte halten.

Sophie. Er wird es aber brechen.

Henr. Er wird nicht.

Sophie. Er muß.

Henr. Er mag wollen oder nicht?

Sophie. Ja.

Henr. Wie so? ich bitte!

Sophie. Weil er Ihnen versprochen hat, daß Sie mich heirathen sollen; und mir hat er immer versprochen, daß ich den Mann heirathen soll, den ich lieben kann.

Henr. Das heißt, Sie sollen den Mann lieben, den Sie heirathen.

Sophie. Der Mann, den ich heirathe, kann meiner Liebe gewiß sein — aber der Mann, der mich heirathet — dem sei der Himmel gnädig!

Henr. Hat Nichts zu sagen — ich werde Sie heirathen.

Sophie. Ich kann's nicht glauben, daß Sie von so böser Art sind. —

Henr. Sie lieben mich also nicht?

Sophie. Nein.

Henr. Und die Ursache?

Sophie. Ist eine sehr alte —

Henr. Und welche?

Sophie. Sie gefallen mir nicht.

Henr. Gehorsamer Diener!

Sophie. Kurz, ich liebe einen Andern — ein Andrer sitzt in meinem Kopfe und Herzen. Er hat eine solche Verwirrung darin gemacht, daß Sie Beides Zeit Ihres Lebens nicht wieder in Ordnung bringen werden. — Was denken Sie nun von mir, mein Herr? — mich däucht, das ist doch wohl eine Ursache, die Sie bewegen sollte, meine Hand auszuschlagen.

Henr. Hm! — Die Ursache ich freilich eine wichtige Ursache, Sie zu heirathen, denn mein Vater enterbt mich sonst.

Sophie. O, mein Herr, lassen Sie Sich lieber enterben — denn alle Uebel der Welt sind nur Kinderspiel gegen das Unglück, mit mir verheirathet zu sein. — Und wie denken Sie Sich dagegen zu sichern?

Henr. Ganz auf spanische Art. Wenn Sie Ursache zur Eifersucht geben, so werd' ich mich lauter spanischer Mittel bedienen, als der Hinterstuben, vergitterter Fenster, harter Kost, Gift, Dolche, Riegel, Ketten, und dergleichen.

Sophie. Und wir, mein Herr, wissen die spanischen Gegenmittel, als: erdichtete Krankheiten, Bestechungen, Betrug, Briefe, Lügen, Leitern, Nachschlüssel, Vertraute — und dergleichen.

Henr. Fürwahr, ein komplettes Regiment! was für ungeheure Dienste kann das in einer Viertelstunde thun, wenn der Muth eines Frauenzimmers an der Spitze ist. Wahrhaftig, Fräulein! Ihr Humor ist sehr nach französischer Art. Ich will sterben, wenn ich nicht im Stande wäre Sie zu vergiften, wenn —

Sophie. (für sich.) Es wirkt. (laut.) Und ich will sterben, wenn ich's nicht in kurzer Zeit verdienen will.

Henr. Es ist kein Scherz — ich thu' es wahrhaftig, wenn —

Sophie. Es muß beim morgenden Frühstück geschehen, denn vor dem Hochzeitsmahl bin ich schon über alle Berge.

Henr. Sie sind sehr aufgeräumt, Fräulein.

Sophie. Ich habe Ursache dazu; denn ich kann mir nimmermehr einbilden, daß Sie mich heirathen werden. — Ich hab' Ihnen meine Launen erzählt, wenn sie Ihnen gefallen, so ist Ihr Magen sehr gut.

Henr. Das ist er, Fräulein, nur Armuth kann er nicht vertragen. Für's erste will ich mich Ihrer Person versichern. — Und kann ich durchaus nicht Ihre Liebe erlangen — oder Sie geben mir Anlaß zur Eifersucht, so vergift' ich Sie.

Sophie. Womit, mit Worten? — das kann nur das Ja sein, das Sie nach dem Priester sprechen.

Henr. Ich höre aus Allem, mein schönes Fräulein, daß Sie eins der bösesten Weiber sein werden, das jemals einen ehrlichen Kerl gemartert hat. — Aber aufrichtig, Sie sind zu bedauern, denn Sie bekommen mit einem Burschen zu thun, der gerade so brav und so närrisch ist, Sie doch zu heirathen, weil er die Kunst versteht, auch eine Xantippe zur Verzweiflung zu bringen.

Sophie. Und ich besorge immer, mein junger Herr, Ihr Loos wird weit schlimmer sein, als des armen Sokrates sein's.

Henr. Sie scherzen allerliebst, mein Fräulein, das muß ich gestehn, — aber nun, wenn's Ihnen gefällig ist, lassen Sie uns ernsthaft sein.

Sophie. Ich denke, ich bin's recht sehr. (für sich.) Was meint er damit?

Henr. Kommen Sie, Fräulein, diese Laune ist eben so gekünstelt als meine. Ihr Bestreben, mir zu mißfallen, hat mich mehr bezaubert, als Sie glauben. — Ich gestehe Ihnen offenherzig: Ein kalter, spröder, zurückhaltender Empfang hätte mir Ihre Tugend verdächtig gemacht, aber nun bin ich aufs Festeste überzeugt, daß Sie nie der Pflicht und Ehre untreu werden können. — Ich bekenne, daß ich Sie nur aus geizigen Absichten zu meiner Gattin wünschte, aber nun entsage ich diesen Absichten, ja allen Gütern der Welt, wenn ich nur Ihr ungetheiltes Herz erlangen kann, so sehr liebe und bewundere ich Sie.

Sophie. (für sich.) Nun bin ich gefangen. (laut.) Gut, Herr Baron, ich bekenne, daß meine Laune nur verstellt war, und da Sie Ernst fodern, so schwör' ich Ihnen auf's feierlichste, daß mein

Herz schon vergeben ist, und daß keine Gewalt in der Welt es meinem Geliebten entreißen soll.

Henr. Ich verachte Gewalt, Titel und Güter — nur Liebe soll Sie zu der Meinigen machen.

Sophie. Sie glauben, daß ich Reiz in der Tugend finde? O, mein Herr! eben so viel gibts in der Beständigkeit. Müßten Sie mich nicht verachten, wenn ich Ihnen mit der mindesten Hofnung schmeichelte, da ich erst treulos werden muß, eh' ich die Ihrige sein kann? Es ist weder Geringschätzung Ihrer Verdienste, weder Undankbarkeit, noch Verachtung — es ist unbewegliche Treue und Gerechtigkeit gegen den Mann, den ich liebe.

Henr. (für sich.) Beim Himmel! ich verliere alle Hofnung.

Sophie (für sich.) Er ist in Gedanken — wenn er Ehre hat, so bin ich geborgen.

Henr. (für sich.) Ich muß Ihr Alles entdecken; das ist das einzige Mittel, mir und meinem Bruder zu dienen. (laut.) Nun, Fräulein, um Ihnen zu zeigen, daß ich ein Freund der Liebe bin, und die Liebe mein sehr großer Feind ist, so geben Sie mir nur eine überzeugende Probe, daß der Hauptmann Hennau der einzige unbezweifelte Meister Ihres Herzens ist, dann will ich nicht allein die Rechte, die ich durch Ihren Vater erhielt, aufgeben, sondern Ihre Vereinigung sogar befördern.

Sophie. Herr Baron! — Ihre Güte betäubt mich! — Eine Probe soll ich Ihnen geben? wie ist dies möglich? — was kann ich Ihnen für eine Probe geben? — Wenn Sie meiner Aufrichtigkeit trauen, so müssen diese Thränen der Freude Sie überzeugen. — Bei allen Hofnungen schwör' ich Ihnen —

Henr. Schwören Sie mir, nie einen andern Mann, als den Hauptmann von Hennau zu nehmen?

Sophie. Ich schwör' es, und so sei mir der Himmel günstig, als ich diesen Schwur unverbrüchlich zu halten denke.

Henr. Nun will ich Ihnen ein Geheimniß entdecken. Ich verlange keinen Eid der Verschwiegenheit von Ihnen, denn sowohl Ihr Glück als das meinige hängt davon ab.

Sophie. O, Sie sind ein Engel, der zu meiner Rettung gesandt ist.

Henr. So bin ich wirklich oft genannt worden; aber gleich mehreren Engeln meines Geschlechts gibt es einen gewissen sterblichen Mann in der Welt, dem ich's nicht übel nehme, wenn er erfährt, daß — ich nur ein Frauenzimmer bin. —

Sophie. Ein Frauenzimmer!

Henr. Ach ja — ein Frauenzimmer.

Sophie. Nicht der Baron von Tannen?

Henr. Nur sein Schatten, Nichts mehr. — Gerade jezt geh ich vor ihm — ja — (seufzend.) und auch hinter ihm.

Sophie. Ein Frauenzimmer?

Henr. Ein irrendes Frauenzimmer. Der Hauptmann von Hennau ist mein Bruder — meine Geschichte will ich Ihnen bei Gelegenheit erzählen.

Sophie. Sie sind Fräulein Henriette von Hennau? so ist ohn Zweifel der Baron von Tannen der Liebhaber, den Ihre Unente

schlossenheit von einer Zeit zur andern hingehalten. Nun, nach dem, was ich eben von Ihnen höre, und von Ihrem Bruder gehört habe, errathe ich Ihre Geschichte — aber nein — der Einfall wäre so ausschweifend —

Henr. Ach, er ist's — Sie haben's errathen — er ist's, von allen Seiten betrachtet. Ich könnte vielleicht einen nähern Weg zum Baron Tannen gefunden haben; aber die Männer sind so sonderbare Geschöpfe — sie können nie die Zeit erwarten — immer in der Eile — Alles soll gehn, wie es ihnen beliebt. — Bald sind wir zu freundlich, bald zu ernsthaft — bald zu zurückhaltend, bald zu offenherzig — bald zu zärtlich, bald zu kalt. — Wenn sich's zufälliger Weise trift, daß wir andrer Laune sind, als sie, — dann sind wir kokett, dann spröde, dann eitel, dann — dann werden sie Narren, und nennen uns so. Dann wird der eine verdrüßlich — der andere hält's für Verachtung — geräth in Verzweiflung, will eine andere heirathen — und wir sind am Ende gezwungen, nachzureisen, wenn wir nicht — O wahrhaftig! es gehört wenig Mühe dazu, einen Liebhaber los zu werden.

Sophie. Wahrlich, ein aufrichtiges Geständniß!

Henr. Nun, Fräulein, Sie halten mich doch jezt so tauglich zum Ehemann, als jedes andere Frauenzimmer?

Sophie. Was? soll ich Sie denn wirklich heirathen?

Henr. Nicht ganz und gar; aber der Contrakt muß gehörig von allen Seiten unterschrieben sein, um dem Baron jede Hofnung zu benehmen. Vor allen Dingen müssen Sie meinem Bruder schreiben, und ihm ankündigen, daß Sie Sich mit völliger Bereitwilligkeit dem Willen Ihres Vaters unterwerfen.

Sophie. Aber der arme Hauptmann —

Henr. Folgen Sie mir, Fräulein, oder ich schicke den wahren Baron von Tannen her.

Sophie. Um's Himmelswillen nicht; ich will Ihnen folgen. — Aber wenn Sie Sich dem Baron entdecken, ich weiß gewiß, er würde —

Henr. Mich zu Gnaden annehmen? — Bewahre mich der Himmel vor solcher Erniedrigung! umgekehrt! — er muß bei mir um Gnade flehn, wenn —

Sophie. Da kömmt mein Vater —

Henr. Eine stumme Bejahung mich zu heirathen, und das Uebrige überlassen Sie mir. (singt und tanzt um Sophien.)

Sechster Auftritt.

Justizrath, Vorige.

Justizr. Nun, wie steht's mit der Belagerung? hat sie noch nicht weiße Fahnen ausgesteckt, und geschrien, Gnade! Quartier!

Henr. Mein theurer Vater! lassen Sie mich Ihre Knie

umfassen — mein Leben ist zu wenig zur Vergeltung — Sie haben mir ein Königreich gegeben; ich möchte nicht mit dem großen Mogul tauschen.

Justizr. Hat sie capitulirt? Hat sie das Gewehr gestreckt? He, mein kleiner Kriegsknecht!

Henr. Viktoria! Viktoria! die Festung ist mein. Sehn Sie her! seit einer halben Stunde bin ich schon bei der Plünderung. (küßt Sophien einigemal.)

Justizr. Ach! gib mir den Großvaterstuhl! ich kann meine Freude nicht stehend tragen. — Du unbarmherziger Kriegsknecht, konntest du ihr denn nicht eine Viertelstunde Waffenstillstand geben? — O, nun sind meine Sorgen vorbei!

Henr. Ich hab' es Ihnen ja gesagt, lieber Vater: Herzen und Festungen sind nie vor plötzlichem Ueberfall sicher.

Justizr. Ich bitt' dich, sei still — ich kann dein kriegerisch Gesicht nicht ansehn. — Komm her, arme Sophie! — armes Kind! bist du erobert worden?

Sophie. O, lieber Vater!

Justizr. Die Freude fällt auf mich, wie ein Wolkenbruch. — Ich bin so voll als eine Pumpe — es läuft über meine Augen, daß ich ersticken werde. — Beantworte mir zwei Fragen, und mache mich stracks todt.

Sophie. Welche, lieber Vater?

Justizr. Bist du wirklich entschlossen, den braven Kriegsknecht zu heirathen?

Sophie. Ich bin überzeugt, daß ich nur durch diesen Herrn glücklich werden kann.

Justizr. O ich bin der elendeste Mann! — Und hast du Nichts dagegen, wenn ich dich schon morgen verheirathe?

Sophie. Ihr Wille ist mein Befehl.

Justizr. Willst du mich denn auf einmal vor Freude umbringen? (zu Henrietten.) Du verwünschter Freibeuter! wie hast du das angefangen? — O, ich werde noch unsinnig vor Freude.

Sophie. Lieber Vater! mäßigen Sie Sich! Ihre Freude kann Ihnen gefährlich werden — bedenken Sie, daß zu große Freude nicht lange anhält!

Justizr. Du lügst; ich werde bis an mein Ende damit geplagt sein.

Henr. (für sich.) Dann muß er nicht über zwei Stunden leben.

Justizr. Nun sind meine Sorgen vorbei.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Bedienter.

Justizr. Was willst du, Affenkopf?

Bed. Ihr Gnaden, draußen ist ein Cavalier von Dresden, der die Ehre haben will, Ihr Gnaden zu sprechen.

Justizr. Führe ihn hinüber — ich komme gleich.

(Bedienter geht ab.)

Henr. Ich wette mein Leben, das ist der schalksaugigte Bursche aus dem Wirthshause, von dem Ihnen mein Bedienter erzählt hat.

Justizr. Wohl möglich! nun, der kömmt zur rechten Zeit, der soll übertölpelt werden!

Achter Auftritt.

Rabe, Vorige.

Rabe. Ihr Gnaden! etwas Neues! —

Justizr. Nun, Lump! hat dir noch Niemand erzählt, wie's mit mir steht?

Rabe. Nein, Ihr Gnaden!

Justizr. Siehst du mir's nicht an, daß ich vor Freude todtsterbens krank bin?

Rabe. Nein, Ihr Gnaden!

Justizr. He, du Wolf! — meine Sorgen sind vorbei. — Das Fräulein heirathet deinen Herrn, du Bärenhäuter! — Freu dich, du Schlingel!

Rabe. Wenn Ihr Gnaden so aus lauter Freude schimpfen, so möcht' ich Sie wohl hören, wenn Sie böse sind.

Justizr. Ah, nun sind meine Sorgen vorbei.

Rabe. Ich wollt' Ihr Gnaden nur erzählen —

Justizr. Was denn, du Narr?

Rabe. Daß der Schalksaugigte da ist.

Justizr. Der Schalksaugigte? der Uebertölpler? ha, ha, ha!

Rabe. Ja, Ihr Gnaden.

Justizr. Das freut mich — das macht einen kleinen Abschnitt in meiner Freude. — Ich will ihn zu Euch führen — O, mein Herr! — der Paroxismus von Freude wird mich auf den Kirchhof bringen. Du arme liebe Festung! — du braver kleiner Kriegsknecht! — ich bin gleich wieder da. (geht ab mit Rabe.)

Henr. Der gute alte Mann! Wie wird er erschrecken, wenn die Saite in der Mitte der Melodie springt.

Neunter Auftritt.

Charlotte, Vorige.

Charl. Baron Tannen! — Mit Ihrer Erlaubniß, Fräulein! (leise.) Die Waffen in die Hand, der Feind ist vor dem Thor!

(Sie sprechen leise.)

Sophie (für sich.) Sonderbare Vertraulichkeit mit dem jungen Menschen! — das mißfällt mir — er mag sie nun kennen oder nicht.

Henr. Ich bin deinem Rathe schon zuvor gekommen; sie weiß Alles.

Charl. Gewiß?

Henr. Ich will dich vorstellen. — Mein Fräulein —

Sophie (verbeugt sich.) Ist der junge Edelmann Ihr Freund?

Henr. Dieser Freund ist mein Kammermädchen.

Sophie. Kammermädchen? —

Charl. Das pflegt mein Amt zu sein, wenn ich mich der Nähnadel bediene, aber nun ich den Degen an der Seite trage, bin ich stolz darauf, Ihro Gnaden gehorsamer Diener zu sein.

Sophie. Nach gerade werd' ich heute jeden Fremden für ein verkleidetes Frauenzimmer halten.

Charl. Mir wird es wirklich nahe gehn, wenn ich meinen Degen wieder ablegen muß, denn ich glaube, ich verliere bei dem Tausche.

Henr. Vergessen Sie den Brief an meinen Bruder nicht — da kömmt, glaub' ich, der Baron mit Ihrem Vater — Ich geh' ihm aus dem Wege — kommen Sie!

Sophie. Hierher, Fräulein! — Herr Baron, wollt' ich sagen.

(gehn ins Cabinet.)

Zehnter Auftritt.

Justizrath, Baron.

Justizr. Ha, ha, ha! — Nun, wo sind sie denn hin? — Setzen Sie Sich! (setzen sich.) Also ist Ihnen Ihr Mantelsack zwei Posten von hier gestohlen worden, worin Ihre Briefe, und die Schriften wegen der Heirath mit meiner Tochter befindlich sind? — und das ist die Ursache, warum Sie ohne alle Zeugnisse kommen?

Bar. Ich glaubte, mein Herr Justizrath, Sie würden es sehr übel nehmen, wenn ich mich acht oder vierzehn Tage in der Stadt aufhielte, ohne Ihnen meine Aufwartung zu machen. — Die Achtung, die ich dem Freunde meines Vaters schuldig bin, hat man mir nicht gestohlen; diese, gnädiger Herr, hab' ich mitgebracht, und es wäre sehr übel von mir, wenn ich sie Ihnen nicht sogleich bezeigt hätte.

Justizr. (für sich.) Was der Schelm für glatte Worte hat! (laut.) Gut, mein Herr, ich bin zwar ganz außerordentlich, übertrieben erfreut, Sie zu sehen — aber, ich hoffe, Sie werden mich entschuldigen, wenn ich in einer solchen Sache von Wichtigkeit ein wenig vorsichtig zu Werke gehe.

Bar. Ich darf Ihnen freilich nicht den mindesten Fortgang in meinem Geschäfte vorschlagen, bis ich neue Briefe von meinem Vater bekomme. — Unterdessen bitte ich Sie nur um solche Aufnahme, als Sie jedem Fremdem gewähren.

Justizr. (für sich.) Aufnahme! freilich damit er dem Doktor-Hauptmann mit Rath und That an die Hand gehen kann. (laut.) Sehen Sie, mein Herr, da ich nichts Widersprechendes in Ihren Reden finde, so will ich Ihnen zeigen, daß ich ein Mann von Ehre bin.

Bar. So hat mir mein Vater gesagt.

Justizr. Auf der andern Seite hingegen — denn eines Mannes Ehrlichkeit ist nicht immer in sein Gesicht geschrieben, und — ich bitte sehr um Verzeihung — wenn es sich nun aufklärte, daß Sie ein Spitzbube wären?

Bar. Hm! — Ich kann billiger Weise Nichts übel nehmen, das zu Ihrer Sicherheit abzweckt.

Justizr. (für sich.) Ein höflicher Spitzbube! (laut.) Sehr wohl gesprochen! Sie können das wirklich nicht übel nehmen, denn wie kann ich wissen — ich bitte sehr um Verzeihung — daß nicht Alles, was Sie mir da erzählen, Lügen sind.

Bar. Sehr hart, Herr Justizrath! — Mich däucht aber, Sie sollten mich nicht eher für einen Betrüger halten, als bis ich Ihnen Gelegenheit zum Verdacht gegeben.

Justizr. Das heißt wie ein Mann von Ehre gesprochen, aber — ich bitte nochmals um Verzeihung — so kann ein Spitzbube auch reden.

Bar. Das glaub' ich, aber ein Mann von Ehre kann nie wie ein Spitzbube sprechen.

Justizr. Aber mit Erlaubniß Ihrer Ehre! ist denn hier in der ganzen Stadt kein Mensch, der Sie kennt?

Bar. Keine Seele, denn ich war nie hier. Nur ein einziger fremder Cavalier, der mein genauer Freund ist, und den ich von ohngefähr in meinem Wirthshause angetroffen, kann Zeugniß von mir geben.

Justizr. Und wie heißt dieser Cavalier?

Bar. Hauptmann von Hennau.

Justizr. Ach ja, mein Doktor! (für sich.) Es trifft Wort für Wort zu. (laut.) Um Verzeihung! wie viel giebt er Ihnen für den Kniff?

Bar. Kniff?

Justizr. Ja. Oder geschieht's nur aus guter Kameradschaft? oder aus Mitleiden?

Bar. Herr Justizrath, wenn Sie glauben, daß ich der Sohn Ihres Freundes bin, so kann Ihre Art mich zu empfangen, ihm unmöglich gefallen, noch ich Ihnen dafür danken. — Und halten Sie mich für einen Betrüger, so will ich Sie von der Unruhe des Ver-

dachts befreien, und so lange Ihr Haus verlassen, bis ich Ihnen beweisen kann, wer ich bin.

Justizr. Thun Sie das, mein Freund, und vermelden Sie dem politisch militairischen Doktor meinen unterthänigen Respekt, und sagen Sie ihm zur Nachricht, daß der alte Knabe, der alte Filz, der alte Narr, das Uebertölpeln so gut als er versteht.

Bar. Politisch militairischer Doktor! — übertölpeln! — wenn Sie Sich deutlicher erklären wollen, so kann ich Ihnen antworten.

Justizr. Courage, guter Freund! Sie wissen, manchmal mißglückt der feinste Kniff. — Sie haben einen listigen Kopf, mit einem so dazu passenden Gesichte, als Jemand zwischen zwei Schultern steckte. — An Ihnen liegt es nicht, das will ich beschwören, aber wer zum Henker kann gegen Unglück! —

Bar. Ich versteh' Sie noch nicht.

Justizr. Noch nicht? — Nun da kommt ein ehrlicher Bursche, der Sie mit der Nase darauf führen soll.

Elfter Auftritt.

Rabe, Vorige.

Justizr. Komm her, Freund! kennst du den ehrlichen Herrn?

Rabe. Was? — Seh ich recht? — Sind Sie das? Ja wahrhaftig! — Ihr Gnaden, das ist ein Herr, bei dem ich in Dresden gedient habe.

Bar. Ich erinnere mich — dein Name ist Rabe. Du warst in meinen Diensten, als ich auf Reisen ging.

Rabe. Richtig, und noch zwanzig Monate nach der Reise.

Bar. Sie sehn, daß der Mensch mich sehr genau kennt.

Justizr. O, davon bin ich sehr überzeugt. Sag mir, guter Freund! wie nennt sich der Herr?

Rabe. Sein Name ist Rambusch —

Bar. Was?

Rabe. Sein Vater ist ein berühmter Advokat in Dresden — der alle Artikel zur Heirath zwischen meinem Herrn, dem Baron von Tannen und Ihrer Tochter aufgesetzt hat. — Der junge Herr hier ist von Allem so genau unterrichtet, als ob er den Kontrakt gemacht hätte. —

Bar. Tod und Teufel!

Justizr. Ha, ha, ha! Nun mein junger Herr Advokat, was antworten Sie hierauf?

Bar. Daß ich Ihr Haus nicht eher verlassen werde, bis ich den Schurken gesehen, der sich Baron von Tannen nennt — der meinen Mantelsack gestohlen, und Sie um Ehre, Tochter und Geld betrügen will. Und dieser Spitzbube —

Rabe (läuft hinter den Justizrath.) Nicht geschimpft! der Baron von Tannen läßt seinen Bedienten nicht schimpfen.

Justizr. Geduld, junger Herr Advokat! — ruf deinen Herrn,

Rabe! (Rabe geht ab.) Ha, ha, ha! Sehn Sie, junger Herr! das gefällt mir am besten von Ihnen, daß Sie so verdammt verschämt sind, und Ihre Sache so lange sonteniren als möglich.

Bar. Halten Sie mich wofür Sie wollen, aber das schwör' ich Ihnen, ich will die Betrüger entlarven, und sollt's mein Leben kosten. Nichts soll mich nun beleidigen, bis ich Ihnen bewiesen habe, daß ich Ihr Freund und Baron von Tannen bin.

Justizr. Nun sehn Sie, junger Herr Advokat — ich will auch recht höflich mit Ihnen umgehn. — Ich will kein Wort sagen. — Ihr sollt Eure Sache unter Euch ausmachen — bis dahin sollen Sie mir der ehrlichste Bursche sein, den ich in meinem Leben sah. Aber treiben Sie ihn recht in die Enge, und beschämen Sie den Betrüger — den schalksäugigen feinen Dieb.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Henriette, Charlotte, Rabe.

Henr. Wo ist der Bursche, der sich Baron von Tannen nennt?

Bar. (für sich.) Nun beim Himmel, ein ziemlich junger Spitzbube.

Charl. Ist er das?

Justizr. Ha, ha, ha! ja, das ist er.

Bar. Ja, Herr, ich bin der Mann, der seinen Namen auf der Reise verloren hat, dessen Mantelsack mit allen Schriften von einem jungen unverschämten Spitzbuben ist gestohlen worden, der vor mir Gebrauch davon gemacht hat. — Kennen Sie den Spitzbuben?

Henr. O, den Spitzbuben kennen wir recht wohl.

Justizr. Zum Abzeichnen. Ha, ha, ha!

Henr. Hört, mein Freund! wie lange denkst du wohl, wird dich deine Unverschämtheit vor dem Galgen bewahren? — Hat dich dein sauberer Compagnon nicht unterrichtet, daß dieser Herr hier Justizrath und Polizeidirektor ist?

Justizr. Gut gesagt, mein kleiner Kriegsknecht! aber ich thu' ihm Nichts; das Ding macht mir Spaß.

Bar. Nun wahrlich, mein Kind, das sollte dich an deine eigne Situation erinnern. Denn zugegeben, daß dein Witz und deine Unverschämtheit es dahin bringen, die Tochter des Herrn wirklich zu heirathen — wie kannst du dir schmeicheln, daß du des Glücks lange genießen solltest. In wenig Tagen bist du unvermeidlich entdeckt. Sei klug, entdecke deine Schelmerei offenherzig, so will ich dir vergeben. Mißbrauchst du aber die Leichtgläubigkeit des Herrn, und heiratheſt das Fräulein, so soll all ihr Vermögen Nichts gegen meine Beweise ausrichten — und der Galgen soll dein Lohn für den Diebstahl sein.

(Alle lachen.)

Henr. Aber, guter Freund! wir halten deine ganze närrische Anklage für eine Probe, ob der Justizrath leichtgläubig genug ist,

dir auf dein ehrlich Gesicht zu trauen — und mit sehr großer Wahrscheinlichkeit. — Du siehst, ich antworte dir nicht so pöbelhaft, als du sprichst.

Bar. (für sich.) Die Stimme ist mir so bekannt.

Justizr. Wahrlich, mein junger Advokat, Er spricht wie ein Dummkopf! — Würde der Baron Tannen, — wenn er ein Betrüger wäre — nicht bei seinem ersten Anblicke davon gelaufen sein, da der Galgen auf ein solches Kunststück steht? He!

Bar. Das muß fürwahr ein dummer Teufel sein, der nicht vor dem Stricke läuft.

(Alle lachen.)

Bar. Herr Justizrath! ich sehe, der Mensch hat seinen Zweck bei Ihnen erreicht. Dennoch verbindet mich die Pflicht gegen meinen Vater, Ihre Sache nicht zu verlassen, obschon ich sogleich Ihr Haus verlasse. Wenn Sie mich wiedersehn, sollen Sie den Baron Tannen von einem Spitzbuben unterscheiden können.

Justizr. Oder den Spitzbuben vom Baron Tannen — das kömmt auf Eins heraus.

(Alle lachen.)

Justizr. Aber wenn ich Ihm rathen soll, junger Herr Advokat, so mach' Er sich weiter keine Mühe in dieser Sache. Denn Alles, was Er bisher gethan hat, stört die Heirath so wenig, daß der Kontrakt noch heute soll unterschrieben werden. Sag' Er das seinem Freunde, dem politischen Doktor, und tröst' Er sich mit ihm über sein Glück.

(Alle lachen.)

Henr. Sehn Sie, Herr, weil Ihr Unternehmen — obschon Sie's anders im Sinne hatten — meine Glückseligkeit befördert, so verzeih' ich Ihnen. — Aber, nehmen Sie Sich in Acht! Ihr erster Versuch —

Bar. Wird Sie mächtig erschrecken, mein sehr junger Herr. — Ich denke immer, mit den Schellen an den Händen werden Sie etwas demüthiger sein. — Ich verlasse Sie, mein Herr, um Ihnen zu dienen. — Ich bin sehr neugierig, ob dieser junge Mensch auch die übrigen Glieder der Justiz so leicht als Sie überreden kann. — Ihr gehorsamer Diener. (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Justizrath, Henriette, Charlotte, Rabe.

Rabe. Ihr Gnaden, den hätt' ich einstecken lassen, wenn ich Justizrath wäre.

Justizr. Ha, ha, ha! das wäre sehr undankbar von mir, einen Menschen einzusperren, der mir so viel Spaß gemacht hat. Der gute Schlucker wird gewiß nicht wieder kommen.

Henr. (leise zu Rabe.) Geh' nach, und gieb Acht auf ihn.

(Rabe geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Justizrath, Henriette, Charlotte.

Justizr. Nun, mein kleiner Kriegsknecht! Du hast dich heute wie ein Alexander gehalten. Weder Mann noch Weib kann vor dir bestehn. Noch heute wollen wir die Präliminarien unterzeichnen, und morgen sollst du unumschränkter Monarch meiner Tochter werden.

Henr. Das ist mehr als Monarch der beiden Indien.

Justizr. Gut gesagt, kleiner Kriegsknecht! Ach! mein Herz tanzt wieder vor Freude! ich bitte dich, laß uns hineingehn, eh ich ganz außer mir komme, und gieb der Braut Nachricht von deinem Siege.

Henr. Gut, mein Vater! ich will ihr meine Lorbeern zu Füßen legen.

Justizr. Wohlgesprochen, mein kleiner Kriegsknecht! — dann will ich zu dem Notarius schicken, und deinen Triumph veranstalten. (gehn ab.)

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Hauptmann, Lieschen.

Hauptm. (mit einem Briefe in der Hand.) Sophie mir untreu? Himmel und Hölle!

Liesch. So fassen Sie Sich doch!

Hauptm. Es sogar selbst zu gestehn! — Sich in einer Stunde zu ändern!

Liesch. Ach, Herr Hauptmann! wenn Sie gesehn hätten, wie der junge Herr sie belagerte — Sie hätten sich gewundert, daß sie sich so lange hielt.

Hauptm. Mir selbst zu schreiben, daß sie meinen Nebenbuhler gern und willig heirathe!

Liesch. Die Wahrheit zu sagen, ich kann aus der schnellen Aenderung auch nicht klug werden! — Aber wer weiß, wie der Brief gemeint ist!

Hauptm. Darum bin ich hier, aus ihrem Munde will ich's hören. — Liebes Lieschen, geh zu ihr — befreie mich von meiner

Marter, sag' ihr, daß ich auf der Folter bin, bis ich mit ihr gesprochen.

Liesch. Ich darf nicht, Herr Hauptmann, der alte Herr schlüg' mir das Gehirn aus dem Kopfe.

Hauptm. Ich schütze dich mit meinem Leben! —

Liesch. Nein, Herr Hauptmann, ich möchte das nicht wagen — nicht — nicht für zwei Dukaten.

Hauptm. Da hast du sechse — da — da — Liebes Mädchen, sei jezt mein Freund, und ich will ewig der deine sein.

Liesch. Lieber Himmel! ich kann Ihnen wirklich Nichts abschlagen. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hauptmann.

Soll das eine List sein — eine Laune, meine Liebe zu prüfen? — Kann ihr aber die Zudringlichkeit des Buben von Nebenbuhler und ihres Vaters Befehl zu dergleichen Späßchen wohl Zeit lassen? — Wäre sie wirklich treulos, so könnte sie ja unmöglich auf ihr Geständniß stolz thun. — Ich weiß nicht, was ich sagen soll! — Beim Himmel! das ganze Geschlecht ist ein Räthsel, und wir sind die Narren, die sich das Gehirn zermartern, sie zu erklären.

Dritter Auftritt.

Hauptmann, Lieschen.

Hauptm. Nun, liebes Lieschen?

Liesch. Sie läßt um Verzeihung bitten; eben wäre nach dem Notarius geschickt. Es wird ihr sehr angenehm sein, Sie in einer Stunde zu sehen, wenn der Kontrakt unterschrieben ist.

Hauptm. Hölle und alle Furien! — aus meinen Augen, verdammte Unterhändlerin, oder —

Liesch. Lieber Himmel! er ist wahnsinnig! (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Baron mit Rabe, Hauptmann.

Hauptm. Nein, und sollt' es mein Leben kosten, so will ich mich wenigstens rächen.

Bar. (mit gezogenem Hirschfänger.) Hierher! und rühre dich nicht von der Stelle. Hier mußt du deine Aussage Wort für Wort wiederholen.

Rabe. Das will ich ja, Herr Baron, und recht von Herzen gern. — Aber lassen Sie mich nur zu mir selbst kommen. — Das fatale Gesicht des Instruments benimmt mir ordentlich die Sprache. — Stecken Sie's ein, wenn ich reden soll.

Hauptm. Baron!

Bar. Gleich, lieber Hauptmann! — (steckt den Hirschfänger ein.) Hier bleib stehn. — O, mein lieber Hauptmann! zur glücklichsten Stunde treff' ich dich.

Hauptm. Und findest mich in der äußersten Verzweiflung.

Bar. Wie so?

Hauptm. Noch vor einer Stunde versicherte mich meine Geliebte ewiger Treue und Beständigkeit — und nun schreibt mir die Undankbare, daß sie den Mann nehmen würde, dem sie ihr Vater bestimmt. — O, ich komme noch von Sinnen!

Bar. So sind wir ja Beide höchst übel dran! — Ein junger Spitzbube, der meinen Mantelsack gestohlen, hat sich für mich ausgegeben. — Durch meine Briefe und Schriften hat er meinen Schwiegervater so übertölpelt, daß er mir als einem Spitzbuben begegnet ist. — Und wenn ich ihm nicht zuvorkomme, verheirathet er seine Tochter noch heut an den Betrüger.

Hauptm. Aber was machst du denn in diesem Hause?

Bar. Er wohnt ja hier.

Hauptm. Wer?

Bar. Mein Schwiegervater, der Justizrath von Morbach.

Hauptm. So wollt' ich, daß Millionen Granaden —

Bar. Was ist dir?

Hauptm. Was mir ist? — was mir ist? Auch mein Schwiegervater wohnt hier — auch meine Geliebte wohnt hier! Wir sind Nebenbuhler. Teufel und Hölle!

Bar. Sonderbarer Zufall!

Hauptm. (für sich.) Das fehlt mir noch! mein Freund, mein Nebenbuhler! — doch halt — mein Nebenbuhler ist ja auch mein Freund. (laut.) Hast du das Fräulein schon gesehn?

Bar. Noch nicht.

Hauptm. Nun, so beschwör' ich dich, bei Ehre, Freundschaft und Barmherzigkeit, von deinen Rechten abzustehn oder ich bin der unglücklichste aller Menschen.

Bar. Mein bester Hauptmann! warum kann ich dir keine größere Probe der Freundschaft geben! — Ich bin froh, daß du mein Nebenbuhler bist. Zum Troz meiner schwachen Philosophie

hängt mein Herz noch immer fest an deiner Schwester. Und der seltsame Empfang hier scheint mir ein Vorbote guter Hofnung zu sein.

Hauptm. O mein Bruder! meine Schwester soll gewiß die deinige werden.

Bar. Wär' es möglich! —

Hauptm. So wahr ich lebe, du sollst sie haben. Aber wird dein Vater so gelassen bei deiner Aenderung sein?

Bar. Mein Vater denkt zu edel, als daß er es billigen sollte, meinem besten Freunde seine Geliebte zu rauben.

Hauptm. Mein theurer Bruder! (umarmt ihn.) Aber wie wollen wir den Schurken von Betrüger entlarven! Wie wär's, wenn wir uns an den Statthalter wendeten?

Bar. Ich war eben im Begriff zu ihm zu gehn — mich allenfalls bis zu ausgemachter und bewiesener Sache arretiren zu lassen — als mir der saubre Bursche aufstieß. — Er ist das Hauptinstrument der Schelmerei gewesen, aber ich hab' ihn dahingebracht, den Betrug zu gestehn, und den Justizrath zu überzeugen. Da der Alte nun so sehr mit der Heirath eilt, so hab' ich dies für das beste und geschwindeste Mittel gehalten, sie zu verhindern.

Hauptm. Recht, durch den kleinsten Aufschub wäre vielleicht Alles verloren worden; besonders da ich seine Aussage bestärken kann, daß du der wahre Baron Tannen bist.

Rabe. Mit Erlaubniß, meine Herrn! da würden Sie Alles verderben.

Hauptm. Wie so?

Rabe. Weil der alte Justizrath fest überzeugt ist, daß Sie den Herrn Baron angefrischt haben, die Heirath zu verzögern, um Ihnen Zeit und Gelegenheit zu geben, mit dem Fräulein davon zu laufen. — Aus dieser Ursache wird Ihr Zeugniß Ihnen schädlich werden, und die Heirath mit Ihrem Nebenbuhler beschleunigen.

Bar. Er hat Recht. — Alle deine Bemühungen würden seinen Verdacht gegen mich bekräftigen und bestärken.

Hauptm. Was kann ich denn sonst thun?

Rabe. Sie müssen ja nicht bei der Untersuchung sein.

Bar. Bei Leibe nicht. Lieber geh ich auf der Straße auf und ab. Sei bei der Hand, und überlaß mir die Aufklärung.

Hauptm. Sei ja sorgsam, lieber Baron!

Bar. Ich bin ja immer glücklicher im Dienste meiner Freunde, als in meinen eignen.

Hauptm. (geht ab.)

Bar. Geht die Sache nach meinen Wünschen, so soll dein Lohn über deine Erwartung sein.

Rabe. Ich will die reine Wahrheit bezeugen. — Da kommt der Feind, Herr Baron.

Bar. Bleib hier bei mir stehn.

Fünfter Auftritt.

Justizrath, Vorige.

Justizr. Nun, junger Herr! schon wieder da? Sie sind also nicht zufrieden, mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein?

Bar. Ich hoffe Sie jezt von Ihrem Irrthume zu überzeugen, Herr Justizrath! zugleich bitte ich Sie auf eine angemessene Strafe für den Cavalier zu denken, der Sie hintergangen hat.

Justizr. Er soll vier Wochen auf Wasser und Brod! — Das wär' aber ein verfluchter Streich, wenn ich Ihnen Ihr eigen Urtheil diktirt hätte.

Sechster Auftritt.

Henriette, Charlotte, Vorige.

Bar. Ich will zum leztenmale versuchen, was Güte vermag. — Wenn Sie Ihre Betrügerei gutwillig gestehn, mein Herr! — so überlasse ich Sie der Gnade des Herrn Justizraths; wo nicht — ich habe einen unwidersprechlichen Zeugen Ihrer Schelmerei.

Henr. Ha, ha, ha!

Charl. (leise.) Ums Himmelswillen! Rabe hat uns verrathen. Dort steht er!

Justizr. Zeugen? —

Charl. (leise.) Wir müssen wieder Weiberröcke anziehn, oder ins Gefängniß wandern.

Henr. (leise.) Tausendmal lieber das lezte, als mich zu erkennen geben; ich stürbe vor Schaam.

Bar. So in Gedanken, meine feinen jungen Herren? —

Justizr. Mir wird kalt und warm! — Ihr seid ja so in Verwirrung!

Henr. Keineswegs! wir überlegten nur, wie und woher sich noch ein dritter Betrüger eingefunden hat.

Bar. Nichtswürdiger! — soll ich meinen Zeugen darstellen?

Henr. Ha, ha, ha! das versteht sich. —

Bar. (zu Rabe.) Tritt her, und sprich die Wahrheit.

Charl. (für sich.) O weh! o weh! dacht' ich's doch!

Henr. Das ist der Zeuge?

Justizr. Mir wird kalt und warm!

Bar. Ja, guter Freund! der arme Kerl hat eingesehen, daß es besser ist, ehrlich, als ein Gehülfe solcher Schelme zu sein. —

Justizr. Komm her, was sagst du dazu? Kannst du beschwören und beweisen, daß dies der wahre Baron ist.

Bar. Sprich.

Rabe. Bin ich auch vor allem Verdruß sicher, wenn ich spreche?

Justizr. Wenn's Wahrheit ist, so bist du unter meinem Schutz.

Rabe. Mir soll Nichts geschehen?

Justizr. Ich gebe dir mein Ehrenwort.

Rabe. Gut, Ihr Gnaden! so bitte ich Sie, ein Paar Gerichtsdiener holen, und den Menschen da ins Gefängniß werfen zu lassen.

Justizr. Was?

Bar. Mich ins Gefängniß? Schurke!

Rabe. Ja, vier Wochen bei Wasser und Brod. —

Bar. Bei Gott! ich —

Rabe. Ihr Gnaden!

Justizr. Stille! — Sprich dreist und frei, dir soll kein Haar gekrümmt werden.

Rabe. Nun, sehn Ihr Gnaden! vor einer Viertelstunde ging ich quer über den abgelegnen Platz, ein wenig frische Luft zu schöpfen — da kam der Herr mit spöttischem Lächeln, faßte mich bei der Hand, drückte mir fünf Dukaten hinein — da sind sie — und sprach: mein lieber Freund! Er muß mir eine Freundschaft erzeigen — darauf, Ihr Gnaden, bückt' ich mich beinah mit der Nase auf die Erde, und bat ihn, mir die Sache zu eröfnen.

Bar. Was spricht der Bube?

Justizr. Still! — weiter.

Rabe. Hernach erzählte er mir ein langes Mährchen, das er eben ausgesonnen hätte, die Heirath meines Herrn noch zwei Tage aufzuschieben.

Bar. Ich werde rasend!

Henr. Stille! lassen Sie doch Ihren Zeugen reden.

Rabe. Kurz, Ihr Gnaden, ich fand zulezt, daß alle seine Beredtsamkeit nur dahin abzweckte, daß ich ein falsch Zeugniß gegen meinen Herrn ablegen sollte.

Henr. Sehr fein!

Rabe. Darauf fing ich an Einwendungen zu machen. — Herr! sprach ich: das Geschäft hält kein Wasser — damit, muß ich bitten, mich zu verschonen — zuckte so die Schultern und schüttelte den Kopf, und wollte mit meinem Gratial in die Tasche schleichen.

Justizr. Ha, ha, ha!

Bar. Elender Schurke!

(Henriette und Charlotte lachen.)

Rabe. Darauf erwischte er mich beim Kragen, zog seinen Bratspieß, und setzt' ihn mir grad' an die Gurgel. — Hund, sprach er — wenn du's nicht thust, so bist du auf der Stelle des Todes.

Bar. Herr Justizrath! bei Allem, was heilig ist —

Justizr. Stille! Einer nach dem Andern. Weiter, mein Sohn!

Rabe. Da er mich so in der Klemme hatte, dachte ich: dein Witz kann dir jezt bessere Dienste thun als deine Courage, versprach also aus Furcht, frischweg gegen meinen Herrn zu schwören, und seine Schelmerei zu bekräftigen. Aber nun, Ihr Gnaden, da ich unter Ihrem Schutz bin, und Gewissenfreiheit habe — so erzähl' ich Ihnen aufs Ehrlichste die reine Wahrheit der Sache.

Justizr. Herr Advokat! da haben Sie ja einen herrlichen Zeugen für sich!

(Alle lachen.)

Bar. Elender Bube! hast du mir nicht erzählt, daß dich der Mensch in dem Wirthshause aufgehalten hat, wo ich abgestiegen bin? daß er den Diebstahl meines Mantelsacks dir entdeckt hat? daß er dir eine ansehnliche Summe versprochen, wenn es ihm glücken sollte, das Fräulein zu heirathen: und daß beide Schelme den Rest der Mitgift unter sich theilen wollen.

Rabe. Lüg' du, und der Henker! Ihr Gnaden! so wahr ich hoffe noch heut ein gut Glas Wein zu trinken, das sind dieselben Worte, die er mir vorsagte, da er mir den Bratspieß an die Gurgel steckte — dieselben Worte, die ich gegen meinen Herrn beschwören sollte.

Bar. Verdammt!

(Alle lachen.)

Bar. Herr Justizrath! bei allen Hofnungen meiner Glückseligkeit, Sie werden betrogen. — Wenn Sie zu schnell verfahren, ist Ihre Tochter unwiederbringlich verloren. — Verschieben Sie die Heirath nur acht Tage.

Justizr. Damit Er Zeit hat, mir neue Spitzbübereien zu machen, Herr Advokat?

Bar. Ich schwöre Ihnen beim Himmel, daß es nicht zu meinem, blos zu Ihrem Besten ist.

Siebenter Auftritt.

Vorige, ein Bedienter.

Bed. Ihr Gnaden! der Notarius ist da.

Justizr. Bravo! — Nun, guter Freund! geh Er seiner Wege. Noch einmal schenk' ich Ihm alle verdiente Strafe, weil ich weiß, daß sein Freund mehr Theil als Er an der Schelmerei hat — aber nehm' Er Sich vor dem Wiederkommen in Acht. Nun wollen wir die Braut holen, mein Sohn, und der Sache ein Ende machen.

(geht ab.)

Henr. Ich folge Ihnen sogleich.

Bar. (für sich.) Henker! ich habe meinen Freund unglücklich gemacht!

Charl. (zu Rabe.) Das war ein Meisterstück, du Schelm!

(geht ab.)

Rabe. (zu Charlotten im Abgehen.) Ich denke, in der Geschwindigkeit war's gut genug.

Achter Auftritt.

Baron, Henriette.

Henr. (im Abgehn.) Ich hoffe nicht, mein Herr, daß Sie glauben, ich könne die Freundschaft, die Sie mir erzeigen wollten, unvergolten lassen! — Ich erwarte Sie morgen um neun Uhr vor dem Thore. Jezt hab' ich ein wenig Eile, mehr meiner Braut, als Ihr Diener zu sein. (will gehn.)

Bar. (tritt zwischen sie und die Thüre.) Halt, Herr! so können wir nicht von einander scheiden. (schließt die Thüre ab.)

Henr. Himmel! was hab' ich gemacht! verwünschte Uebereilung. — Was soll das heißen, mein Herr?

Bar. Sprich sachte.

Henr. Warum?

Bar. (zieht den Hirschfänger.) Zieh! meine Zeit ist kurz.

Henr. Und meine zu köstlich, um sie sonst als in der Liebe zu verlieren. — Auch ist hier nicht der Ort dazu, morgen sprechen wir uns.

Bar. Nein, Herr! jezt. Zieh Schurke! oder erwarte eine solche Behandlung von mir, die der wahre Baron Tannen gewiß nicht erduldete.

Henr. Ein Liebhaber, mein Herr! darf sich aller Mittel bedienen, um seine Geliebte zu besitzen. — Sie wissen, es ist nicht Furcht, daß —

Bar. Keine Ausflüchte. Entweder bekenne diesen Augenblick deine Betrügerei, deinen Namen, deinen Stand, oder erwarte keine Gnade.

Henr. Ist Niemand da?

Bar. Thust du einen Schritt, oder erhebst du deine Stimme, so ist diese Minute deine letzte. (setzt ihr den Degen auf die Brust.)

Rabe (von innen.) Herr Baron!

Bar. Keinen Laut. — Den Augenblick!

Henr. Mein Herr!

Bar. Still! bekenne, oder —

Henr. Ich — ich bekenne — daß ich nicht mit Ihnen fechten darf.

Bar. Nicht? ich glaub's, denn du bist ein armseliger Schurke — drum fördre dich, wenn ich dein Leben sparen soll.

Henr. Nur einen Augenblick Erholung!

Bar. Willst du Zeit verderben?

Henr. (wirft sich ihm zu Füßen.) Gnade, Gnade! Haben Sie Mitleid mit meiner Jugend — Mitleid mit meiner Liebe.

Bar. Mit deiner Liebe? wer bist du? sprich!

Henr. Ich bekenne, daß mein Stand unter den Ansprüchen ist, die ich auf das Fräulein gemacht. Dennoch bin ich von Adel, und diesen Versuch gegen Sie ausgenommen, zu dem mich eine unglückliche Liebe verleitet, ist meine Geburt nie durch eine zweideu-

tige Handlung entehrt worden. O, wenn Sie die Martern wüßten, die ich von Sophiens Stolze, von ihrer Verachtung erlitten! Die ängstlichen Tage, die durchwachten Nächte — Sie würden mich bedauern. Jemehr sie mich geringschätzte, jemehr liebte ich sie. Ihre Schönheit machte mich so demüthig, so schüchtern, daß, wenn sie mir zu reden erlaubte, meine Worte und Blicke sanfter waren, als das Erröthen eines Kindes. Dennoch war alle diese Pein meiner fortdauernden Liebe vergeblich. Weder Seufzen noch Thränen erregten ihr Erbarmen.

Bar. (für sich.) Beim Himmel! meine ganze Geschichte.

Charl. (von innen.) Vetter! man wartet auf Sie.

Bar. (den Degen auf Henrietten.) Stille! (zur Thüre.) Sogleich! — weiter.

Henr. Noch immer — so unauslöschbar ist die Flamme der Liebe! — hoffte ich glücklich zu werden, bis ich erfuhr, daß man sie Ihnen bestimmt hatte. Verzweiflung trieb mich zu dem kühnen Unternehmen, Ihre Rolle zu spielen. Ihr Vater kennt weder mich noch meine unglückliche Liebe — ich wußte, daß Sie das Fräulein nie gesehn hatten. — Ich hoffte nach entdeckter Sache — wenn Ihr Herz je geliebt hat, Sie würden Mitleiden mit meinem unglücklichen Zustande haben, und verzeihen, wozu Sprödigkeit, Verachtung und Verzweiflung mich angetrieben.

Bar. Eben so unglücklich, als ich!

Henr. Ja wohl unglücklich, wenn Sie noch mein Nebenbuhler sind — wo nicht, so bin ich Ihres Mitleidens gewiß.

Bar. Ja, ich vergebe dir — denn ich habe zuviel in der Liebe gelitten, um nicht Alles zu entschuldigen.

Henr. Auch Sie waren unglücklich?

Bar. O, Sie haben eine Wunde aufgerissen, die die Zeit nie heilen kann.

Henr. (für sich.) O, ich bin noch geliebt! — (laut.) Ich bin überzeugt, die Liebe wird Sie so glücklich als mich machen.

Rabe (von innen.) Herr Baron! Sie möchten kommen!

Bar. (laut.) Den Augenblick. — Treiben Sie Ihre Hofnung nicht zu weit, denn obschon ich Ihnen vergebe und Sie bedaure, so verpflichtet mich doch die Ehre, Ihre Liebe nicht weiter zu unterstützen, als es die Gerechtigkeit Ihrer Sache erlaubt.

Henr. Wie meinen Sie das?

Bar. Sie müssen der Heirath mit dem Fräulein entsagen.

Henr. (furchtsam.) Sie lieben sie also?

Bar. Nein, aber ich habe einen Freund, der sie liebt und wieder geliebt wird. — Nun hurtig, wer sind Sie?

Henr. Zu Ihren Füßen —

Bar. Ohne Zeitverlust! die Spitze meines Degens bleibt auf Ihrer Brust, bis die Familie herein kömmt — und die erste Unwahrheit ist der lezte Augenblick Ihres Lebens.

Henr. Bedenken Sie doch —

Bar. Nichts. — Ein völliges Bekenntniß — wie ist Ihr Name?

Henr. Herr Baron!

Bar. Sprich, oder du bist des Todes.

Henr. Nun ja, ich will —
Justizr. (von innen.) Brecht die Thüre auf.
(man bricht an der Thüre.)
Henr. Ich bin eigentlich — (reißt sich los, läuft und zieht den Degen.) Komm Nichtswürdiger, wenn du Herz hast. — Komm, Elender! (Baron verfolgt sie.)

Neunter Auftritt.

Vorige, Justizrath, Charlotte, Rabe, Bediente brechen herein.

Justizr. Schlagt ihn zu Boden.
(Bediente bemächtigen sich des Barons; Charlotte und Rabe halten Henrietten.)
Henr. Weg, Schurke!
Rabe. Halt, Herr Baron! halt! Sie haben ihm ja schon genug gegeben.
Henr. Laß mich, du Hund, oder ich will dir dein Halt vom Munde weghauen.
Bar. Verdammter Bube!
Justizr. Lieber Sohn! gib dich zufrieden! wir haben ja andere Mittel ihn zu bestrafen.
Henr. Ich bitte, lassen Sie mich! — der Schurke! mich in dem glücklichsten Augenblicke meines Lebens anzufallen.
(will sich losreißen.)
Bar. Elender Bube! hast du mir nicht eben deine Schelmerei gestanden, und mich kniend um Verzeihung gebeten?
Henr. Hören Sie das? Lassen Sie mich los, sag' ich —
Bar. Deine Furcht hält dich, du Bube.
Henr. Laßt mich, sag' ich!
Rabe. Hülfe, ich kann ihn nicht mehr halten.
Justizr. Schleppt ihn unterdessen in den Keller, und ruft die Gerichtsdiener. —
Bar. Nur ein Wort —
Justizr. Fort mit dem Spitzbuben.
(Bediente schleppen den Baron fort.)

Zehnter Auftritt.

Justizrath, Henriette, Charlotte, Rabe.

Justizr. Besänftige dich, lieber Sohn.

Henr. (geht in größter Hitze auf und ab.) So ein elender Kerl!

Charl. Solch ein Schurke besudelt den Degen eines Mannes von Ehre.

Justizr. Ueberlaß ihn nur mir und den Gesetzen.

Henr. Mich ärgert es selbst, daß mich solch ein Bursche in Hitze setzen kann — aber —

Elfter Auftritt.

Sophie, Vorige.

Justizr. Sieh, da kommt meine Tochter! bist du erschrocken, Sophie? — Das ist deinetwegen, kleiner Kriegsknecht.

Henr. (läuft zu Sophien.) Dann sei mir mein Verdruß willkommen.

Sophie. Man sprach von Degen — von Duell — Sie sind doch nicht verwundet?

Henr. Keine andre Wunde, als die der Trauring heilen kann.

Justizr. Gut gesagt! Jezt soll aber der Notarius den ersten Verband legen, und morgen die Trauung die Kur vollenden. (tanzt vor Freude.)

Henr. (leise zu Sophien.) Ich bin in großer Noth gewesen, Fräulein.

Sophie. Und ich bin sehr erschrocken — ich glaubte, meinen kleinen Mann schon verloren zu haben.

Henr. Mann? — wenn ich einmal aus diesen Hosen bin, soll mich kein Henker wieder herein bringen.

Justizr. Kommt Kinder! Ihr habt ja Zeit genug zum Plaudern. Komm, mein kleiner Kriegsknecht! der Notarius wartet, und nur deine Unterschrift fehlt noch. (nimmt sie unter den Arm, und tanzt mit ihnen ab; Charlotte folgt.)

Zwölfter Auftritt.

Rabe.

Nun bei allen Göttern der Schelmerei! wenn mein junger Herr nicht die berühmtesten Spitzbuben übertrift, so heiß ich nicht Rabe. Freilich — wenn ich ihn nicht so gut unterstüzte! — Aber was wollt'

er damit sagen? — da er mir das Geld gab, sprach er: Da hast du zwanzig Dukaten, wenn du mir hilfst das Fräulein heirathen, hernach geb' ich dir dreißig, wenn du mir von ihr hilfst. — Hm, hm, hm! — was steckt dahinter? — Je mehr ich nachdenke, je runder wird mir das Ding. — Sollt' er etwa eine geheime Ursache haben, sich hängen zu lassen, und hat zu viel Schaam, sich selbst anzugeben? Kann wohl sein, daß er deswegen erst heirathet, damit sich seine Freunde nicht wundern dürfen, wie er zu dem Unglück gekommen. — Hm, hm! — O, ich Dummkopf, nun hab' ich's. — Er wird die Aussteuer in fremden Ländern produciren wollen, und die Frau zu Hause lassen. — Richtig! — Hm, bei allen den guten Aussichten werd' ich mich doch wohl um ein ander Dienstchen umsehen. Ich hab' viel Feinde in der Welt, die könnten die Geschichte zu meinem Nachtheil auslegen, wenn's herauskäme. Ich denke, ich will versuchen, was ich noch so in aller Güte von ihm herausbringen kann, und dann in aller Stille meine Füße in Bewegung setzen. — Da kömmt er ja, mit der Heirathsschlinge an der Hand.

Dreizehnter Auftritt.

Henriette, Sophie, Charlotte, Rabe.

Rabe. Stellen Sie Sich mein Unglück vor, Ihr Gnaden! in der Katzbalgerei mit dem schalksaugigten Eisenfresser hab' ich mein Beutelchen mit den zwanzig Dukaten verloren.

Henr. Ich versteh' dich, du Schelm! — da hast du zwanzig andre.

Rabe. Der Himmel möge Ihre Rechnung dafür kleiner machen, Ihro Gnaden! — (leise.) Aber — es ist — es — ist doch keine Gefahr, wenn wir uns noch lange aufhalten?

Henr. Nicht die mindeste — so lang ich bleibe, hast du auch Nichts zu besorgen.

Rabe. Sehr wohl, Ihr Gnaden! (für sich.) Ein Weilchen will ich's noch mit ansehn.

Henr. Warte vor der Thüre.

Rabe. Sehr wohl, Ihr Gnaden! (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Henriette, Charlotte, Sophie.

Sophie. Nun, meine liebe Henriette, Ihr letztes Entkommen war ein Meisterstück.

Henr. Ja, liebe Sophie, ich muß es frei bekennen, ich war so zwischen Schaam und Furcht, daß mein Leben mir für einen Dukaten feil war.

Sophie. Wie war es Ihnen aber möglich, Ihre Verstellung fortzusetzen, da er Ihnen doch die sichersten Proben seiner fortdauernden Liebe gab?

Henr. Es ward mir nicht leicht! — Wenn ich mich aber vor Schließung des Contrakts entdeckt hätte, würde Ihr Vater sicher darauf bestanden sein, daß der Baron sein Wort erfüllen müsse. Und wer weiß, wie weit der Baron seine Pünktlichkeit in einer Ehrensache getrieben hätte! Seine Weigerung hingegen würde Ihren Vater desto mehr gegen meinen Bruder aufgebracht, und ihm alle Hofnung geraub haben. — Es wäre undankbar, mein Glück auf Kosten des Ihrigen und meines Bruders zu gründen.

Sophie. Wie kann ich erkenntlich genug sein? —

Henr. Ihre Unterstützung hat mich reichlich belohnt.

Sophie. Da kömmt mein Vater.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Justizrath.

Justizr. So, mein kleiner Kriegsknecht, da bring' ich die Ammunition! damit sollst du schon eine Zeitlang deine Festungswerke vertheidigen können. — Zwanzigtausend Dukaten in guten Kammerobligationen! — Der Himmel lasse es Euch in Gesundheit, Einigkeit und Zufriedenheit verzehren. — Nun sind meine Sorgen vorbei.

Henr. (küßt ihm die Hand.) Tausend Dank, mein bester Vater!

Sophie. Möchten Sie noch lange leben, um den Gebrauch davon zu sehn.

Justizr. Das will ich, das will ich! O, Ihr sollt mich noch so bald nicht los werden.

Henr. (zu Charlotten.) Vetter! schließ die Papiere in meinen Koffer.

Charl. Gut. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Justizrath, Sophie, Henriette.

Justizr. Nun sag' mir, mein Sohn! was machen wir mit dem schalksaugigten gefangenen Spion?

Henr. Ich dächte, lieber Vater, Sie ließen ihn laufen —

Justizr. Bewahre der Himmel! wie leicht könnte er den meuchelmörderischn Anschlag wiederholen, und wohl gar ins Werk setzen!

Henr. Sie wissen ja, wie wenig ich mich fürchte!

Justizr. Das ist wahr, mein kleiner Kriegsknecht, aber Hinterlist — Hinterlist. — Das Beste wird sein, daß ich ihn zu seinem Vater, dem Advokaten nach Dresden schicke, der mir für ihn Bürge sein soll. —

Henr. Wie Sie es für gut halten.

Justizr. Schade, Ihr lieben Kinder, daß Eure förmliche Vereinigung nicht heute schon vor sich gehn kann! denn —

Siebzehnter Auftritt.

Lieschen, Vorige.

Liesch. Geschwinde, Ihr Gnaden, geschwinde! eben ist der alte Baron von Tannen angekommen.

Justizr. Ich glaube, du bist toll! der sitzt in Dresden, und laborirt am Podagra.

Liesch. Er ist mit sammt dem Podagra hier; er steigt eben aus.

Justizr. Wirklich? — Freu dich, mein Sohn! freu dich! — nun, das heißt wahrhaftig unvermuthet! Ich muß ihn empfangen. (läuft ab mit Lieschen.)

Achtzehnter Auftritt.

Henriette, Sophie.

Sophie. Um's Himmelswillen! liebe Henriette, was wird aus uns werden?

Henr. Kein Ehepaar.

Sophie. Sie scherzen, und ich bin in Todesangst!

Henr. Ein Mann muß immer gefaßt sein.
Sophie. Aber wie können Sie? —
Henr. Verderben kann der alte Baron Nichts, aber sehr viel gut machen.

Neunzehnter Auftritt.

Rabe, Vorige.

Rabe. Da haben wir die Bescherung! der alte Baron ist da.
Henr. Und der junge Baron sitzt im Keller! wo ist Charlotte?
Rabe. Wer?
Henr. Mein Vetter wollt' ich sagen.
Rabe. In einem Kämmerchen im Wirthshause hier neben an.
Henr. Hat Euch Niemand bemerkt?
Rabe. Keine Seele.
Henr. Nun kömmt deine Zeit, noch dreißig Dukaten zu verdienen. Sobald ich dir winke, so entdecke Alles, was du von mir weißt, — und setze nur die einzige Lüge dazu, daß mein Vetter mit Extrapost davon gefahren sei.
Rabe. Aber Ihr Gnaden, (zeigt an die Gurgel.) sind Sie nicht kitzlich? — denn wenn ich das entdecke —
Henr. Thu' was ich dir sage, das Uebrige ist meine Sache.
Sophie. Aber ich kann nicht begreifen, wie Sie —
Henr. Geduld! — da kommen sie schon.

Zwanzigster Auftritt.

Tannen, Justizrath, Hauptmann, Lieschen, Vorige.

Justizr. Tausendmal willkommen, mein bester Freund! — das ist ja unverhofte Freude. Einen Stuhl! — Nun mein Sohn, umarme deinen Vater!
Henr. (kniet.) Mein liebster, bester Vater! lassen Sie mich Ihre Knie umfassen.
Tann. Was wollen Sie, junger Herr?
Justizr. Nun, kennen Sie Ihren Sohn nicht?
Tann. Spaßen Sie, das mein Sohn?
Justizr. Ah! — Ah! — Ich unglücklicher Mann! Ist das Ihr Sohn nicht?
Tann. Narrenspossen! Mein Sohn ist ein ganz andrer Kerl!
Henr. Das muß ich selbst gestehen.
Justizr. (wirft sich auf einen Stuhl.) Ich unglücklicher Mann!

Hauptm. Nun, Herr Justizrath! — Aber du Unverschämter! (geht auf Henrietten zu.) Was seh' ich!

Henr. (zieht den Hauptmann zu sich.) Still! ich bin deine Schwester; unterstütz' mich, oder Sophie ist für dich verloren. — Sprich mit ihr.

Hauptm. (spricht mit Sophien.)

Tann. Was soll denn das Alles heißen? — wo ist denn mein Sohn?

Henr. Im Keller.

Justizr. Ha, Spitzbube, kannst du noch spotten! Aber wart'! — (klingelt; Bediente kommen.) Holt den Herrn aus dem Keller.

(Bediente ab.)

Tann. Mein Sohn im Keller? — Was Teufel ist das für eine Geschichte?

Justizr. Ach, Herr Baron! ich bin der unglücklichste Mann von der Welt! — der Schelm hier hat mich so bethört, daß ich ihn für den jungen Baron gehalten, und Ihren Sohn als einen Spitzbuben in den Keller habe werfen lassen.

Tann. J verflucht! — Konnten Sie denn dem Burschen mehr glauben, als meinen Briefen, die Ihnen mein Sohn überbracht hat?

Justizr. Zum Teufel! dieser hat sie mir ja überreicht, und ein verfluchter Rabe — da bist du ja, Spitzbube, — rede, bekenne die Wahrheit!

Rabe. Die Wahrheit, Ihr Gnaden, ist, daß ich diesen Herrn im Wirthshause angetroffen, und von ihm bin erkauft worden, den Betrug zu unterstützen, und den rechten Baron für einen Spitzbuben auszugeben. Hätte mich die Noth nicht angetrieben — kein Lohn in der Welt hätte mich —

Justizr. Der Galgen soll dein Lohn sein, du Erzspitzbube.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Baron, Vorige.

Bar. Was seh' ich? mein Vater!

Tann. Zum Teufel, Fritz! da bin ich ja zu rechter Zeit gekommen, dich aus dem Keller zu holen.

Bar. Wer ist nun der Betrüger, Herr Justizrath?

Henr. Das bin ich. Wahrheit ist gut Ding!

Bar. Du elender Bube!

Justizr. Du sollst mir für den Streich büßen. Tausendmal Verzeihung, lieber Baron! Alles kann noch gut gemacht werden, die Ehe ist noch nicht vollzogen.

Henr. Aber eben so gut, denn der Kontrakt ist von beiden

Seiten gehörig, und unter meinem wahren Namen unterschrieben.

Justizr. (zieht einen Kontrakt hervor.) Von Rosen. — O, beim Henker, das soll dir nicht viel helfen!

Henr. Das wollen wir sehen! Für's erste hab' ich den Brautschatz durch meinen Vetter in Sicherheit bringen lassen, und den will ich sehn, der mich hindern soll, ihm mit meiner Frau zu folgen.

Justizr. Was? der Brautschatz ist fort?

Henr. (winkt Raben.)

Rabe. Ja, Ihr Gnaden! der Vetter hat sich in eine Chaise, mit vier Postpferden bespannt, gesetzt, und ist zum Thore hinaus gefahren.

Justizr. Ha, Schurke! Du sollst mir den Vetter wohl wieder schaffen.

Henr. (zu Sophien.) Sprechen Sie doch auch ein Wort! geklagt, geseufzt, geweint!

Sophie (weinend.) So bin ich wirklich mit einem Betrüger versprochen? O, mein Vater! wie unglücklich haben Sie mich gemacht! Ist dies der Dank für meinen blinden Gehorsam? das der Lohn für meine kindliche Pflicht?

Justizr. O, daß ich begraben wäre!

Sophie. Aber ich hab' es verschuldet. Warum gab ich Ihrem barbarischen Befehle nach? Warum brach ich dem Hauptmann die Treue, die ich ihm auf ewig angelobt hatte!

Justizr. Oh! Oh!

Henr. (leise zum Hauptmann.) Frisch! Vorwürfe so viel du kannst.

Hauptm. Pflichtvergeßner Mann! Ihr Geiz trennt zwei Herzen, die durch die heiligsten Schwüre verbunden waren. Dies ist die Strafe für Ihre Bundbrüchigkeit!

Justizr. Es reut mich!

Hauptm. Reue? Jahre von Sorgen können das Unrecht nicht gut machen, das Sie mir erwiesen haben. — Werden Sie grau, verseufzen Sie Ihr Leben, und wenn immerwährender Kummer Sie ins Grab bringt — dann will ich — was Sie mir nun zu spät thun — dann will ich Sie auch bedauern.

Liesch. (für sich.) Die Braut in Thränen, der Liebhaber rasend — der Vater von Sinnen — die übrige Gesellschaft betäubt, und der Bräutigam auf dem Wege gehangen zu werden; die lustigste Hochzeit, die ich in meinem Leben sah.

Justizr. (der in Gedanken gestanden.) Holt mir die Gerichtsdiener! (zum Baron.) Sie soll doch Ihre werden.

Tann. Ein Wort! — wenn mein Sohn das Fräulein heirathen will, so mag ers thun; aber meine Einwilligung bekömmt er nicht. —

Justizr. Aber —

Tann. Aber zum Teufel, Herr Justizrath! was gäbe das für eine Ehe! — da steht ein Liebhaber, dem Sie Ihr Wort gebrochen,

und um den sich das Fräulein die Augen aus dem Kopfe weint — da steht eine Art von Spitzbube, mit dem sie verlobt ist; überdem gibt's hier böse Anzeichen — als Bräutigam ist er in den Keller gesperrt worden, — was steht ihm als Mann bevor?

Justizr. O, ich armer Mann!

Henr. Ich denke, Herr Justizrath, ich bin in der ganzen Gesellschaft der Einzige, der Ihnen helfen kann.

Justizr. Das ist nicht wahr, durch den Galgen. O wär' der Baron so sicher mein Schwiegersohn, als ich mit dir fertig werde.

Henr. Wer weiß! Hätten Sie, mein Herr, nach Natur und Billigkeit Ihr Versprechen gehalten, und Ihre Tochter dem Manne gegeben, den sie liebt, so wär' Niemand hier zu beklagen als ich.

Justizr. Ja Schelm, ich will dich so beklagenswürdig machen —

Henr. Daran zweifle ich — ich hingegen kann Sie und Ihre Tochter glücklich machen. Wollen Sie diesem Herrn Ihr erstes Versprechen halten, und ihm Ihre Tochter geben, so entsage ich meinen Ansprüchen, und Ihr Geld soll bald wieder in Ihren Händen sein.

Justizr. Das ist beim Himmel ehrlicher als — aber der Kontrakt, den ich mit dem Baron habe.

Tann. Ich entlasse Sie dessen. — Fritz, denk an den Keller! —

Bar. Um keinen Preis möcht' ich meines Freundes Glückseligkeit im Wege sein — auch wenn mein Herz völlig frei wäre.

Tann. Noch immer die alte Liebe im Kopfe?

Bar. Leider!

Justizr. Nun so sei's! was will ich machen! Her mit dem Kontrakt, und her mit dem Gelde!

Henr. (zu Rabe.) Hol meinen Vetter. (Rabe geht ab.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne Rabe.

Henr. Herr Baron! ich bekenne, daß Sie hier allein beleidigt sind.

Bar. Da mein Freund glücklich ist, verzeih' ich Ihnen, und danke sogar.

Tann. Auch für den Keller? Du bist sehr großmüthig.

Henr. Sie vergeben mir? aber wie soll ich mir selbst den Kummer, die Verachtung und Beleidigung vergeben, die Ihnen meine weibliche Schwachheit verursacht hat?

Bar. Weibliche Schwachheit?

Hauptm. Ist's möglich! Du, ein Liebhaber, und erkennst Sie nicht?

Henr. (entdeckt sich.) Vielleicht nun besser.

Hauptm. Es ist meine Schwester.

Tann. Was Teufel!

Justizr. Mein kleiner Kriegsknecht!

Liesch. Ein Frauenzimmer!

Bar. Entzücken und Freude, Henriette! Henriette hier? — darf ich's zu meinem Vortheile auslegen, daß Sie dies Band zertrennt? Hat meine treue Liebe endlich Ihr Herz gerührt? — Sprechen Sie, und erwecken Sie mich zur Freude, da ich noch Sinn habe, Sie zu hören.

Henr. Ihre Beständigkeit hat über meine Thorheit gesiegt; ich bin auf ewig die Ihrige.

Bar. Henriette! — Mein Vater, Ihren Segen! (knien.)

Tann. Den habt Ihr, meine Kinder! den habt Ihr. — Fräulein! Sie haben den armen Burschen sehr gemartert! Aus bloßem Mitleiden sucht' ich ihn von Ihnen loszumachen.

Henr. Ich bekenne die Schwachheit meiner prahlenden Macht, mein ganzer Stolz soll jezt in meiner Unterwürfigkeit bestehn.

Bar. O nie, nie soll deine Herrschaft aufhören! es ist nicht in deiner Macht, deiner Macht zu entsagen. Dieser Beweis deiner großmüthigen Liebe hat mich auf ewig zu deinem Sclaven gemacht.

Tann. Das hat sie durch das Kellereinsperren schon bewiesen.

Drei und zwanzigster Auftritt.

Rabe, Charlotte mit den Papieren, Vorige.

Rabe. Da ist der Vetter!

Charl. Und da ist das Geld!

Henr. Bruder! dir gehört es — nicht wahr, Herr Justizrath?

Justizr. Ja, ja, ja! — Bin ich genarrt, geplagt, beinah' von Sinnen gebracht worden — von einem Mädchen! — Sapperment, mein kleiner Kriegsknecht ist ein sinnreicher Kopf! geht aus dem Wege, daß ich sie recht ansehn kann. Potz Wind und Wetter! wer sollte das in dem Mädchen suchen?

Tann. Alles hat sie gut gemacht — bis auf das Kellereinsperren.

Henr. Herr Justizrath! dort fehlt Ihr Segen noch.

Justizr. Ich kann dir nichts abschlagen, du listiges Mädchen, und da du selbst nicht für meine Tochter taugst, so ist's mir lieb, daß sie dein Bruder bekömmt, damit es in der Familie bleibt. — Komm Herr Sohn Doktor-Hauptmann, da hast du ihre Hand und meinen Segen — das Herz ist schon dein. Sobald du morgen getraut bist, so nimm den Rest im Empfang. Endlich sind doch meine Sorgen vorbei.

Hauptm. Mein Leben soll eine fortdauernde Bemühung sein, Ihre Güte zu verdienen. O meine Sophie.

Sophie. Nun, Hauptmann! glauben Sie nun, daß ich Sie mehr liebe, als den Mann, den ich heirathen wollte?

Hauptm. Sie wußten um ihr Geheimniß?

Sophie. Und sie um mein's.

Hauptm. Schwester! Worte sind zu wenig —

Henr. St!

Justizr. Apropos! der Vetter —

Charl. Ist ein Kommermädchen, Herr Justizrath.

Tann. Auch ein Mädchen?

Justizr. Ihr kleinen Kriegsknechte! von Euch sollt' man ein Regiment haben.

Henr. Hier steht noch ein ehrlicher Bursche, der viel zum glücklichen Ausgange beigetragen hat.

Bar. Ich werde an dich denken.

Hauptm. Auch bin ich dein Schuldner.

Henr. Du sollst mit mir zufrieden sein.

Rabe. Hm! Ihr Gnaden, hier gibts eine sehr leichte Art mich zu belohnen. Und da Sie doch einzig meiner Schelmerei Ihre Glückseligkeit danken, so würd' ich sehr stolz sein, die meinige Ihrer Großmuth anzurechnen.

Hauptm. Auf welche Art?

Rabe. Ich bin leider eben so verliebt, als hungrig; und obschon ich oft überlegt habe, daß eine Frau jeden Tag miteſſen will, so dünkt mich dennoch, ist's noch immer besser als gar nicht essen. Denn was mich betrift, ich hab' lieber keinen Appetit zu meiner Mahlzeit, als keine Mahlzeit zu meinem Appetite. Nach allen diesen Gründen, bitt' ich Ihr Gnaden, ein gut Wort für mich bei der Jungfer einzulegen, daß sie mich zum ewigen Kostgänger annimmt.

Justizr. Trollichter Kerl! — Nun, was sagst du?

Liesch. Ich hab' ihn nicht verstanden, Ihr Gnaden! wenn er deutlicher reden will, so kann ich ihm antworten.

Rabe. Willst du mich heirathen?

Liesch. (leise.) Wie viel Dukaten hast du?

Rabe (leise.) Vierzig.

Liesch. (leise.) Ich habe mehr. — (laut.) Morgen wollen wir weiter davon reden.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ein Bedienter.

Bed. Es ist angerichtet, Ihr Gnaden!

Tann. Das war ein gutes Wort!

Justizr. Kommt, Freunde und Kinder! über Tisch wollen wir den kleinen Kriegsknecht weidlich herumnehmen.

Tann. (zum Baron.) Und du sollst dich in Champagner bedanken, daß ich dir aus dem Keller geholfen habe.

Der eifersüchtige Ungetreue.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Nach Imbert's Jaloux sans amour.

Personen.

Graf Sternheim.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Henriette, seine Schwester.
Baron Milbach, sein Oheim.
Graf Westhelm, Henriettens Liebhaber.
Wilhelm, Kammerdiener des Grafen Sternheim.
Jacobine, seine Frau, Kammerfrau der Gräfin.
Ludewig, Bedienter des Grafen Westhelm.

Erster Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Graf Westhelm.

Das ist wahr, Graf Sternheim hat seine Leute vortreflich gewählt. Nicht eine Sylbe kann man von den Schurken erforschen. Dennoch ist es gewiß, daß er sich der schändlichsten Untreue gegen seine Gemahlin schuldig macht. Die arme Frau! nicht genug, daß sie in der Blüthe ihrer Jahre, bei Schönheit, Verstand und Sanftmuth sich von ihrem Gemahl verlassen sieht, wird sie auch noch durch seine Eifersucht gepeinigt. — Ich will ihn bessern, und soll es mich einen Theil meines Vermögens kosten. — Ein Geschöpf, das sich zur Maitresse erniedrigt, ist nicht so schwer zu erobern. — Da kömmt die arme Verlassene!

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin, Graf Westhelm.

Gräfin. Willkommen, lieber Graf!

Westh. Guten Morgen, gnädige Gräfin! Der Verfasser unsrer Komödie, Graf Herbonn, läßt sich entschuldigen, daß er Ihnen diesen Morgen nicht aufwarten kann.

Gräfin. Wir hätten eine Probe höchst nöthig.

Westh. Vielleicht kömmt er diesen Abend.

Gräfin. Der Geburtstag meines lieben Grafen hat mich diesmal überrascht. Wie steht es denn mit Ihrer Rolle?

Westh. Sehr gut, gnädige Gräfin. —

Gräfin. Das Stück ist wirklich allerliebst.

Westh. Und leider sehr passend auf Ihre Verfassung.

Gräfin. Das eben nicht.

Westh. Gräfin, ich bewundre Sie täglich mehr. — Ich weiß die Herzensangelegenheit Ihres Gemahls ist Ihnen sehr wohl bekannt,

und dennoch scheinen Sie die zufriedenste aller Frauen; kaum könnten Sie Ihre eigne Unbeständigkeit der Welt so wohl verbergen.

Gräfin. In solchen Fällen sind Klagen unnütz, und sogar schädlich. Vorwürfe könnten mir seinen Zorn zuziehen — Betrübniß, ihn noch mehr von mir entfernen — Mich gegen Andere beklagen, würde mich in den Augen der Welt herabsetzen. Nein, jemehr ich ihm zu erkennen gebe, daß mich seine Untreue nicht beleidigt, je eher hab' ich Hoffnung, seine Zärtlichkeit wieder zu erlangen.

Westh. Auch ich will Nichts sparen, ihn von seiner Verblendung zu heilen. — Ich habe schon —

Gräfin. Nein, lieber Graf! bleiben Sie sein Freund! Die Zeit wird mir seine Liebe und Zärtlichkeit wiedergeben. — Wie? Sie könnten gegen ihn handeln, gegen den Bruder Ihrer künftigen Gemahlin? gegen ihn, der Ihre Verwandtschaft so sehnlichst wünscht? — Ich glaube sogar, daß er Etwas mit Ihnen wagt — Ihre vorige Lebensart — Ihre jezige Sorglosigkeit — Ihr Leichtsinn —

Westh. Ich verstehe Sie, Gräfin, Sie fürchten Seitenschritte — Nein, nein, ich bin nicht mehr, der ich war — Alles ist abgethan. Es ist wahr, sonst bemühte ich mich als ein Herold der Liebe, meine Heldenthaten der Welt auszuposaunen. Aber seit meine allerliebsten Anverwandten, wenig gerührt von meinem Ruhme, den Befehl bei Hofe auswirkten, mich einsperren zu lassen, bin ich ganz verändert. — Ich bin jezt so bescheiden und weise, daß ich meine Familie sollte einsperren lassen.

Gräfin. Ich finde doch noch manchmal —

Westh. Ei, Sie müssen nicht von meinen Worten auf meine Handlungen schließen. Ich bin noch im Lehrjahre, und so sehr ich meine Sitten gebessert habe, so fällt es mir doch schwer, meine vorige Art mich auszudrücken zu ändern. — Ich handle vernünftig und spreche närrisch.

Gräfin. Sehr wohl!

Westh. Glauben Sie mir, liebe Gräfin! wär' ich Vater, nie würde ich meine Tochter einem Mann geben, der immer untadelhaft gelebt hat.

Gräfin. Das ist ein ganz neuer Gedanke.

Westh. Einmal macht der Mensch gewiß dumme Streiche; und besser, er macht sie vor der Heirath, als —

Gräfin. Genug, genug, ich verstehe Sie. — Was denken Sie von meiner jungen Schwägerin?

Westh. Ich fürchte, daß ich sie zu sehr liebe.

Gräfin. Auch diese Furcht ist ganz neu.

Westh. Im Ernst, ich glaube, daß nur ich allein Etwas bei dieser Heirath wage.

Gräfin. Wie so?

Westh. Henriette ist schön, aufrichtig, unschuldig, gefällig, verständig — ihre Munterkeit, die durch die Klostererziehung fast etwas kindisch ist, gibt ihr in meinen Augen noch ein Verdienst mehr. Aber, wenn ich ihre Jugend bedenke, ihre Gleichgültigkeit gegen Alles in der Welt, außer Lachen und Scherzen, so ist es klar,

daß ich gegen innige Liebe nur Freundschaft zu erwarten habe, und die Partie ist wahrlich sehr ungleich.

Gräfin. Geduld! Liebe wird sich finden; vielleicht ist sie gar schon da.

Westh. So weiß sie sie bewundernswürdig zu verbergen.

Gräfin. Ich finde doch, daß sie Ihnen vorzüglich wohl begegnet —

Westh. Weil ich sie belustige. — Fragen Sie sie nur einmal, ob ich ihr gefalle? — Ich wette mein Leben! sie antwortet: O ja, er macht mir viel Spaß. — Aber zum Henker, ich heirathe nicht des Spaßmachens wegen.

Gräfin. Sie ist so unschuldig, lieber Graf, daß sie ihre Empfindungen nicht kennt; ich bürge für ihre Zärtlichkeit. — Vor allen Dingen suchen Sie unsern alten Onkel zu gewinnen, den ich stündlich erwarte. Ich habe ihn ersucht, sein Landgut zu verlassen, und den Geburtstag meines Gemahls bei uns zu feiern. Sein Karakter ist gut, offenherzig und rechtschaffen — ein wenig jähzornig, aber eben so schnell wieder besänftiget. — Außer der einzigen Schwachheit, witzig zu sein, und sich über jedes Wort bewundern zu lassen, ist er der vortreflichste Mann —

Westh. Seine größte Schwachheit ist wohl, daß er Ihre Ehe für die glücklichste auf der Welt hält —

Gräfin. Stille davon, lieber Graf. —

Dritter Auftritt.

Vorige, Baron.

Bar. Nun, da bin ich!

Gräfin. Willkommen, liebster Onkel, das heißt Wort halten!

Bar. Wie? Hast du etwa daran gezweifelt?

Gräfin. Lieber Onkel!

Bar. Nu, nu, ich bin schon wieder gut. — Ihr Diener, Herr Graf!

Westh. Ihr gehorsamer Diener, Herr Baron! —

Bar. Mein Neffe ist Ihr Freund! er hat Ihnen seine Schwester zugedacht, und ich gebe meine Einwilligung mit Freuden. — Das heißt sich kurz gefaßt, nicht wahr?

Westh. Und außerordentlich gütig.

Bar. Mein Neffe sprach: Westhelm liebt Scherz und Freude. — Top! das ist mein Mann, war meine Antwort — und hiermit geb ich Ihnen das Top in Ihre Hand. — So gut hat wohl noch Niemand das Wort Top gebraucht, nicht wahr?

Westh. Ich hab' es wenigstens nie dankbarer empfangen.

Bar. Munterkeit ist eine besondere Gabe — der Mann, der eine ganz traurige Gesellschaft zu erheitern weiß, ist ein verehrungswürdiger Mensch. Ja, in meiner Jugend —

Westh. In der That, Herr Baron, es scheint nicht, daß Ihr

Alter auf Ihre Munterkeit Einfluß hat. Ich wünschte so viel Lebhaftigkeit zu besitzen, als Ihnen noch von Ihrer Jugend übrig ist.

Bar. Hahaha! Gehorsamer Diener!

Gräfin. Auch ich wünsche es.

Bar. In diesem traurigen Leben lach' ich so viel ich kann. Man sagt: der Tod soll uns immer gegenwärtig sein; man soll oft von ihm sprechen, damit man mit Gleichgültigkeit sterben lerne — und ich hasse das wie Sünde. — Warum soll man sich traurig machen, da das Vergnügen so kurz ist? Warum soll man im August Pelz und Muff nehmen, weil es im Jänner frieren wird? Hahaha, das ist ein guter Gedanke, nicht wahr?

Westh. Und der vortreflich zur Sache paßt.

Bar. Wenn ich's Podagra bekomme, so affectire ich nicht den starken Geist, ich schreie wie der Teufel — ist's vorüber, so lach' ich wie vorher. Das heißt leben, nicht wahr?

Westh. Ganz gewiß.

Bar. Aber wo bleibt denn dein Mann? ich bin ihm begegnet, und er erzählte mir mit einer betrübten Miene, daß er dir noch keinen guten Morgen gesagt. — Es ist unbegreiflich, wie sehr er dich liebt!

Gräfin. Er ist mehr Liebhaber als Gemahl, und so treu als zärtlich.

Westh. (für sich.) Ja, sehr treu.

Bar. Er ist sogar eifersüchtig. — Er gesteht es zwar nicht, aber ich hab' ihn ertappt. — Das ist eine Ehe, mein lieber Graf, die im ganzen Lande nicht ihres Gleichen hat, und ich hab' sie gestiftet.

Westh. Ich glaube selbst, daß sie nicht ihres Gleichen hat.

Gräfin. Graf!

Bar. Gesteh mirs aufrichtig, Louischen — vor der Hochzeit hast du es noch nicht vermuthet, daß es dir so gehen würde?

Gräfin. Nein, gewiß nicht, lieber Onkel.

Bar. Er schien dir so kalt, so ernst, so zurückhaltend —

Gräfin. Lieber Onkel!

Bar. Aber kaum ertönte das feierliche Ja von beiden Seiten — das ist eine gute Redensart, nicht wahr?

Westh. Sehr gut.

Bar. Kaum ertönte das feierliche Ja — hu, wie erstauntest du, daß seine Liebe der deinigen gleich war! — so zärtlich, so glühend, so eifrig — er ließ dich nicht einen Augenblick aus den Augen — und du — kurz, Petrarch und Laura sind fühllose Grönländer gegen euch zärtliche Turteltäubchen.

Gräfin. Ich bitte Sie, lieber Onkel! sprechen wir von etwas Anderm —

Bar. (aufgebracht.) Nun? ich habe Ihnen doch Nichts Unanständiges gesagt, Frau Gräfin? — ich habe doch keine Ausdrücke gebraucht, die Ihre Tugend beleidigt haben? — Sie haben manchmal solche Schaamhaftigkeiten — solche Grillen — Es gereicht Ihnen zur Ehre, wenn man Sie ein glückliches Paar nennt. —

Gräfin. Sie irren sich, bester Onkel! — Ich besorgte nur, daß dies Gespräch für den Grafen nicht unterhaltend sei.

— Westh. Ich bitte um Verzeihung! — es unterhält mich ausnehmend.

Bar. Das glaub' ich auch, denn ich hoffe, ihre Ehe wird nicht um ein Haar anders sein.

Westh. Gewiß. (für sich.) Das verhüte der Himmel!

Bar. Du bist doch nicht böse, Louischen? ich glaube, ich habe ein Bischen gepoltert — vergib mir, es sind Folgen des verwünschten Alters — in meiner Jugend —

Gräfin. Sie beschämen mich, lieber Onkel! — erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick verlasse. Der morgende Tag erfordert noch mannichfaltige Anordnungen —

Bar. Geh, mein Kind, geh!

Gräfin (verneigt sich und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Baron, Westhelm.

Bar. Kein einziger von allen unsern Verwandten hat die glückliche Ehe vermuthet — aber ich hab' es vorausgesehen.

Westh. Sie haben ein scharf Gesicht.

Bar. Und mein Leben wette ich, daß Henriette fast eben so glücklich mit Ihnen sein wird.

Westh. (für sich.) Er wünscht ihr viel Gutes. —

Bar. Sie antworten mir nicht?

Westh. Ich schwöre Ihnen, Herr Baron, bei Pflicht und Rechtschaffenheit, daß ich meine Gemahlin mehr lieben werde, als Sternheim die seinige.

Bar. Das heißt aufgeschnitten, mein lieber Graf! wer zu viel verspricht —

Westh. Auf meine Ehre! es wird mir leicht sein, Henrietten mehr zu lieben, als Sie fordern.

Bar. Ha, ha, ha! — Nicht so leicht.

Westh. Mein Herz sagt mir's.

Bar. Ihr Herz ist ein Lügner. Es gibt keinen Mann in der Welt, der seine Frau so sehr liebt als mein Neffe. —

Westh. So werd' ich ohne Mühe der erste sein.

Bar. Narrenspossen! —

Westh. Ich empfinde —

Bar. Sie betrügen sich.

Westh. Ich schwöre Ihnen —

Bar. Narrenspossen, sag' ich —

Westh. Aber —

Bar. Zum Henker! Henriette will nicht stärker geliebt sein, als mein Neffe seine Frau liebt.

Westh. Sie müssen mir doch eingestehn, daß er mißtrauisch und eifersüchtig ist?

Bar. Das ist ja der wahre Beweis der äußersten Liebe.
Westh. Aber kein Beweis vom Glücke der Frau.
Bar. Da kömmt er!
Westh. Und scheint üble Laune zu haben —

Fünfter Auftritt.

Vorige, Graf Sternheim.

Westh. Was fehlt dir, Sternheim? steckt dir noch immer die gestrige Begebenheit im Kopfe?
Bar. Was für eine Begebenheit? erzähl', erzähl'!
Graf (gezwungen lächelnd.) Eine sehr lächerliche, in der That, sehr lächerlich.
Westh. Es freut mich, daß du sie jezt so findest — gestern Abend —
Graf. Auch gestern Abend war sie mir lächerlich.
Bar. Erzähl', erzähl'!
Graf. Gestern Abend kam Graf Herbonn vom Lande zurück. Ohne sich umzukleiden sprach er bei mir vor, und verlangte meine Gemahlin zu sehn — eines gewissen Geschäftes wegen, wie er sagte — da er so dringend war, so führte ich ihn augenblicklich hin. — Kaum traten wir ins Zimmer, so sprang die Gräfin vom Kanapee, stieß Alles um, was ihr im Wege stand — denn es war so dunkel, daß ich sie kaum sah —
Westh. O, die Begebenheit ist allerliebst! Ha, ha, ha!
Bar. Weiter, weiter!
Graf. Nun kömmt eigentlich das Lächerliche — Sie lief uns entgegen, und, vermuthlich aus Verirrung, dem Grafen Herbonn in die Arme.
Bar. Ha, ha, ha!
Graf. Wie gesagt, sie warf sich in seine Arme, und rief mit zärtlicher Stimme: sind Sie da, mein Liebster? — und es kam mir beinahe so vor, als ob ich den Schall eines Kusses hörte.
Bar. Bei meiner Seele, du hast Recht; die Geschichte ist sehr unterhaltend, sehr lächerlich!
Westh. Sehr lächerlich! Ha, ha, ha!
Graf (wirft Westhelm einen zornigen Blick zu, faßt sich aber gleich wieder.) Ich ward nicht zornig, sondern stand ganz gelassen —
Bar. Natürlich! — es war ja nur eine Verirrung.
Westh. (lacht.) Allerliebst!
Graf (sieht Westhelm zornig an.)
Bar. (lacht.) Ja, wahrhaftig!
Westh. (lacht.) Ihr müßt alle Drei herzlich gelacht haben!
Graf (sich zwingend.) Ja, wir haben sehr gelacht.
Westh. (lacht.) Das seh' ich.
Bar. (leise zu Westhelm.) Ich wette, er ist drüber eifersüchtig geworden.

Westh. (leise zum Baron.) Das glaub' ich auch.

Bar. (leise.) Was für Liebe!

Westh. (leise.) Was für Eifersucht!

Bar. Ich glaube, deine Frau stand da, wie ein gemaltes Bild!

Graf. So standen wir alle drei.

Westh. Die Gruppe war gewiß des Malens werth.

Graf (ernsthaft.) Einem Eifersüchtigen könnte solch eine Zufall sehr durch den Kopf fahren.

Bar. (leise.) Beinah scheint es als wäre er ihm selber durch den Kopf gefahren. (laut.) Wie meinst du das?

Graf. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen Eindruck die Scene auf mich machte. Denn ich kann mich nicht erinnern, daß sie mich jemals mit solcher Zärtlichkeit, mit solchem Feuer empfangen hat.

Bar. Ha, ha, ha! es war ja nur Verirrung.

Westh. (lacht.) Ein Glück für dich, daß der Irrthum nicht länger gedauert hat — wer weiß!

Graf (zornig.) Westhelm!

Bar. Kannst du es noch leugnen, daß du eifersüchtig bist?

Graf. Ich? — in der That nicht. Mein Betragen —

Bar. Ist der deutlichste Beweis — Schäm' dich nicht; denn Liebe ohne Eifersucht ist ein Faß ohne Boden — ein guter, komischer Vergleich, nicht wahr?

Westh. Sehr komisch.

Bar. (sieht nach der Uhr.) Der Henker! es ist ja bald Zeit zum Essen. Ich muß geschwinde noch ein Paar Billete an einige Freunde schreiben, und ihnen meine Ankunft kund thun. Die gestrige Scene gibt uns herrlichen Stof zum Tischgespräch. Man sagt sonst: Die Liebe ist blind! — aber die Eifersucht auch — nicht wahr? Ha, ha, ha! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Graf, Westhelm.

Westh. Sternheim: laß uns aufrichtig mit einander reden! — Nicht wahr, die Begebenheit hat dir ein wenig den Kopf verrückt?

Graf. Wie so? ganz und gar nicht.

Westh. Hm! guter Freund! Eifersucht ist eine Krankheit, die man nicht verbergen kann.

Graf. Ich bin eifersüchtig?

Westh. Was sonst? — Der geringste Schein macht dich unruhig — das mindeste Wort verursacht dir Fieberanfälle — kömmt vollends eine freundliche Miene dazu, so liegst du im heftigsten Paroxismus — und das Alles, ohne deine Frau zu lieben. — Wahrhaftig, du handelst grausam! — Sie liebt dich so sehr. —

Graf. Ich will nicht von ihr geliebt sein. —

Westh. Was für ein Mann bist du? — Du liebst sie nicht, bist ihr untreu, und quälst sie doch mit Eifersucht. —

Graf. Aus Vorsorge für meine Ehre —

Westh. Aus Eigenliebe. — Apropos! — wenn dein Herz mit dem Gegenstande eifert, den es nicht liebt, so eifert es wahrscheinlich nicht mit dem, den es liebt — also kann man ja ohne dich zu erzürnen —

Graf. Was?

Westh. Bei deiner Maitresse eine Liebeserklärung wagen?

Graf. Dein Scherz mißfällt mir äußerst.

Westh. Es ist wahrlich kein Scherz.

Graf. Genug davon, wenn ich bitten darf.

Westh. Zum Henker! da du deine Gemahlin so sehr bewachst, so laß wenigstens deine Maitresse machen, was sie will — beide zu bewachen heißt wirklich zu viel unternehmen.

Graf. Meine Schwester heirathen, und meine Maitresse (wenn ich eine hätte) verführen zu wollen, heißt noch mehr unternehmen. — Mein Schwager darf kein so unternehmender Mann sein — das merk dir.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Gräfin.

Gräfin. Darf ich bitten, Graf Westhelm?

Westh. Sie haben zu befehlen! — Vergiß nicht, daß ich gescherzt habe. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Gräfin, Graf.

Gräfin. Wollen Sie mir erlauben, mit Ihnen von einer Sache zu sprechen, die —

Graf. Vom Grafen Herbonn?

Gräfin. Von Herbonn? — Nein, von ihm habe ich Nichts zu reden.

Graf. Aber er desto mehr von Ihnen.

Gräfin. Von mir?

Graf. Von der gestrigen Geschichte.

Gräfin. Das kann er — und man wird darüber lachen — mehr nicht.

Graf. Und ist das nicht genug?

Gräfin. Kann man mir daraus ein Verbrechen machen, daß

ich in der Eilfertigkeit, und in einem dunkeln Zimmer, statt Sie, den Grafen umarmt habe?

Graf. Aber wozu diese Eilfertigkeit? — Sie hätten mich ja sitzend empfangen, oder wenn Sie ja entgegen gehen wollten, langsamer gehen können.

Gräfin. Das Glück Ihres Besuchs widerfährt mir so selten, daß meine Freude —

Graf. Es ist nur Ihrentwegen, daß ich von dieser Sache rede. — Herbonn wird sie erzählen. —

Gräfin. Mag er!

Graf. Man sucht zu belustigen, man putzt solche Histörchen auf —

Gräfin. Herbonn ist ein rechtschaffener Mann!

Graf. Einer erzählt es dem Andern; Jeder setzt Etwas dazu — sehr oft legt man die unschuldigste Sache übel aus, aber nie eine böse Sache gut. — Noch Eins — warum sind denn Ihre Zimmer stockfinster? — Sie haben sehr faule, nachlässige Leute. — Und wie heißt der vortrefliche Bediente, der so eilfertig voraus lief mich zu melden?

Gräfin. Verzeihen Sie seinem übertriebenen Eifer.

Graf. Ich wette, Sie haben es ihm nicht einmal verwiesen, und sehn doch, was daraus hätte entstehen können. Ein eifersüchtiger Mann könnte sonderbare Sachen vermuthen.

Gräfin. Sie sind ja nicht eifersüchtig, lieber Graf.

Graf. Wahrhaftig nicht. Ich sage ja nur, bei einem eifersüchtigen Manne könnte ein solcher eilfertiger Diener den Argwohn erregen, daß die Frau sich von ihrem Manne nicht gern überraschen lasse.

Gräfin. Wohl mir, daß Sie nicht so denken! —

Graf. Auf alle Fälle würden Sie doch nicht übel thun, wenn Sie alle Ihre Leute abdankten und andere dafür nehmen, die nicht so eilfertig sind, und Ihre Zimmer besser beleuchten.

Gräfin. Ihr Wille ist mein Gesetz. Haben Sie die Güte, Alles nach Ihrem Gefallen einzurichten.

Graf. Wissen Sie die Neuigkeit schon, mit der man sich in der Stadt trägt?

Gräfin. Nein.

Graf. Der Baron Ostburg hat endlich einen Befehl vom Hofe erlangt. — Er hat seine Frau ins Kloster geschickt.

Gräfin. Gott! die Arme! wie sehr dauert sie mich!

Graf. Sie haben sie ja kaum gekannt.

Gräfin. Ich kenne nur ihr Unglück.

Graf. Das ihre eigne Schuld ist.

Gräfin. Ihr Mann vernachlässigte sie, hing sich an eine Maitresse —

Graf. Das ist ein Mißverstand.

Gräfin. Ich will dadurch ihren Fehltritt nicht rechtfertigen, nur entschuldigen. Die Ausschweifungen des Mannes geben der Frau kein Recht ein Gleiches zu thun. — Er war auch sehr eifersüchtig, sagt man —

Graf. Da hatte er Unrecht. Sein System war freilich, auf-

merksam auf die Aufführung seiner Frau zu wachen, und jede Gelegenheit zu verhüten, die ihrer Tugend gefährlich sein konnte.

Gräfin. Er hat sie unaufhörlich gequält.

Graf. Da hatte er wieder Unrecht. Aber er bewies, daß es immer an der Frau liegt, wenn sie die Liebe ihres Mannes verliert — und da hat er Recht.

Gräfin. So oft ihn seine Geschäfte zum Regiment riefen, hat er sie eingesperrt —

Graf. Da hatte er wieder Unrecht. Er bewies aber, es sei das sicherste Mittel nicht überwunden zu werden, wenn man sich nicht in Gefahr setze; und wahrhaftig, da hat er Recht.

Gräfin. Sie vertheidigen ihn, aber mit schwachen Waffen. — Erlauben Sie mir jetzt, von einer wichtigern Sache mit Ihnen zu sprechen. Ihre Schwester ist an den Grafen Westhelm versprochen —

Graf. Finden Sie an dieser Heirath Etwas auszusetzen?

Gräfin. Nichts, was Ihre Schwester anbetrift. — Er gefällt ihr, und sie liebt ihn, ohne daß sie es selbst weiß. — Aber der Graf! kann man ihm wohl dauerhafte Liebe zumuthen?

Graf. Warum nicht?

Gräfin. Sie wissen, er war —

Graf. Leichtsinnig, flatterhaft, und ist's nicht mehr. Ich kenne ihn; er ist großmüthig, ein getreuer Freund, ein angenehmer Liebhaber, und wird gewiß ein guter Ehemann sein.

Gräfin. Ich wünsche es. — Vergeben sie mir meine Besorgniß; Sie wissen, daß ich Ihre Schwester mit mütterlicher Zärtlichkeit liebe. Dringen Sie in Westhelm, daß er Ihnen aufs Heiligste verspreche, nie sein jeziges Betragen gegen Henrietten zu ändern; daß er nie die Verpflichtung vergesse, die er ihr vor dem Auge des Himmels ablegen wird. Ich kenne Ihre gute Schwester — es würde sie ihr Leben kosten, wenn sie nach einiger Zeit in ihrem Gemahl einen Unbeständigen, einen Treulosen fände. — Aus Stolz würde sie der Welt ihren Schmerz verbergen — vielleicht selbst ihrem Gemahle, um ihn nicht zu betrüben. Bald aber würde sie das Opfer ihres Kummers werden. —

Graf (unruhig.) Sie erschaffen sich Schreckbilder —

Gräfin. O, mein theuerster Gemahl! Sie kennen die Qual einer Gattin nicht, die ihren treulosen Mann zärtlich liebt. — Wenn sie ganze Nächte durchweint, und sich des Tages zur grausamsten Verstellung zwingen muß, um ihren Kummer und seine Schande vor der Welt zu verbergen. Verachtung vom geliebten Gegenstande ist schrecklich. — O, daß es Ihre Schwester nie erfahren möge!

Graf (für sich.) Sie rührt mich, ich weiß nicht, was ich ihr sagen soll.

Neunter Auftritt.

Vorige, Henriette.

Henr. Der Onkel wünscht Sie Beide zu sprechen.
Graf (für sich.) Sie kömmt wie gerufen!
Gräfin (für sich) Unglückliche Unterbrechung!
Graf. Kommen Sie, Madam! (gibt ihr die Hand und führt sie ab.)

Zehnter Auftritt.

Henriette.

Da gehen sie hin! — der Eine sieht rechts, der Andere links. — Hab' ich nun wohl Unrecht, wenn ich sage, daß es wenig vergnügte Ehen giebt! Indessen, was ist zu thun? Alles wohl überrechnet, so ist der verdrüßlichste Mann nicht so verdrüßlich als ein Kloster. — Hu, ich mag gar nicht an das Kloster denken. — Wer kömmt! — fort, fort!

Elfter Auftritt.

Westhelm, Henriette.

Westh. Wie, mein Fräulein! Sie fliehen mich?
Henr. Freilich! wer wird denn bei einem Mann allein bleiben? das sieht übel.
Westh. Es ist ein Unterschied zwischen Mann und Mann. Ich darf diesen kleinen Vorzug mit Recht fordern, da wir unserer Verbindung so nahe sind.
Henr. Es ist wahr, erst heute hab' ich es wieder gehört, daß ich Ihre Frau werden soll.
Westh. Diese Ankündigung — macht Sie doch nicht traurig?
Henr. Mich macht Nichts traurig!
Westh. (für sich.) Immer dieselbe Sprache. (laut.) Aber schenken Sie mir Ihre Hand auch ohne Zwang?
Henr. Ja, ob es in der Ehe mich nicht gereuen wird, das weiß ich nicht, und wills auch nicht wissen. — Aber das weiß ich gewiß, daß ich das Kloster von Herzen hasse.
Westh. So hab' ich Ihre gütige Gesinnung dem Verdrusse gegen das Kloster zuzuschreiben?
Henr. Nicht ganz und gar.
Westh. Sie empfinden also Neigung gegen mich?
Henr. Ich muß ja wohl, weil man uns verheirathet.

Westh. (für sich.) Ich muß ja wohl — das ist sehr schmeichelhaft. (laut.) Man liebt aber nicht aus Gehorsam, sondern aus eigenem Antrieb.

Henr. Auch das thu' ich. Suche ich Sie nicht immer auf? unterhalt' ich mich nicht mit Ihnen? — Bitte ich Sie nicht, immer Spaß zu machen?

Westh. (für sich.) Das verdammte Spaßmachen! ich weiß nicht, ob ich mich ärgern oder freuen soll.

Henr. Mich dünkt, Sie sind seit einigen Tagen nicht mehr so munter als sonst?

Westh. Sie irren sich, mein Fräulein.

Henr. Kann sein. — Mit mir sollen sie gewiß zufrieden sein — ich bleibe wie ich bin, so lustig als möglich, immer dieselbe.

Westh. Auch in der Liebe?

Henr. Ja, ich werde Sie immer so lieben, als jezt.

Westh. (für sich.) Schön! (laut.) Nicht mehr?

Henr. Das weiß ich nicht — ich sage nicht mehr zu, als ich gewiß halten kann. Aber Sie müssen mir auch versprechen —

Westh. Was?

Henr. Daß kein Umstand, er mag heißen wie er will, unsre Munterkeit stören soll. — Nicht wahr? Sie werden immer lustig und aufgeweckt bleiben? Sie werden mir immer Spaß machen?

Westh. (für sich.) Verflucht, über das Spaßmachen! (laut.) So viel ich kann, mein Fräulein.

Henr. Halten Sie aber Wort — denn wirklich, Sie lachen jezt alle Tage weniger als ich.

Westh. (für sich.) Sie hat Recht. (laut.) Fürchten Sie Nichts! Ich verspreche Ihnen immer fröhlich zu sein, immer zu lachen und Spaß zu machen.

Henr. Das Versprechen ist ganz gut, aber das Halten, das Halten. — Ich glaube, jeder Liebhaber verspricht so Etwas! Ich habe besondere Bemerkungen gemacht, seitdem ich hier bin. Da wir fast täglich Gesellschaft haben, so beobachte ich ganz in der Stille, wie die Männer und Frauen sich betragen. — Das will mir gar nicht in den Kopf, daß die Männer ohne die Frauen, und die Frauen ohne die Männer in Gesellschaft gehen; das ist eine dumme Gewohnheit, die wollen wir nicht einführen.

Westh. Es gibt manchmal Fälle —

Henr. Ja, das ist etwas anders — wenn ich falle, und krank bin, so muß ich wohl zu Hause bleiben.

Westh. Hahaha!

Henr. Warum lachen Sie?

Westh. Ich wollte sagen, es gibt manchmal Gelegenheiten —

Henr. Hahaha! o ich Dumme! ich habe ganz falsch verstanden. Hahaha!

Westh. Hahaha!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Wilhelm.

Wilh. Es ist aufgetragen.

Westh. Kommen Sie, mein Fräulein!

Henr. Nein, ich gebe Ihnen meine Hand nicht eher, als bis Sie mir versprechen, bei Tische recht viel Spaß zu machen.

Westh. Kleiner Wildfang! nun ja, ich verspreche es Ihnen.

Zweiter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Wilhelm, Jacobine folgt ihm.

Jac. Wilhelm! nur ein Wort! Wilhelm! hörst du nicht?

Wilh. Was willst du denn? — ich habe keine Zeit.

Jac. O das weiß ich, es fehlt dir immer an Zeit, so oft ich mit dir sprechen will.

Wilh. Und du wirst nie mit sprechen fertig! — Was gibt's denn?

Jac. Du gottloser Mann! ist das eine Begegnung für eine Frau meiner Art?

Wilh. Von welcher Art bist du denn?

Jac. Du Bösewicht weißt, wie sehr ich dich liebe!

Wilh. Lieb' mich weniger, und laß mir mehr Ruhe.

Jac. Wenn ich nur könnte, du häßlicher Mensch! wenn ich nur könnte!

Wilh. Kurz und gut, was willst du?

Jac. Was ich will? deine Geheimnisse will ich wissen. Ein rechtschaffener Mann muß seiner Frau Nichts verbergen. Mir ist sehr wohl bekannt, daß dein Herr auf übeln Wegen ist, daß abscheuliche Dinge vorgehn — und du sagst mir kein Wort von Allem, was man sagt, was man thut, was man sieht, was man weiß —

Wilh. Was man sagt, was man thut, was man sieht, was man weiß — was Teufel ist das für Gewäsch!

Jac. Du verstehst mich mehr als zu gut. Sag's, lieber Wilhelm, was dein Herr vor hat? Sag's deiner lieben guten Frau,

die dir ja Alles sagt. — Es ist ja eine alte Regel, daß der Kammerdiener dem Kammermädchen Alles vertraut.

Wilh. Richtig! — aber nicht der Kammerfrau. Vor unsrer Hochzeit hab' ich dir freilich Alles gesagt, aber daran war die Liebe Schuld — und die Liebe hat von jeher die größten Männer zu Thorheiten verleitet. Ich sah aber die Gefahr ein, und hab' dich in aller Geschwindigkeit geheirathet, nun bin ich Herr meiner Leidenschaften, und plaudere nicht mehr.

Jac. (weinend.) Das seh' ich!

Wilh. Der Ehestand heilt uns von vielen Uebeln, ich war ein Plauderer, nun bin ich verschwiegen.

Jac. (weinend.) Zu meinem Verdrusse.

Wilh. Ich war eifersüchtig — auch von der Narrheit bin ich geheilt, Gott sei Dank!

Jac. (weinend.) Weil du mich nicht liebst.

Wilh. Das ist wahr, der Ehestand ändert uns Männer gewaltig.

Jac. Wollte Gott! du hättest noch alle deine vorigen Fehler. Macht dir dein Gewissen keine Vorwürfe?

Wilh. Nein, ich schlafe ganz ruhig.

Jac. Frage mich um die Heimlichkeiten meiner Gräfin — alle will ich dir sagen.

Wilh. Ich bin nicht neugierig — auch das hab' ich dem Ehestand zu danken.

Jac. Du treibst mich aufs Aeußerste mit deinem Starrkopf — aber nimm dich in Acht! nimm dich in Acht!

Wilh. Hör' nur, Jacobinchen! ich habe dem Ehestande noch eine große Tugend zu danken, die nicht mit Gelde zu bezahlen ist — die liebe Geduld.

Jac. Wart', ich will sie dir vertreiben.

Wilh. Adieu, mein Herz! (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Jacobine.

Geh nur, du Bösewicht! — Der Schelm weiß von Allem, und verräth keine Sylbe. — Wenn ich nur recht böse sein könnte! — aber ich bin leider ein eben so gutherziges Ding, als meine Gräfin — anstatt, daß sie ihren gottlosen Mann für seine Untreue und hartes Betragen strafen sollte, gibt sie ihm morgen zu seinem Geburtsfeste eine Komödie; spielt selbst eine Rolle darin, und studirt sich beinahe dumm, um dem Undankbaren Vergnügen zu machen. Da kömmt der Graf Westhelm! er spricht sehr eifrig mit seinem Bedienten — hm! mit dem Herrn ist's auch wohl nicht richtig — ich fürchte, er hat die alten Streiche noch nicht vergessen. Ich will

ihn behorchen — wenn ich nur einen Tag Gewalt hätte, ich wollte an allen flatterhaften Liebhabern und Ehemännern ein schönes Exempel statuiren. (sie versteckt sich.)

Dritter Auftritt.

Westhelm, Ludewig.

Westh. Sie war also nicht sehr spröde?

Lud. Nicht im Geringsten. Sie sagte, daß sie entzückt wäre, die Bekanntschaft eines so artigen Herrn zu machen, den sie schon vorigen Winter auf der Redoute bewundert hätte. — Die Sittsamkeit erfordere aber, daß solches in aller Stille geschehe. —

Westh. Antworten wollte sie durchaus nicht?

Lud. Nein; sie entschuldigte sich mit ihrer unleserlichen Schrift. — Sie erwartet Sie aber gegen 7 Uhr.

Westh. Gut. Sie heißt Sophie?

Lud. Sophie Dollmann.

Westh. Geh, bring ihr diese brillantne Zitternadel — du weißt schon, was du zu sagen hast.

Lud. Ja, Ja.

Westh. Nimm dich vor Belauschungen in Acht.

Lud. Sorgen Sie nicht, gnädiger Herr. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Westhelm.

Nun wahrhaftig, die Eroberung wird mir nicht schwer! — Noch heute hoffe ich dem Grafen die Augen zu öfnen. — Ja, meine reizende Sophie Dollmann, den Dienst will ich dir leisten. — Bei alledem wage ich verzweifelt viel; wenn mein Projekt vor der Ausführung bekannt wird, so steh ich in Gefahr, Henrietten zu verlieren. Mancher will betrogen sein — Verdammt! wenn mir Sternheim zum schuldigen Danke seine Schwester versagte! — Mag's! Freundschaft und Ehre fordern mich auf. — Ich könnte die Gräfin vorher unterrichten — aber nein, warum soll ich ihren Kummer häufen? nicht einmal den Namen ihrer elenden Nebenbuhlerin soll sie erfahren.

Fünfter Auftritt.

Henriette, Westhelm.

Henr. Ach! sind Sie da?

Westh. Verzeihen Sie, mein Fräulein! ich war in Gedanken.

Henr. Warum sind Sie so niedergeschlagen?

Westh. Warum? ich weiß es wahrlich selbst nicht.

Henr. Wissen Sie, warum die Gräfin so traurig ist?

Westh. Nein.

Henr. Warum mein Bruder so böse?

Westh. Nein.

Henr. Warum der Onkel nicht aufgeräumt ist?

Westh. Nein.

Henr. Nun! ich wette, daß es kein Einziger weiß, was ihm fehlt. — Pfui, das ist ein häßlich Leben! Aber, ich weiß wohl, was Sie aufgeräumt machen könnte.

Westh. Mich?

Henr. Ja, Sie — rathen Sie! — Sie können nicht? nun, so hab' ich auch Nichts zu sagen.

Westh. (ergreift ihre Hand:) O, mein Fräulein!

Henr. Ha, ha, mein Herr! ich seh es schon — Sie lieben mich nicht mehr.

Westh. Ich habe Sie nie zärtlicher geliebt, als jezt.

Henr. Warum sind Sie denn unruhig?

Westh. Meine Freundschaft kann meiner Liebe theuer zu stehen kommen.

Henr. Das versteh' ich nicht.

Westh. Vielleicht klagt man mich noch heute bei Ihnen an; auch kann ich — strafbar scheinen — und dennoch bin ich's nicht.

Henr. O, sprechen Sie doch, daß ich's verstehen kann.

Westh. Ich kann nicht.

Henr. Nun, ich verspreche Ihnen, daß ich Nichts glauben will, wenn man Sie verklagt — Sie sollen unschuldig sein. — Was wird man mir klagen?

Westh. Ich darf mich jezt unmöglich erklären; erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette.

Er geht wahrhaftig fort! O, das ist auch ein böser Mensch! — Nur vor einigen Stunden verspricht er mir, zeitlebens munter und fröhlich zu sein, und jezt — hm! wie sich seit einer Stunde die Gesichter hier verändert haben! Hier ist nicht gut sein, aber doch

besser, wie im Kloster. — Da kömmt mein Bruder! hu, was für ein Gesicht! — ich mache mich davon — Pfui, über alle die verdrüßlichen Gesichter! (läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf, hernach Wilhelm.

Graf. Dank sei es meiner Aufmerksamkeit! nun habe ich Beweise — ha, Herr Graf Herbonn! diesen Abend erwartet man Sie also in meiner Abwesenheit? — aber Sie sollen mich finden! beim Himmel! Sie sollen mich finden! Wilhelm! Wilhelm! —

Wilh. (von innen.) Ich komme, gnädiger Herr!

Graf. Sie sollen mich gewiß finden.

Wilh. (kömmt.) Gnädiger Herr!

Graf. Ich bin verrathen, Wilhelm!

Wilh. Doppelt.

Graf. Wie? du weißt auch davon?

Wilh. O, ja. — Der Graf Herbonn ist diesen Abend bestellt, weil Ihro Gnaden sagten, Sie würden nicht zu Hause speisen.

Graf. Der Nichtswürdige! — Sie trug deiner Frau die Botschaft auf?

Wilh. Ja, gnädiger Herr! Haben Sie sie auch belauscht? —

Graf. Ja. — Er soll mich finden, das schwör' ich.

Wilh. Es gehn noch häßlichere Dinge vor. —

Graf. Wie so?

Wilh. Sophie ist untreu.

Graf. Was?

Wilh. Schon zweimal ist heute ein Fremder bei ihr gewesen. Mein Spion an der Ecke hat es mir zugeschworen.

Graf. Teufel! Geh, Wilhelm, lauf zu Sophien, und — nein bleib, ich will selbst gehen — dich könnte man hintergehen. — Das Auge des Liebhabers sieht schärfer. Gieb hier unterdessen aufs Genaueste Acht.

Wilh. Das will ich, gnädiger Herr! —

Graf. Aber wenn ich es recht bedenke —

Wilh. Wenn ich rathen darf, gnädiger Herr! so müssen Sie zu Sophien gehn — Alles was die Gräfin thun kann, ist so wenig gegen den Verdruß auf der andern Seite, daß es Sie nicht einmal beunruhigen sollte.

Graf (faßt ihn bei der Brust.) Mich nicht beunruhigen sollte? — Ich soll meine Schande gelassen ertragen? ich soll mich entfernen, und selbst Gelegenheit machen?

Wilh. Nein, gnädiger Herr! bleiben Sie —

Graf. Du siehst, daß ich mich jezt unmöglich entfernen kann.

Wilh. Natürlich.

Graf. Und ich kann doch auch nicht bleiben!

Wilh. Das ist auch wahr.
Graf. Ich muß bleiben. Geh, lauf. —
Wilh. Gut, gnädiger Herr!
Graf. Nein, bleib!
Wilh. Gut, gnädiger Herr!
Graf. Schurke! wie er da steht mit hängenden Armen, und der verdammten, gleichgültigen Miene. — Du bist wie das übrige niederträchtige Pack von Bedienten, das man erkaufen muß, und sich doch nie eigen machen kann.
Wilh. (für sich.) Das war, glaub ich, eine Lobrede für mich und meine Kameraden.
Graf. Geh', Wilhelm! — vergib mir meine Hitze! lauf zu Sophien, und schaff' dir Licht. Ich will dich über dein Erwarten belohnen. Geh, lauf! — sei scharfsichtig!
Wilh. (geht ab.)
Graf. Ich hoffe unterdessen hier Alles auszuspähen. Ich muß meinen Zorn unterdrücken. — Erst will ich die Niederträchtige beschämen, und dann nebst dem Verführer strafen. — Da ist sie! —

Achter Auftritt.

Graf, Gräfin.

Gräfin. Ist Westhelm noch hier?
Graf. Nein.
Gräfin. Vermuthlich wird er bald kommen.
Graf. Ich glaub' es. — Warum so unruhig, Madam?
Gräfin. Ich? Sie sind unruhig!
Graf. Ich? — warum sollte ich unruhig sein? (für sich.) Verwünscht! daß ich mich nicht verstellen kann!
Gräfin. Sind Sie noch fest entschlossen, Ihre Schwester dem Grafen Westhelm zu geben?
Graf. Und Sie? werden Sie nie aufhören mich dies zu fragen?
Gräfin. Weil ich ihn für flatterhaft halte.
Graf. Er ist aufgeweckt und nicht flatterhaft.
Gräfin. Sie werden unwillig? vergeben Sie! ich wollte Ihnen nur das Mißvergnügen sparen —
Graf. Welch Mißvergnügen?
Gräfin. Ihre Schwester unglücklich gemacht zu haben.
Graf. Wie? erklären Sie Sich! —
Gräfin. Da ist er

Neunter Auftritt.

Vorige, Westhelm.

Gräfin. Kommen Sie, Graf, und belehren Sie mich in einer Sache, die ich nicht verstehe. Sie können es, denn Sie sind ein Mann, der seine Jugend sehr glänzend in der Welt zugebracht hat. — Man sagt mir, daß die so sehr berühmte Rechtschaffenheit Ihres Geschlechts gegen das unsrige ein Nichts sei. — Daß ein Mann, wenn er die Kunst besitzt uns einzunehmen, das unbeschränkte Recht hat, uns zu hintergehn. — Daß ein Mann in der Liebe sehr füglich mit Eid und Versprechen spielen könne, ohne daß sein guter Name leide. — Ist es so?

Westh. Soll ich offenherzig sprechen?

Gräfin. Ja.

Westh. Aber, Gräfin —

Gräfin. Ohne Zurückhaltung!

Westh. In der galanten Welt — um Ihnen Nichts zu verschweigen — ist heut zu Tage ein kleiner Betrug in der Liebe gar kein Verbrechen, wenn man sich nur in ernsthaften Handlungen keine Vorwürfe zu machen hat. — In der Liebe darf man nicht so gewissenhaft sein. Zum Exempel: man sagt zu einer schönen Frau: ich liebe Sie — so wie zu einem guten Freunde, guten Morgen! — Das ist jezt eine angenommene Art zu reden, die man Galanterie nennt. Es wäre auch schlimm, wenn man nicht Etwas sagen dürfte, was man nicht empfindet. So ist es, Gräfin; Sternheim wird Ihnen dasselbe sagen.

Graf. Ich untersuche nicht, ob es Recht oder Unrecht ist, aber so ist es.

Gräfin. Ich glaube es. — Und ohne Zweifel denken Sie auch so?

Westh. Ich? jezt nicht — sonst, wie ich schon die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen.

Gräfin. Ich weiß von sicherer Hand, daß Sie noch so denken.

Westh. Ist das Ihr Ernst, Gräfin?

Gräfin. Mein völliger.

Westh. So muß ich mich ja wohl vertheidigen?

Graf. Thorheit! ich kenne dein Herz, Westhelm, und bin mit dir zufrieden.

Gräfin. Es steht bei Ihnen, ob Sie die Hand Ihrer Schwester einem Manne geben wollen, der sich zu eben der Zeit in eine Liebesgeschichte verwickelt, da er im Begrif steht sich mit ihr zu verbinden.

Graf. Geschwätz!

Westh. (für sich.) Ich bin verrathen!

Gräfin. Wagen Sie es zu läugnen, daß Sie diesen Morgen an ein Mädchen geschrieben und ihr nach dem Essen eine brillantne Zitternadel geschickt haben?

Westh. (für sich.) Das Wetter!

Graf. Nun, Westhelm?

Westh. Gräfin, Sie sind falsch berichtet. Ich schwöre Ihnen, daß ich nur Henrietten liebe.

Gräfin. Sie suchen auszuweichen.

Westh. (leise.) Schweigen Sie doch!

Gräfin. Wie, mein Herr! soll ich meinen Gemahl, soll ich seine Schwester betrügen?

Westh. (leise.) Stille!

Gräfin. Wie?

Graf. Nun, Westhelm, sprich!

Gräfin (zum Grafen.) Die Sache ist gewiß. Ich weiß sogar den Namen seiner Geliebten — Sie heißt Sophie Dollmann.

Graf (für sich.) Gott!

Westh. (für sich.) Die Würfel liegen.

Graf (für sich.) Will sie mich beschämen, oder bin ich verrathen?

Gräfin. Reden Sie, Graf! Kennen Sie das Mädchen?

Westh. (verlegen.) Ja.

Gräfin. Und haben sie auch mit der Schmucknadel beschenkt?

Westh. (verlegen.) Ja.

Gräfin. Ich habe also die Wahrheit geredet?

Graf (wüthend.) Graf!

Westh. Nun, ich glaube du bist böse!

Graf. Kein Scherz, wenn ich bitten darf, die Sache ist zu wichtig.

Westh. Das ist sie.

Graf. Also —

Westh. Wenn du willst, so werde ich reden.

Graf. So kommen Sie!

Westh. Warum nicht hier?

Graf. Westhelm!

Westh. Besinne dich, Sternheim! du zeigst wirklich zu viel brüderliche Liebe gegen deine Schwester.

Graf. Und sollt' ich nicht?

Westh. Ich weiß, wie viel Antheil du jezt an dem Schicksal deiner Schwester nimmst. Ich kann dich aber nicht darum loben. — Geduld! Ich hoffe noch diesen Abend mir die Liebe der Schwester, die Freundschaft des Bruders, und den Dank der Gemahlin verdient zu haben. (geht ab.)

Graf (für sich.) Er ist es! Tod und Hölle!

Gräfin. Ich sah voraus, daß ich Sie auf einige Augenblicke durch meine Offenherzigkeit beunruhigen würde. — Aber konnte ich, durfte ich schweigen?

Zehnter Auftritt.

Baron, Graf, Gräfin.

Bar. Wahrhaftig! da sind die Turteltäubchen! Ich komme, um Euch die lustigste Historie von der Welt zu erzählen. — Macht Euch fertig zum Lachen.

Graf (für sich.) Zum Ersticken für Wuth.

Gräfin (für sich.) Mir ist sehr lächerlich.

Bar. Nun, bist du fertig, Louischen?

Gräfin. Ja, lieber Onkel.

Bar. Gut — und du?

Graf. Ich fange an, sobald Sie es befehlen.

Bar. Brav. — Als ich dich vorhin verließ, ging ich zum Staatsrath Bayer, weil ich mit ihm zu reden hatte. — Kaum sezte ich mich nieder, als ein Anekdotenkrämer hereintrat, einer von denen, deren Feder und Zunge immer geschäftig sind. — Da ist noch Nichts zu lachen, nicht wahr?

Graf. Bis jezt. —

Bar. Es kömmt. — Eine Zeitlang hörte ich seinem Geschwätze zu — endlich ward mir die Zeit lang, und ich wollte gehen, als ich deinen Namen hörte — das machte mich aufmerksam.

Graf. Meinen Namen?

Bar. Deinen Namen. Ich rückte an ihn, und da er mich nicht kannte, sprach er ungehindert fort. Er lobte deine Figur, deinen Verstand ꝛc., strich die Schönheit und Tugend der Gräfin heraus — endlich aber — ha, ha, ha! fing er in einem schmerzlichen Tone an, und sagte, es sei doch recht Schade, daß eine so junge, reizende und tugendhafte Dame nicht glücklicher wäre.

Gräfin. Ich wäre nicht glücklich? o, der Thor!

Bar. Es kömmt noch besser.

Graf. Wie?

Bar. Du wirst recht lachen — ha, ha, ha! — Er sagte, daß man sich bei Hofe und in der Stadt nicht genug verwundern könnte, daß du dir bei einer so schönen Gemahlin eine Maitresse zugelegt. Ha, ha, ha!

Gräfin (für sich.) Verdrüßlicher Zufall!

Graf. Wie, mein Onkel? —

Bar. Er behauptete, daß du dieser Maitresse wegen deiner Frau übel begegnetest — ha, ha, ha! Nun, was sagst du zu der Rolle, die ich dabei spielte? — Alles das so zu erzählen — ich gegenwärtig zu sein — es ganz bedachtsam anzuhören — ha, ha, ha! findest du das nicht recht lustig?

Graf. Sehr lustig! (für sich.) Ich möchte bersten.

Gräfin (für sich.) Armer Graf!

Bar. Um mein Vergnügen zu verlängern, that ich verschiedene Fragen, die er mir alle sehr genau beantwortete. — Statt einem Worte gab er mir immer hundert zurück. — Von den kleinsten

Umständen ist er unterrichtet. — Das Mädchen heißt Sophie Dollmann. Ha, ha, ha!

Graf. Wer ist der Schurke?

Bar. Nun, sieh da! er soll lachen und ärgert sich. Du armes Weibchen, weinst du nicht? — eine Maitresse! denk, eine Maitresse!

Gräfin (lacht.) Ja, ich bin sehr zu bedauern.

Bar. Ha, ha, ha! Kennen Sie sie, fragte ich.

Graf. Nun?

Bar. Ja, sagte er — drauf machte er mir eine lebhafte Schilderung von ihr. — Er hat mir sogar versprochen, mich heut Abend zu ihr zu führen.

Graf. Sie haben doch nein gesagt?

Bar. Gott bewahre!

Graf. Wie? Sie —

Bar. Ich hab' ihn beim Wort genommen, und geh heute hin. Ha, ha, ha!

Gräfin (für sich.) Ich leide für ihn, wie für mich!

Graf. Aber warum wollen Sie —

Bar. O, ich gehe gewiß.

Graf. Die ganze Sache beleidigt Niemand als mich.

Bar. Wir wollen zusammen hingehn, und hernach lachen, so viel wir können.

Gräfin. Nach meiner Meinung müßte man auf dies ganze Geschwätz mit Stillschweigen und Verachtung antworten. —

Bar. Den Henker auch — der Zeitungsträger soll mich noch mehr belustigen. — Aber ihr seid ja Beide so verlegen? —

Graf. Eine so unangenehme Sache —

Bar. O ja, sehr unangenehm! — Nimm dich in Acht, Louischen! es ist ein Heuchler, ein Betrüger, ein Ungetreuer! —

Gräfin. Bester Onkel!

Bar. Du glaubst, er liebt dich? — gehorsamer Diener! — kein wahres Wort — lauter Blendwerk! — für dich hat er Eifersucht, für die Andere Liebe. Ha, ha, ha!

Gräfin. Lieber Onkel!

Bar. Ihr lacht noch nicht? Hohl' Euch der Henker! mit Euch kann man gar nicht lustig sein.

Graf. Lieber Onkel! ein Scherz, den man zu weit treibt, unterhält nicht sehr.

Bar. Ha, ha, ha! Er verstellt sich wieder, Louischen! Er ist verdrießlich — weißt du warum? weil ihn seine Donna betrügt. — Herr Graf! Sie glaubten also recht zärtlich geliebt zu sein? — die Donna ganz allein zu besitzen? wenn Sie das in Ihren Kopf geschrieben haben, so streichen Sie es aus — sie betrügt Sie. Ha, ha, ha!

Graf (heftig mit erzwungenem Lachen.) Es ist wahrlich lächerlich! Sie haben Recht, mein Onkel! man muß lachen? Sie betrügt mich, sagt man? — Erzählen Sie mir das noch einmal.

Bar. So recht, das ist der Ton! — Ja, sie betrügt dich.

Graf (wie vorhin.) O, ich Armer! und mein Nebenbuhler?

Bar. O es sind mehr wie hundert. Ha, ha, ha!

Graf. Hundert? das ist viel!

Bar. Aber sieh, das arme Louischen wird gleich weinen. — Wir haben sie lange genug gequält. — Geh, beruhige sie wieder! und sei nicht wieder ungetreu; — (legt ihre Hände zusammen.) Vergib ihm, Louischen, er wird's nicht mehr thun. — Bitt' es ihr ab — geht, geht, versöhnt Euch, die Zeit ist kostbar. (er stößt sie ab.)

Elfter Auftritt.

Baron.

Ha, ha, ha! — Das ist ein Spaß! — Aber ich glaube, ich hab' ihn zu weit getrieben. — Sie schien wirklich beunruhigt. — Das wäre dumm, wenn ich ihr mit der Kurzweile Grillen in den Kopf gesetzt hätte. — Nun ist es wahrhaftig meine Pflicht, den Anekdotenkrämer zu bestrafen. — Hm! du gutes Louischen! würden alle Weiber so geliebt, wie du! — Ein dreifaches Vergnügen will ich mir machen! Meine Nichte auf ewig vor aller Eifersucht bewahren — den unverschämten Plauderer demüthigen — und die Treue meines Neffen der ganzen Welt vor Augen legen. Hahaha! der verzweifelte Anekdotenkrämer.

Dritter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Gräfin, Henriette.

Gräfin. Sie wissen, liebste Schwester, wie sehr ich an allem Theil nehme, was Sie betrift. Entdecken Sie mir ihr Herz — es ist nicht eitle Neugierde, es ist die innigste Liebe, die aufrichtigste Sorge für Ihr Wohl, daß ich Sie darum bitte. — Sein Sie offenherzig.

Henr. Wie? bin ich es nicht immer gegen Sie?

Gräfin. Lieben Sie Ihren zukünftigen Gemahl?

Henr. Hm! — Ja, ich liebe ihn genug.

Gräfin. Ihr Bruder wünscht diese Heirath, doch ohne Sie zu zwingen; wenn etwa ein Anderer —

Henr. Nein, die Sache ist richtig. Ich könnte auch jezt nicht mehr zurück.

Gräfin. Wie? Sie könnten nicht mehr zurück?

Henr. Nein. Westhelm und ich — (der Gräfin ins Ohr.) wir haben einander das Wort gegeben.

Gräfin (lächelnd.) Gut.

Henr. Wirklich, wir haben einander das Wort gegeben — keiner von uns kann jezt zurücktreten. — Er hat mir auch versprochen — weil ich sehe, daß der Ehestand viele Leute traurig macht — daß wir immer lustig sein wollen.

Gräfin. Vortreflich.

Henr. Es gefällt mir nicht, daß Mann und Frau hier so selten beisammen sind, daß der Eine dahin, der Andere dorthin läuft —

Gräfin. Sie haben Recht.

Henr. Das werden wir anders machen — wir werden immer beisammen sein.

Gräfin. Sehr gut.

Henr. Er hat mich aber doch eben recht böse gemacht.

Gräfin. Wie so?

Henr. Er war so niedergeschlagen, schon das verdroß mich — ich fragte nach der Ursache und er antwortete mir, daß man ihn vielleicht bei mir verklagen würde — daß er aber unschuldig sei. Ich vergab ihm Alles im Voraus — und da ließ er mich stehn und ging traurig davon.

Gräfin. Er wird bald freudig zurückkehren. Eben hat er mir in einem Billet Alles entdeckt und sich gerechtfertigt. Aus der zärtlichsten Besorgniß für Sie, habe ich ihm beinahe einen schlimmen Handel zugezogen und auch mir geschadet.

Henr. Wie so?

Gräfin. Sie werden Alles erfahren. — Meine liebe Henriette! Sie haben die sicherste Hofnung eine glückliche Gattin zu werden — bedenken Sie aber immer, daß die Kunst in der Ehe glücklich zu sein, darin besteht, Nachsicht mit einander zu haben.

Henr. Wenn es ihm nur nicht einfällt, eifersüchtig zu werden.

Gräfin. Auch Eifersucht, wenn sie auf Liebe und Zärtlichkeit gegründet ist, kann uns glücklich machen.

Henr. Ach, liebe Schwester! so müssen Sie sehr glücklich sein, denn mein Bruder ist so eifersüchtig, wie ein Tiger.

Gräfin. Ich bin es auch gewiß.

Henr. Und doch sind Sie sehr oft niedergeschlagen.

Gräfin. Sie halten mein Nachdenken, die Sorge meine Pflichten genau zu erfüllen, für Traurigkeit. —

Henr. Ich habe immer geglaubt, daß Sie mein Bruder heimlich recht ärgert.

Gräfin. Und woraus konnten Sie das schließen? haben Sie mich je klagen gehört? — Es kann nicht mehr Friede und Einigkeit unter Eheleuten sein als unter uns.

Henr. Sie versichern mich also, daß Sie recht zufrieden und glücklich sind.

Gräfin. Ja.

Henr. Nun — da fällt mir ein rechter Stein vom Herzen — ich war immer ein wenig besorgt — aber nun will ich es frisch drauf wagen und mich auch verheirathen.

Gräfin. A propos! wie steht es mit Ihrer Rolle auf morgen?

Henr. Ich kann sie, wie das A. B. C.

Gräfin. Ich bin noch nicht völlig gewiß, und will die Zeit nützen, da mein Gemahl mit dem Onkel spricht (sie zieht eine Rolle hervor.) Leben Sie wohl, liebe Schwester! (sie geht ab.)

Henr. Adieu! — wo steckt Westhelm so lange? Es ist doch gar nicht artig, daß er mich so allein läßt. — Die Gräfin mag sagen was sie will, so recht vergnügt ist sie doch nicht. So oft ich sie lachen sehe, bemerk' ich, daß sie geweint hat. — Aber dafür ist Westhelm auch weit lustiger als mein Bruder. Das ist ein Sauertopf und ich begreife nicht, wie ich seine Schwester bin. Ha, wenn man vom Wolfe spricht, so ist er nicht weit.

Zweiter Auftritt.

Henriette, Baron, Graf.

Bar. Nun, Jettchen, ist dein Schäfer noch nicht da?

Henr. Nein, lieber Onkel!

Bar. Schilt ihn ja recht aus, daß er dich so lange allein läßt.

Henr. Das will ich. — Adieu, lieber Onkel! Adieu, Bruder Sauertopf. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Baron, Graf.

Graf (für sich.) Wilhelm kommt noch nicht!

Bar. Deine Schwester ist ein liebes Mädchen! wenn ihre Ehe so glücklich ausfällt, wie die deinige, so leb' ich noch ein Paar Jahre länger. Du bist ein braver Junge, Neffe! ich mag dir keine Schmeichelei sagen, aber deine Aufführung entzückt mich.

Graf. Ich verdiene nicht, daß —

Bar. Was wahr ist, ist wahr — du bist das Muster eines Ehemannes. — Leb' wohl unterdessen.

Graf. Sie gehn aus?

Bar. Ja.

Graf. Doch nicht das Mährchen von der Maitresse zu untersuchen?

Bar. Nein.

Graf. Sie hätten es zwar thun können — aber es ist doch besser, die ganze Sache ruhen zu lassen.

Bar. Den Henker auch, sie soll nicht ruhen — ich gehe noch hin.

Graf. Wie?

Bar. Aber später. Ich habe erst ein Geschäft mit meinem Notarius abzumachen.

Graf. Wirklich, lieber Onkel! es ist ein so läppisches elendes Mährchen, das keine Untersuchung verdient — und —

Bar. Nein, nein, ich muß auf Kosten des Anekdotenkrämers lachen — sonst lacht er über mich.

Graf. Nach Ihrem Belieben — aber —

Bar. Ha, ha, ha! wie ich ihn beschämen will!

Graf. Nennen Sie mir doch seinen Namen.

Bar. Nein, du fährst mit Blitz und Donner drein. — Ich will dich schon rächen. —

Graf (in Gedanken.) Sie soll mir untreu sein?

Bar. Versteht sich, so wie er sagt. Ha, ha, ha!

Graf. Nicht möglich!

Bar. O, du bist ein excellenter Junge! Er sagt das — nicht möglich! mit einem Tone, als ob Alles wahr wäre. Ha, ha, ha!

Graf (zwingt sich zum Lachen.) Man muß ein Gespräch zu unterhalten suchen.

Bar. Recht, Ha, ha, ha!

Vierter Auftritt.

Vorige, Wilhelm.

Wilh. Gnädiger Herr!

Graf. Komm näher! — Nun?

Wilh. Man hat mir diesen Brief gegeben.

Graf. Hast du Jemand dort gefunden?

Wilh. Nein — man war allein.

Graf. Du bist im Zimmer gewesen?

Wilh. Ja, man hat mit mir gesprochen.

Graf. Hast du dich erkundigt?

Wilh. Man hat mir Alles gesagt. Man zeigte nicht die geringste Bestürzung. Man sprach —

Bar. Man war, man hatte, man sprach, man sah — was Teufel ist das für eine Sprache? Kann der Kerl die Leute nicht beim Namen nennen? — weiß er sich nicht anders auszudrücken als per man?

Graf. Es ist eine üble Angewohnheit. Zum Glück verstehe ich ihn sehr gut —

Bar. Ich versteh' ihn nicht, drum laß ich dich allein, daß man freier mit dir reden kann. Der närrische Kerl mit seinem man. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf, Wilhelm.

Graf. Bist du völlig unterrichtet?

Wilh. Ja, gnädiger Herr! — So wie sie mich sah, rief sie: kömmt der Graf heut nicht? sprich, Wilhelm, seit gestern hat mich der Flattergeist nicht besucht. — Wo ist er? was macht er? Nach einigen Worten fing ich an einige verfängliche Fragen zu thun. — Drauf erzählte sie mir von freien Stücken, daß ein Ungenannter ihr heut ein Geschenk geschickt, und sehr vortheilhafte Anträge gemacht, wenn sie seinen Wünschen Gehör geben wolle.

Graf. So hat sich Westhelm nicht genannt?

Wilh. Nein, sie erwartet nur den Boten wieder, um das Geschenk mit Protest zurück zu schicken.

Graf. So bin ich doch von dieser Seite etwas ruhig. — Aber der nichtswürdige Westhelm, — im Begriffe, meine Schwester zu heirathen, und — bin ich viel besser? er, einige Wochen vor der Hochzeit, und ich einige Monate hernach — aber die Ehre meiner Schwester! — Noch eins, Wilhelm! du hast doch Sophien gesagt, daß man sich wahrscheinlich nach ihr erkundigen würde? —

Wilh. Ich habe sie unterrichtet. Es wird kein Mensch zu ihr gelassen und ihre Leute sind uns treu.

Graf. Jezt mach' im Hause bekannt, daß ich ausgehe, und erst sehr spät wieder komme. Ich werde mich durch die heimliche Treppe hinaufschleichen, und bei der Gräfin Kabinet verbergen. Wenn ich nicht des jähen Todes sterbe, so bin ich gewiß der erste beim Rendezvous.

Wilh. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Graf, hernach Jacobine.

Graf. Westhelm! — ich weiß nicht, wie ich mich mit ihm nehmen soll — mein Geheimniß ist in seiner Hand (man sieht die Gräfin hinten mit Jacobinen übers Theater gehen, und ihre Rolle studiren.) Meine Frau! was liest sie? mit solcher Heftigkeit? mit solcher Inbrunst? Teufel! (er schleicht ihr nach. Jacobine kömmt hervor.)

Jac. Ha, ha, es gibt wieder Etwas! — Die Gräfin studirt ihre Rolle zur morgenden Komödie — er schleicht ihr nach — ein beschriebenes Papier in ihren Händen — das ist keine Kleinigkeit! das kann ihn bis morgen noch zum Narren machen. — Sie versteckt die Rolle — O weh! das ist Mord und Tod für ihn. Er kömmt — wenn er mich doch ausforschen möchte! wie wollt' ich den Eifersüchtigen martern!

Graf (für sich.) Das Papier bei meiner Annäherung ver-

stecken! — Da ist ihre Kammerfrau, ich will versuchen, ob ich Nichts von ihr herausbringe.

Jac. (für sich.) Ja, ja, er beißt an.

Graf. Jacobine, ihr muß die Zeit wohl nicht lang werden?

Jac. Nein, gnädiger Herr! ich bin immer beschäftigt.

Graf. Das glaub' ich, denn sie hat doppelte Geschäfte, ihre eignen und der Gräfin ihre.

Jac. Freilich keine Kleinigkeit.

Graf. Außer ihrer Pünktlichkeit im Dienst hat sie auch an Treue nicht ihres gleichen. Ich hoffe, daß die Gräfin ihre Verdienste schäzt und sie belohnt?

Jac. Das thut sie, gnädiger Herr! — dafür bin ich ihr auch mit Leib und Seele ergeben.

Graf. Ich zweifle nicht daran. — Was war das für ein Papier, das die Gräfin in der Hand hatte, es kam mir vor, als ob sie es Ihr vorlese?

Jac. Gnädiger Herr, es gehört zu meiner Pflicht, die Sie eben selbst gelobt haben, daß ich das verschweige.

Graf (sich gleichgültig stellend.) Thorheit! mir ist im Grunde Nichts daran gelegen —

Jac. Davon bin ich überzeugt.

Graf. Es ist ein zärtliches Gedicht, oder etwas dergleichen.

Jac. (für sich.) Wart! (laut.) Ei, gnädiger Herr! wie Sie errathen können! Ihnen entkömmt doch Nichts. —

Graf. Hm! so leicht Nichts. Sind's Verse?

Jac. Nein, gnädiger Herr!

Graf. Freilich kann man sich in Prosa besser ausdrücken.

Jac. Das ist gewiß.

Graf. Es kann mich auch gar nicht beleidigen. Warum soll man der Gräfin nicht eine Liebeserklärung machen dürfen? ich finde Nichts natürlicher!

Jac. O, wir könnten manchen Anbeter haben, wenn wir nur Gehör geben wollten.

Graf. Und wenn man sich nicht mündlich erklären kann, so schreibt man; auch das ist natürlich.

Jac. Freilich!

Graf. Sie kann es beinahe auswendig, wie mir vorkam.

Jac. O, die Gräfin hat ein glückliches Gedächtniß.

Graf. Und sie mag davon halten, was sie will, so muß sie doch antworten!

Jac. Das wird sie auch ganz gewiß.

Graf. Was? sie wird antworten?

Jac. Gnädiger Herr!

Graf. Fort, aus meinen Augen.

Jac. Aber —

Graf. Geh!

Jac. Sie irren sich!

Graf. Fort, sag ich!

Jac. (für sich.) Das ist eine Furie! ich hab' es ein wenig zu weit getrieben. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf.

Sie wird antworten? — und ich, beim Himmel! will diese Antwort sehen. Die Niederträchtige! nie hätt' ich sie dessen fähig gehalten. Unter der heuchlerischen Maske der Tugend hintergeht und entehrt sie mich. — Sie entehrt mich? — Nein — meine Ehre hat keinen andern Herrn, als mich selbst — so wenig meine Voráltern mir durch ein Testament ihre Verdienste hinterlassen konnten — eben so wenig kann meine Ehre durch ein leichtsinniges Weib geschändet werden. — Zum Teufel mit aller Moral! mein Blut spricht lauter — und doch muß ich behutsam gehen, meine eigne Thorheit kann dadurch entdeckt werden — ich will mich fassen und sie beschleichen. Erst eine völlige Ueberzeugung, dann völlige Rache.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Zimmer der Gräfin.

Gräfin, hernach Jacobine.

Gräfin. Wenn Westhelm in seinem Vorhaben glücklich ist, so kann sich vielleicht mein Schicksal noch ändern — wenigstens eine Zeitlang, bis ein anderer Gegenstand mir ihn entführt.

Jac. Gnädige Gräfin!

Gräfin. Was willst du?

Jac. Eben hab' ich eine Unterredung mit dem Herrn Grafen gehabt.

Gräfin. Nun?

Jac. Er wollte allerhand Geheimnisse von mir wissen, aber —

Gräfin. Du konntest ihm keine sagen. Genug davon!

Jac. Er fragte —

Gräfin. Still! ich mag Nichts hören. Setz den Tisch hierher.

Jac. (setzt den Schreibtisch vorne hin und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gräfin, hernach Graf.

Gräfin (setzt sich zum Schreiben.) Der Graf Herbonn kömmt nicht; ich muß ihm schreiben. Unsere Komödie erfordert noch allerhand Anordnungen, von denen ich Nichts verstehe. Eine Probe wäre uns sehr nöthig gewesen. (sie schreibt.)

Graf (tritt zu einer heimlichen Thüre herein.) Bei Gott! sie antwortet! Jacobine hat Recht. — Ha! dürft' ich — aber der Onkel! Mäßigung.

Gräfin (indem sie den Brief zusammenlegt.) Mein Vergnügen ist dahin, ich will wenigstens für das seinige sorgen.

Graf. Ich will mich stellen, als ob ich von Nichts wüßte.

Gräfin (im Aufstehen.) Jacobine! — wie, mein Gemahl?

Graf (für sich.) Wie sie erschrickt!

Gräfin (für sich.) Er sieht ganz verwirrt aus. Sollte ihm Westhelm entdeckt haben, daß ich um sein Projekt weiß? (laut.) Sie scheinen niedergeschlagen, traurig zu sein.

Graf (sieht ihr scharf ins Gesicht.) Mich dauert die Baronesse Ostburg — sie hat ihrem Gemahl einen sehr zärtlichen Brief geschrieben, ihr leichtsinniges Betragen gestanden, und um Vergebung gebeten — aber umsonst.

Gräfin (zärtlich.) Wie? er weigert sich, ihr sein Herz, seine Liebe wieder zu schenken? ist er nicht der strafbarste Theil? — Hat sein Exempel ihre Tugend nicht mehr erschüttert, als ein Schwarm von Anbetern thun konnte?

Graf. Kann sein! aber seine Ehre schreit um Rache. — Man glaubt oft mit der äußersten Vorsicht und Heimlichkeit zu verfahren, aber die Zeit ist Aufklärer aller Geheimnisse.

Gräfin. Das ist oft mein Trost.

Graf (für sich.) Ihre Gelassenheit bringt mich aus meiner Fassung.

Gräfin (für sich.) Er sieht zornig aus.

Graf. Oft verräth der kleinste Umstand Alles.

Gräfin. Ja wohl.

Graf (für sich.) Heuchlerin! — o, ich kann mich nicht mehr halten!

Gräfin. Was ist Ihnen?

Graf (zornig.) Gräfin! ich weiß Alles — Alles.

Gräfin. Wie? Sie wissen Alles?

Graf. Ja, Alles.

Gräfin. Schon?

Graf. Schon? wie? hat dies niederträchtige Verständniß nicht lange genug gedauert?

Gräfin. Glauben Sie mir wenigstens, daß ich höchst ungern Theil genommen habe.

Graf. Wie? — Beim Himmel! das ist eine neue Art sich zu entschuldigen.

Gräfin. Wär' ich allein vom Geheimnisse gewesen, nie hätten Sie es erfahren.

Graf. Das glaub' ich, zum Henker! das glaub' ich.

Gräfin (zärtlich.) Vergessen Sie Alles; ich will nicht mehr daran denken.

Graf. Ich soll vergessen? —

Gräfin. So, wie ich Ihnen vergebe.

Graf. Sie wollen mir vergeben? Bei Gott! die Furcht hat ihr das Gehirn verrückt. — Wir wollen ein Ende machen, wenn es Ihnen gefällt —

Gräfin. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. Geben Sie mir das Billet, das Sie eben geschrieben haben.

Gräfin. Was höre ich? es ist also des Billets wegen, daß Sie —

Graf (wüthend.) Gräfin!

Gräfin. Hier ist es.

Graf. Keine Aufschrift? — Aber ich weiß, an wen es geschrieben ist.

Gräfin. In diesem Falle —

Graf. Nun bin ich, Gott sei Dank von meinem Schimpfe überzeugt.

Gräfin. Von Ihrem Schimpfe?

Graf. Und werde mich zu rächen wissen.

Gräfin. Hören Sie mich an! —

Graf. Schweigen Sie, Madam! dies Billet —

Zehnter Auftritt.

Vorige, Baron.

Graf (für sich.) Himmel! mein Onkel! — wenn er uns gehört hat — so bin ich verloren — weiß morgen die ganze Stadt meine Schande.

Bar. Was ist denn das? woher kömmt der Eifer? und nun die Verwirrung.

Graf (für sich.) Verdammter Zufall!

Bar. Nun? ist's nicht gefällig, mir zu antworten?

Graf. Sie haben ja gehört —

Bar. Ohngefähr. — Das Billet, wenn ich recht verstanden habe, hat dich so aufgebracht.

Graf. Ja. Ich glaubte erst, es sei an einen Andern —

Bar. Eifersucht also?

Graf. Aber, ich habe mich geirrt.

Bar. Ich sehe aber nicht ein, warum man deswegen so lärmen und schreien muß. — Das ist ja mehr lächerlich als verdrießlich.

Graf (zur Gräfin.) Nicht wahr, das Billet ist an —

Gräfin. Sie sind ja von Allem unterrichtet, sagten Sie.
Graf. Ja, es ist an mich.
Bar. Ha, ha, ha! desto besser.
Gräfin. Aber wenn man Ihnen gesagt hat —
Graf. Es ist ganz klar —
Bar. Lies es mir vor, dann will ich urtheilen —
Graf. Ich bin schon überzeugt.
Bar. Ich wills aber hören —
Graf. Lieber Onkel! —
Bar. Lies oder ich werde wild.
Graf (liest.) „Ich erwarte Sie diesen Abend —
Bar. Diesen Abend? Was will sie damit sagen? Kömmst du denn nicht alle Abende nach Hause?
Graf. Ja wohl — diesen Abend — das will sagen —
Bar. Nun?
Graf. Früher als gewöhnlich. „Wir werden allein sein, und ich finde zur Ausführung unsers Projekts höchst nöthig, daß Sie noch heute kommen.
Bar. Ein Projekt?
Graf. Ja es ist — ein Projekt — „Ich erwarte Sie mit Ungeduld — Sie können sobald als möglich wieder gehn, damit man Sie nicht gewahr werde.
Bar. Man soll dich in deinem eigenen Hause nicht gewahr werden?
Graf. Ich weiß — die Sache —
Gräfin. Aber das Billet ist nicht an Sie —
Graf (sich zwingend.) Ha, ha, ha! das macht sie gut.
Gräfin. Es ist an den Grafen Herbonn —
Bar. Dann ist es auch zu verstehen —
Graf (für sich.) Ich möchte rasend werden! (laut.) Nein, lieber Onkel, glauben Sie nicht — vertheidigen Sie Sich —
Gräfin. Worüber? weswegen?
Graf. Wissen Sie wohl, daß Sie in diesem Augenblicke einen grausamen Verdacht auf sich laden? Man könnte von Ihnen glauben — man würde an allen Orten erzählen — Nein, nein Onkel, geben Sie der giftigen Zunge der Verläumdung kein Gehör — Sie kennen die Welt, und wissen, daß es tausend Menschen gibt, die ihre Glückseligkeit darein setzen, ihren Nächsten um Ehr' und guten Namen zu bringen —
Bar. Was Teufel schwazst du für Zeug?
Gräfin (für sich.) Nun versteh' ich ihn.
Graf. Schein ist noch keine Ueberzeugung — Ich schwöre Ihnen, sie liebt mich noch heute so wie am Tage unsrer Hochzeit.
Gräfin. Das können Sie glauben, lieber Onkel!
Graf. Drum bitt' ich, hegen Sie kein Mißtrauen, und sagen Sie keinem Menschen ein Wort von der ganzen unangenehmen Begebenheit.
Bar. Darauf kannst du dich verlassen — denn ich habe kein Wort davon verstanden.

Elfter Auftritt.

Vorige, Westhelm, Henrietre.

Bar. Sie kommen zur rechten Zeit, Westhelm! Können Sie Räthsel auflösen?

Westh. Dann und wann.

Bar. Ha, ha, ha! Nun so lösen Sie mir das auf. — Ich höre ungesehn, daß Sternheim heftig mit seiner Frau zankt — er behandelt sie als eine Treulose, die eben ein Liebesbriefchen an ihren Liebhaber geschrieben — er droht sich zu rächen. — Kaum erblickt er mich, so rühmt er ihre Tugend, ihre eheliche Liebe, und schwört, daß das Liebesbriefchen an ihn sei — und sie behauptet das Gegentheil. —

Westh. Erlauben Sie mir das Billet. — Es ist an den Grafen Herbonn geschrieben.

Bar. Was Teufel?

Graf. Westhelm, Sie unterstehn Sich, die Tugend meiner Gemahlin verdächtig zu machen?

Westh. Keineswegs. — Haben Sie Ihre Rolle bei Sich, gnädige Gräfin?

Gräfin. Ja.

Westh. (zu Henrietten.) Sie auch?

Henr. Ja.

Westh. Und ich auch.

Bar. Was zum Henker!

Westh. Der Graf Herbonn wird durch dies Billet herberufen, um eine Komödie zu probiren, die die Gräfin zu deinem morgenden Geburtstage veranstaltet hat. — Wir wollten die Sache geheim halten, um dich zu überraschen. — Sieh die Rollen an, lies nun das Billet noch einmal, und schäme dich.

Graf (liest das Billet.)

Bar. Ein wenig Eifersucht laß ich gelten; aber, der Henker, du machst es zu toll.

Westh. Dies Billet lehrt dich ein Herz kennen, das du für schuldig hieltest -- (gibt ihm einen Brief.) Lerne nun auch Diejenige kennen, die du für unschuldig hältst. — Verzeih mir das scharfe Mittel, dich glücklich zu machen.

Graf (ruft unwillkührlich aus.) Sophie! eine Bestellung an dich?

Bar. Was Sapperment! so ist die Sophiengeschichte wahr?

Westh. Herr Baron!

Bar. Du Heuchler über alle Heuchler! — du abscheulicher von allen abscheulichen Menschen! — Plagst sein Weib mit Eifersucht, und hält sich eine Maitresse! hält mich im sechzigsten Jahre zum Narren, und jagst mich durch die Stadt, um sein Lobredner zu sein.

Gräfin. Lieber Onkel!

Westh. Herr Baron! Sie sehn, die Reue macht ihn sprachlos.

Graf (wirft sich zu der Gräfin Füßen.) Was für ein vortreflich Weib hab' ich beleidigt! und um was für eine Elende. Können Sie mir vergeben?

Gräfin (hebt ihn auf.) O, mein Sternheim! sobald Sie Sich anklagen, sind Sie nie schuldig gewesen.

Bar. Er wird es schon wieder werden —

Graf. Nie, mein Onkel, nie.

Bar. Deinem Versprechen trau' ich nicht mehr.

Gräfin. Ich bin Bürge für ihn.

Bar. Sie? Gut, ich nehme Sie dafür an. — Du bist ein vortreflich Weib, Louischen.

Graf (zu Westhelm.) Du hast mein Herz zerrissen, und heilst es auf immer — Nimm zum Danke — willst du ihn, Schwester?

Henr. I ja — Ich hoffe, daß er nicht deinen Fußtapfen folgen wird.

Westh. Gewiß nicht —

Henr. Aber vergessen Sie Ihr Versprechen nicht —

Westh. Ich weiß, ich weiß — immer munter sein und Spaß machen. Ja, mein kleiner, lieber Engel.

Bar. Jettchen! Zu deiner Aussteuer füge ich noch fünftausend Gulden jährlicher Einkünfte hinzu. — Liebt Euch und seid glücklich.

Gräfin. Ach! an dieser edlen Handlung erkenne ich unsern Onkel.

Bar. Stille! — bis jezt bin ich ein unnützer Onkel gewesen, aber es wird noch kommen — Da die Komödie auf Morgen verrathen ist, so will ich dir mein Angebinde zu deinem Geburtstage heute geben. — Da! (gibt ihm eine Schrift.) Ich trete dir mein Gut Wolfshagen hierdurch ab.

Graf. Großmüthiger! —

Bar. Dafür thue mir den Gefallen und schick' den Sprachverderber fort, denn nun bedenk' ich, was die: man sagt, man fragt, man thut, bedeuten sollen.

Graf. Den Augenblick.

Bar. Aber erkläre mir doch — deine Eifersucht war also nur Verstellung? —

Graf. Nicht Verstellung — Ungerechtigkeit.

Westh. Von der er sobald nicht wird geheilt werden; aber wenigstens wird er durch seine Treue diese Krankheit zum Theil entschuldigen.

Der Fähndrich.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Baron von Harrwitz, gewesener Officier.
Sophie von Harrwitz, dessen Tochter.
Wilhelm von Bizar, Fähndrich.
Baron von Alsing, Hauptmann.
Doktor Mannsberg.
Frau Lenten, Sophiens Erzieherin.
Konrad, } des Barons Bediente.
Franz, }

Erster Aufzug.

Ein Zimmer des Barons, in welchem es sehr unordentlich aussieht; nebst einem Schreibtische, der verschlossen werden kann.

Erster Auftritt.

Der Baron, Konrad.

Konr. (zieht dem Baron den Rock an, nimmt eine Bürste, und kehrt den Staub ab.)
Bar. (sieht nach der Uhr.) Halb neune! — Den Wagen!
Konr. Es wird schon angespannt sein. (er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Baron.

(Er schließt den Schreibtisch zu, nimmt Hut und Stock, geht nach der Thüre, macht sie auf, hält sie einen Augenblick sich besinnend in der Hand, macht sie wieder zu, und sagt im Hervortreten.) Ist ein liederlicher Bursche! hat einen geheimen Liebeshandel. (er legt Hut und Stock weg, zieht den Schlafrock an, schließt seinen Schreibtisch auf, setzt sich, und fängt an zu schreiben.) Theure, unglückliche Karoline! —

Dritter Auftritt.

Der Baron, Frau Lenten.

Lent. Ihro Gnaden! der Wagen ist angespannt.
Bar. Wer will ausfahren?
Lent. Ihro Gnaden — zum General —
Bar. Sie ist toll! was soll ich schon wieder beim General machen?
Lent. Erkundigung vom Fähndrich einzuziehn.

Bar. Bin ja schon da gewesen.

Lent. Wie?

Bar. Ist ein liederlicher Bursche — hat einen geheimen Liebeshandel.

Lent. (für sich.) Lieber Gott! heute ist es wieder arg!

Bar. Ein Mensch wie der andre — Natterbrut!

Lent. Besinnen Sie Sich, lieber Herr Baron! — Sie sind heute noch nicht aus dem Hause gewesen.

Bar. (aufspringend.) Will Sie mich zum Narren haben? — Halb neune war ich mit dem Anziehn fertig, und jezt (er zieht die Uhr heraus.) ist es (erstaunt) fünf und dreißig Minuten.

Lent. Folglich können Ihro Gnaden unmöglich dort gewesen sein.

Bar. Hm! — sonderbar! mir ist doch, als wenn der General gesagt hätte: Er ist ein liederlicher Bursche — hat einen geheimen Liebeshandel. —

Lent. Lieber Herr Baron! das sind Ihre eignen Gedanken, weil wir aus der Aufführung des Fähndrichs nicht klug werden können.

Bar. (nachdenkend.) Sie hat Recht; ich besinne mich. — Ist er schon wieder ausgegangen?

Lent. Wie gewöhnlich.

Bar. (bitter.) Ich weiß schon — ich finde keinen rechtschafnen Menschen, der mir die Augen zudrückt.

Lent. Lieber, gnädiger Herr! — Ihre Sophie —

Bar. Wird Karolinens Schicksal haben — wird auch von einem Buben verführt werden. — (sich besinnend.) Still! — wo ist mein Brief? — ich muß schreiben.

Lent. (für sich.) Wenn ich nur erfahren könnte, wer die Karoline ist! die sitzt ihm tief im Kopf und Herzen. — Schon wieder beim Schreiben! das darf ich nicht zugeben. (laut.) Ihro Gnaden! nicht weit von unserm Hause ist heute schon ein Unglück geschehn.

Bar. Ein Unglück? (erschreckend.)

Lent. Ein unvorsichtiger Kutscher hat ein Kind übergefahren.

Bar. (erschreckend.) Uebergefahren? Ist es todt?

Lent. Nicht todt; man hat Hofnung zur Besserung. Es ist ein Kind unsrer armen Wäscherin. Wenn Ihro Gnaden den armen Leuten eine kleine Unterstützung —

Bar. Den Teufel auch! — ich gebe Nichts.

Lent. (für sich.) Wenn er nur wenigstens in der Zerstreuung mitleidig wäre!

Bar. Ersetz' mir das, warum man mich betrogen hat; dann will ich Gutes thun.

Lent. (für sich.) Der Doktor bleibt auch heute so lange.

Bar. (sein Buch vor sich nehmend.) Das Kind unsrer Wäscherin?

Lent. Ja, gnädiger Herr.

Bar. (schreibt ins Buch.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Sophie.

Sophie (leise zu Lenten.) Wie ist es heute?
Lent. (leise.) Nicht gut.
Sophie. Guten Morgen, liebster Vater!
Bar. Ihr Diener, Herr Doktor!
Sophie. Ich bin's, lieber Vater.
Bar. (sich umsehend.) Ach! — Was willst du?
Sophie. Eine gewisse Wittwe Walner ist da —
Bar. (erstaunt.) Walner? — (zornig.) Wer ist das? was will sie?
Sophie. Und bat mich mit Thränen, Sie zu fragen, wodurch sie so unglücklich gewesen sei, das monatliche Almosen zu verlieren —
Bar. (heftig.) Was für Almosen? Wer hat ihr Almosen gegeben? Ich? —
Sophie. Ja, wie sie sagt.
Bar. Den Teufel hab' ich gegeben! ich gebe keine Almosen — sie soll fort, zum Hause hinaus.
Sophie (seufzend.) O mein Gott! (sie geht.)
Bar. Sophie! Sophie! (sie kömmt zurück.) Gib deinen Geldbeutel.
Sophie (gibt ihn.) Hier.
Bar. (ihn besehend.) Ist das dein ganzes Kapital?
Sophie. Ja.
Bar. (legt ihn auf den Tisch.) Nun schaff' sie fort.
Sophie (geht seufzend ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Baron, Frau Lenten.

Bar. (schreibt in sein Buch und murmelt.) Wittwe Walner.
Lent. (für sich.) Eignes Unglück sollte doch Mitleid gegen andre erregen.
Bar. (steht hastig auf.) Liebt Sophie den Fähndrich?
Lent. Wie kann ich das beantworten, gnädiger Herr!
Bar. Warum nicht?
Lent. Ich habe nie dergleichen bemerkt.
Bar. (nach einer Pause.) Wo der Fähndrich immer stecken mag!
Lent. Das weiß der Himmel! Aber wenn Ihro Gnaden befehlen, so darf man nur Jemand nachschicken —
Bar. Und ihm sein Geheimniß stehlen, das er verbergen will? — Sag' ich's doch! Ein Mensch wie der andre! — Eine unschuldige Frage reizt das Geschöpf gleich zu tückischen Anschlägen.

Lent. Wenn Sie aber durch diese Nachspürung den jungen Mann glücklich machen könnten? —

Bar. (sanft.) Wenn ich das könnte — (heftig.) Aber warum soll ich ihn glücklich machen? — Was kümmert mich der Mensch!

Sechster Auftritt.

Vorige, Doktor, Konrad, der ein Glas Wasser, Tropfen und einen Löffel auf den Tisch setzt, und gleich wieder abgeht.

Dokt. Guten Morgen, Herr Baron!

Bar. (aufgebracht.) Den geb' ich Ihnen nicht. (zur Lenten.) Geh' sie!

Lent. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baron, Doktor.

Bar. Auch Sie sind Nichts nutz, Doktor!

Dokt. (der ihm Tropfen im Löffel anbietet.) Vor allen Dingen bitte ich erst einzunehmen.

Bar. Nichts von Ihnen. Pfui, Herr! der einzige Mensch, dem ich noch etwas Gutes zutraute! —

Dokt. (kalt.) Wollen Sie nicht einnehmen?

Bar. Nehmen Sie ein, Sie! damit Sie ein beßres Herz und beßres Blut bekommen.

Dokt. (immer kalt.) Herr Baron!

Bar. Ich hab' den Henker von Ihrem Einnehmen!

Dokt. So empfehle ich mich.

Bar. Nun — ich will ja einnehmen. Her damit!

Dokt. (gibt ihm die Tropfen, legt den Löffel auf den Tisch, und fühlt den Puls.) Man hat Sie heute zu lange allein gelassen — es stürmt wieder.

Bar. Könnt' ich nur alle schlechtdenkende Menschen aus der Welt stürmen!

Dokt. (lächelnd.) Die übrigbleibende Gesellschaft möchte klein sein. Gelassen, Herr Baron! Sagen Sie mir ohne Hitze, warum Sie auf mich erzürnt sind?

Bar. Weil Sie einen schlechten Streich gemacht haben.

Dokt. Nur gelassen! — Wie so?

Bar. Warum haben Sie mich der Wittwe Walner entdeckt?

Dokt. Weil Sie mir bei dem ersten Geschenk, das ich ihr brachte, noch nicht auferlegt hatten, zu schweigen.

Bar. (sich besinnend.) Das mag sein. Warum haben Sie ihr aber jezt das Monatsgeld entzogen?

Dokt. Weil ich es nicht von Ihnen bekommen habe.

Bar. Betrug! Lügen! Betrug! — so Etwas vergeß' ich nicht.

Dokt. Nur Geduld! Sie wissen doch, daß ich zu Ihren wohlthätigen geheimen Ausgaben kein Geld von Ihnen annehme, wenn Sie es nicht vor meinen Augen aufschreiben?

Bar. Im Buche steht's.

Dokt. Geduld! — Schlagen Sie nach!

Bar. (schlägt das Buch auf, macht eine Pause und drückt dem Doktor die Hand.) Verzeihung! — Aber nein, nicht Verzeihung! Warum haben Sie nicht lieber das Geld ausgelegt, als die armen Leute darben lassen?

Dokt. Ein Fehler meines Gedächtnisses, nicht meines guten Willens. — Aber warum die Frau nicht eher zu mir gekommen ist? —

Bar. Sie wird Sie nicht angetroffen haben. — Hier ist das Geld! aber schärfen Sie ihr die strengste Verschwiegenheit ein. Und nun, Doktor, gibts noch ein Werk der Liebe: das Kind meiner armen Wäscherin ist übergefahren worden; bringen Sie der Mutter diese zehn Dukaten.

Dokt. Schreiben Sie an.

Bar. (setzt sich, und schreibt ins Buch.) Aber verschwiegen, Doktor! um Gottes willen verschwiegen! denn wenn nur vier Menschen wissen, daß ich nicht so hart bin, als ich scheine, so werd' ich sicher auch zum drittenmale ein Bettler.

Dokt. (auf und abgehend.) Das wäre wohl jezt nicht zu befürchten; Alter macht weise.

Bar. Den — den — den wie Vielten schreiben wir?

Dokt. (immer auf und abgehend.) Den achten August.

Bar. (schreibt.)

Dokt. (im Auf- und Abgehn.) Wie haben Sie diese Nacht geschlafen? — Ich vermuthe, sehr unruhig. — Es ist Ihnen heute durchaus Bewegung nöthig. — Aber, was schreiben Sie so lange? (sieht ins Buch.) Komm zurück, theure Karoline! und vergib — Herr Baron! kommen Sie zu Sich!

Bar. Was gibts?

Dokt. Wollen Sie Ihr Ausgabebuch zum Briefconcepte machen?

Bar. (sieht hinein, und wirft das Buch zu.) Ach! (er steht auf.)

Dokt. Kommen Sie, Herr Baron! wir wollen ein wenig ausfahren. Sie haben Zerstreuung nöthig.

Bar. Warum leid' ich, Herr? — warum kömmt kein Schlummer in mein Auge? warum bin ich siech? warum verlier' ich mein Gedächtniß? warum ist mir die Welt verhaßt? — Weil ich ein Mensch war; weil ich den Trieben meines Bluts folgte, die ich mir nicht gab.

Dokt. Lieber Herr Baron! es sei fern von mir, Ihnen Ihr Geheimniß abzudringen — aber da Ihr Gemüthszustand alle Tage bedenklicher wird —

Bar. Nein, Doktor! mein Geheimniß soll mit mir sterben. — Genug, ich war einst ein Bösewicht, und leide jezt dafür.

Dokt. Vielleicht vergrößern Sie die Schuld, und der Rath und Trost eines Freundes könnte —

Bar. (schmerzhaft.) Rath? Trost? (abbrechend.) Schaffen Sie mir einen braven Mann für das Mädchen — dann ist mir gerathen — dann bin ich getröstet; so viel ich's vermag.

Dokt. Ich glaubte, viel Theilnahme an dem Fähndrich bei Ihnen zu bemerken —

Bar. Die hatte ich auch; soll ich aber das Mädchen einem Menschen geben, aus dem keine Seele klug werden kann?

Dokt. Ich kann selbst nicht begreifen —

Bar. Er hat einen niederträchtigen heimlichen Liebeshandel, das ist die ganze Sache. Daher kommen seine Schulden, daher die heimlichen Gänge — Gott! wie ich mich freute, da ich den Menschen kennen lernte!

Dokt. So geben Sie dem Antrage des Hauptmann Alsing Gehör.

Bar. Dem Frager? Gott bewahre!

Dokt. Er ist ein gesetzter und rechtschafner Mann —

Bar. Wahr! aber deswegen nicht minder unerträglich. Der Mensch fragt in einem Tage mehr, als man ihm in zwei Jahren beantworten kann. Schon längst hätt' ich darum allen Umgang mit ihm aufgehoben, wenn er nicht sonst so brav wäre.

Dokt. Den Fehler muß man ihm abgewöhnen.

Bar. Unmöglich! — Auch ist er zu reich.

Dokt. Wie? zu reich? — ein sonderbarer Fehler!

Achter Auftritt.

Vorige, Frau Lenten.

Lent. Der Hauptmann Alsing will aufwarten.

Bar. Jezt nicht — ich' mag nicht antworten.

Dokt. (leise.) Frau Lenten! der Herr Baron muß nie wieder so lange allein gelassen werden, als heute Morgen. Ich hab' es Ihnen so oft gesagt.

Lent. Das Fräulein hielt mich ab.

Bar. Von Ihrer ersten Pflicht muß Sie Nichts abhalten.

(Frau Lenten geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hauptmann, Baron, Doktor.

Bar. Da kömmt er doch — ich antwort' ihm mein Seel nicht.

Hauptm. Unterthäniger Diener, Herr Baron. Ihr Diener, Herr Doktor. Darf ich fragen, wie Sie Sich befinden?

Bar. So, so.

Hauptm. Und das gnädige Fräulein?

Bar. Ich weiß nicht.

Hauptm. Der Fähndrich ist wohl wieder nicht zu Hause?

Bar. Ich weiß nicht.

Hauptm. Haben Sie ihn heute noch nicht gesprochen?

Bar. (für sich.) Frag du und der Henker!

Dokt. Seit meinem Hiersein nicht.

Hauptm. Haben Sie von der gestrigen Geschichte auf der Parade gehört?

Bar. Nein.

Hauptm. Das wundert mich. — Der Fähndrich hat sie Ihnen nicht erzählt?

Bar. (brummt für sich.) Hm! hm! hm!

Hauptm. Auch Sie haben Nichts davon gehört, Herr Doktor?

Dokt. Die Begebenheiten auf der Parade schlagen nicht in mein Fach.

Hauptm. Das wissen Sie doch, Herr Baron! daß der Lieutenant Lembach von unserm Regimente ehegestern gestorben ist?

Bar. (für sich.) Hol dich der Henker mit deinen Fragen!

Dokt. Nein, der Herr Baron weiß es nicht.

Hauptm. Nun, so will ich es Ihnen erzählen. Der General unterhielt sich mit einigen Officieren von dem plötzlichen Tode des Lieutenants, und sagte zu unserm Vizar: Nun, Herr Fähndrich! ich höre, Sie haben brav Schulden! Gelt, wenn ich nun wollte, so könnte ich — Was? Ihro Excellenz! — Sie zum Lieutnant machen. — Wie Ihro Excellenz befehlen! es ist mir nicht ungewöhnlich, übergangen zu werden; schon dreimal hab' ich das Glück gehabt. — Sie sollen's auch zum viertenmale haben, sprach der General, und wandte ihm den Rücken zu.

Bar. (für sich.) Er soll das Mädchen haben.

Hauptm. Gestern Mittag hat der General viel von der Impertinenz des Fähndrichs gesprochen.

Bar. Verdammt! weil er nicht kriecht, und heuchelt und schmeichelt?

Hauptm. Mein lieber Herr Baron, Bravour und Pünktlichkeit im Dienste machen es nicht allein aus. Ich wäre vielleicht auch noch Fähndrich, ungeachtet ich lange genug diene, hätte ich nicht sogar dem Kammerdiener des Generals auf gewisse Art die Cour gemacht.

Bar. Ich wollte, Sie wären Fähndrich.

Hauptm. Ich nicht. — Hoffart und Armuth sind keine guten Cameraden.

Bar. Seit wann ist Edelmuth Hoffart?

Hauptm. Seit der Sündflut, so bald der Beutel nicht voll ist. — Hm! hätte der gute Fähndrich nicht noch Freunde —

Bar. Freunde? — Sterben will ich, wenn er einen einzigen hat!

Dokt. (ironisch.) Es müßte denn der Herr Hauptmann seyn —

Hauptm. Ich bin's in der That — und weil ich's bin, so ärgert mich sein Betragen gegen den General.

Dokt. Ein wahrer Freund würde sich seiner besser annehmen. Seine Schulden —

Hauptm. Hätt' ich gern bezahlt; kann ich aber gegen seine falsche Delikatesse?

Bar. Gern bezahlt? — Ich zweifle, Herr Hauptmann!

Hauptm. Das ist ein Zweifel, der meine Ehre angreift. Fragen Sie den Fähndrich, ob ich ihm nicht gab, was er verlangte?

Bar. (leise zum Doktor.) Bezahlen Sie für den Fähndrich.

Dokt. Er verlangte wahrscheinlich nur eine mäßige Summe?

Hauptm. Sie werden mich böse machen, Herr Doktor! — Er foderte zweihundert Thaler, und bekam sie auf der Stelle.

Dokt. Haben Sie die Güte, Herr Baron, mir die Summe bis heute Abend zu leihen.

Bar. Herzlich gern. (er schreibt in sein Buch, und zählt das Geld ab.)

Hauptm. Wie? was? — Von Ihnen nehm' ich's nicht an, Herr Doktor.

Dokt. Sie werden's, wenn ich mich deutlicher erkläre. Was ich thue, geschieht im Namen eines Anverwandten.

Hauptm. Anverwandten? — Hat der Fähndrich noch Anverwandte?

Dokt. Ja.

Hauptm. Hier im Lande?

Dokt. Nein.

Hauptm. Wo denn?

Dokt. In — Schweden.

Hauptm. In Schweden? — Er hat vermuthlich den Namen geändert?

Dokt. Ich weiß nicht.

Hauptm. Warum hat der Verwandte sich seiner nicht eher angenommen?

Dokt. Weil — weil er seinen Aufenthalt nicht wußte.

Hauptm. Und durch Sie hat er ihn erfahren?

Dokt. Haben Sie den Wechsel bei sich?

Hauptm. Ja; aber er ist erst in vierzehn Tagen fällig.

Dokt. Es thut Nichts; besser, wenn die Sache gleich abgethan wird.

Hauptm. Wenn es nur den Fähndrich nicht verdrießt, daß ich Ihnen davon gesagt habe!

Dokt. Von mir soll er es nicht erfahren.

Hauptm. Ich sehe nun wohl ein, daß es unbesonnen von mir war —

Dokt. Nicht doch!

Hauptm. Er ist ein braver Junge, dem ich verbindlich bin.

Dokt. Wie so?

Hauptm. Durch ihn ward ich mit dem Baron bekannt; durch ihn mit Fräulein Sophien; durch ihn hoffe ich bald der glücklichste Mensch zu werden.

Dokt. Den letzten Satz versteh' ich nicht.

Hauptm. Den verstehn Sie nicht?

Dokt. Nein, auf Ehre!

Hauptm. Was fehlt mir, wenn mir Sophie zu Theil wird?

Dokt. Sie haben Sich ohne Zweifel auch schon um die Einwilligung befragt?

Hauptm. Befragt wohl; aber noch ist mir die Frage weder vom Baron, noch dem Fräulein, beantwortet worden.

Dokt. So, so!

Bar. (hat unterdessen den Rock angezogen, und Hut und Stock genommen.) Konrad! Konrad!

Dokt. Was ist das? — Wohin, Herr Baron?

Bar. Zum General; es ist die höchste Zeit.

Dokt. (für sich.) Schon wieder eine neue Grille! Nicht eine Minute darf man ihn sich selbst überlassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Konrad.

Bar. Den Wagen, hurtig!

Konr. (geht ab.)

Dokt. Haben Sie angeschrieben, Herr Baron?

Bar. Was?

Dokt. Die zweihundert Thaler, die Sie mir leihen wollten.

Bar. (sieht in sein Buch) Ja, sie sind angeschrieben.

Dokt. Aber das Geld? —

Bar. Haben Sie ja schon. (er schließt den Schreibtisch zu.)

Dokt. Ich? — Sie irren Sich, Herr Baron.

Bar. Ich hab' es doch — (er schlägt an seine Tasche.) Ich hab' es zu mir gesteckt. — Da!

Dokt. (gibt dem Hauptm. das Geld.) Hier, Herr Hauptmann!

Hauptm. (gibt ihm den Wechsel.) Wird der Fähndrich es wirklich nicht übel nehmen?

Dokt. Gewiß nicht; denn er soll es nicht erfahren.

Hauptm. Sie wollen den General besuchen, Herr Baron?

Bar. (für sich.) Verwünschter Frager!

Dokt. (leise.) Aergern Sie Sich nicht.

Hauptm. Vermuthlich des Fähndrichs wegen?

Bar. (für sich.) Wart! ich will auch fragen.

Hauptm. Glauben Sie wohl, Herr Baron, daß ich —
Bar. A propos! ist gut Wetter heute?
Hauptm. Schön Wetter.
Bar. Hat's gestern nicht geregnet?
Hauptm. Gestern? Nein, denn ich wollte —
Bar. Sind Sie ein Liebhaber von der Jagd?
Hauptm. O ja, denn ich bin seit —
Bar. Haben Sie heut schon die Zeitungen gelesen?
Hauptm. Ja. Haben Sie schon von der Affaire gehört, die —
Bar. Wie lange sind Sie in Militairdiensten?
Hauptm. Seit meinem vierzehnten Jahre. Aber die Affaire —
Bar. Wann bekommen Sie die Wache?
Hauptm. Uebermorgen. Man schreibt von Paris —
Bar. Trinken Sie des Morgens Kaffee oder Thee?
Hauptm. Kaffee. Man schreibt von Paris —
Bar. Wo speisen Sie diesen Mittag?
Hauptm. Zu Hause. — Der Artikel von Paris meldet —
Bar. Haben Sie schon eine Kampagne mitgemacht? —
Hauptm. (für sich.) Das verdammte Gefrage! (laut.) Das versteht sich, denn —
Bar. Trinken Sie lieber Wein, oder Wasser?
Hauptm. Wein. Aber lassen Sie mich doch erzählen —
Bar. Schlafen Sie lieber auf Betten, oder Matratzen?
Hauptm. Auf Matratzen. — (für sich.) Das ist, um den Schlag zu kriegen.

Elfter Auftritt.

Vorige, Konrad.

Konr. Der Wagen ist bereit.
Bar. Was soll der Wagen?
Dokt. Sie versprachen mir ja, eine Stunde spazieren zu fahren.
Hauptm. Nein, der Herr Baron wollte zum General —
Dokt. Nicht doch; ich als Doktor muß ja besser wissen, was der Herr Baron will, und was ihm dient. — Kommen Sie! —
Bar. Ich will Ihnen Sophien schicken. — Es thut mir ordentlich leid, daß ich Sie verlassen muß; denn ich habe noch allerhand Fragen im Vorrathe. Ha, ha, ha!
Hauptm. Erlauben Sie mir nur eine einzige.
Bar. Nein, nein, es bleibt nicht bei einer.
Hauptm. Auf Ehre. — Darf ich nicht hoffen, Ihr Sohn zu werden?
Bar. Haben Sie Vermögen?
Hauptm. Zwei Güter, die mir jährlich sechstausend Thaler eintragen.

Bar. Verkaufen Sie die Güter; quittiren Sie Ihre Stelle, und werfen Sie all' Ihr baares Geld ins Wasser.

Hauptm. So wär' ich ja ein Bettler.

Bar. Nur ein Bettler wird mein Schwiegersohn.

Hauptm. Sonderbar! — und warum?

Bar. So kann ich vielleicht auf Liebe und Dankbarkeit rechnen.

Hauptm. Glauben Sie denn? —

Bar. Das ist schon die dritte Frage — Ihr Diener.

(geht mit dem Doktor ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hauptmann.

Der arme Mann hat wieder seinen Raptus. — Noch geb' ich meine Hofnung nicht auf, denn — aber still! Nur ein Bettler wird mein Schwiegersohn, sprach er. Das paßt ja unvergleichlich auf den Fähndrich. Hm! — Je nun, wer das Glück hat, führt die Braut nach Hause. Ich will mein Bestes thun. Verlier' ich, so muß ich denken, daß ihm ein reiches Mädchen nöthiger ist, als mir.

Dreizehnter Auftritt.

Hauptmann, Sophie, Frau Lenten.

Sophie (im Hereintreten zur Lenten.) Der abscheuliche Frager!

Hauptm. Unterthäniger Diener, mein gnädiges Fräulein! darf ich fragen, wie Sie Sich befinden?

Sophie. Nicht gut.

Hauptm. Nicht gut? — ich bedaure von Herzen! — Haben Sie etwa Kopfweh?

Sophie. Nein.

Hauptm. Zahnschmerzen?

Sophie. Nein.

Hauptm. Eine Anwandlnng von Fieber?

Sophie. Nein.

Hauptm. Beklemmung?

Sophie. Nein.

Hauptm. Darf ich fragen, was Ihnen eigentlich fehlt?

Sophie. Ich habe nicht ausgeschlafen. (zur Lenten leise.) Der Ueberlästige!

Hauptm. Ich bedaure von Herzen! — Darf ich fragen, was Ihren Schlaf unterbrochen hat? — Böse Träume?

Sophie. Nein.

Hauptm. Oder ein Tumult in der Nachbarschaft?

Sophie. Nein.

Hauptm. Oder das Gerassel der Karrossen?

Sophie. Nein. Ich bin spät zu Bett gegangen.

Hauptm. So, so! — Darf ich fragen, was diesen Vorfall veranlaßt hat? — Sie waren vermuthlich in Gesellschaft?

Sophie. Nein.

Hauptm. Oder hatten Gesellschaft im Hause?

Sophie. Nein.

Hauptm. Unterbrach ein Abendständchen Ihre Ruhe?

Sophie. Nein. Ich spielte mit meinem Vater, weil er nicht schlafen konnte.

Hauptm. Sie spielten? Darf ich fragen, was? — Piquet?

Sophie. Nein.

Hauptm. Triktrak?

Sophie. Nein.

Hauptm. Hat Frau Lenten den dritten Mann zum l'Hombre abgegeben?

Lenten (sehr laut.) Nein. Wir spielten Schach. (für sich.) Der unerträgliche Mensch!

Hauptm. Schach? — das hätt' ich sehn mögen! — besonders wenn der Baron zerstreut ist. Ha, ha, ha!

Sophie. Ich verbitte allen Scherz über meinen Vater.

Hauptm. Ich bitte tausendmal um Verzeihung! — Aber um auf etwas Anders zu kommen, mein schönes Fräulein! — Darf ich fragen, ob Sie der Frage nachgedacht haben, die ich mich erkühnte, vor einigen Tagen an Sie ergehen zu lassen?

Sophie. Nein.

Hauptm. Nein? — das ist hart! — Darf ich fragen, warum nicht?

Sophie. Da ich so glücklich bin, in jedem Gespräch wenigstens zweihundert Fragen von Ihnen zu hören, so weiß ich nicht, welche Sie meinen?

Hauptm. Welche? welche? — Ich habe nur eine einzige wichtige Frage — die Frage, ob ich hoffen darf, der Ihrige zu werden?

Sophie. Die Frage kann ich nicht beantworten.

Hauptm. Und warum, wenn ich fragen darf?

Sophie. Ich hab' einen Vater.

Hauptm. Wenn ich so glücklich wäre, seine Einwilligung zu erhalten, würde die Ihrige folgen?

Sophie. Ich beantworte Nichts vor der Zeit. (leise zur Lenten.) Schaff mir ihn doch vom Halse.

Hauptm. Glauben Sie nicht, mit mir zufrieden und glücklich zu leben?

Lent. Es ist heute schönes Wetter.

Hauptm. Sie antworten nicht, mein Fräulein?

Sophie. Wäre ich eine Mannsperson, ich säße gewiß nicht im Hause.

Hauptm. Sollte eine andre Neigung meinem Wunsche entgegen sein?

Lent. Ein großer Vorzug der Mannspersonen —

Sophie. Ueberall herum schwärmen zu können —

Lent. Und des Wetters und der schönen Gegenden zu genießen.

Hauptm. Darf ich keine Antwort auf meine Frage hoffen?

Sophie. Mein Vater hat recht wohl gethan, auszufahren.

Hauptm. Soll ich mich empfehlen, mein Fräulein?

Sophie. Ergebne Dienerin, Herr Hauptmann.

Hauptm. Ha, Fräulein! wodurch hab' ich diese Verachtung verdient?

Sophie. Wie so? — Ich glaubte, Sie sagten: Ich empfehle mich!

Hauptm. Nein, mein Fräulein!

Sophie. So bitt' ich um Verzeihung. — Doch muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß mich die Ehre Ihres Besuchs zu einer andern Zeit ungemein erfreuen würde — denn mir ist wirklich nicht wohl.

Hauptm. Ich empfehle mich gehorsamst! (er geht und kömmt wieder.) Darf ich fragen, ob ich Ihnen diesen Nachmittag nicht beschwerlich bin?

Sophie. Nein. Es wird mir angenehm sein, Sie zu sehen.

Hauptm. Darf ich fragen — doch davon ein andermal. Unterthäniger Diener! (er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Sophie, Lenten.

Sophie. Endlich geht er, der überlästige, zudringliche Mensch!

Lent. Er wollte Sie gar nicht verstehen.

Sophie. Und ich habe es doch ziemlich deutlich gemacht.

Lent. Schade, daß sich der Mann durch das ewige Fragen so beschwerlich macht!

Sophie. Welch ein Unterschied zwischen ihm und dem Fähndrich!

Lent. (für sich.) Hm! sollte' der Baron wohl Recht haben?

Sophie (nach der Uhr sehend.) Um diese Zeit pflegt er zu kommen.

Lent. Wer?

Sophie. Der Fähndrich.

Lent. Der Herr Baron war heute sehr ungehalten auf ihn.

Sophie. Mein Gott! wie so?

Lent. Seiner heimlichen Gänge wegen.

Sophie. Es ist freilich sonderbar, wo er zu so bestimmter Zeit immer hinschleicht.

Lent. Ihr Vater glaubt, daß ein heimlicher Liebeshandel —

Sophie (erschrocken.) Liebeshandel?

Lent. Dessen Bekanntmachung ihm keine Ehre bringt —

Sophie. Erschrecklich!

Lent. Ihn zu dieser geheimnißvollen Aufführung verleitet, und in Schulden stürzt.

Sophie (nach einer Pause.) Nein, liebe Lenten, das glaub' ich nicht.

Lent. Sophie! Sophie! — es ist nicht richtig.

Sophie Womit?

Lent. Mit Ihrem Herzen.

Sophie. Um Vergebung! mit meinem Herzen ist es recht sehr richtig.

Lent. Keine Zurückhaltung gegen mich, meine theure Sophie; ich verdiene sie nicht. Keine Mutter kann innigern Antheil an dem Wohl ihres Kindes nehmen, als ich an dem Ihrigen.

Sophie. Ach, liebe Lenten!

Lent. Sein Sie gegen Ihre Leidenschaft auf Ihrer Hut. Ihre kunstlose Gemüthsart, Ihre einfache Erziehung sichert Sie weniger gegen die Eindrücke und Folgen der Liebe, als ich glaubte. Es scheint mir beinahe unmöglich, daß der Fähndrich einst der Ihrige wird. Ihres Vaters Zuneigung gegen ihn nimmt täglich ab; des Fähndrichs Lebenswandel bleibt derselbe.

Sophie. Wenn er eine gute, edle Ursache hätte —

Lent. Eine edle Ursache, Schulden zu machen? die kenn' ich nicht.

Sophie. Er wird sich noch gewiß zu seiner Ehre rechtfertigen; mein Herz sagt es mir.

Lent. Ihr Herz, liebe Sophie, ist ein Bürge, dem ich nicht traue.

Sophie. Wenn nur mein Vater nicht die Geduld verliert.

Lent. Das befürchte ich, mein Kind!

Sophie. Er wird täglich mürrischer, täglich härter.

Lent. O mein Kind! was für ein Mann war er, als ich in seine Dienste kam! Zwar immer traurig, aber doch so milde, menschlich, wohlthätig! — Vor ungefähr acht Jahren bekam er einen Brief, der ihn in die äußerste Wuth setzte. Unzusammenhängende Worte von Betrug, Bosheit, Niederträchtigkeit waren Alles, was ich von dem Inhalte erfuhr. Seit dieser Zeit sind Verwünschungen das einzige Almosen, das er den Dürftigen austheilt; seit diesem verwünschten Briefe ist er kränklich, menschenfeindlich und zerstreut.

Sophie. Er ist mein Vater — ich darf nicht murren. Aber, liebe Lenten! es war doch eine sonderbare Grille, mich bis ins neunte Jahr unter elenden Bauern dürftig und ohne Erziehung aufwachsen zu lassen.

Lent. Vielleicht war es übertriebene Sorgfalt für Ihre Gesundheit.

Sophie. Aber diese Erziehung, die er selbst wählte, macht er mir zum Vorwurf; so oft er aufbraust, muß ich den Namen Bauerdirne von ihm hören.

Lent. Gegen wen fährt er nicht auf? (es wird geklopft.) Herein!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Fähndrich.

Fähnd. (stutzt, indem er herein tritt.) Um Verzeihung, gnädiges Fräulein! ich glaube der Herr Baron —

Sophie. Er wird bald wiederkommen; er ist nur mit dem Doktor spazieren gefahren. — Wollen Sie Sich nicht setzen?

Fähnd. Wenn ich nicht beschwerlich bin —

Sophie. Wie können Sie das vermuthen?

Fähnd. Ein Unglücklicher fürchtet immer, beschwerlich zu sein.

Sophie. Unglücklicher? (leise zur Lenten.) Liebe Lenten! soll ich nicht versuchen, ob ich ihm sein Geheimniß entlocken kann?

Lent. (leise.) Lassen Sie Sich nur nicht Ihr Geheimniß entlocken.

Sophie. Setzen Sie Sich doch. (sie setzen sich. Pause.) Sie nennen Sich unglücklich?

Fähnd. Ich bin es, Fräulein, ich bin's; und jezt mehr, als jemals, da ich alle Hofnung verloren habe.

Sophie. Wie so? was ist Ihnen begegnet?

Fähnd. Ich habe gestern dem General als ein Mann von Ehre geantwortet, und bin nun sicher, hier nie befördert zu werden.

Lent. Ist denn hier die ganze Welt?

Fähnd. Für mich, ja; ich darf diesen Ort nicht verlassen.

Sophie. Sie dürfen nicht?

Fähnd. Und kann ihn nicht verlassen, auch wenn ich dürfte.

Sophie. (leise zur Lenten.) Liebe Lenten, das geht mich wohl an?

Lent. (leise.) Ich glaube, seinem heimlichen Gang.

Sophie (laut.) Wenn Sie Sich meinem Vater entdeckten —

Fähnd. Was soll ich ihm entdecken?

Sophie. Was Sie Unglück nennen.

Fähnd. Mein Fräulein! — hat Ihr Vater schon einem Unglücklichen geholfen?

Sophie (beschämt.) Daß ich Ja sagen könnte! — Bei Ihnen wird er gewiß eine Ausnahme machen.

Fähnd. Warum sollte er das?

Sophie. Weil er an Ihnen Theil nimmt. Selbst sein Verdruß über Ihre geheimnißvollen Ausgänge bezeugt es zur Gnüge.

Fähnd. Geheimnißvollen Ausgänge?

Sophie. Die Sie so pünktlich dreimal des Tages vornehmen. Liegt auch an Ihnen die Ursache, daß Sie diesen Ort nicht verlassen dürfen?

Fähnd. (wendet sich weg.)

Sophie (sieht die Lenten seufzend an.) Und ihn nicht verlassen können, auch wenn Sie dürften? —

Fähnd. Nein, beim Himmel, mein Fräulein! Die Ursache liegt nicht in mir.

Sophie. Auch wenn diese geheimnißvollen Gänge nicht wären?

Fähnd. O, dann könnt' ich es noch tausendmal weniger.
(er steht auf.)

Sophie (leise zur Lenten.) Ach, meine Liebe, das ging gewiß auf mich.

Lent. (leise.) Vergessen Sie Sich nicht.

Sophie. Ich möchte wohl Ihre Vertraute sein, Herr Fähndrich!

Fähnd. O, mein theures Fräulein! wie gern nähm' ich Sie dazu an. — Wär' es mir erlaubt, Ihnen den Kummer meines Herzens zu entdecken! — wär' es — (er wendet sich von ihr.)

Lent. (für sich.) Ei, ei, Sie werden immer vertrauter — das muß nicht sein.

Sophie. Thun Sie's, lieber Wilhelm! vertrauen Sie Sich mir. — Denken Sie, daß Sie mit einer Schwester reden —

Lent. Fräulein!

Sophie (verdrießlich.) Was willst du?

Lent. Sie erinnern Sich, daß Ihrem Vater diese schwesterliche Vertraulichkeit mißfallen könnte.

Fähnd. Sie haben Recht, Frau Lenten. — Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein!

Lent. Ihre Gegenwart wird ihm aber keinesweges unangenehm sein.

Sophie. Nein, gewiß nicht, Herr Fähndrich! bleiben Sie noch.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, Konrad.

Konr. Ein Brief an Sie, Herr Fähndrich.

Fähnd. Von der Post?

Konr. Nein, ein unbekannter Mensch brachte ihn.

Fähnd. (für sich.) Es wäre auch der erste in meinem Leben. (laut.) Wartet er auf Antwort?

Konr. Nein, er ist schon fort.

Fähnd. Gut.

Konr. (geht ab. Fähndrich steckt den Brief in die Tasche.)

Sophie. Lesen Sie ihn hier, Herr Fähndrich! An Ihrem Verdrusse und an Ihrer Freude nehm' ich gleichen Antheil; und überdies wahrsagt mir mein Herz Freude.

Fähnd. O mein Fräulein! Ihre Güte durchdringt mein Innerstes. (er liest den Brief leise.)

Lent. (leise zu Sophie.) Gewöhnen Sie Ihrem Herzen das Wahrsagen ab — Sie verrathen Sich zu sehr.

Sophie (leise.) Nicht doch, liebe Lenten; ich sag' ihm ja lauter unschuldige Dinge.

Fähnd. Träum' ich, oder wach' ich!

Sophie. Nun! nicht wahr, der Brief bringt Freude?

Fähnd. Freudiges Erstaunen. Hören Sie, mein Fräulein! (er liest) „Zur Erleichterung Ihrer Umstände schenkt Ihnen ein

Mann, der weder Dank erwartet, noch will, diese Kleinigkeit." — Beim Himmel! mein Gesicht trügt! — Ein Geschenk von hundert Louisd'or von einem, der keinen Dank erwartet — und wir schreiben 1786!

Sophie. Sehn Sie, lieber Wilhelm! daß Sie noch Freunde haben.

Fähnd. Wer kann das sein? (nachdenkend.) Sollte Ihr Herr Vater —

Sophie (seufzend.) Daß ich es wünschen könnte!

Fähnd. (nachdenkend für sich.) Oder der Hofrath! — eben so unwahrscheinlich.

Sophie (leise zur Lenten.) Von meinem Vater kömmt's gewiß nicht, liebe Lenten.

Lent. (leise.) Gott bewahre! weit eher vom großen Mogol.

Fähnd. Ich habe mich doch nicht in der Aufschrift geirrt? — Nein, so wahr ich lebe! — Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich mich entferne. — Mein Herz ist so voll — Jezt, grade jezt, da ich — Hundert Louisd'or — von einem Ungenannten — der keinen Dank will — und 1786! (er geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Sophie, Lenten.

Sophie. Liebe Lenten! — Der arme Fähndrich muß wenig gute Menschen angetroffen haben, weil er sich so sehr wundert. — Und Gott weiß! — daß, wenn ich's hätte —

Lent. Sie in aller Geschwindigkeit so viel geben würden, daß Sie hernach selbst ansprechen müßten. — Die Mittelstraße, liebe Sophie! in allen Dingen die Mittelstraße.

Sophie. Wer in aller Welt mag der großmüthige Mann sein?

Lent. Wie, wenn's nun kein Mann wäre!

Sophie. Ach, liebe Lenten, das gab mir einen Stich in's Herz.

Lent. Wenn's aus dem geheimnißvollen Winkel käme!

Sophie. Der verdammte Winkel! — Aber er würde ja gleich gemuthmaßt haben.

Lent. Der Winkel, mein liebes Kind, kennt vermuthlich seine Delicatesse, und stellt sich, wie unser ganzes Haus, als ob ihm seine zerrütteten Umstände unbekannt wären.

Sophie (traurig.) Sie haben Recht, liebe Lenten. Ich muß ihn vergessen — nie wieder mit ihm sprechen, ihn so selten, als möglich, sehn. — Mag er doch seine Winkelschöne lieben!

Lent. St! der Herr Baron!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Baron, Doktor.

Bar. Ist der Fähndrich zu Hause?

Lent. Ja, gnädiger Herr.

Sophie. Denken Sie nur, lieber Vater! er bekam einen Brief von einem Ungenannten, der ihm einen Wechsel von hundert Louisd'or geschenkt hat.

Bar. Hundert Louisd'or? — Was mag das für ein Esel sein!

Sophie. Ein Ungenannter.

Dokt. Wahrlich, ein seltner Fall.

Sophie. Aber wir hatten starke Vermuthung —

Bar. Auf wen?

Sophie. Auf Sie, lieber Vater.

Bar. Bist du toll? — Ich soll hundert Louisd'or wegwerfen, ohne mich zu nennen? für einen Menschen, dessen verdächtige Aufführung mich schon lange geärgert hat? dem ich die Thüre weisen werde, wenn er mir nicht bald die Miethe bezahlt?

(legt Hut und Stock weg.)

Sophie (leise.) Hörst du, liebe Lenten?

Lent. (leise.) Es kömmt vom Winkel.

Sophie (leise.) O schweig doch!

Bar. Frau Lenten! bitt' Sie den Fähndrich zum Mittagsessen.

Lent. (für sich.) Nun er Geld hat. — Was für ein Mann!

(sie geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Der Baron, Sophie, Doktor.

Dokt. Vermuthlich ist die ganze Geschichte eine Erfindung von ihm; oder haben Sie den Brief und Wechsel selbst gesehn, gnädiges Fräulein?

Sophie (aufgebracht.) Ja, Herr Doktor! ich habe Beides selbst gesehn.

Dokt. So ist es ganz gewiß ein Präsent von der unbekannten Familie, die er heimlich besucht.

Sophie (für sich.) Auch der weiß davon?

Bar. Sophie! besorg' den Tisch; der Frager kommt auch zum Essen.

Sophie. Der Hauptmann Alsing?

Bar. Ja; er ist mir unterweges begegnet.

Sophie. So werden wir wohl vor lauter Antworten hungrig vom Tische kommen. (sie geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Der Baron, der Doktor.

Dokt. Daß ich ein Zeuge seiner Freude gewesen wäre! — Wie er wohl das Geld anwenden wird! das kann uns seinen Karakter ziemlich deutlich machen. — Nicht so in Gedanken, Herr Baron! Wie? nach einer so guten Handlung nicht heiter?

Bar. Hm! ich denke daran, wie ich den Frager über Tische mit Fragen ängstigen will.

Dokt. Recht so, lieber Herr Baron! Scherz und Lachen ist die beste Arznei, die ich Ihnen verschreiben kann.

Bar. Zum Henker! fallen mir doch gar keine Fragen ein.

Dokt. Beinahe hätt' ich eine sehr wichtige Sache vergessen. — Als ich ausstieg, indem Sie mit dem Hauptmann sprachen —

Bar. Ja, da wußt' ich Fragen die Menge, aber jezt —

Dokt. Ging ich in die Apotheke. Der Provisor erzählte mir im Vertrauen, der Fähndrich nähme seit einem halben Jahre Arznei, und habe noch keinen Heller bezahlt. Aus den Recepten sah ich, daß der Patient eine Brustkrankheit hat.

Bar. Recht; ich will ihn fragen, ob er eine Brustkrankheit hat, weil er so wenig spricht.

Dokt. Sie haben wohl nicht gehört, was ich sagte, Herr Baron?

Bar. Ach! — — Nein.

Dokt. (für sich.) Geduld, Doktor! das bringt dein Amt mit sich.

Bar. Ich will ihn fragen, ob er, da er auf die Welt kam, nicht gleich gefragt hat: Was soll ich hier?

Dokt. (für sich) Armer Mann! — doch immer besser, die lustige, als traurige Narrheit.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Frau Lenten.

Lent. Der Hauptmann ist da, Ihro Gnaden! soll ich anrichten lassen?

Bar. Ja, ja, ja. Wart' guter Freund! ich will dir das Fragen abgewöhnen. (nimmt den Doktor unter den Arm.) Komm, Doktor! Herzensdoktor! hilf mir fragen. (sie gehn ab.)

Lent. So aufgeräumt? — Hilf Himmel! ich glaube, sein Ende ist nahe. (sie folgt nach.)

Zweiter Aufzug.

Speisesaal.

Erster Auftritt.

Baron, Hauptmann, Doktor, Sophie, Lenten, Konrad und noch ein Bedienter, die den Tisch abräumen.

Bar. (wiegt sich auf einem Stuhl.)

Hauptm. und Dokt. (gehn auf und ab.)

Sophie und Lent. (stehn beim Tische und sehn einander an.)

Lent. Seht noch einmal ordentlich zu; es kann ja nicht weg sein.

Konr. Mein Gott! das hab' ich schon zwanzigmal gethan. Das eine Kouvert fehlt.

Bar. Auf Reisen waren Sie also nie, Herr Hauptmann?

Hauptm. Nein. (leise zum Doktor.) Das Fragen ist ein häßlicher Uebelstand. — Ich gehe.

Dokt. Bleiben Sie, lieber Herr Hauptmann. Oefteres Sprechen und Fragen ist seiner Gesundheit sehr zuträglich.

Hauptm. Aber der meinigen das Antworten sehr nachtheilig; es zieht mir die Schwindsucht an den Hals.

Bar. Speisen Sie lieber bei Tage oder bei Licht?

Hauptm. (leise zum Doktor.) Hören Sie nur die ungereimte Frage!

Dokt. (leise.) Antworten Sie doch.

Hauptm. (laut.) Bei Licht.

Konr. (und der andre Bediente gehn mit dem Tischzeuge ab.)

Bar. Pflegen Sie nach dem Mittagessen zu schlafen oder zu promeniren?

Hauptm. Zu promeniren. Ich empfehle mich gehorsamst!

Bar. Wollen Sie wirklich fort?

Hauptm. Nur ein Paar Touren in Ihrem Garten. Bald hab' ich die Ehre, Sie wieder zu sehn. Ergebner Diener! (verbeugt sich gegen alle. Für sich.) Das Fragen halte der Teufel aus. (er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron, Doktor, Sophie, Lenten.

Bar. (wiegt sich auf dem Stuhle und lacht.)

Sophie (welche unterdessen mit der Lenten heimlich und eifrig redete.) Schweigen Sie, Lenten! das ist ein schändlicher Verdacht.

Lent. (halb laut.) Verschwunden kann es doch nicht sein!

Bar. Was gibt's da? was habt Ihr?

Lent. Löffel und Serviette sind fort.

Bar. Vom Tisch?

Lent. Ja; und weil Niemand hereingekommen ist, als wir —

Bar. So hat es einer von Euch — natürlich.

Lent. Aber Niemand hat sich vom Tische weggedrängt und weggestohlen, als —

Bar. Als wer?

Sophie. Lenten! Lenten!

Lent. Als der Fähndrich.

Bar. Ba, ba, ba! plagt Sie der Teufel? — Aber freilich — er ist ein Mensch — es ist möglich.

Dokt. Nein, Herr Baron! für den Fähndrich will ich mein Leben verbürgen.

Sophie. Und ich wahrlich auch.

Lent. So geben Sie mir nur die geringste Wahrscheinlichkeit an, wie es sonst zugegangen ist!

Dokt. Wie es will; aber er ist dessen nicht fähig.

Bar. Er ist ein Mensch; er ist zu Allem fähig.

Dokt. Jetzt, da er fünfhundert Thaler hat —

Lent. Die Eile, seinen Wechsel zu Gelde zu machen, schien mir doch sehr unnöthig.

Sophie. Pfui, Lenten! so lieblos zu denken.

Dokt. Mehr, als lieblos. Wenn er drückende Schulden hat, die schleunige Bezahlung fodern?

Lent. Hm!

Bar. Hat Sie recht nachgesehn?

Lent. Unzählige Male.

Bar. Unwahrscheinlich — aber doch möglich.

Dokt. Herr Baron! wo denken Sie hin? — Ein Edelmann! ein Officier!

Lent. (spöttisch.) So muß ein Kobold im Hause sein —

Sophie (leise zur Lenten.) Es ist auf ewig mit uns aus, wenn Sie nicht schweigen.

Bar. Ja, ja, Prinz Kobold wird den Spaß gemacht haben.

Dokt. Wäre denn keine Vermuthung sonst?

Bar. Welche?

Dokt. Vermuthung, sag' ich, nicht Wahrscheinlichkeit. — Wie, wenn man den Fähndrich verdächtig machen wollte!

Lent. (bitter.) Das würden weder Sie, noch der Herr Ba-

ron, (spöttisch.) noch das Fräulein — also entweder der Hauptmann, oder ich —

Dokt. Ich klage Niemand an — nur von Möglichkeiten ist die Rede.

Sophie. Liebster Vater!

Bar. Fort, geht! laßt uns allein. (Sophie und Lenten geht ab.)

Dritter Auftritt.

Baron, Doktor.

Dokt. Ich erstaune, Herr Baron! daß das Geschwäz einer alten thörichten Frau Eindruck auf Sie machen kann!

Bar. Beim Wetter! sag' ich denn, daß ich's glaube? — ich sage nur, es ist möglich.

Dokt. Nein, auch nicht möglich.

Bar. O schweigen Sie mit Ihrer Vertheidigung! Hätten Sie meine Erfahrung, Sie würden anders von den Menschen denken.

Dokt. Um den Preis dank' ich Gott, daß ich sie nicht habe. — Aber, bester Baron! Ihre Worte und Handlungen stimmen nicht überein; Sie reden so menschenfeindlich, und suchen den Dürftigen im verborgensten Winkel auf. —

Bar. Weil ich ein Narr bin — weil mein Herz schwächer ist, als mein Verstand. Doch hab' ich den Schwur redlich gehalten, keinem menschlichen Geschöpf unmittelbar wohl zu thun.

Dokt. Und sich dadurch manches seligen Augenblicks beraubt.

Bar. Liegt Dankbarkeit in der Natur des Menschen? Nein, Herr! eh' will ich ihm alle vortrefliche Eigenschaften zugestehn, die die erhitzte Phantasie der Dichter auf's Papier sudelt; nur diese nicht. Warum soll ich also meine Wohlthaten bekannt machen, da ich auf keinen Dank rechne, und zugleich verhüte, betrogen zu werden. — Wohlan, Doktor, der Sie keinem Menschen Böses zutrauen, hören Sie meine Geschichte, und geben Sie mir Unrecht, wenn Sie können. Sie erfahren zugleich die Ursache meines Leidens — verachten Sie mich aber nicht; ich habe dafür gebüßt.

Dokt. Haben Sie gefehlt, so wird manche Thräne dort für Sie sprechen.

Bar. Nach meines Vaters Tode, der mich zum Erben eines großen Vermögens machte, lernte ich ein Frauenzimmer von guter Geburt kennen, deren einziger Reichthum Tugend war. Nach unzähligen vergeblichen Bemühungen, ihr diese zu rauben, sprach ich von Heirath, die von Mutter und Tochter mit Entzückung angenommen ward. Ein Ehevergleich ward unterschrieben — der Hochzeittag festgesetzt — aber wenige Tage vorher, in der unglücklichsten Minute meines Lebens, siegte ich über ihre Tugend, und sofort entstand der Gedanke in mir, sie auf ewig zu verlassen. Ich gab meinem jüngern Bruder Vollmacht, alle Güter zu Gelde zu machen, und mir nach Frankreich zu folgen.

Dokt. Himmel!

Bar. Die Strafe meiner Schandthat zögerte nicht. Mein Bruder meldete mir, Karoline sei kurz darauf verschwunden, und verschob seine Abreise unter mancherlei Vorwande. Auf einmal bleiben meine Gelder aus — ich schreibe, und erhalte endlich die Nachricht, daß meine Güter verkauft sind, und Niemand Etwas von meinem Bruder wisse. Ich hatte Schulden; ward in's Gefängniß geworfen; erhielt zwar meine Freiheit, als man erfuhr, daß ich betrogen und kein Betrüger sei, aber ich war ein Bettler.

Dokt. Armer Mann!

Bar. Es ward Krieg, ich nahm Dienste, und schwang mich in zehn Jahren vom gemeinen Soldaten zum Hauptmann. Mein General, dem ich dreimal das Leben rettete, starb in meinen Armen, und setzte mich zum Erben seines großen Vermögens ein.

Dokt. Besonderes Schicksal!

Bar. Ich quittirte, und durchstreifte ganz Deutschland, Karolinen aufzusuchen, und mein Unrecht gut zu machen. — Ich mag Ihnen nicht erzählen, wie oft ich durch meine Gutherzigkeit auf die schändlichste Art um beträchtliche Summen betrogen ward! Noch vor acht Jahren bin ich durch Hülfe der Obrigkeit vom Bettelstande gerettet worden. Genug, ich that endlich das Gelübde, mich vor der Welt äußerst hart zu stellen; unter der Hand aber der Neigung meines Herzens zu folgen, und keinen Elenden darben zu lassen. — O, wenn Sie wüßten, wie schwer mir oft diese Rolle wird! —

Dokt. Davon hab' ich Proben. — Und alle Ihre Bemühungen, Karolinen wieder zu finden, waren vergeblich?

Bar. Vergeblich! — sie muß dahin sein.

Dokt. Aber ich begreife nicht, wie Ihre Sophie — Ihre Tochter —

Bar. Ach, Herr! sie — ist meine Tochter. Sie vor Karolinens Schicksal zu bewahren, ihr einen braven Mann zu geben, ist meine einzige Sorge. — Der Fähndrich schien mir dieser Mann zu sein — er ist arm, das gab mir ein Recht auf seine Dankbarkeit — Pfui, der Niederträchtige!

Vierter Auftritt.

Vorige, Konrad.

Konr. Herr Doktor! Sie möchten gleich zum Geheimenrath neben an kommen; er befindet sich sehr übel.

Dokt. Gleich.

Konr. (geht ab.)

Dokt. Der Menschheit wegen übereilen Sie Sich nicht, und überlassen Sie die Aufklärung der Zeit. — Ich bin bald wieder hier. (geht ab.)

Bar. Ich hielt meinen Bruder für sehr ehrlich — und doch war er ein Spitzbube. — Der Menschheit wegen! hm! hm! Menschheit! Menschheit!

Fünfter Auftritt.

Baron, Sophie, Lenten.

Sophie (leise.) Nein, Lenten! das werd' ich Ihnen nie vergeben.

Lent. (leise.) Fräulein! ich wünsche von ganzem Herzen, mich geirrt zu haben.

Sophie. Wie verdrießlich mein Vater ist! — bloß des Verdachts wegen.

Bar. (für sich.) Menschheit! — was hat mich denn ein wenig menschlich gemacht? — daß ich vor zwei und zwanzig Jahren ein Schurke war — das und Nichts anders.

Sechster Auftritt.

Vorige, der Fähndrich.

Sophie. Der Fähndrich, lieber —

Bar. Schweigen Sie, Doktor! ich will Nichts weiter hören.

Sophie. Lieber Papa! der Fähndrich!

Fähnd. Herr Baron! mit Schaam muß ich gestehen, daß ich länger Ihr Schuldner war, als ich sollte und wollte. Erlauben Sie, daß ich mit dem gehorsamsten Danke — (er gibt ihm Geld.)

Bar. Welche Schuld?

Fähnd. Die Miethe für meine Wohnung —

Bar. Aha! — recht gut. (für sich.) Laß sehen, ob er sich nicht verräth! (laut.) Pünktliche Ordnung ist eine lobenswerthe Sache bei einem jungen Menschen.

Fähnd. Es hat mir weh gethan, Herr Baron! Sie diese Eigenschaft bei mir vermissen zu lassen; und ohne den seltensten Glücksfall wär' ich noch jezt gezwungen, an Ihre Güte und Nachsicht zu appelliren.

Bar. Wie so?

Fähnd. Hat Ihnen das gnädige Fräulein nicht erzählt —

Bar. Nein, Nichts.

Fähnd. Daß mir ein ungenannter Freund einen Wechsel von hundert Louisd'or geschenkt hat?

Bar. Hm! gibt's noch solche Narren in der Welt?

Fähnd. O, nennen Sie die erste aller menschlichen Tugenden

nicht Narrheit. (etwas bitter.) Weh dem Menschen, der kein Gefühl für Wohlthun hat!

Bar. Aber dreimal Weh dem Menschen, der die seltne Erfahrung macht, daß Wohlthun und Menschlichkeit keine Fabeln sind, und doch in eben der Zeit eine Niederträchtigkeit begeht!

Sophie (leise zur Lenten.) O, mein Gott! — Da sehn Sie, was Sie gemacht haben! (sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baron, Fähndrich, Lenten.

Fähnd. Das halte ich für unmöglich.

Bar. Unmöglich? — Ich will Ihnen einen Fall erzählen, der mir in meiner Jugend begegnet ist. Vor ungefähr achtzehn Jahren lernte ich einen jungen Menschen kennen, der — der ein Advocat war. Er schwazte viel von Rechtschaffenheit — war dürftig — kurz, ich gewann ihn lieb, und schenkte ihm einen Ring von Werthe. Und an demselben Tage — da er bei mir speist, entwandte er mir eine Uhr. — Was sagen Sie dazu?

Fähnd. Wir sprachen davon, Herr Baron, ob der eine Niederträchtigkeit begehen könne, der Gefühl für Menschlichkeit und Wohlthun hat. — Der Mensch, den Sie anführen, war ein niederträchtiger Schurke.

Bar. Aber zum Henker! er schwazte so viel von Ehrlichkeit und Edelmuth — (unter dieser Rede greift er nach seinem Schnupftuche, zieht die Serviette mit dem Löffel hervor — erschrickt, wirft sie der Lenten zu, umarmt den Fähndrich heftig, schlägt sich vor die Stirn, und geht ins Kabinet.)

Achter Auftritt.

Fähndrich, Lenten.

Fähnd. (sieht dem Baron voll Erstaunen an.) Was ist das? — Gehn Sie nach, Frau Lenten.

Lent. (welche die Serviette hurtig versteckte und beschämt da stand, küßt ihm weinend die Hand und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Fähndrich steht erstaunt.

Nun, beim Himmel! ein sonderbarer Auftritt! Die Zufälle des Barons wirken doch nicht auf die alte Frau mit? — Sonderbar! — dies Gespräch — der plötzliche Uebergang — und die Frau läßt ihn allein! (besorgt.) Er könnte wohl gar — ich muß sehen — (er sieht ins Kabinet.) Er hat sich mit dem Kopf auf die Hand gestützt, und scheint ruhig zu sein. — Ich will doch aber lieber —

(er geht nach der Thür.)

Zehnter Auftritt.

Fähndrich, Sophie, Lenten.

Fähnd. Gnädiges Fräulein! —

Sophie. O lieber, lieber Fähndrich! — Dürft' ich doch! — könnt' ich doch! — Ich muß zu meinem Vater. (leise zur Lenten.) O, du Gottlose! siehst du nun? — (sie geht ins Kabinet.)

Fähnd. Frau Lenten, erklären Sie mir doch! — was war das vorhin mit dem Baron, und auch mit Ihnen? —

Lent. (gerührt und verwirrt.) Herr Fähndrich! — Sie kennen ja einigermaßen den Zustand des Barons — Die Geschichte, die er Ihnen erzählte — rührt ihn — weil — die Undankbarkeit — und ich nehme so viel Theil, weil ich glaube, daß seine Krankheit bloß vom Menschenhasse herrührt. (geht schnell ins Kabinet.)

Fähnd. Von einem Menschen auf alle zu schließen! — Ach! es ist leider nicht die kleinste von den Schwachheiten der menschlichen Natur.

Elfter Auftritt.

Der Hauptmann, der Fähndrich.

Hauptm. Darf ich fragen, wo das Fräulein ist?

Fähnd. Bei ihrem Vater.

Hauptm. Haben Sie mit ihr gesprochen?

Fähnd. Nein, sie ging nur durch; ich glaube, dem Baron ist wieder nicht wohl. — Lieber Herr Hauptmann! Sie waren so gütig, mir vor einiger Zeit aus einer großen Verlegenheit zu helfen — ich bin entzückt, daß ich Ihnen Wort halten kann.

Hauptm. Darf ich fragen, was Sie damit meinen?

Fähnd. Sie haben mir zweihundert Thaler geliehen, die ich Ihnen mit dem wärmsten Danke wieder erstatten will.
(er zählt das Geld auf.)

Hauptm. (für sich.) Zum Henker! da bin ich in schöner Verlegenheit! Hätt' ich doch mein Maul gehalten! (laut.) Wenn es nicht unbescheiden wäre, so möcht' ich wohl fragen —

Fähnd. Wie ich zu dem Gelde gekommen bin? — O, mein lieber Hauptmann, von ganzem Herzen! Freunden und Feinden — Bekannten und Unbekannten will ich's erzählen. Endlich muß mein Wohlthäter meinen innigen Dank erfahren — endlich muß der Urheber einer so schönen Handlung bekannt werden, und die Huldigung aller edlen Seelen annehmen.

Hauptm. Sie machen mich so neugierig! — Darf ich fragen? —
Fähnd. Heute Morgen, als ich bei dem Fräulein war —
Hauptm. Waren Sie allein mit ihr?

Fähnd. Nein, die Lenten war zugegen. — Heute, im Anfange des Monats — von meinen Schuldnern gedrängt — ohne Geld, ohne Kredit — heute, da ich Geld und Kredit so nöthig hatte, schenkt mir ein Ungenannter hundert Louisd'or.

Hauptm. (für sich.) Sicher der Doktor.
Fähnd. O, wenn der Edle wüßte, zu welcher Zeit, in welcher Noth er mir die Wohlthat erwiesen hat!
Hauptm. Vielleicht ist es nicht so sehr Wohlthat, als Sie glauben.

Fähnd. Die Sprache des Barons. — O Ihr harten Seelen, die Ihr an rechtschafnen Menschen zweifelt! — Nehmen Sie Ihr Geld, lieber Hauptmann! nebst meinem innigen Danke.

Hauptm. Aber — ist der Wechsel schon fällig?
Fähnd. Er ist es, da ich ihn bezahlen kann.
Hauptm. Haben Sie das Geld nicht mehr nöthig?

Fähnd. Nein, lieber Hauptmann! meine Schulden sind alle bezahlt. Nehmen Sie —

Hauptm. Ich hab' Ihren Wechsel nicht bei mir.
Fähnd. Thut Nichts; — Sie sind mir sicherer, als ich Ihnen.
Hauptm. Ich kann's nicht nehmen.
Fähnd. (sanft.) Herr Hauptmann! ich bin Officier, wie Sie; ich kann kein Almosen annehmen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Frau Lenten.

Lent. Etwas sachte, meine Herren! der Baron schlummert.
Hauptm. Ist das Fräulein bei ihm?
Lent. Ja.

Hauptm. Wird sie nicht bald herauskommen?

Lent. Nein; der Baron darf nicht allein bleiben, und ich habe Geschäfte. (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Hauptmann, der Fähndrich.

Fähnd. (hat das Geld in die Hand genommen.) Ich bitte nochmals, Herr Hauptmann!

Hauptm. Ich — Aber zum Henker, wenn ich's recht überlege, so ist es meine Pflicht, Ihnen die Sache zu entdecken. Nicht wahr, Sie sind begierig, den Freund kennen zu lernen, der Ihnen die hundert Louisd'or geschenkt hat?

Fähnd. Wie? Sie wissen —

Hauptm. Geduld! — Diesen Morgen erzählte ich dem Baron Ihre gestrige Geschichte, und schmähltе, die Wahrheit zu sagen, daß Sie den General so kurz abgefertigt, und sich dadurch den Weg zu Ihrer Beförderung versperrt hätten.

Fähnd. Mag er es zeitlebens bleiben, eh ich ihn durch Niederträchtigkeit öfne!

Hauptm. Ist denn das niederträchtig? —

Fähnd. Zur Hauptsache, lieber Hauptmann! —

Hauptm. Mir entfuhr ein Wort von den zweihundert Thalern —

Fähnd. Das war nicht edel, Herr Hauptmann!

Hauptm. Bei meiner Ehre nicht aus böser Absicht — Wie gesagt: ich ärgerte mich der gestrigen Geschichte wegen. — Kurz, der Doktor hat mir die zweihundert Thaler aufgedrungen — aufgedrungen; und mir gesagt, daß er von einem Ihrer Verwandten Ordre habe, Ihre Schulden heimlich zu bezahlen.

Fähnd. Verwandten?

Hauptm. Nun errathen Sie doch auch, woher die hundert Louisd'or kommen?

Fähnd. Nein, beim Himmel nicht! so wenig, als ich weiß, daß ich mehr als Einen Verwandten habe, der unglücklicher und elender ist, als ich.

Hauptm. Wie Sie Sich stellen! Sie wüßten Nichts von Ihrem Anverwandten in Schweden?

Fähnd. In Schweden?

Hauptm. Wirklich nicht? — so ist's mir herzlich lieb, daß ich Ihnen die Sache entdeckt habe.

Fähnd. In Schweden? — Das kann nicht sein; der Doktor hat Sie getäuscht.

Hauptm. So? — Nun, dann ist es Jemand aus der Stadt, denn ich bald ausfindig machen will. — Was sagen Sie zum Baron?

Fähnd. Zum Baron? (bitter lachend.) Hätten Sie gesehn, mit

welcher Begierde er die Kleinigkeit einstrich, die ich ihm für Miethe schuldig war!

Hauptm. Oder der Hofrath Brenner?

Fähnd. Eben so wenig. — In Schweden? in Schweden? wär' es möglich? —

Hauptm. Warum denn nicht? Wer kann alle seine Verwandten kennen!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, der Doktor, Frau Lenten.

Dokt. Ich hoffe, dieses Beispiel wird Ihnen zur Warnung dienen, Frau Lenten.

Lent. Das soll es wahrhaftig, Herr Doktor.

(sie geht ins Kabinet.)

Hauptm. (der unterdessen nach der Uhr gesehn.) Zum Henker! schon fünf Uhr! ich muß zum General. Sieh da, Herr Doktor! Ich laß' Euch allein, ihr Herren! Ihr habt einander viel zu sagen. (leise zum Fähndr.) Verlassen Sie Sich darauf; ich bringe den unbekannten Freund oder Verwandten ans Tageslicht. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Der Fähndrich, der Doktor.

Dokt. (für sich.) Sollt' er mich verrathen haben!

Fähnd. Ich hätte mir nicht geschmeichelt, Antheil an Ihrer Freundschaft zu haben, Herr Doktor!

Dokt. Ich bin ein Freund der ganzen Welt; aber vorzüglich eines so edeln, jungen Mannes.

Fähnd. Ich bin beschämt, da ich nicht weiß, wodurch ich sie erwiedern soll?

Dokt. Meine Freundschaft? durch die Ihrige. Aber erst wünsch' ich Gelegenheit, sie zu verdienen.

Fähnd. Sie wollen mir den Dank ersparen, großmüthiger Mann!

Dokt. Sie wären mir Dank schuldig? — wofür?

Fähnd. Wo nicht, so suchen Sie mir eine Sache zu verbergen, an der mir Alles liegt.

Dokt. Ich verstehe Sie nicht.

Fähnd. So muß ich deutlicher reden. Sie haben dem Hauptmann Ilsing zweihundert Thaler für mich bezahlt.

Dokt. (für sich.) Verwünscht!

Fähnd. Ich bitte, ersparen Sie Sich alle Ausflüchte! ich

weiß es von dem Hauptmann selbst. — Verhehlen Sie mir Nichts. Ich bin allen meinen Bekannten ein Räthsel —

Dokt. Ja wohl!

Fähnd. Sie können es auflösen.

Dokt. Wie so?

Fähnd. Wer hat Ihnen aufgetragen, die zweihundert Thaler für mich zu bezahlen?

Dokt. Herr Fähndrich!

Fähnd. Sie haben dem Hauptmann gesagt: ein Verwandter in Schweden.

Dokt. Ein Verwandter in Lappland, hätt' ich gesagt, um seinen Fragen auszuweichen.

Fähnd. Und den meinigen eben so?

Dokt. (für sich) Ich darf ihm durchaus nicht die Wahrheit entdecken.

Fähnd. Herr Doktor! haben Sie die zweihundert Thaler für mich bezahlt?

Dokt. Das kann ich nicht läugnen.

Fähnd. So habe ich auch durch Sie die hundert Louisd'or bekommen.

Dokt. Hundert Louisd'or? davon weiß ich Nichts.

Fähnd. Unmöglich! — zwei solcher Menschen! — und zu gleicher Zeit — unmöglich!

Dokt. Würde sich Ihr Wohlthäter nicht in Gefahr setzen, erkannt zu werden, wenn er sich doppelter Wege bediente?

Fähnd. Es mag sein. — Aber was Sie dem Hauptmann sagten, das sagen Sie mir noch einmal — Hab' ich Verwandte in Schweden?

Dokt. Ich kann, ich darf auf die Frage nicht antworten.

Fähnd. (heftig.) Beim Himmel, Herr Doktor! Sie sollen. Das Glück einer Person, die mir Tag und Nacht Seufzer zu Gott erpreßt, hängt davon ab.

Dokt. (erstaunt.) Herr Fähndrich! — erklären Sie Sich deutlicher — und ich will reden.

Fähnd. Ich kann nicht — ich darf nicht — ein Eid bindet meine Zunge. O dürft' ich reden, Ihre Thränen würden mit den meinigen fließen. — Nur das — hab' ich Anverwandte, so kann ich vielleicht das Schicksal einer mir ewig theuern Person erleichtern, die jezt — (sich wegwendend, als wenn er schon zu viel gesagt hätte.) O Gott! —

Dokt. (für sich.) Nun muß ich reden. (laut.) Nein, Herr Fähndrich! die freundschaftliche Hülfe kömmt von einem rechtschaffenen Einwohner dieser Stadt. Ihren schwedischen Verwandten nannte ich, um dem Hauptmann alle Spur der Vermuthung zu benehmen.

Fähnd. (verbissen.) Recht so! — kein Schein der Hofnung muß dem Elenden bleiben, sonst ist er nicht elend.

Dokt. (für sich.) Der Baron hat leider Recht; ein heimlicher Liebeshandel stürzt den jungen Menschen ins Verderben.

Fähnd. (verbissen.) Kann ich doch nun sagen: Ich bin's —

Dokt. Vergessen Sie Ihres unbekannten Freundes?

Fähnd. Ich Unsinniger! — Verzeih mir Gott, daß ich murrete! Du hast mir vor einigen Stunden bewiesen, du kannst wunderbar helfen. — Aber dieser Freund! — Sie dürfen ihn nicht nennen?

Dokt. Nein.

Fähnd. So sei Gottes Segen sein Lohn! — Will er keinen Dank — gut! bei jedem menschenfreundlichen Gesichte will ich denken: da ist er! und meinen Dank zu Gott schicken.

Dokt. Vielleicht entdeckt er sich Ihnen bald! — Wollen Sie mir nun auch eine Frage erlauben?

Fähnd. Welche?

Dokt. Sie wissen, ich bin ein Arzt; und Ihr Wohl liegt mir am Herzen. Sind Sie krank? oder gehören die Arzeneien, die Sie aus der Hofapotheke nehmen, nicht für Sie?

Fähnd. Nein. (für sich.) O Gott!

Dokt. Genug. — Verzeihen Sie meiner Neugierde — sie war zu Ihrem Besten.

Fähnd. Ich weiß es. Aber schweigen Sie, ich beschwöre Sie darum! Meine Rechnung ist bezahlt.

Dokt. Fehlt Ihnen zu den Arzneien ein Arzt, so bürg' ich für meinen Eifer.

Fähnd. (äußerst betrübt.) Vielleicht muß ich bald meine Zuflucht zu Ihnen nehmen.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, der Baron, Sophie, Lenten.

Bar. Ha! da sind Sie ja! — Willkommen, lieber Herr Fähndrich! — Doktor! ich hab' ein recht süßes Schläfchen gemacht; auch war mir lange nicht so wohl.

Dokt. Eine Folge der Bewegung. Machen Sie's nur alle Tage so.

Fähnd. (für sich.) Sollt' er es sein! — Der Doktor ist sein Freund' —

Bar. So in Gedanken, Herr Fähndrich?

Fähnd. (ihn starr ansehend.) Ich bin unaufhörlich mit meinem unbekannten Wohlthäter beschäftigt.

Bar. (für sich.) Er will mich ausholen. (laut.) Es ist ein unbekannter Narr, dabei bleib ich — unterdessen ist Ihnen seine Narrheit zu statten gekommen.

Fähnd. Herr Baron! ich bitte —

Bar. Was will er mit seiner Mummerei? — Kennt er Ihr Herz, Ihre Denkungsart genau — warum beraubt er sich eines angenehmen Augenblicks? — Entweder, weil er nicht reich genug ist, und dann hätt' er sein Geld behalten sollen. Hat er aber Vermögen, so ist's ja eine Lumperei, was er für Sie gethan hat, und ein deutlicher Beweis, daß er nicht mehr thun will.

Fähnd. Wohl mir, daß ich zu solchen Auslegungen nicht Scharfsinn genug habe!

Bar. Ist er aber nicht aufs vollkommenste überzeugt, daß Ihr Herz gut ist; daß Sie nicht durch Ihr Verschulden in Mangel sind; daß keine Ausschweifung Sie dahin gebracht, der Hülfe Andrer zu bedürfen, so ist's ein Rasender, der sein Geld wegwirft, und eben so wohl einen bösen, als guten Menschen unterstützt.

Fähnd. (für sich.) Den Mann konnt' ich in Verdacht haben!

Dokt. (leise zum Baron.) Sie halten sich eine schöne Lobrede!

Sophie (leise zur Lenten.) Seinen Vater so reden zu hören! das thut weh.

Fähnd. (für sich.) Ein Arzt der Seele fehlt dem Manne. Ihm menschliche Gesinnungen einzuflößen, wär' ein Meisterstück der Kunst.

Bar. Jezt auf etwas Anderes — (zu den Frauenzimmern.) Laßt uns allein.

Sophie und Lenten. (gehn ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Baron, Fähndrich, Doktor.

Bar. Sehn Sie, lieber Fähndrich! ich bin zwar keine von den empfindsamen Seelen, die aus lauter Wohlthätigkeit das Ihrige zum Fenster hinauswerfen, aber — was wollt' ich doch sagen? — (leise zum Doktor.) Zum Henker! es wird mir sauer, ihm das Mädchen selbst anzutragen.

Dokt. (leise.) Lassen Sie's noch anstehn.

Bar. (leise.) Nein; ich bin ihm für meinen elenden Verdacht Genugthuung schuldig, und das auf der Stelle.

Dokt. (leise.) Ich hab' aber erfahren —

Bar. Stille! — Herr Fähndrich! — was wollt' ich doch sagen!

Dokt. (für sich.) Auch gut. Desto eher kömmt es zur Erklärung.

Bar. (für sich.) Verdammt! selbst antragen —

Fähnd. Sie scheinen so unruhig, Herr Baron!

Bar. Ja — denn — was wollt' ich doch sagen! — Ja. — Herr Fähndrich! warum suchen Sie nicht Ihr Glück durch eine gute Heirath zu verbessern?

Fähnd. Heirath? — Ich, der ich mich kaum selbst erhalten kann!

Bar. Hieße das eine gute Heirath? — Eine Frau, die Geld hat?

Fähnd. Die würde mich nehmen? mich?

Bar. Nun, warum nicht? — es gibt viel Narren in der Welt.

Fähnd. Herr Baron!

Bar. Sehn Sie, da hat sich nun schon ein Narr gefunden, der Ihnen durch die dritte Hand Geld gibt, und keinen Dank

will — wie leicht kann sich ein andrer Narr finden, der Ihnen seine Tochter oder Nichte mit einer guten Aussteuer in die Arme wirft. (für sich.) Wenn er's auch nun nicht merkt! —

Fähnd. (erstaunt.) Herr Baron!

Bar. Sie nähmen alsdann Ihren Abschied, und kümmerten sich wenig um die Feindschaft des Generals.

Fähnd. (für sich.) Ich weiß nicht, was ich denken soll!

Bar. (leise zum Doktor.) Deutlicher kann ich's doch wahrhaftig nicht machen.

Dokt. (für sich.) Wie sich das doch enden wird!

Bar. Nun, Herr Fähndrich! Sie antworten nicht!

Fähnd. Was kann ich auf einen so schönen Traum antworten! Gesetzt, es fände sich wirklich ein so großmüthiger Mann — dürft' ich mich wohl unterstehen, den ersten Antrag zu thun, ohne in den Verdacht des niedrigsten Eigennutzes zu fallen?

Bar. (aufgebracht.) Das ist aber auch viel begehrt, daß er selbst Ihnen sein Mädchen antragen soll!

Dokt. Auch könnte der Vater aus dieser Zurückhaltung schließen, daß Ihr Herz nicht mehr frei sei.

Fähnd. Wie falsch würde dieser Schluß sein!

Bar. Also ist Ihr Herz noch völlig frei?

Fähnd. (seine Hand ergreifend.) Nein, Herr Baron! es liebt die Tochter des großmüthigsten Mannes.

Bar. Sie vermuthen doch nicht, daß ich der Mann bin?

Fähnd. (läßt seine Hand fahren.) Wenn Sie es nicht sind, so ist mein Herz nicht mehr frei.

Bar. Ich bin's lieber Junge, ich bin's. Mein Mädchen ist dein. He! Sophie! Sophie!

Fähnd. Wach' ich, oder träum' ich!

Dokt. (für sich.) Der Henker werde daraus klug!

Fähnd. (des Barons Hand ergreifend, außer sich.) Sie geben mir Sophien? mir?

Bar. Dir, dir, mein Sohn. — Sophie! Sophie!

Fähnd. (steht in freudiger Betäubung.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Sophie, Lenten.

Bar. Mädchen, du bist Braut!

Sophie (freudig.) Braut?

Bar. Der Bräutigam wird gleich kommen.

Sophie (betrübt.) Gleich kommen?

Bar. Ja, der Hauptmann.

Sophie (schreiend.) Der Hauptmann?

Bar. Ja; was ist dir?

Sophie. O, lieber Vater! wollen Sie mich denn zu Tode fragen lassen?

Bar. Wenn's nun aber der Fähndrich wäre?
Sophie. Der Fähndrich? (beschämt.)
Bar. Den würdest du wohl zu Tode fragen? — Willst du ihn?
Sophie. Ihr Wille ist mein Gesetz.
Bar. (wirft sie ihm in die Arme.) Da hast du ihn.
Fähnd. (außer sich vor Freude.) Herr Baron! Fräulein! — ist es ein Traum? — O, ich Glücklichster aller Menschen! — Mir, einem Bettler, Ihre Tochter? — Großer Gott! was wird sie dazu sagen! — Ich muß — ich muß sie sehn. — Mein Vater! meine theure Sophie! — Bald — bald bin ich wieder bei Ihnen.
(er läuft ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Baron, Doktor, Sophie, Lenten.

Bar. Was Teufel schwazt er für Unsinn?
Sophie. Läuft fort, ohne mir ein einziges vernünftiges Wort zu sagen!
Lent. Er sprach etwas von einem andern Frauenzimmer.
Bar. Hm! die Freude hat ihn wirklich gemacht.
Dokt. (leise zum Baron.) Unerklärbar ist mir zwar auf alle Fälle sein Betragen; doch hab' ich eine Entdeckung gemacht —
Bar. (leise.) Nun?
Dokt. (leise.) Nicht in Gegenwart Ihrer Tochter. Kommen Sie in Ihr Kabinet.
Bar. Auch das. (geht brummend mit dem Doktor ins Kabinet.)

Zwanzigster Auftritt.

Sophie, Lenten.

Sophie. Begreifst du das, liebe Lenten?
Lent. Beinahe.
Sophie. Und wie?
Lent. Ich mag Sie nicht aus Ihrem süßen Schlummer wecken.
Sophie (traurig.) So glaubst du, daß er mich nicht liebt?
Lent. Er liebt Sie gewiß.
Sophie. Nun, das ist ja Alles, was ich wünschen kann.
Lent. Liebt er Sie aber auch allein?
Sophie. Aber zwei zu gleicher Zeit zu lieben!
Lent. O das Herz eines so jungen Menschen hat viel Platz.

Sophie. Wenn er noch eine Andre liebt — so mag ich ihn nicht.

Lent. Auch ist ein getheiltes Herz kein beneidenswerthes Gut.

Sophie. Aber er ward doch so entzückt —

Lent. Weil er Sie liebt, und schnell wieder unruhig, da er bedachte, daß ihn ältere Bande knüpfen. — Was konnte wohl die Ausrufung: Großer Gott! was wird sie dazu sagen! anders bedeuten?

Sophie. Hätte mich doch mein Vater unter den ehrlichen Bauern gelassen.

Lent. Auch unter Bauern gibt es Mädchen, die eher lieben, als sie sollen; und Leichtsinnige, denen mehr als ein Mädchen schön ist.

Sophie (mit Verdruß.) Ich will gar nicht heirathen.

Lent. Das wird Ihr Vater nicht gestatten.

Sophie. Wenn er es befiehlt, so muß ich.

Lent. Auch hätten Sie nicht eher lieben sollen.

Sophie. Du sprichst sehr einfältig. — Hab' ich gewollt? mußt' ich nicht? — Da, frag' mein Herz, und laß dir antworten. — Ich geh' in den Garten. — Der verwünschte Winkel! (sie geht ab.)

Lent. Gutes Mädchen! wenn eine solche Entdeckung zu machen ist — besser vor, als nach der Hochzeit. (sie geht ihr nach.)

Dritter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Baron, Doktor.

Bar. Und das Aergste angenommen — wenn er auch eine Dulcinea hat, die ihm sein bischen Traktament verzehren half — sollt' er die nicht Sophiens wegen mit leichter Mühe verlassen, und mit Ehren verlassen können?

Dokt. Ich erinnre mich seiner Ausdrücke vollkommen. Hab' ich Anverwandte, sprach er, so kann ich das Schicksal einer mir ewig theuern Person erleichtern. — So spricht man von keinem Mädchen, das man sogleich verlassen kann.

Bar. Hm, hm, hm.

Dokt. Soll ich Ihnen meine Vermuthung sagen?

Bar. Nun?

Dokt. Ich fürchte, der arme Schelm ist heimlich und unglücklich verheirathet.

Bar. Verheirathet! und hat mich bis zum Antrage kommen lassen? und hat mir für den Antrag gedankt, und ihn angenommen? — Bei Gott! das sollte er mit seinem Blute bezahlen!

Dokt. Gleich Feuer und Flamme. Denken Sie doch an Ihre Gesundheit!

Bar. Warum schwatzen Sie mir auch solche Sachen vor? da steigt mir der alte Soldat gleich in den Kopf.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Sophie.

Sophie. Lieber Papa! eben brachte ein Bedienter dies Billet an den Fähndrich.

Bar. Was geht's mich an!

Sophie (für sich.) Ich glaubte, er würde mir erlauben, es zu öfnen.

Bar. Liebst du den Fähndrich, Sophie?

Sophie. Lieber Vater! —

Bar. Sprich!

Sophie. Sie haben ihn mir bestimmt; so ist er mir lieber, als jeder Andre.

Bar. Wenn nun aus der Partie Nichts würde?

Sophie. Warum sollte Nichts aus ihr werden? — Dies Billet —

Bar. Möchtest du lesen?

Sophie. Könnte uns Vieles erklären.

Bar. Niederträchtige Bauerndirne!

Sophie (wendet sich von ihm und weint.)

Bar. Ich glaube, du weinst — Warum?

Sophie. O mein Vater! soll ich immer das Wort hören? Warum haben Sie mich verstoßen? warum haben Sie mich neun Jahre, fern von sich, unter Bauern erziehen lassen?

Bar. (für sich.) So geht es mit den mehrsten menschlichen Handlungen — immer mißverstanden!

Sophie. Ohne eine Mutter gekannt zu haben, die mein Herz und meinen Verstand gebildet hätte, verlier' ich täglich mehr von der Liebe meines Vaters.

Bar. Wer sagt dir das?

Sophie. Der Name, den Sie mir geben. —

Bar. Laß gut sein; es soll nicht mehr geschehn.

Sophie (küßt ihm die Hand.)

Dokt. Hat man nicht den Bedienten an der Livree erkannt?

Sophie. Nein, ich habe mich schon erkundigt.

Dokt. Sind Sie von der Herkunft des Fähndrichs unterrichtet? Ich habe Sie schon diesen Mittag fragen wollen.

Bar. Er ist von guter Familie, und verlor seine armen Eltern

in einem Alter, daß er sich ihrer kaum erinnern kann. Ein weitläuftiger Verwandter nahm sich seiner an, und brachte ihn schon im zehnten Jahre in unsre Dienste. Der Verwandte starb, und der gute Junge hat es nach zwölfjährigem Dienste, nach mancher Bravour im letzten Kriege, endlich so weit gebracht, daß er nun Fähndrich ist.

Sophie (die unterdessen das Billet von allen Seiten betrachtete.) Ach, lieber Vater! Vergebung! ums Himmels willen Vergebung!

Bar. Was ist Dir?

Sophie. Das Billet —

Bar. Nun?

Sophie. Ist aufgegangen, ohne daß ich weiß, wie?

Bar. Verdammt!

Sophie. Ich bin warlich nicht Schuld — ich will's auch nicht lesen. — Da, da, Herr Doktor!

(Sie gibt ihm das Billet und läuft ab.)

Dritter Auftritt.

Baron. Doktor.

Bar. Verwünschtes Mädchen!

Dokt. Herr Baron! in der festen Ueberzeugung, daß Sie mich für einen ehrlichen Mann halten, rathe ich Ihnen, das Billet zu lesen.

Bar. Nein, Doktor! das wär' ein Schurkenstreich.

Dokt. Das sind' ich nicht. Weder Sie noch ich haben es eröfnet, und da es uns wahrscheinlicher Weise Licht geben kann —

Bar. Ich mag kein Licht von dieser Art —

Dokt. Aber —

Bar. Nein, Doktor! ich les' es nicht.

Dokt. Bedenken Sie nur —

Bar. Können Sie Ihre Neugierde nicht unterdrücken, so lesen Sie's, und ich will's verschweigen — das ist mehr, als ein ehrlicher Mann thun sollte. Ich will aber kein Wort davon wissen.

Dokt. (nachdem er heimlich gelesen.) Erlauben Sie mir, es Ihnen vorzulesen.

Bar. Durchaus nicht.

Dokt. Es betrift eine Sache —

Bar. Ich bin taub.

Dokt. Das Glück Ihres Kindes hängt vielleicht davon ab.

Bar. Soll ich durchaus ein schlechter Kerl sein?

Dokt. Mein sei aller Vorwurf — mein alle Folgen.

Bar. Nichts.

Dokt. Sie müssen es hören, oder das Wohl Ihrer Tochter ist Ihnen gleichgültig.

Bar. Nun, zum Teufel! so lesen Sie.

Dokt. (lieſt.) „Was iſt die Urſache, lieber Herr Fähndrich, daß ich Sie ſeit acht Tagen nicht ſehe? Meine Kinder ſeufzen nach Ihnen. Ihr Lottchen iſt kaum zu tröſten, und Karl will durchaus keine Sylbe Franzöſiſch ſprechen, bis er Sie ſieht. Laſſen Sie auf alle Fälle Nachricht von ſich wiſſen Ihrer aufrichtigen Freundin von B.

Bar. Ihr Lottchen iſt kaum zu tröſten! — Tod und Teufel!

Vierter Auftritt.

Vorige, Sophie.

Baron. Was willſt du?

Sophie (ſeufzend.) Der Fähndrich iſt eben nach Hauſe gekommen. Er war wie verrückt — ergriff meine Hand, und ſchrie mit gräßlicher Stimme: Engel! dich ſoll ich nicht beſitzen! Fluch! Fluch! — und ſo ſtürzte er in ſein Zimmer!

Bar. (nimmt dem Doktor das Billet, und giebt es ihr.) Da lies! lies!

Sophie (lieſt heimlich.)

Dokt. Soll ich hin, und mit ihm reden?

Bar. Nein, das kommt mir zu.

Dokt. Aber, Herr Baron —

Bar. Glauben Sie, daß ich ein Menſch bin?

Dokt. Allerdings.

Bar. Daß ich mit Menſchen umzugehen weiß?

Dokt. In der Lage —

Bar. Laſſen Sie mich allein.

Dokt. Ich darf nicht.

Bar. Laſſen Sie mich, Herr! wenn Sie nicht wollen, daß ich Alles verderben ſoll.

Dokt. Sie wollen —

Bar. Allein mit ihm ſein, allein. Wenn er Geheimniſſe hat, ſo wird er ſie Einem leichter anvertrauen, als Zweien, und mich kümmert die Sache. Was ich nicht erfahre, wird Keiner herausbringen.

Dokt. (bittend.) Herr Baron!

Bar. Ich ſchloß Ihnen nicht darum mein Herz auf, daß Sie mir im Wege ſein ſollten.

Dokt. (empfindlich.) Wie Sie wollen. (er geht ab.)

Bar. (klingelt.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Frau Lenten.

Bar. Erſuch' Sie den Fähndrich, herunter zu kommen.

Lenten (geht ab.)

Sophie (ihm das Billet zurückgebend.) Lieber Vater! mir ist aller Geschmack an Heirath vergangen.

Bar. Geh!

Sophie. Der Doktor hat ausdrücklich verboten, Sie allein zu lassen.

Bar. Jezt bin ich nicht zerstreut. Geh, sag' ich!

Sophie (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron

(geht unmuthig auf und ab, wird zerstreut, und verliert auf einmal die Erinnerung an den Fähndrich. Unter der Bemühung, die verlorne Idee wiederzufinden, fällt er von einer auf die andre, bis er das Billet an den Fähndrich findet, sich seines Verdrusses erinnert, und wüthend auf und abgeht.) NB. Ich schreibe dem Schauspieler keine Ideenfolge vor; er muß sie selbst finden, wenn sie wahr sein soll. Nur hüte er sich, Spaß machen zu wollen, und suche so ungezwungen von einer Sache zur andern überzugehen, daß der Zuschauer sehen kann, wie er auf jede Idee kommt.

Siebenter Auftritt.

Der Baron, der Fähndrich.

Fähnd. (wirft sich ihm zu Füßen.)

Bar. Was ist das? was wollen Sie?

Fähnd. Ihnen knieend für das theure Geschenk danken, das Sie mir machen wollten.

Bar. Stehn Sie auf! Pfui, ein Officier muß nicht knieen.

Fähnd. Nicht der Officier — der Mensch dankt dem großmüthigsten seiner Brüder.

Bar. Sie nehmen also das Mädchen?

Fähnd. (halb in Wuth.) Großer Gott! giebt es ein Unglück, das an das meinige gränzt!

Bar. (heftig.) Nun?

Fähnd. Wenn Ihnen an der Heerstraße ein Elender aufstößt, der mit zerstümmelten Gliedern um eine Gabe bettelt, so preisen Sie ihn glücklicher, als mich.

Bar. Antworten Sie mir gradezu. — Wollen Sie Sophien?

Fähnd. Ich kann nicht — ich darf nicht.

Bar. Pestilenz! — und nahmen meinen Antrag an?

Fähnd. Konnt' ich denn glauben — konnt' ich vermuthen! — Sind Sie beleidigt; mein Elend wird Ihnen Rache geben.

Bar. Hier ist ein erbrochnes Billet — aber verdammt sind Sie und jeder, der mich fähig dazu hält — Sophie hat es in der Zerstreuung gethan.

Fähnd. (sieht nach der Unterschrift, und steckt es ein.)

Bar. So gleichgültig dabei?

Fähnd. Warum nicht? bei der gleichgültigsten Sache von der Welt.

Bar. Mir nicht gleichgültig, bei Gott nicht! Die elende Kreatur ist Ursach meiner Beschimpfung.

Fähnd. (erstaunt.) Welche Kreatur?

Bar. Ihr Lottchen, das kaum zu trösten ist.

Fähnd. Nun beim Himmel! ein Verdacht, wie dieser, fehlt mir noch. Sind Sie nicht oft genug im Hause des Hofrath Brenner gewesen?

Bar. Ja.

Fähnd. Und haben vergessen, daß zwei Kinder, Karl und Lottchen, in diesem Hause sind?

Bar. Nein, das weiß ich.

Fähnd. Nun wohl — (heftig.) Um kein Niederträchtiger zu sein; um keinen Menschen zu betrügen; um mich ehrlich durch die Welt zu bringen, gab ich diesen Kindern Unterricht (mit Wuth) für Geld. — Unter der Bedingung der Verschwiegenheit. Denn bin ich nicht Edelmann und Officier? bin ich nicht beschimpft, wenn man's erfährt? — Es ist nur das Geschäft eines Bürgers. Aber von meinen Kameraden Geld leihen, und wenn sie's wiederfodern, mich herumschlagen; im Spiele Jedermanns Genosse zu sein, um Jedermann zu betrügen — das werden mir Wenige so hoch anrechnen, denn es ist das Geschäft eines Manchen, der meinen Namen führt.

Bar. Zur Sache. Sie können Sophien nicht heirathen?

Fähnd. Daß ich es könnte! — Engel sollten mein Glück beneiden.

Bar. So sind Sie verheirathet.

Fähnd. Ich?

Bar. Und niederträchtig verheirathet, sonst dürft' es keine Heimlichkeit sein.

Fähnd. Herr Baron! wo gerathen Sie hin? — Ich verheirathet, und nahm Ihrer Tochter Hand an!

Bar. Weil Sie vielleicht hoften, sich von jener durch ein Stück Brod loszumachen.

Fähnd. (auffahrend.) Herr Baron! — (sich zwingend.) Wobei soll ich's betheuern, daß Ihr Verdacht ungegründet ist? — Sie zweifeln an meiner Ehre — wer keine Ehre hat, hat eben so wenig Religion, und andre Betheurungen gibt's nicht.

Bar. Wozu Betheurungen? Gegründete Ursache Ihrer itzigen Weigerung fodre ich, sonst bin ich beschimpft.

Fähnd. Weiß ich sie? Bei Gott, ich weiß sie nicht. Nur einige Tage gedulden Sie Sich — es soll heraus, das schreckliche Geheimniß; es soll heraus, oder ich will unter seinem Gewicht erliegen.

Bar. Hätt' ich nur um ein Haar weniger Menschenkenntniß, verdammt will ich sein, wo mir der Bursche nicht weiß machte, daß er ein ehrlicher Kerl ist.

Fähnd. Bursche! — Mäßigen Sie sich, oder —

Bar. Mäßigen? nach einer solchen Beleidigung? Ihre Liebe zu meiner Tochter war klar — meine gutherzige Narrheit trug sie Ihnen an — Sie nahmen sie mit Merkmalen der äußersten Freude, und nun —

Fähnd. Würden Sie mich bedauern, wenn Sie die Ursache wüßten.

Bar. Im Himmel und auf Erden gibt's keine Ursache, wodurch Sie so etwas beschönigen können.

Fähnd. Wissen Sie, was ein Eid ist? —

Bar. Eine Seifenblase in solchem Munde.

Fähnd. (für sich.) Gib mir Gelassenheit, Gott!

Bar. Nun seh' ich deutlich, daß ich zuweilen wahnsinnig bin. — Dem Menschen wollt' ich meine Tochter geben, der sich nicht schämt, den niedrigsten Handwerkern schuldig zu werden, und dann aus point d'honneur sich weigert, seinem General ein gutes Wort zu geben, um ehrlich in der Welt zu leben.

Fähnd. (will gehn.)

Bar. (vertritt ihm den Weg.) Der sich untersteht, einen alten Soldaten zu beschimpfen, der eher Pulver roch, ehe er Zähne im Munde hatte —

Fähnd. Zum leztenmal — vergessen Sie nicht, daß ich Officier bin.

Bar. Ein Schurke bist du, und kein Officier.

Fähnd. (zieht wüthend den Degen.) Gott im Himmel! — Genugthuung, Elender! oder —

Bar. O beim Teufel, du sollst sie haben! du sollst sie haben!
(er läuft ins Kabinet.)

Achter Auftritt.

Der Fähndrich

(wirft nach einer Pause den Degen von sich.)

Großer Gott! was hab' ich gethan? — Elender! hast du vergessen können, für wen du dein Leben erhalten mußt? — Könnt' ich nur wenigstens — Ja, ich kann es. — Mein Tod soll ihr die größte Wohlthat werden. (er setzt sich an den Tisch und schreibt, nimmt hernach den Degen in die Hand.)

Neunter Auftritt.

Fähndrich, Baron, in einer französischen Uniform, mit bloßem Degen in der Hand.

Bar. Da bin ich! — Bei Gott! in diesem Leben sollst du nie wieder von einem alten Soldaten Genugthuung fodern.

Fähnd. Enthalten Sie sich aller Beleidigung. Der Degen, nicht Worte können entscheiden. Aber wenn die mindeste Regung von Menschlichkeit in Ihrer Seele ist, so gewähren Sie mir vorher eine Bitte —

Bar. Stell' dich, oder —

Fähnd. Bei allen Hofnungen auf Gnade, ich schlage mich — aber nicht eher (er legt den Degen auf den Tisch.) bis Sie meine Bitte erfüllt haben.

Bar. Nun, beim Teufel! was könntest du bitten?

Fähnd. Sie sind reich. An meinem Leben hängt das Leben eines unglücklichen Frauenzimmers, das ohne mich verhungern muß. Schreiben Sie Ihren Namen unter den Wechsel — falle ich, so geben Sie ihn an diese Adresse.

Bar. (wüthend.) Willst du mich zum Narren haben? Deiner Kreatur soll ich Geld geben? —

Fähnd. Der Wechsel bleibt in Ihren Händen. Finden Sie die Person nicht Ihres innigsten Mitleids, Ihrer Hochachtung werth, so zerreißen Sie ihn.

Bar. Ha, ich sehe, wo du hin willst. Nimm den Degen —

Fähnd. Nicht eher, bis Sie unterschrieben haben — Stoßen Sie zu — morden Sie! — Auch wird die Person Ihnen Alles aufklären.

Bar. Du willst mich kalt machen, aber es soll dir nicht gelingen. Bei Gott nicht! Ich unterschreibe. (er unterschreibt den Wechsel.)

Fähnd. Hier ist die Adresse, stecken sie ein.

Bar. (liest.) Frau Hellbein, in der rothen Straße, im vierten Stock.

Fähnd. Versprechen Sie mir, Wort zu halten, im Fall ich bleibe?

Bar. (in Gedanken, die Adresse ansehend.) Ja.

Fähnd. Gott sei Zeuge, und richte Sie, wenn Sie eidbrüchig werden.

Bar. (die Adresse ansehend.) Das ist ja ganz in der Nähe.

Fähnd. (nimmt den Degen.) Nun zur Sache.

Bar. Und die soll mir alles erklären?

Fähnd. Nimm nun deinen Degen, alter Soldat, und lehre mich Genugthuung fodern.

Bar. Ein Wort erst —

Fähnd. Keine Sylbe.

Bar. Warum soll die Frau nicht itzt erklären —

Fähnd. Schurke! nimm deinen Degen.

Bar. Tod und Teufel! (er nimmt den Degen, dringt wüthend auf ihn ein. Der Fähndrich läuft in des Barons Degen, der in möglichster Geschwindigkeit zurückzieht.)

Bar. Gott im Himmel! was ist das?

Fähnd. (stellt sich wieder.) Nun, alter Soldat! schon matt? — stoß zu!

Bar. (wirft den Degen weg.) Junger Mensch! willst du mich zum Meuchelmörder machen?

Fähnd. Nimm deinen Degen, alte Memme!

Bar. Für meine Liebe zu dir willst du mich zum Meuchelmörder machen?

Fähnd. Hörst du nicht? ich nannte dich Memme.

Bar. Nenn' mich, wie du willst, du sollst mich nicht reizen. Mein Wahnsinn ist vorüber, auch der deine wird schwinden. — Sei mein Sohn, vertrau' mir deinen Kummer, er soll auch der meinige sein.

Fähnd. (wirft den Degen von sich.)

Bar. Auch ohne Sophien sollst du mein Sohn sein. Ich will für dich thun, was einst ein Fremder für mich that. Vergib mir meine Hitze — du weißt ja, wie es manchmal mit mir ist — und vertrau' mir deinen Kummer.

Fähnd. Ich kann nicht; ich bin durch einen Eid gebunden.

Bar. Du hast ihn schon gebrochen; ich weiß die Person zu finden, die mir Alles erklären kann.

Fähnd. Um Gottes willen, geben Sie mir das Papier.

Bar. Nein. So wahr, als ich meine Seele liebe, ich will dich glücklich sehn.

Fähnd. Glücklich!

Bar. So glücklich, als ich es vermag. Laß mich dein Geheimniß erfahren. Nenne mich Vater — versüß' mir die Leiden des Lebens, die eine einzige Unbesonnenheit mir verursacht hat.

Fähnd. (ergreift seine Hand.) Ja, mein Vater, Sie sollen Alles wissen. Ich nehme Ihre Großmuth, Ihre Liebe an. Dankbar will ich Ihnen alle kindliche Pflichten entrichten. Wär' ich's allein! bedürft' ich allein Ihrer Hülfe, ich entsagte ihrer. Für mich ist der Tod das einzige Glück, denn ohne Sophien —

Bar. Sprich, sprich! Sie kann vielleicht noch die Deinige werden.

Fähnd. Nimmermehr! der schrecklichste Fluch trennt mich auf immer von ihr.

Bar. Wessen Fluch?

Fähnd. Die Person, um derentwillen Sie mich eines Liebeshandels beschuldigten; um derentwillen ich Schulden machte; um derentwillen ich Arzeneien borgte; um deren Erhaltung ich für Geld unterrichten mußte — ist meine Mutter — und ihr Fluch trennt mich von Sophien.

Bar. (sieht nach der Adresse.) Frau Hellbein?

Fähnd. Ein falscher Name.

Bar. Und du wolltest sterben, sie glücklich zu machen? — böser, wilder Mensch! mich wolltest du zum Mörder machen? — am Rande des Grabes meine Schuld häufen; meine Leiden vermehren?

Fähnd. Mein Vater!

Bar. Verzeih' dir Gott! — Das sind die Folgen Eures sogenannten Point d'honneur. Schon lange hättet Ihr mein Vermögen mit mir theilen können — oder — unmöglich! — Du schämst dich doch deiner Mutter nicht?

Fähnd. Hören Sie die Geschichte meines Lebens. Mein Vater starb vor meiner Geburt. Seit ich mich erinnern kann, hat meine Mutter durch die Arbeit ihrer Hände sich und mich kümmerlich erhalten. Ein alter armer Officier, mit dem wir in einem Hause

wohnten, war unser einziger Freund. Ihm hab' ich es zu danken, daß ich so jung in Dienste kam. Kurz nach seinem Tode ward unser Regiment von einem zum andern Orte verlegt. Meine Mutter, die die Unmöglichkeit sah, uns beide standesmäßig zu erhalten, verlangte eidlich von mir, sie nie mehr vor der Welt Mutter zu nennen. Sie nahm den Namen Hellbein an, und folgte mir von einer Garnison zur andern. So lebten wir kümmerlich fort, bis der letzte Krieg ausbrach, und ich mich von ihr trennen mußte. Krank verließ ich sie, krank fand ich sie wieder. Die wenige Beute, die ich mit Ehren im Felde gemacht, half mir sie vor zwei Jahren hierher bringen. (weinend.) Seitdem hat die unglückliche Frau selten ihr Bette verlassen. — Ich lernte Sie, mein Vater, beim Hofrath Brenner kennen, und ward endlich durch ein glückliches Ungefähr Ihr Miethsmann. Ich liebte Sophien, so bald ich sie sah; doch hoffte ich nie auf Ihre Einwilligung. (mit steigendem Affekt.) Sie überraschten mich heute damit; sahn meine Freude, mein Entzücken! Ich eile zu meiner Mutter; sag' ihr mein Glück — sie fällt in Ohnmacht. — Und als sie sich erholte, untersagte sie mir mit dem gräßlichsten aller Flüche, an eine Heirath mit Sophien zu denken. Ich war in Verzweiflung; warf mich zu ihren Füßen; flehte um die Ursache — Nach meinem Tode sollst du sie erfahren, und mich dafür segnen, war ihr letztes Wort.

Bar. (tief in Gedanken.) Fluch! ohne die Ursache zu sagen! — Es muß Haß gegen mich sein — meiner geglaubten Hartherzigkeit wegen.

Fähnd. Gott! wie elend bin ich! — Dort eine Mutter am Rande des Todes — hier ein Mädchen, das ich unaussprechlich liebe — dort der Fluch einer Mutter, der mich auf ewig von ihr trennt — (des Barons Hand ergreifend.) Hier ein edler Mann, der die Thräne des Kummers von meinen Wangen trocknen will, und es nicht vermag.

Bar. Komm, ich will deine Mutter sehen —

Fähnd. Nein, mein Vater, der Anblick eines fremden Mannes würde sie zu sehr erschüttern, und mein Eid —

Bar. So geh und entdeck' ihr, daß du ihn gebrochen — ihn edel gebrochen hast. Dring' auf die Ursache Ihres Widerwillens gegen die Heirath; sag' ihr, daß du auch ohne sie mein Sohn bist; sag' ihr, wenn meine geglaubte Hartherzigkeit mich ihr verhaßt gemacht — dort würden Menschen genug für mich zeugen, daß seit vielen Jahren Wohlthun meine einzige Beschäftigung war.

Fähnd. (steckt den Degen ein.) Ich gehe, und will Alles anwenden, dieß grausame Geheimniß zu ergründen. Du, der du kindliche Liebe belohnen willst! erfülle deine Verheißung auch an mir. In dieser Welt ist nur ein Lohn für mich — Sophie!

(er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Baron geht finster auf und ab.

Verachtet! gehaßt! weil ich mich nicht länger will bestehlen lassen. — Nun gut, so werfe ich die Maske ab, zeige mich, wie ich bin, und werde wieder zum Bettler. — Edler Junge! Muster der kindlichen Liebe! — Ein dankbares Kind ist Gottes bester Lohn auf Erden. — Auch ich könnte vielleicht — ich Bösewicht, ich! — Doch, ich habe ja Kinder, die mich lieben und ehren werden — ich bin glücklicher, als ich verdiene.

Elfter Auftritt.

Der Baron, Frau Lenten.

Lent. Schon allein, gnädiger Herr?
(stutzt, da sie ihn in der Uniform sieht.)

Bar. Komm Sie her, Lenten. Gesteh' Sie mir freimüthig, was man in der Stadt von mir sagt.

Lent. Lauter Liebes und Gutes.

Bar. Es ist nicht wahr, Sie ist eine Lügnerin.

Lent. Gnädiger Herr! —

Bar. Sag' Sie mir die Wahrheit, wenn Ihr an meiner Freundschaft gelegen ist.

Lent. Jemandem die Wahrheit sagen, ist wirklich viel gewagt.

Bar. Bei mir nicht. — Sagt man nicht, daß ich ein harter, polternder Mann bin?

Lent. Wenn Sie Wahrheit befehlen — Ja, gnädiger Herr!

Bar. Es ist nicht wahr, ich stelle mich nur so.

Lent. Aber sich acht Jahre so zu stellen! —

Bar. Weil ich vor acht Jahren aufs Schändlichste bin betrogen worden. Ein harter Mann wird selten hintergangen. — Ich bin gut.

Lent. Amen.

Bar. Man hält mich auch für geizig?

Lent. Ja, gnädiger Herr.

Bar. Es ist nicht wahr! das kann mein Buch bezeugen.

Lent. (für sich.) Ein Mensch wohl nicht.

Bar. Auch für ungerecht?

Lent. Das nicht, gnädiger Herr.

Bar. Gott Lob! — Man sagt aber, daß keine Seele Almosen von mir empfängt — daß ich keines Mitleids fähig bin?

Lent. Ja, gnädiger Herr.

Bar. Es ist nicht wahr. Auch das kann mein Buch bezeugen.

Lent. (für sich.) Das wohl niemals im Druck erscheinen wird.

Bar. Man sagt auch, daß ich zuweilen zerstreut bin, und wunderliche Dinge vornehme?

Lent. Ja, gnädiger Herr.

Bar. Das kann wahr sein, aber nie, um Jemandem zu schaden.

Lent. Gnädiger Herr, wenn ich dürfte —

Bar. Was?

Lent. So wollte ich Sie eben an eine Zerstreuung erinnern — Ihre Uniform —

Bar. Sie hat Recht. — Ich will sie wieder ausziehn. — Ja, ich habe sie aus Zerstreuung angezogen.

Lent. Und der bloße Degen —

Bar. Liegt auch aus Zerstreuung da.

Lent. Soll ich Ihren Schlafrock holen?

Bar. Nein. Sie könnte selbst zerstreut werden, und ihn nicht finden. (er nimmt den Degen und geht ins Kabinet.)

Zwölfter Auftritt.

Frau Lenten.

Acht Jahre eine solche Rolle zu spielen! hm! — Freilich, so heiter sah ich ihn diese Zeit nie. Der Himmel gebe sein Gedeihen!

Dreizehnter Auftritt.

Sophie, Lenten.

Sophie. Ist der Fähndrich schon lange weg?

Lent. Ungefähr eine Viertelstunde.

Sophie. Liebe Lenten! — hast du nicht erfahren? —

Lent. Was?

Sophie. Je nun — wie mein Vater gegen ihn gesinnt ist.

Lent. Ich denke, recht gut.

Sophie (freudig.) Warum?

Lent. Weil ich ihn seit langer Zeit nicht so munter sah.

Sophie. Gewiß, liebe Lenten?

Lent. (lachend.) Der Winkel mag wohl so gefährlich nicht sein, als wir glaubten.

Sophie. Das denk' ich auch.

Lent. Freilich hat er Ihnen gesagt, daß er nie der Ihrige werden kann.

Sophie. Frau Lenten, Sie sind recht boshaft!

Lent. Wie so?

Sophie. Bald machen Sie mir Hofnung, und gleich darauf schlagen Sie Alles nieder. — Ich will bald erfahren, wie es steht.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, der Doktor.

Dokt. Gehorsamer Diener. Wo ist der Herr Baron?
Lent. In seinem Kabinette.
Dokt. Wie befindet er sich?
Lent. Recht munter. Aber der Himmel weiß, wo seine Gedanken waren! Er hatte sich in der Zerstreuung seines alten Soldatenstandes erinnert, und eine Uniform angezogen.
Dokt. Eine Uniform?
Lent. Auch lag ein bloßer Degen auf der Erde. Vermuthlich hat er dem Fähndrich ein Manövre vorgemacht.
Dokt. (erschrocken.) Wie? (er geht nach dem Kabinette.) Ich muß ihn sehn.
Lent. Da kömmt er schon.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, der Baron.

Bar. Ah, sieh da, Herr Doktor!
Dokt. Wie befinden Sie Sich?
Bar. Wohl! besser, als seit langer Zeit.
Dokt. (leise.) Wie ist Ihre Unterredung mit dem Fähndrich abgelaufen?
Bar. (leise.) Auf die sonderbarste Art. (es wird geklopft.)
Bar. Herein!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, der Hauptmann.

Bar. (für sich.) Der kömmt mir auch gelegen!
Hauptm. Ihr ganz ergebner Diener insgesammt.
Bar. Ihr Diener, Herr Hauptmann.
Hauptm. Darf ich fragen, wie Sie Sich befinden, Herr Baron?
Bar. Recht wohl.
Hauptm. Ist der Fähndrich nicht zu Hause?
Sophie. Nein.
Bar. (leise.) Den Menschen hat Lucifer das Fragen gelehrt!
Hauptm. Jammerschade! Ich hab' ihm Neuigkeiten zu sagen, die ihn entzücken werden.

Bar. So?

Hauptm. Wissen Sie schon, wer der verborgne Wohlthäter des Fähndrichs ist?

Bar. Nein.

Hauptm. So? auch gegen Sie ist der Doktor geheimnißvoll? Kommen Sie mir wieder mit Ihren Anverwandten in Schweden!

Dokt. Wie so? Haben Sie nähere Nachrichten?

Hauptm. Ja. Ich kenne den Wohlthäter und seinen Geschäftsträger — der sind Sie.

Bar. Und wer ist der Wohlthäter?

Hauptm. Der Geheimerath von Wildner.

Bar. Wirklich?

Hauptm. Ganz gewiß.

Bar. Sie müssen sehr schlau gewesen sein, dahinter zu kommen.

Hauptm. Ganz und gar nicht.

Dokt. Das glaub' ich auch. So Etwas erfährt man gewöhnlich nur von ungefähr.

Hauptm. Richtig, Herr Doktor. — Sie wissen doch, daß ich zur Assemblee beim General ging, als ich Sie verließ?

Bar. Sie wissen, Herr Hauptmann, ich liebe die Fragen nicht.

Hauptm. Das hab' ich heute nicht gemerkt.

Bar. Die Fragen nehmlich, die Andre mir vorlegen.

Dokt. Dem Herrn Hauptmann geht es eben so.

Hauptm. Ernsthafte Fragen — warum nicht? — In der Assemblee sah ich den Geheimerath sehr eifrig mit dem General sprechen. — Ich nähere mich; höre, daß die Rede vom Fähndrich ist, und mische mich in das Gespräch. — Auf meine Ehre, Herr Baron, kein Vater kann so für das Beste seines Sohnes reden, als der Geheimerath für ihn sprach. Meine Bitten unterstützten ihn — Kurz, der General gab uns sein Wort, daß er Lieutnant werden soll.

Bar. So, so! — Und daraus schließen Sie, daß der Geheimerath der unbekannte Wohlthäter ist?

Hauptm. Eines Theils; aber ich habe noch einen weit kräftigern Beweis. Nach einigen gewechselten Reden erzählte ich die Geschichte von dem verborgenen Wohlthäter. Der Geheimerath fragte verwirrt: Ist der Fähndrich in so übeln Umständen? — Sie sind der Mann, sagte ich. — Er ward über und über roth; und ich hatte das Geheimniß weg.

Bar. Weil er roth ward?

Hauptm. Aber die Art des Rothwerdens!

Bar. Dabei fällt mir eine Geschichte ein, die ich einmal gehört habe. — Ein junger Mensch ward eines Diebstahls wegen eingezogen und vor Gericht gestellt. — Er läugnete standhaft, und man konnte ihm Nichts anhaben. Der Präsident dieses Gerichts, der wohl noch seines gleichen haben mag, sagte zu den übrigen Assessoren: Lassen Sie mich nur, meine Herren! ich will wohl mit ihm fertig werden. — Hört, junger Mensch! rief er mit harter Stimme, um den Angeklagten zu erschrecken — Euer Leugnen ist umsonst. Eure Mitschuldigen sind schon eingezogen, und haben bekannt, daß dies nicht Euer einziges Verbrechen ist — Der Ein-

bruch, den ihr drei Stunden von hier — Der Angeklagte stuzte. — Schreiben Sie, Herr Sekretair! rief der Präsident: er ist roth geworden, und also überwiesen. — Der Angeklagte erwiederte: da mein Leugnen also vergeblich ist, so will ich Ihnen noch mehr bekennen. Nicht allein ein Dieb; auch ein Mörder bin ich. — Sehn Sie wohl, meine Herren, rief der Präsident, daß ich ihn zum Bekenntnisse gebracht habe! — Der Angeklagte wendete sich hierauf gegen die übrigen Richter — und wollen Sie wissen, meine Herren, wer mein Gehülfe bei der Mordthat war? — Wer? — Der Herr Präsident. — Der Präsident stuzte — Schreiben Sie, Herr Sekretair, rief der Angeklagte: der Präsident ist roth geworden, und also überführt. — (Pause.) Kurz, der junge Mann ward nach gehöriger Untersuchung unschuldig gefunden; und Sie, Herr Hauptmann, müssen mir erlauben, daß ich das Rothwerden für keinen Beweis halte.

Hauptm. Ein charmantes Histörchen! das soll mir in mancher Assemblee gute Dienste thun. (sieht nach der Uhr.) Der Fähndrich bleibt mir zu lange; ich muß noch zum Soupee beim Grafen Dafeld. — Ihr unterthäniger Diener. (er geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Baron, Doktor, Sophie, Lenten.

Bar. Er geht bloß, um das Histörchen gleich wieder an den Mann zu bringen.

Dokt. Ein sonderbarer Karakter!

Bar. Es ist ein Mann nach der Welt — der hat eigentlich gar keinen Karakter.

Dokt. Was sagen Sie zu dem Avancement des Fähndrichs?

Bar. Ich hoffe, er wird es ausschlagen können.

Sophie. Lieber Vater! gehn wir nicht bald aufs Land?

Bar. Wie so?

Sophie. Es gefällt mir gar nicht mehr in der Stadt.

Bar. Mädchen! Mädchen! Du bist gewaltig geschossen.

Sophie. Ich verstehe Sie nicht, lieber Vater!

Bar. Ich verstehe, daß du mich sehr gut verstehst.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, der Fähndrich.

Fähnd. (stürzt dem Baron in die Arme.) Mein Vater!

Bar. Nun, mein Sohn!

Fähnd. Ihr Sohn? — Werden Sie mir diesen theuern Namen nie wieder entziehn?

Bar. Nimmermehr.

Fähnd. Ich hab' ein heiliges Recht auf ihn.

Bar. Du sollst es auch behalten. — Komm nur zu dir! — Du weißt also nun? —

Fähnd. Alles. — Aber wie soll ich entdecken? — Wenn Sie mich wieder verstoßen —

Bar. So wahr ich wünsche, ruhig zu sterben — ich verstoße dich nicht.

Fähnd. Grausamer Vater! und konnten meine Mutter verstoßen!

Bar. (ihn starr ansehend.) Deine Mutter?

Fähnd. Sie der Dürftigkeit, dem Elende, der Schande Preis geben; mich zum Bastard machen?

Bar. (betäubt, mit bebender Stimme.) Großer Gott! sollte Karoline noch leben!

Fähnd. Sie lebt! — fleht Sie durch mich, Ihren Sohn, um Gerechtigkeit an; um Ersatz ihrer Ehre; um Ersatz eines zwei und zwanzigjährigen Leidens.

Bar. (betäubt.) Karoline lebt!

Dokt. (setzt mit der Lenten den Baron in einen Stuhl; winkt dem Fähndrich, seine Heftigkeit zu mäßigen.) Herr Fähndrich!

Fähnd. (heftig.) Ich kann Ihr Sohn nicht sein, wenn meine Mutter nicht Ihre Gemahlin ist. — Geben Sie uns, was Sie uns schuldig sind.

Dokt. Mäßigen Sie Sich!

Bar. Doktor! ist es ein Traum! —

Fähnd. Ha, Grausamer! Sie sind noch unentschlossen? — So hören Sie meine Mutter sprechen, und wenn Ihr Herz auch dann noch den Regungen der Natur widersteht —

Dokt. (der sich immer mit dem Baron beschäftigt, ihm zu riechen gibt ꝛc.) Herr Fähndrich!

Fähnd. (zieht einen Brief und einen ofnen Zettel heraus. Er liest den letztern.) „Um eine schreckliche Ehe zu verhindern, um meinen Sohn vor Verzweiflung zu retten, sende ich den Brief, den er erst nach meinem Tode übergeben sollte." (er öfnet den Brief und liest.) „Der dir diesen Brief übergibt, Grausamer! ist dein Sohn, der Sohn deiner Karoline. Du weißt, ich bin dein Weib. Rette nach meinem Tode den guten Namen, den du vor der Welt entehrt hast, und nimm deinen Sohn zu deinem rechtmäßigen Erben an. — Leb' ewig wohl! und kann es dir zum Troste dienen, so wisse, daß ich in meinen letzten Augenblicken für dich bete, und daß das Andenken

der Liebe, die ich einst zu dir trug, jede andre Empfindung in meinem Herzen auslöscht. Leb ewig wohl! Karoline von Harrwitz."

Bar. (fällt ihm um den Hals.) Mein Sohn! mein lieber Sohn! — Gebt mir Kleider!

Fähnd. Sie erkennen uns?

Bar. Gebt mir Kleider! — Komm zu deiner Mutter, meiner Karoline! Sie soll erfahren, was ich seit jener unglücklichen Stunde litt; sie soll sich überzeugen und mir vergeben.

Fähnd. Sie erkennen uns? — O, mein Vater!

Bar. Gebt mir Kleider! ich muß sie sehn. —

Fähnd. Jezt? — Ihre Krankheit —

Dokt. Nein, Herr Baron! ist sie krank, so kann Ihr Anblick sie tödten. Morgen —

Bar. (sinkt in den Stuhl.) Krank ist sie? Armes, unglückliches Weib!

Dokt. (zum Fähndrich halb laut.) Herr Fähndrich, Ihre Heftigkeit hätte ihm den Tod zuziehn können. Er war nicht unentschlossen; nur betäubt, außer sich —

Fähnd. Ich Rasender!

Sophie (nähert sich traurig dem Fähndrich, und spricht, ohne ihn anzusehn:) Sie sind also mein Bruder?

Fähnd (eben so.) Ja, liebe Schwester.

Bar. Karoline lebt! — Doktor! Doktor! mein Kopf ist ganz verwirrt.

Dokt. Ich danke Gott, daß Sie Sich noch so befinden!

Sophie (wie vorhin.) Ich bitte um Ihre Freundschaft!

Fähnd. Die innigste Bruderliebe sei Ihnen gewidmet.

Bar. So viel Freude auf einmal! — Nun leb' ich wohl nicht lange mehr.

Dokt. Noch lange zum Troste Ihrer Familie! oder die Wünsche und Segnungen so vieler Armen wären dort nicht angelangt.

Sophie (wie vorhin.) Das sagte mir mein Herz wohl, daß ich mit Ihnen verwandt bin.

Fähndr. Auch mein Herz sagte mir —

Bar. Daß sie deine Frau werden würde? — Das soll geschehn, meine Kinder. In acht Tagen ist Hochzeit.

Sophie. Mit meinem Bruder?

Fähnd. Mit meiner Schwester?

Bar. Du warst nicht meine Tochter, Sophie! Nun sollst du es werden.

Sophie (freudig.) Ich war nicht Ihre Tochter?

Fähnd. Sie haben nicht in Frankreich geheirathet?

Bar. Nein, mein Sohn.

Fähnd. So hat meine Mutter vermuthet.

Bar. Ich habe deine Mutter stets als meine rechtmäßige Gemahlin betrachtet. — Da ich ganz Deutschland durchstreifte, um Karolinen wiederzufinden, kam ich durch ein Dorf und fand eine Bauerhütte in Flammen. Ich sprang aus dem Wagen, half retten — rettete ein Kind aus dem Feuer; und das Kind bist du. — Da ich dich so in meinen Armen hielt, dachte ich: das Kind hat dir Gott gegeben, um in ihm dein Unrecht gegen Karolinen zu ver-

güten. Deine armen Eltern, die nun todt sind, mußten dir sagen, daß ich dein Vater sei, und dich nur von ihnen erziehen ließe. Ich danke Gott für den Einfall! denn ich habe mir eine Schwiegertochter nach meinem Herzen gezogen.

Sophie. Ja wohl, Gott sei Dank! (gibt Wilhelm die Hand.) Wilhelm!

Fähnd. Sophie! (sie werfen sich dem Baron zugleich zu Füßen.)

Sophie. }
Fähnd. } Ihren Segen, mein Vater!

Der Ring.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach Farquhar's „Constant couple."

Personen.

Baronin von Schönhelm.
Frau von Darring, Witwe eines Obersten.
Henriette von Darring, ihre Tochter.
Graf von Klingsberg. } Liebhaber der Baronin Schönhelm.
Hauptmann von Selting. }
Herr von Holm, ein reicher Banquier, }
Louis von Holm, dessen Neffe, }
Mariane, Kammerjungfer der Baronin.
Philip, Bedienter des Louis von Holm.
Jean, Bedienter des Herrn von Holm.
Jacob, Bedienter der Frau von Darring.
Franz, } Bediente der Baronin.
Paul, }
Ein Aufwärter im Augarten.

(Die Handlung ist in Wien.)

Erster Aufzug.

Ein Theil des Augartens.

Erster Auftritt.

Louis von Holm, hernach Philip.

Louis (geht auf und ab.) Nun, Philip! schon wieder da? — Hast du Antwort?

Phil. Ja, Ihro Gnaden; doppelte.

Louis. Nun, so hat die Mutter Wunder gethan. Bravo, gute Darring, bravo! Abermals wird der Grundsatz bestätigt: nur erst die Mutter gewonnen, mit der Tochter gibt es sich. (den Brief ansehend.) Was Teufel ist das? — An Fräulein von Darring? — Das ist ja mein Brief.

Phil. Richtig.

Louis. Den du überbringen solltest.

Phil. Richtig.

Louis. Den schickt sie mir zurück?

Phil. Richtig.

Louis. Und uneröfnet zurück?

Phil. Richtig.

Louis. So wahr ich lebe, die Sprödigkeit dieser tugendhaften Mädchen ist unausstehlicher, als die Unverschämtheit der andern Klasse. — Die Bettlerin! mir so verächtlich zu begegnen! — Was sagte sie?

Phil. Nichts — sie schrieb.

Louis. Sie schrieb?

Phil. (ihm noch einen Brief gebend.) Da ist der Brief.

Louis (liest.) „Ich kannte Sie nicht, mein Herr, sonst hätte ich mich Ihrem Umgange schon längst entzogen. Ihre Heuchelei hat unsern Onkel und meine Mutter bethört; aber nie, und sollt' es mein Leben kosten! nie werd' ich dem Manne meine Hand geben, den ich verachte. Schon längst sind Sie mir verdächtig gewesen; aber Ihr letztes Betragen ist mir ein zu auffallender Beweis, daß sowohl Ihre Ehre als Liebe Heuchelei ist. Da der Brief Ihnen wahrscheinlich gleicht; artig von außen, und häßlich von innen, so sende ich Ihnen denselben uneröfnet zurück, und hoffe künftig, mündlich und schriftlich von Ihnen verschont zu bleiben. Henriette von Darring." — Impertinent! äußerst impertinent! — Nun so

gebe der Himmel, daß ihre Hartnäckigkeit so lange daure, bis sie Runzeln bekömmt! dann soll sie's verwünschen, durch unzeitige Sprödigkeit die schönsten Jahre ihres Lebens verloren zu haben. So wahr ich lebe, ich will mich rächen! und das bei der ersten Gelegenheit.

Phil. Was versteht sie unter Ihrem lezten Betragen?

Louis. Ich hatte ein wenig getrunken; vergaß meine andächtige Rolle, und wollte eine weltliche Rolle mit ihr spielen. — Sahst du die Mutter?

Phil. Sie begegnete mir, und ich erzählte den Erfolg meiner Ambassade. Sie schüttelte den Kopf; beklagte die Blindheit ihrer Tochter, und meinte: die Zeit würde Henrietten wohl auf andre Gedanken bringen. In Ihrem Lobe war sie unerschöpflich.

Louis. Mich zu loben hat sie von mir gelernt. — Wenn man einmal die Hochachtung eines alten Mütterchens erworben hat — besonders durch Kopfhängerei und Andacht — so verliert man sie nicht leicht. — Aber Fräulein Henriette! Sie sollen meine Rache empfinden. — Jezt, Philip, lauf zur Baronin Schönhelm; gib der Kammerjungfer diesen Ring, und erkundige dich, ob die Baronin diesen Morgen in den Augarten kömmt. Wo nicht, ob sie zu Hause bleibt, und ich Hofnung habe, vorgelassen zu werden. — Hurtig, Philip! nimm einen Fiaker, damit du bald wieder kommst.

Phil. (für sich.) Das heißt wohl recht: von Einer zur Andern. (er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Louis.

Henriettens Sprödigkeit verändert auf einmal mein ganzes Liebessystem. Gestern noch hing die Wage zwischen ihr und der Schönhelm gleich; heute ist der Baronin Schale unendlich schwerer. Wohl mir, daß ich nie auslaufe, ohne zwei Ankerplätze im Gesichte zu haben! einen werd' ich doch erreichen. Wer kömmt da? — So wahr ich lebe, es ist mein Onkel! — Was in aller Welt führt den so früh von seinem Comptoir? (er zieht geschwind ein Buch aus der Tasche.) Vielleicht treff' ich einen glücklichen Zeitpunkt, ihn gegen Henrietten einzunehmen, und ihm mein Projekt mit der Schönhelm zu entdecken.

Dritter Auftritt.

Herr von Holm, Louis von Holm.

Holm. (für sich, ohne aufzublicken.) Die Baronin ist nirgends zu finden, und versprach doch gestern — (er blickt auf.) Sieh da! Serviteur, mon Neveu. Was machst du hier?

Louis. Ich flehe Segen vom Himmel für Ihre unschätzbare Gesundheit.

Holm. Serviteur, mon Neveu. — Du bist ein guter Junge, Louis! auch soll mich ganz Wien nicht dahin bringen, schlecht von dir zu denken. Aber du hast viel Feinde, Louis! viel Feinde!

Louis. Wie so, mein theuerster Onkel?

Holm. Man hält dich für einen Heuchler.

Louis. So wird leider in dieser verderbten Zeit der Gottesfürchtige, der Andächtige genannt.

Holm. Man hat mich feierlich versichert, daß du auch von mir übel sprichst; dich bei allen Gelegenheiten über mich lustig machst.

Louis. Gütiger Himmel! — Ich —

Holm. Daß du mich einen reichen Bauer nennst, dem dein Vater aus Mitleid auf die Beine half, und der nun undankbar an dir handelt.

Louis. Gott verzeihe meinen Feinden!

Holm. Es ist wahr, deinem Vater hab' ich mein Glück zu danken. Ich kam mit funfzig Gulden nach Wien; dein Vater unterstützte mich, und Fleiß und Glück haben mich zu einem reichen Manne gemacht. Dafür hab' ich dir, seit deines Vaters Tode, der dir keinen Kreuzer nachließ, jährlich zwei tausend Gulden gegeben; hab' uns für mein gutes Geld in den Adelstand erhoben — daß heißt doch, denk' ich, dankbar sein.

Louis. Und mehr, als ich Unwürdiger verdiene, der Ihre Güte nur durch die zärtlichste Liebe und durch Gebet vergüten kann.

Holm. Serviteur, mon Neveu.

Louis. Wer sind denn die bösen Leute, die mich Ihnen verdächtig machen? — Doch, ich mag sie nicht kennen — ich könnte mich gegen sie erbittern, und Erbitterung ist Sünde.

Holm. C'est bien pensé! Was hast du da für ein Buch? Eine Komödie ist es gewiß nicht.

Louis. Bewahre der Himmel! (ihm den Titel zeigend.) Es sind erbauliche Betrachtungen.

Holm. Fort bien! Du bist aber beinahe zu andächtig.

Louis. Zu andächtig? Kann man das?

Holm. Ja! denn du versäumst alle Weltgeschäfte. — Du mußt wahrlich zu Etwas greifen, Louis!

Louis. Sie selbst, mein gütiger Onkel, haben mich von Geschäften abgehalten; und da ich, falls ich das Unglück habe, Sie zu überleben, Ihr einziger Erbe bin —

Holm. Ja, ja — Alles wahr! — Aber ich muß dir nur mein Geheimniß entdecken — Ich bin verliebt.

Louis. Verliebt?

Holm. Rasend verliebt! bis zur Heirath verliebt!

Louis (für sich.) Wohl gar in die Schönholm! (laut.) Heirath? — Mein bester Onkel! nicht aus eigennützigen Absichten — der Himmel ist mein Zeuge! — nur um Ihrer künftigen Zufriedenheit willen muß ich erinnern, daß Sie sechzig Jahre alt sind.

Holm. Mit einer Million ist man immer jung, Louis.

Louis. Und auf wen ist Ihre Wahl gefallen?

Holm. Das erfährst du nicht. — Wie steht es denn mit dir, und der Cousine Darring?

Louis. Schlecht.

Holm. Eh' ich selbst Heirathsgedanken bekam, hätte ich's gern gesehn, wenn mein Vermögen an Euch Beide gefallen wäre. Sie ist ein liebes, gutes Kind!

Louis. Stolz und eigensinnig, wie eine Romanenprinzessin. Ihr alter Adel hat ihr den Kopf verrückt. Sie lauert auf einen Grafen oder Fürsten, und betrachtet uns mit eben den Augen, als ihren Schuster oder Schneider. — Lesen Sie dies Billet, das sie mir nebst einem unerbrochnen Briefe zurückschickte.

(gibt ihm das Billet.)

Holm (liest leise.)

Louis (für sich.) Das wär ein verdammter Streich, wenn er sein Liebesauge auf die Schönhelm geworfen hätte! — Er besorgt ihre Geschäfte; sieht sie täglich — Hm! hm!

Holm. (das Billet zurückgebend.) Das Mädchen ist eine Närrin! sie spricht von dir, wie von einem Erzspizbuben.

Louis. Und wie gleichgültig von Ihnen! — Sie war eigentlich nie nach meinem Geschmack; aber da Sie, mein gütiger Onkel, diese Heirath wünschten, so hab' ich lieber auf die Glückseligkeit meines irdischen Lebens Verzicht thun, als Ihnen mißfallen wollen.

Holm. Fort bien, mon Neveu. — Laß sie laufen, und such' dir eine reiche Frau.

Louis. Ich habe sie schon gefunden. — Die Baronin Schönhelm —

Holm (erstaunt.) Wer?

Louis. Die Baronin Schönhelm.

Holm. (für sich.) Que Diable! ist der Bursche mein Nebenbuhler! (laut.) Mit der ist's auch Nichts.

Louis. Wie so?

Holm. Ist Nichts für dich. — Kennst du sie genau.

Louis. O ja, lieber Onkel.

Holm (für sich.) Coquin! (laut.) Ihre Umstände sind nicht die besten.

Louis. Um Vergebung, Herr Onkel! ich weiß gewiß, daß sie zehntausend Gulden Einkünfte hat.

Holm. Ba, ba! kaum zwölfhundert. Ich besorge ja ihre Geldgeschäfte.

Louis. (für sich.) Richtig; der Herr Onkel ist mein Rival, aber wart'!

Holm. Es ist wirklich Schade, daß sie nicht reich ist. Ihre Sittsamkeit —

Louis. Hm! die ist nun wohl so außerordentlich nicht.

Holm. Was?

Louis. Aufrichtig, lieber Onkel! sie ist eine gewaltige Kokette; eine Frau, die von den Lastern der heutigen Welt entsetzlich angesteckt ist.

Holm. Und du willst sie heirathen?

Louis. Nur ein Mensch von meinem Wandel, von meinen

Gesinnungen kann dies verirrte Geschöpf auf die Bahn der Tugend zurückführen. Mein Beispiel —

Holm. Hat sie denn Neigung zu dir?

Louis. Ja, mein Onkel! und auf diese gründe ich ihre Bekehrung.

Holm. (Für sich.) Du sollst sie wohl unbekehrt lassen. (laut.) Nein, Louis, zu dieser Heirath geb' ich meine Einwilligung nicht. Solche Bekehrungen sind sehr ungewiß, und was soll dir eine arme Frau?

Louis. Der Segen des Himmels, und Ihre Unterstützung —

Holm. Bekömmst du zu dieser Verbindung nicht. — Rechne jezt überhaupt nicht im mindesten auf mein Geld, seit ich Lust habe, selbst zu heirathen.

Louis. O mein Onkel!

Vierter Auftritt.

Vorige, Jean.

Jean. (leise zu Holm.) La Baronne de Schönhelm se trouve indisposé; elle ne sortira pas.

Holm. (leise.) Mais, est-elle visible?

Jean. Je crois, qu'oui; on attend Madame de Darring.

Holm (leise.) Bon. (laut.) Ma voiture!

Jean. (läuft ab.)

Holm. Adieu, Neveu! Sei klug, sei vernünftig, und such' dir eine reiche Frau. Aber mit der Schönhelm laß es gut sein; mit der ist's Nichts — Nichts. (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Louis.

So wahr ich lebe, der Alte hat Absichten auf die Schönhelm. Ei nun, eines solchen Nebenbuhlers könnt' ich lachen, wenn er nicht mein Onkel, und reich wäre! — Sieh da! Hauptmann Selting.

Sechster Auftritt.

Louis von Holm, Hauptmann Selting.

Louis. Gehorsamer Diener, Herr Hauptmann.

Hauptm. Das wünsch' ich Ihnen nicht.

Louis. Was?

Hauptm. Der gehorsame Diener eines armen Teufels zu sein. — Mein Prozeß ist verloren.

Louis. Verloren? wodurch?

Hauptm. Weil mein Freund, der mir einen Theil seines Vermögens vermachen wollte, seinen Namen ein paarmal zu wenig unterschrieben hat.

Louis. Aber die Sache war doch so klar —

Hauptm. Nach dem Rechte der Natur; aber dies Recht gilt wenig vor den Richterstühlen der Menschen.

Louis. Ich beklage von Herzen!

Hauptm. Sie sagen das in einem Tone, als hätte ich Sie um Geld angesprochen. Gott sei Dank! ich kann von meiner Gage leben. Wollen Sie diesen Mittag mein Gast sein?

Louis. Wo?

Hauptm. Hier, im Augarten.

Louis. Das darf ich nicht, lieber Hauptmann. (lachend.) Ein so exemplarischer Mensch sollte an einem öffentlichen Orte speisen!

Hauptm. Ich könnte Ihnen, der Heuchelei wegen, gram sein. Schämen Sie Sich!

Louis. Ich kann, ich darf wirklich nicht.

Hauptm. Meinetwegen! So will ich mir ein Paar andre Freunde suchen, und zu guter Letzt aufs Wohlsein unsers Monarchen trinken; denn morgen, mit Tages Anbruch, reise ich nach meiner Garnison in Siebenbürgen zurück.

Louis. So bald wollen Sie Wien verlassen?

Hauptm. Der Verlust meines Prozesses hebt die Ursache meines Urlaubs auf.

Louis. Ein so braver Officier sollte den Verlust des Vermögens bei den Damen zu ersetzen suchen.

Hauptm. Ja, die schöne Narbe wird mir große Eroberungen verschaffen. Im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderte that eine ehrenvolle Narbe Wunder beim schönen Geschlecht — aber in unseren Zeiten! — Ich kenne einen Officier, der sich im letzten Kriege ganz anders nahm, als ich, und jezt deklarirter Damenliebling ist.

Louis. Und wie denn?

Hauptm. Er ist ein kluger Mann, der wohl weiß, daß ein glattes Gesicht nicht wenig bei den Damen gilt; drum gab er dem Feinde immer den Rücken Preis.

Louis. Doch wollte ich wetten, daß Ihr Herz nicht frei ist.

Hauptm. (seufzend.) Leider nicht!

Louis. Ist sie grausam?

Hauptm. Das weiß ich nicht.

Louis. Sind ihre Verwandte entgegen?

Hauptm. Nein.

Louis. Ist sie arm?

Hauptm. Reich, sehr reich. — Schön, um alle Männer zu verführen, und tugendhaft, um allen zu widerstehn. Ein vortreffliches Geschöpf! aber so sehr ich sie liebe, so — Wer ist das dort?

Louis. Graf Klingsberg! das Leben der Promenaden und öffentlichen Belustigungen; nur vor einigen Tagen von Paris gekommen.

Hauptm. Hat er nicht einige Zeit gedient?

Louis. Ganz recht.

Hauptm. Ich erinnere mich seiner; er hat sich brav gehalten.

Louis. O das ist ein beneidenswerther Mann, ein Hagestolz der glücklichsten Gattung. Er besitzt eine eigne Art, die unangenehmsten Dinge in Lust zu verwandeln. Mit dem Verstande eines funfzigjähriges Mannes verbindet er den Leichtsinn eines zwanzigjährigen Jünglings.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Graf Klingsberg.

Klingsb. Ah, guten Morgen, Holm!

Louis. Guten Morgen, Herr Graf!

Klingsb. Nun, Holm! behaupten Sie noch, daß unsre Landsleute ihr Leben genießen? Ist es nicht barbarisch, an diesem herrlichen Morgen kaum ein halb Dutzend Menschen hier zu finden. Ich glaube auf Ehre, wenn man den Wienern ein Paradies öfnete, es würde in zwei Jahren so leer sein, als ob es die Hölle wäre. Nein, ohne Vorurtheil! nur der Franzose versteht zu leben. (den Hauptmann erblickend.) Gehorsamer Diener! Wenn ich nicht irre, so hab' ich die Ehre, Sie zu kennen.

Hauptm. Hauptmann Selting, zu Ihrem Befehle!

Klingsb. Es ist mir sehr angenehm, Sie in Wien zu treffen. Wir waren Kriegskameraden — erinnern Sie Sich noch?

Hauptm. O ja.

Klingsb. Nun, meine Herren! was gibt es Neues? Ich bin erst seit zwei Tagen von Paris gekommen.

Louis. Das Neueste ist etwas sehr Altes. Einige Leute werden Schurken, um Geld zu gewinnen.

Hauptm. Und andere werden Narren, um es wieder zu verthun.

Klingsb. Grade so geht es in Paris auch.

Louis. Höflichkeit gilt jezt beinahe für Laster.

Hauptm. Und Unglaube für Religion.

Klingsb. Gerade wie in Paris.

Louis. An den schönsten Tagen sieht man kaum zehn Mädchen der Freude im Prater.

Hauptm. Dagegen haben die Ehemänner noch nie so sehr über Kopfschmerzen geklagt.

Klingsb. Gerade wie in Paris.

Louis. Seit drei Monaten ist, glaub' ich, vor dem Stadtgerichte kein Eid abgelegt worden.

Hauptm. Dagegen werden den artigen Bürgerweibern desto mehr geschworen.

Klingsb. Pah! lauter alte Sachen! — Hört man Nichts von einem bevorstehenden Kriege? Hat keine Schöne gut befunden, auf ihre Güter zu gehn? Hat Karlsbad keiner Frau einen Erben zum Vermögen und Namen ihres Mannes geschaft? Ist kein hübsches Fräulein mit dem Kammerdiener ihrer Mutter davon gelaufen? Sind die Redouten vorigen Fasching fleißig besucht worden? Wer hat die besten Bälle gegeben? Wer hat die schönste Equipage? Kann man noch nicht à la mode de Paris ein Soupé fin mit den Aktricen halten? Ist unser Theater verbessert? Existirt die Hetze noch? — Ha, ha, ha! bei Gelegenheit der Hetze erinn're ich mich eines excellenten Bonmots, das ein Engländer in Paris machte, der hier gewesen war. Er betheuerte, das Spektakel der Nation in Wien werde weit zahlreicher besucht, als die Pariser Oper — als es zur Erklärung kam, was er unter dem Spektakel der Nation verstehe, meinte er die Hetze. Ha, ha, ha! —

Louis. Erzählen Sie uns lieber Etwas von Ihrem Aufenthalte in Paris.

Klingsb. Dazu gehören wenig Worte. Ich hab' in dem Jahr ungefähr 25000 Fl. verzehrt; ein halb Dutzend Liebesintriguen gehabt; mich ein Paarmal geschlagen; mir ein Dutzend Kleider angeschaft — und hier bin ich wieder in statu quo.

Louis. Sie wollten ja auch nach England gehen — was brachte Sie denn so früh zurück?

Klingsb. Das, was Sie in die Welt brachte — ein Frauenzimmer.

Hauptm. Wie? eines Frauenzimmers wegen könnten Sie dem Vergnügen einer solchen Reise entsagen?

Klingsb. Aber welches Frauenzimmers? — Ah, mein lieber Hauptmann! ich sehe lieber den elendesten Winkel ihres Hauses, als den Ludwigsplatz; um das Lächeln ihres Mundes gäb' ich alle römische Alterthümer — ein Druck ihrer Hand —

Louis. Aha, Herr Graf! sind Sie gefangen? Ist Ihnen die Ehe nicht mehr so fürchterlich?

Klingsb. Ehe? was zum Henker wollen Sie mit der Ehe? Halten Sie mich für so neidisch und geizig, daß ich eine Sache, die mir gefällt, allen übrigen Menschen entziehn, und auf Zeitlebens kaufen soll? Es ist das vollkommenste Frauenzimmer, das ich je sah, aber Ehe —

Louis. Nun wahrhaftig, lieber Graf! Sie sind eben so ausschweifend in dem Lobe Ihrer Gebieterin, als der Hauptmann es

im Lobe der seinigen war. Ich glaube, Beide sehn durchs Vergrößerungsglas; denn ich wette zehn Dukaten, Ihre Geliebten sind nicht halb so schön, so witzig, so belesen, so tugendhaft, als meine.

Klingsb. Va! — Aber eben fällt mir ein, daß die Wette so bald nicht kann entschieden werden; denn ich weiß noch nicht, wo meine Gebieterin steckt. — Sie ging sechs Wochen vor mir aus Paris.

Hauptm. } Paris? Sie war in Paris?
Louis. } Sie war in Paris?

Klingsb. Und versicherte mich, daß sie nach Wien reiste.

Hauptm. Ihren Namen, Graf!

Louis. Vielleicht kennen wir sie.

Klingsb. Ihren Namen? ja — O sie hat die sanfteste weisseste Hand, die je aus Fleisch und Blut gemacht ward; ihre Lippen sind so balsamisch —

Hauptm. Aber ihren Namen —

Klingsb. Ihre Taille übertrift Alles, was —

Louis. Aber ihr Name, ihr Stand —

Klingsb. Die Majestät ihres Ganges erfüllt mit Ehrfurcht, und —

Hauptm. Nur erst ihren Namen —

Klingsb. Und ihre Augen, ihre Augen —

Louis. Aber wie nennt sie sich —

Klingsb. Sie nennt sich — und ihr Fuß, ihr Fuß! sie tanzt zum ohnmächtig werden —

Hauptm. Zum Henker! ohne den Namen werden wir nie das Gemälde errathen.

Klingsb. Nicht? — o dann bedaure ich Ihren Geschmack! die einzige ist doch leicht zu errathen, oder Sie kennen sie nicht. Nun, da haben Sie's, meine Herren! und verstummen Sie. — Baronin —

Louis. } Baronin?
Hauptm. } Baronin Sch —

Klingsb. Schönhelm.

Hauptm. } (für sich.) Teufel! der mein Nebenbuhler?
Louis. } (für sich.) Meine Baronin?

Klingsb. Kennt sie einer von Ihnen, meine Herren?

Hauptm. (kalt.) Ja, ich habe sie einigemal gesehn.

Klingsb. So wissen Sie auch, wo sie wohnt. Sagen Sie mir es doch, lieber Hauptmann!

Hauptm. Ihre Wohnung weiß ich nicht. Gehorsamer Diener, Herr Graf! (er geht ab.)

Klingsb. O Sie wissen sie wahrhaftig; ich seh' es Ihnen an, und Sie müssen mir es sagen. (er folgt dem Hauptmann.)

Achter Auftritt.

Louis, Philip.

Phil. Endlich kann ich Ihnen Rapport bringen. — Die Baronin bleibt zu Hause, und wird gegen zwölf Uhr wahrscheinlich allein sein.

Louis. Gut.

Phil. (geht ab.)

Louis. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht auch der Hauptmann mein Nebenbuhler ist. Das wären denn nebst meinem Onkel drei. Und welcher von diesen Herren ist mir wohl der furchtbarste? — Mein Onkel! vor dem sichert mich sein Alter, seine Sitten. Der Hauptmann! gegen den schützt mich seine Narbe und sein leerer Beutel. — Aber Klingsberg, Klingsberg ist gefährlich. Er ist Graf; ich nur ein sehr neuer Herr von — Er hat Equipage; ich gehe zu Fuße. Er hat 80,000 Fl. Einkünfte; ich lebe von der Gnade meines Onkels. Und der Hauptumstand, der mir schaden kann — der Graf war in Paris — ich nicht. Dagegen will er nicht heirathen, und die Baronin ist tugendhaft. — Auf alle Fälle muß ich ihn doch von ihr ableiten.

Neunter Auftritt.

Klingsberg, Louis von Holm.

Klingsb. Er läßt sich nicht aufhalten. Ich glaube wahrhaftig, er ist mein Nebenbuhler.

Louis. Auch mir scheint es so; er kam bei dem Namen Schönhelm fast außer sich. — Wenn das wäre, Herr Graf! und sein Aerger nicht von seinem verlornen Prozesse herrührt — er schießt und ficht wie der Teufel.

Klingsb. Schießen, Fechten? — das mag er! Kann er aber tanzen? — Ha, ha, ha! wenn die Herzen der Damen nur durch Degen und Pistolen zu gewinnen wären, was zum Henker sollten friedliebende Leute meiner Art machen?

Louis. Wie, Herr Graf, Sie würden um solch ein vortreffliches Frauenzimmer ein Duell ausschlagen?

Klingsb. Hm! — das muß ich überlegen. — Ich liebe die Schönhelm, aber den Graf Klingsberg unendlich mehr. Sie ist englisch schön, aber eine Kugel durch den Kopf ist teuflisch häßlich.

Louis. Das denk' ich auch.

Klingsb. Auf der andern Seite — ich fechte auch gut; ich schieße nicht übel — Kurz, es kömmt darauf an, auf welche Art ich gereizt werde. Kann ich's vermeiden, gern; wo nicht — je nun! — Doch, fort mit dem Gespräch. Sie wissen auch nicht, lieber Holm, wo die Schönhelm wohnt?

Louis. Nein.

Klingsb. Aber Sie kennen sie?

Louis. O ja; und ich gebe die Wette willig verloren. Aber so reizend sie auch ist, so bedaure ich doch ihren zukünftigen Gemahl!

Klingsb. Wie so?

Louis. Sie ist die größte Kokette in ganz Europa.

Klingsb. Was?

Louis. Daher ihr beständiges Reisen von einem Orte zum andern. Ich habe Beweise. Selbst mein Onkel steht mit ihr auf einem besondern Fuße.

Klingsb. Das befremdet mich außerordentlich. — Aber recht gut! Besser, nicht allein geliebt werden, als gar nicht.

Louis. Ihre Absicht geht also wirklich nicht auf Heirath?

Klingsb. Zuverläßig nicht. — Was? ich sollte jezt so rasend sein, mich einzukerkern, da ich in meinen Jünglingsjahren dem Kerker entgangen bin?

Louis. Hm! Sie sind nicht recht verliebt.

Klingsb. Grade so sehr, als es zu meinem Vergnügen dient. Die gewisse schwärmerische, phantastische Liebe hab' ich nie empfunden, und werde mich sehr vor ihr hüten. Ich kenne sie durch ein Paar Freunde, die sie zu Narren gemacht hat. Die erste Empfindung kitzelt; die Wunde ist so angenehm, daß man den Pfeil selbst tiefer hineindrückt; aber unvermerkt verwandelt sich das Vergnügen in Brand: der Schmerz vermehrt sich; das Fieber schlägt dazu; die Inflammation wird erschrecklich! Man verliert Schlaf, Appetit, Ruhe, Gesundheit, Geselligkeit! — kurz man wird ein Narr.

Louis. Ein herrliches Bild der Liebe!

Klingsb. Kein Mahler kann' es besser treffen. Aber sagen Sie mir, lieber Holm! wissen Sie kein hübsches Mädchen, mit dem ich mich so lange unterhalten kann, bis ich bei der Schönheim in Possession bin? Ich weiß Sie sind Erzheuchler, und die Heuchler haben von solchen Sachen immer die beste Kundschaft. Ueberdieß bin ich wieder völlig fremd hier. — Sie denken nach?

Louis (für sich.) Eine herrliche Gelegenheit, mich an Henrietten zu rächen, und ihn zugleich von der Schönheim abzuziehn.

Klingsb. Nun?

Louis. Lassen Sie mich ein wenig nachsinnen.

Klingsb. Nachsinnen? — Sie werden die Mädchen ja nicht Dutzendweise haben?

Louis. Ich weiß ein Mädchen. — (nachsinnend.)

Klingsb. Nun?

Louis. Nicht von der verworfenen, gemeinen Gattung —

Klingsb. Desto besser!

Louis. Ein Mädchen von achtzehn Jahren —

Klingsb. Achtzehn Millionen Dank!

Louis. Schön und witzig —

Klingsb. Vortreflich! — Wo wohnt sie? wie ist ihr Name? —

Louis. Ihr Name? — ja O sie hat die sanfteste, weißeste Hand, die je aus Fleisch und Blut gemacht ward —

Klingsb. Herrlich!

Louis. Ihre Lippen sind so balsamisch —

Klingsb. Und wohnt?

Louis. Ihre Augen sind so majestätisch —

Klingsb. Und wohnt? —

Louis. Ihre Taille ist zum ohnmächtig werden —

Klingsb. Aber zum Henker! wo wohnt sie? wie nennt sie sich?

Louis. Ihre Wohnung — Sie singt, sie tanzt, sie spielt, daß die Liebesgötter verstummen —

Klingsb. (will gehen.) Ihr Diener!

Louis. Wohin?

Klingsb. Eine Tour machen, bis Sie wieder zu sich kommen.

Louis. Es gefällt Ihnen also nicht, wenn man Sie so lange auf Antwort warten läßt?

Klingsb. Nein, wahrhaftig nicht.

Louis. Grade so ging mir es vorhin. — Nun, hören Sie! — Das Mädchen ist in meinen Augen Wiens größte Schönheit. Sie lebt bei einer alten Frau, die wie natürlich für ihre Mutter passirt. Es versteht sich, daß die Alte sich Frau von Darring und das Mädchen Fräulein Henriette nennen läßt.

Klingsb. Liebster, bester Freund! wo wohnt sie? ich will den Augenblick zu ihr.

Louis. Halt, Herr Graf! das geht nicht so geschwinde. Ohne meinen Pasport hoffen Sie keine Aufnahme; aber drei Zeilen von mir werden Ihnen die angenehmste Unterhaltung verschaffen. Sie wohnt in der Leopoldstadt; gar nicht weit von hier.

Klingsb. Kommen Sie in den Saal, und schreiben Sie.

Louis. Geduld! — Lachen Sie nicht, wenn die Alte von ihrem seligen Manne, dem Herrn Obersten spricht; oder wenn Fräulein Henrietchen emphatisch deklamirt: ist dies eine Begegnung für ein Mädchen von Stande!

Klingsb. Gut, gut; schreiben Sie nur!

Louis. Sie werden die Wohnung sittsam, aber geschmackvoll meublirt finden.

Klingsb. Desto besser! vive la propreté! — Aber das wird theuer sein?

Louis. Es kann theuer werden, wenn Sie, wie ich sicher glaube, sich an das Mädchen attachiren sollten. Aber 20 oder 30 Dukaten für's erste, mit einer guten Art präsentirt, werden Ihnen eine geneigte Aufnahme verschaffen.

Klingsb. So schreiben Sie nur, daß ich hinkomme.

Louis. Vor ein Uhr werden Sie nicht angenommen.

Klingsb. O das ist eine Ewigkeit!

Louis. Auch müssen Sie Sich umkleiden, und im völligen Staate hinfahren.

Klingsb. Das gibt Aufsehn.

Louis. Die ganze Nachbarschaft hält sie für eine Frau von Stande; nur wenige kennen sie so, wie ich. — Vergessen Sie

ja die Regel nicht, auf welche alles ankömmt: Weder zu blöde, noch zu frei. —

Klingsb. Das erste ist nicht zu besorgen; beim zweiten will ich mir Gewalt anthun. Kommen Sie, kommen Sie! und schreiben Sie mir meinen Pasport.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Baronin Schönhelm.

Erster Auftritt.

Baronin Schönhelm, Frau von Darring, Henriette.

Schönh. (zupft Gold nebst den übrigen.) Nein, liebste Darring! Die Quelle meines Kummers ist unergründlich! nie wird sie versiegen.

Darr. Ich glaubte so sicher, Ihre Reise würde Sie aufheitern.

Schönh. Sie hat vielmehr meinen Gram vermehrt.

Darr. Vermehrt?

Schönh. Ich suchte, und fand nicht; kann das aufheitern?

Darr. Liebste Baronin! — kaum wag' ich die Bitte —

Schönh. Bitte? Sie mit mir von Bitte? — Reden Sie! was kann ich für Sie thun?

Darr. Mir die Ursache Ihres Kummers vertrauen.

Schönh. Wer sah meinen Kummer, als Sie?

Darr. Niemand.

Schönh. Auch Sie müssen ihn nicht gesehen haben.

Darr. Ich schweige.

Henr. Liebste Baronin! Sie sind mir ein unauflösliches Räthsel.

Schönh. Wie so?

Henr. In Gesellschaft lauter Leben und Freude; umringt von so vielen Anbetern, die Ihnen lästig sind, und es doch kaum gewahr werden: so bald Sie aber allein sind, sitzt Gram und Kummer auf Ihrer Stirne.

Schönh. Das Räthsel kann ich Ihnen leicht erklären. Ich suche Zerstreuung — um Ruhe zu finden.

Henr. Ruhe in der Zerstreuung? — sollte das möglich sein?

Schönh. Nein! ich selbst bin itzt davon überzeugt; drum werd' ich nur noch kurze Zeit hier verweilen, auf mein Landgut gehn, und Ruhe in der Einsamkeit suchen.

Darr. Sie wollen uns verlassen? der Welt entsagen, die Ihnen Alles darbeut, was zur Zufriedenheit des Menschen dient?

Schönh. (seufzend.) Zufriedenheit!

Darr. Es steht bei Ihnen, einen würdigen Mann —

Schönh. Lassen Sie uns davon abbrechen — (sich zwingend, munter zu seyn.) Sagen Sie mir, liebe Henriette, hat sich Ihr Herz noch keinen Gegenstand erwählt? ist es noch frei?

Darr. (leise) O meine Freundin! nun errathe ich Ihren Kummer. Sie wollten einem Gespräche ausweichen, das Sie betrübt, und kommen mit andern Worten auf dieselbe Sache. Ihre Ehe muß gewiß —

Schönh. (leise.) Um Ihrer Freundschaft willen! kein Wort über diesen Gegenstand. (laut.) Nun, mein Kind! Sie antworten nicht?

Henr. Mama hat mich unterbrochen.

Schönh. Haben Sie noch nicht geliebt?

Henr. Nein. — Aber —

Schönh. Aber?

Henr. Ich wäre nicht unzufrieden, wenn ich einen Mann fände, der meiner Zärtlichkeit werth wäre.

Schönh. Armes Mädchen! ein Mann der weiblichen Zärtlichkeit werth! —

Henr. O es gibt deren gewiß! und da der Ehestand doch einmal unsre Bestimmung ist —

Schönh. So behüte Sie wenigstens Ihr guter Engel vor einem Mann aus der großen Welt, aus der Residenz! In wenigen, sehr wenigen Ehen findet man gegenseitige Hochachtung, und Sie verlangen Zärtlichkeit? — Vier Monden nach dem Hochzeittage folgt beinahe jeder dieser Herren seiner Lieblingspassion, und versäumt die häuslichen Pflichten. Die Frau, der Langenweile Preis gegeben, folgt endlich diesem Beispiele, stürzt sich in den Taumel der großen Welt, und hört ebenfalls auf, Gattin und Mutter zu sein.

Darr. Es gibt Ausnahmen —

Schönh. Wahr! Ist aber grade eine dieser Ausnahmen für Henrietten bestimmt?

Henr. Man hört doch überall, daß die Sitten sich verbessern.

Schönh. Man hört es; aber man sieht es nicht. Zur Verbesserung der Sitten gehört eine gänzliche Aenderung des gesellschaftlichen Tones; Stolz für unser Vaterland; Achtung für unsre Sprache, die wir nur darum verachten, weil wir sie nicht kennen, und deren Erlernung freilich schwerer ist, als der französische Jargon, womit man sich in unsern Gesellschaften verständlich macht; Entsagung der sogenannten Lieblingspassionen; Aufmerksamkeit auf die Erziehung unsrer Kinder; strenge Wahl der Lehrer; Vertilgung des lächerlichen Grundsatzes, daß jeder Majoratsherr klug genug sei, und der einzige Glanz eines Hauses nur in stiftsmäßiger Fortpflanzung bestehe.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Mariane.

Mar. Der junge Herr von Holm will Ew. Gnaden aufwarten.

Schönh. Als Ihrem Verwandten muß ich es ihm wohl erlauben.

Henr. Ich spreche Sie sehr willig davon los.

Schönh. Steht er bei Ihnen nicht in Gnaden?

Henr. Grade so, wie er es verdient.

Darr. (verweisend.) Henriette!

Henr. Ich kann mir nicht helfen, liebe Mama! ich hasse den Menschen, wie die Sünde.

Schönh. Warum denn hassen, Fräulein? an Gleichgültigkeit wär' es genug.

Henr. Ich hasse ihn, weil er durch seine Heuchelei das Zutrauen meiner Mutter und des Onkels gewonnen hat.

Darr. Nicht doch; sie haßt ihn, weil er ihr zum Manne bestimmt ist.

Schönh. (erstaunt.) So? — Davon hör' ich ja itzt das erste Wort. Laß ihn kommen, Mariane; ich muß doch sehen, wie er sich benimmt, ich habe meine Ursachen. Weiß er, daß die Frau Oberstin hier ist?

Mar. Nein, Ihro Gnaden.

Schönh. Desto besser!

Mar. (geht ab.)

Henr. (nach der Uhr sehend.) Wir haben noch einige Visiten zu machen, Mama.

Schönh. Nur noch einen Augenblick, liebe Henriette.

Dritter Auftritt.

Vorige, Louis von Holm, Mariane.

Louis. (erschrickt.) O weh! (zu Marianen leise.) Warum sagte Sie mir nicht — (laut.) Unterthäniger Diener.

Schönh. Sie kommen grade recht, Herr von Holm, um Schiedsrichter zwischen uns zu sein. Ihre Cousine behauptet, daß der nothwendig sehr böse Grundsätze haben müsse, der sich zu gleicher Zeit um zwei Frauenzimmer bewirbt. Ich glaube, daß hierin viel auf Umstände ankömmt.

Louis. Ganz recht, Ihro Gnaden. Mit der Freimüthigkeit des rechtschaffenen Mannes, der Tugend und Blutsverwandtschaft ehrt, muß ich bekennen, daß ich mich grade in diesem Falle befinde, und gewiß gute Grundsätze habe. Mein Onkel befahl mir, mich um die Cousine zu bewerben; ich sah die Verschiedenheit unsrer Denkungsart; sah, daß unsre Ehe nicht die glücklichste sein würde;

aber es kam mir nicht zu, der großmüthigen Absicht des Onkels entgegen zu handeln. Er wollte das Fräulein durch die Hälfte seines Vermögens glücklich machen — ich kämpfte, und unterwarf mich.

Schönh. Nun, der Kampf muß Ihnen nicht sauer geworden sein.

Darr. Lieber Cousin, ich schätze Sie immer höher — ich verkenne Sie nicht.

Henr. Jetzt erlauben Sie mir zu gehen.

Schönh. Sie geben sich also überwunden?

Henr. Wär es mir anständig, Ihnen Thatsachen von dem Herrn zu erzählen; Sie würden über seine Kämpfe erstaunen.

Louis. Zürnen Sie nicht, beste Cousine. Wir sind beide frei. Der Onkel hat seinen Befehl zurückgenommen, und erlaubt mir, meiner Neigung zu folgen.

Henr. Das lohne ihm der Himmel! die Hälfte seines Vermögens wäre mir nicht so angenehm.

Darr. Henriette!

Henr. (nach der Uhr sehend.) Liebe Mama! es ist die höchste Zeit.

Darr. (aufstehend.) Eigensinniges Geschöpf! — Leben Sie wohl, liebste Freundin! — (leise.) Ich komme noch heute wieder, und lasse nicht nach, bis ich die Ursache Ihres Kummers erfahre.

Henr. (sie umarmend, leise.) Ueber das unterbrochne Gespräch muß ich noch mehr von Ihnen hören.

Schönh. Möge Ihnen meine Erfahrung ersprießlich werden!

Darr. Adieu, lieber Cousin!

Henr. Der Himmel unterstütze Sie in Ihren Kämpfen! (sie gehn ab, die Baronin begleitet sie bis zur Thüre.)

Louis. Da kam ich gut durch.

Vierter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Louis, Mariane.

Louis. Bin ich endlich so glücklich, Ew. Gnaden zu sehn! acht Tage war ich dieser Wonne beraubt.

Schönh. Ich habe Ihnen nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß ich Einsamkeit wünsche. Ihre Zudringlichkeit —

Louis. Müssen Sie diesmal ganz der zärtlichsten Theilnahme für Ihren guten Namen zuschreiben.

Schönh. Wie so?

Louis. Es thut mir weh, einen Mann zu nennen, mit dem ich durch die Bande des Blutes verbunden bin; einen Mann, der keinen andern Fehler hat, als daß er äußerst geringschätzig vom schönen Geschlechte denkt. Aber der Rechtschafne, der Vertheidiger der Unschuld darf nichts schonen.

Schönh. Sprechen Sie von Ihrem Onkel?

Louis. Leider! — Ich entdeckte ihm heute meine tugendhafte Neigung zu Ihnen —

Schönh. So? vielleicht auch meine Gegenliebe?

Louis. Bewahre der Himmel! — Wie groß muß der Werth des Mannes sein, der sich dieser schmeicheln darf! — Wenn aber Unbescholtenheit der Sitten, Gottesfurcht, Liebe des Nächsten den Mangel an Rang und Verdiensten bei einer so tugendhaften Dame ersetzen können, so nähre ich furchtsame Hofnung.

Schönh. Die ich Ihnen doch ein für allemal schon abgesprochen habe.

Louis. Sie sind grausam, gnädige Frau.

Schönh. Wieder auf Ihren Onkel zu kommen — was sprach er von mir?

Louis. Ich fürchte, Sie zu erzürnen.

Schönh. In der That nicht.

Louis. Zuerst widersetzte er sich meiner Neigung unter dem Vorwande Ihrer Armuth.

Schönh. Meiner Armuth?

Louis. Da ich erwiederte, daß mir aller Welt Reichthum gleichgültig sei, erklärte er sich gradezu: er würde nur ein Frauenzimmer von unbescholtenen Sitten für seines Neffen Gemahlin erkennen, und — und —

Schönh. Weiter! weiter!

Louis. Und daß er selbst mit Ew. Gnaden auf einem sehr vertrauten Fuße stehe.

Schönh. Was? (zu Marianen.) Laß ihn den Augenblick herkommen.

Louis. Um des Himmels willen nicht, gnädige Frau. Sie würden mich unglücklich machen, und dazu ist Ihr großmüthiges tugendhaftes Herz nicht fähig — Verschließen Sie Ihre Thüre vor ihm; vertrauen Sie Ihre Geldgeschäfte einem andern; das wird Strafe genug für seine Unbesonnenheit sein, ohne mich seiner Rache Preis zu geben.

Schönh. Es ist allerdings ein überaus großer Beweis Ihrer Rechtschaffenheit, mir Ihres Onkels Unverschämtheit zu entdecken, und sich der Enterbung auszusetzen.

Louis. O, gnädige Frau! für jedes tugendhafte Frauenzimmer hätt' ich dasselbe gewagt, um sie vor Verführung und böser Nachrede zu schützen: um wie viel mehr für Sie, die ich so zärtlich liebe, so lauter, so rein, als Adam vor dem Falle seine Eva nicht geliebt hat.

Schönh. Ich bin wirklich sehr erfreut, daß Sie mir Gelegenheit geben, Sie ganz kennen zu lernen.

Louis. O, möchte diese Kenntniß mir nur die kleinste Hofnung bewirken —

Fünfter Auftritt.

Vorige, Franz.

Franz. Herr von Holm will Ew. Gnaden aufwarten.

Schönh. Er soll kommen.

Franz (geht ab.)

Louis. Ich bitte Sie um alles in der Welt! lassen Sie ihn abweisen.

Schönh. Warum das? — Besorgen Sie nichts. Ich werde mir Ihre Warnung zu Nutze machen, ohne Sie zu nennen.

Louis. Sie würden mich in die Verlegenheit setzen, zum erstenmale in meinem Leben zu lügen.

Schönh. Und das muß einem so tugendhaften Menschen schrecklich sein! Sein Sie ruhig! ich geb' Ihnen mein Wort, daß ich schweige.

Sechster Auftritt.

Vorige, Herr von Holm.

Holm. Serviteur très humble! — Que Diable! was machst Du hier?

Louis. Ich erkundigte mich nach Ihro Gnaden Befinden.

Holm. Serviteur très humble! Sie sind gar zu gnädig, dem jungen Menschen den Zutritt zu erlauben.

Schönh. Er führt Ihren Namen.

Holm. Trop de grace! Es ist freilich ein ganz guter Junge! — bis auf einen einzigen Fehler —

Schönh. Daß er zu gut vom weiblichen Geschlechte denkt?

Holm. Tout au contraire, Ihro Gnaden! tout au contraire! Selbst von der Ersten Ihres Geschlechts hat er eine üble Meinung.

Louis (der in der größten Verlegenheit ist.) Wer? ich, mein Onkel?

Holm. Ja, ja, du! — Diesen Morgen im Augarten —

Louis. Ich erinnre mich nicht. (leise zu Holm.) Verrathen Sie mich um des Himmels willen nicht! (leise zur Schönhelm.) Es ist doch boshaft, mir seine Worte anzudichten!

Schönh. (für sich.) Was für Menschen!

Holm (leise zu Louis.) Va t'en!

Louis. Ihro Gnaden haben heute des schönen Morgens nicht genossen.

Schönh. Nein.

Holm (leise zu Louis.) Hast du mich nicht verstanden?

Louis. Der Augarten war heute sehr leer.

Schönh. Um so mehr bedaure ich, daß ich nicht dort war.

Holm (für sich.) Coquin!

Schönh. Herr von Holm! ich brauche Geld.

Holm. Darum bin ich hier. Ich vermuthete, daß Ew. Gnaden seit Ihrer glücklichen Ankunft noch keine Nachricht von Ihren Gütern haben.

Schönh. Ganz recht. Geschrieben hab' ich aber schon.

Louis (leise zu Holm.) So gar arm kann sie doch nicht sein —

Holm (leise zu Louis.) Va t'en, ou le Diable m'emporte —

Louis (leise.) Den Augenblick. (laut.) Ich empfehle mich unterthänigst Ew. Gnaden. Einige Geschäfte berauben mich des Glücks Ihrer längern Gesellschaft.

Schönh. Leben Sie wohl!

Louis. Gehorsamer Diener, Herr Onkel!

Holm. Serviteur, mon Neveu!

Louis (leise zu Holm.) Verrathen Sie mich ja nicht.

Holm. Bon.

Louis. Unterthäniger Knecht, Ihro Gnaden! (leise.) Ich bin unglücklich, wenn Sie entdecken —

Schönh. Schon gut.

Louis (für sich im Abgehn.) Das waren ein paar verdammte Visiten.

Siebenter Auftritt.

Baronin Schönhelm. Herr von Holm.

Schönh. (für sich.) Eben so dumm, als boshaft. (laut.) Ihr Neffe ist ein Muster eines exemplarischen Menschen.

Holm. Ein braver Junge, den ich wie mein eignes Kind liebe. Hätt' er nur nicht den abscheulichen Fehler, übel von den Weibern zu sprechen!

Schönh. So?

Holm. Auch Ew. Gnaden hat er nicht verschont.

Schönh. Wirklich?

Holm. Sollten Sie glauben, daß der Bube die Dreistigkeit hatte, mir ins Gesicht zu sagen, daß er Sie für kokett halte? im äußersten Grade kokett. Daß er sich rühmte, außerordentlich gut bei Ihnen angeschrieben zu sein? — Ich bin vollkommen vom Gegentheil überzeugt; aber um der übeln Nachrede zu entgehn, muß ich Ew. Gnaden aufrichtig rathen, ihm auf immer den Zutritt zu versagen, und dagegen den Vorschlägen eines Mannes Gehör zu geben, der — der — (Marianen erblickend, welche Gold zupft, leise.) Wollen Sie nicht die Gnade haben, das Mädchen zu entfernen?

Schönh. Sie ist, trotz der Gewohnheit, immer zugegen, wenn ich männlichen Besuch habe.

Holm. Mais —

Schönh. Mais — elle restera.

Holm. Serviteur très humble! — Ich habe die Ehre, Ew. Gnaden fünf hundert Dukaten mitzubringen. (Sie auf den Tisch

gend.) Haben Sie die Gnade über mehr zu disponiren, so bald als es Ihnen gefällt.

Schönh. Recht gut, Herr von Holm. Die Quittung werde ich Ihnen noch heute schicken.

Holm. Ach! ein Druck dieser schönen Hand könnte mich für zehntausend Dukaten quittiren.

Schönh. Diese Art von Quittungen möchte Ihre Kasse erschöpfen.

Holm. Geld für Schönheit, und Schönheit für Geld — das ist die richtigste Billanz.

Schönh. (für sich.) Unverschämter!

Holm. Ew. Gnaden haben da ein paar Ohrgehänge — ob ich gleich Alles an Ihnen bewundre — so muß ich doch sagen, daß — daß sie mir gar nicht gefallen.

Schönh. Das thut mir leid!

Holm. Betrachten Ew. Gnaden diese —

(er gibt ihr ein Futteral.)

Schönh. Vortreflich! — von großem Werth! —

Holm. Foi de Cavalier! ich wäre der glücklichste Mann! — Mais — la fille de chambre —

Schönh. Mais — elle restera.

Holm. Serviteur très humble! — Ich sagte: ich wäre der glücklichste Mann, wenn ich diese Kleinigkeit zuweilen könnte — in Ihren allerliebsten Ohren hängen sehn.

Schönh. Wie theuer?

Holm. Ah, — würdigen Sie die Dinger, Sie zuweilen an Ihren ergebensten Diener zu erinnern.

Schönh. Also ein Geschenk? — Gut, ich nehme sie, aber unter einer einzigen Bedingung.

Holm. Nur keine grausame.

Schönh. Unter der Bedingung, daß Sie eine Quittung ausstellen, den Werth dieser Juwelen baar von mir erhalten zu haben.

Holm. De tout mon coeur! — Wenn Sie erlauben, will ich die Quittung den Augenblick schreiben. (er setzt sich und schreibt.)

Mar. (für sich.) Nein, das geht über meinen Horizont!

Schönh. (für sich.) Ein reicher Bauer ist doch ein unerträgliches Geschöpf! Sollte die Frechheit, mich zu beschenken, nicht der Vorbote einer noch größern sein?

Holm (ihr die Quittung gebend.) Sind Ihro Gnaden nun zufrieden?

Schönh. Ja, und danke Ihnen. — Sie werden sie morgen am rechten Orte sehn. (auf ihre Ohren zeigend.)

Holm. Serviteur très humble! — Sie sind die Güte selbst, bis auf einen einzigen Punkt.

Schönh. Der wäre?

Holm. Mais — la fille

Schönh. Mais — la fille restera. — Nun, dieser einzige Punkt ist?

Holm. Grausamkeit gegen arme Verliebte.

Schönh. Sie scherzen.

Holm. Aber das kömmt von Ihrem Vermögen. Ihre Armuth würde mich reich machen.

Schönh. Ich verstehe Sie nicht.

Holm. Reich an Vergnügen. — Sollte wohl ein armes Fräulein — sans comparaison — mir ihre Hand verweigern, wenn ich ihr so ein zehn tausend Gulden jährlicher Nadelgelder aussetzte?

Schönh. Ich wenigstens würd' es thun, wenn ich arm wäre.

Holm (betreten.) Und die Ursache?

Schönh. Weil ich nicht wieder heirathen werde.

Holm. Auch nicht wieder lieben?

Schönh. (sich verächtlich von ihm wendend.) Das beantworte ich nicht.

Holm (für sich.) Es geht! es geht! (nach Marianen schielend.) Cette Diablesse là! — (laut.) Freilich Ihro Gnaden, ist man seiner Hand, aber nicht seines Herzens Meister. Und — wenn Sie in Ihrer Ehe meine Erfahrung gemacht haben, so wissen wir beiderseits, daß Heirath die Todtenbahre der Liebe ist. Aber, da wir einmal zu zärtlichen Neigungen geboren sind, so — muß man eine Art von Menage errichten, die — die die Liebe nicht auf die Todtenbahre bringt.

Mariane. } (für sich.) Nun wird, glaub' ich, der Portier
Schönh. } Etwas zu thun bekommen.
(für sich.) Elender Mensch!

Holm. Sie sind nachdenkend?

Schönh. Ich weiß nicht, wie ich Ihre Offenherzigkeit erwiedern soll — sie ist so einzig in ihrer Art.

Holm. Ah, meine schöne Frau! zur wahren Offenherzigkeit gehört ein tête-à-tête.

Schönh. (für sich.) Nichtswürd'ger! (sich zwingend, laut.) Ein tête-à-tête? — Nun, das könnt' ich Ihnen wohl gewähren.

Holm (sich ihr zu Füßen werfend.) Je me meurs à vos genoux! (steht auf und sagt zu Marianen:) Sortez, Mademoiselle!

Schönh. Nein, ich habe jetzt Geschäfte. Kommen Sie diesen Abend im höchsten Incognito zu mir, und erwarten Sie eine Aufnahme, die Ihrer werth ist. — Mariane wird Sie empfangen.

Holm. A! ma chère Baronne, vous me mettez au comble du bonheur!

Schönh. Vergessen Sie nicht — um sieben Uhr.

Holm. Jede Minute bis dahin will ich zählen.

Schönh. Jezt bitte ich Sie, mich zu verlassen.

Holm. Adieu, mon adorable Idole! je reviendrai sur les ailes de l'amour. Serviteur très humble!

(er geht ab.)

Achter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Mariane.

Mar. Wollen mir Ew. Gnaden nicht sagen, ob ich träume, oder wache?

Schönh. Wie so?

Mar. Ich weiß, daß Sie mancherlei Kurzweile mit Ihren sogenannten Liebhabern getrieben haben, aber —

Schönh. Da siehst du die Folgen des Umgangs mit diesen Geschöpfen. Die mindeste Herablassung, ein Nichts, macht sie dreist und unverschämt. — Nein, ich entsage dieser elenden Zerstreuung auf immer. Doch will ich diese Nichtswürdigen vorher noch beschämen. Auch den Neffen will ich zum Rendezvous bestellen, und könnt' ich es — mit ihm alle die Narren, die mir von Liebe vorschwatzen.

Mar. Auch den Hauptmann Selting?

Schönh. Den würde ich vielleicht um seiner Bescheidenheit willen ausnehmen. Aber sonderbar ist's, daß dieser Mann von Zärtlichkeit überfließt, und doch nie der Heirath erwähnt.

Mar. Das ist der Militairgeist.

Schönh. So verdient er, daß man ihm wie den Officieren eines Freicorps begegnet.

Mar. Das ist?

Schönh. Man gibt ihnen den Abschied, wenn man ihrer Dienste nicht mehr bedarf.

Mar. Der Pariser Liebhaber wird auch wohl bald eintreffen.

Schönh. Graf Klingsberg? — Seine Grundsätze über unser Geschlecht ausgenommen, hat er schätzenswürdige Eigenschaften.

Neunter Auftritt.

Vorige, Franz.

Franz. Hauptmann Selting will Ew. Gnaden aufwarten.

Schönh. Er mag kommen.

Franz (geht ab.)

Schönh. Ich muß durchaus die Gesinnungen des Mannes ergründen. Vielleicht gibt er mir Gelegenheit, auch ihn zum Rendezvous zu bestellen.

Mar. Er ist ein entsetzlicher Knicker.

Schönh. So? — Mariane! Mariane!

Mar. Ich sprach ohne Absicht, Ihro Gnaden.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Hauptmann Selting.

Schönh. (für sich.) Sonderbar! ich hasse ihn als Liebhaber, und bin doch gern in seiner Gesellschaft.

Hauptm. (verbeugt sich stillschweigend.)

Schönh. So niedergeschlagen, Herr Hauptmann? Aber so geht es denen Leuten, die doppelte Geschäfte haben. Seinem Herrn und seiner Geliebten mit gleichem Eifer zu dienen, ist nichts Kleines.

Hauptm. Der letztere Dienst ist leider der schwerste. Wer uns im Kriege von unserm Posten ablöst, dem danken wir; aber nicht so bei unsern Geliebten. Nebenbuhler im Ruhm erwerben unsre Achtung; Nebenbuhler in der Liebe, unsre Feindschaft.

Schönh. Sind Sie in diesem Falle?

Hauptm. Der Unglückliche fürchtet Alles.

Schönh. Der Unglückliche?

Hauptm. Vor Ihrer Reise nach Paris sagte ich Ihnen, daß ich eines Prozesses wegen hier sei.

Schönh. Ja.

Hauptm. Mein Prozeß ist verloren; ich bin arm.

Mar. (für sich.) Nun kann ich den Menschen gar nicht leiden.

Schönh. Verloren? — Er betraf, glaub' ich, die Erbschaft eines Freundes, dem Sie im letzten Kriege das Leben retteten. Die Sache war ja deutlich; wie konnten Sie verlieren?

Hauptm. (bitter.) Mein Freund war so unvorsichtig, sich so schnell vom Tode überraschen zu lassen, daß er nicht Zeit behielt, noch ein paar Mal seinen Namen zu unterschreiben.

Schönh. Ich bedaure Sie von Herzen.

Hauptm. (verbeugt sich.) Ich gehe morgen nach meiner Garnison zurück.

Schönh. Ihres Verlustes wegen? — Sie wissen, daß ich reich bin —

Hauptm. Gnädige Frau! —

Schönh. Kann ich Ihnen —

Hauptm. Nein, gnädige Frau; nie werd' ich von der Person, die ich liebe, Wohlthaten annehmen.

Schönh. (für sich.) Sehr edelmüthig! Wär'st du irgend ein andres Geschöpf, als ein Mann, ich könnte dich wieder lieben.

Hauptm. Möchte ich nur die Gewißheit mit mir nehmen, daß kein Unwürdiger sich Ihres vortreflichen Herzens bemeistern werde!

Schönh. Dafür sein Sie unbesorgt.

Hauptm. Und darf ich Ihnen rathen, so entfernen Sie alle Gecken von sich; Leute dieser Art prahlen mit Siegen und Triumphen, die sie nie erhielten.

Schönh. Was wollen Sie damit sagen?

Hauptm. Eine allgemeine Bemerkung —

Schönh. Nein, nein, es war eine besondre. — Wer ist der, der sich eines Sieges rühmt?

Hauptm. Nicht eben geradezu. — Aber er nennt Sie seine Geliebte; versichert, daß er bloß um Ihretwillen die Reise nach England aufgegeben —

Schönh. Ach, ich verstehe. Das ist der Graf Klingsberg.

Hauptm. Wettete mit dem jungen Holm, daß seine Geliebte den Preis vor der seinigen verdiene; sprach von balsamischen Lippen, und war unbescheiden genug, Sie zu nennen.

Schönh. Der Unverschämte! (für sich.) Auch er soll zum Rendezvous.

Hauptm. Er verdient die empfindlichste Demüthigung.

Schönh. Die soll ihm werden.

Hauptm. Einem unbesonnenen, flüchtigen Menschen wäre so Etwas zu verzeihen; aber ein Mann von seinen Jahren, seinen Verdiensten, kann sich sehr leicht bei Einigen Glauben verschaffen, die Sie nicht kennen.

Schönh. Genug von ihm; er soll bestraft werden. — Sie reisen also morgen?

Hauptm. Ach! — ich muß.

Schönh. Um auf das Vorige zu kommen — bezog sich etwa das Ablösen in der Liebe auf den Grafen Klingsberg?

Hauptm. (schüchtern.) Ich — kann es nicht läugnen.

Schönh. Ich geb' Ihnen mein Wort, daß er mir völlig gleichgültig ist.

Hauptm. Die Versicherung gab mir schon Ihr Herz und Ihr Verstand.

Schönh. Und wollen doch reisen?

Hauptm. (seufzend.) Ich muß.

Schönh. (für sich.) Unbegreiflich! (laut.) Auch wenn Sie von mir das Geständniß erhielten, daß Sie mir nicht gleichgültig sind?

Hauptm. (bestürzt.) Dann — dann — o es ist Ihr Ernst nicht.

Schönh. Lassen Sie uns annehmen, daß er es wäre.

Hauptm. (verlegen.) Dann — würd' ich bleiben.

Schönh. (für sich.) Ich muß ihn ergründen, es koste was es wolle.

Hauptm. (für sich.) Ich bin in tödtlicher Verlegenheit.

Schönh. Ihre Verwirrung sollte mich beinahe überreden, daß Ihre Liebe nicht von der reinsten Art ist.

Hauptm. Um des Himmels willen! was denken Sie von mir? die Liebe der Engel kann nicht reiner sein.

Schönh. Davon muß ich überzeugt werden.

Hauptm. Wodurch?

Schönh. Ich glaube, es gibt nur eine Art, ein Frauenzimmer von unsträflichen Absichten zu überzeugen.

Hauptm. Sollt' ich diese Eine Art vernachlässigt haben? Hat je ein freies Wort, ein freier Blick Sie beleidigt? war ich —

Schönh. Diese bescheidene Tugenden können in Ihrem Karakter liegen. Es gibt ein Wort, ein einziges Wort, das mehr für reine Absichten bürgt, als zehnjährige bescheidne Liebe.

Hauptm. (für sich.) Ah, ich sehe sie kommen!

Schönh. Das Wort heißt Heirath. (mit Nachdruck.) Verstehn Sie mich?

Hauptm. (mit steigender Verlegenheit.) Darf ich mir wohl in meinen Umständen dies Wort gegen Sie erlauben?

Schönh. Warum nicht? Sie erlauben Sich ja das Wort Liebe.

Hauptm. Liebe ist nicht in unsrer Willkür, aber Heirath —

Schönh. Der weiblichen Sittsamkeit ist es anständig, von Heirath, aber nicht von Liebe zu hören.

Hauptm. (immer verlegner.) Soll ich daran denken, Sie unglücklich zu machen?

Schönh. Wie, unglücklich?

Hauptm. Ich bin arm —

Schönh. Ich habe Vermögen für uns Beide.

Hauptm. (für sich.) Da komm' ich nicht heraus.

Schönh. Keine Antwort?

Hauptm. Es ist grausam, mit einem Unglücklichen zu scherzen und Hoffnungen zu erregen —

Schönh. Die Sie zu Wirklichkeiten machen können.

Hauptm. Ich will auf einen Augenblick annehmen, es sei Ihr Ernst — was würde die Welt zu dieser Heirath sagen? Mich würde man einen niederträchtigen Bettler nennen, der ein Frauenzimmer von den größten Gaben und Ansprüchen verführte, um sich zu bereichern. Und Sie, gnädige Frau, Sie würde man noch strenger behandeln. Auf Sie würde die ganze Wuth der Schmähsucht fallen. — Was kann die Baronin verleitet haben, den Ansprüchen zu entsagen, zu denen sie Schönheit und Reichthum berechtigen? —

Schönh. (für sich.) Eine gute Wendung!

Hauptm. Nothwendig muß ein Fehltritt —

Schönh. Was?

Hauptm. So würde man sprechen: nur ein Fehltritt kann sie dazu gebracht haben. Ihre Ehre, meine Ehre wären auf immer dahin.

Schönh. Nicht doch! Sie fürchten zu viel. Freilich hat die Schmähsucht hier keinen kleinen Thron errichtet; aber dagegen ist in drei Tagen auch Alles vergessen. — Auch diesem unangenehmen Zeitpunkte können wir entgehn. — Sie nehmen in aller Stille Ihren Abschied, und wir reisen in ein fremdes Land.

Hauptm. (äußerst betroffen.) Gnädige Frau!

Schönh. Nun?

Hauptm. Ihr — Ihr Scherz geht mir durch die Seele.

Schönh. Noch immer Scherz? — Nach dem Schritte, den ich gethan habe, muß ich darauf bestehen, daß Sie mir aufs bestimmteste antworten. — Lieben Sie mich?

Hauptm. Ich bete Sie an.

Schönh. (ihm die Hand reichend.) Und ich gebe Ihnen meine Hand.

Hauptm. (weicht bestürzt zurück.)

Schönh. (ihm nachgehend.) Werden Sie mein Gemahl.

Hauptm. (wirft sich ihr zu Füßen.) Ich bete Sie an — aber ich kann nie der Ihrige werden.

Schönh. (sehr kalt.) Und konnten mir so oft von Liebe vorreden?

Hauptm. Ich werde unwiderstehlich zu Ihnen hingerissen, und darf dennoch nicht — (aufspringend.) Ich bin der unglücklichste aller Menschen!

Schönh. (für sich.) Endlich habe ich auch dich erforscht, Nichtswürdiger!

Hauptm. Ich sehe Ihren Zorn, Ihre Verachtung —

Schönh. Sie irren Sich. Im Gegentheile ersuch' ich Sie um eine Gefälligkeit.

Hauptm. Befehlen Sie!!

Schönh. Graf Klingsberg hat mich in Paris mit Briefen und verliebten Possen bestürmt! bringen Sie ihm diese Briefe zurück; die Art der Demüthigung überlasse ich Ihnen.

Hauptm. Göttliche Frau! Sie zürnen nicht mit mir?

Schönh. Ich hole die Briefe. (für sich.) Ich will den Bösewicht durch den Narren, und den Narren durch den Bösewicht strafen. (sie geht in ihr Kabinet.)

Elfter Auftritt.

Hauptmann Selting, Mariane.

Hauptm. (steht in tiefen Gedanken.)

Mar. (für sich.) Das heißt eine Frau! Der ist auch der klügste Mann zu dumm. Hätte man nicht schwören sollen, sie liebte ihn! — Sie hat ihn erwischt, den feinen Herrn, der nur so à la militaire heirathen will. Wie er da steht!

Hauptm. (für sich.) Was muß sie von mir denken!

Mar. (für sich.) Er wird sicher auch zum Rendezvous eingeladen werden.

Hauptm. (für sich.) Unglückliche Leidenschaft! wohin hast du mich geleitet!

Mar. (für sich.) Wie er da steht, der arme Sünder!

Hauptm. (für sich.) Ich muß mich ihr entdecken; nicht ihre Verachtung, ihr Mitleid soll mich begleiten.

Mar. (für sich.) Ich muß den armen Narren nur aufmuntern. (laut.) Wollen Sie Sich nicht setzen?

Hauptm. Ich danke.

Mar. Wissen Sie nicht, Herr Hauptmann! ob wir Krieg bekommen?

Hauptm. Nein.

Mar. Im Kriege muß es wohl recht gefährlich zugehn!

Hauptm. Zuweilen in den Antichambern noch gefährlicher.

Mar. In den Antichambern?

Hauptm. Wenn man unter die Zungen der Kammerjungfern kommt.

Mar. So, so. (für sich.) Der Grobian!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Baronin Schönhelm.

Schönh. (ihm ein versiegeltes Packet gebend.) Hier, Herr Hauptmann, ist ein ganzes Magazin der Liebesartillerie. Gebrauchen Sie es so, daß mir der Feind nicht wieder zu nahe kommt.

Hauptm. Gnädige Frau! — ich kann Sie nicht eher verlassen, bis ich Ihnen erklärt habe —

Schönh. Zu dieser Erklärung wünschen Sie ja wohl ein tête-à-tête?

Hauptm. Wenn ich bitten dürfte —

Schönh. Gut; ich erwarte Sie diesen Abend um sieben Uhr. Ich muß überdies von Ihrer Verrichtung Rapport haben.

Mar. (für sich.) Recht so.

Hauptm. (stutzend.) Diesen Abend?

Schönh. Punkt sieben Uhr.

Hauptm. (verbeugt sich, für sich.) Was soll ich denken?

Schönh. Leben Sie wohl, Herr Hauptmann. Suchen Sie den Grafen gleich auf.

Hauptm. (verbeugt sich.) Habe ich auch recht verstanden? Ihro Gnaden sagten — Diesen Abend um sieben Uhr —

Schönh. Erwarte ich Sie.

Hauptm. Ich werde die Ehre haben. (er geht sehr verwirrt ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Mariane.

Schönh. (für sich.) Bin ich denn bestimmt, nur die verächtlichsten dieses Geschlechts kennen zu lernen? oder gibt es keine andre? — Der Nichtswürdige! wodurch habe ich ihn zu diesem Betragen berechtigt? (laut.) Mariane! so unmerklich als möglich, bring' meine Sachen in Ordnung; nur dem Kammerdiener vertrau' es — wir verreisen morgen.

Mar. Was, Ihro Gnaden?

Schönh. Morgen in aller Stille.

Mar. Ach das wolle der Himmel verhüten! Wohin denn?

Schönh. Das kümmert dich nicht. Zuerst geh zum Fräulein Darring — ich lasse sie bitten, diese Ohrgehänge zu meinem Andenken zu tragen.

Mar. Sehr wohl, Ihro Gnaden.

Schönh. Unterdessen will ich das Billet an den jungen Holm schreiben. Wenn du wieder kömmst, werd' ich dich unterrichten, wie du dich bei dem heutigen Rendezvous zu nehmen hast.

Mar. O ich freue mich schon herzlich darauf. Aber die Reise, Ihro Gnaden, die Reise —

Schönh. Geh! geh!

Mar. (geht ab.)

Schönh. Männer! Männer! die Natur wollte Euch Edelmuth und Stärke geben — aber sie besann sich; und zur Strafe unsers Geschlechts gab sie Euch — Stolz und Betrug.

(sie geht in ihr Kabinet.)

Dritter Aufzug.

Zimmer der Frau von Darring.

Erster Auftritt.

Frau von Darring, Henriette.

Henr. Ganz gewiß, liebe Mama, der Baronin Kummer stammt von ihrer Ehe her.

Darr. Woraus kannst du das schließen?

Henr. Aus dem heutigen Gespräche, und daß sie immer den Fragen wegen ihres Gemahls ausweicht.

Darr. Man muß nie Andrer Geheimnisse ergründen wollen.

Henr. Ich bin nur neugierig aus Freundschaft zur Schönhelm, und meiner Belehrung wegen.

Darr. Ueberlaß die der Zeit.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. Die Kammerjungfer der Baronin Schönhelm.

Darr. Sie soll nur kommen.

Jac. (öffnet Marianen die Thüre und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Darring, Henriette, Mariane.

Darr. Guten Morgen, Jungfer Mariane! was bringen Sie?

Mar. Ein schönes Kompliment von meiner Herrschaft. Sie läßt das gnädige Fräulein bitten, diese Ohrgehänge zu ihrem Andenken zu tragen.

Henr. (sie besehend.) Ei, liebe Mama, das ist ein theures Geschenk!

Darr. Sehr schön! sehr schön! — Wie kommt es, Jungfer Mariane, daß die Baronin es ihr heute nicht selbst gab, oder wartete, bis wir wieder zu ihr kommen.

Mar. Ach! es geht gar verwirrt bei uns zu.

Darr. Wie so?

Mar. Wenn mich Ew. Gnaden nicht verrathen wollten —

Darr. Gewiß nicht.

Henr. (zu Mar.) Hat Ihnen die Baronin Stillschweigen geboten?

Mar. Das glaub' ich.

Henr. So ist's ja unschicklich, liebe Mama, wenn wir die Jungfer ausfragen.

Darr. Vielleicht ist es zum Besten der Baronin.

Mar. Ganz gewiß. Ew. Gnaden würden sie sicher auf andre Gedanken bringen.

Henr. Nein, nein, wir wollen Nichts wissen.

Darr. Aber Henriette —

Henr. (ihr die Hand küssend.) Sie haben mich eben erst gelehrt, daß man nie Andrer Geheimnisse erforschen müsse.

Mar. Ach! Sie werden meine liebe Herrschaft nicht lange mehr sehn!

Darr. Mein Gott! wie so?

Mar. Heute ist vielleicht der letzte lustige Tag ihres Lebens.

Henr. Wir wollen Nichts wissen —

Darr. Aber, Henriette! —

Mar. Gott weiß, was ihr auf einmal in den Kopf gefahren ist!

Henr. (sie nach und nach zur Thüre drängend.) Unsre gehorsame Empfehlung! Ich würde die Ehre haben, mich persönlich zu bedanken.

Mar. Ja, dann muß es noch heute —

Henr. Leben Sie wohl, Jungfer Mariane!

Mar. Und wenn Sie den heutigen Spaß wüßten —

Henr. Ich danke Ihnen für Ihre Bothschaft.

Mar. O, ich will Ew. Gnaden Nichts aufdringen —

Henr. Sie erzeigen Sich selbst den größten Dienst.

Mar. Es war blos aus Liebe für meine Herrschaft. —

Henr. (sie völlig hinaus drängend.) Leben Sie wohl.

Mar. (draußen.) O ich will Ew. Gnaden nicht beschwerlich fallen.

Vierter Auftritt.

Frau von Darring, Henriette.

Darr. Nicht lange mehr sehn? — sie wird also verreisen wollen.

Henr. Das würde mich sehr bekümmern.

Darr. Hättest du das Mädchen nur ausreden lassen.

Henr. Ich bin Ihren Lehren gefolgt, liebste Mama.

Darr. Es ist ein Unterschied zwischen erforschen und anhören.

Henr. Ich halt' es für unsre Pflicht, der Baronin noch heute zu entdecken, in wiefern sie sich auf das Mädchen verlassen kann.

Darr. Das verbiete ich dir. — Mach die Ohrgehänge ein, Henriette; ich muß sehn, wie sie dir stehn.

Henr. Liebe Mama —

Darr. Muß man denn Alles von dir erzwingen?

Henr. (macht sie ein.)

Darr. Recht schön — unvergleichlich — allerliebst!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. Graf Klingsberg will Ew. Gnaden aufwarten.

Henr. Ohne uns zu kennen?

Jac. Er hat einen Brief abzugeben.

Darr. Laßt ihn kommen.

Jac. (geht ab.)

Darr. Ich kenne ihn dem Namen nach; er ist ein sehr reicher Kavalier.

Henr. Ich will Sie allein lassen.

Darr. Warum? vielleicht kommt er blos deinetwegen.

Henr. (im Abgehn.) Um desto eher.

Darr. Wenn du so leutescheu bleibst, wirst du nie einen Mann bekommen.

Henr. (in der Thüre.) Mein künftiger Mann muß mich suchen, und ich nicht ihn. (sie geht ins Kabinet.)

Darr. Lauter Maximen der Schönheim; und doch handelt jene grade ihren Lehren entgegen. Sie sieht Jedermann; hat Liebhaber zu Dutzenden, und bleibt doch tugendhaft.

Sechster Auftritt.

Frau von Darring, Graf Klingsberg angekleidet.

Klingsb. Gehorsamster Diener, Ma — Ew. Gnaden.

Darr. Was steht zu Ihrem Befehle, Herr Graf?

Klingsb. Dieser Brief wird Ew. Gnaden unterrichten. Ich bin ein Abgesandter des jungen Holm, der sich Ihnen empfehlen läßt.

Darr. Von meinem Cousin? — warum hat er Sie nicht herbegleitet?

Klingsb. Er hat vermuthlich Geschäfte. (für sich.) Cousin! ein schöner Cousin!

Darr. Haben Sie die Güte, sich zu setzen.

(sie setzen sich und sie liest den Brief heimlich.)

Klingsb. (für sich.) Holm hat Recht; der Henker sehe das Haus für das an, was es ist — Es freut mich, daß meine Landsleute auch in diesem Punkte Geschmack bekommen. (nach der Darring schielend.) Die Alte aber kann die cara Mama nicht verläugnen.

Darr. (nachdem sie gelesen.) Herr Graf, Ihr Name allein öfnet Ihnen den Zutritt in jedes Haus; aber das Zeugniß meines rechtschaffenen Cousins von Ihren Sitten und Absichten macht mir Ihren Zuspruch um so viel angenehmer.

Klingsb. Gehorsamer Diener. — Kann ich die Ehre haben, das gnädige Fräulein zu sehn?

Darr. (lachend.) Ei, ei, Herr Graf! ein schlechtes Kompliment für die Mutter, wenn man so geschwind nach der Tochter fragt! — Ich will sie holen. (sie geht ins Kabinet.)

Klingsb. Entweder das Mädchen ist häßlich, oder dreißig Dukaten sind zu wenig; das seh' ich aus allen Anstalten. Daß ich auch so dumm war, nicht mehr zu mir zu stecken! (sieht ins Kabinet, von dem die Thüre offen blieb.) Träum' ich, oder wach' ich! — Das ist ein Engel: das lebendige Portrait der Unschuld! O ihr elenden dreißig Dukaten! — Das Mädchen kann unmöglich frei sein — elle est surement entretenue.

Siebenter Auftritt.

Klingsberg, Frau von Darring, Henriette.

Klingsb. (Henrietten die Hand küssend.) Ich begreife nicht, wodurch ich meinem Freunde danken soll, daß er mir den Anblick eines solchen Engels verschafte!

Henr. (die Hand zurückziehend.) Herr Graf!

Darr. Belieben Sie Sich zu setzen.

Klingsb. (indem er einen Stuhl holt, für sich.) Welche Unschuld! —

Wer zum Henker wird der Tugend nachgehn, wenn das Laster so reizend aussieht! (er setzt sich in die Mitte, laut.) Sind Sie schon lange in Wien?

Darr. Zwei Jahre — Ihr Vater starb im Dienste unsers Monarchen, der seinen Werth kannte, und uns großmüthig durch eine Pension erhält.

Klingsb. (für sich.) Die Alte kann sich nicht verläugnen. (laut.) Erlauben Sie mir, mein Engel! Sie ohne alle weitere Umstände zu fragen, ob Sie frei sind?

Henr. Diese Frage von einem Manne, den ich zum erstenmale sehe, ist sehr befremdend.

Klingsb. Wie so?

Darr. Ei, ei, Herr Graf, Sie gehn sehr eilfertig zu Werke.

Klingsb. Das kommt von meiner großen Oekonomie her; man muß keine Zeit verschwenden. Und wie kann ich mich näher erklären, wenn ich das nicht weiß?

Darr. Ihre Freimüthigkeit verdient, daß ich von der Etikette etwas nachlasse, und Ihre Frage beantworte.

Henr. (will aufstehn.) Mama!

Klingsb. (hält sie.) Stille, mein Engel! lassen Sie die Mama antworten; das ist eine kluge Dame, die wohl weiß, was Brauch und Sitte ist.

Darr. Meine Tochter ist völlig frei.

Klingsb. (Henriettens Hand küssend.) Das ist eine entzückende Antwort!

Henr. (will aufstehn.) Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Klingsb. (sie haltend.) Um Alles in der Welt nicht!

Darr. Bleib doch, Henriette!

Henr. So bitte ich Sie, das Gespräch zu ändern.

Klingsb. Das wäre sonderbar, wenn ich grade nicht von der Ursache reden sollte, die mich zu Ihnen bringt.

Darr. Ei nun, Herr Graf! beim ersten Besuche pflegt man gewöhnlich sich nur kennen zu lernen, eh man von seinen Absichten spricht.

Klingsb. Dann müßte Ihre Tochter nicht so bezaubernd schön, und ich nicht Klingsberg sein. (Henr. Ohrgehänge erblickend, für sich.) Was für süperbe Ohrgehänge? (aufspringend.) Mit Erlaubniß! ich bin gleich wieder da.

Darr. Wohin, Herr Graf?

Klingsb. Ich muß meinen Bedienten nach Hause schicken.

(er läuft ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Darring, Henriette.

Henr. Lassen Sie mich gehn, liebe Mama! der Mensch ist unerträglich frei.

Darr. Er ist kein Jüngling, mein Kind, er ist ein Mann;

und bei rechtschafnen Absichten kann man schon etwas freier, als gewöhnlich sein.

Henr. Auch die rechtschaffensten Absichten sprechen nicht von Hochachtung und Bescheidenheit frei.

Darr. Höre diesen Brief und urtheile! (sie liest.) „Verehrungswürdige Tante! ob ich gleich der Hofnung leider entsagen muß, meiner theuern Cousine Herz und Hand zu erlangen, so liegt mir dennoch ihr Glück nichts desto weniger am Herzen. Der Ueberbringer dieses Billets ist der Graf Klingsberg, ein Herr von vielen Gaben, und achtzig tausend Gulden jährlicher Einkünfte. Er betet meine Cousine an, und ist unabänderlich entschlossen, sie zu heirathen. Heute Morgen wollte ich meiner liebenswürdigen Cousine dies bekannt machen, aber ich erhielt meinen Brief unerbrochen zurück. Kömmt diese Verbindung zu Stande, so will ich mich glücklich preisen, etwas zum Glücke so vortreflicher Verwandten beigetragen zu haben. Meiner gnädigen Tante unterthäniger Diener, Louis von Holm." — Nun, mein Kind?

Neunter Auftritt.

Vorige, Graf Klingsberg.

Klingsb. Hier bin ich wieder, zu Ihrem Befehle. — Sie haben da ein Paar süperbe Ohrgehänge!

Darr. Sie ist erst heute damit beschenkt worden.

Klingsb. Was? erst heute?

Darr. Es ist noch keine Stunde.

Klingsb. (leise zur Darring.) Und Sie sagen mir, daß sie kein Engagement hat?

Darr. (lächelnd, leise.) Es ist das Geschenk einer Freundin.

Klingsb. So! (für sich.) Die Alte versteht ihr Handwerk.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. (leise zur Fr. v. Darring.) Der Hofrath Seebach will Ew. Gnaden auf ein Paar Minuten sprechen.

Darr. Ich komme.

Jac. (geht ab.)

Klingsb. (für sich.) Aha! sie läßt sich abrufen.

Darr. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich Sie einen Augenblick verlasse.

Klingsb. Thun Sie Sich keinen Zwang an.

Henr. (aufstehend.) Der Herr Graf wird uns wohl ein andermal die Ehre seiner Gegenwart gönnen.

Klingsb. O, ich lasse Sie wahrhaftig nicht fort.

Darr. Bleib, Henriette! ich komme gleich wieder. (leise zu Henr.) Sei nicht unbesonnen, mein Kind! dergleichen Partieen finden sich nicht alle Tage. (Sie spricht heimlich mit ihr fort.)

Klingsb. (für sich.) Hm! hm! die Alte instruirt sie, desto besser! Ob ich gleich weiß, daß des Mädchens Sittsamkeit Heuchelei ist, so flößt sie mir doch eine Art von Zurückhaltung ein.

Darr. (leise zu Klingsb.) Herr Graf! das Betragen meiner Tochter wird Sie schon belehrt haben, wie man mit ihr umgehn muß. (Sie gehn ab.)

Elfter Auftritt.

Klingsberg, Henriette.

Klingsb. (für sich.) Ich verstehe alle Worte. Wäre nur mein Bedienter mit den Dukaten schon da! (laut.) So wären wir denn allein, mein englisches Kind! und könnten uns nach Herzenslust offenherzig gegen einander erklären.

Henr. Ihre Ausdrücke sind sehr vertraut, Herr Graf! Sie belieben zu vergessen, daß ich die Tochter des Obersten Darring bin.

Klingsb. Sie verdienten die Tochter eines Königs zu sein! (für sich.) und wer weiß! — (laut.) O diese holde, unschuldige Miene! —

Henr. Ihr Betragen ist mir unbegreiflich, Herr Graf!

Klingsb. So bald mein Bedienter zurück kömmt, soll es Ihnen sehr verständlich werden. — Aber Ihr Betragen ist befremdend, da unser Freund —

Henr. Ihr Freund ist nicht der meinige.

Klingsb. Nun gut — Mein Freund und Ihr Cousin hat Ihnen geschrieben —

Henr. Mir nicht; meiner Mutter.

Klingsb. Ei, zum Henker! — hat also Ihrer Mutter geschrieben, wer ich bin, und daß ich Sie liebe.

Henr. Wahrheit ist sonst Ihrem Freunde fremd; und Ihr Benehmen läßt mich zweifeln —

Klingsb. Nur einen Blick in den Spiegel, und dann zweifeln Sie! — Brennt das Feuer? Lieben Wucherer Gold? Minister Schmeicheleien? Cosaken Plünderung? — Zweifeln Sie an diesen Dingen, und dann verzeih' ich Ihnen den Zweifel an meiner Liebe.

Henr. Ich erstaune, Worte von Ihnen zu hören, die ich nur für das Eigenthum junger flüchtiger Leute von zwanzig Jahren hielt. — Mir kann nur Bescheidenheit gefallen.

Klingsb. O, zum Henker, mein Engel! Sie sprechen —

Henr. Wie ein Frauenzimmer von Stande. Ihnen scheint

diese Sprache fremd zu sein. Haben Sie so viel Lehrbegierde zu lernen, was Ihnen so nothwendig fehlt; dann wird mir Ihr Besuch angenehm sein — aber nicht eher.

(sie geht ins Kabinet und verschließt die Thüre.)

Zwölfter Auftritt.

Graf Klingsberg, der erstaunt da stand, läuft ihr nach.

Hören Sie doch! hören Sie doch! — Sie hat die Thüre verschlossen. — Nun, beim Himmel! der Auftritt ist bei einem Mädchen solcher Art ziemlich neu. — Ist sie ungehalten, daß ich nicht mit der Börse in der Hand sprach? — Ich kann's ja nicht wagen, ihr die lumpigten dreißig Dukaten — Wo der Schurke von Bedienten bleibt! — Hm! das kann es doch nicht sein. — Ich glaube, es ist eine listige Hexe, und diese Sprödigkeit ist eine Angel, mich desto fester zu halten. — Ich fahre nach dem Augarten; Holm muß mir die Sache ins Reine bringen. Das Mädchen ist bezaubernd, aber der Teufel hole die Umstände! Es ist mir wahrlich lieb, daß sie das nicht ist, wofür sie sich ausgibt; das wäre das erste Mädchen, das mich zu einer Narrheit verleiten könnte! — Sie hat eine Art! — Wahrhaftig! ich finde, daß der Schein der Ehrbarkeit, den sich solche Mädchen geben, Ursache ist, daß manche Damen die Ehrbarkeit ein wenig vernachläßigen, um mit ihnen nicht in einer Parallele zu stehen. (er geht, in der Thüre begegnet ihm Fr. v. Darring.)

Dreizehnter Auftritt.

Klingsberg, Frau v. Darring.

Darr. Nun, Herr Graf, schon fort? Wo ist meine Tochter?

Klingsb. Dort, in dem Kabinette. — Sie ließ mir gar keine Zeit, mich recht zu erklären — hat sie mich verstanden, hat sie mich nicht verstanden, das weiß der Himmel! — Sie sind eine kluge Frau! machen Sie es ihr begreiflich, daß diese Ziereréien bei einem Manne von Erfahrung zu Nichts dienen. Ich bin reich; ich will sie glücklich machen, und daß Sie als Mama nicht zu kurz kommen müssen, versteht sich von selbst. — Ich will Ihren Cousin herschicken, um Alles in Ordnung zu bringen. Adieu, Mama, Adieu! (er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Fr. v. Darring, hernach Henriette.

Darr. Das eigensinnige Mädchen! einen solchen Mann zu verachten! — Mir gefällt er außerordentlich und grade darum, weil er so offenherzig und ungezwungen ist. Wie sehr ist ein solcher Mann den schmeichelnden, jungen Gecken vorzuziehen! (sie klopft an.) Henriette! Henriette!

Henr. (herauskommend.) Was befehlen Sie?

Darr. Warum hast du den Grafen verlassen?

Henr. Weil mir seine Unbescheidenheit unerträglich ward.

Darr. Henriette! stoß dein Glück nicht von dir — mehr will ich dir nicht sagen.

Henr. Nie sah ich einen Mann von Stande, sich beim ersten Besuche so frei, so vertraut betragen!

Darr. Es ist seine Art so —

Henr. Ich hasse diese Art!

Darr. Er ist kein junger Stutzer; ein Graf mit achtzigtausend Gulden Einkünften.

Henr. Und käm' ein Prinz mit Millionen Einkünften, so würd' er mir bei solchen Sitten unausstehlich sein.

Darr. Thun Sie, was Sie wollen, Mademoiselle!

Henr. O, liebste Mama, zürnen Sie nicht!

Darr. Henriette, denk' an unsre Umstände! durch des Cousins Abweisung hast du vielleicht die Gunst des Onkels verscherzt.

Henr. Auch der Onkel wird ihn kennen lernen.

Darr. Ich zweifle, daß er an Sittsamkeit und Ordnung seines gleichen hat — und du! eine so große Lobrednerin der Bescheidenheit —

Henr. Aber nicht der Heuchelei.

Darr. Schon gut. Ich habe mich seinetwegen so oft geärgert, daß ich gern das Gespräch abbreche. — Worin besteht denn die Unbescheidenheit des Grafen? Was hat er gesagt? gethan?

Henr. Er sprach mit einer Vertraulichkeit. —

Darr. So, so! — Er warf sich nicht zu deinen Füßen: und nur knieend muß man sich dir nähern, merk' ich!

Henr. Liebste Mama!

Darr. Muß denn auch bei meiner Tochter das bürgerliche Sprichwort eintreffen: daß Stolz und Armuth Geschwister sind! — Die Schönhelm hat dir mit der besten Absicht viel Schaden gethan.

Henr. Gebe der Himmel, daß ich nie von ihren Lehren abweiche!

Darr. Gebe der Himmel, daß ihre Lehren dir ersprießlicher sein mögen, als die Lehren deiner Mutter!

Henr. Ihre Lehren, liebste Mama! sind rechtschaffen, wie Sie selbst; aber —

Darr. Nun?

Henr. Sie kennen die Sitten der heutigen Welt nicht so, wie die Schönhelm. — Der Blick, der Ton, die Art des Grafen war so erniedrigend für uns —

Darr. Morgen wird wohl ein Fürst um dich werben, und bis dahin leb wohl, mein Kind! (sie geht in's Kabinet.)

Henr. Mama, liebste Mama! Sie verstehn mich falsch. (sie geht nach.)

(Das Theater verändert sich in einen Theil des Augartens.)

Funfzehnter Auftritt.

Hauptmann Selting, Louis von Holm, auf und abgehend.

Hauptm. Der Graf kommt nicht.

Louis. Er kommt gewiß. Er ist in der Nachbarschaft, und hat mir Nachricht von einer gewissen Expedition zu bringen.

Hauptm. Sie lobten heute den Grafen so sehr, und ich habe viel Ursache, ihn für einen Erzwindbeutel zu halten.

Louis. Sie irren Sich, seine Außenseite betrügt. — Da kömmt er!

Hauptm. Lassen Sie mich doch einen Augenblick mit ihm allein.

Louis. Mit ihm allein? warum das?

Hauptm. Wenn Sie es wissen sollten, würd' ich nicht unter vier Augen mit ihm sprechen wollen.

Louis. Aber —

Hauptm. (zornig.) Gehn Sie doch!

Louis. Gut, gut. (für sich.) Weit geh' ich gewiß nicht. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann Selting, Graf Klingsberg.

Klingsb. He! Holm! wohin? wohin?

Hauptm. Lassen Sie ihn, Herr Graf! ich habe ein Paar Worte mit Ihnen zu reden.

Klingsb. Und ich habe wahrlich nicht viel Zeit übrig, Herr Hauptmann! Sollten Sie überdies jezt nicht in besserm Humor sein, als diesen Morgen, so fürchte ich eine langweilige Unterhaltung.

Hauptm. Sie sind ein glücklicher Mann, Herr Graf! immer in gleicher Laune! Ich glaube, Nichts in der Welt kann sie verdrießlich machen.

Klingsb. Nur eine einzige Sache, die aber zum Glück unmöglich ist.

Hauptm. Welche?

Klingsb. Mein Vater müßte wieder lebendig werden, und mich enterben.

Hauptm. Gesetzt, Sie hätten eine Geliebte verloren?

Klingsb. Dann such' ich mir eine andre.

Hauptm. Aber wenn Sie von Ihrer Geliebten den Abschied erhielten; das würde Sie doch kränken?

Klingsb. Nicht im Geringsten. Meine Liebe ist nur hohe Dankbarkeit. So lang' mich ein Mädchen liebt, lieb' ich sie wieder; ändert sie sich, so hört die Verbindlichkeit auf.

Hauptm. Wenn aber die Baronin Schönhelm Sie verabschiedete — ich setze diesen Fall — und Sie diesen Abschied durch mich erhielten?

Klingsb. Aufrichtig zu bekennen — wenn's möglich wäre, so würde es mich verdrießen.

Hauptm. Es scheint Ihnen also nicht glaublich?

Klingsb. Nein; so wenig, als daß mein Vater wieder lebendig werden kann. (für sich.) Er ist mein Nebenbuhler und vielleicht begünstigt, aber ich will ihn dafür peinigen.

Hauptm. Lassen Sie Sich gefallen, diese Papiere durchzusehn.

Klingsb. Sind es etwa Regimentslisten, Herr Hauptmann?

Hauptm. Das Regiment selbst, das in Paris für Sie focht, und nun ohne alle Gnade abgedankt wird.

Klingsb. Darf ich fragen, mein metaphorischer Herr Hauptmann, was Sie damit meinen?

Hauptm. Lesen Sie, Herr Graf, lesen Sie! es sind sibillinische Blätter, die Ihr Schicksal enthüllen werden. Wafnen Sie Sich mit Standhaftigkeit.

Klingsb. Wenn es nicht eine falsche Handschrift ist, die mich um mein Vermögen bringt, so — (er öfnet das Paket.) Was Teufel! meine Hand? A Madame la Baronne de Schönhelm — la Baronne de Schönhelm — la Baronne de Schönhelm — (für sich, indem er einen Brief öfnet.) Nie hab' ich mich meines Namens geschämt, als jezt! — Das ist zu arg; das verdien' ich nicht von ihr.

Hauptm. Nun, Herr Graf! den Nichts in der Welt verdrießlich machen kann! Ha, ha, ha! armer Liebhaber! — Balsamische Lippen, die er nie berührte, sprachen sein Urtheil — die sanfteste Hand, die je aus Fleisch und Blut gemacht ward, gab ihm den Abschied. — Unglücklicher Coridon! dessen Briefe man nicht einmal des Aufbehaltens werth schäzt! Was sagen Sie dazu?

Klingsb. (gezwungen gleichgültig.) Man läßt sie wandern, wohin sie will.

Hauptm. Ihre Gleichgültigkeit ist verhenkert gezwungen. Ha, ha, ha!

Klingsb. Sollte ich darüber verdrießlich werden, daß ein Frauenzimmer Launen hat? — Ich hab' ihr doch viel schöne Sachen geschrieben — auch Verse? (sich wegwendend für sich, indem er ein Billet

ansieht.) Was ist das? — Schönheim? — „Ich habe die Gelegenheit genuzt, Ihnen durch den Hauptmann sagen zu lassen, daß ich am Fleischmarkt, Nr. .. wohne, und Sie diesen Abend bei mir erwarte. Schönheim." (laut.) Ha, ha, ha! tausend Dank, lieber Hauptmann, für Ihre gütige Bemühung! ha, ha, ha! (will gehn.)

Hauptm. Warten Sie, Herr Graf! ich habe erst die Hälfte meines Auftrages ausgerichtet.

Klingsb. Nicht doch; Sie haben wahrhaftig ausgerichtet, was auszurichten war. Ha, ha, ha!

Hauptm. Bravo, Herr Graf, Sie wissen Ihren Verdruß ziemlich zu verbergen; denn ich bin überzeugt, daß Sie bersten möchten. Ha, ha, ha!

Klingsb. Ja, vor Lachen! ha, ha, ha!

Hauptm. Sie zwingen Sich! ha, ha, ha!

Klingsb. Wahrlich nicht. Lauter Natur! ha, ha, ha!

Hauptm. Nun noch ein ernsthaftes Wort. — Sie sehen aus diesen zurückgesenderten Briefen, daß sie sich auf immer Ihre Besuche verbittet.

Klingsb. Das ist sehr deutlich; ha, ha, ha!

Hauptm. Und da sie mich zum Ueberbringer gewählt hat —

Klingsb. So geschieht es Ihretwegen —

Hauptm. Das nicht, aber —

Klingsb. O sie hat vortreflich gehandelt, Ihnen das Geschäft aufzutragen; pünktlicher hätt' es Niemand ausgerichtet.

Hauptm. Weil ich das Paket nicht eröfnet habe?

Klingsb. Richtig; denn es ist so eins und das andre darin, das Sie nicht sehen mußten. Ha, ha, ha!

Hauptm. Ist Ihre Munterkeit nicht verstellt, so sind Sie im Ernste ein glücklicher Mann, sich über dergleichen Dinge wegzusetzen. Leben Sie wohl! ich will ein Paarmal auf und ab gehn.

Klingsb. Und mich bedauern?

Hauptm. Und jeden Mann bedauern, den eine Leidenschaft quält. (er geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Graf Klingsberg.

Und ich möchte aus vollem Herzen einen braven Officier bedauern, den ein Weib zum Narren hat. — Wenn ich mich recht genau untersuche, so ist mir diese Einladung der Baronin, so viel Schmeichelhaftes sie auch hat, nicht einmal angenehm. — Das Henriettchen sitzt mir im Kopfe; und ich fürchte, auch im Herzen. Demungeachtet werd' ich die Einladung der Baronin nicht ausschlagen — ah! das wäre contre le bon ton.

Achtzehnter Auftritt.

Graf Klingsberg, Louis von Holm.

Klingsb. Gut, daß Sie kommen!

Louis. Nun, haben Sie das Mädchen gesehn?

Klingsb. Ja wohl hab' ich; und ich fürchte, schon zu viel. Aber der Henker werde aus dem Mädchen klug! Sie hat mich in einer Ehrfurcht gegen sie erhalten, die ich jezt nicht begreifen kann. Die cara Mama ist ganz auf meiner Seite, aber das Mädchen ist ein kleiner Teufel.

Louis. Nun, wie ist es denn eigentlich gegangen?

Klingsb. Auf Ehre! ich war so bescheiden, als möglich; demungeachtet rieth sie mir, bessere Sitten zu lernen, ging fort, und verschloß sich in ein Nebenzimmer.

Louis. Und Sie gingen nicht nach?

Klingsb. Nachgehn? sie verschloß die Thüre, sag' ich Ihnen.

Louis. Ei, was sind Sie unerfahren!

Klingsb. Aber —

Louis. Sie nahm also kein Geld?

Klingsb. Ich hatte nur dreißig Dukaten bei mir, und ich schämte mich, ihr die anzubieten, da ich ein Paar brillantne Ohrgehänge an ihr sah. Ich schickte meinen Bedienten nach hundert Dukaten, aber das Mädchen ging eher fort, als er wieder kam. Ueberdies möchte ich gern ein längeres Engagement mit dem Mädchen knüpfen.

Louis. Hm, hm! brillantne Ohrgehänge! — Vielleicht ist Ihnen Jemand zuvorgekommen. Aber das thut Nichts; man wird auch Sie nicht abweisen, wenn Sie Sich nur gehörig benehmen.

Klingsb. Und wie denn?

Louis. Sie sind zu blöde; stärken Sie Ihren Muth durch ein Paar Bouteillen Burgunder; werfen Sie hundert Dukaten auf den Tisch, und man wird nicht mehr davon laufen. Vor allen Dingen aber suchen Sie mit dem Mädchen allein zu sein.

Klingsb. Freund! Ihrem Rathe kann ich nicht gänzlich folgen. Ich bin ein sehr mäßiger Trinker, und mag mich nicht in die Klasse des Viehes setzen.

Louis. So zweifle ich am guten Erfolge; denn Sie sind wirklich zu schüchtern.

Klingsb. Zu schüchtern? den Vorwurf hat mir noch kein Mensch gemacht. — Wissen Sie was? ich will mich betrunken stellen.

Louis. Schöner Einfall! wir bedürfen nicht den Schein, sondern die Wirkung des Weins.

Klingsb. Nun, ich will sehn, was ich thun kann. Nur Schade, daß ich heute kaum Zeit haben werde —

Louis. Warum nicht?

Klingsb. Ich bin zur Baronin Schönhelm bestellt.

Louis (erstaunt.) Zur Schönhelm?

Klingsb. Ha, ha, ha! und auf die sonderbarste Art. — Ich habe mich nicht geirrt; der Hauptmann ist mein Nebenbuhler.

Louis. Wirklich?

Klingsb. Um mir zu schaden, hat er der Baronin unser heutiges Gespräch wieder erzählt: aber er ist in die Grube gefallen, die er mir grub. Er brachte mir mit dem Anstande und dem Ton eines Ueberwinders alle Briefe zurück, die ich der Baronin in Paris schrieb.

Louis. Und er ist in die Grube gefallen?

Klingsb. Ja, denn unter diesen Briefen lag ein Billet der Baronin, in welchem sie mich auf heute zu sich beschied.

Louis. Um welche Zeit?

Klingsb. Das sag' ich nicht; man muß bescheiden sein.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Aufwärter.

Aufw. Es ist angerichtet, wenn Ew. Hochgräfl. Gnaden befehlen —

Klingsb. Ich komme.

Aufw. (geht ab.)

Louis. Sie haben noch nicht gegessen?

Klingsb. Wann hätt' ich Zeit dazu gehabt? Kommen Sie mit herein.

Louis. Ich folge Ihnen den Augenblick.

Klingsb. Auf Wiedersehn also! (er geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Louis von Holm.

Eine allerliebste Entdeckung! Klingsberg wäre der begünstigte Liebhaber — was bedeutet also meine Bestellung um sieben Uhr? Daraus werde der Henker klug! — Sollt' ich mich so sehr in der Baronin geirrt haben, und diese tugendsam scheinende Dame noch mehr, als Kokette sein? — Nun, das werd' ich noch heut erfahren. Wenn ich nur verhindern könnte, daß der Graf gar nicht hinkäme! — Da ist der Hauptmann! — Beim Himmel! so geht's. Ich will ihm die Bestellung des Grafen entdecken. Ich kenne den Hauptmann; im Guten geht es nicht ab, und wer übrig bleibt, muß flüchten. — Da die Ehre diese Leute verbindet, die Narren zu spielen, und sich die Hälse zu brechen; warum soll ich nicht aus Nothwendigkeit die Rolle des Spitzbuben übernehmen.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Hauptm. Selting, Louis v. Holm.

Louis. Kommen Sie, lieber Hauptmann; ich hab' Ihnen wichtige Dinge zu sagen. Sie sind betrogen, schändlich betrogen! — Versprechen Sie mir aber zu schweigen.

Hauptm. Ich verspreche Nichts im Voraus.

Louis. Sagen Sie nur, Sie hätten es im Vorbeigehn gehört.

Hauptm. Was denn? was denn?

Louis. Ich würde Ihnen kein Wort sagen; aber das höhnische Gelächter des Grafen verdrießt mich.

Hauptm. Zur Sache!

Louis. Sie haben ihm Briefe von der Schönhelm gebracht?

Hauptm. Ja.

Louis. Unter diesen Briefen war ein Billet von der Baronin, durch welches sie ihn heute zu sich bestellt.

Hauptm. (mit dem Fuße stampfend.) Nun versteh' ich sein Lachen. Wo ist der Graf?

Louis. Im Saale; er speist.

Hauptm. (will fort.)

Louis. Sie werden doch keine Händel anfangen wollen?

Hauptm. Lassen Sie mich!

Louis. Nicht doch; es gibt Aufsehn im Saale.

Hauptm. So rufen Sie ihn her.

Louis. Mit der Bedingung, daß Sie mich nicht nennen.

Hauptm. Das versprech ich Ihnen.

Louis. Gut, er soll gleich da sein. (für sich.) Das geht vortreflich. (er geht ab.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Hauptmann Selting, nachdem er einigemal im heftigsten Kampfe mit sich auf und ab gegangen.

Wie schwach ist die Vernunft im Streit mit der Liebe! Diese kühne Vernunft, die sich erdreistet, die Werke der Allmacht zu ergründen, unterwirft sich dennoch unsrer elendesten Leidenschaft. Ich darf nicht lieben, und liebe. Ich habe beleidigt, und will nicht wieder beleidiget werden. — Ich verzeihe der Baronin; ich verdiene diese Demüthigung. — Aber das Hohngelächter des Grafen — Sie hat vermuthet, daß ich die Briefe öfnen würde — so muß es sein. Nimmermehr hätte sie das geschrieben, wenn es in seine Hände kommen sollte; aber es ist gekommen, und ich bin durch seinen Spott beschimpft. — Er kömmt!

Drei und zwanzigster Auftritt.

Hauptmann Selting, Graf Klingsberg.

Klingsb. Was Teufel ist Ihnen, Herr Hauptmann, daß Sie mich so eilig vom Essen rufen lassen?

Hauptm. Sie haben mich beleidigt; ich fodre Genugthuung. Folgen Sie mir!

Klingsb. Ist das Ernst?

Hauptm. Ich will Sie bald davon überzeugen. Folgen Sie mir!

Klingsb. Wenn ich werde gegessen haben; denn ich bin erst mit der Suppe fertig. (er will gehn.)

Hauptm. Nicht von der Stelle, Herr Graf! Sie müssen mir folgen.

Klingsb. Müssen? — das Wort ist mir etwas fremd. — Sie wollen Sich also durchaus schlagen?

Hauptm. So scheint es.

Klingsb. Ich will Ihnen den Gefallen erweisen.

Hauptm. So kommen Sie!

Klingsb. Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich mich eher schlage, als bis ich weiß, ob es der Mühe lohnt, daß ich mein Essen darüber versäume.

Hauptm. Unter Leuten unsrer Art kommen die Erläuterungen zeitig genug.

Klingsb. Um Vergebung! bei Gelegenheit eines Duells finde ich, daß wir nicht Leute einerlei Art sind. — Es kann Ihnen unmöglich so schwer sein die Welt zu verlassen, als mir; Sie haben Ihr Vermögen verloren, und ich habe achtzigtausend Gulden Einkünfte.

Hauptm. Ist das die Sprache eines Kavaliers?

Klingsb. Eines reichen. Habe übrigens auch alle Eigenschaften eines armen Kavaliers. Ich kann tanzen, reiten, singen, fechten, schießen, verstehe allerhand Sprachen. — Oder soll ich dadurch ein besserer Kavalier werden, wenn ich Ihnen den Degen durch den Leib jage?

Hauptm. (die Hand an den Degen legend.) Herr Graf! den Scherz beiseite; oder ich vergesse, wo wir sind.

Klingsb. (ernsthoft.) Herr Hauptmann! ich bin so ernsthaft, daß ich es nicht vergessen werde. — Was betrift die Sache?

Hauptm. Ein Frauenzimmer.

Klingsb. Nehmen Sie sie hin.

Hauptm. Damit ist's nicht genug — meine Ehre ist verflochten.

Klingsb. Mit dem Frauenzimmer? — Nehmen Sie sie zurück, sobald Sie können. Die Ehre des Mannes ist nicht in jedes Frauenzimmers Händen gut aufgehoben.

Hauptm. Herr Graf! treiben Sie mich nicht weiter.

Klingsb. Ganz ernstlich, Herr Hauptmann. — Die Sache betrift allem Anschein nach, die Schönheim?

Hauptm. (unschlüssig.) Es ist nicht meine Sitte, ein Frauenzimmer zu nennen, um das ich mich in eine Ehrensache einlasse.

Klingsb. Es ist aber auch nicht meine Sitte, mich um ein Frauenzimmer zu schlagen, das vielleicht im Monde wohnt.

Hauptm. Nun ja, es betrift die Schönhelm. — Ich habe vorhin Ihr Gespräch mit Holm gehört —

Klingsb. Sie? — und Sie sind der Mann, der nicht gleich hervor getreten wäre, um das zu thun, was Sie jezt Willens sind? Holm ist ein schlechter Mensch, daß er —

Hauptm. Zur Sache; ich will wissen, ob ich Ihnen ein Billet von der Schönhelm gebracht habe?

Klingsb. Und ich will es Ihnen sagen, wenn Sie mir versprechen gelassen zu sein. Auf Ehre! ich bin lieber Ihr Freund als Feind! und das wahrhaftig nicht aus Furcht; sondern aus Achtung.

Hauptm. (auffahrend.) Achtung? — Und Ihr Hohn, Ihr Lachen —

Klingsb. Wozu das Aufbrausen? — Lassen Sie uns die Sache kaltblütig untersuchen. Sie haben mir bei der Schönhelm schaden wollen, indem Sie ihr wahrscheinlich mein Gespräch von diesem Morgen wieder erzählten. Sie bringen mir meine Briefe mit einer Miene — grade so muß Cäsar ausgesehn haben, als er den ersten Triumph in Rom hielt — Unter diesen Briefen ist eine Bestellung an mich; ein deutlicher Beweis, daß ich ihr werth bin, daß Sie aufgeopfert werden — und ich soll nicht lachen? — Setzen Sie Sich in meine Stelle!

Hauptm. Sie sind der Graf Klingsberg, der über Alles lacht; um wie viel mehr über einen vermeinten Sieg. Aber so gewiß ich bin, daß die Baronin mich beschämen wollte; so gewiß ich diese Beschämung verdiente, die doch vielleicht nicht so weit gehen sollte — so gewiß sind Sie nicht der Mann, der ihr Herz besitzt.

Klingsb. Lieber Hauptmann! die Eigenliebe ist ein vortreflicher Advocat! — So sehr ich Sie schätze; so sehr ich von Ihren Verdiensten überzeugt bin; so gewiß taugen Sie doch nicht für unsre Damen nach der Welt. Lassen Sie uns zu ihr gehn, und Sie sollen auf der Stelle erkennen, wer von uns am mehrsten bei ihr gilt — Sprechen Sie von den Wunden, die Sie im Felde erhielten; ich spreche von den Wunden, die mir der Baronin Augen versetzten. Handeln Sie bescheiden und zärtlich; ich verliebt und unbesonnen. Sehn Sie stolz auf mich herab; ich schiele unterdessen die Schönhelm an. Seufzen Sie; ich singe. Reden Sie von Treue und Beständigkeit; ich tanze unterdessen eine Menuet. Und wenn sie mir nicht den Vorzug gibt, so war mein Tanzmeister ein Erzschurke.

Hauptm. Sagen Sie mir doch, wie man es anfangen muß, eine ernsthafte Antwort von Ihnen zu erlangen?

Klingsb. Man muß mir Zeit lassen — Wenn ich sage, daß ich besser bei ihr stehe, als Sie, so folgt daraus noch nicht, daß ich Gunstbezeigungen erhalten habe —

Hauptm. Aber die balsamischen Lippen —

Klingsb. Façon de parler — weiter Nichts. In Paris hab' ich ihre Sittsamkeit manchmal zum Henker gewünscht. Das Billet aber beweist mir, daß sie es nun wohlfeiler gibt. Wollt' ich vollends

ein Wort von Heirath fallen lassen — wie bald würde die Spröde in meinen Armen sein!

Hauptm. Daran zweifle ich.

Klingsb. Weil Sie die Weiber nicht kennen.

Hauptm. Sie auch nicht alle.

Klingsb. Es gibt nur eine Ausnahme des Geschlechts, und die lebt nicht mehr — Penelope.

Hauptm. (zuckt die Achseln.)

Klingsb. Unter der Bedingung, daß Sie mich nicht verrathen, wette ich tausend Dukaten, sie trägt morgen einen Ring von mir.

Hauptm. Ich habe keine tausend Dukaten zu verwetten; ist Ihnen aber an der Ruhe eines ehrlichen Kerls gelegen, so bringen Sie es dahin, und ich bin geheilt.

Klingsb. Von Herzen gern! — Es müßte mit dem Teufel zugehn, wenn sie ein Heirathsvorschlag nicht kirre machte.

Hauptm. (als wenn ihm etwas einfiele, zieht einen Ring in einer Kapsel hervor.) Verzeihen Sie mein Mißtrauen, Herr Graf! Um lachen zu können, dürften Sie leicht den ersten besten Ring der Baronin für den Ihrigen ausgeben. — Diesen Ring möcht' ich an der Schönhelm Hand sehen, um gewiß zu sein.

(er gibt ihm den Ring.)

Klingsb. Desto besser, so kostet es mir Nichts (er steckt ihn ein.) Und nun Adieu, lieber Hauptmann! Sie haben mich vom Essen gestört, und ich bin rasend hungrig. — Schlagen Sie Sich die Schönhelm aus dem Sinn; ein so braver Officier muß kein Spott der Weiber sein. (er geht ab.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Hauptmann Selting.

Um sieben Uhr soll ich sie besuchen! (nachdenkend.) Nein, ich will sie nicht eher wiedersehn, bis ich den Grafen gesprochen habe. — Soll ich mich gegen ein Weib rechtfertigen, das vielleicht meiner Achtung unwerth ist? — Ich wünsch' es beinahe! — Um so mehr kann ich mich über den Verlust jener trösten, die ich für die Einzige hielt, und vielleicht um Nichts besser war, als diese. (er geht ab.)

Vierter Aufzug.

Zimmer der Baronin Schönhelm.

Erster Auftritt.

Baronin Schönhelm, Frau von Darring.

Schönh. Nein, beste Freundin, mein Entschluß ist unwandelbar — ich reise morgen. Ist Ihnen mit ruhigen Tagen, mit Entfernung von dem Geräusche der Welt gedient, so begleiten Sie mich. Was ich habe, will ich redlich mit Ihnen theilen.

Darr. Vortreffliche Frau! Ihre Güte beschämt mich. — Ich würde Ihre Großmuth annehmen, wenn ich nicht den Ausgang einer gewissen Sache erst abwarten müßte.

Schönh. So kommen Sie nach, Sie wissen mich zu finden. — Daß ich's nicht vergesse! hier ist die Quittung der bezahlten Ohrgehänge; sie sind von Ihrem Verwandten, dem Herrn von Holm.

Darr. Um so weniger bedarf es einer Quittung.

Schönh. Man kann nicht wissen.

Darr. Soll mir auch die Ursache Ihrer Reise ein Geheimniß bleiben?

Schönh. Nein. — Ich sagte Ihnen diesen Morgen, daß ich Ruhe in der Zerstreuung gesucht hätte: und aufrichtig, es hat mich einige Jahre belustigt, einen Haufen Thoren um mich herum schwärmen zu sehn, die alle Künste der Verführung anwendeten, und sich am Ende betrogen sahen. Ich schäme mich dessen und fühle jezt, wie nichtig, wie eitel dieser Zeitvertreib war; weil ich dadurch einige bis zur Unverschämtheit gereizt habe.

Darr. Ist denn unter diesen Anbetern nicht Einer Ihrer Hand und Ihres Herzens werth?

Schönh. Wenn ich auch wieder heirathen könnte — Nein.

und **Darr.** Sie können nicht wieder heirathen? Der Baron Schönsie mir nicht todt.

Hauptm. Und eher, als ich geboren ward.

eine ernsthafte A scherzen.

Klingsb. Me in. — Noch unglaublicher wird es Ihnen sein, schwöre, daß ich meinen Mann nicht kennen besser bei ihr stehe, r mir stünde.

Gunstbezeigungen ist unbegreiflich.

Hauptm. Ich kannte ihn nur vier und zwanzig Stunden.

Klingsb. Ich verstehe — dann starb er?

ich ihre Sittsan Dann entfloh er, der Nichtswürdige! brachte mich aber beweist mir, und meinen guten Onkel ins Grab.

Darr. Arme Frau! — O, nun lasse ich nicht nach, bis Sie mir Alles entdecken.

Schönh. So hören Sie denn einen der sonderbarsten Vorfälle im menschlichen Leben. — Mein Geschlechtsname ist Lindheim; ich ward von meinem Onkel auf seinem Gute bei Cleve erzogen. Es war ein vortreflicher Mann! aber ach! auch zugleich ein Mann von sonderbarer origineller Laune. Jedes ohne Gesicht erhielt seine Freundschaft; jeder erste Eindruck blieb fest in seiner Seele; er kannte keinen Betrug, denn noch nie war er hintergangen worden. Eben diese Güte des Herzens hat mich unglücklich gemacht. — Sie können von seinem Charakter auf meine Erziehung schließen. Außer meinen Lehrmeistern kannte ich keine Männer. Meine Tage verstrichen unter Wohlthun bei unsern Landleuten, und meinen Uebungen, bis ich mein sechszehntes Jahr erreichte. — Mein Onkel reisete um diese Zeit ungewöhnlich oft nach Antwerpen — endlich nahm er mich mit; führte mich unter Lachen und Scherzen auf eine Promenade; zeigte mir einen jungen Herrn, der mir leider nur zu wohl gefiel! Nach meiner Erklärung lief er zu ihm, sprach einige Worte, setzte sich mit mir in den Wagen, und fuhr nach unserm Gute zurück.

Darr. Wahrlich eine sonderbare Laune!

Schönh. Sie kostet mich das Glück meines Lebens. — Im Nachhausefahren erzählte er mir, daß er den Baron Telsing — so hieß der Verräther — schon seit einiger Zeit kenne: daß er ein Mensch vom besten Charakter und Herzen, aber arm sei; daß er ihn seiner Armuth wegen für mich bestimmt habe, indem nicht allein Neigung, auch Dankbarkeit ihn seinen Pflichten getreu erhalten würden; daß er diese Zusammenkunft darum so veranstaltet habe, weil Telsing sich weigerte, auf unser Gut zu kommen. — Mit einem Worte — in vierzehn Tagen ward Alles zur Hochzeit veranstaltet, ohne daß ich unterdessen meinen Bräutigam sah. — Er kam; wir wurden denselben Tag getraut, und den folgenden verschwand er.

Darr. Gütiger Himmel!

Schönh. Meinen armen Onkel traf der Schlag; auch ich lag ohne Hofnung. Nach meiner Genesung war ich eine reiche Erbin, aber Ruhe und Zufriedenheit war dahin. Ich machte Alles zu Gelde, und suchte den Verräther, den ich eben so sehr liebe als hasse, in allen Ländern; aber vergebens! — sein Name war erdichtet.

Darr. Was in aller Welt konnte den Mann bewegen, Sie zu verlassen?

Schönh. Vermuthlich war es ein Wollüstling von großem Range und Vermögen. Seine vorgebliche Armuth erwarb ihm meines Onkels Freundschaft; ohne Heirath durft' er Nichts hoffen; er erhielt seinen Zweck, und verschwand.

Darr. Abscheulich! — Aber warum nahmen Sie den Namen Schönheim an?

Schönh. Mußte ich nicht einen Namen haben, ich, die weder Fräulein, Frau noch Wittwe ist? Der Name Telsing war mir ein Abscheu; drum nahm ich den Namen eines Mannes, der der letzte seines Hauses war und unbekannt gelebt hatte. Nun wissen Sie die traurige Geschichte meines Lebens. Urtheilen Sie, ob ich, die

so grausam hintergangen ward, die nur Betrüger, Thoren oder Dummköpfe unter den Männern fand, nicht das einzige übrige Mittel zur Ruhe — Einsamkeit suchen soll!

Darr. Nur noch einige Tage Aufschub. —

Schönh. Warum?

Darr. Um meiner Tochter willen. Es hat sich eine vortrefliche Partie für sie gefunden; sie bedarf Ihres Rathes.

Schönh. Sie hat eine zärtliche Mutter. Wie nennt sich die Partie?

Darr. Graf Klingsberg.

Schönh. Klingsberg? Meine gute Darring, dies ist grade einer von meinen unverschämten Liebhabern, die ich heute beschämen und demüthigen will.

Darr. Unmöglich! — Gibt es etwa zwei dieses Namens?

Schönh. So viel ich weiß — Nein. Seit wann sind Sie mit ihm bekannt?

Darr. Seit heute.

Schönh. Und durch wen?

Darr. Durch meinen Cousin.

Schönh. Durch ihn? — sonderbar! — Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß Henriettens Haß gegen ihn nur allzu gegründet ist. Er ist ein Heuchler und Verläumder der ersten Klasse; aber zum Glück für seine Bekannten, eben so dumm als boshaft.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Mariane.

Mar. Ihro Gnaden, der Graf Klingsberg —

Schönh. Nun muß ich Sie bitten, mich zu verlassen, das Schauspiel beginnt. — Ueberzeugen Sie Sich, ob es der nehmliche ist, und ich will seine Gesinnungen gegen Henrietten erforschen. (zu Marianen.) Laß ihn kommen.

Mar. (geht ab.)

Darr. Hätte ich mich auch in dem Manne geirrt?

Schönh. Er hat viele Verdienste; aber ein Stutzer in seinen Jahren verspricht einen Ehemann nach der Mode, und wehe dann Ihrer guten Tochter!

Dritter Auftritt.

Vorige, Graf Klingsberg.

Klingsb. (zur Schönhelm eilend.) Endlich, meine schöne Baronin, seh' ich Sie wieder! Lassen Sie mich Ihnen für das Glück —

(die Darring erblickend.) Was zum Teufel! — ich irre doch nicht? — Nein, wahrhaftig nicht. (sehr erstaunt.) Gehorsamer Diener!

Darr. Wundern Sie Sich, mich hier zu finden? — Leben Sie wohl, Herr Graf! ich will meiner Tochter sagen, daß ich Sie in angenehmer Gesellschaft verlasse. (sie sagt der Baronin etwas leise und geht ab. Die Baronin begleitet sie bis zur Thüre.)

Vierter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Graf Klingsberg.

Klingsb. (für sich.) Ei, ei, meine spröde Baronin, sind Sie mit dieser Frau bekannt — und so genau? — Nun weiß ich, woran ich bin.

Schönh. (setzt sich.) Setzen Sie Sich, Herr Graf! — Ich muß mir über verschiedene Dinge Erläuterung ausbitten.

Klingsb. Ich auch, meine schöne Baronin. Sterben will ich, wenn ich beim ersten Anblicke Ihrer Schönheit so sehr erstaunte, als jetzt, da ich diese Frau bei Ihnen finde.

Schönh. Das glaub' ich.

Klingsb. Sie wird sich zwar wohl vermummen; aber man könnte sie doch leicht erkennen.

Schönh. Und wenn man sie erkennt?

Klingsb. So — aber weg mit der alten Mama!

Schönh. Bis hernach; erst muß ich von mir selbst mit Ihnen reden.

Klingsb. Auch bin ich ja blos darum hier, meine englische Baronin.

Schönh. Wodurch gab ich Ihnen Gelegenheit, Herr Graf, Sich irgend einer Vertraulichkeit mit mir zu rühmen?

Klingsb. Ich habe einen prophetischen Geist, Madam! ich sah in die Zukunft, und gab sie für gegenwärtig aus.

Schönh. Ernsthaft, wenn ich bitten darf.

Klingsb. So ernsthaft, als möglich. Ich bin fest überzeugt, daß Sie Ihrer Sprödigkeit müde sind, und Liebe mit Liebe erwiedern werden.

Schönh. Sie sind ein unerträglicher Geck!

Klingsb. Weil ich Ihren Befehl erfülle, und mich beim herrlichsten Rendezvous einstelle?

Schönh. Ich habe Sie zu mir kommen lassen, um Sie der unbescheidenen Ausdrücke wegen zur Rede zu stellen, die Sie heute im Augarten äußerten.

Klingsb. Das glaube, wer da will. Und übrigens — was hab' ich gesagt? das Ihre Lippen balsamisch sind? — Ueberzeugen Sie mich vom Gegentheile, wenn Sie können. Auch bin ich sicher, sie noch heute zu kosten.

Schönh. In der That?

Klingsb. So wahr als ich Sie liebe.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Mariane.

Mar. (spricht leise mit der Schönhelm.)

Schönh. Herr Graf! ich muß Sie bitten, auf einen Augenblick in ein andres Kabinet zu gehn.

Klingsb. Allein?

Schönh. Ich bekomme Besuch.

Klingsb. Und ich sollte Platz machen? Nein, Madam, das thu' ich nicht.

Schönh. Es sind Frauenzimmer.

Klingsb. Um so mehr bleib' ich, den Besuch abzukürzen; denn wenn die Damen einmal in's Plaudern kommen —

Schönh. Hernach ist der ganze Abend Ihnen gewidmet.

Klingsb. Ei, ich will ihn von nun an genießen. Sie sollen Ihre Freude haben, wie geschwind ich die Damen fortschaffen werde.

Schönh. Entweder Sie gehen den Augenblick in ein andres Zimmer, oder aus meinem Hause; ohne Hofnung mich je wieder zu sehn.

Klingsb. (aufstehend.) So ernsthaft? — Nun gut, ich gehe; aber unter einer Bedingung.

Schönh. Nun?

Klingsb. (zieht das Futteral mit dem Ringe aus der Tasche.) Daß Sie diesen Galanteriering von mir annehmen, und ihn morgen tragen.

Schönh. Sie unterstehn Sich? —

Klingsb. (setzt sich.) Sonst wank' und weich' ich nicht aus dem Zimmer.

Schönh. (für sich.) Was soll ich mit dem Narren anfangen! (laut.) Gut, ich nehm' ihn. (er gibt ihr den Ring mit dem Futteral.) Aber nun gehn Sie!

Klingsb. (ihr die Hand küssend, steht auf.) Sie werden den Besuch doch bald abkürzen?

Schönh. Sehr bald.

Mar. Kommen Sie nur, Ihro gräfliche Gnaden.

Klingsb. Ist es wirklich weiblicher Besuch?

Schönh. Können Sie zweifeln?

Klingsb. (für sich.) Sehr stark.

Schönh. Gehn Sie! gehn Sie!

Mar. (ihn in ein Seitenkabinet ziehend.) Kommen Sie! kommen Sie!

Klingsb. Man entführt mich! man entführt mich!

(er geht mit Marianen ab.)

Sechster Auftritt.

Baronin Schönhelmz nachher Franz.

Schönh. (legt den Ring auf den Tisch, und klingelt.) So ungesittet war er doch nie in Paris.

Franz. Ihro Gnaden!

Schönh. Thut jezt, was Euch befohlen ist. (sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mariane, Franz, Bediente.

Franz (ruft noch zwei Bedienten, die ihm helfen die Fensterladen zumachen und die Vorhänge zuziehn.)

Mar. (kommt aus dem Kabinette.) Leise und geschwind! (sie geht durch die Hauptthüre. — Alles muß äußerst geschwind gehen. — Das Theater verfinstert sich nach und nach. Die Bedienten gehen tappend der Baronin nach.)

Achter Auftritt.

Herr von Holm, Mariane mit zwei Lichtern.

Holm. Que Diable! warum ist das Zimmer finster? Es ist ja noch heller Tag auf der Straße.

Mar. Nur leise, Ihro Gnaden, recht leise!

Holm. Kein Athemzug soll mir entwischen, und sollt' ich darüber ersticken.

Mar. (ihm einen Stuhl setzend.) Setzen Sie Sich in diese Ecke, und lassen Sie Sich die Zeit nicht lang werden.
(sie nimmt die Lichter und will gehen.)

Holm. Warum nimmt sie die Lichter weg?

Mar. Auf Befehl.

Holm. Ich verstehe. — Ah, que je suis heureux! Tiens, mon enfant, prends cela! (er gibt ihr eine Börse.)

Mar. Gehorsamen Dank, Ihro Gnaden! — Aber nur ja still! recht sehr still. (sie geht mit den Lichtern durch die Hauptthüre.)

Neunter Auftritt.

Herr von Holm.

(setzt sich, und nach einer Pause, in welcher er sich sehr unruhig umgesehn, und gehorcht hat.)

Mich friert! Es ist doch ein wenig fürchterlich, so im Dunkeln zu sein — und wenn man vollends nicht auf guten Wegen ist — (er schaudert.) Puh! — Gott sei bei mir, da steht jemand! — Nein, es ist der Schatten durchs Fenster. (er fängt nach einer Pause unwillkürlich zu singen an.) St! bald hätt' ich mich vergessen. — Puh! ich bin starr und kalt wie Eis. — Wär' ich doch zu Hause! — Was ist da? — ein Geräusch! — Man kömmt! — Puh! —

Zehnter Auftritt.

Herr von Holm, Mariane, Louis von Holm.

Mar. (leise.) Nur mir nach, Ihro Gnaden.

Louis. (stößt sich an einen Stuhl.)

Mar. Stoßen Sie Sich nicht!

Louis. Warum ist das Zimmer finster gemacht?

Mar. Das mögen Sie Sich selbst beantworten. Mir däucht, der Umstand sollte Ihnen nicht unangenehm sein.

Louis. O, mein gutes Kind, nur die Bösen suchen die Finsterniß, dagegen —

Mar. O heben Sie diese Sprache für Ihren Onkel auf; hier ist sie übel angebracht.

Holm (für sich.) Que Diable! mein Neffe!

Louis. Sie haben Recht, Jungfer Mariane!

Mar. Wissen Sie wohl, daß Ihr Onkel gefährlich ist? daß meine Baronin nicht weiß, wem sie von Ihnen beiden den Vorzug geben soll?

Louis. Ist es möglich? Mein Onkel, der Bauer!

Mar. Hm! der Bauer ist reich, und also —

Louis. Jungfer Mariane! wenn Ihnen der gute Name der Baronin am Herzen liegt; wenn Sie sie vor einem beträchtlichen Geldverluste bewahren wollen, so warnen Sie sie vor diesem Manne.

Mar. Vor Ihrem Onkel?

Louis. Er spricht aufs Nachtheilichste von der Baronin; rühmt sich erschrecklicher Dinge; und wird sie ganz gewiß, da er ihre Geldgeschäfte führt, um eine ansehnliche Summe prellen.

Mar. Nicht möglich.

Louis. O, es ist ein Mensch ohne Treu und Glauben. — Er kam in den elendesten Umständen nach Wien; mein Vater war ein gutherziger Narr, und verschuldete sich, um diesem elenden Bruder zu helfen. Er ward ein Unterhändler der Wucherer, und

gewann nach und nach so viel, daß er diesen abscheulichen Handel ganz an sich riß. Das Glück strömte ihm zu und er erwarb unglaubliche Summen. Anstatt meinen Vater an seinem Glücke Theil nehmen zu lassen, ersetzte er ihm nicht einmal sein Darlehn. Durch die niederträchtigsten Kunstgriffe und den schändlichsten Geiz ist er so reich geworden; und nun wird der alte Narr ein Verschwender, und vernachlässigt seine Geschäfte; verzehrt vielleicht noch vor seinem Tode ein Vermögen, das eigentlich mir gehört.

Mar. Ach! wenn er Sie doch hören könnte!

Louis. Das wäre mir äußerst ungelegen.

Mar. Oder wenn ihm Jemand das Alles wiedersagte.

Louis. Das mag geschehen. Er würde es seinem Beichtvater nicht glauben; so sehr ist er von der Frömmigkeit und Liebe seines Neffen überzeugt. — Aber, mein Engel, die Zeit vergeht —

Mar. Sie haben recht; es ist jezt Alles geschehen, was geschehen sollte, nun will ich Sie melden. (sie führt ihn in die Ecke, Holm gegen über.) Halten Sie Sich nur ganz still, damit Sie nicht von den Bedienten bemerkt werden.

(sie geht in das Kabinet, in welchem der Graf ist.)

Elfter Auftritt.

Herr von Holm, Louis von Holm.

Holm (für sich.) Wart' Spitzbube, das sollst du mir bezahlen!

Louis (für sich.) Ich hoffe, meine Schilderung soll den Herrn Onkel hier wohl wegbringen.

Holm (für sich.) Die Baronin hat mich zum Besten, das ist richtig. Wollte Gott, ich wäre nur mit Ehren fort, denn ich besorge noch ärgere Auftritte. — Vielleicht finde ich den Ausgang. —

(er tappt leise herum.)

Louis (für sich.) Mich däucht, ich höre etwas —

Holm (für sich.) Könnt' ich dem Schurken nur ohne Geräusch den Kopf einschlagen! (er schleicht weiter.)

Louis (halb laut.) Wer ist da?

Holm (steht still, und ziehet den Athem ein.)

Louis (für sich.) Es ist Nichts; ich habe mich geirrt.

Holm (schleicht weiter.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Graf Klingoberg, Mariane.

Mar. (führt ihn herein, leise.) Suchen Sie Ihr Glück, aber leise. (sie schleicht nach der Baronin Zimmer.)

Louis (für sich.) Ich höre wieder etwas.

Holm (für sich.) Ich finde die verfluchte Thüre nicht.

Klingsb. (herumtappend, für sich.) Wo steckt denn mein Glück? (er kommt zum alten Holm, und ergreift dessen Hand.) Ah, meine englische Baronin!

Holm (in der Meinung daß es sein Neffe ist, schlägt nach ihm.) Wart', verdammter, englischer Schurke!

Louis. Mein Onkel? ich bin verloren!

Klingsb. (den Degen ziehend.) Tod und Teufel! wer ist da?

Holm. Ein Fremder? Gott steh mir bei!

Louis (für sich.) Das ist Klingsberg!

Holm (entfernt sich zitternd und leise von Klingsberg.)

Klingsb. (suchend, nähert sich dem jungen Holm.) Antwort! oder du bist des Todes.

Louis (halb laut.) Klingsberg!

Klingsb. (gibt ihm eine Ohrfeige.) Wer bist du?

Louis (halb laut.) O weh! — Louis von Holm.

Klingsb. Und Sie haben Sich unterstanden? —

Louis (halb laut.) Nicht doch; es ist noch jemand hier. — Gott weiß, was für ein Kerl!

Klingsb. (ihn suchend.) Den soll der Teufel holen!

Holm. Hülfe! Mörder! Hülfe! (er befindet sich bei diesen Worten an der Thüre, aus welcher die Baronin kommt.)

Louis (an der Thüre des Kabinets, in welchem der Graf war.)

Klingsb. (in der Mitte des Theaters.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Baronin Schönhelm, Mariane, Bediente mit Lichtern, welche sie auf den Tisch setzen und abgehn.

Schönh. (nach einer kleinen Pause.) Nun, meine Herren! sind Sie mit dem Rendezvous zufrieden?

Holm. Ich weiß nicht, gnädige Frau, wodurch ich verdient habe —

Schönh. Daß ich so gemäßigt mit Ihnen verfahre? Recht, mein Herr! Sie haben eine weit empfindlichere Züchtigung verdient.

Klingsb. (wirft sich in einen Stuhl, und lacht aus Leibeskräften.)

Schönh. Was konnte Sie zu dem Unsinne verleiten, einer Frau von Stande solche erniedrigende Vorschläge zu thun? — Lernen Sie, mein Herr, daß der Abstand zwischen Ihnen und dem Adel, trotz Ihrem Vermögen noch immer sehr groß ist; daß ein erkaufter Adel keine Vorzüge gibt; daß er Belohnung einer rühmlichen That für's Vaterland, Belohnung wahrer Verdienste sein muß, um von uns geachtet zu werden. Bescheidenheit öfnet Leuten Ihres Gleichen unsre Thüren; Unverschämtheit setzt sie in die Klasse des Pöbels. Danken Sie mir übrigens, daß Sie nun Ihren vortreflichen Neffen kennen; und befreien Sie mich sogleich von der Ehre Ihrer Gegenwart.

Holm (verwirrt.) Ich — ich — Ah Coquin! tu me le paiera. (läuft ab.)

Louis. Gnädige Frau! Sie haben mich unglücklich gemacht!

Schönh. Nur arm, glaube ich; und Armuth ist für einen Heuchler, für einen Bösewicht Ihres Gleichen, Gelegenheit zur Besserung. Dank sei dem Himmel, daß er Ihnen nicht Verstand genug gab, Ihre Bosheit zu unterstützen, die kaum weiter gehen kann. Seines nächsten Verwandten Ehre zu verläumden; einen Mann verächtlich zu machen, der trotz seiner Thorheiten sich doch als der liebreichste Vater gegen Sie beträgt! — Gehen Sie, mein Herr, unter allen schändlichen Menschen ist der Heuchler der schändlichste. — Fort.

Louis (geht höchst verwirrt und niedergeschlagen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Graf Klingsberg, Mariane.

Schönh. Und Sie, mein feiner Herr Graf —

Klingsb. (sich zurechtsetzend.) Aha! nun kommt meine Tour.

Schönh. Dessen Geburt Sie weit von diesen Leuten unterscheiden sollte — (ihn verächtlich anblickend.)

Klingsb. Belieben Sie nur fortzufahren.

Schönh. Unbescheidener, thörichter Geck! der sich der Gunst eines Frauenzimmers rühmt, das ihm nie anders, als gleichgültig begegnete; dessen Narrheit so grenzenlos ist, jede Höflichkeitsbezeigung für Liebe, oder wenigstens Koketterie auszulegen. — Ich bemitleide einen jungen Thoren; aber ein Thor Ihres Alters ist mir verächtlich.

Klingsb. Aber glauben Sie denn, meine schöne Frau, mich auf eben die Art fortzuschicken, als die beiden Narren?

Schönh. Sie scheint wirklich für Sie zu glimpflich zu sein. Gehn Sie, mein Herr!

Klingsb. Ah! Sie scherzen.

Schönh. Ich befehle Ihnen zu gehn, oder —

Klingsb. Piano, meine gnädige Frau, Piano! — ich will Ihren Befehl erfüllen. Ich sehe nun wohl, daß ich nicht der geliebte Gegenstand bin; und auf Ehre! es verdrießt mich eben so wenig, als das lächerliche Rendezvous. Sie sind schön; drum suchte ich Ihre Liebe. Sie weisen mich ab; drum such' ich eine Andre — nous voilà quittes. — (etwas leise zu ihr.) Wenn Sie aber die Welt überreden wollen, daß Sie gegen das ganze männliche Geschlecht Stahl und Stein sind — so lassen Sie die alte Mama nicht so öffentlich aus und eingehen. (er geht.)

Schönh. Erklären Sie Sich —

Klingsb. Gehorsamer Diener! (er geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Mariane.

Schönh. Was will er damit sagen? der Unverschämte! ich glaube, er spricht von der Darring — und bewirbt sich doch um ihre Tochter. — Was für ein Mensch!

Mar. Das war ein herrlicher Auftritt, Ihro Gnaden! Ich habe Mühe gehabt, das Lachen zu verbeißen.

Schönh. Wie weit bist du mit dem Einpacken gekommen?

Mar. Ach, Ihro Gnaden, ich habe ja kaum Zeit gehabt — Ei, da liegt ja auch noch das Präsent des Grafen, der Ring —

Schönh. Hurtig, Mariane! gib ihn zurück; vielleicht ist er noch im Hause.

Mar. (läuft ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Baronin Schönhelm.

Ich begreife nicht, was den Hauptmann abgehalten hat, sich einzufinden? — Wahrlich! trotz seiner unredlichen Absichten unterscheidet dieser Mann sich sehr von seinen Mitbuhlern.

Siebzehnter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Mariane.

Mar. Er ist schon über alle Berge, Ihro Gnaden! Wie der Wind ist er davon gefahren.

Schönh. Schicke sogleich einen Bedienten damit nach seinem Hause.

Mar. Ich muß doch die Galanterie erst betrachten. (sie öfnet die Kapsel.) Hm! ein sehr magres Geschenk! ich glaube, es ist nicht funfzig Gulden werth. Dafür lob' ich den alten Banquier. Hm! hm! — da sind Buchstaben — es ist französisch — (sie liest mit Mühe.) Amour et Honneur —

Schönh. Was sagst du? — O Gott! diese Worte erwecken eine traurige Erinnerung! — Laß sehen! — (sie nimmt den Ring.) Was seh' ich! — Soll ich meinen Augen trauen? — Er ist es! — Gerechter Himmel! wie soll ich das erklären? — Lauf! — schick alle Bediente! — er soll kommen — den Augenblick — ich muß ihn sprechen —

Mar. Um des Himmels willen! wen, Ihro Gnaden?

Schönh. Den Grafen — den Grafen Klingsberg. — Ist er nicht zu Hause, so soll man ihn suchen. — Ein Bedienter soll ihn erwarten — ich muß ihn noch heute sehen — noch heute, und wenn es Mitternacht wäre.

Mar. (erstaunt.) Ihro Gnaden!

Schönh. Lauf — eile — thu, was ich dir sage.

Mar. (läuft ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Baronin Schönhelm.

Wär' es möglich! — Ja, seine Jahre, sein Hang zur Verführung, seine Glücksumstände — Und bin ich nicht unglücklicher, als jemals, wenn dieser ausgeartete Mann — Nein, er ist es nicht; mein Herz würde für ihn sprechen. Gütiger Himmel, in welcher Verwirrung bin ich! — Ich zittre, das zu finden, was ich seit zehn Jahren so unablässig gesucht habe. (Sie geht in ihr Kabinet.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer im Hause der Frau von Darring. Lichter auf dem Tische.

Erster Auftritt.

Henriette (arbeitend.)

Wo meine Mutter so lange bleibt! — schon acht Uhr vorbei! — Ich bin so unruhig, so verwirrt, und ohne zu wissen, warum? (nach einer Pause.) Der Graf ist reich, von großem Hause — hat blendende Annehmlichkeiten — aber so wenig Feinheit der Empfindungen; so wenig — Nein, ich würde nie glücklich mit ihm sein, nie. — Die Schönhelm muß sich für mich ins Mittel schlagen, und meine Mutter auf andre Gedanken bringen.

Zweiter Auftritt.

Henriette, Jakob.

Jak. Ihro Gnaden! der Graf Klingsberg will aufwarten.

Henr. Um diese Zeit? — Sag' Er ihm, meine Mutter sei nicht zu Hause, und ich nähme keine Besuche an.

Jak. Er will sich nicht abweisen lassen —

Dritter Auftritt.

Vorige, Graf Klingsberg.

Klingsb. Nein, das will er nicht, und wird er nicht. Geh, mein Sohn, geh!

Jak. (geht ab.)

Henr. Ruft meine Mutter! sie möchte gleich nach Hause kommen.

Klingsb. Lassen Sie die Mutter nur weg; ich kann die alten Mamachens nicht leiden.

Henr. Es ist sehr unbescheiden, Herr Graf, sich um diese Zeit, und auf solche Art einzudrängen.

Klingsb. Schreiben Sie diese Kühnheit der Allgewalt des Burgunders und der Liebe zu. Ich habe in unglaublicher Geschwindigkeit vier — ich wollte sagen, vier und zwanzig volle Gläser auf Ihre Gesundheit ausgeleert; und mit jedem Glase schluckte ich eine Portion Liebe ein — der Wein ging in den Kopf; die Liebe ins Herz — und ich hab' es mir zur Regel gemacht, immer meinem Kopfe und Herzen zu folgen.

Henr. Betrunkenheit ist elende Entschuldigung für Ungezogenheit; denn die Entschuldigung ist so schändlich als das Vergehen. — Vergessen Sie nicht, wo Sie sind, Herr Graf!

Klingsb. Wo? Beim liebenswürdigsten Mädchen, das ich je sah — das aber eben so verdammt eigensinnig als schön ist.

Henr. Jakob! Jakob!

Klingsb. O, zum Teufel, machen Sie mich nicht böse! Glauben Sie, daß ich so unerfahren bin, Komödie mit mir spielen zu lassen? — Ich bin sehr in Komödien und Romanen bewandert.

Henr. Welcher Wahnsinn, welche Raserei kann Sie verleiten, mir so zu begegnen? Sehn Sie mich an, mein Herr! ich hoffe, die Reinigkeit meiner Seele leuchtet in meinem Gesichte, und sollte Sie aus dem schändlichen Irrthume ziehen, den Sie von mir gefaßt haben.

Klingsb. Sie haben ein herrliches Gedächtniß, mein Engel! das ist eine ganze Stelle aus einem französischen Trauerspiele — Schade, daß sie nicht in gereimten Versen war!

Henr. Abscheulicher Mensch! ist Ihnen die Sprache der Tugend so wenig bekannt?

Klingsb. Ha, ha, ha! Tugend! Tugend! — Das weiß der Teufel — sobald ich mich in ein Weib verliebe, wird es tugendhaft. — Ich bin wahrscheinlich auch nicht nach Ihrem Geschmacke, mein Kind! drum ergreifen sie die Trompete der Tugend. — Nehmen Sie Sich in Acht; Ihre Tugend, oder im eigentlichen Verstande, Ihr Eigensinn wird Ihnen erschrecklich schaden. — Kann Ihr Eigensinn Ihnen Pferde und Wagen halten? Kann Ihr Eigensinn Ihnen ein Haus schaffen? Kann Ihr Eigensinn Ihnen herrliche Soupers liefern? Kann Ihr Eigensinn Ihren Keller mit köstlichen Weinen versehn? Kann Ihr Eigensinn Ihnen Schmuck und schöne Kleider kaufen? Hol mich der Teufel! nicht. Aber zweihundert Dukaten monatliches Einkommen kann Ihnen das alles, und sogar ein Air de Qualité geben. — Also, meine Prinzessin, sind hier zweihundert Dukaten, als der erste manatliche Zoll meiner Liebe — (er gibt ihr eine Börse.)

Henr. (wirft sie ihm vor die Füße.) Elender, niederträchtiger Mensch! denn nur ein solcher kann sich so sehr vergessen. Du schändest den Namen, den Du trägst.

Vierter Auftritt.

Vorige, Frau von Darring.

Klingsb. Der Teufel sitzt in dem Mädchen!

Henr. (der Mutter entgegen eilend.) O, liebste Mama! gut, daß Sie kommen!

Klingsb. Ja, recht gut, daß Sie kommen! Nun wollen wir sehen, ob die Mama Ihre Caprizen billigen wird.

Darr. Was gibt's? und was wollen Sie zu dieser Zeit hier?

Klingsb. Zu dieser Zeit? — Erwarten Sie etwa andern Besuch? — Kurz, Mama, die kleine eigensinnige Prinzessin ist mir äußerst verächtlich begegnet; ob ich gleich sehr honnet mit ihr umging.

Darr. Wie so?

Klingsb. Wie so? (er nimmt die Börse auf.) Ich habe ihr monatlich zweihundert Dukaten offerirt.

Darr. (erstaunt.) Zu was Ende?

Klingsb. Ha, ha, ha!

Henr. Bedarf es denn noch mehrerer Deutlichkeit, Mama?

Darr. (erschreckend.) Ist es möglich! — Wie, Herr Graf! haben Sie vergessen, wer wir sind?

Klingsb. Ha, ha, ha! nein, wahrlich nicht. Sie sind ein gutes dienstfertiges Mütterchen —

Darr. Das geht zu weit. Unverschämter Mensch! wer gab Ihnen Anlaß zu dieser schändlichen Meinung von uns?

Henr. Ein Niederträchtiger seinesgleichen.

Klingsb. Bravissimo! — Es ist, als ob sich alle Weiber beredet hätten, mir heute Sottisen zu sagen. — Meine Prinzessin, ich! lassen Sie Sich Ihre nicht allzu höflichen Fragen durch Holms Billet beantworten.

Darr. } Durch Holms Billet?
Henr. } Durch Holms Billet?

Klingsb. Ja; denn ich bin wahrhaftig zu bescheiden, so zu reden, als er schrieb.

Darr. Ohne die edeln Gesinnungen, die mein Cousin Ihnen in diesem Billette andichtet, würden Sie nie dies Zimmer betreten haben.

Klingsb. Edle Gesinnungen? Ha, ha, ha! — Er hat mir das Billet vorgelesen.

Henr. Wo ist es, Mama? wo ist es?

Darr. (sucht das Billet.)

Klingsb. Ha, ha ha! — Nun, edler sind auf alle Fälle meine Gesinnungen als die seinigen. Er sprach von zwanzig, dreißig Dukaten, und ich komme mit zweihundert.

Darr. (ihm den Brief gebend.) Mäßigen Sie Ihre Unverschämtheit, bis Sie gelesen haben.

Klingsb. (liest.) „Verehrungswürdige Tante!" — Zum Henker! er las — er las — Guten Morgen, alte Mama! Hm! — „Ob ich gleich der Hofnung leider entsagen muß, meiner theuern Cousine Herz und Hand zu erlangen, so liegt mir dennoch ihr Glück nichts destoweniger am Herzen." — Hm! hm! — (die Frauenzimmer von der Seite anschielend.) „Der Ueberbringer dieses Billets ist Graf Klingsberg, ein Herr von vielen Gaben, und achtzig tausend Gulden jährlicher Einkünfte." Das hat er gelesen. — „Er betet meine Cousine an, und ist unabänderlich entschlossen, sie zu — heirathen." — Plagt den Menschen der Teufel! (er liest mit größter Schaam, Verwirrung und stockender Stimme fort, so, daß ihm das letzte Wort erstirbt.) „Heute Morgen wollt' ich meiner liebenswürdigen Cousine dies bekannt machen, aber ich erhielt meinen Brief unerbrochen zurück. Kommt diese Verbindung zu Stande, so will ich mich glücklich preisen, etwas zum Glücke so vortrefflicher Verwandten beigetragen zu haben. Meiner gnädigen Tante unterthänigster Diener, Louis von Holm."

Darr. (nach einer Pause.) Sind Sie nun anders unterrichtet?

Klingsb. (in äußerster Verlegenheit, ohne die Augen aufzuschlagen.) Ja, gnädige Frau!

Henr. Und von der uns erwiesenen Beschimpfung durchdrungen?

Klingsb. (wie vorhin.) Ja, gnädiges Fräulein.

Darr. So werden Sie wissen, welche Genugthuung uns gebührt.

Klingsb. Ja, gnädige Frau.

Henr. Ihn zu verachten — das sei unsre Genugthuung.

Klingsb. Ja, gnädiges Fräulein.

Darr. Ich fodre von Ihnen, daß Sie den niederträchtigen Verläumder vor aller Welt beschämen.

Klingsb. Ja, gnädige Frau.

Henr. Ihn so verächtlich zu machen, als Sie es in meinen Augen sind.

Klingsb. Ja, gnädiges Fräulein.

Darr. Ein Mann von Ihrem Stande und Alter sollte seine Zeit zu edlern Beschäftigungen anwenden.

Klingsb. Ja, gnädige Frau.

Henr. Nicht auf Wegen gehn, die Sie zum Abscheu jedes tugendhaften Frauenzimmers machen.

Klingsb. Ja, gnädiges Fräulein.

Darr. Bessern Sie Ihr Herz und Ihre Sitten. (Sie geht ab.)

Klingsb. Ja, gnädige Frau.

Henr. Leider sind Sie über die Jahre der Besserung hinaus. (Sie geht ab.)

Klingsb. Ja, gnädiges Fräulein.

Fünfter Auftritt.

Graf Klingsberg,

nachdem er sich gesammelt hat, geht heftig auf und ab.

Der Schurke! der elende Bube! mich so zu hintergehn! mich solcher Beschämung auszusetzen! — die herrliche Figur, die ich gespielt habe! — Ich will ihn aufsuchen; ich will — (er geht einige Schritte, und bleibt wieder stehen.) Fortgehn, ohne erst hier Verzeihung erhalten zu haben? — Erst muß ich ihnen Genugthuung schaffen, dann kann ich von Verzeihung reden. (er geht wieder einige Schritte und kehrt zurück.) Mir ist, als wenn mich jemand zurückhielte! — und ein Gedanke fährt mir durch den Kopf — ein Gedanke — Besser könnte ich den Schurken nicht bestrafen, als wenn ich das Mädchen hei — rathete — Heirathen? Sachte, Herr Graf! machen Sie nicht einen dummen Streich durch einen noch dümmern wieder gut! — Doch hab' ich nur zwei Mittel, den Damen Genugthuung zu geben; entweder dem Buben eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder zu — heirathen. — Und bei welchem Mittel ich am mehrsten wage, das weiß der Himmel! — Schwerlich wird sich ihr Eindruck wieder in meinem Herzen verlöschen — das kömmt von dem Ungewöhnlichen des Auftritts — das weiß ich — das weiß ich, und doch — Sie ist schön, jung, tugendhaft — aber nicht munter, und dem Anschn nach sehr herrschsüchtig — Und ein herrschsüchtiges Weib! — Klingsberg! Klingsberg! — Entweder ich bin nüchterner, als ich je war, oder von den vier Gläsern entsetzlich betrunken; denn so habe ich noch nie philosophirt.

Sechster Auftritt.

Herr von Holm, Graf Klingsberg.

Holm. Que Diable! Herr Graf, wie kommen wir hier wieder zusammen? Es scheint beinahe, daß Sie auf alle mögliche Weiber Beschlag legen wollen. Haben Sie das Rendezvous bei der Schönhelm schon vergessen?

Klingsb. Herr von Holm! Sie finden mich in einer verdammten Situation.

Holm. Es war mir auch nicht wohl ums Herz, als Sie mich mit dem bloßen Degen suchten. Ich bin zwar nicht furchtsam, aber es war Nacht, und die Nacht ist keines Menschen Freund. Ich bin indessen der Baronin doch verbunden, weil ich durch das Rendezvous meinen Coquin von Neveu kennen gelernt habe.

Klingsb. (der in Gedanken stand, auffahrend.) Der elende, schlechte Kerl! daß er sich ja nicht vor mir sehen läßt! —

Holm. Ah, le Fripon! Hat er Ihnen auch einen Streich gespielt?

Klingsb. Den abscheulichsten, der sich denken läßt. Vorher sagen Sie mir doch die Umstände der Frauenzimmer hier.

Holm. Hm! ihre Umstände sind eben nicht die besten; aber sie sollen es werden.

Klingsb. Nicht das — ihre Familienumstände möchte ich gern recht genau wissen.

Holm. Frau von Darring ist die Wittwe eines braven Obersten und eine Stiefschwester meiner seligen Frau.

Klingsb. Also wirklich Ihre Verwandtin?

Holm. Meine Verwandtin und Erbin.

Klingsb. Wie?

Holm. Nicht die Mutter; die Tochter. Ich komme darum her, es dem guten Mädchen anzukündigen.

Klingsb. (geht tiefsinnig auf und ab.)

Holm. Was ist Ihnen, Herr Graf?

Klingsb. Bedenken Sie den verdammten Streich, den mir Ihr saubrer Neffe gespielt hat! — Heute früh — im Augarten — ich schäme mich beinahe, es Ihnen zu sagen.

Holm. Ein Graf, und sich schämen! Pah!

Klingsb. Es ist das erstemal, daß ich's Ursache habe. — Ich erkundigte mich bei ihm — ob — ob er nicht ein hübsches Mädchen wisse, mit — mit dem man sich die Zeit vertreiben könne, und —

Holm. Und? —

Klingsb. Er wies mich an Ihre Niece.

Holm. Que Diable!

Klingsb. Er gab mir ein Billet, das mir den Zutritt verschaffen sollte, in welchem gradezu von Heirathsanträgen meinerseits gehandelt war. — Mir las er ganz etwas anders vor. — Ich ging

mit Ihrer Niece um — wie man mit einem zeitverkürzenden Geschöpfe umgeht; und eben kam die Sache zur Erklärung.

Holm. Que Diable! gerade mit seinen Verwandten macht es der Spitzbube am ärgsten. Das bestärkt mich in meinem Vorsatze, ihn zu enterben, und dem Mädchen mein ganzes Vermögen zu vermachen.

Klingsb. (der wieder tiefsinnig auf und abging.) Herr von Holm!

Holm. Monsieur le Comte!

Klingsb. Ihre Niece ist also von guter Familie?

Holm. Parbleu! sie hat wenigstens vier und sechszig Ahnen. Ich wollte, ich hätte nur den achten Theil!

Klingsb. Und ist von unbescholtenen Sitten?

Holm. Eine Nonne! sur mon honneur!

Klingsb. So will ich Sie bitten — (sich wegwendend.) Klingsberg! Klingsberg!

Holm. Que Diable! was ist Ihnen, Herr Graf?

Klingsb. Ver — versöhnen Sie mich mit Ihrer Niece.

Holm. De tout mon coeur!

Klingsb. Und — Klingsberg! Klingsberg!

Holm. Mais, qu'avez-vous donc?

Klingsb. Und sagen Sie ihr, daß ich — um meine Unverschämtheit wieder gut zu machen, bereit bin —

Holm. Sie um Verzeihung zu bitten — cela s'entend.

Klingsb. Bereit bin — sie zu heirathen; so sehr ich auch den Ehestand fürchte.

Holm. (für sich.) Parbleu! Onkel eines Grafen! (laut.) Mais — vous plaisantez!

Klingsb. Mein völliger Ernst. Ich weiß freilich, wie viel ich bei meinem Temperamente wage, aber ich bin in der Schlinge; ich kann mich nicht herausziehn, — und will mich nicht herausziehn. — Ich verlasse mich auf Ihre Unterstützung, sie zu besänftigen.

Holm. Kleinigkeit! es war ja nur ein Mißverstand.

Klingsb. Wohl wahr! — aber ein Mensch, der Mädchen einer gewissen Klasse aufsucht, empfiehlt sich eben nicht für den Ehestand, und Ihre Niece hat so delikate Begriffe —

Holm. Laissez-moi faire!

Klingsb. Ich wünschte auch, daß Sie ihr nichts von der Erbschaft sagten, die Sie ihr zudenken.

Holm. Fort bien!

Klingsb. Kann ich darauf bauen, daß Sie Sich meiner aufs Eifrigste annehmen werden?

Holm. Oui, mon cher Neveu! Ich will gleich hineingehn, und die Sache zu Stande bringen.

Klingsb. Ich fürchte —

Holm. Laissez-moi faire, mon Neveu! (er klopft an.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Frau von Darring.

Darr. Ei sieh da! Sie hier, und so spät? (zum Grafen.) Und Sie noch nicht fort, Herr Graf?

Holm. Er hat Ihnen eine wichtige Sache zu entdecken. Bleiben Sie bei ihm; ich muß mit der Niece allein reden.

Darr. Aber —

Holm. Entre nous — ich will ihr ankündigen —

Klingsb. Herr von Holm! —

Holm. Votre oncle, mon cher Neveu! — laissez-moi faire! (er geht ins Kabinet.)

Achter Auftritt.

Frau von Darring, Graf Klingsberg.

Darr. (ihm nachsehend.) Sonderbar! — Nun, Herr Graf!

Klingsb. (verwirrt.) Gnädige Frau! — ich — haben Sie die Gnade Sich zu setzen. (er setzt ihr einen Stuhl.)

Darr. Ich danke. — (Pause.) Die Verwirrung, in der ich Sie sehe, gereicht Ihnen zur Ehre.

Klingsb. In der That, gnädige Frau! — was Sie auch von mir glauben mögen — es ist das erstemal, daß ich in der Verlegenheit bin, eine schlechte Sache wieder gut machen zu müssen; ob es mir gelingen wird, weiß der Himmel!

Darr. Auch ich zweifle.

Klingsb. Die Unverschämtheit, mit welcher ich Ihnen begegnete, kann ich hoffentlich durch die Schelmerei Ihres Cousins entschuldigen, aber —

Darr. Nur weiter.

Klingsb. Aber — aber — daß ich überhaupt auf einem Wege angetroffen ward, der nicht von den feinsten Empfindungen zeugt, das — das — das weiß ich auf Ehre nicht zu entschuldigen, so gern ich auch wollte.

Darr. Vortreflich!

Klingsb. Denn, daß man in meinen Jahren, bei Reichthum und Unabhängigkeit dem Vergnügen nachjagt, und dadurch leicht die Unterscheidung des Erlaubten und Unerlaubten verliert — das rechtfertigt mich nicht.

Darr. Nein, gewiß nicht; und grade in Ihren Jahren nicht.

Klingsb. So ergreife ich denn mein letztes Mittel, und wenn mir auch das Ihre Verzeihung und Achtung nicht verschaft, so bin ich morgen nicht mehr in Wien.

Darr. Nun?

Klingsb. Erlauben Sie mir den Inhalt des Billets wahr zu machen, das ich Ihnen von Ihrem unwürdigen Verwandten brachte. Ich war bis jezt ein Feind des Eheſtandes; aber ich fühl' es — ich hatte noch nicht geliebt.

Darr. (nach einigem Beſinnen.) Herr Graf! ſo angenehm mir das Billet war, ſo gleichgültig iſt mir Ihr jetziger Antrag, ich ſag' es Ihnen unverhohlen. Was ſoll ich von der Bewerbung eines Mannes denken, der, nach ſeiner eigenen Ausſage bis jezt den Eheſtand haßte? in einer Viertelſtunde ſein Syſtem ändert, und um meine Tochter wirbt? Wären Sie zehn Jahre jünger — ei nun — aber nach dem dreißigſten Jahre ändert man ſeine Grundſätze ſchwerlich, wenn man ſich's auch überreden will. Die Art unſerer Bekanntwerdung flößt mir, und vorzüglich meiner Tochter, ein gerechtes Mißtrauen ein, welches —

Klingsb. Welches meine Aufführung bald austilgen wird. Nehmen Sie mir nicht alle Hofnung, gnädige Frau! und bedenken Sie, daß — daß — daß ich der letzte meines Hauſes bin; daß es mit mir ausſtirbt; denn Ihre Tochter, oder keine —

Darr. (lächelnd.) Ein treflicher Beweggrund für uns!

Neunter Auftritt.

Vorige, Jakob, hernach Baronin Schönhelm.

Jakob. (öfnet die Thüre, und ruft herein:) Baronin Schönhelm! (geht gleich zurück.)

Darr. Was bedeutet das?

Klingsb. (für ſich.) Daß dich der Henker! die wird mir alles verderben.

Schönh. (in heftiger Bewegung.) Ach, meine Freundin! Sie ſehn mich in einem Zuſtande — (den Grafen erblickend, außer ſich.) Ha! Sie hier, mein Herr? — Ich gab ſchon alle Hofnung auf, Sie heute noch zu ſehen.

Klingsb. Wie ſo, gnädige Frau?

Darr. Was iſt Ihnen, beſte Schönhelm?

Schönh. Mir iſt — Laſſen Sie mich doch einen Augenblick mit dem Grafen allein.

Darr. Sehr gern; aber Sie ſind in einer Bewegung —

Schönh. Und mit Recht.

Klingsb. (zur Fr. von Darring.) Glauben Sie nicht etwa, gnädige Frau —

Darr. Ich weiß, was Sie ſagen wollen. (zur Schönhelm.) Eben hat der Herr Graf in vollem Ernſte um Henrietten angehalten. (ſie geht ins Kabinet.)

Zehnter Auftritt.

Baronin Schönheim. Graf Klingsberg.

Schönh. (halb für sich.) Gerechter Himmel! ich erinnere mich — (laut.) Ist es wahr, was sie sagt! ist es wahr!

Klingsb. So wahr, als ich wünsche erhört zu werden.

Schönh. (heftig.) Und dürfen Sie an eine Heirath denken, Sie!

Klingsb. Nun zum Henker! ich bin doch wohl alt genug!

Schönh. (den Ring am Finger zeigend; bedeutend.) Kennen Sie diesen Ring!

Klingsb. O ja. Es ist der, den Sie vor dem geistreichen Rendezvous von mir anzunehmen die Gnade hatten.

Schönh. (in heftiger Bewegung.) Von wem haben Sie diesen Ring?

Klingsb. Er paßt an einen Damenfinger, und muß also natürlich von lieben Händen kommen.

Schönh. (für sich.) Ich zittre, ihn weiter zu fragen. (laut.) Seit wann besitzen Sie diesen Ring?

Klingsb. Seit — (ihre Unruhe erblickend.) Das ist ein Geheimniß, gnädige Frau.

Schönh. Geheimniß! (für sich.) Was soll ich thun?

Klingsb. (für sich.) Hinter dem Ringe steckt Etwas. Ich will ihre Worte nützen, um mich für das schöne Rendezvous zu rächen.

Schönh. Herr Graf! — Sie müssen Sich deutlicher erklären. Meine Fragen betreffen eine Freundin, die — Waren Sie nie in Antwerpen!

Klingsb. O ja. (für sich.) Nur immer Ja gesagt.

Schönh. (mit zunehmender Bestürzung.) Ist das lange her?

Klingsb. Ja, ziemlich lange.

Schönh. Zehn Jahre!

Klingsb. So ohngefähr.

Schönh. (für sich.) Gerechter Himmel! (laut.) Kannten Sie dort einen gewissen Lindheim?

Klingsb. Ja.

Schönh. Und Sie erhielten diesen Ring von seiner Niece?

Klingsb. Ich kann es nicht läugnen.

Schönh. (für sich.) Großer Gott! er ist's. (laut.) Elender, nichtswürdiger Mensch! Sie unterstehen Sich, alle göttliche und menschliche Gesetze zu übertreten, und um ein Mädchen angehalten, da Sie schon verheirathet sind!

Klingsb. Verheirathet!

Schönh. Wagst du dies zu läugnen? — Ich kenne das unglückliche Schlachtopfer deiner Bosheit —

Klingsb. Der Teufel, das wird ernsthaft!

Elfter Auftritt.

Vorige, Herr von Holm, Frau von Darring.

Holm. Entrez, mon Neveu! — Ah Serviteur très-humble. Ihro Gnaden! Danke nochmals für's Rendezvous, und für richtige Bestellung der Ohrgehänge! (er zieht den Grafen fort.)

Schönh. (zu Klingsb.) Bleiben Sie!

Klingsb. Ich kann nicht, liebe Baronin! Fassen Sie Sich; ich will Ihnen hernach Alles erklären. (im Abgehn.) Es war nur Scherz.

Holm (indem er ihn fortzieht.) Das Rendezvous? den Henker auch!

Zwölfter Auftritt.

Baronin Schönhelm, Fr. v. Darring.

Schönh. Nichtswürdiger!

Darr. Um des Himmelswillen, was ist Ihnen?

Schönh. O, meine Freundin! ich bin die unglücklichste Frau auf Erden.

Darr. Mein Gott!

Schönh. Der Elende, der sich eben um Ihre Tochter bewirbt, ist mein Gemahl.

Darr. Ihr Gemahl?

Schönh. Hier ist der Beweis. Diesen Ring — den er mir heute gab, erhielt er von mir an unserm Verlobungstage. — Ueberdies sein Geständniß — er ist's! er ist's —

Darr. Fassen Sie Sich, liebste Schönhelm. Es kann nicht sein — er sagte ja im Hineingehen, es sei nur Scherz.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Hauptmann Selting.

Hauptm. (erstaunt, da er die Baronin sieht.) Sie hier, gnädige Frau? (zur Fr. v. Darring.) Verzeihen Sie! ein sonderbares Mißverständniß verleitet mich zu dieser Freiheit. Ich sah unten die Equipage des Grafen Klingsberg.

Darr. Er ist hier.

Hauptm. Ich würde mich nicht unterstanden haben, ihn hier aufzusuchen; aber der unverschämte Kerl, sein Bedienter, sagte: er sei bei Frauenzimmern, bei denen man füglich gradezu gehen könnte.

Darr. (lächelnd.) Es ist heute nicht das erste Mißverständniß dieser Art.

Hauptm. (er sieht nach den Händen der Baronin.) Ich bitte nochmals um Verzeihung! — Ich war ungeduldig eine Erklärung vom Grafen zu haben, die — (er nähert sich der Baronin.) Was seh ich? — So, nun ist mir Alles erklärt.

Schönh. (die sich bei des Hauptmanns Eintritt von ihm gewendet hat, blickt auf.)

Darr. Was ist Ihnen?

Schönh. Was sollt' er erklären? wodurch ist Ihnen Alles erklärt?

Hauptm. (mit einer etwas verächtlichen Beugung.) Durch diesen Ring an Ihrer Hand.

Schönh. Ha, der Unverschämte! er hat Ihnen entdeckt? —

Hauptm. Ohne Zorn, gnädige Frau! er hat mich von einer großen Thorheit geheilt. — Ich weiß nun, wie man sich gegen spröde Damen zu betragen hat.

Schönh. Sind Sie von Sinnen, mein Herr? — Gehn Sie!

Hauptm. Den Augenblick; nur erbitte ich mir zuvor diesen Ring zurück. Die Hand, die ihn trug, ist zu sehr von der unterschieden, die ihn trägt.

Schönh. (äußerst erstaunt.) Dieser Ring? —

Hauptm. Ist mein; ich gab ihn dem Grafen, um mich von Ew. Gnaden Tugend zu überzeugen — ich bin überzeugt.

Schönh. (wie vorhin.) Dieser Ring gehört Ihnen?

Hauptm. Mir, Ihro Gnaden, mir.

Schönh. (außer sich, umarmt die Darring.) O, meine Freundin! (zum Hauptm.) Nannten Sie Sich je Telling?

Hauptm. (erschrickt und sieht sie erstarrt an.)

Schönh. Und bekamen diesen Ring an Ihrem Hochzeittage vom Fräulein von Lindheim?

Hauptm. Gütiger Himmel! lebt sie noch? lebt meine Amalia noch? — Reden Sie! Reden Sie! und machen Sie mich zum Glücklichsten aller Menschen.

Schönh. Zum Glücklichsten?

Hauptm. Ja, zum Glücklichsten, wenn sie noch lebt. Wo soll ich sie finden? Haben Sie Mitleid mit mir, und reden Sie!

Schönh. Hier ist die Unglückliche, die Sie so schändlich verließen.

Hauptm. Sie? Sie? — (er will sie umarmen, sie hält ihn zurück, er wirft sich zu ihren Füßen.) O, entzückende Freude! mein Weib, mein theures Weib! —

Schönh. Weg, Grausamer! Ihre Flucht hat meinem armen Onkel das Leben gekostet, und mir —

Hauptm. (aufstehend.) Meine Flucht? — Klagen Sie das Schicksal an, nicht mich. Nie hat ein Mensch einen seligen Tag so theuer gebüßt, als ich. Ein unglückliches Duell, in welchem ich den Sohn eines Generals erlegte, nöthigte mich zur Flucht. Darum hielt ich mich in Holland auf. Der Familie des Getödteten war es nicht genug, daß der Uebermuth ihres Verwandten mich um Vaterland und Vermögen gebracht — sie forschte meinen Aufenthalt

aus; ich ward aufgehoben und nach Berlin gebracht. Die Gnade des Königs rettete mein Leben; er veränderte das Todesurtheil in ewige Festungsstrafe. So brachte ich vier Jahre zu, bis mir, wahrscheinlich auf höhern Befehl, die Mittel zur Flucht erleichtert wurden. In den elendesten Umständen bin ich, so weit ich es wagen durfte, Deutschland nach Ihnen durchirrt. Umsonst waren unzählige Briefe; umsonst jede Nachforschung. Als ich alle Hofnung verloren hatte, ging ich in hiesige Dienste. Meiner Gleichgültigkeit gegen das Leben hab' ich die Hauptmannsstelle zu danken. Ich liebte Sie, trotz meinen Grundsätzen; trotz meiner Vernunft! aber ob ich Amalien vergessen hatte; ob alle Vortheile des Glücks und der Liebe mich zu einer andern Heirath bewegen konnten — das, mein theuerstes Weib, mögen Sie aus unserer heutigen Unterredung schließen.

Schönh. Armer Unglücklicher! — Diese Thränen der Freude mögen Ihnen sagen, was ich empfinde. Auch ich habe zehn bittre Jahre durchlebt, und hätt' ich Sie gar unschuldig geglaubt, so wär' ich verzweifelt.

Darr. Tausend Glück, meine liebste Freundin! — auch Ihnen, Herr Hauptmann! Sie wissen nicht, welchen Schatz Sie in dieser Frau bekommen.

Hauptm. Er ist so groß, als ich dessen unwerth bin.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Hr. v. Holm, Henriette, Graf Klingsberg.

Holm. Venez, Madame, venez! Reden Sie Ihrer Tochter zu. Selbst meine ganze Erbschaft kann das Mädchen nicht vernünftig machen.

Darr. Ich habe Henrietten zugestanden, nach ihrem Willen zu handeln.

Henr. Und Sie sollen es nie bereuen, beste Mama. Herr Onkel! die Frau Baronin soll für mich entscheiden; ihrem Ausspruche unterwerfe ich mich.

Schönh. Worin?

Henr. Der Herr Graf erzeigt mir die Ehre, um mich anzuhalten. — Ich schlage seine Hand nicht aus; aber eben so wenig kann ich sie auf der Stelle annehmen. Ich verlange für ihn und mich Bedenkzeit, weil ich ihn leider von einer Seite kennen lernte, die mich für die Zukunft zittern macht.

Schönh. Vermuthlich von der Schmetterlingsseite.

Henr. (schlägt die Augen nieder.)

Darr. (lächelnd.) Ja, ja.

Schönh. Henriettens Verfahren ist so vernünftig, daß ich nicht begreife, wie der Graf es mißbilligen kann — wenn er seine Grundsätze geändert hat.

Klingsb. Es vergrößert meine Hochachtung, und trotz meiner Liebe, bescheide ich mich.

Holm. Ce sont des caprices, nicht anders. Sie kennt den Ehestand nur aus Büchern, und solche Bücherehestände gibt es in der wirklichen Welt nicht.

Schönh. Sie irren, Herr von Holm. Es geschehen in der wirklichen Welt Dinge, die man im Buche für Erdichtung halten würde. Zum Beispiel: es gibt ein Paar Eheleute, die sich nicht kannten.

Holm. Nicht kannten?

Schönh. Nicht kannten. Sie finden sich nach zehn Jahren zusammen. Der Mann liebt seine Frau, und wird ihr untreu; die Frau liebt ihren Mann, und haßt ihn, weil er sie liebt. Ein kleiner schlechter Ring — Bei dieser Gelegenheit dank' ich Ihnen für das Mährchen, Herr Graf!

Klingsb. Belieben Ew. Gnaden nur an das Rendezvous zu denken!

Holm. Still von dem Rendezvous! — (zur Schönhelm.) Nun? — ein kleiner schlechter Ring? —

Schönh. Ein kleiner schlechter Ring lehrt sie einander kennen, und vereinigt sie auf ewig. Sie lieben einander, wie am Tage ihrer Hochzeit.

Holm. Nun das Ehepaar möchte ich kennen!

Schönh. Hier steht die Frau.

Hauptm. Hier steht der Mann.

Holm. Mais, c'est curieux!

Klingsb. Et très-curieux!

Die unglückliche Heirath.

Ein Trauerspiel in drei Aufzügen.

Nach Southerne's, fatal mariage.

Personen.

Graf Antonio.
Pedro, dessen Sohn.
Claudio, dessen Neffe.
Isabella, Pedros Gemahlin.
Pedro, ihr Sohn, ein Knabe von 7 Jahren.
Graf Villeroy, Isabellens Liebhaber.
Die Amme, } in des Grafen Antonio Diensten.
Bernardo, }
Paulino, Claudios Diener.
Gerichtsdiener.

(Die Handlung ist in Neapel.)

Erster Aufzug.

Vorzimmer im Hause des Grafen Antonio.

Erster Auftritt.

Claudio, hernach Paulino.

Claud. Ungewißheit! Du Marter der Hölle! Wie lange wirst du mich noch quälen? — Dieses lange Schweigen bedeutet entweder, daß er nicht mehr lebt, oder — daß er mir nahe ist. Und ich fühl's, im Innersten meiner Seele fühl' ich das Lezte. Jedes fremde Gesicht erschreckt mich, und ich zittre, ihn darin zu erkennen. — Kömmt er zurück; dahin ist zehnjährige Bemühung; dahin aller Zwang, der mir zuweilen das Herz zersprengen wollte. Wer kömmt? — Ha, Paulino! — Nun, hast du Briefe von Pedro?

Paul. Nein, Herr!

Claud. (stampft mit dem Fuße.)

Paul. Und warum diese Furcht, diese unnöthige Besorgniß? — Sein Schweigen ist sicherer Beweis seines Todes.

Claud. Nein, ich fühl' es, er ists nicht. Als er in der Schlacht fiel, ganz Spanien seinen Tod bestätigte, — schien es damals glaublich, daß er nur gefangen sei, daß ich Briefe von ihm erhalten würde?

Paul. Mir scheint der damalige Fall von dem jezigen unterschieden. — Wenn er noch lebte, und zurückkehren könnte, würd' er Sie, den er für seinen einzigen Freund auf der Welt hält, nicht davon benachrichtigen? Und entkömmt man denn der Sclaverei der Ungläubigen so leicht, und ohne Mittel? Glauben Sie mir, mein Herr, Sie erschaffen sich Schreckbilder. —

Claud. Es sei. Ha, Paulino, das Gewissen ist keine Chimäre! Können wohl die Güter meines Onkels mir alle die ängstlichen Augenblicke versüßen, die ich bis jezt empfand? — Der erste Schritt zum Verbrechen ist so klein, so unmerklich — scheint so gerecht — diesem ersten Schritte folgen mehrere, bis wir in den Abgrund stürzen, der uns im Anfang ein Paradies schien. Auch ich nähere mich dem Abgrund, ich ahn' es, aber ich muß nun Alles wagen, denn der Rückzug ist mir abgeschnitten —

Paul. So ängstlich hab' ich Sie noch nie gesehen.

Claud. Weil ich mich selten entlarve. Ha! wäre Villeroy nur der Mann, wie ich ihn wünsche!

Paul. Unbegreiflich ist mir Ihre Absicht, ihn mit Isabellen zu verheirathen.

Claud. Kurzsichtiger! Warum ist mein Onkel so grausam gegen Isabellen? Um sie durch Elend und Mangel dahin zu bringen, ihm das Kind seines Sohnes zu geben. So tödtlich er die Mutter haßt, so zärtlich liebt er das Kind, und ohne meine Vorsicht wär' es schon längst in seiner Gewalt, und Mit-Erbe seiner Güter. — Diese Heirath zerreißt hingegen auf ewig alle Bande zwischen ihnen.

Paul. Sie haben Recht.

Claud. Noch mehr, im Fall Pedro noch lebte, zurückkäme, und sein Weib, für das er Alles erlitten, was ein Mensch zu leiden vermag, wenn er dies Weib in den Armen eines Andern fände — glaubst du, daß er dies überleben, und hier überleben würde — Ich kenne ihn. Doch, Paulino, wie stehts mit Isabellens Gläubigern? Sind sie entschlossen?

Paul. Es hat mir Mühe gekostet, diese Leute hartherzig zu machen. Nur die feste Versicherung, daß es Isabellens Glück sei, daß sie sich dann nicht mehr weigern würde, Villeroy zu heirathen, hat sie bestimmt.

Claud. Man muß ihr Alles nehmen, und Miene machen, sie ins Gefängniß zu schleppen.

Paul. Sorgen Sie nicht.

Claud. Wenn mich meine Menschenkenntniß nicht gänzlich trügt, so muß diese Heirath noch heute zu Stande kommen.

Paul. Noch heute?

Claud. Du wunderst dich? — Ist Villeroys Bruder nicht Bischof? —

Paul. Nicht von der Seite befürchte ich Hindernisse, nur von Isabellen —

Claud. Ha, Villeroy! geh! (Paulino geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Villeroy, Claudio.

Claud. Guten Morgen, Villeroy! Was führt dich so früh zu mir? Läßt die Liebe dir etwa nicht Ruhe?

Viller. Ach!

Claud. Bei meiner Ehre, du bist das Muster eines treuen zärtlichen Liebhabers! Sieben Jahre seufzen ist in der neuen Geschichte etwas Seltnes.

Viller. Und ohne Hofnung zu seufzen!

Claud. Ha, guter Freund, wer Hofnung hat, seine Wünsche zu befriedigen, ist eben nicht zu beklagen. Hofnung ist die lezte Post vor dem Orte der Bestimmung. Wessen Schuld ist es denn aber, daß du bis jezt ohne Erhörung seufzest? Ists nicht die deine?

Entweder gib Isabellen auf, oder handle als ein Mann. Wer Nichts kann als seufzen, ist ein abgeschmackter Gesellschafter, und noch ein abgeschmackterer Liebhaber. Ein rascher Sturm, damit Sieg oder Niederlage entschieden sei.

Viller. Kennst du Isabellen, Claudio?

Claud. Ich weiß, sie ist kein Weib gewöhnlichen Schlages. — Foderst du denn aber, daß sie dir jezt freiwillig entgegen komme, nachdem sie dich einmal verschmäht? Und vielleicht wäre auch das schon geschehen, wenn du nicht selbst deinem Besten entgegen gehandelt hättest. — War es weise von dir, sie durch die dritte Hand vor der äußersten Armuth, vor der Schande des Gefängnisses zu schützen? Ihr für verkaufte Juwelen den zehnfachen Preis bezahlen zu lassen? Glaub' mir, Villeroy! Wenn sie nicht durch Mangel und Elend die deinige wird, so —

Viller. Nie soll sie es dadurch werden. Ich verachte alle Vortheile, die meiner Liebe unrechtmäßig zu statten kommen. Nein, lieber will ich in verzehrendem Kummer hinsterben, als meine Glückseligkeit irgend einem Mittel außer der Liebe zu danken haben.

Claud. O, des Geschwätzes von Liebe! Liebst du Isabellen um ihrer selbstwillen? — Um deinetwillen liebst du sie, wie du ein wohlschmeckendes Gericht liebst, das deinen Gaumen kitzelt. — Wahre Liebe ist auf die Glückseligkeit des Gegenstandes und nicht auf seine eigene bedacht. Schon sieben Jahre ist das traurigste Leben ihr Loos — das Wenige, was ihr mein Vetter hinterließ, ist verzehrt; eine übertriebene Delikatesse wird ihr nie erlauben, die mindeste Unterstützung von dir anzunehmen — Was steht ihr also bevor? Entweder nebst ihrem Kinde ihr Brod vor den Thüren zu erbetteln, oder ihre Tage im Gefängnisse zu verschmachten. Ist es nun nicht die Pflicht der reinen Liebe, sie diesem Zustande auch wider ihren Willen zu entreißen, sie zu nöthigen, deine Gemahlin zu werden, damit sie vor deinen Wohlthaten nicht erröthen darf, und lieber den Freuden der Ehre auf ewig zu entsagen?

Viller. Claudio! (nachdenkend.)

Claud. So sind meine Begriffe von Liebe.

Viller. Du meinst es von einer Seite —

Claud. Die nur ein Liebhaber der gewöhnlichen Art nicht sieht. Bei mir ist lieben, und der Entschluß, meine Geliebte glücklich zu machen, unzertrennlich, und würde diesen Absichten entgegen gearbeitet, würden alle meine Entwürfe vereitelt, ich bliebe standhaft, und bis zu ihrem oder meinem lezten Hauche würde ich kein Mittel unversucht lassen dahin zu gelangen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Paulino.

Paul. Gnädiger Herr! eben begegnete mir Isabella mit ihrem Kinde. — Sie kommt, um mit ihrem Onkel zu reden. (ab.)

Viller. Isabella!

Claud. Ich weiß, warum sie kömmt. Ihre einzige und lezte Hofnung setzt sie in die Barmherzigkeit des Grafen. — Sie glaubt, er werde ihren Thränen und dem jammernden Kinde, in welchem sein Blut fließt, nicht widerstehen können. Ihre Hofnung ist aber vergeblich — auch wäre es deines Bestens wegen jezt nicht zu wünschen, daß er sich erweichen ließe.

Viller. Bei unsrer Freundschaft! bei Allem, was dir theuer sein kann, beschwör' ich dich, unterstütze ihre Bitten. Vereinige dein Flehen mit ihren Thränen.

Claud. Aber dein Vortheil?

Viller. Sophisterei! Schweig von meiner reinen Liebe um ihretwillen. Versprich mir —

Claud. Wohl! Ich will das Meinige thun. Du willst es, das ist mir genug.

Viller. Leb wohl!

Claud. Du willst sie nicht erwarten?

Viller. Mein Anblick würde die Arme hier nur beschämen.

Claud. Vielleicht auch trösten. Bleib', sie kömmt.

Viller. (tritt bei Seite.)

Claud. (leise zu Isabella.) Willkommen. Ich will den Grafen auf Ihren Besuch vorbereiten. Aber noch einmal, ist Ihnen das Wohl Ihres Kindes theuer, so lassen Sie es unter keiner Bedingung von sich. (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Villeroy, Isabella, das Kind.

Viller. Das Bild der leidenden Tugend!

Isab. (erstaunt.) Sie hier, Villeroy? (wendet sich weinend von ihm.) Ungroßmüthig! Unedel!

Viller. Welch ein Vorwurf, theure Isabella!

Isab. Ist es nicht beschämend für den Elenden, wenn man ihn an der Thüre des Reichen um Brod betteln sieht?

Viller. Gab ich Ihnen je Gelegenheit, mich eines so unedeln Gedankens fähig zu halten? Ein Ohngefähr führte mich zu Claudio. Aber wie? Unglückliche und grausame Frau! Sie wollen Sich dem Zorne eines ergrimmten Vaters aussetzen, der in Ihnen nur

die Mörderin seines Sohnes sieht; da der zärtlichste aller Menschen —

Isab. Nicht weiter, Villeroy! — Nöthigen Sie mich nicht, Sie zu fliehen. Ich weiß was ich Ihnen schuldig bin, und, wollte Gott, ich könnte Ihre Liebe erwiedern! Aber hüten Sie Sich, meine Liebe hat mich nicht allein elend gemacht, sie hat meine Aeltern vor Kummer getödtet, sie hat meinen Mann in der Blüthe seiner Jahre mit seines Vaters Fluche beladen, ins Grab gestürzt, sie hat ein Kind erzeugt, um der Mutter Jammer zu vermehren. Die Natur sprach den Fluch über mich aus, werde geliebt um dich und Andere elend zu machen. Folgen Sie dieser Warnung und sein Sie glücklich.

Viller. Glück! Außer Ihnen ist keines für mich. Reichthum, Gesundheit, Ruhm, sind mir ohne Sie Beschwerden des Lebens. Selbst langes Leben, die allgemeine Bitte und des Himmels Lohn würde mir ohne Sie peinlich sein.

Isab. Ich darf Sie nicht länger hören. Mein begrabner Mann steht im Antlitze meines Kindes wieder auf und bestraft mich für mein Verweilen. O! du sein Ebenbild! (küßt das Kind.)

Kind. O, liebe Mutter, wenn Sie mich so traurig küssen, so muß ich auch weinen.

Isab. Spare deine Thränen, mein Kind, bis Gefühl des Elends und des Kummers sie dir entlocken.

Viller. O, diese frommen Thränen, stündlich den Todten geweiht, haben lebendig machende Reize für meine Liebe. O, Isabella! Diese Gründe, die meine Hofnungen zerstören, knüpfen mich noch fester an Sie. Vor Ihrer Heirath bewunderte ich nur Ihre Reize, die Schönheit Ihrer Seele war mir unbekannt. O, welche Tugend ist seit dieser Zeit der Gegenstand meiner Betrachtung geworden! Was vormals Leidenschaft bei mir war, ist jezt das Werk meiner Ueberlegung — Sie ewig anzubeten.

Isab. Verlassen Sie mich, Villeroy; ich beschwöre Sie. Wenn Freundschaft — das Einzige was ich geben oder annehmen kann — Ihnen angenehm ist, so versichere ich Sie der meinigen. — Ich will jezt zum Vater meines Pedro gehen — die Pflicht für mein Kind heischt diesen Versuch. Verlassen Sie mich, Villeroy.

Viller. Ich bin das Geschöpf Ihres Willens. Möge alles gute Glück Sie begleiten, unglückliche Frau! (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Isabella und das Kind.

Isab. Möge Gott diesen Wunsch erfüllen. (sie findet die Thüre verschlossen.) Fest verschlossen, wo ist die Barmherzigkeit, die man zu den Zeiten unsrer gastfreundlichen Vorältern an den Thüren der Reichen fand! — da der Hausvater, gleich einem guten Engel, dem

Armen sein Haus öfnete, ihn speiste, kleidete, tröstete und stärkte. Ach, eben diese Thüren sind jezt für den Armen fest verschlossen.

(klopft wieder.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Bernardo.

Bern. Was wollen Sie?

Isab. Ich wünsche den Grafen Antonio zu sprechen.

Bern. Das geht nicht an.

Isab. Warum, guter Freund?

Bern. Wahrscheinlich, weil es meinem Herrn nicht beliebt.

Isab. Kennt Er mich?!

Bern. Nur in so fern, daß ich Ihnen den Zutritt zum Grafen verweigern muß. — Drum gehn Sie, gehn Sie. Mein Herr ist nicht für Sie zu Hause.

Siebenter Auftritt.

Vorige, die Amme, die den Schluß der Rede gehört hat.

Amme. Schämt Ihr Euch nicht, Bernardo, fremden Leuten so grob zu begegnen. Was seh' ich? o, mein Gott! sind Sie es, gnädige Frau?

Isab. Sie kennt mich also noch, gute Amme?

Amme. Gott verhüte, daß ich Sie je vergessen könnte; o, mein lieber kleiner Pedro! (sie nimmt das Kind auf und küßt es.) Mein Kind! mein Kleinod! So trug ich deinen Vater — Gott mache dich glücklicher als ihn.

Isab. O, Marianna! (weint.)

Amme. Armes Kind! — Ohne mich wärst du von deines Großvaters Thüre gewiesen worden. — Nur mit Mühe kömmst du in das Haus, in welchem dich jeder auf den Händen tragen sollte. — Und Sie, meine arme gnädige Frau, wie geht es Ihnen?

Isab. Elend!

Amme. O, Jammer! Jammer! Aber wie ich höre, könnten Sie doch glücklich sein, der Graf Villeroy —

Isab. O, stille, gute Marianna — kann Sie mir nicht behülflich sein, den Grafen zu sprechen?

Amme. (den Kopf schüttelnd.) O, mein Gott!

Bern. Frau Marianna, sie weiß, wie strenge es der Herr verboten hat.

Amme. Schweigt, Bernardo, und schämt Euch. Was wird es Ihnen helfen? Er ist leider noch immer derselbe.

Isab. Hat Sie keine Gelegenheit gefunden, zu meinem Besten zu reden?

Amme. O, meine liebe, gnädige Frau, hätte ich einen Tag verstreichen lassen, ohne Gelegenheit zu suchen, so würde ich es mir in der Todesstunde nicht vergeben. Aber Alles umsonst — Was machen wir? Wenn ich Sie melde, so ist nicht daran zu denken — Gehen Sie gerade hinein. Ist er allein?

Bern. Der Vetter ist bei ihm.

Isab. Desto besser!

Amme. Gehn Sie hinein! Gott begleite Sie!

(Isabella und das Kind gehn hinein.)

Achter Auftritt.

Amme, Bernardo.

Amme. Pfui, Bernardo, ihr seid ein harter böser Mensch!

Bern. Zum Henker! ein Diener muß doch thun, was ihm sein Herr befiehlt. Ich bin wahrlich nicht hartherzig, aber — nu, nu, sie wird schon sehen, was erfolgen wird.

Amme. Mag erfolgen was will!

Bern. Aber sag' sie mir doch, Frau Marianna, wie hängt das eigentlich zusammen? Warum ist diese Schwiegertochter, von der die ganze Stadt gut spricht, so schlecht bei unserm Herrn angeschrieben?

Amme. Ich wills Euch erzählen, guter Bernardo. Unsers Herrn Sohn, Pedro, war ein liebenswürdiger Jüngling. Der Vater liebte ihn unaussprechlich — bis dieser unglückliche Pedro Isabellen sah. Ohne auf den Rath seiner Freunde zu hören, ohne Furcht vor dem Zorn seines Vaters, entführte er sie aus dem Kloster, und heirathete sie.

Bern. Aus dem Kloster?

Amme. Isabellens Aeltern starben vor Betrübniß, und vermachten ihr ganzes Vermögen dem Kloster, in welches sie Isabellen mit Gewalt geschleppt hatten. — Man sagt, sie hat der Kirche Verzeihung; wollte Gott, sie hätte auch des Vaters seine!

Bern. Die arme Frau!

Amme. Unser Graf ward wüthend, wollte ihn nie wieder sehn, enterbte ihn, und warf seine ganze Liebe auf seinen Vetter Claudio, um den er sich vorher wenig bekümmerte. — Von dem Augenblicke an trauerte er um seinen Sohn, und schwerlich wird er die Trauer vor seinem Tode ablegen. Der arme Pedro, von seinem Vater, von seinen Freunden verlassen, ward aus Noth gezwungen, nach Spanien zu gehen, und Kriegsdienste zu nehmen. Er ging mit der Armee nach Afrika, und ward bei der Belagerung von Algier getödtet.

Bern. Lieber Himmel!

Amme. Darum nun haßt unser Graf Isabellen so sehr, und nennt sie die Mörderin seines Sohnes.

Bern. Die arme Frau! sie hat dafür gelitten, sie ist schon lange Witwe.

Amme. Für eine so junge Frau sehr lange. Still — Sie kommen! ich fürchte, ich fürchte, sie hat nichts ausgerichtet.

Bern. Dann wird gewiß das Ungewitter über uns losbrechen.

(Sie treten zurück.)

Neunter Auftritt.

Graf, Isabella, das Kind, Claudio, Amme, Bernardo im Hintergrunde.

Graf. Wer von deinen Freunden dir auch die Anleitung gegeben, hat dich irre geführt, und betrogen. Hier ist dein Weg, Unglückliche! — Wag' es nie wieder, diese Schwelle zu betreten, Wahnsinnige! Konntest du von mir Mitleid erwarten?

Claud. (zuckt mitleidig die Achseln und geht ab.)

Isab. Ich habe freilich auf Erden Nichts mehr zu erwarten. Aber der Elende ergeift jedes Mittel. Ich glaubte, die Thränen dieses Kindes würden an Ihr Herz dringen, wenn auch meine Worte, meine Bitten verschmäht würden.

Graf. Und was kannst du mir sagen? Gibt's in Worten eine vergeltende Macht, ein Mittel, die Trübsale gut zu machen, die du über mich und die Meinigen gebracht hast? du hast meine Hofnungen zerstört, die ich sorgsam sammelte, du hast den Pfeiler zerbrochen, den ich mir gebaut hatte, meinen abnehmenden Körper im Alter zu stützen; du hast mir die Trauer angelegt; du hast dies Haar gefärbt, und mich elend gemacht.

Isab. Ich habe mich selbst dadurch elend gemacht.

Graf. Sag's noch einmal, daß du elend bist; wiederhol' es tausendmal, dann will ich dich hören, und mit Vergnügen hören.

Isab. Kann mein Jammer Ihnen Vergnügen gewähren?

Graf. Mehr als alle andre Freuden.

Isab. Nun so sein Sie vergnügt, denn ich bin unaussprechlich elend.

Graf. Ich betete nur um Rache, und der Himmel hat mein Gebet erhört. Schmerzhaft war mir der Gedanke an das Grab, das du mir bereitet hast — denn ich glaubte dich nicht unglücklich.

Isab. Mit dem Tode meines ewig geliebten Pedro, dachte ich, sei das Maaß meiner Trübsale voll, aber jeder Augenblick meines Lebens macht mehrerem Wehe Platz, und häuft die Zahl. Ich verlor mit Pedro die Freuden des Lebens, aber nun sind auch die Mittel zur Erhaltung des Lebens dahin. Alle Hülfe, die uns der Himmel aus Barmherzigkeit zufließen ließ, ist nun erschöpft. Von Gläubigern umringt, der Schande des Bettelns, oder des Gefängnisses ausgesetzt, bleibt mir Nichts übrig, als Ihr Erbarmen anzuflehen. O, mein Kind! Umfaß seine Knie, erweiche sein Herz! —

Lassen Sie die Aehnlichkeit eines einzig geliebten Sohnes in diesem Kinde sprechen, das Sie nie beleidigte! Erbarmen Sie Sich der Witwe und des Waisen. — Vergeben Sie mir, wie Sie wünschen, daß Gott Ihnen vergeben möge!

Graf. Darfst du Gottes erwähnen? Erinnere dich deines ehemaligen Versatzes, deiner dem Himmel zugesagten und gebrochenen Treue! Warst du nicht Gott gewidmet? Trugst du nicht schon das heilige Kleid, und du erwähnst seiner? O, spotte nicht, und glaube nicht, daß der gotteslästernde Bösewicht, der den Altar bestiehlt, donnerfest sei.

Isab. Sie haben Recht. Da begann mein Weh. — O, möchte mein Beispiel jedes unerfahrne Mädchen warnen! Und doch verdien' ich Entschuldigung — stießen mich nicht barbarische Aeltern wider meine Neigung ins Kloster? Ward ich nicht gezwungen, ein Gelübde abzulegen, vor welchem meine Seele schauderte? dennoch würde mich Niemand dazu gebracht haben, meine Einsamkeit zu verlassen, und zur Welt zurückzukehren — nur Pedro — und seinen Versuchungen konnt' ich nicht widerstehen.

Graf. Er hatte keine Macht, als die du ihm gabst. Deine eigne Unbeständigkeit lockte dich wieder in die Welt. Du verführtest sein redliches Herz, und, was er that, ward ihm von dir eingegeben. Jeder Andre wäre dir bei deiner Flucht eben so willkommen gewesen.

Isab. Ich habe gegen den Himmel gesündigt, aber nicht gegen ihn.

Graf. Hätte mein unglücklicher Sohn eines Bettlers Bastard aus seinen Lumpen genommen, und mit meinem Blute vereinigt, ich hätte ihm vergeben. — Aber dich, die den Fluch des Himmels auf sich geladen, dich in meine Familie zu bringen, um diesen Fluch über mich und die Meinigen zu verbreiten — Erkennst du die Gerechtigkeit des Himmels? der einzige Theil von meinem Hause, der dich annahm, ist dahin. — O, mein Sohn! — es ist Vergehn, Erbarmen mit dir zu haben — deine Sünden verfolgen dich und das schwerste Gericht, das über dich ergehen kann, ist dein gerechtes Loos. — Geh, verlaß dies Haus, das du in ewigen Jammer gestürzt hast — bereite dich zu deinem Urtheile, erwart' es und verzweifle.

Isab. Nicht für mich — ich bin am Ende jeglicher Hofnung — nur für diese Unschuld Erbarmen.

Graf. Ich habe nur zu viel Mitleid mit diesem unglücklichen Kinde — aber ist es nicht das deinige?

Isab. Es ist auch Ihres Sohnes Kind — um seinetwillen Erbarmung — Erhaltung, beschützen Sie sein Ebenbild — Erretten Sie es von den Trübsalen, denen Unschuld und Armuth hier ausgesetzt sind.

Graf (nimmt es in seine Arme.) Mein Kind! mein Pedro! — Ja, ich will mich deiner annehmen. Du sollst mein Kind sein. Ich will den Fluch von dir nehmen, den ich über deinen Vater aussprach.

Isab. (zu seinen Füßen.) Segen, Segen des Himmels über Sie!

Graf. Umarme das Kind zum letztenmale, und verlasse mich.

Isab. Wie? ich soll mich von meinem Kinde trennen?

Graf. Nie darfst du sein Angesicht wieder sehn. Nur unter der Bedingung bin ich sein Vater, daß du aufhörst, seine Mutter zu sein.

Isab. (springt auf und reißt ihr Kind zu sich.) Grausamer! ich erkenne Ihre Absicht. — Mein Kind in Ihrer Gewalt? Nimmer, nimmermehr. Hab' ich darum sieben kummervolle Jahre ertragen? dies ist die lezte Stütze des Trostes, den ich noch habe; wenn die fällt, fällt Alles mit ihr. Nein, lieber will ich vergeblich flehen, lieber von Thüre zu Thüre mein Brod betteln, um seinen Hunger zu stillen, als mich von meinem Kinde trennen.

Graf. So nimm dein Kind, füttre es durch dein Betteln. — Fort! Nichtswürdige Mörderin meines Sohnes!

Isab. Gott erbarme dich unser! (sie geht mit dem Kinde ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf, Amme, Bernardo.

Graf. Und wer von Euch hat sich unterstanden, das Weib zu mir zu lassen?

Amme. Ich, gnädiger Herr. Der Witwe und dem Sohne meines Säuglings konnte ich den Eintritt nicht verwehren.

Graf. Diesen Augenblick verlaßt beide mein Haus — geht ihr nach, und sagt, daß ich Euch zu ihr sende — sie soll Euch für Eure Liebe danken und versorgen.

Amme. Das ist also mein Lohn für 35jährige Dienste?

Graf. Das ist der Lohn für Euren Ungehorsam.

Amme. Unmenschlichen Befehlen kann ich nicht gehorchen.

Graf. Fort, ohne Widerrede. (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Amme, Bernardo.

Amme. Von ganzem Herzen! — Mir ist jezt mein Abschied eben so willkommen, als dem Verbrecher seine Begnadigung. Ja, ich will zu ihr gehen, will Alles, was ich habe, mit ihr theilen.

Bern. Aber mir, Frau Mariane! wie wird es mir ergehn? Sagt' ich nicht, daß es mich mein Brod kosten würde?

Amme. Ich will für Euch sorgen, Bernardo, so gut ich kann. Es ist meine Pflicht, da Ihr um mich verstoßen werdet. Ich bin nicht arm! der grausame Mann war sonst so gütig — Er hat mich für die Auferziehung seines Sohnes mit Geschenken überhäuft, — sie

sollen ihm zur Schande an seinen Enkel gewendet werden. Und ist das verzehrt, je nun, so wird Gott weiter helfen. Kommt, Bernardo, helft mir einpacken. (sie geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Isabellens Haus.

Erster Auftritt.

Isabella

sitzt an einem Tische, das Kind liest im Hintergrunde in einem Buche.

Früher oder später vergehn alle Dinge, und sind nicht mehr. Der König und der Bettler gehn mit gleichen Schritte ihrem Ende entgegen. Das vereinigende Grab hebt den Unterschied auf, der uns auf Erden demüthigt, und zu Freunden macht! dort ruht Alles in vollkommener Gleichheit und Friede. O, wann wird meine Stunde des Friedens kommen! im Himmel werd' ich sie finden — und auch da nicht, wenn der tyrannische Antonio Etwas vermag. Aber dort ist sein Ansehn so arm als das meinige, und er bedarf eines Freundes so sehr als ich hier.

Kind (läßt sein Buch fallen, und springt auf.) Liebe Mutter, die gute Frau kömmt.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Amme, Bernardo.

Amme (kommt, und küßt Isabellens Hand.) O, meine liebe gnädige Frau!

Bern. (steht betrübt von weitem.)

Isab. Was führt Sie zu mir, gute Mariane?

Amme. Ich komme, mein Bischen mit Ihnen zu theilen. — Der Graf hat uns fortgejagt, weil wir Sie zu ihm ließen. Ich dank' ihm dafür, denn schon längst hätte ich thun sollen, was ich jezt thue — schon längst hätt' ich Gut und Blut mit Ihnen theilen sollen.

Isab. (weinend.) Gott! muß ich noch mehr Menschen in mein Unglück verflechten! Nein, Mariane! Sie darf nicht bei mir bleiben.

Kind. O ja, Mutter, behalten Sie die gute Frau.

Amme. Sei unbesorgt, mein kleiner Engel, bis zu meinem Tode weiche ich nicht von dir.

Isab. Und auch Er ist verstoßen? — Nun, ich hoffe ihm dienen zu können — Villeroy wird mir nicht abschlagen —

Bern. Nein, gnädige Frau, auch ich will Sie nicht verlassen. Ich kann Sie mit meiner Hände Arbeit unterstützen. Wollte Gott, ich könnte Ihnen anbieten, was Frau Mariane kann.

Isab. (für sich.) O, mein Gott! wie demüthigst du mich! (laut.) Rechtschaffener Mann, der Himmel wird dich belohnen.

Amme. Sie sind also ganz allein, ohne alle Bedienung?

Isab. Schon seit acht Tagen.

Amme. Lieber Himmel! die Tochter des Grafen Antonio! — auch seh' ich nicht — (küßt ihr die Hand.) verzeihen Sie mir! auch seh' ich nicht die mindeste Anstalt zum Mittagsmahl.

Isab. Ach! — Bald bedarf ich dessen nicht mehr.

Amme. Das wolle Gott nicht! — Ich will gehen —

Isab. Nein, Mariane, durchaus nicht. Noch kann ich Rath schaffen. Hier, ehrlicher Mann, nehmt diesen Ring, das einzige, was noch übrig ist. Es war das erste Geschenk meines Mannes, und nächst meinem Kinde mir das Liebste auf der Welt. Macht ihn zu Gelde, er wird den Hunger auf einige Zeit von uns entfernen, geht sparsam mit ihm um, schont ihn als den lezten übrig gebliebenen Freund, der uns Linderung schaffen kann.

Bern. Gnädige Frau!

Isab. Gehorcht mir, lieber Freund, oder verlaßt mich.

Bern. (geht seufzend ab.)

Dritter Auftritt.

Isabella, Amme.

Isab. Könnt' ich vergessen, was ich gewesen bin, so könnt' ich weit leichter ertragen, wozu ich bestimmt bin. Ich bin nicht die erste Unglückliche, aber wenn ich mein ehemaliges Glück bedenke, meine wilde Phantasie zerarbeitet sich, einen Schimmer der Hofnung zu erblicken, und sieht auf allen Seiten Verzweiflung. — (Sie weint.) Mariane!

Amme. Daß Sie mich so sehr verachten! bin ich denn gekommen, Ihnen das Lezte verzehren zu helfen, oder Sie mit meinem Wenigen zu unterstützen? der Ring, der Ring! o, daß Sie den Ring von sich gelassen haben!

Isab. O, Mariane, du handelst mütterlicher als die, die mich gebar. Ich kann dich nicht an mein Unglück ketten, behalt das Deinige, denk an dein Alter, und verlaß mich, wenn du weise bist.

Amme. Sie verlassen, nimmermehr!

Isab. Mein Unglück verbreitet sich auf Jedermann, der sich mir nahet; o, laß mich meine Sünden allein büßen, gütiger Himmel! Nur verschone meines armen Kindes.

Amme. Verzagen Sie nicht, liebe gnädige Frau, der Himmel

wird Sie nicht verlassen, wenn Sie seine Hülfe nicht selbst von Sich stoßen. Ich höre Leute draußen.

Isab. Vermuthlich Gläubiger; geh, Mariane, bitte um Aufschub, um Mitleid.

Amme. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Isabella.

So recht, Noth im Hause und Schuldner vor der Thüre, so elend auch mein jeziger Zustand ist, scheint mir der künftige doch noch schrecklicher. Was wird noch aus mir werden! (sie wendet sich gegen das Kind, das hinten spielt und nicht auf sie Acht hat.) O, mein Kind, mein unglückliches Kind! Mußte ich dich dazu gebären? Er giebt nicht Acht auf mich; seine kindischen Spiele beschäftigen seine Gedanken, und vergnügen ihn, indessen die meinigen mich zum Wahnsinn leiten. Erbarmender Himmel! Nimm mir alle Besinnungskraft, da mir doch kein Gedanke Trost gewähren kann.

Fünfter Auftritt.

Isabella, das Kind, Bernardo.

Bern. O, gnädige Frau, Sie sind verloren! das ganze Haus ist voll Gerichtsdiener, die sich des Ihrigen bemächtigen wollen. Vergebens bittet Mariane um Geduld, vergebens will sie einen Theil der Schuld bezahlen, sie schützen Befehl vor, Ihnen nicht den mindesten Aufschub zu gönnen, man spricht sogar vom Gefängnisse!

Kind (das bei Bernardo's Eintritt zu Isabellen gelaufen war.) O, liebe Mutter!

Isab. Mein Kind!

Bern. Sie scheinen es verabredet zu haben, alle auf einmal und so unmenschlich auf ihre Bezahlung zu dringen.

Isab. Das ist dein Werk, unbarmherziger Antonio! Mag er seine Grausamkeit befriedigen, ich bin bereit — ich kann sterben. Wenn es einmal so weit ist, so gilt es gleich, welcher Weg uns aus der Welt führt. Pest, Gift, Hunger oder Dolch sind nur verschiedene Namen für dieselbe Sache, und alle begreifen Tod in sich. O, gütiger Himmel! gewähre mir jähen schnellen Tod, um meine Verfolger in ihren Hofnungen zu täuschen, mich lange im Elende schmachten zu sehen. Ha! sie kommen, die Grausamen. Laß den Sturm brausen, und mich zerschmettern, denn Leben oder Tod ist mir nun gleich. Komm, Kind des Unglücks!

(sie nimmt das Kind auf und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Amme, Gerichtsdiener, Bernardo.

Gerichtsd. Bemächtigt Euch des Hausgeräths, und was Ihr sonst findet.

Amme. Ihre Härte ist unmenschlich. Es ist ja über die Hälfte der Schuld, was ich Ihnen anbiete.

Gerichtsd. Gute Frau, stände es bei mir, so sollte Ihr herzlich gern gewillfahrt werden. Ich muß nach meiner Vorschrift handeln. — Die völlige Bezahlung, oder Gefängniß.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Villeroy, Claudio.

Viller. Was seh' ich?

Claud. Die Folgen von Isabellens Eigensinn.

Amme. O, gnädiger Herr! Helfen Sie, retten Sie; man will Isabella ins Gefängniß schleppen, umsonst hab' ich fußfällig um Aufschub gebeten, umsonst angeboten was ich habe.

Viller. Ihr seid grausame Menschen!

Gerichtsd. Gewiß nicht, gnädiger Herr! Lesen Sie selbst meine Ordre, die mir auf Verlangen aller Gläubiger ist gegeben worden.

Viller. Nicht mehr? Gebt mir Feder und Dinte.

(setzt sich und schreibt.)

Claud. (zu Bernardo und der Amme.) Wie befindet sich Isabella?

Bern. Außer sich. — Sie ist im Kabinette, und ich fürchte —

Claud. Ich werde es Euch vergelten, daß Ihr mehr Mitleid mit Ihr habt, als mein Onkel.

Viller. (gibt den Gerichtsdienern einen Zettel.) Haben Sie die Güte, mein Herr, Sich nach meinem Hause zu begeben; auf Vorzeigen dieses Papiers wird Ihnen mein Haushofmeister die Summe bezahlen.

Gerichtsd. Sehr wohl, gnädiger Herr. (indem er abgehen will.)

Achter Auftritt.

Vorige, Isabella und das Kind.

Isab. Wo sind diese Unmenschen, die mich gleich wüthenden Hunden verfolgen? kommt, sättigt Euern Hunger an mir — schleppt mich zum Gefängnisse — zum Tode — gleichviel.

Claud. Geduld, liebe Schwester!

Isab. Geduld?

Viller. (zu den Gerichtsdienern.) Gehn Sie, meine Herren!

Gerichtsd. (ab.)

Isab. Mein Tod wird Euch alle bezahlen.

Claud. Sprechen Sie nicht vom Tode. Eine glückliche Zukunft wartet Ihrer —

Isab. Im Grabe, aber nicht hier.

Claud. Trösten Sie Sich, und lernen Sie Ihre Freunde kennen.

Isab. Hab' ich einen Freund?

Claud. Einen treuen Freund — In Ihrer äußersten Bedrängniß kam Villeroy —

Viller. Claudio! —

Claud. Und rettete Sie von Ihren Gläubigern.

Isab. Ha, Villeroy! das ist mir schmerzlicher als Gefängniß.

Viller. Hören Sie mich, Isabella, ehe Sie mich verdammen. Sie haben mir erlaubt Ihr Freund zu sein, und bloß unter diesem Namen steh' ich vor Ihnen — Ist es nicht die Pflicht der Freundschaft, den Freund zu unterstützen? Wollte Gott, Sie hätten keines Freundes bedurft, denn es schmerzt Sie, verbindlich zu sein, und wie es scheint, mir vor allen.

Isab. (für sich.) Das wollte ich vermeiden.

Viller. Ich bin höchst unglücklich, daß meine geringen Dienste den Verdacht des Eigennutzes erregen. Mein einziger Endzweck ist, die Ungerechtigkeit des Glücks in etwas gut zu machen; nur das vergönnen Sie mir — dafür will ich — wenn Sie es durchaus befehlen — auf immer meinen Hofnungen entsagen, will diese brennende Leidenschaft in meiner Seele ersticken, und meiner unglücklichen Liebe nicht mehr gedenken.

Isab. (für sich.) Diese Großmuth wird mich verderben.

Viller. Wenn sogar mein einziges Glück, Sie bisweilen zu sehen, Ihren Frieden stört, auch dieses so entsetzliche Opfer will ich von mir erzwingen, und nie wieder vor Ihnen erscheinen. Nur die einzige Gnade fodre ich, daß Sie Sich meiner Güter bedienen, daß Sie die Hülfe eines Mannes nicht verschmähen, der Ihnen mit Freuden die Ruhe seines Lebens aufopfert. (er will gehen.)

Claud. Bleib, Villeroy!

Viller. O, Claudio, käme dies Wort von Isabellens Lippen!

Claud. Wie, Schwester? dem edelmüthigsten, dem großmüthigsten Liebhaber der Menschen, kein Wort, keinen Blick? Wenden Sie Sich nicht von einer Zukunft, die volle Glückseligkeit darbietet. — Bedenken Sie Ihren Zustand — mein Oheim hat Ihnen unversöhnlichen Haß geschworen — statt Ihr Unglück zu mindern, sucht er es zu mehren. Der Grausame! Verbot er mir nicht sogar, Sie je zu sehen! —

Isab. So beschwöre ich Sie, mich zu verlassen. Meinen unglücklichen Mann hat er schrecklich für seinen Ungehorsam bestraft — Setzen Sie Sich nicht einem gleichen Schicksale aus.

Claud. Ihr Unglück bedarf eines Freundes, Ihre Delikatesse

eines Gemahls, und wer ist würdiger als Villeroy! Ihr Freund, Gemahl und Vater dieses Kindes zu sein?

Isab. Gemahl! O mein Pedro!

Claud. Sie haben gegen Tode und Lebende Ihrer Pflicht genug gethan. Es ist unverzeihlicher Eigensinn, jetzt nicht nachzugeben, da Alles Sie zu dieser Heirath nöthigt.

Amme. Auch ich beschwöre Sie, gnädige Frau, nicht länger zu widerstehn um Ihres Pedros willen —

Isab. Grausame! Wen nennst du?

Amme. Den Vater dieses Kindes. — Könnten Geister uns umgeben, sein Befehl würde unsre Bitten unterstützen. Was soll aus dieser Unschuld werden? Er bedarf eines Vaters, seine Jugend zu beschützen, und ihn zur Tugend zu erziehen.

Claud. Auch wenn Sie Abneigung gegen Villeroy fühlten — den einzigen Mann, der nach Pedro genannt zu werden verdient, so sind Sie es Ihrem Kinde schuldig.

Amme. Komm, mein Pedro, umfaß ihre Knie, und bitte sie, mütterlich an dir zu handeln.

Claud. Die Verachtung der Welt wird Ihr Loos sein, wenn Sie Sich weigern, durch das leichteste und rechtschaffenste Mittel für ihn zu sorgen. Sie kennen auch andre Gefahren, die dem Kinde drohen.

Viller. Laßt ab, ich beschwöre Euch, laßt ab, in sie zu dringen.

Isab. O, glauben Sie nicht, daß ich der Gründe bedarf, mich zur Dankbarkeit zu reizen. — Meine Seele empfindet Ihren Werth vollkommen, Villeroy! — Empfindet vollkommen das Peinliche meines Zustandes, aber —

Claud. Vergessen Sie Alles, Schwester, nur nicht das Schicksal, das Ihrem Kinde bevorsteht.

Amme. Leben Sie zur Freude —

Isab. Freude? — Meine Freude ist meinem Mann ins Grab gefolgt. — O, Villeroy! ich würde Sie elend machen, wenn ich Ihr großmüthiges Anerbieten annähme. — Ich würde die Wahrheit, Sie und mich beleidigen, wenn ich sagte, daß ich je wieder lieben könnte. Begehren Sie nach diesem Bekenntnisse noch meine Hand, bin ich noch Ihrer Liebe werth, so — was sag' ich!

Viller. Isabella!

Isab. Selbst Ihrem feinen Gefühle muß diese Zeit höchst unschicklich scheinen — Sollten Sie jetzt verlangen? Sollt ich jetzt bewilligen? Sie haben mich eben den Händen meiner Gläubiger, dem Gefängnisse entrissen. Villeroy kann weder wünschen noch denken, daß man mich erkaufen könne.

Viller. Erkaufen? Isabellens Preis ist nicht in des Glückes Macht, die Freuden des Himmels und der Liebe sind kein Gut, das erkauft oder verdient wird.

Isab. Lassen Sie mich, Villeroy! Zu einer anderer Zeit will ich Sie hören.

Viller. Welche Zeit kann dienlicher für mich sein, als die jetzige? — Da Sie mich einmal anhören wollen, so hören Sie mich jetzt. — Sie sind über die kleinen Gebräuche erhaben, die Ihr Geschlecht einschränken, lassen Sie diese Zeit die meinige sein.

Claud. Noch einmal — denken Sie an Ihr Kind!

Isab. (umarmt ihr Kind.) O, mein Pedro!

Amme. Um des todten und lebenden Pedro willen, geben Sie nach. Lassen Sie das Kind eines so edlen Vaters nicht leiden.

Isab. Villeroy — was soll Ihnen ein trauerndes Weib, das Ihre Freuden vergiften wird!

Viller. Ihre Trauer wird schwinden.

Claud. Verlaß uns, Villeroy, auf einen Augenblick, geh Sie, Mariane, noch ein Mittel ist mir übrig.

Viller. Was willst du?

Claud. Laß mich, sag' ich. Pflicht und Natur gebieten mir, es dir zu verschweigen.

Viller. Ich gehe. (leise zu ihm.) Claudio, handle redlich.

(er geht mit Marianen ins Kabinet.)

Claud. (indem er nach der Thüre geht.) Wenn dies Sie nicht bestimmt, so sind Sie nicht Mutter dieses Kindes.

(er winkt zur Thüre hinaus.)

Isab. Ich erstaune! was kann er sagen!

Claud. (dem Paulino folgt.) Tritt näher! Sprich aufrichtig, als wie vor dem Richterstuhl des Himmels, was hat mein Oheim von dir begehrt?

Paul. Ihm dieses Kind, todt oder lebendig zu liefern.

Claud. Geh.

Paul. (geht ab.)

Isab. Gerechter Gott!

Claud. Gern hätt' ich geschwiegen; der Mann, den ich anklage, ist mein Oheim, mein Wohlthäter. Lassen Sie den schrecklichen Vorsatz ein ewiges Geheimniß sein, und geben Sie dem Kinde einen Beschützer, einen Vater. (er holt Villeroy.)

Isab. Villeroy! barmherziger Himmel!

Viller. (tritt mit der Amme herein.)

Isab. Edler Mann! Beschützen Sie mich, beschützen Sie mein Kind! Hier ist meine Hand! Alles, was ich zu geben vermag, wollte Gott! ich hätte auch noch ein Herz.

Viller. O, entzückende Freude! — Isabella ist mein! Mein! — Wenn meine Geflissenheit, meine Sorgen, wenn — wenn Alles, was ein Mann Herzliches zu sagen oder zu thun vermag, Liebe erzeugen kann, so soll Liebe wieder geboren werden. O, Claudio, mein Freund! Mein Bruder! Und Sie, rechtschaffene Frau, Euch bin ich ewig verpflichtet. Isabella! (kniet.) theuerste Isabella, noch heute müssen Sie die Meinige werden; lassen Sie mich nur hierin befehlen, und mein ganzes Leben soll Ihnen unterworfen sein.

Isab. Noch heut? Mein Villeroy, unmöglich!

Claud. Wie, Schwester, sonst so erhaben über die gewöhnlichen Ziereien Ihres Geschlechts — warum wollen Sie das Glück dieses edlen Mannes verzögern?

Viller. Lassen Sie Sich erbitten! —

Isab. Nun wohl, unter der Bedingung, kaum wag' ich sie zu sagen —

Viller. Befehlen Sie, und zweifeln Sie nicht einen Augenblick an meiner vollkommensten Unterwerfung.

Isab. Unter der Bedingung, daß unsere Verbindung ohne Aufsehen, in äußerster Stille vollzogen werde, daß wir sobald als möglich diesen für mich so unglücklichen Ort verlassen — und daß Sie nie in mich dringen, diese Trauerkleider abzulegen.

Viller. Auch das, meine vortrefliche Isabella. Möge mich aller Trost des Himmels verlassen, wenn ich je Ihren Neigungen zuwider handle. Zwar wird es mir schwer, mein Glück der Welt zu verheimlichen, und nicht Jedermann an meiner Freude Theil nehmen zu lassen. Meine Isabella! O, der Freude meines Herzens! daß ich Sie endlich mein nennen kann. Wenn ich diesen Titel für eine Welt hingeben sollte (ergreift das Kind.) Mein Sohn! mein Kind! alle Pflichten des Vaters will ich zehnfach an dir erfüllen.

Isab. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen. (für sich im Abgehn.) Gott! was hab ich gethan!

Viller. (küßt ihr die Hand, und begleitet sie bis zum Kabinette.)

Neunter Auftritt.

Villeroy, Claudio, Amme.

Claud. Nun, Villeroy!

Viller. Nach meiner Isabella sollst du meinem Herzen der Nächste sein. Was soll ich zu dir sagen, das meinen Dank ausdrücken kann?

Claud. Wozu Dank? Ich wünsche dir herzlich Glück.

Viller. Ich hab' es schon; alles Glück, was dieses Leben mir geben kann. Der muß mehr als ein Mann sein, oder sich glücklicher wähnen. Ich bin so sehr von dem Gedanken außer mir, was ich bin, daß ich nicht weiß, was ich thue; hilf mir, guter Claudio, die Anstalten zu meiner Vermählungsfeier besorgen. Mein Bruder muß alle die kleinen Hindernisse heben, die sie verzögern könnten. Hier, braves Weib (gibt ihr Geld.) ist ein Theil meines Dankes.

Amme. Gnädiger Herr!

Viller. Ich will mirs angelegen sein lassen, daß Sie Ihr Alter nicht empfinden soll. Fröhlichkeit, Ueberfluß und Liebe soll bei uns wohnen. (Amme geht ab.)

Claud. Ich erstaune, Villeroy! — Wohin ist auf einmal der ernste, kalte, melancholische Mann?

Viller. O, wenn du ein Weib nimmst, und ein Weib, wie das Meinige, falls die Natur zwei solche schuf, du würdest meine Isabella kennen lernen! Wer würde sich nach ihrem Besitze nicht selbst verlieren; sie war das einzige Bedürfniß meiner Seele, und nun ist sie mein. Auf welche Art soll ich versuchen, meine ganze Seligkeit auszusprechen. Sie ist in meinem Kopfe, in meinem Herzen, erfüllt meine Seele, aber Worte fehlen mir.

Claud. Du verplauderst die Zeit, anstatt —

Viller. O, des Unbesonnenen, der sein Glück durch Worte auszudrücken sucht, und darüber sein Glück verzögert. Komm, Claudio, komm! (sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer in dem Hause des Grafen Antonio.

Erster Auftritt.

Graf, Claudio.

Graf. Verheirathet mit Villeroy, sagst du?

Claud. Ja, mein Oheim, gestern Abend hat sie Villeroys Bruder, der Bischof, vereinigt. Doch fängt diese Ehe mit übeln Vorbedeutungen an, Villeroy ist genöthigt worden, seine theure Isabella mit dem Anbruch des Tages zu verlassen.

Graf. Warum?

Claud. Der Bischof, der nach seinem Landhause fuhr, ist umgeworfen, und tödtlich verwundet worden. Isabella selbst hat ihn gezwungen, seine Liebe der Natur zu unterwerfen.

Graf. Ich bedaure den edlen Villeroy, ihre entheiligten Gelübde werden auch ihn mit Weh überhäufen. O, Claudio! Wie schwer ward es mir gestern, den Sohn meines unglücklichen Pedro von mir zu lassen; möge der Fluch, den ich über seinen Vater aussprach, nie auf ihn kommen!

Claud. Doch fürcht' ich, wird sein künftiges Schicksal nicht das glücklichste sein; auf Villeroys heftige Leidenschaft wird Sättigung und Verdruß folgen; eine jammernde Geliebte hat Reiz in unsern Augen, aber ein Weib, das um einen Andern jammert, wird uns verächtlich. Er wird den Sohn noch mehr als die Mutter hassen. Wenn nun Ihre Güte, mein Oheim, sich seiner nicht erbarmte —

Graf. Das wird nie geschehen; nun sind alle Bande zwischen ihm und mir zerrissen! Ach!

Claud. Ist Ihnen nicht wohl, mein Oheim?

Graf. Der Allmächtige weiß, was mir bevorsteht; eine tödtliche Schwermuth hat sich meiner bemeistert. Das Bild meines Sohnes schwebt überall vor meinen Augen.

Claud. Bester Oheim!

Graf. O, des zu raschen Fluches! Ich fürchte, er fällt auf mich zurück; und doch war er nicht ungerecht. O, mein Pedro!

Name, den ich mit Thränen nenne, weg, ich will nicht an ihn denken. Du bist nun mein Sohn, Claudio, und mein einziger; sei der Erbe meiner Güter, und meines Hasses gegen dieß Weib. Hüte dich, sie jemals zu unterstützen und laß Pedros Ungehorsam dir zur Warnung dienen. (er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Claudio.

Geh nur, guter Oheim! Ich folge dir williger, als du glaubst. So bin ich denn endlich am Ziele meiner Bemühungen. Diese Heirath macht mich unwiderruflich zum Erben des Grafen Antonio. Nun muß ich vor allen Dingen meine Freundschaft mit Villeroy abbrechen, um meinem Alten keine Gelegenheit zum Verdrusse zu geben. Sei glücklich, Villeroy, sei glücklich, Isabella, ich bin es auch.

Dritter Auftritt.

Claudio, Paulino.

Paul. Gnädiger Herr!

Claud. Woher diese Bestürzung, Paulino?

Paul. Sie wird Sie nicht minder als mich ergreifen: Pedro lebt!

Claud. Pedro!

Paul. Hier ist ein Brief von seiner Hand.

Claud. Sie ist's! gerechter Himmel!

Paul. Ich befürchte sogar, daß er hier ist. —

Claud. Was sagst du, Unglücklicher?

Paul. Ein unbekannter Mensch gab ihn mir, er kam nicht von der Post.

Claud. (reißt den Brief auf.) „Ich bin in Neapel, treuer Claudio, ich eile zu meiner Isabella, folge mir zu ihr." (steht starr.)

Paul. Fassen Sie Sich, gnädiger Herr!

Claud. Ja, ich will dir folgen, Tod und Verderben sollen mich begleiten. Der Abgrund liegt vor mir, Pedro oder ich muß hinab. Komm, Paulino!

Vierter Auftritt.

Zimmer in Isabellens Hause.

Isabella sitzt an einem Tische, auf welchem 2 Lichter stehen.

Wie verschieden ist der Anfang meiner zweiten Ehe von meiner ersten! Hier sitz ich einsam und verlassen, und wie werth ist mir diese Einsamkeit. Großmüthiger Villeroy, vergib! vergib! ich kann dich nicht lieben. Pedros Geist umschwebt mich mit Vorwürfen, die ich nicht verdiene. O, Pedro, nur dein Kind konnte mich dahin bringen.

Fünfter Auftritt.

Isabella, Amme.

Amme. Gnädige Frau! ein Fremder von edlem Ansehen wünscht Sie zu sprechen.

Isab. War dir meine Antwort nöthig, ihn abzuweisen?

Amme. Nein. Ich wies ihn ab; darauf bat er mich, Ihnen diesen Ring zu zeigen, der ihm wahrscheinlich den Zutritt verschaffen würde. (sie gibt ihr den Ring.)

Isab. (erschrickt.) Gerechter Gott!

Amme. Was ist Ihnen?

Isab. (faßt sich, und sagt endlich mit zitternder Stimme:) Nichts. Laß mich allein. (Amme geht ab.)

Isab. Ich habe von Zaubereien gehört, wodurch die Natur von ihrer gewohnten Bahn ist verscheucht worden, und hielt es für Mährchen, nun glaub' ich Alles. Dieser Ring war das erste Geschenk meiner Liebe an Pedro, meinen ersten Ehemann! meinen ersten; ich schaudre, da ich an den zweiten denke. Aber Pedro starb ja in Afrika; er starb gewiß. Gerechter Gott, hätt' ich je geglaubt, daß mich die geringste Wahrscheinlichkeit seines Lebens zur Verzweiflung bringen könne! gütiger Himmel! Laß ihn gestorben sein, oder —

Amme. Gnädige Frau, der Fremde.

Isab. Laß ihn kommen. (Amme geht ab.)

Isab. Wohin hat mich meine Phantasie verleitet, Pedro übergab bei seinem lezten Athemzuge diesen Ring einem treuen Freunde, um ihn mir wieder zuzustellen. Ach — es kann ja nicht anders sein.

Sechster Auftritt.

Isabella, Pedro, in einen Mantel gehüllt, bleibt an der Thüre stehen, nachdem er sich verbeugt hat.

Isab. Gott sei Dank, wie weiblich war meine Furcht! die Gewißheit seines Todes bringt mich wieder ins Leben. Mein Herr —

Pedro (mit verstellter Stimme.) Haben Sie mich gänzlich vergessen?

Isab. Sie vergessen?

Pedro (er wirft den Mantel ab, und geht auf sie zu.) Meine Isabella —

Isab. (schreit und fällt in Ohnmacht.)

Pedro. O, komme zu dir, dein Pedro erweckt dich zum Leben und zur Liebe. Dein treuer, dich ewig liebender Mann spricht zu dir.

Isab. Ach!

Pedro. Uebermaß der Liebe und Freude haben sie überwältigt, ich hätte der Sanftmuth deines Geschlechts schonen, dich nicht so unvorbereitet überfallen sollen; aber dies Hinsterben in meinen Armen hat mir mehr als Worte bezeugt, daß ich dir willkommen bin.

Isab. Wo bin ich? Ich kenne diese Stimme — warum verbergt ihr ihn vor mir? Mein entfliehendes Leben hört die sanfte Lockung, die mich wieder zurückbringt. O, du bist es selbst, mein Pedro, mein treugeliebter Mann. Hab' ich dich wieder? Kann ich es glauben? (an seinem Halse.) Ich sterbe, aber in diesem Sterben ist mehr als Leben.

Pedro. Verlängre nur meine Tage, guter Gott; und gib mir Mittel, diese himmlische Güte zu vergelten. Du verdienst weit mehr, als ich für dich verlieren kann, mit Freuden wollt' ich gern wieder einen Vater und sein Vermögen um deine Liebe dahingeben.

Isab. Sprich, durch welches Mittel hat die Vorsicht dich zurückgebracht? Befriedige die Ungeduld meines Herzens; laß mich die Geschichte deiner Leiden hören! Sprich, sprich; laß mich nicht denken, denn jeder Gedanke verwirrt mich.

Pedro. Morgen sollst du Alles wissen.

Isab. Wir glaubten dich todt.

Pedro. Todt? — Isabella, ich erstaune! du glaubtest mich todt? und meine Briefe?

Isab. Briefe von dir?

Pedro. Die dir Claudio übergeben sollte.

Isab. O, Böswicht! Böswicht!

Pedro. Ich fiel in Afrika zwischen die Todten; die Hofnung, dich wieder zu sehen, heilte meine Wunden, aber Sclaverei ward mein Loos. Ich erhielt die Erlaubniß, um Lösegeld zu schreiben, und richtete meine Briefe an Claudio. In jeder seiner Antworten stand Trost von dir, und Fluch von meinem Vater.

Isab. O, des Verräthers! Ein Brief von dir hätte eine Welt voll Weh abgewendet.

Pedro. Ach! du konntest mir nicht helfen.

Isab. Du weißt nicht, was ein treues Weib bringt! Ich würde mich selbst zur Sclavin verkauft haben, um dich zu retten. Ich würde mein Kind, den liebsten Theil von mir, zum niedrigsten Mangel aufgehoben haben —

Pedro. Mein Kind! Es lebt also?

Isab. Ich würde Alles in der Welt unternommen haben, dich zu retten.

Pedro. Nichts mehr davon, liebstes Weib! In der Klage über das Vergangene verlieren wir die gegenwärtige Freude. Es ist übermäßige Belohnung meiner Leiden, daß ich dich wieder habe. Komm, keine Thränen mehr.

Isab. Sieben kummervolle Jahre hab' ich über deinen Verlust geweint.

Pedro. Und alle meine künftigen Tage sollen angewendet werden, diesen Kummer zu vergelten. Kann ich meinen Sohn sehen?

Isab. Er ist zur Ruhe, ich will ihn bringen lassen.

Pedro. Nein, meine Liebe, morgen will ich ihn sehen; ich bedarf selbst Ruhe nach meiner ermüdenden Wanderschaft. Ich sehe, meine Amme ist bei dir, auch von ihr will ich heute nicht erkannt sein, ihr Willkommen würde mir jezt beschwerlich fallen. Wie lebt mein Vater?

Isab. Wohl! Möge er sich gegen dich als Vater bezeugen — gegen mich war er ein Unmensch.

Pedro. Unglücklicher Mann, so blind wie das Glück, der du nicht begreifst, daß solch eines Weibes Werth die Erbschaft überwiegt, die du mir nahmst. Was macht mein Freund, der edle Villeroy?

Isab. Entsetzen! Wen nennst du? Laß mich! Weg von mir!

Pedro. Was ist dir!

Isab. Weh! Weh! Mein Traum ist verschwunden.

Pedro. Isabella!

Isab. Laß dich noch einmal anblicken, um meine Verzweiflung zu vermehren, und dann ewig nicht mehr.

Pedro. Isabella!

Isab. Ich hatte mich ja darein ergeben, elend zu sein, aber nicht auf diese Art. Ich sehe um mich, und finde keinen Weg, als den Weg zur Verzweiflung, zum Grabe.

Pedro. Theures Weib! — Was ist dir?

Isab. Eben werden im Himmel geschlossen? Wenn das ist, so sollten sie glücklicher sein.

Pedro. Hat die Ehe dich unglücklich gemacht?

Isab. Elend über alle Hofnung des Trostes.

Pedro. Isabella! Muß ich dies von dir hören?

Isab. Wie? was sagte ich?

Pedro. Daß ich dich elend gemacht.

Isab. Nein, du bist meine einzige irdische Glückseligkeit, und meine falsche Zunge belog mein redliches Herz, wenn sie anders sprach.

Pedro. Du sagtest, deine Ehe mache dich elend.

Isab. Ich weiß nicht, was ich sagte.

Pedro. Dein Auge ist starr, du zitterst, dir ist nicht wohl.

Isab. Und nie wird mir wieder wohl werden. —

Pedro. Warum? Sprich, Isabella, laß mich den Kummer von dir verbannen.

Isab. Verbanne zuerst die Ursache.

Pedro. Gott weiß, wie gern!

Isab. Du bist die einzige unschuldige Ursache all meiner Leiden.

Pedro. Ist dies mein Willkommen zu Hause? Ist dies der Lohn meines Elends, meiner Sclaverei? Werd' ich für unsterbliche Liebe so belohnt, und die Ursache deiner Leiden genannt?

Isab. Unglücklicher! forsche nicht weiter. (will gehn.)

Pedro. Du willst mich verlassen?

Isab. Um unser Beider willen.

Pedro. Foltere mich nicht mit Einbildungen unmöglicher Dinge. Deine Zunge belügt dein Herz, wie du selbst sagtest, meine unvermuthete Zurückkunft hat deine zarten Nerven zerrüttet. Komm wieder zu dir, meine Liebe, laß uns zu Bette gehn!

Isab. Zu Bette? Entsetzen! du hast das Ungewitter erregt, das uns auf ewig trennt. O! wenn du mich je geliebt hast, wenn ich dir je theuer war, so beschwör' ich dich knieend, mich unschuldig zu denken! Laß mich von allen Lastern, deines Erbarmens werth, unschuldig und elend. Wir müssen scheiden.

Pedro. Was soll uns scheiden?

Isab. Gott und sein Gesetz! aber ich bin unschuldig!

Pedro. Gott und sein Gesetz? ich zittre! Rede!

Isab. O! der unglücklichen Geschichte! Sei taub bei ihrer Erzählung, als der Himmel es gegen mich war. Wenn du hören wirst, wie sehr dir Unrecht geschehen ist, wie wirst du deinem leichtgläubigen Herzen fluchen, das sich diesem Claudio, dieser Pest der Menschheit, anvertraute.

Pedro. Martre mich nicht länger, sprich!

Isab. O Pedro! nur einen Tag früher! ich würde dir durch Betteln gefolgt sein, alle mannigfaltigen Wege des Unglücks mit dir durchgewandert haben, um ein gastfreundliches Grab mit dir zu finden.

Pedro. Isabella! Isabella! Zum lezten Mal laß mich mein Schicksal wissen, ich wills aus deinem Munde hören.

Isab. Um mir zu fluchen? Wohl, so wiß es, und verzweifle wie ich — Seit gestern bin ich mit Villeroy —

Pedro (schreiend.) Verheirathet?

Isab. Weh! weh! (läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Pedro allein.

(Nach einer langen Pause.) Großer Gott! gib mir Kraft! Jeder Fluch außer diesem konnte abgewendet werden, aber hier ist es selbst außer der Macht der Barmherzigkeit. Ihr Leben und Tod ist für mich von gleichem Erfolge. Ungerechter Himmel! Ich rase! Doch wer kann an Isabellens Verlust denken, ohne wahnsinnig zu werden! Nicht das Schicksal hat uns dahin gebracht. Ein tyrannischer Vater, ein boshafter Verwandter sind das Schicksal, das mich zur Verzweiflung treibt. Sie wußten, daß ich lebte, wie theuer mir Isabella ist, Isabella! nicht mehr mein Weib! Sie wußten, daß ihr Verlust mein Tod ist. Unnatürlicher Vater, schändlicher Vetter! Fort, fort mit mir, in heilige Einsamkeit, um Gott den Rest meines Lebens zu widmen, das mir nun tausendmal peinlicher ist, als meine Sclaverei war. O! dürft' ich es verkürzen; stärke mich, wohlthätige Religion, und entferne diesen Gedanken von mir. Eh ich aber gehe, will ich Euer Gewissen erwecken, dies soll meine Rache sein. (er setzt sich, schreibt und steckt alsdann den Brief zu sich.)

Achter Auftritt.

Pedro, Bernardo.

Bern. Es will Sie Jemand unverzüglich sprechen; er verschweigt seinen Namen.

Pedro. Mich sprechen? Das ist der undankbare Claudio, gib mir Mäßigung, o Himmel! daß ich kein Verbrechen auf meine Seele lade. (er geht ab, Bernardo folgt ihm.)

Neunter Auftritt.

Isabella.

Pedro, mein Pedro! Wo ist er hin! Entflohn? Mir auf ewig entrissen? Pedro! nur einen Blick zum Abschiede, und dann leb ewig wohl; Eine Umarmung. Ha, Unglückliche! Villeroy, vergib! Berge und Meere, trennt meine Männer, damit sie sich nicht zu meiner Schande begegnen. Weh! weh mir. (sinkt nieder.)

Zehnter Auftritt.

Isabella, Amme.

Amme. Gnädige Frau, um Gotteswillen, was ist Ihnen?
Isab. Wo ist er?
Amme. Wer?
Isab. Er, den ich ermordete.
Amme. Ermordete? (man hört einen Degen klirren.) Welcher Lärm? (sich umsehend.)
Isab. Wer, außer dem elendesten, von der göttlichen Gnade verworfenen Geschöpfe, konnte eine solche That begehen? Meinen Mann ermorden?
Amme. Gott, was bedeutet dies?
Isab. Villeroy und Pedro, o, verbergt mich vor ihnen, sie foltern, sie zerreißen mich.
Amme. Gütiger Himmel, woher dieser Zustand?
Isab. Theilt meinen Leib zu gleichen Ansprüchen, meine Seele gehört einzig Pedro!

Elfter Auftritt.

Vorige, Villeroy.

Viller. (im Hineintreten.) Bringt den Unglücklichen ins nächste Zimmer, sendet nach Hülfe! Meine Isabella!
Isab. Weg von mir!
Amme. O, gnädiger Herr!
Viller. Isabella, kennst du mich nicht?
Isab. O ja, sehr gut. (sieht ihn starr an.) Du bist der Witwentröster, aber nie werd' ich wieder deinen Worten trauen.
Viller. Ich bin Villeroy, dein zärtlicher Mann.
Isab. Ich habe keinen Mann, mein Mann starb in Afrika, nicht? mich däucht, so sagtest du, oder Jemand mit gerade solchem lügenden Blicke; sprich, starb er nicht dort?
Viller. Ja, meine Liebe.
Isab. Beschwöre das, hurtig schwöre, ehe der Beweis erscheint, in blutiger Anzeige gegen mich und dich.

Zwölfter Auftritt.

Pedro blutend von Bernardo und einem Bedienten geführt, noch ein Bedienter.

Bern. Er wollte durchaus hierher.

Isab. (sinkt in Ohnmacht, da sie ihn sieht.) Pedro!

Viller. Pedro!

Amme. Gerechter Himmel! er ists; eilt zum Grafen Antonio! (Bedienter ab.)

Viller. Gott, Pedro am Leben!

Pedro. Zu Isabellen! (sie führen ihn zu ihr, er sinkt in die Knie, sie unterstützen ihn.) Isabella!

Amme. O, mein Sohn, mein Sohn.

Pedro. Villeroy! du hast mich aus den Händen der Mörder gerettet — ich danke dir nicht, du bist der einzige Mann auf Erden, dem ich nicht möchte verpflichtet sein. Isabella, ich geh vor dir dahin, selig wäre mein Tod gewesen, hätt' ich deinen Villeroy nicht hier getroffen. Eine Umarmung — Oh!

Viller. Weh! er wird ohnmächtig!

Amme. Mein Sohn, mein Sohn!

Pedro. Dieser Brief — gib ihn — meinem Vater. Oh — (er stirbt.)

Viller. Er ist dahin — und du, unglücklichste der Weiber — eilt nach Hülfe — bringt sie in ihr Zimmer. Ich wage nicht, mich ihr zu nähern. O, Schicksal, Schicksal! (er wirft sich in einen Stuhl.)

Isab. (ermuntert sich.) Wo bin ich gewesen? Pedro! Pedro! (sie wirft sich neben ihn.) Meine Seele! Mein Leben! Hier in deinem Arme will ich sterben. O! ein wenig Staub, um unsre kalten Glieder im finstern Grabe zu bedecken — dort, dort wollen wir sanft und selig zusammen schlafen.

Viller. Bringt sie fort, trennt sie von dem Körper.

Isab. Nimmer, nimmer! Ihr habt uns einmal getrennt, aber nie wieder — Hilf mir, Pedro! Hilf mir! ha! Blutig und todt! Mörder! Mörder! Ihr habt dies gethan! — Rache, o Gott! — Begrabt uns zusammen — thut was ihr wollt, nur trennt uns nicht.

Viller. Hebt sie sanft in die Höhe. Sie muß durchaus fort. (Bediente heben sie auf, sie hält die Hand des Körpers fest, daß er nachschleift.)

Isab. O, sie zerreißen mich — haut meine Hände ab, laßt ihn etwas von mir behalten, grausamer Mann! Dies sollst du an jenem Tage verantworten. (Bediente führen sie sträubend ab.)

Viller. Ermanne Sie Sich, gute Mariane, und steh Sie der Armen bei. (Amme ab, ihr nachrufend.) Sendet nach Hülfe! Alles was ich habe, soll angewendet werden, ihr die Ruhe ihrer Seele zu erkaufen. Unglückliches Weib! ihre Vernunft ist dahin! Gütiger Himmel! Da ich mir noch selbst bewußt bin, laß mich Gnade für sie erflehen, und endige ihre Leiden. Welch Geräusch! Ha, Antonio.

Dreizehnter Auftritt.

Villeroy, Claudio, Antonio.

Ant. Wo ist mein unglücklicher Sohn?

Claud. Wo ist mein Vetter?

Viller. Hier, unglücklicher Vater!

Ant. Mein Sohn! mein Sohn! (kniet bei ihm.)

Viller. Trösten Sie Sich — im Himmel erwartet ihn der Lohn seiner Leiden.

Claud. Und du kannst ihn bedauern, Villeroy? Ihn in den Himmel wünschen, da du eine That gethan, die dich auf ewig von der Hofnung abschneidet ihn dort zu finden.

Viller. Wie, Claudio! — Welche Sprache?

Claud. Du bist sein Mörder — du. Wer sonst sollte ihn ermordet haben? tragt den Körper von hier.

(wird abgetragen.)

Ant. O, Villeroy! Was konnte Sie zu dieser That verleiten?

Viller. Nichts in der Welt kann mich zu einem niederträchtigen Morde bringen. Ich bin unschuldig, meine Diener können bezeugen, daß ich meinen Degen zu seiner Vertheidigung gezogen habe.

Ant. Laßt die Diener kommen.

Claud. Und wozu? Kann ihr Zeugniß für uns gültig sein? — Sie sind seine Mitschuldigen, seine Werkzeuge, und werden sich nicht selbst anklagen. Konnten sie zu seinem Dienste morden, so werden auch Eide zu seinem Gebote stehen. Du zogst deinen Degen zu seiner Vertheidigung? Wen hat er beleidigt? Von wem hatte er Gefahr zu fürchten, als von dir? Und dennoch warst du sein Vertheidiger! Nein, Grausamer! du warst neu verheirathet, und er unterbrach Eure hochzeitlichen Freuden, darum hast du, sie, und eure Diener euch vereinigt, ihn aus dem Wege zu morden.

Viller. Claudio! Claudio! Diese Anklage läßt mich besorgen —

Ant. Unmenschlicher! dein Verbrechen ist klar wie der Tag! — Sendet nach Wache.

Claud. Ich selbst will gehen. (er geht ab.)

Viller. Geh, Unglücklicher! ich fürchte, du holst sie zu deinem Verderben. Armer Vater! der schreckliche Verdacht gegen mich hat Schein, doch hab' ich einen Zeugen, der mich rechtfertigen kann, ha!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Bernardo, Bediente.

Viller. Bringt den Elenden, den ihr gefangen habt. (sie gehen ab.) Und nun Graf, lesen Sie diesen Brief, den mir ihr sterbender Sohn an Sie gab! Ist es seine Hand?

Ant. Sie ists. Gott! Was werd' ich erfahren. „Sie, der sich des geheiligten Vaternamens unwerth gemacht, ihr Fluch, obgleich höchst ungerecht, ist erfüllt. Ich bin der Elendeste aller Menschen. Bei allem Weh, das ich erduldete, hab' ich nicht aufgehört, Gott für Sie zu bitten. Aber daß Sie und Claudio mein armes Weib nicht gehindert haben, sich mit Villeroy zu verheirathen, da sie beide wußten, daß ich am Leben war, das vergeb' Ihnen Gott, ich kann es nicht. Pedro!" Barmherziger Himmel! Was hab' ich gelesen!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Bediente mit dem gebundenen Paulino.

Viller. Komm, Elender, und bekenne, oder die schrecklichste Marter wartet dein.

Ant. Paulino?

Paul. Nehmt mein Leben, laßt alle Schuld mein sein.

Viller. Hattest du dir nebst deinen Mitschuldigen auch vorgenommen, Pedro zu ermorden?

Paul. Ja.

Viller. Wart Ihr selbst von ihm beleidigt, oder wurdet Ihr dazu beordert?

Paul. Er hat uns nie beleidigt.

Viller. Ihr waret also dazu gedungen?

Paul. Ja.

Viller. Was weißt du von mir?

Paul. Nichts, nichts. Sie retteten sein Leben, und bemächtigten sich meiner.

Viller. Bin ich gerechtfertiget, Graf?

Ant. Unmenschlicher Bösewicht, auf wessen Anstiften vollbrachtet Ihr die teuflische That?

Paul. Forschen Sie nicht, nehmen Sie mein Leben, ich will alle Schuld allein tragen.

Ant. Nenne ihn, oder ich will seinen Namen aus deinem blutenden Herzen reißen.

Paul. Es war mein Herr — Ihr Neffe.

Ant. O, entsetzlich! entsetzlich! Höchst unnatürlich! Er trug Euch auf, seinen Vetter zu ermorden?

Paul. Und war bei der That zugegen.

Ant. Bringt ihn fort, ich weiß genug.

(Paulino wird fortgeführt.)

Viller. Seht, ob der Ermordete keine Papiere bei sich hat.

(Bernardo geht ab.)

Ant. Dies ist die gerechte Strafe für deine Härte, grausamer Vater! Hätte ich meines armen Pedros Fehler vergeben, seinen ersten und einzigen Fehler, so lebte ich jezt als ein glücklicher Vater zärtlicher Kinder. — Verfluchter Bösewicht; Schlange, die ich in

meinem Busen nährte. Unmöglich! Claudio kann nicht so strafbar sein. Hab' ich ihn nicht wie meinen Sohn erzogen? Besaß er seit Pedros Ungehorsam nicht meine ungetheilte Liebe, und er sollte meinen Sohn, seinen Bruder morden?

Viller. Er kömmt.

Sechzehnter Auftritt.

Claudio mit Wache, **Bernardo** mit einem Taschenbuch, welches er **Villeroy** gibt, **Vorige.**

Ant. Komm Claudio und rechtfertige dich. Hast du irgend Etwas gethan, Pedros Ende zu beschleunigen?

Claud. Ich? Entsetzlicher Verdacht!

Ant. Wußtest du, daß er lebte?

Claud. Nein, auf mein Gewissen.

Ant. Bekamst du nie durch Briefe Nachricht von ihm?

Claud. Niemals.

Viller. Verräther! Hier, unglücklicher Vater, sind seine Antworten an Pedro.

Claud. Die nur allzuwahrscheinlich von dir verfertigt sind.

Viller. Dein Läugnen ist umsonst. Bringt den Unglücklichen her, daß er ihn überzeuge.

Ant. (der einen Brief durchgesehen, sinkt auf einen Stuhl.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, Paulino, Bedienter.

Claud. Paulino!

Ant. Erstarrst du bei seinem Anblicke? Er hat die blutige That bekannt.

Claud. (in Wuth.) Hat er? Nun so möge die Hölle sein Lohn sein.

Ant. Sprich, Elender, was hat dich zu dieser entsetzlichen That gereizt.

Claud. Was? das, was die mehrsten Menschen zur Verdammniß bringt, die Absicht mein Glück zu machen. Pedro stand zwischen mir und Ihrer Gunst. Sein Tod machte mich zum Erben Ihres Vermögens und Ihrer Liebe, sein Leben zu einem abhängenden Geschöpfe seiner Gnade; nun wißt Ihr Alles, nun führt mich meinem Schicksale entgegen.

Ant. Ich überlasse es dem Richter, dir zu sagen, was du bist. Ein Vater kann keinen Namen für dich finden. Schleppt ihn weg! Das grausame Mittel ist endlich gefunden, dich auszutreiben, du Gift meines Blutes, das lange angesteckt, und einzig durch dich befleckt ist. (Claudio und Paulino mit der Wache ab.) Guter Himmel! Gib mir Geduld, den Martern meiner Heilung entgegen zu gehen, hie | hier beginnt die Wirkung.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Isabella wahnsinnig, mit aufgerissenen Haaren. Ihr Sohn läuft voll Schrecken vor ihr her. Die Amme und Bernardo halten sie.

Das Kind. Helft, die Mutter will mich umbringen.

Ant. Gott! sie ist wahnsinnig.

Isab. Was habt Ihr mit ihm gemacht? Er war eben noch hier, ich sah ihn hier. Pedro! Pedro! Er ist dahin! Aber hier ist ein kleiner flammender Cherub, der seinen Geist einholen und zurückbringen wird.

Viller. Unglückliche!

Isab. Stille! es ist eine plauderhafte Welt. Ich will nichts mehr von ihr hören. Wann ist Gerichtstag? Ich muß eine schreckliche Sache untersuchen lassen, eine von den ehrlichen. Ihr wollt mich nicht hören, gut, so muß ich zu dem glänzenden Throne appelliren, die himmlische Macht herunter rufen, und Euch anklagen, wie Ihr mich gemißhandelt habt.

Viller. Nimm mein Leben, o Gott, und ende ihre Leiden.

Isab. Pedro! Seht! er schläft, o du Glückseliger, der jezt schlafen kann. Wenn der, der schläft, glückselig ist, so ist der, der am längsten schläft, der glücklichste. Und der längste Schlaf ist Tod, o! o! (sie sinkt halb ohnmächtig in die Arme der Amme, die sie nebst Bernardo in einen Stuhl sezt.)

Ant. O, du höchst beleidigte Unschuld, komm zu dir, und lebe zum Zeugnisse, wie sehr mich das unnatürliche Unrecht gereut, das ich auf dich, und uns Alle gehäuft habe.

Viller. Isabella! o nur ein Wort des Trostes!

Isab. Antonio!

Ant. Meine Tochter!

Isab. Tochter? ich hab' also Ihre Verzeihung?

Ant. Wenn die zärtlichste Vaterliebe dich versöhnen kann, so lebe und vergib mir.

Isab. Dank sei dir, gütiger Gott, mein Kind wird glücklich, wo ist der Arme? (Villeroy bringt ihn.) Edler Villeroy! mein Vater! ich sterbe in Frieden, da ich ihn Ihrer Sorge überlasse. Mein Kind, nimm einer unglücklichen Mutter Vermächtniß. Mein Segen ist Alles, was ich dir hinterlasse; o möchten deines Vaters

Tugenden in dir leben, und alle seine Drangsale mit mir begraben werden. Wie wird mir, Pedro! (sie wird wieder ohnmächtig.)

Amme. Weh, ihr Ende ist nicht mehr ferne.

Viller. Sie stirbt, und alle Freuden meines Lebens mit ihr.

Ant. Arme Waise höchst unglücklicher Eltern! sei mein Trost, sei meine Versöhnung. O, Ihr Väter, lernt strafbaren Kindern verzeihen, laßt die Strafe dem Himmel; es ist des Himmels Vorrecht.

Stille Wasser sind tief.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach Beaumont und Fletchers: Rule a Wife and have a Wife.

Personen.

Baronin von Holmbach, eine reiche junge Witwe.
Baron Fridhelm, ihr Onkel.
Fräulein von Wiburg, ihre Kammerjungfer unter dem Namen: Therese.
Baron Wiburg, ihr Bruder.
Hauptmann von Honnfeld.
Kammerjunker von Dornhelm.
Herr von Rehberg.
Wallen, gewesener Lieutenant bei einem Freibataillon.
Antonette, eine Gärtnertochter, Aufseherin im Hause der Baronin.
Eine alte Frau.
Der Kammerdiener der Baronin.
Franz, Bedienter der Baronin.
Paul, Bedienter des Baron Wiburg.

(Die Handlung ist in dem ersten Aufzuge auf dem Landgute der Baronin, hernach in der Residenz eines kleinen Fürsten.)

Erster Aufzug.

Ein Zimmer auf dem Landgute der Baronin.

Erster Auftritt.

Thereſe, hernach der Baron.

Ther. (lieſt einen Brief.)

Bar. Pſt! pſt! ſind wir ſicher?

Ther. Vollkommen! ſie iſt in ihrem Kabinette.

Bar. Mein alter Freund, der General hat mir geſchrieben — Ihr Bruder trift noch heute ein.

Ther. Ich weiß es, Herr Baron.

Bar. So?

Ther. Durch dieſen Brief meines Bruders.

Bar. Wenn unſer Anſchlag gelingt, Fräulein —

Ther. St! um's Himmels willen, daß uns niemand hört!

Bar. Zum Henker! es will mir gar nicht in den Kopf, Ihnen als einer Kammerzofe zu begegnen. Aber nur Geduld, mein liebes gutes Fräul — Thereschen wollt' ich ſagen — bald können Sie die Larve abnehmen.

Ther. Wenn unſer Anſchlag glückt.

Bar. Was wollt' er nicht! — Ich will meine Rolle ſchon ſpielen. Aber ich fürchte für Ihren Bruder —

Ther. Daß er nicht Verſtellungskunſt genug beſitzt?

Bar. Nein; aber daß ihm meine Niece in Natura ſchlechter gefällt, als im Portrait.

Ther. Dafür bin ich unbeſorgt.

Bar. So ſind wir auf dem Trocknen. Was für ein Jubel wird das in der Familie werden! und mir, mir allein hat man's zu danken. Ich war einziger Erfinder des ganzen Plans.

Ther. Sie mußten es auch ſeyn. Weder ich, noch mein Bruder konnten eine Liſt unternehmen, die den Verdacht des ſchändlichſten Eigennutzes auf uns geworfen hätte.

Bar. Ba, ba, was Eigennutz! Ihr Bruder iſt arm, und bedarf einer reichen hübſchen Frau; meine Niece iſt eine Närrin, und bedarf eines weiſen braven Mannes. Nein, nein, im Grunde ſind wir es, die gewinnen. Mein beſtes Fräul — Thereschen! ich hoffe, Gelegenheit zu bekommen, Sie von meiner Dankbarkeit nicht blos durch Worte zu überzeugen.

Ther. Herr Baron!

Bar. Wollte Gott! ich wäre dreißig Jahre jünger — den Augenblick schlüg ich mich Ihnen zum Manne vor — Erschrecken Sie nur nicht! Im Falle ich dreißig Jahre jünger wäre, sagte ich. Sie sind die Krone aller Frauenzimmer! das Muster einer guten Schwester!

Ther. St! Ich höre der Baronin Thüre —

Bar. Bereiten Sie sie zur Ankunft Ihres Bruders vor; dann komm' ich wieder, um ihr den Text zu lesen. — Antouette treibt verdammte Possen in der Stadt. Adieu! (er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Therese.

Kaum kann ich den Augenblick erwarten, Dich zu sehen, theuerster, bester Bruder! Gütiger Himmel! laß die List gelingen! segne die Bemühungen der schwesterlichen Liebe! — Wird er aber fähig sein, eine Rolle zu spielen, an der das Glück seines Lebens hängt? — Er ist heftig; hat alles Gefühl der Ehre, die mit seinem Stande verknüpft ist — wird dieß Gefühl nicht über eine Liebe siegen, die das Werk eines Augenblicks war? — Die Baronin!

Dritter Auftritt.

Die Baronin, Therese.

Baronin. Nun, Therese! noch nichts Neues von meinem künftigen Manne?

Ther. Eben, Ihro Gnaden hab' ich Nachricht erhalten, daß er vielleicht in dieser Stunde schon eintreffen wird.

Baronin. Ist er deiner Schilderung ähnlich, so bin ich glücklich. Ich kann, von Menschen und Vorurtheilen unabhängig, meinen Neigungen folgen und meiner beschwerlichen Verwandten spotten.

Ther. Es ist, als wenn Sie es mit der Natur verabredet hätten, diesen Mann für Sie zu schaffen. So sanft, so blöde, daß ihn ein lautes Wort erschreckt, dabei von guter Familie, und von gutem Ansehen.

Baronin. Aber, Therese, seit du ihn nicht gesehen hast, kann er sich geändert haben.

Ther. Was dreißig Jahr ein Schaf war, wird nicht zum Wolfe. Und ist nicht meine Schwester für ihn Bürge? und werden sich Ew. Gnaden nicht noch vor der Hochzeit überzeugen? Er ist ein Lamm, dem man eine Löwenhaut übergehängt hat: so lauten meine Nachrichten.

Baronin. Das Einzige geht mir im Kopfe herum, daß er Officier war.

Ther. Drei ganze Monate. Man nahm ihn aus Mitleid, seiner Familie wegen; aber da man besorgte, er würde das ganze Regiment mit seiner Bravour anstecken, so gab man ihm seinen höflichen Abschied.

Baronin. Drei Monate! dann kann ihn der Krieg noch nicht zum Zorne gewöhnt haben.

Ther. Ihn? — Lieber Himmel! er schmeichelt dem Hunde, der ihn beißt.

Baronin. Wenn er nur nicht Begriffe von der Ehre hat!

Ther. Ja, wenn die Ehre im Essen bestände.

Baronin. Und ist gut gebildet?

Ther. Eine ganz artige Statüe; aber ich glaube, er bedarf guter Kleider.

Baronin. Die soll er haben; die machen mir selbst Ehre.

Ther. Sie werden gewiß mit meiner Wahl zufrieden seyn.

Baronin. Und dafür schenk ich dir mein völliges Vertrauen. Wunderst du dich nicht, daß ich wieder heirathen, und grade einen solchen Mann heirathen will?

Ther. Ich muß bekennen, gnädige Frau, in Alles, was ich mir darüber denke, mischen sich Widersprüche ein.

Baronin. Glaubst du, daß ich je geliebt habe?

Ther. Nein.

Baronin. Daß ich jezt liebe?

Ther. Nein.

Baronin. Daß ich noch lieben werde?

Ther. Ja.

Baronin. Hier hast du dich betrogen. Du weißt, daß ich zwei Jahre die Sclavin eines grämlichen, häßlichen, tyrannischen Mannes war.

Ther. So hab' ich gehört.

Baronin. Daß ich nichts weniger als kokett bin, ob mich gleich Jedermann dafür hält.

Ther. Das kommt von Ihrer Neigung zu den Ergötzlichkeiten.

Baronin. Daß ich Freiheit und Unabhängigkeit liebe, wie keine meines Geschlechts.

Ther. Das kann ich leider! bezeugen.

Baronin. Leider?

Ther. Es lebt kein Mensch, der nicht von gewissen Dingen abhinge — der König wie der Bettler! und Sie glauben, allein in der Natur unabhängig seyn zu können?

Baronin. Therese, du weißt, daß mich deine Philosophie schon so oft verdrießlich gemacht —

Ther. Es ist auch Ihre Philosophie, gnädige Frau! aber es geht Ihnen, wie den mehrsten Gelehrten, die oft die seltsamsten Sätze vertheidigen, um der Welt zu widersprechen und Originale zu seyn. Glauben Sie denn, verheirathet weniger von den Gesetzen des Wohlstandes abzuhängen, als jezt?

Baronin. Allerdings, wenn der Mann so ist, wie ich ihn verlange. Meine Verwandten wollen durchaus, ich soll wieder heirathen — Ich kann ihre Befehle verlachen; aber ich fürchte für meinen guten Namen mehr von ihnen, als von den giftigsten

Zungen. Ueberdieß haben Se. Durchlaucht Absichten, die ich verabscheue, und denen ich dadurch mit der besten Art entgehe. — War dir auch das bekannt?

Ther. Ja, gnädige Frau. Und wenn diese Ursache Sie zur Heirath treibt, so bewundre ich Sie.

Baronin. Verlaß dich auf mein Wort. Niemand soll meinen Mann genau kennen lernen. Ich will ausbreiten, daß er von den strengsten Sitten, und besonders im Punkte der Ehre sehr zärtlich sei. Sollte dieß nicht ein Mittel seyn, mich gegen Alles zu schützen, ohne meine Vergnügungen aufzugeben?

Ther. Sophisterei, gnädige Frau! Ihr Gemahl muß das wirklich sein, wofür Sie ihn ausgeben wollen, dann sind Sie gegen Alles geschützt.

Baronin. Und wieder eine Sclavin. Nein, nein, mein Mann soll gut zu leben haben, übrigens — Gott befohlen! —

Ther. Troz der guten Absicht ist doch Ihr ganzer Plan so romanhaft —

Baronin. Stille! — da kommt der Sittenprediger!

Vierter Auftritt.

Vorige, der Baron.

Bar. Tausend Element! eben bekomm' ich wieder vortrefliche Nachrichten aus der Stadt.

Baronin. Wie so, Herr Onkel?

Bar. Herrliche Nachrichten!

Baronin. Was gibt's denn?

Bar. Aber das kann nicht fehlen! — Wie der Herr, so der Diener!

Baronin. Erklären Sie Sich doch!

Bar. Was nützen alle meine Erklärungen! — In Ihrem Hause in der Stadt geht's alle Tage im Sause und Schmause. Das unverschämte Gärtnermädchen, das Sie wie eine Dame erzogen, und zur Aufseherin dort ließen, hat sich verheirathet.

Baronin. Verheirathet? an wen?

Bar. Das weiß der Teufel! Aber das weiß ich, daß das liebe Ehepaar sich Ihrer Zimmer, Ihrer Pferde, Ihres Silbers, Ihres Kellers, Ihrer Küche und Ihrer Betten bedient.

Baronin. Welche Unverschämtheit!

Bar. Das sind die Folgen Ihrer eigenen Aufführung, Madam! Wer selbst wild in den Tag hineinlebt, schränkt auch Andre nicht ein. — Sie müssen heirathen.

Baronin. Schon wieder das alte Lied!

Bar. Zur Verwaltung eines so großen Vermögens — gehört ein Mann.

Baronin. Um das Vermögen einer Frau desto eher durchzubringen — gehört ein Mann.

Bar. Zur Zurechtweisung eines Frauenzimmers, das sich sinnlos in den Taumel der großen Welt stürzt — gehört ein Mann.

Baronin. Um einem Frauenzimmer alle Freude an der großen Welt zu vergiften — gehört ein Mann.

Bar. Um ein Frauenzimmmer vor Verführung und Schande zu schützen — gehört ein Mann.

Baronin. Um ein unabhängiges Frauenzimmer zur Sclavin zu machen — gehört ein Mann.

Bar. Kurz, Niece, Sie müssen heirathen, heirathen, heirathen — darauf besteh' ich im Namen der Familie.

Baronin. Nun, Herr Onkel! ich werde heirathen, heirathen, heirathen — das verspreche ich Ihnen und der Familie.

Bar. Die Aufführung kann nicht länger geduldet werden.

Baronin. Aber worin besteht denn die Aufführung, die Sie und die ganze Familie so erbittert?

Bar. Heirathen Sie, sag' ich, und zwingen Sie mich nicht zu deutlicherer Erklärung.

Baronin. (die Achsel zuckend.) Sie sind mein Onkel —

Bar. Das sei Gott geklagt!

Baronin. Sie reden ein wenig zu viel.

Bar. Thun Sie nicht so viel, so red' ich weniger.

Baronin. Was thue ich?

Bar. Ach!

Baronin. Erklären Sie Sich!

Bar. Ach!

Baronin. Sprechen Sie zusammenhängend, oder lassen Sie mich in Ruhe. Ihre halben Worte bringen mich mehr auf, als Alles, was Sie sagen könnten.

Bar. Was ich sagen könnte? — Zum Henker! zwanzig Quarantanten können das nicht fassen, was ich von Ihrer Aufführung sagen kann. Drum heirathen Sie! heirathen Sie! so fällt der Schimpf auf den Kopf des Mannes, und nicht auf die Familie.

Baronin. Herr Onkel! Sie treiben mich aufs Aeußerste —

Bar. Ist es nicht entsetzlich, daß achtzehntausend Thaler Einkünfte kaum hinreichend sind, Ihre Ausgaben zu bestreiten?

Bar. Ich soll also geizig werden? Dazu bedarf ich keines Mannes.

Bar. Ist es nicht himmelschreiend, daß Ihr Haus der Sammelplatz aller Wüstlinge ist! Stutzer und Koketten von jedem Alter — Spieler — mit und ohne Stern — Saufbrüder und Saufschwestern —

Baronin. Pfui, Herr Onkel! — Saufschwestern —

Bar. Kurz, Alles was Ausschweifung liebt und Ausschweifung verursacht, ist in Ihrem Hause anzutreffen.

Baronin. Gastfreiheit ist kein Laster.

Bar. Allerdings, bei Ihrem Alter und Geschlecht. Sie machen aus Tag, Nacht; und aus Nacht, Tag — Ist das Ihrer Sittsamkeit, Ihrer Gesundheit zuträglich?

Baronin. Sie sehen, daß ich mich doch recht wohl befinde.

Bar. Und Ihre Koketterie geht über alle Schranken. Ohne einer wahrhaft zärtlichen Neigung fähig zu seyn, geht Ihr einziges

Bemühen dahin, das ganze männliche Geschlecht in Ihr Garn zu locken.

Baronin. Das ist mein Zeitvertreib. Ich spiele nicht.

Bar. Und troz Ihren Reden glaub ich immer, daß Sie auch dem Fürsten Ihr Netz vorgeworfen —

Baronin. Sachte, Herr Onkel, nur nicht zu weit gegangen! Ich weiß, was ich mir selbst schuldig bin, und kenne den Fürsten. Ich kann dieses Land nicht verlassen, ohne den größten Theil meiner Güter zu wagen: darum nehm' ich einen Mann, nicht weil es die Familie befiehlt, deren Zudringlichkeiten ich durch ein Wort entgehen kann — sondern meiner Ehre wegen. Es ist der Familie gleichviel, was es für ein Mann ist — genug, wenn mich der Name Frau vor dem schützt, was ich fürchte.

Bar. Sie sagen mir Dinge, die ich nur halb verstehe.

Baronin. Ich habe mich bei meiner ersten Ehe dem Eigensinne meiner Verwandten aufgeopfert; bei der zweiten will ich besser für mich sorgen.

Bar. Was heißt das? Ich will doch hoffen, daß es ein Mann von Stande seyn wird?

Baronin. Allerdings.

Bar. Daß Sie hier Ihren Wohnsitz aufschlagen, und nicht wieder nach der Stadt zurückkehren werden?

Baronin. Die Stunde nach der Trauung.

Bar. So?

Baronin. Wie ich Ihnen sage. Ich will nun erst anfangen zu leben.

Fünfter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener.

Kammerd. (zu Theresen.) Mamsell! ein Herr, der sich Baron Wiburg nennt, fragt nach Ihnen.

Ther. (halb leise zur Baronin.) Das ist er!

Bar. (für sich.) Willkommen, du Ehrenmann!

Kammerd. (lacht.)

Baronin. Warum lacht er?

Kammerd. O, Ihro Gnaden! der Herr ist so unbegreiflich blöde, daß es über zehn Minuten gedauert hat, eh ich erfuhr, wer er war, und was er wollte.

Bar. (für sich.) Bravo! Bravo!

Baronin. (zum Kammerd.) Ins Künftige spar' Er sein Lachen. Geh Er!

Kammerd. (geht ab.)

Ther. (leise zur Baronin.) Der Anfang empfiehlt ihn.

Baronin. Recht sehr.

Bar. Was gibt's denn da für Geheimnisse?

Baronin. Therese, empfang' ihn! — Nein, führ' ihn herein. Ich will ihn doch en passant erst ansehn.

Ther. (geht ab.)

Bar. Ist das etwa der zukünftige Herr Gemahl?

Baronin. (lachend.) Vielleicht.

Bar. Der zehn Minuten braucht, eh er sagen kann, wer er ist?

Baronin. Ein sicherer Beweis der Bescheidenheit. — So bald ich den Herrn angesehen habe, so folgen Sie mir in den Garten. Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Absichten zu entdecken; versichre Sie aber zugleich, daß die ganze Welt mich nicht von ihnen abwendig machen kann.

Bar. Hm! wenn sie nur gut sind —

Sechster Auftritt.

Vorige, Therese, Wiburg.

Ther. (vorausgehend.) Folgen Sie mir nur.

Wib. (kommt nach einer Pause zum Vorschein; nähert sich Schritt für Schritt, den Hut in beiden Händen haltend.)

Ther. Das ist die gnädige Frau!

Wib. (verbeugt sich.)

Bar. (für sich.) Bravissimo!

Ther. Und das ihr Onkel, der Herr Baron.

Wib. (verbeugt sich.)

Baronin. Näher!

Ther. Treten Sie näher!

Wib. (tritt näher.)

Baronin. (nachdem sie ihn einen Augenblick betrachtet, gibt dem Baron den Arm.) Kommen Sie, Herr Onkel!

Bar. Spielen wir Komödie?

Baronin. Kommen Sie nur. (zu Theresen leise.) Mit dem Aeußerlichen bin ich sehr zufrieden. Unterhalt' ihn; ich komme bald wieder. (sie geht mit dem Baron ab, der an der Thüre Wiburg einige Kußhände zurückwirft.)

Siebenter Auftritt.

Therese, Wiburg.

Ther. (betrachtet ihn zärtlich; läuft hernach zur Thüre, ob sie sicher sind, und stürzt dann in seine Arme.) Bruder! liebster Bruder!

Wib. Meine ewig theure Schwester! — Muß ich dich nach sechs Jahren so wieder finden! — Du, eine Magd! Du, die ihrer Herrschaft an Stande gleich ist —

Ther. Bester Bruder!

Wib. Und sie vielleicht in jeder Tugend und Vollkommenheit übertrift.

Ther. Stille davon!

Wib. O Therese! seit jenem Augenblicke, da du dich aus

schwesterlicher Liebe, um meine Umstände zu erleichtern, zum Dienen entschlossest, hab' ich viel um dich gelitten. Traurig begab ich mich zur Ruhe; kummervoll erwachte ich — denn ich dachte nur an dich.

Ther. Laß doch —

Wib. Mein Gefühl über deine Lage muß stärker seyn, als das deinige; denn ich bin ein Mann, und bin Soldat.

Ther. Vergönne mir, liebster Bruder, jezt nur an dich zu denken. — Wie gefällt dir die Baronin? Hat das Original den Eindruck nicht vermindert, den das Portrait auf dich machte?

Wib. Nein, bei Gott nicht! Ihr Körper ist himmlisch schön.

Ther. Und ihre Seele ist es nicht minder. Für die Güte ihres Herzens und ihrer Gesinnungen will ich dir nur meine neuste Entdeckung anführen: Sie heirathet, um den Nachstellungen des Fürsten mit guter Art zu entgehn; doch fürchtet sie nicht seine Verdienste, sondern seine Gewalt.

Wib. Aber wie kann der Mann sie schützen, den sie verlangt?

Ther. Durch seinen Namen. Ich will dir ihre Absicht bei besserer Muße erklären. — Du bist so traurig, liebster Bruder!

Wib. O Schwester! unsre Mutter empfahl dich mir auf ihrem Todbette — und wie hab' ich das Vermächtniß erfüllt! — Du dienst! —

Ther. Du auch, lieber Bruder.

Wib. Als Soldat —

Ther. In meinem Dienste ist die Subordination nicht so strenge; mit weniger Gefahr verknüpft.

Wib. Aber auch so ehrenvoll? — Genug! ich danke Gott, daß er dir den Muth gibt, dein Schicksal zu ertragen! Aber glaub' mir, Therese — glaub es mir, bei meiner Ehre! — troz dem Eindruck, den ihr Bilck auf mich gemacht hat — nur um deinet, willen hab' ich mich zu der Rolle entschlossen, die ich spielen soll; eine Rolle, die mich der Verachtung aller Menschen Preis geben kann.

Ther. Wie so?

Wib. Wenn es mir nicht gelingt, wieder geliebt zu werden — wird man nicht glauben, daß bloßer Eigennuz —

Ther. Wie könnte dich ein solcher Verdacht treffen? Der Onkel meldet deinem Generale, seinem besten Freunde, den Verdruß, den er und die Familie über die Aufführung der Baronin empfindet; wünscht, einen braven Edelmann zu finden, der Neigung und Entschlossenheit hat, seinen Plan auszuführen; der General wählt dich, spricht mit dir, und erfährt, daß ich hier diene. Du weigerst dich, bis du nähere Nachrichten von mir bekömmst. Ihr Portrait entzückt dich, und du gehst den Vorschlag ein. — Wer kann dich einer niedrigen Absicht beschuldigen? Uebrigens bin ich des glücklichsten Erfolges gewiß. O, ich kenne die Baronin besser, als sie sich selbst. Sei du nur bemüht, Deine Rolle gut zu spielen; und daß das Soldaten-point d'honneur aus dem Spiele bleibt!

Wib. Sorge nicht!

Ther. Je dümmer, je besser. Laß dir vor dem Uebertreiben nicht bange seyn; und rechne auf die kräftigste Unterstützung des rechtschanfen Onkels.

Wib. Ja. — Sie kommen! Vergiß deine Rolle nicht.

Achter Auftritt.

Vorige, Baronin, Baron.

Bar. (auf Wiburg zeigend.) Der? Der?
Baronin. Halten Sie Sich nur nicht zu lange auf!
Bar. Ihr Diener, mein Herr!
Wib. (verbeugt sich.) O!
Bar. Was gibt's?
Wib. Sie sind gar zu gütig!
Bar. Wie so?
Wib. Daß Sie mich Ihren Herrn nennen. Ich kann mir kaum einen schlechten Bedienten halten, so arm bin ich.
Bar. Nehmen Sie's nicht übel! es war nur eine Redensart.
Wib. Ja, ich weiß, man sagt so.
Bar. (sieht bei jeder Antwort die Baronin an, welche Zufriedenheit äußert.) Treten Sie doch näher! — Näher!
Wib. (tritt dicht neben ihn.) Noch näher?
Bar. Wie ist das möglich, außer wenn Sie mir auf den Kopf steigen?
Wib. Das werden Sie wohl nicht befehlen?
Bar. Nein, gewiß nicht. (leise zur Baronin.) Das ist ein Erztölpel! (laut.) Ist's wahr, daß Sie in Militairdiensten gewesen sind?
Wib. O ja; beinahe drei Monate.
Bar. Was hatten Sie für eine Stelle?
Wib. Ich glaube, noch keine.
Bar. Das macht Ihrem Obersten Ehre.
Wib. O ja!
Bar. (leise zur Baronin.) Das ist ein Rindvieh!
Baronin. Herr Onkel!
Bar. Haben Sie schon den Degen gezogen?
Wib. O ja.
Bar. Aber noch Niemand todtgestochen?
Wib. Gott bewahre.
Bar. Können Sie eine Trommel hören?
Wib. Nein, sie macht mir Kopfschmerzen.
Bar. Haben Sie nicht Kourage, wenn sie getrunken haben?
Wib. Nein; wenn ich trinke, schlaf' ich gleich ein.
Bar. Wie Teufel konnte man Sie im Militair aufnehmen?
Wib. Das weiß der Herr Oberste.
Bar. Hatte Ihr Vater mehr Verstand, als Sie?
Wib. Ach nein!
Bar. Das wäre viel!
Wib. Er hinterließ mir keinen Heller.
Bar. Sie wollen also heirathen?
Wib. Ja.
Bar. Warum?
Wib. Hm! — mein Vater war auch verheirathet.

Bar. Das seh ich! ha, ha, ha! (leise zur Baronin.) Das ist ein Stockfisch!

Baronin. Herr Onkel!

Bar. Sie nennen Sich?

Wib. Baron Wiburg.

Bar. Und kommen?

Wib. Ich weiß nicht, wie der Ort heißt: er ist nur vier Stunden von hier.

Ther. Er meint die nächste Post.

Bar. (leise zur Baronin.) Nun, Nicce! wie gefällt Ihnen der Mann?

Baronin. (leise.) Recht gut, lieber Onkel!

Bar. (leise.) Sie wollen scherzen! Es ist ja das dümmste Schaaf, das ich je sah!

Baronin. Er ist mir klug genug. — Lassen Sie mich ihn nun auch examiniren, lieber Onkel.

Bar. Sie können glauben, daß wir unsre Einwilligung zu einer solchen Heirath geben werden?

Baronin. Ich glaube, daß ich der Einwilligung nicht bedarf.

Bar. So bald Niemand von uns Ihre Schwelle mehr betreten soll — ganz recht. Fahren Sie hin, Madam, fahren Sie hin! — Wie man sich bettet, so schläft man. Ihr Diener! (im Abgehn leise zu Theresen.) Hab' ich's gut gemacht?

Ther. (leise.) Vortreflich!

Neunter Auftritt.

Die Baronin, Therese, Wiburg.

Baronin. Was sagte er dir?

Ther. Ich sollte Ihnen abrathen —

Baronin. Spare die Mühe! mein Entschluß ist gefaßt.

Wib. Der große Kettenhund ist ein recht böses Thier! beinahe hätte er mich vorhin gebissen.

Baronin. (leise zu Theresen.) Das ist doch zuverlässig der einfältigste Mensch, der auf Erden lebt.

Ther. (leise.) Grade so, wie Sie ihn bestellt haben.

Baronin. Treten Sie näher! — Haben Sie schon geliebt?

Wib. (schlägt die Augen zur Erde, und spielt mit dem Hute.)

Ther. Den Kopf in die Höhe! — Nicht mit dem Hute gespielt! — Antworten Sie der gnädigen Frau.

Baronin. Haben Sie schon geliebt?

Wib. O ja.

Baronin. So? Und wer war der Gegenstand Ihrer Neigung?

Wib. O!

Baronin. Nur dreist geantwortet!

Wib. Ich liebe so viel, daß ich mich nicht an Alles erinnere.

Baronin. Nun? was wird da herauskommen? — Was lieben Sie?

Wib. Schöne Pferde — guten Wein — gute Braten — gute Fische — frische Austern —

Baronin. Genug! genug! ich bin keine Freundin von Wörterbüchern. Die Rede war vom Frauenzimmer.

Wib. Ja so!

Baronin. Können Sie also, außer den Pferden, Fischen, Austern, auch wohl ein Frauenzimmer lieben?

Wib. O ja; wenn es mich wieder liebt.

Baronin. Nur in dem Falle?

Wib. Nur eine könnt' ich lieben, auch ohne wieder geliebt zu werden.

Ther. (für sich.) Ei, Herr Bruder, das war fast zu klug.

Baronin. Wie nennt sich die Eine?

Wib. Wenn Sie nicht wollen böse werden —

Baronin. Nein, nein.

Wib. (zu Theresen.) Wie nennt sich die gnädige Frau?

Ther. Baronin von Holmbach.

Wib. (verbeugt sich.) Baronin von Holmbach.

Baronin. Ei, wie galant! (zu Theresen leise.) Therese! seine Einfalt ist wirklich angenehm.

Ther. (leise, lächelnd.) Das find' ich auch! er schmeichelt.

Baronin. (wirft ihr einen verdrießlichen Blick zu.) Aber wenn man ein Frauenzimmer zärtlich liebt, so muß man ihr alle seine Neigungen unterwerfen! sich nach ihrem kleinsten Winke richten — können Sie das?

Wib. O ja! das ist nicht schwer.

Baronin. Zum Beispiel: Sie dürfen nie ohne besondre Erlaubniß zu Ihrer Frau kommen; sich nie darum bekümmern, was für Gesellschaft bei ihr ist. Sie müssen verreisen, wenn es ihr gefällt — ausbleiben, so lang es ihr gefällt — können Sie das?

Wib. O ja; auch das ist nicht schwer.

Baronin. Würden Sie mich gern heirathen, wenn meine Wahl auf Sie gerichtet wäre?

Wib. Hm!

Ther. Antworten Sie doch der gnädigen Frau.

Wib. Was muß ich denn antworten?

Ther. Wenn mich Ihro Gnaden des Glücks werth schätzen —

Wib. Wenn mich Ihro Gnaden des Glücks werth schätzen —

Baronin. Nur, daß Sie Sich nie einfallen lassen, befehlen zu wollen, und den Herrn zu spielen.

Wib. Nein, gewiß nicht. Es ist mir weit bequemer, mir befehlen zu lassen.

Baronin. Vergessen Sie ja die Bedingungen nicht, unter denen ich Sie nehme. So lange mir Ihr Betragen gefällt, werden Sie das glücklichste Leben führen. Es soll Ihnen nie an Gelde fehlen, um sich gütlich zu thun — können Sie das merken?

Wib. O ja.

Baronin. Ich sag' es Ihnen vorher: Sie werden wenig um mich sein; und wenn ich Sie zu mir kommen lasse, dürfen Sie nie vertraut mit mir reden — mich kaum kennen.

Wib. Gewiß nicht; kenn' ich mich doch selbst so wenig!

Baronin. Und müssen Sich auch nie besser kennen lernen.

Wib. Wie Sie befehlen!

Baronin. Je weniger Sie sprechen, je mehr werden Sie mir gefallen.

Wib. Wenn Sie erlauben, will ich gar nicht mehr sprechen; ich mache mir so nicht viel daraus.

Baronin (leise zu Theresen.) Einen bessern Mann wüßte ich in der Welt nicht aufzutreiben. (laut.) Haben Sie die nöthigen Beweise ihrer Geburt bei Sich?

Wib. Ja; ich habe alle Schriften, die das beweisen sollen.

Baronin. Gut. Gehn Sie zu meinem Onkel, und bitten Sie ihn, daß er die Schriften aufmerksam untersuche. (zu Theresen.) Ich zweifle, daß er's thut!

Ther. Ich glaube ja; und zwar aus Neugier.

Baronin. Nun, warum gehn Sie nicht?

Wib. Ich —

Baronin. Was denn?

Wib. Darf ich nicht —

Baronin. Was denn?

Wib. Ihre schöne Hand küssen?

Baronin. Ha, ha, ha! — Da! zum Beweise, daß ich Ihnen gewogen bin.

Wib. (küßt ihr die Hand.)

Baronin. Es wird auf Ihr Betragen ankommen, daß ich so bleibe.

Wib. Ich will mich recht gut betragen.

Baronin. Jezt suchen Sie meinen Onkel auf.

Wib. Ja.

Baronin. Gehn Sie! gehn Sie!

Wib. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Baronin, Therese.

Baronin. Tausend Dank, liebe Therese, für den wichtigen Dienst, den du mir geleistet hast! Ich heirathe ihn, und das noch heute. Das ist ein Mann — grade, wie ich ihn mir gewünscht habe. Aber es ist wirklich Schade, daß man seine Erziehung so vernachlässigt hat! Er hat viel Einnehmendes.

Ther. Er ist doch gar zu einfältig!

Baronin. Desto besser!

Ther. Sollte man ihn bei Hofe kennen lernen —

Baronin. So stürbe ich vor Schaam. Nein, nein, man soll ihn nur sehen, nicht hören.

Ther. Wenn aber der Onkel Schwierigkeiten macht —

Baronin. So bald die Beweise seiner Geburt gut sind, bekümmre ich mich wenig um die Einwilligung des Herrn Onkels. Er bestand darauf, daß ich heirathen sollte — ich heirathe! was

will er mehr? — Jezt, liebe Thereſe, beſorg' Alles, was zu dieſer ſogenannten Heirath nöthig iſt; ſie muß durchaus noch heute vollzogen werden. Bleibt der Onkel widerſpenſtig, ſo nimm den Amtmann und den Haushofmeiſter zu Zeugen. Morgen will ich ſchon in der Stadt ſein, und einen der glänzendſten Bälle geben, den man je geſehen hat.

Ther. Ich bin doch ſehr neugierig, gnädige Frau, wie lange Sie noch an dieſen tumultuariſchen Ergötzungen Vergnügen finden werden!

Baronin. So lange ich lebe. Aber bleib mit deiner Moral zu Hauſe! Du weißt, daß das die Bedingung unſrer Freundſchaft iſt.

Ther. Ich ſchweige. Die Zeit und die Güte Ihres Herzens werden das bewirken, was mir nicht möglich iſt.

Baronin. Aber was ſagſt du von Antonettens Verwegenheit? Sich zu verheirathen, ſich meines Hauſes zu bedienen, wie des ihrigen!

Ther. Wahrſcheinlich würde ſie nicht ſo weit gegangen ſein, wenn ſie nicht Ihrer Vergebung gewiß wäre.

Baronin. Dießmal ſoll ſie ſich geirrt haben.

Ther. Antonette war gut und ehrlich; nur ein wenig eitel. Aber Ew. Gnaden Nachſicht und das beſtändige Romanenleſen —

Baronin. Schon wieder Moral? Du wirſt mich böſe machen! — Schicke gleich einen Bedienten in die Stadt, und laß ihr meine Ankunft melden, damit Alles zu meinem Empfange bereit ſei. Doch muß ihr verſchwiegen bleiben, daß ich ihre Aufführung weiß und unwillig bin. — Sieh da! der Onkel mit der Krone von allen Männern.

Elfter Auftritt.

Vorige, der Baron, Wiburg.

Bar. Niece! ich habe die Dokumente des Herrn unterſucht und bewährt gefunden. Sein Haus iſt ſo alt, als das unſrige, und zählt wackre Leute, die ihrem Vaterlande in den wichtigſten Ehrenſtellen dienten.

Baronin. Deſto beſſer! ſo iſt von dieſer Seite Nichts einzuwenden.

Bar. Dagegen iſt die Familie ſchon ſeit ſeinem Aeltervater ſo arm wie eine Kirchenmaus.

Baronin. Es iſt alſo ein verdienſtliches Werk, wenn ich einem ſo alten Hauſe wieder einigen Glanz gebe.

Bar. Sie ſind nun feſt entſchloſſen, dieſen Herrn zu heirathen?

Baronin. Ich erfülle die Befehle meiner Familie.

Bar. Aber nicht mit der reinen Abſicht, wie es die Familie wünſcht. Doch, es mag gut ſein! Ich will mich Ihrer Wahl nicht widerſetzen, es wäre vergebne Mühe, ſeh' ich wohl.

Baronin. Sie haben Recht, Herr Onkel!

Bar. Doch sollten Sie Sich der Beweggründe schämen, die Sie zu dieser Heirath bestimmen! — Soll ich sie Ihnen erzählen?

Baronin. Ersparen Sie Sich die Mühe.

Bar. Nein, nein, es kann nicht schaden, wenn der Herr durch meinen Mund erfährt, was ihm bevorsteht.

Baronin. Er bedarf Ihres Unterrichts nicht; er ist mir klug genug.

Bar. Sie heirathen, um Ihren guten Namen bei Ihrer freien Lebensart zu erhalten.

Baronin. Herr Onkel!

Bar. Ihr Mann soll Ihnen den Weg zu Ihren ausschweifenden Belustigungen recht eben machen.

Baronin. Ich verbitte mir —

Bar. Er soll ein Einfaltspinsel, ein Narr sein, der von Ihrem Gelde lebt, und übrigens aus sich machen läßt, was Ihnen beliebt.

Baronin (zu Wiburg.) Haben Sie ihn verstanden?

Wib. Nein. — Haben Sie mit mir geredet?

Baronin. Ha, ha, ha! Sie sehn, Herr Onkel, es wird Ihnen nicht so leicht werden, ihn zu verderben; auch werd' ich ihn von Ihrer lehrreichen Gesellschaft abzuhalten suchen. — Jezt vergönnen Sie, daß ich schleunige Anstalten zu meiner stillen Hochzeit treffe. — Sie werden doch meine Ehestiftungen mit Ihrer gütigen Unterschrift beehren?

Bar. Gehn Sie, Madam, gehn Sie und handeln Sie nach Ihrem Kopfe. Gebe der Himmel, daß Sie es nicht bereuen mögen! das ist mein aufrichtiger Wunsch, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!

Baronin. Sorgen Sie nicht, Herr Onkel! Auch bitte ich Sie, der werthen Familie zu melden, wie schnell ich ihren Befehl erfülle. (zu Wiburg.) Haben Sie Kleider?

Wib. (zeigt auf das, was er an hat.) O ja.

Baronin. So? ist das ihre ganze Equipage?

Wib. Ich habe noch eine schöne Uniform.

Baronin. (zu Therese.) Er mag sie unterdessen anziehn. Sorg aber dafür, daß er bei unsrer Ankunft in der Stadt gut gekleidet werde — Ihre Dienerin, Herr Onkel! Komm, Therese!

(sie geht mit Theresen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron, Wiburg.

Bar. (nach einer Pause.) Ha, ha, ha! Der Fuchs ist in der Falle. — (umarmt Wiburg.) Mein liebster, bester Hauptmann! Der Henker soll mich holen, wenn Sie die dumme Jungen-Rolle nicht so natürlich gespielt haben, daß ich beinahe meine Rolle darüber vergessen hätte.

Wib. Sie sagten ihr so harte Dinge, bester Baron —

Bar. Mit großer Ueberlegung. Ich segne Ihren Entschluß, lie-

ber Hauptmann! aber ich fürchte, Sie werden volle Arbeit mit dem verkehrten Geschöpfe haben.

Wib. Das hoffe ich nicht. — Meine Schwester —

Bar. Ich kenne sie besser, wie Ihre Schwester. — Sie ward von ihren Eltern hart gehalten; von Ihrem Manne noch härter, und nun weiß sie der Freiheit keine Gränzen zu setzen. — Wir müssen uns jezt trennen, sie möchte Verdacht schöpfen. — Sie glauben nicht, bester Hauptmann, wie wohl mir ist! — Nun will ich Ihre künftige Frau dahin zu bringen suchen, daß sie Ihnen ihr ganzes Vermögen verschreibt —

Wib. Das muß ich verbitten —

Bar. Nichts, nichts — Das sei Ihnen ein Beweis, braver Mann, daß mir und der übrigen Familie ihre Ehre — nicht ihr Geld am Herzen liegt. (sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Eine Promenade vor dem prächtigen Hause der Baronin; rechter Hand ein kleines unansehnliches Häuschen.

Erster Auftritt.

Der Hauptmann, der Kammerjunker.

Hauptm. (im Promeniren.) Nicht möglich, sag' ich Ihnen.

Kammerj. Glauben Sie, was Sie wollen, aber sie heirathet gewiß.

Hauptm. Erst sagen Sie mir, wen? wen?

Kammerj. Keinen von uns, und keinen aus der Stadt; darüber hat sie sich erklärt. Auch hab' ich sichere Nachricht, daß gestern ein Fremder auf ihrem Gute angekommen ist, den man nicht ohne Wahrscheinlichkeit für den glücklichen Paris hält, der unsre schöne Helena entführen wird.

Hauptm. Teufel!

Kammerj. Warum so zornig?

Hauptm. Weil — weil ich selbst Absichten auf sie hatte; weil sie mich unzähligemal versicherte, sie würde nicht wieder heirathen; weil ich mich damit tröstete.

Kammerj. Ei, ei, Sie waren ein sehr verschwiegener Liebhaber! Ich habe doch ziemlich scharfe Augen, und mir ist's entgangen. Aber, geben Sie Sich zufrieden! sie heirathet nicht aus Neigung, sondern aus Zwang. Die Familie, und besonders ihr alter Onkel, besteht darauf, weil ihre Gastfreiheit im Witwenstande ein wenig in die Augen fiel.

Hauptm. Ihre Lebensart ist etwas frei, und aufrichtig zu bekennen, so ist dieser Umstand Ursache, daß ich sie nicht heftiger mit Heirathsvorschlägen bestürmt habe.

Kammerj. Das haben Sie nicht gut gemacht, Herr Hauptmann! Achtzehntausend Thaler Einkünfte sind auf alle Fälle gut mitzunehmen.

Hauptm. Ihnen wären sie also auf alle Fälle willkommen?

Kammerj. Ich weiß nicht, was Sie unter allen Fällen verstehn!

Hauptm. Sie verstehn mich so oft nicht, daß ich mich über diesen Unverstand nicht wundre.

Kammerj. Und Sie haben unendlich viel Witz, Herr Hauptmann, wenn er nur nicht so bitter wäre!

Hauptm. Ich möcht' ihn gern versüßen, aber ich kann nicht. Doch wieder auf die Baronin zu kommen — ich bin außerordentlich neugierig, ihre Wahl zu wissen.

Kammerj. Ich auch! und es gibt einen Dritten, der wahrlich noch neugieriger ist, als wir.

Hauptm. Der reiche Rehberg?

Kammerj. Pah! an den gemeinen Kerl denk' ich nicht. Der gewisse Dritte ist ein ganz anderer Mann, als wir, und nicht glücklicher als wir; drum wollen wir uns trösten.

Hauptm. Sollt' es wahr sein, Herr Kammerjunker, daß Sie nicht für Sich selbst warben, sondern nur Unterhändler des Fürsten waren?

Kammerj. Unterhändler? Wie zum Henker, fällt Ihnen das niedrige Wort ein? — Ich hab' ihr freilich einige Komplimente von ihm gebracht; sie zuweilen von seiner Neigung unterhalten — und ja weiter nichts.

Hauptm. Ich hätte wahrhaftig nicht so viel gethan. Aber wenn der Fürst so sehr von ihr eingenommen ist, so wäre es ihm leicht, die Heirath zu verhindern.

Kammerj. Hm! nicht so leicht. Die Familie der Holmbach ist die reichste in unserm Lande: im Fall er sie beleidigte, könnte sie leicht einen andern Wohnsitz wählen; drum muß er behutsam zu Werke gehn, und nach Vernunft, nicht nach Leidenschaft handeln.

Hauptm. Ich lerne die Tugend der Offenherzigkeit an Ihnen kennen, und danke Ihnen verbindlichst. Was Sie mir da sagen, heilt mich auf einmal von meiner Leidenschaft; denn Nebenbuhler solcher Art sind mir gefährlich.

Kammerj. Aber nur nicht geplaudert!

Hauptm. Sein Sie unbesorgt. Ich würde mich schämen, wenn es ein Mensch wüßte, daß mir die Negotiation bekannt wäre.

Kammerj. Sie sagen mir lauter Bitterkeiten —

Hauptm. Einem so süßen Herrn schmeckt Alles bitter.

Kammerj. (sich umsehend.) Was ist das für ein Officier? Ich seh' ihn oft, ohne ihn zu kennen.

Hauptm. Herr Kammerjunker! hier wäre Gelegenheit zu einem verdienstlichen Werke, wenn Sie Sich bei Sr. Durchlaucht für diesen Mann vermittelten. Sie thun so viel für den Fürsten — thun Sie einmal Etwas für seinen Unterthan. Er ist ein Mann, der Etwas gelernt hat, und theils aus Neigung, theils aus Armuth sich

im vorigen Kriege unter unser Militair begab. Er ward Lieutenant bei einem Freibataillon, und nach dem Frieden verabschiedet. Nach vielen vergeblichen Bemühungen wieder angestellt zu werden, ist er fünf Jahre die Welt ohne Erfolg durchstrichen, und nun seit fünf Wochen wieder hier.

Kammerj. Ich will sehen, was ich thun kann.

Hauptm. Sie werden mich sehr verbinden.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Wallen.

Hauptm. Kommen Sie, lieber Wallen! ich habe eben mit dem Herrn Kammerjunker von Dornheim zu Ihrem Besten gesprochen; er wird Ihre Sache nach Möglichkeit bei Sr. Durchlaucht unterstützen.

Kammerj. Es soll mir angenehm sein, Ihnen dienen zu können.

Wall. Gehorsamer Diener! — Es ist heute schön Wetter!

Kammerj. (sieht den Hauptmann an.)

Hauptm. (leise zu Wallen.) So danken Sie ihm doch!

Wall. Ich bin Ihnen recht sehr für Ihren guten Willen verbunden! Vor einiger Zeit wäre mir Ihre Hülfe sehr willkommen gewesen; aber nun, dem Himmel sei Dank! sitze ich dem Glück im Schoose, und bedarf keiner Dienste.

Kammerj. Das freut mich. (leise zum Hauptmann.) Der Mensch ist ein Narr! (laut.) Ergebner Diener! (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hauptmann, Wallen.

Hauptm. Sind Sie rasend, Wallen? oder ist es wahr, daß Sie keiner Dienste bedürfen?

Wall. So wahr, als ich auf der Welt bin. Ja, ja, mein lieber Herr Hauptmann! die Welt ist rund! Nach Regen folgt Sonnenschein! Madam Fortuna hat nicht immer Mucken.

Hauptm. Aber —

Wall. Besser spät als niemals! Wer das Glück hat, führt die Braut heim! Gibt Gott Kinder, so gibt er auch Rinder.

Hauptm. Zum Teufel mit Ihren Sprüchwörtern! Entweder Sie haben im Don Quixote gelesen, oder Sie sind wahnwitzig.

Wall. Das bin ich auch. Wahnwitzig vor Freude über mein Glück! wahnwitzig vor Liebe, wie alle junge Ehemänner.

Hauptm. Wie alle junge Ehemänner?

Wall. Kurz, mein braver, lieber Hauptmann, ich bin verheirathet.

Hauptm. Seit wann?

Wall. Seit acht Tagen.

Hauptm. An wen?

Wall. An eine Dame.

Hauptm. An eine Dame?

Wall. An die Königin aller Damen.

Hauptm. Entweder (auf Wallens Stirn) oder Sie sind übel angekommen.

Wall. So übel angekommen, daß ich eine Frau habe, wie Vulkan; einen Pallast, wie Jupiter; und mehr Reichthum, wie Plutus.

Hauptm. Wo haben Sie das?

Wall. Hier in dieser Stadt.

Hauptm. Wie nennt sich die Dame?

Wall. Es thut mir in der Seele weh, mein lieber Herr Hauptmann, daß ich Ihnen das verschweigen muß. Es ist eine Bedingung meiner Gemahlin, daß ich vor einer gewissen Zeit weder entdecken darf, wo ich wohne, noch wen ich geheirathet habe.

Hauptm. Ha, ha, ha! Das ist ja eine Art von Melusinen-Geschichte.

Wall. Nur Geduld, lieber Hauptmann! bald ist der Termin um; da sollen Sie der Erste sein, der meine Herrlichkeiten bewundert. Den herrlichen Pallast; den goldnen Speisesaal; den fürstlichen Garten; den königlichen Weinkeller — Eine ganze Armee kann ich bewirthen, so groß ist mein Pallast.

Hauptm. Unsre Armee — das wäre möglich. — Im Ernste, lieber Wallen! ich halte Sie noch immer für ein Bischen verrückt.

Wall. Wenn ich's bin, so macht's der Reichthum; ich kann mich noch nicht recht in mein Glück finden. So viel Juwelen, Silberwerk, Porcellan — mein Pallast, mein Garten, mein Weinkeller — alles das verwirrt mir das Gehirn.

Hauptm. Ich wette mein Leben, Sie sind angeführt.

Wall. Ich? — Ich weiß besser, wer angeführt ist.

Hauptm. Wer?

Wall. Meine Frau. — Und es ärgert mich verdammt, daß ich ihr ohne Ursache etwas weiß gemacht habe.

Hauptm. Wie so?

Wall. Ei nun, um nicht völlig ein Lumpenhund in ihren Augen zu sein, gab ich vor: einige tausend Dukaten baares Geld, ein hübsches Landgut, und einige Pretiosa zu besitzen. — Aber, wie gesagt, ganz ohne Ursache; denn sie liebt mich nur um mein selbst willen.

Hauptm. So sagen Sie mir doch ihren Namen —

Wall. Ich möchte rasend werden, daß ich nicht darf!

Hauptm. Ich hoffe, Sie kennen mich! und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich schweige.

Wall. Das ist mir freilich genug, aber —

Hauptm. Zeigen Sie mir wenigstens Ihr Haus.

Wall. Das will ich — aber verschwiegen! —

(er zeigt über die Schulter, nach der Baronin Hause.)

Hauptm. Wie? — das? das große?
Wall. (winkt mit dem Kopfe, ja.)
Hauptm. So wäre also Ihre Frau die Baronin Holmbach.
Wall. St! (winkt mit dem Kopfe, ja.)
Hauptm. (für sich.) Der Teufel! was geht mir für ein Licht auf! und doch scheint mir's nicht möglich, daß die Baronin — (laut.) Sind Sie auf ihrem Gute gewesen?
Wall. (winkt, nein.)
Hauptm. So war also die Baronin in der Stadt?
Wall. (winkt, ja.)
Hauptm. (für sich.) So incognito! und er muß schweigen? Alles trift überein, und dennoch —
Wall. Sie wissen nun Alles, lieber Hauptmann! aber wo Sie plaudern —
Hauptm. Sie haben mein Wort. Aber sagen Sie mir —
Wall. Ich sage keinen Buchstaben mehr, und muß überdieß fort.
Hauptm. So will ich Sie nicht abhalten. Beständiges Glück, guter Wallen!
Wall. Gleichfalls! gleichfalls!
Hauptm. (für sich, im Abgehen.) Das ist mir unbegreiflich!

Vierter Auftritt.

Wallen.

Er wünscht mir Glück, und der Neid sieht ihm aus den Augen. Der arme Teufel! — Aber freilich, Madam Fortuna sucht sich den rechten Mann aus, drum muß ich zuerst an die Reihe. — Es verdrießt mich nur, daß ich immer zur Hinterthüre in meinen Pallast schleichen muß. — Geduld! der Termin wird doch nicht ewig dauern. Also geh zu, du Glückskind Wallen! schleich in deinen Pallast, und lebe wie ein Fürstensohn. (er schleicht bei dem Hause weg.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer in der Baronin Hause.

Antonette, Franz.

Anton. Das ist ein verdammter Streich! ich glaubte sicher und gewiß, sie würde vor dem Winter nicht wieder zurückkommen.
Franz. Mich wird man auch in des Teufels Küche schicken, daß ich Sie in Ihren Streichen unterstützt habe.
Anton. Nein, nein, verlaß dich nur auf mich; ich will dich schon schützen. Aber was sagst du von der geschwinden Heirath der Baronin?

Franz. Je nun, reichen Leuten ist Alles möglich.

Anton. Besorg' nur, lieber Franz, daß alle Sachen wieder in gehörige Ordnung kommen; ich will unterdessen meinen Mann auf eine gute Art aus dem Hause schaffen.

Franz. Hören Sie nur, mit Ihrem Manne scheint es mir auch nicht recht richtig. Ich glaube, daß Eins das Andere von Ihnen angeführt hat.

Anton. Mir sind auch schon einige Zweifel aufgestiegen. Ich will mich aber noch heute völlig überzeugen.

Sechster Auftritt.

Vorige, Wallen.

Anton. Willkommen, mein Schatz! wo bleibst du denn so lange? Du weißt ja, daß mir in deiner Abwesenheit jede Stunde ein Jahr wird.

Wall. Nimm's nicht übel, mein Engel! Geh Franz, hohl' mir eine Bouteille Champagner! ich bin entsetzlich durstig.

Anton. Des Morgens, Champagner? Nein, mein Kind, das kann ich nicht zugeben; ich darf dich nicht so in deine Gesundheit stürmen lassen. Geht, Franz, und thut, was ich Euch befohlen habe.

Franz. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wallen. Antonette.

Wall. Er hätte mir wahrlich nicht geschadet.

Anton. Was hat dich denn so lange von mir entfernt?

Wall. Ich war bei meinem Banquier, um mir mein Bischen Geld auszahlen zu lassen, aber er war nicht zu Hause. Hernach hab' ich mit einem Kavalier meiner Bekanntschaft von dem Verkaufe meines Landgutes gesprochen, aber er will nicht dran.

Anton. Desto besser! denn ich möchte nicht gern, daß du das Gut verkauftest. Ich wünschte lieber, noch heute hinzureisen, um einige Monate dort zuzubringen.

Wall. Es ist verdammt weit; und die Wege sind so schlecht.

Anton. Die reizende Lage, die du mir beschrieben hast, ersetzt alle die Unmöglichkeiten.

Wall. Du hast zu befehlen, mein Engel! wir können hinreisen, wenn du willst. Ich habe so eben unsern Pallast von fern betrachtet — es ist doch ein herrliches Gebäude! nach dem Schlosse das schönste in der Stadt. — Wollen wir nicht heute im Garten speisen, mein Schatz? Unter der Orangerie ist's so angenehm, und an der Fontaine bleibt der Wein hübsch kühl. Nicht wahr, mein Kind?

Anton. Wie du willst, mein Schatz, wie du willst!

Wall. Ein so glückliches Ehepaar als wir, gibt's wohl auf tausend Meilen nicht.

Anton. Und doch kennen wir einander nur so kurze Zeit.

Wall. Aber dagegen, mein Engel, las ich beim ersten Anblicke in deinen Augen alle die Sanftmuth, die zur Glückseligkeit eines Mannes so nothwendig ist: alle die Gefälligkeit der Liebe, mich ewig an dich zu fesseln. Ich las, daß du eben so verschwenderisch mit deiner Zärtlichkeit, als haushälterisch mit meinem Vermögen sein würdest.

Anton. Und ich, mein Schatz, las in deinen Augen, daß du deinem ganzen Geschlechte in der Liebe den Rang ablaufen würdest; daß du mich nur um mein selbst willen lieben, nicht um des geringen Vermögens —

Wall. Ach, mein Engel! das allein ist mir schmerzhaft, daß du mich in Ansehung des Vermögens so weit zurück lässest. Wollte der Himmel, daß du so arm wärest —

Anton. Eben das wünsch' ich dir, um dir die Größe meiner Zärtlichkeit zu beweisen.

Wall. Ich bin gewiß, wenn ich auch noch heute zum Bettler würde, nur diesen einzigen Rock behielte, du würdest mich nicht weniger lieben.

Anton. Allerdings. Und wenn diesen Augenblick mein schöner Pallast mit allen seinen Kostbarkeiten wie ein Rauch verschwände, deine Treue würde unerschüttert bleiben.

Wall. Heilig und sicher. — Wer kommt denn da in den Hof gesprengt? (er geht ans Fenster.) Sieh doch, mein Engel! ein Kerl in unsrer Liverei, den ich noch nicht kenne.

Anton. Du wirst bald noch mehr kennen lernen. (für sich.) Der Vorreiter der Baronin! Nun Glück, steh mir bei, und mach' ihn blind.

Wall. Der Kerl macht verdammt viel Lärmen unten.

Anton. Mein Schatz! diesen Augenblick werden Leute eintreffen, die unser Vermögen jährlich um zweitausend Thaler vermehren.

Wall. So?

Anton. Du mußt dich mir aber völlig überlassen, wenn es nach Wunsch gelingen soll. Du wirst mir doch trauen? wirst doch glauben, daß ich für unser Bestes sorge?

Wall. Allerdings, mein Schatz! — Aber wer sind denn die Leute?

Anton. Es ist meine Muhme mit ihrem Liebhaber.

Wall. A ha!

Anton. Diese Muhme ist ein Muster von Schönheit; aber arm, sehr arm, sonst wäre sie eines Prinzen werth. Wir haben mit einander verabredet, daß sie diesen ihren Liebhaber in unser Haus bringen soll, als wenn es ihr eignes wäre. Der Mensch, mein Schatz, ist entsetzlich reich, und glaubt dasselbe von ihr. Eh er nun ihre wahren Umstände erfährt, muß es schon so weit sein, daß er nicht wieder zurück kann; und dazu müssen wir dem armen lieben Mädchen helfen.

Wall. Ei, ei, mein Engel! einen Mann zu betrügen, das ist eine kitzliche Sache!

Anton. Sie ist seiner werth, und er liebt sie; ist das Betrug? — Ich hab' ihr einmal mein Wort gegeben, ihr unser Haus auf vier Tage einzuräumen.

Wall. Unser Haus? unser Hab und Gut?

Anton. Alles, alles. Wir müssen sogar ausziehn, um sie recht sicher zu machen. Nach der Hochzeit, in vier Tagen aufs längste, gehen sie wieder aufs Land; sie wird glücklich mit ihm seyn; wir haben ein gutes Werk gestiftet, und jährlich zweitausend Thaler mehr Einkünfte.

Wall. Der Henker! Alles einzuräumen — das ist hart! — Es werden ja ihrer nicht so viele sein, und könnten sich wohl mit einem Theile des Hauses begnügen, dächt' ich!

Anton. Nein, nein, sie müssen Alles haben; Haus und Garten, Küche und Keller. Was sind denn vier Tage! — Wenn du eine Schwester, oder eine Muhme hättest, die die Gefälligkeit von dir verlangte, ich würde mich keinen Augenblick bedenken.

Wall. Auch unsern Weinkeller?

Anton. Alles; es muß ihnen an Nichts fehlen. — Nur vier Tage — daran denk!

Wall. Den Weinkeller — das ist hart. — Wenn wir nur auch Alles so leicht wiederbekommen!

Anton. So leicht, als wir es weggeben; es ist ja mein Eigenthum. Wir verschenken nicht, wir verleihen nur, um zweitausend Thaler jährlich zu gewinnen.

Wall. Den Garten — den Weinkeller — das ist grausam hart!

Anton. Pfui, mein Schatz! du hast mir so viel zu danken, und sträubst dich, meiner Muhme auf so kurze Zeit zu dienen. Es thut mir weh, daß ich dir Vorwürfe machen muß, aber —

Wall. Nur stille, mein Engel! ich bin's ja zufrieden.

Anton. So, mein liebes Männchen! Ich kann dir nicht genug danken, daß du so willig bist, meiner armen Muhme zu dienen.

Wall. Es sind ja nur vier Tage. — Aber, ich dächte doch mein Kind, wir könnten von dem guten Champagner einen halben Korb nach unsrer neuen Wohnung bringen lassen.

Anton. Das versteht sich, mein Engel! ich werd' es besorgen.

Wall. Aber wohin denn mit uns, auf die vier Tage, mein Schatz?

Anton. Rechter Hand, wenn du aus unserm Pallaste gehst, ist ein kleines unansehnliches Häuschen. Da wohnt eine Frau, die von meinem Almosen lebt. Freilich eine schlechte Wohnung! aber der guten Muhme zu gefallen, wollen wir uns die vier Tage dort behelfen.

Wall. Da kommt ein Wagen. (er geht ans Fenster.) Drei Bediente mit unsrer Liverei!

Anton. Ich hab' ihnen ja unsre Leute geliehen. Geh, mein Schatz! sie dürfen dich nicht sehen. Warte im Garten bei der kleinen Fontaine auf mich.

Wall. Wollen wir denn wandern, wie wir gehn und stehn?

Anton. Nicht doch. Deine Koffer laß ich in aller Stille hinüber schaffen, damit er keinen Unrath merkt; und von dem Meinigen auch, was wir etwa brauchen. Lauf, mein Schatz! ich höre sie schon kommen — Die Hintertreppe hinunter, lauf!

Wall. Vergiß den Champagner nicht! (er läuft ab.)

Achter Auftritt.

Antonette.

Dem Himmel sei Dank! das erste Ungewitter war glücklich abgewendet. Aber, es drohen mir noch zwei fürchterliche — von der Baronin und von meinem Mann, wenn er die Wahrheit erfährt. Dagegen will ich mich auch noch heute von seinen Dukaten und dem Landgute überzeugen.

Neunter Auftritt.

Vorige, die Baronin, Wiburg, Therese.

Anton. (fällt ihr zu Füßen.) Verzeihung, gnädige Baronin! Verzeihung!

Baronin. So, Mademoiselle — oder Madame — Sie hat Sich schöne Dinge unterstanden. — Was seh ich! gar eins von meinen Kleidern? —

Anton. Erlauben Ew. Gnaden, daß ich zu Ihrer Vermählung meine gehorsame Gratulation —

Baronin. Still mit der Gratulation! und geantwortet, was Sie zu der Unverschämtheit verleitet hat!

Anton. Ach, Ihro Gnaden — die Liebe, und die Hofnung, mein Glück zu machen.

Baronin. Steh Sie auf, und erzähl Sie mir die ganze Geschichte — aber die reine Wahrheit.

Anton. Ich ward auf der Promenade mit meinem Mann bekannt, der mich für eine Dame hielt, und sich unbegreiflich stark in mich verliebte. Ich erfuhr, daß er einige tausend Dukaten baares Geld, und ein schönes Landgut habe, welches mir denn sehr wohl gefiel. Ich ließ ihn in seinem Irrthume, und so wurden wir vor acht Tagen heimlich auf dem Lande getrauet.

Baronin. Das ist erschrecklich! — Wer ist denn Ihr Mann?

Anton. Er nennt sich Baron von Wallen, und ist Hauptmann gewesen.

Baronin. Ist Sie rasend? — Wenn er den Betrug entdeckt —

Anton. Er liebt mich viel zu sehr, Ihro Gnaden. Er wird mir Alles verzeihen.

Baronin. Das Kleid sei Ihr geschenkt — (gibt ihr eine Börse.)

und dies zu Ihrer Einrichtung. Aber den Augenblick aus meinem Hause, und laß Sie Sich nicht wieder vor mir sehen.

Anton. Ihro Gnaden —

Baronin. Fort, fort, ohne weitere Umstände —

Anton. (geht betrübt ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Baronin, Wiburg, Therese.

Wib. Ich dächte, Ihro Gnaden hätten die Unverschämte lieber bestrafen als beschenken sollen —

Baronin. (sich verwundernd.) Was ist das?

Wib. Da sie vielleicht einen ehrlichen Mann unglücklich macht.

Baronin. Stille, mein Herr! und erinnern Sie Sich, daß Sie Sich um Nichts zu bekümmern haben.

Wib. Ich bitte um Verzeihung.

Baronin. Daß Ihnen so Etwas nicht noch einmal einfällt!

Wib. Nein, ich will es nicht mehr thun.

Baronin. Gib mir einen Stuhl, Therese! — die kurze Reise hat mich doch ermüdet.

Ther. (gibt ihr einen Stuhl.) Weil Ihro Gnaden nicht gewohnt sind, des Nachts zu reisen.

Wib. Ihro Gnaden! darf ich nicht —

Baronin. Was?

Wib. Mir einen eignen Bedienten nehmen?

Baronin. Es sind Bediente zur Gnüge im Hause.

Wib. Ja wohl, mehr als zuviel; aber keiner von den Herren will mir aufwarten.

Ther. Es ist ein Mensch da, Ihro Gnaden, der in Hofnung eines Dienstes den Herrn Baron begleitet hat.

Baronin. Nun, so mag er ihn nehmen. Laß mir den Kammerdiener kommen, Therese!

Ther. (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Die Baronin, Wiburg.

Wib. Es kommt mir vor, als wenn Sie mir nicht gut sind.

Baronin. Ich werd' es seyn, so lange Sie nach der Vorschrift handeln, die ich Ihnen gegeben habe.

Wib. Ach, meine Blödigkeit thut mir Schaden! Ich würde weit mehr bei Ihnen gelten, wenn ich mir selbst vorschreiben könnte.

Baronin. Das glauben Sie ja nicht. Der strengste Gehorsam gegen meine Befehle — der allein erhält unsre Freundschaft.

Wib. Wenn ich zu befehlen hätte — ich würde nicht allein das Mädchen bestraft haben, sondern auch alle, die mit ihr im Verständnisse waren.

Baronin. Schon wieder?

Wib. Und würde genau untersuchen, wie das Haus ist verwaltet worden.

Baronin. Stille, sag ich! und unterstehn Sie Sich nicht, eher den Mund zu öfnen, als wenn Sie gefragt werden.

Wib. Es soll nicht mehr geschehen. Verzeihen Sie mir nur dießmal!

Baronin. Dießmal und zum leztenmal.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Thereſe, der Kammerdiener.

Baronin. Weiſ' er dem Baron die vier Zimmer an, die auf dem linken Flügel gegen den Garten liegen. Auch soll sein Bedienter in meine Livree gekleidet werden.

Kammerd. Sehr wohl, Ihro Gnaden!

Baronin. Sind die Anſtalten zum Balle gemacht, ſind die Karten ausgetragen worden?

Kammerd. Es wird Alles pünktlich beſorgt werden.

Wib. Eine Nacht auf der Reiſe — die andre Nacht auf dem Balle — das könnte doch Ihrer Geſundheit —

Baronin. Stille!

Wib. Ich bitte um Verzeihung!

Kammerd. (lacht halblaut.)

Wib. (tritt ihm ernſthaft unter die Augen.) Warum lacht er?

Kammerd. (beſtürzt.) O — um Nichts.

Wib. Wer um Nichts lacht, iſt ein Narr.

Baronin. (äußerſt erſtaunt.) Thereſe! was ſagſt du dazu?

Ther. (leiſe.) Ich will es Ihro Gnaden nachher erklären; er hat nicht unrecht.

Baronin. (leiſe.) Aber —

Ther. (leiſe.) Er hat wahrlich Urſache.

Baronin. (laut.) Gehn Sie jezt, mein Herr! und kleiden Sie Sich an. Er wird Ihnen Ihre Zimmer anweiſen. (zu Thereſen.) Es iſt doch für Kleider geſorgt worden?

Ther. Wie wäre das möglich geweſen?

Baronin. So ziehen Sie unterdeſſen wieder Ihre Uniform an, und laſſen Sie Sich ſauber friſiren. — Daß Sie aber ja nach Ihrer Vorſchrift handeln — jeden Fremden höflich grüßen und keinem antworten.

Wib. (verbeugt ſich.)

Baronin. Sie kommen auch nicht eher zu mir, als bis ich Sie rufen laſſe.

Wib. Wie Sie befehlen!

Baronin. Jezt gehen Sie!

Kammerd. (geht voraus, und winkt ihm mit dem Finger.) Nur mir nach! nur mir nach!

Wib. (wirft ihn hinter sich.) Hinter mir, Schurke! Wer ist Herr? — (er geht ab.)

Kammerd. (zur Baronin.) Ihro Gnaden! Ihro Gnaden!

Ther. Gehn Sie nur, Sie haben es verdient. Die gnädige Frau soll den Augenblick Ihre gestrige Aufführung erfahren.

Kammerd. Ich wüßte doch nicht —

Baronin. Nur fort!

Kammerd. (schüttelt den Kopf und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Baronin, Therese.

Ther. Ihro Gnaden können nicht glauben, mit welchem Hohn, mit welcher Verachtung ihm alle Bediente seit der Trauung begegnet sind.

Baronin. Das ist nicht Recht. Aber dem ohngeachtet muß er nicht auf diese Art mit den Leuten umgehn.

Ther. Es war kaum anzuhören, wie unanständig die Leute über die Heirath des Herrn Barons scherzten; und da ichs ihnen verwies, antworteten sie: Die gnädige Frau macht es auch so.

Baronin. (ist in Verlegenheit.)

Ther. Sie können wohl denken, daß der Herr Baron sie lange nicht verstand — aber endlich sah er durch. — Es muß Ihro Gnaden ja selbst kränken, wenn Ihr Gemahl — er hat doch den Namen — der Spott Ihrer Bedienten würde.

Baronin. Du erweckst einen Gedanken in mir, Therese —

Ther. Den ich schon gestern äußerte; allein Sie hörten nicht darauf.

Baronin. Der mich sehr demüthigt, und — doch, fort mit ihm! — Ich werde die Leute schon zurecht weisen. — Aber, Therese! Therese! — es kommt mir vor, als ob der Herr anfängt sich zu fühlen.

Ther. Lieber Himmel! haben Sie nicht bemerkt, daß er zitterte, als Sie ihm Stillschweigen geboten?

Baronin. Er gibt Lehren; spricht zusammenhängender.

Ther. Er wird freilich täglich Etwas von seiner Blödigkeit verlieren —

Baronin. Ja? desto schlimmer!

Ther. Aber ein zorniger Blick führt ihn wieder in seine Schranken.

Baronin. Sobald ich ihn bei Hofe präsentirt habe, muß er wieder aufs Land.

Ther. Wenn der Fürst seine Blödigkeit merkt —

Baronin. Das soll er nicht; ich will ihn schon abrichten. Jedermann soll glauben, daß ich die Sclavin meines Mannes bin, unterdessen ich der vollkommensten Freiheit genieße. Das ist mein Plan, und ich werd' ihn ausführen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener.

Kammerd. Wenn das so fortgeht, Ihro Gnaden, so werden wir Alle genöthigt sein, um unsern Abschied zu bitten.

Baronin. Wie so? was gibt's?

Kammerd. Der Herr Baron sieht sich seit gestern nicht mehr ähnlich. Anstatt nach seinem Zimmer zu gehn, ging er hinunter, und weil ihm grade der Kellermeister zuerst in den Wurf kam, so forderte er seine Bücher und die Schlüssel zum Keller, um nachzusehen, wie der Keller bestellt sei, und wie man gewirthschaftet habe. Der Kellermeister, der eigentlich den Herrn Baron noch nicht kennt, weigerte sich, weil ihm die Schlüssel von Ew. Gnaden anvertraut sind. Darauf nahm ihm der Herr Baron die Schlüssel mit Gewalt; zog den Degen, und fuchtelte gewaltig auf ihn los. Wir bemühten uns, den Kellermeister zu retten, aber jeder, der sich näherte, bekam seinen Theil. Er hat Stärke, wie ein Löwe.

Baronin. (aufspringend.) Nun, so soll er auch — -

Ther. (leise.) Bedenken Sie Ihre eigne Ehre! er führt den Namen Ihres Gemahls.

Baronin. (sich fassend.) Wenn der Kellermeister unbescheiden war, so hat er es sich selbst zu danken. Begegnet ihm als meinem Gemahle und Eurem Herrn, und damit gut.

Kammerd. (für sich.) O weh! o weh! — Daran ist die Kapplerin schuld. (er geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Baronin, Therese.

Baronin. Therese! Der Mensch muß mir noch heute fort.

Ther. Ihro Gnaden!

Baronin. Er muß fort, sag ich. — Therese, hättest Du mich hintergangen! wäre seine Blödigkeit Verstellung?

Ther. Bewahre der Himmel! wie kommen Sie auf den Gedanken?

Baronin. Der Mensch, der kaum bis drei zählen kann, unterfieht sich die Leute zu schlagen?

Ther. Er hat den Spott der Leute gefühlt; kein Wunder, daß er aufgebracht ist.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener.

Kammerd. Der Hauptmann Honnfeld, und der Kammerjunker von Dornhelm wollen aufwarten.

Baronin. Sie sind willkommen.

Kammerd. (geht ab.)

Baronin. Dabei bleibt's, Thereſe; er muß morgen wieder aufs Land. Daß er sich nur nicht unterſteht zu mir zu kommen, wenn ich Gesellschaft habe.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, der Hauptmann, der Kammerjunker.

Hauptm. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen zu Ihrer Ankunft Glück zu wünschen!

Baronin. Ich danke!

Kammerj. Ist's wahr? ist's glaublich? ist's möglich, was man uns gesagt hat?

Baronin. Was?

Kammerj. Daß Sie seit gestern verheirathet sind.

Baronin. Nicht anders.

Hauptm. Darf ich um den Namen Ihres Gemahls bitten?

Baronin. Baron Wiburg.

Hauptm. Baron Wiburg?

Baronin. Wie ich Ihnen sage.

Hauptm. (sich verwundernd.) Hm! hm!

Kammerj. Also ein Fremder. Haben Sie auch bedacht, schöne junge Frau, daß Ihre Wahl eine außerordentliche Verachtung gegen Ihre Mitbürger anzeigt? daß Sie Tausende zur Verzweiflung bringen werden?

Baronin. Sie scherzen!

Kammerj. (leise.) Was werden Se. Durchlaucht sagen?

Baronin. Still davon, wenn ich bitten darf!

Hauptm. Man hat mich versichern wollen, daß Sich Ew. Gnaden schon seit vierzehn Tagen incognito in der Stadt befänden.

Baronin. Man hat sich sehr geirrt.

Kammerj. Aber schöne Frau! warum ist es denn mit den Traktaten so geheimnißvoll, und mit der Hochzeit so schnell gegangen?

Baronin. Ich gehe immer meinen eignen Weg. Haben Sie schon Karten zum Ball bekommen, meine Herren?

Kammerj. Ja, gnädige Frau, da wir ins Haus traten.

Hauptm. Was für eine Stelle bekleidet der Herr Gemahl?

Baronin. Er war in Militairdiensten.

Hauptm. (für sich.) Ich werde immer verwirrter.

Baronin. Ich freue mich recht auf den Ball.

Hauptm. Können wir nicht die Ehre haben, dem Herrn Baron aufzuwarten?

Kammerj. Warten Sie ihm auf; ich bleibe hier.

Baronin. Ich muß ihn entschuldigen, Herr Hauptmann. Theils ist er von der Reise müde, theils ist es ein Mann, der die Einsamkeit liebt; der mir zwar freie Hand zu erlaubten Ergötzlichkeiten läßt, aber selbst keinen Theil daran nimmt. Ein Philosoph im strengsten Verstande.

Hauptm. (für sich.) Er darf sich nicht sehen lassen — auch das trift zu.

Kammerj. Ein Philosoph? — Auf die Art, schöne junge Frau, ist es ja eben so gut, als wenn Sie nicht verheirathet wären. (leise.) Das werd' ich melden.

Baronin. Sie irren Sich, Herr Kammerjunker! es ist ein Mann von sehr strengen Grundsätzen, und besonders im Punkte der Ehre sehr delicat.

Kammerj. So, so!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener.

Kammerd. Herr von Rehberg will aufwarten.

Baronin. Ha, ha, ha! weiß der auch schon meine Ankunft? Er soll kommen.

Kammerd. (geht ab.)

Kammerj. Sie wissen doch, daß Rehbergs Vater gestorben ist?

Baronin. O ja, und daß der Sohn jezt wieder durchbringt, was der Vater durch Hunger und Wucher erwarb. Sonst war sein Sprüchwort, wenn man ihm seinen Mangel an Verdiensten vorwarf: Mein Vater hat Geld! — Was sagt er nun?

Hauptm. Ich habe Geld.

Kammerj. Er ist das Gespötte der ganzen Stadt.

Hauptm. (bedeutend zum Kammerjunker.) Selbst derer, die Geld von ihm leihen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Rehberg.

Rehb. Willkommen, Ihro Gnaden! willkommen in der Stadt! Ei der Henker, das haben Sie nicht gut gemacht!

Baronin. Was?

Rehb. Daß Sie mich nicht geheirathet haben. Ich bin überzeugt, daß er gegen mich nur ein pauvre Diable ist. — Wissen Sie schon, daß ich meinen Vater habe begraben lassen?

Baronin. Ja. — Ich condolire!

Rehb. Um Alles in der Welt nicht! es ist so schon recht. Ich wollte nur sagen, weil ich jezt so verdammt reich bin; ich weiß nicht einmal, wie reich! so hätten Sie mich nehmen sollen.

Kammerj. Freilich, Baronin, das hätten Sie thun sollen! Es gibt nicht viele solche Männer, wie den Herrn von Rehberg.

Rehb. Das glaub' ich — Ich habe Verstand; ich habe Geld.

Hauptm. Ist Verstand und Geld einerlei?

Rehb. Einerlei. Wer kein Geld hat, ist ein Dummkopf.

Hauptm. Leihen Sie mir doch ein paar tausend Louisd'or, um etwas klüger zu werden.

Rehb. Keinen Heller. Ein Hauptmann ist ein Ding, das dem Zufalle unterworfen ist.

Hauptm. Das sind alle Menschen, Herr Professor. Ich geb' Ihnen einen Wechsel, und der Kammerjunker soll ihn endossiren.

Rehb. Weder mit noch ohne Wechsel. Ich brauche mein Geld selbst.

Hauptm. Wozu?

Rehb. Zu guten Werken. Ich kaufe Wein und Mädchen dafür; und ruinire Narren, die mich gern ruiniren möchten.

Hauptm. (zum Kammerjunker, der unterdessen leise mit der Baronin sprach.) Herr Kammerjunker! haben Sie gehört?

Kammerj. Nein. Was?

Hauptm. Er will Sie ruiniren. Sie haben ihm gewiß zwanzig Procent verschrieben.

Kammerj. Wer? ich? (zu Rehberg.) Bin ich Ihnen schuldig?

Rehb. Nicht eher, als bis der Wechsel fällig ist.

Kammerj. Ich glaube, Sie träumen! (zum Hauptm.) Das war nicht artig.

Rehb. Dem Kammerjunker bin ich gut; er schafft mir ein Amt.

Hauptm. Und wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. (Alle lachen.)

Rehb. Das war gut, Herr Hauptmann!

Hauptm. Sie sollten Soldat werden, Herr von Rehberg!

Rehb. Ich bin nicht arm genug, um Soldat zu werden, und nicht fromm genug, die Kugeln abzuwenden.

Hauptm. Das war klüger geantwortet, als ich's vermuthete.

Rehb. Hätten Sie nur mein Geld; ich wette, Sie dächten wie ich, daß es besser sei zu Hause hunderttausend Dukaten zu mustern, als zehntausend Tölpel zu exerciren. Kluge Leute essen ihr Stück Brod in Ruhe; Narren lassen sich die Finger abhacken.

Baronin. Das war sehr witzig! ha, ha, ha!

Hauptm. Dabei hat er so delicate Begriffe von der Ehre!

Kammerj. Nun Ihnen die Baronin entgangen ist, werden Sie wohl nicht heirathen?

Rehb. Nein. Sie allein, charmante gnädige Frau, hätten mich zu einer Narrheit verleiten können. Und warum hätt' ich auch nöthig zu heirathen, da mich jeder gutwillige Narr, der mir Geld schuldig ist, mit seiner Frau Scherz treiben läßt, damit ich nicht Ernst mit ihm treibe.

Hauptm. Hüten Sie Sich also, gnädige Frau, daß Ihr Gemahl nicht Geld von ihm leiht.

Kammerj. Auch ich warne Sie! Rehberg ist wirklich dem schönen Geschlechte gefährlich.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, Wiburg.

Wib. Ich bitte gehorsamst um Erlaubniß.

Baronin. (aufspringend.) Himmel! (leise.) Therese, schaff' ihn fort. (laut.) Was wollen Sie? gehn Sie!

Ther. (leise zu Wiburg.) Nicht zu rasch, liebster Bruder!

Wib. (leise.) Sei unbesorgt!

Hauptm. Wer ist der Herr, Ihro Gnaden?

Rehb. Etwa der Haushofmeister?

Kammerj. (für sich.) Wohl gar der Herr Gemahl!

Baronin. (in äußerster Verwirrung.) Es — es ist ein weitläuftiger Anverwandter — mein Onkel bat mich — (zu Wib.) Gehn Sie, und kleiden Sie Sich an!

Wib. Erlauben Sie mir zu bleiben. Ich bin ein großer Liebhaber von Gesellschaft. — Legen Sie doch ein gutes Wort für mich ein, meine freundlichen Herren.

Kammerj. Erlauben Sie es ihm, gnädige Frau!

Rehb. Ja, ja, ich kann meinen Witz an ihm üben.

Baronin. Nicht doch, meine Herren! er ist — er taugt nicht für unsre Gesellschaft.

Kammerj. Wie gefällt es Ihnen in der Stadt?

Wib. Schlecht.

Baronin. (spricht heimlich mit Theresen, daß sie ihn fortschaffen soll.)

Kammerj. Wie so?

Wib. Es gibt so viele Fliegen hier, die Alles beschmuzen.

Hauptm. } (lachen.)
Kammerj. }
Rehb. }

Baronin. Hab' ich's Ihnen nicht gesagt? — Lassen Sie ihn gehen, meine Herren!

Wib. Ueberdieß sind die Fliegen hier so unverschämt —

Rehb. Der gute Freund hat lauter Fliegen im Kopfe.

Wib. Freund? — Erst muß man einen Scheffel Salz mit mir essen, eh man mein Freund wird.

Baronin. (leise zu Theresen.) Ich bin des Todes, wenn er sich nennt.

Rehb. Ich wette tausend Dukaten, Sie haben das Pulver nicht erfunden.

Wib. Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Hauptm. Hm! das war eben nicht einfältig geantwortet.

Kammerj. Sie sind ja so unruhig, gnädige Frau?

Baronin. Ich ärgre mich, daß Sie Sich mit dem Manne abgeben. — Lassen Sie uns in den Garten gehn, meine Herren! — Wollen Sie diesen Mittag hier speisen?

Kammerj. Wenn Sie befehlen! —

Hauptm. (verbeugt sich.)

Rehb. Recht gern; ich bleibe ohne Umstände.

Wib. Ein blöder Hund wird selten fett.

Rehb. Das war, glaub' ich, eine Sottise. Hören Sie nur, Herr! nehmen Sie Sich vor mir in Acht! Ich bin so reich, daß ich zwanzig solche Leben bezahlen kann, als das Ihrige.

Baronin. (zu Wiburg.) Fort, sage ich, und kleiden Sie Sich an. — Kommen Sie, meine Herren!

Wib. Wollen Sie mir nicht erlauben mitzugehn, mein Schatz.

Kammerj.
Hauptm. } Mein Schatz!
Rehb.

Baronin. (für sich.) Ich bin des Todes! (laut.) Was ist das für eine Dreistigkeit! für eine Unverschämtheit!

Wib. Ich bitte gehorsamst um Verzeihung! Aber ich habe oft gehört, daß die Männer ihre Frauen Schatz nennen.

Hauptm. Das ist also der Herr Gemahl?

Kammerj. Der Baron Wiburg?

Wib. Ja, so heiß ich.

Rehb. Ei, verflucht!

Baronin. (wüthend.) Den Augenblick fort, oder Sie sollen es zeitlebens bereuen.

Wib. Ach, meine Herren! wenn Sie Sich meiner nicht annehmen, so bin ich verloren, so muß ich aufs Land. Und doch hab' ich bis jezt alle Bedingungen pünktlich erfüllt, die mir Ihro Gnaden, meine Frau vorschrieben.

Baronin. Keine Silbe mehr, oder —

Wib. Ich soll eigentlich nicht zu ihr kommen, wenn sie Gesellschaft hat —

Baronin. Aus meinen Augen —

Wib. (fällt ihr zu Füßen.) Nur erst Ihre Verzeihung, dann geh' ich gleich.

Baronin. Weg von mir!

Wib. Ein gutes Wort für mich, meine Herren!

Hauptm. Vergeben Sie ihm, Ihro Gnaden!

Kammerj. Es ist ja ein so guter Mann!

Rehb. Ei ja, ein recht gutes Schaaf.

Baronin. (für sich.) Ich ersticke! — (laut.) Gut, gut, ich vergebe Ihnen! gehn Sie nur!

Wib. Ich danke gehorsamst! (er geht ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Baronin, der Hauptmann, der Kammerjunker, Rehberg, Therese.

Hauptm.
Kammerj.
Rehberg. } (lachen.)

Baronin. (leise zu Theresen.) Ich sterbe vor Schaam!

Ther. (leise.) Nur seine Dummheit ist Schuld an dem Vorfalle.

Hauptm. Ist das der Philosoph im strengsten Verstande?

Kammerj. Der delicate Mann im Punkte der Ehre?

Rehb. Dem reichen Rehberg blüht das Glück. Des Mannes werden Sie bald überdrüssig sein.

Kammerj. (leise zur Baronin.) Die Wahl wird Sr. Durchlaucht sehr ermuntern.

Baronin. Herr Kammerjunker! ich verbitte —

Kammerj. Warum denn so böse, schöne Frau? Wollen Sie uns mit sehenden Augen blind machen?

Baronin. Sie sind sehr unbescheiden. — Kommen Sie in den Garten; dort will ich Ihnen erklären, wie Alles zummenhängt. Sie irren Sich sehr in dem Manne, das glauben Sie mir.

(sie gibt dem Kammerjunker die Hand, der sie abführt, Rehberg folgt.)

Hauptm. (für sich.) Hier wird mir Alles deutlich. Aber wie die Sache mit Wallen zusammenhängt, das begreife der Henker.

(er folgt ihnen.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Therese.

Das geht vortreflich! Sie schämt sich ihrer Wahl — ein wichtiger Schritt zu ihrer Bekehrung.

Dritter Aufzug.

Promenade vor dem Hause der Baronin.

Erster Auftritt.

Wallen bleibt vor dem Hause der Baronin stehen.

Wenn ich mein jezige Wohnung gegen meine vorige betrachte! — Pr! mir schaudert, wieder einen Fuß hineinzusetzen in das elende Hundeloch. Ein Zauberkreis ist größer; ein Habichtsnest ist eine Stadt dagegen. Wann werd' ich wieder in meinen Pallast, in mein Paradies zurückkehren? — Noch viertehalb Tage! — Ich bin des Todes, wenn ich nur eine einzige Nacht in der Zigeunerhütte zubringe. — Bei hellem Tage haben ein Paar verhungerte Ratten, die schrecklich wie der Teufel aussahen, mir ein halbes Hemde aufgefressen — in der Nacht geht's gewiß über uns her. Da ist ein steinaltes Mütterchen, an einem Kamine, der nur zwei Ziegel hoch ist — das wahre Ebenbild einer räuchrichten Sibille — Hernach eine Art von Magd, die einer Hottentottin ähnlicher sieht, als einem Menschen. Beide machen ein Geheul zusammen, wie die Unken, oder zwei ungeschmierte Thüren. Hätt' ich meine Koffers nicht darin, und müßte ich mich nicht erkundigen, wo meine Frau steckt — kein Teufel brächte mich in die Kanibalenhöhle. Pr! — Ich muß hinein! — Der Himmel gebe mir Luft, um in dem Rauche auszudauern. (er geht in das Häuschen.)

Zweiter Auftritt.

Der Kammerjunker, ihm folgt der Hauptmann aus dem Haus der Baronin.

Hauptm. Wohin, wohin Herr Kammerjunker? warum schleichen Sie Sich fort?

Kammerj. Zum Essen komm' ich wieder.

Hauptm. Das kann ich denken.

Kammerj. Ich habe nur ein kleines Geschäft auszumachen.

Hauptm. Soll ich Ihnen sagen, worin es besteht!

Kammerj. Sie müßten zaubern können.

Hauptm. Das kann ich. — Sie eilen zu Sr. Durchlaucht mit der freudigen Nachricht, daß der Baronin Gemahl den hohen Absichten nicht hinderlich sein wird.

Kammerj. Wie kommen Sie darauf? (für sich.) Er kann gut rathen.

Hauptm. Was halten Sie von meiner Zauberkunst?

Kammerj. Nicht viel. Sie werden nie einen gestohlenen Löffel wieder zum Vorschein bringen. — Aber war es nicht lächerlich, daß uns die Baronin überreden wollte, die Einfalt ihres Mannes sei eine Verabredung unter ihnen? und daß sie ihn nur darum gehen hieß, weil sie besorgte, er sei nicht Herr genug über sich, die Verstellung lange fortzusetzen.

Hauptm. Es war ein sehr elender Behelf. Der Mann ist ein Gimpel, und sie nahm diesen Gimpel nur, um ungescheuter zu thun, was sie will — ein Feigenblatt für den übeln Ruf, den sie sich bei ihrer Aufführung bald zugezogen hätte.

Kammerj. Doch ist die Baronin das nicht, was sie scheint. Sie ist wahrlich tugendhaft.

Hauptm. Zu Ihrem großen Mißvergnügen.

Kammrj. Mit Ihrer ewigen Spötterei! — Ich muß gehen.

Hauptm. Gute Verrichtung, und gutes Botenlohn!

Kammerj. (im Abgehn.) Sie irren Sich zuverlässig, wenn Sie glauben, daß ich zum Fürsten gehe. (er geht ab.)

Hauptm. Ich wünsch' es um Ihrer Ehre willen. (im Abgehn nach der Baronin Haus.) Ich bin äußerst begierig, den armen Wallen zu sehn. Ich fürchte, der gute Narr ist übel angekommen.

Dritter Auftritt.

Wallen zieht eine alte Frau beim Arme aus dem Häuschen.

Wall. Der Teufel kann es in dem Rauche aushalten! Hierher, Alte! und stimm Sie Ihre Pfeife ein Bischen höher, daß ich Sie verstehen kann.

Frau. Lieber Gott! was wollen Sie denn haben?

Wall. Meine Sachen will ich haben. He, Spizbübin! wer hat meine Koffers aufgebrochen, und meine Sachen gestohlen?

Frau. Ei du lieber Himmel! was weiß ich von Ihren Sachen! Ich sitze da an meinem Kamine; koche mein Bischen Essen —

Wall. Und räucherst dich, daß du schwarz wirst.

Frau. Sind denn Ihre Koffers wirklich aufgebrochen?

Wall. Freilich sind sie aufgebrochen, und alle meine Kleider, goldne Ketten und Juwelen zum Teufel.

Frau. Wo ist denn Mamsell Antonette?

Wall. Den Augenblick werd' ich dich alte Hexe Höflichkeit lehren. Eine Dame nennt man nicht bei ihrem Vornamen.

Frau. Ich verstehe Sie nicht.

Wall. Die Dame, die mich hergebracht hat, ist meine Frau.

Frau. Ist Ihre Frau?

Wall. Ist meine Frau. Aber der Teufel weiß, wo sie steckt!

Frau. Ihre wirkliche rechtmäßige Frau?

Wall. Wirklich und rechtmäßig, denn ich habe sie geheirathet.

Frau. Das vergelt' Ihnen der liebe Himmel! Es ist ein recht braves Kind! Sie hat mir armen Frau viel Gutes gethan. Ich lebe seit einigen Jahren nur von ihrer Freigebigkeit.

Wall. Sie ist nur zu freigebig, und zu gut. Um ihrer Gutherzigkeit willen muß ich in das Hundeloch kriechen, unterdessen fremde Leute sich's in meinem schönen Hause wohl sein lassen. (zeigt nach der Baronin Haus.)

Frau. In dem Hause dort?

Wall. Ja, in dem Hause dort.

Frau. Haben Sie das schöne Haus gekauft?

Wall. Erheirathet hab' ich's.

Frau. Das Haus gehört ja der Baronin von Holmbach.

Wall. Nun, alte Marcibille! hab' ich denn nicht die Baronin von Holmbach geheirathet?

Frau. Lieber, gnädiger Herr Officier! ist das Ihre Frau, die Sie hergebracht hat?

Wall. Zum Teufel, ja! und abermals ja!

Frau. Das ist ja Mamsell Antonette, die in der Baronin Hause erzogen war — eine Gärtnerstochter.

Wall. Gärtners-

Frau. Gärtnerstochter.

Wall. Potz alle tausend Wetter!

Frau. Ach, die gute Antonette wird wieder Spaß gemacht haben.

Wall. Ja, einen Spaß zum Aufhängen! — Und der Pallast dort, mit dem Garten, dem Silber, dem Weinkeller —

Frau. Gehört der Baronin.

Wall. Alle Teufel! Bei meiner Weisheit von einer solchen Kreatur übertölpelt zu werden!

Frau. Sie werden es nicht bereuen. Sie ist wirklich ein gutes Mädchen, nur ein Bischen zu munter.

Wall. Der Teufel hole ihre Munterkeit! — Wo steckt sie aber? He, Alte! wo hält sie sich auf?

Frau. Das weiß ich nicht, gnädiger Herr Officier!

Wall. Ich glaube, sie ist eben so schwer zu finden, als die Wahrheit.

Frau. Vor einer Stunde ging sie aus, und nahm einen Korb mit, den die Magd trug. Da hörte ich auch Koffers öfnen — ob es aber Ihre waren —

Wall. Sie waren mein, so lange Etwas drinnen war; aber nun die Vögel heraus sind, hohl der Henker die leeren Nester! — So hab' ich also eine Erzspitzbübin zur Frau — und Gott weiß! was noch mehr.

Frau. Sie ist arm, aber ehrlich.

Wall. Arm? Sie ist doch wenigstens zehnmal reicher als ich. Noch den Rock hat sie mir gelassen; wenn sie mir den auch noch stiehlt, so hat sie mich rein ausgeschält.

Frau. Sie ist wahrlich ein ehrliches Mädchen, nur ein wenig zu munter.

Wall. Halt's Maul! — So geprellt, so übermenschlich geprellt zu werden! — Habe die Kunstgriffe des Geschlechts so lange studirt, und werde angeführt, und bin in meinem eignem Netze gefangen. Dachte eine Königin aus Saba zu heirathen, und werde darüber zum ärmsten von allen Bettlern. — Habe nichts — gar nichts — in allen Taschen nichts! — Halt! da find' ich noch einen halben Gulden. Der ist für dich Alte! für die tröstliche Nachricht. Da! nimm! kauf dir Holz, und räuchre dich noch mehr.

Frau (bedankt sich, und geht in ihr Häuschen.)

Vierter Auftritt.

Wallen, hernach Antonette.

Wall. Und sollt' ich einen Hexenmeister dazu nehmen, so muß ich die Spitzbübin ausfindig machen. Mich so anzuführen! mich! der tausendmal über alle Weiberlist gespottet hat. Ich habe sie freilich auch angeführt; aber was nützt mirs? Seh ich recht? Bei meiner Seele, sie ist's! und schleicht, wie das böse Gewissen. (er tritt an die Seite.) Du sollst mir nicht mehr entgehn.

Anton. (mit einem Kästchen unter dem Arme, will in das Häuschen gehn, und erblickt ihn.) Da ist er! — Lauf ich ihm doch grade ins Garn. Nun, Kourage, Antonette!

Wall. (auf sie zugehend.) Bist du da mein Schatz?

Anton. Ja, mein Schatz.

Wall. Ich bin deiner Sittsamkeit in der ganzen Stadt nachgelaufen.

Anton. Und ich deiner Aufrichtigkeit in allen Vorstädten.

Wall. (für sich.) Das Geschöpf will mich mit Witz abspeisen — aber wart'! (laut.) Wir müssen ernsthaft mit einander reden.

Anton. Recht gern; denn ich liebe keinen Scherz.

Wall. Warum hast du mich betrogen?

Anton. Warum hast du mich betrogen?

Wall. Eine schöne Baronin Holmbach!

Anton. Ein schöner Baron Wallen!

Wall. Die ein so prächtiges Haus hat!

Anton. Der ein so prächtiges Landgut hat!

Wall. Durchlauchtiges Gärtnermädchen!

Anton. Durchlauchtiger Lieutenant vom Freibataillon.

Wall. Unverschämte!

Anton. Unverschämter!

Wall. Lügnerin!

Anton. Lügner!

Wall. Betrügerin!

Anton. Betrüger!

Wall. Bist du mein Echo?

Anton. Ja; Wort für Wort.

Wall. Du unterstehst dich, mir Troz zu bieten?

Anton. Ja; denn ich habe Ursache.

Wall. Antworte mir, wozu nahmst du mich?

Anton. Zu meinem Manne.

Wall. Warum versprachst du mir Wunderdinge? ein Haus; unendliche Reichthümer — und nun sind's Luftschlösser?

Anton. Grade von dem Werthe ist das, was du mir versprachst. Warum wandtest du alle deine Künste an, mich zu gewinnen, und schwurst, du brächtest mir ein Landgut, goldne Ketten, Medaillen, Ringe und Dukaten zu? Wo sind sie? he?

Wall. Hast du nicht Alles in Verwahrung? meine Koffers und Alles? Hast du sie nicht aufgemacht, und mich geplündert? Alle meine Habseligkeiten? Alle meine Schätze?

Anton. Ei, über die kostbaren Schätze! Kommt doch wer Lust hat, und beseht sie! (Sie nimmt eins nach dem andern aus dem Kästchen.) Eine feine eiserne Kette, vor hundert Jahren von einem Grobschmiede verfertigt. Ist kein Kesselflicker zur Hand, der sie an sich kauft? Ich schämte mich mein Eichhörnchen daran zu legen. Kauft doch, Ihr Leute! kauft doch! wohlfeil, spottwohlfeil!

Wall. Ists kein Gold? Nun, so bin ich damit betrogen worden.

Anton. Auch brillantne Ringe sind zu verkaufen, schöne Brillanten! In welchem Türkenkriege hast du die erbeutet? Sie funkeln wie das Auge einer Nachteule bei Tage. Kauft doch, Ihr Leute! wohlfeil, spottwohlfeil!

Wall. Auch damit bin ich betrogen worden.

Anton. Und diesen messingenen Trauring mit der Umschrift: Liebe mich, wie ich dich! — Kauft, wohlfeil! wohlfeil!

Wall. Aber meine Kleider, Frau, meine Kleider!

Anton. Die hab ich schon in zehn Trödlerbuden ausbieten lassen, und überall verwies man sie an den Lumpenhändler.

Wall. Still mit dem verdammten Geschwäz! Denkst du, daß ich meine Sache darüber vergessen soll? Antworte mir, Frau! ists wahr, daß du mich am Narrenseile geführt hast?

Anton. Ja, Männchen!

Wall. Ists wahr, daß du eine Gärtnerstochter bist?

Anton. Ja, Männchen!

Wall. Ists wahr, daß du kein Haus, keinen Garten, keinen Weinkeller hast?

Anton. Nichts, nichts, nichts! Grade so viel, wie du! Wir heben mit einander auf.

Wall. (trillert.)

Anton. (für sich.) Das ging besser, als ich vermuthete. Dießmal hat mir meine Dreistigkeit Dienste gethan. (laut.) Nun? schmähst du nicht? fluchst du nicht? donnerwetterst du nicht?

Wall. Daß ich ein doppelter Narr wäre! Lieber will ich sagen, mir geschieht Recht. — Nein, mir geschieht nicht Recht. Alle Teufel! soll ich der Spott der Gassenbuben werden, und dazu pfeifen?

Anton. (für sich.) O weh! o weh! geschwind etwas anders!

Wall. Nichts! — Ein Schurke wär' ich, wenn ich das gelassen ertrüge! — du nichtswürdige Kreatur! —

Anton. St! — sprich dich nicht um den Hals! — Ich habe Mitleid mit deiner Unruhe; und will dir wieder Muth machen. Sieh, Wallen! du hast mich boshaft hintergangen; aber ich liebe dich, drum sei dir alles vergeben. Das Einzige, was mich kränkt, ist, daß du nicht von Stande bist — doch wer kann helfen, du bist einmal mein Mann. Weil ich Verdacht gegen dich schöpfte, ließ ich deine Koffers öffnen, und die gefundenen Briefe haben mich von Allem unterrichtet. Du bist von mir nicht hintergangen worden. Geh in dein Haus; die Heirath meiner Muhme ist zu Stande; sie sind versöhnt. Geh, und befiehl ihnen, daß sie uns Platz machen.

Wall. Was? was?

Anton. Meine Muhme und der Vetter sind glücklich, und wir jährlich um zweitausend Thaler reicher. Es wird dir vielleicht an Gelde fehlen? hier sind zehn Dukaten mein Schatz! geh und mach dich lustig.

Wall. (steht wie versteinert.)

Anton. Wenn auch der Vetter und die Muhme heute mit ihrer Abreise nicht zu Stande kommen — Es ist Platz für uns alle. Genug, wir schlafen noch heute in unserm Hause. Nun? du stehst ja, wie versteinert!

Wall. So muß einem Menschen zu Muthe sein, der vor dem Köpfen Pardon erhält. Weibchen! Goldweibchen! O ich möchte mir den Kopf abreißen, daß ich dich hintergangen habe! Weiß der Teufel, wie ich zu dem Einfalle gekommen bin! habe so lange ich lebe keinen dummen Streich gemacht. — Wie kann ich dir deine Großmuth, deine Güte vergelten?

Anton. Liebe mich, wie bisher, und bleib mir treu.

Wall. Ich wäre nicht werth, daß ich lebte, wenn — Aber die alte Blitzhexe sagte —

Anton. Es war verabredet.

Wall. Daß du ein Gärtnermädchen wärst.

Anton. Verabredet.

Wall. Daß das Haus nicht dir gehörte —

Anton. Verabredet, alles verabredet, um dich für deinen Betrug zu strafen. Die Alte hat ihren Auftrag recht gut besorgt. — Nun geh, mein Schatz, und trink ein Glas Wein; in einer Stunde triffst du mich in unserm Hause.

Wall. Und wo gehst du hin, mein Schatz?

Anton. Ein Hochzeitgeschenk für die Muhme einzukaufen.

Wall. Ich will dich begleiten.

Anton. Das geht nicht an. Erst mußte unsre Heirath der Muhme wegen verschwiegen werden, und jezt um Deinetwillen.

Wall. Wie so?

Anton. Erinnere dich mein Kind, daß du nicht von Stande bist. Ich muß dir erst Geburt und Titel schaffen, eh' ich dich öffentlich für meinen Mann erklären kann.

Wall. Aber zum Henker, mich kennt die ganze Stadt; jedermann weiß, daß mein Vater ein Uhrmacher war.

Anton. In dieser Zeit kann man Alles mit Geld zwingen.

Geh jezt, und danke mir für meine Güte durch deinen Gehorsam. In einer Stunde, oder in einer halben vielleicht bin ich in unserm Hause.

Wall. Leb wohl, liebes Weibchen! ich will aus voller Seele auf deine Gesundheit trinken. Du bist das Muster, die Krone von allen Weibern. (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Antonette.

Dießmal wär ich entwischt. — Ich muß mich durchaus nach einem dritten Mann umsehn, der uns aus dem Grunde versöhnt. Ob er mich gleich betrogen hat, bin ich ihm doch herzlich gut. Aber wer wird uns versöhnen, wer? Die Baronin. Sie wird noch mehr thun; sie wird uns versorgen, und dann gute Nacht alle Romanenstreiche! (Sie geht ins Häuschen.)

Sechster Auftritt.

Zimmer der Baronin.

Die Baronin, der Hauptmann, Rehberg.

Baronin. Wenn sich alle zu dem Balle einfinden, die eingeladen sind, so wird er sehr ansehnlich werden.

Hauptm. Wer könnte wohl eine Einladung von Ihnen ausschlagen?

Baronin. Schmeichler!

Rehb. Sagen Sie mir doch, Ihro Gnaden! wird Ihr Original vom Manne auch auf dem Ball erscheinen?

Baronin. Herr von Rehberg, ich habe mir schon einmal verbeten, meinen Mann in Ihr Gespräch zu mischen.

Rehb. Ich bin witzig, Ihro Gnaden, und übe gern meinen Witz an kurzweiligen Gegenständen.

Hauptm. Und reden nicht immer von Sich selbst? Das heißt wahrlich sehr bescheiden sein.

Rehb. Ha, ha, ha! das war gut! das war gut!

Siebenter Auftritt.

Vorige, der Kammerjunker.

Kammerj. Da bin ich wieder zu Ihrem Befehle, schöne Baronin!

Baronin. Warum verließen Sie uns so geheimnißvoll?

Kammerj. Kleine Amtsgeschäfte riefen mich ab.

Hauptm. (für sich.) Ja wohl, kleine Amtsgeschäfte.

Kammerj. Aber nicht zehn Schritte konnte ich gehn, und ich ward Ihretwillen aufgehalten. Ich bin bald rasend über alle Fragen geworden. Die Baronin ist verheirathet? an wen? — wie nennt er sich? — Ist er von gutem Hause? — Hat er Verstand? — Ist er umgänglich? — Weiß er zu leben? und tausend solche Fragen.

Baronin. Wie haben Sie diese Fragen beantwortet?

Kammerj. (spöttisch.) Daß ich noch nicht die Ehre hätte, ihn genau zu kennen.

Baronin. Ich hielt Sie nicht für so aufrichtig. — Ich glaube, es ist Zeit zum Essen. Laß auftragen, Thetese!

Ther. (geht ab.)

Baronin. Ich kann den Abend kaum erwarten, so sehne ich mich nach dem Balle.

Kammerj. Ich nicht weniger.

Hauptm. Nun, Herr von Rehberg, so stille? Wie steht's mit Ihrem Witze?

Rehb. Der Teufel sei mit leerem Magen witzig! Lassen Sie mich nur erst bei der dritten Schüssel, und der zweiten Bouteille sein, dann sollen Sie sehen, wie mir's vom Munde geht.

Hauptm. Das glaub' ich.

Achter Auftritt.

Vorige, Wiburg.

Baronin. (für sich.) Da ist er wieder! Ich schäme mich zu Tode!

Rehb. Aha, der Herr Gemahl! mein Witz wird gleich wieder im Gange sein.

Wib. (nachdem er die Fremden gegrüßt hat.) Darf ich fragen, mein Schatz! ob nicht auch Damen zur Tafel kommen?

Baronin (in größter Verlegenheit.) Ja — Nein — Das ist Ihre Sorge nicht. (sie klingelt.)

Wib. Ich dächte doch, daß es nicht unschicklich wäre, wenn ich darum wüßte.

Neunter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener.

Baronin. Ist die Tafel fertig?

Wib. (zum Kammerd.) Hinaus vor die Thüre!

Kammerd. (fährt erschrocken zurück.)

Wib. Sie ist noch nicht fertig; wird auch nicht eher fertig werden, als bis ich die Gäste weiß; und die sind mir nicht eher willkommen, als bis ich sie gebeten habe.

Baronin. Was? Sie unterstehen Sich —

Wib. Warum so heftig? Sie wissen, daß Sittsamkeit die Krone der weiblichen Pflichten ist, und —

Baronin. Haben Sie vergessen —

Wib. Daß ich Ihr Mann bin? — Nein, wahrlich nicht. Es ist mir Ehre es zu sein, und ich will diese Ehre nach Möglichkeit behaupten.

Kammerj. (zum Hauptm.) Was sagen Sie dazu?

Hauptm. Ich erstaune!

Rehb. Auf die Art werden wir spät zu Tische kommen.

Baronin. (die in Verlegenheit war, was sie thun soll.) Zum letztenmale, mein Herr! gehn Sie; und zwingen Sie mich nicht, Ihnen die Bedingungen vorzuhalten, unter denen ich Sie nahm.

Wib. Nach Ihrem Gefallen. Mich kann unmöglich die Schande dieser Bedingungen treffen, da ich der nicht bin, der ich Ihnen sein sollte.

Baronin. Das geht zu weit! Mich so schändlich zu betrügen, und zu beleidigen! — ein Mensch, der —

Wib. Der Sie liebt, und für Ihre Ehre besorgt ist. Ja, Madam, ich werfe die Larve der Dummheit weg, und erscheine in meiner natürlichen Gestalt. Das Unglück meines Lebens ist entschieden, wenn ich in dieser Gestalt nicht Ihre Zärtlichkeit erlangen kann; aber Ihre Hochachtung will ich gewiß erlangen. Sie sollen sehen, daß ich werth bin, Ihr Mann zu sein.

Baronin. Unverschämter!

Wib. Bedenken Sie, daß Sie Sich selbst beschimpfen, wenn Sie mich beleidigen.

Baronin. Ihre schändliche Absicht liegt am Tage, mein Herr! — Dem Himmel sei Dank, daß ich mich nicht bethören ließ, noch mehr aufzuopfern. Nehmen Sie hin, was ich Ihnen verschrieb; man soll Sie den Augenblick befriedigen; aber entfernen Sie Sich in dieser Minute.

Wib. Dann wär' ich das, wofür Sie mich halten. Es ziemt einer Frau nicht, dem Manne zu befehlen. Ich weiß, was die Gesetze mir erlauben, und nach diesen werd' ich handeln. Der sanfte, oder der strenge Mann hängt nur von Ihnen ab.

Baronin. Mir so in meinem eignen Hause zu begegnen!

Wib. Es ist auch mein Haus. Der Mann ist bestimmt, das Haus zu regieren, und das werd' ich. Sie sollen nie den Willen haben, Thorheiten zu begehen.

Kammerj. Das heißt doch sehr stolz gesprochen!

Wib. Und das heißt sehr zur Unzeit gesprochen, Herr Kammerjunker — oder was Sie sonst sind — wir bedürfen keines dritten Mannes.

Baronin (klingelt.)

Wib. Was befehlen Sie?

Zehnter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener, der aber in der Thür stehen bleibt.

Baronin. Meinen Wagen!

Wib. Wo Ihr Euch unterfteht, ihn zu bestellen, so will ich Euch vor den Wagen spannen.

Kammerd. (geht furchtsam ab.)

Baronin. (wirft sich weinend in einen Stuhl.) Ha! das ist zu arg!

Kammerj. Mehr als arg! Denken Sie, mein Herr, daß wir müßige Zuschauer bei Ihrem Betragen seyn werden? So geht man mit keiner Dame um; und ich schwöre Ihnen, wenn Sie Sich unterfangen — (er legt die Hand an den Degen.)

Wib. Die Hand vom Degen, und halten Sie Sich ruhig! Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie Sich erdreisten, mir zu drohen? Glauben Sie, meine Frau hätte Sich herabgewürdigt, eine Memme zu heirathen? Ein schönes Kompliment für sie. Sie unterstehen Sich, mich in meinem eigenen Hause zu beleidigen? Sich von meiner Frau einen so kleinen Begrif zu machen? Wissen Sie, was das heißt, und was ich Ihnen dafür schuldig bin? — mich meines Hausrechts zu bedienen. Und mich soll der Teufel holen, daß ich's noch nicht gethan, geschah blos aus Verschonung.

Kammerj. (wild, die Hand am Degen.) Was war das?

Wib. Soll ich's Ihnen deutlicher machen?

Hauptm. Mäßigen Sie Sich, Herr Kammerjunker, und mischen Sie Sich nicht in eheliche Zwistigkeiten.

Rebb. Machen Sie's wie ich, (für sich.) und hungern Sie.

Kammerj. Ich wollte Sie nicht beleidigen. Nur bitt' ich Sie, gehn Sie mit einer so schönen Gemahlin nicht um, wie ein Bassa.

Wib. Dazu bedarf ich Ihres Unterrichts nicht. Das wird mich schon Menschlichkeit und Liebe lehren. (er geht auf und ab.)

Hauptm. (spricht leise mit dem Kammerjunker.)

Rebb. (sieht nach der Uhr.)

Baronin. (für sich) Ich dringe nicht durch. Ich muß mich anders nehmen, seiner los zu werden, und dem Gespötte zu entgehn. (steht auf, und zwingt sich munter zu sein.) Nun, meine Herren! ich will dem Scherz ein Ende machen. Hab' ich Ihnen die Wahrheit gesagt? Ist es ein Mann, der im Punkte der Ehre empfindlich ist? War nicht seine vorige Blödigkeit Verstellung?

Wib. (für sich.) Wie fein!

Baronin. (Wiburg die Hand gebend.) Haben wir nicht unsre Rollen vortreflich gespielt? Nun, meine Herren! Sie sprechen nicht?

Kammerj. (erstaunt.) Gnädige Frau!

Hauptm. Dieser Uebergang sezt mich mehr in Verwunderung, als die erste Scene.

Rehb. Ich hoffe, nach dieser Scene folgt das Essen.

Wib. (zur Baronin.) Wir haben außerordentlich gut gespielt; denn die Zuschauer wissen nicht, woran sie sind. — Wenn es Ihnen nun gefällig ist, meine Herren, so gehn wir zur Tafel. Ich gab Ihnen dieses Intermezzo nur, um dem Koch mehr Zeit zu Ihrer Bewirthung zu schaffen.

Elfter Auftritt.

Vorige, Wallen.

Hauptm. Sieh da, Wallen!

Wall. Mit Erlaubniß, meine werthe Gesellschaft, daß ich so hereintrete, als wär' ich hier zu Hause. Sein Sie mir allerseits willkommen! ich bin Ihr wahrer Freund! Nicht wahr, es ist ein herrliches Haus? ein vortreflicher Garten? und die Einrichtung wird Ihnen auch nicht mißfallen haben.

Hauptm. Sind Sie verrückt?

Wall. Das ist ohne Zweifel das nagelneue Ehepaar! Wie gehts, Vetter? wie gehts, Mühmchen, im Stande der heiligen Ehe? Viel Schönes von meiner Frau! Sie versprach hier zu sein, aber man wird sie abgehalten haben — Sie wird Ihnen nichts Schlechtes aussuchen. Sie gehn vermuthlich erst morgen wieder aufs Land? wir müssen uns also heute so gut behelfen, als wir können. Ich bedaure herzlich, daß meine Umstände nicht erlauben, Ihnen das Haus noch länger zu gönnen. Sein Sie aber versichert, daß Alles was ich habe, Ihnen zu einer andern Zeit gern zu Diensten steht.

Wib. Erlauben Sie, daß ich unbekannter Weise die Frage des Herrn Hauptmanns wiederhole: Sind Sie verrückt?

Wall. Spaß ist Spaß, Vetter! nur muß der Spaß nicht zu weit getrieben werden. Sie werden mir doch mein Eigenthum nicht abstreiten wollen?

Wib. Was ist Ihr Eigenthum?

Wall. Dieß Haus, nebst Hof, Stall, Garten und Weinkeller.

Wib. Woher das?

Wall. Woher? weil's mein ist. Fragen Sie nur Ihre Frau.

Baronin. Mich, mein Herr?

Wall. Ja, ja, Sie. — Sie thun ordentlich, als ob Sie nichts darum wüßten! Sie haben ja nun, was Sie wollen; ziehn Sie damit in Frieden, und lassen Sie mir, was mein ist! meiner Frau nämlich, und folglich auch mein. Das werden Sie mir aber nicht verdenken, daß ich das Silberwerk, die Meublen und den Weinkeller revidire — es ist die Pflicht eines guten Hausvaters.

Wib. Zum dritten- und letztenmale: Sind Sie verrückt?

Wall. Sie sind sehr spaßhaft. Schon recht; aber jeder Spaß muß ein Ende haben. — Das Haus ist mein, und Alles, was drinnen ist; ihre werthen Personen ausgenommen. Ich gebe nicht einen Fußbreit davon ab. Und da Sie meine Höflichkeit so mißbrauchen, Vetter, so kündige ich Ihnen an, daß Sie es noch heute räumen müssen. Hinaus, Vetter, hinaus!

Wib. Vetter, Vetter, das ewige Gevettere! — Ich war nie der Vetter eines Narren.

Wall. Vetter! Sie werden mich zwingen, mein Hausrecht zu brauchen.

Wib. (leise zur Baronin.) Sollte dieß etwa der Baron sein, den Ihr Mädchen betrog?

Baronin. (leise zu Wiburg.) Ein so feiner Betrüger, wie Sie, sollte dieß eher errathen haben. (laut zu Wallen.) Sie sind es ohne Zweifel, der Antonetten geheirathet hat.

Wall. Ganz recht; Ihre Muhme Antonette.

Baronin. Muhme? — So lange Leute für Geld zu haben sind, bedarf ich keiner Anverwandten zu meiner Bedienung. Sie ist meines verstorbenen Gärtners Tochter, und hat die Aufsicht über mein Haus gehabt — nichts mehr.

Hauptm. Armer Wallen!

Wall. O, alle Tausend — Also ist das Haus nicht mein? War sie nicht Eigenthümerin davon?

Baronin. Zuverlässig nicht.

Wall. Auch die Meubeln — das Silberwerk nicht mein?

Baronin. Eben so wenig.

Wall. Auch der Garten, der Weinkeller nicht mein?

Baronin. Nichts von dem Allen. Alles im Hause ist mein. (mit Bedeutung gegen Wiburg.) Antonette hatte es in meiner Abwesenheit in Verwahrung; und nun ich wieder hier bin, nehm' ich es in meine eigne.

Wall. (steht erstarrt.)

Hauptm. Nun, Wallen! der Termin des Geheimnisses ist um; jezt können Sie Ihre guten Freunde schon einladen — in den goldnen Speisesaal, in den königlichen Garten. Sie haben ja Raum, eine ganze Armee zu bewirthen. — Aber Scherz beiseite, guter Wallen! wenn ich Ihnen dienen kann —

Wall. Ja, mit einer Kugel durch den Kopf. — Noch ein Wort, gnädige Frau! hat sich die Baronin Antonette treu und ehrlich bei Ihnen betragen?

Baronin. Treu und ehrlich! Doch war sie immer sehr wild und ausgelassen. Den Abschied gab ich ihr Ihretwegen.

Wib. Nun, mein lieber Vetter von Ohngefähr —

Wall. Mit dieser Hand will ich sie umbringen. Und wer sie vertheidigt — kann sie kriegen, wenn er sie haben will. (er läuft ab.)

Hauptm. Entschuldigen Sie seine Hitze. Er ist ein armer Teufel, aber sonst ein guter Mann, und der Betrug —

Baronin. Aber es scheint, daß er das Mädchen nicht weniger betrogen hat.

Hauptm. Wahr! ich habe es aus seinem eignen Munde; doch hat er es mir voller Reue erzählt.

Kammerj. (ist unter dieser Scene nachdenkend auf und ab gegangen.)

Rehb. (hat sich gesezt und öfters nach der Uhr gesehen.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, der Baron.

Bar. Nun, da bin ich! Wer langsam geht, kommt auch nach. Ihr seit die Nacht gereiset, und ich habe herrlich geschlafen.

Wib. Sie kommen grade zur Tafel.

Bar. Desto besser. Glück zu, junge Frau! Diener, Herr Hauptmann! Herr Kammerjunker! Wie gehts, Herr von Rehberg?

Rehb. Hungrig, daß ich sterben möchte!

Wib. Um das Unglück zu verhüten, lassen Sie uns gehen.

Bar. (leise zu Wiburg.) Haben Sie die Maske schon abgenommen?

Wib. (leise.) Halb.

Baronin. (sich immer munter stellend.) Lieber Onkel! ich habe Ihnen nur ein paar Worte zu sagen. (zu den Uebrigen.) Wir kommen gleich nach.

Bar. Nur voraus, Ihr Herren! wir werden folgen.

(Wiburg, der Hauptmann, der Kammerjunker und Rehberg gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Baronin, Baron.

Bar. Nun, junge Frau!

Baronin. Herr Onkel! ohne Ihren Beistand bin ich die unglücklichste Frau auf Erden.

Bar. Wie so?

Baronin. Ich bin betrogen, verrathen!

Bar. Von wem?

Baronin. Von meinem Manne. Seine Blödigkeit, seine Dummheit, war Verstellung. Er hat nur gar zu viel Verstand.

Bar. Desto besser, zum Henker, desto besser!

Baronin. O, wenn Sie mich auch verlassen —

Bar. Nun, was kann ich thun? Soll ich ihn wieder dumm machen? das geht ja nicht an.

Baronin. Möchte er doch noch mehr Verstand haben, obgleich — Aber er ist ein harter, unempfindlicher Mensch! ein Tyrann, der mir wie einer Sclavin begegnet.

Bar. So? — Ja mein Kind, so müssen Sie ihn durch Güte zu gewinnen suchen.

Baronin. Ich soll mich vor einem Bettler erniedrigen? den für meinen Herrn erkennen, den ich aus Mitleid nahm?

Bar. Hm! aus Mitleid nun eben nicht. Sie haben ihn Sich ja verschrieben.

Baronin. Aber er hat mich hintergangen; er unterfteht sich, mir zu befehlen.

Bar. Erinnern Sie Sich, was der Priester sagte: Er soll dein Herr sein!

Baronin. Nimmermehr! ich will unabhängig leben, oder sterben.

Bar. Wer wird denn gleich so desperat sprechen!

Baronin. Ich bin überzeugt, daß es dem Menschen nur um Geld zu thun ist. — Sehn Sie, lieber Onkel! wenn ich Ihnen nachgegeben, und ihm mein ganzes Vermögen verschrieben hätte!

Bar. Ja, wenn es so ist —

Baronin. Reden Sie mit ihm — Die zehntausend Thaler, die ich ihm verschrieb, sollen ihm sogleich ausbezahlt werden. Ja, wenn der Betrüger damit nicht zufrieden ist — ich will die Summe verdoppeln.

Bar. Das wird ihm willkommen sein.

Baronin. Aber er muß sich den Augenblick entfernen — mir nie wieder vor die Augen kommen.

Bar. Ja, wenn Sie nicht so schön wären! —

Baronin. Was nutzt ihm meine Schönheit? Denken Sie denn? — Gehn Sie, lieber Onkel! sprechen Sie mit ihm.

Bar. Hören Sie nur, das ist eine Gewissenssache. Was der Himmel zusammenfügt —

Baronin. Meine Narrheit hat uns zusammengefügt.

Bar. Ueberdieß gefällt mir der Mann.

Baronin. (bittend.) Herr Onkel!

Bar. Wenn er vollends Verstand hat, wie Sie sagen —

Baronin. Aber —

Bar. Und ein Mann von Ehre ist —

Baronin. Ein Mann von Ehre? Ein Betrüger, ein Nichtswürdiger.

Bar. So kann Ihre Ehe sehr glücklich werden; denn er liebt Sie außerordentlich, dafür wollt' ich wohl stehn.

Baronin. Auf Ihren Beistand kann ich also nicht rechnen?

Bar. Was der Himmel zusammenfügt —

Baronin. Ich will meine Freiheit wieder haben, es koste was es wolle. Ich habe ein unfehlbares Mittel, wenn alles fehl schlägt.

Bar. (kalt.) Doch nicht durch Se. Durchlaucht?

Baronin. Ja, so sehr ich das Mittel verabscheue. Aber meine Freiheit geht mir über Alles.

Bar. (sehr kalt.) Also auch über die Ehre? — Wir wollen speisen gehn.

Baronin. Glauben Sie nicht, daß ich das Mittel eh ergreifen werde, als —

Bar. (sehr kalt im Abgehn.) Mich hungert.

Baronin. Als bis alle andre vergeblich sind —

Bar. (wie vorhin.) Ihr Diener. (er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Baronin.

Er ist aufgebracht — mag er! In welcher entsetzlichen Lage befinde ich mich! meine Freiheit oder mein guter Name ist dahin. O Thörin! Thörin, die ich war! verliere meine Unabhängigkeit an einen Menschen, den ich nicht kenne. Das sind die Folgen der romantischen Ideen — Therese sagte es mir wohl. Ha, die Verrätherin! sie ist's, die mir den Betrüger anempfahl — sie muß Theil an dem Komplotte haben. (sie klingelt.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Baronin, der Kammerdiener.

Baronin. Wo ist Therese?

Kammerd. Ich glaube, im Garten.

Baronin. Sie soll kommen.

Kammerd. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, Ew. Gnaden zu melden —

Baronin. Was?

Kammerd. Die Veränderungen, die der Herr Baron gemacht haben.

Baronin. Nun?

Kammerd. Franz, Ernst und den Kutscher hat er auf der Stelle fortgejagt, weil sie mit Antonetten im Verständnisse waren.

Baronin. (für sich.) Das ist zum Verzweifeln.

Kammerd. Er hat alle Schlüssel in seine Verwahrung genommen, und dabei gesagt: daß Ew. Gnaden ihn gebeten, die Haushaltung auf einen bessern Fuß zu setzen. Der Kellermeister soll genaue Rechnung ablegen, und dann auch wandern. Mich hat er wegen meiner Anhänglichkeit gegen Ew. Gnaden behalten, ob ich wohl, wie er sagt, für meine Dreistigkeit gegen ihn, Stockschläge verdient hätte. Er weiß so genau im Hause Bescheid, als wenn er schon zehn Jahre unser Herr wäre; er weiß jeden von uns bei seinem Namen zu nennen. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß sein Bedienter, ein Kerl wie ein Bär, die Generalaufsicht über uns Alle bekommen hat, und jeden hindert, sich bei Ew. Gnaden zu beschweren.

Baronin. (für sich.) Ich komme noch von Sinnen! (laut.) Was mein Mann thut, ist recht. Es ist nothwendig, wieder Ordnung im Hause einzuführen.

Kammerd. (für sich.) O weh! o weh! nun ist's aus.

Sechzehnter Auftritt.

Die Baronin.

Entsezlich! und ich muß zu allem Ja sagen; muß alles gut heißen, wenn ich mich nicht selbst beschimpfen will. So ward noch nie ein Frauenzimmer gefangen! und ich selbst bin schuld — das, das schmerzt mich.

Siebzehnter Auftritt.

Die Baronin, der Kammerjunker.

Kammerj. Mit Erlaubniß Ihres Gemahls komme ich, Sie um die Ehre Ihrer Gegenwart bei der Tafel zu bitten.

Baronin. Mir ist nicht wohl, Herr Kammerjunker, ich werde gar nicht essen. Ich — ich habe mich über den Onkel geärgert.

Kammerj. Ueber den Onkel? — Warum, liebste Baronin, sind Sie gegen mich mit einem Verdrusse geheim, den Sie blos Ihrer Unbedachtsamkeit zu danken haben?

Baronin. Meiner Unbedachtsamkeit?

Kammerj. Der Gimpel ist zum Habicht geworden.

Baronin. Ich verstehe Sie nicht.

Kammerj. So? — Es schmerzt mich ungemein, daß Sie dem treusten Ihrer Freunde Ihr Vertrauen versagen. Aber auch wider Ihren Willen werd' ich Ihnen dienen.

Baronin. Ich verbitte mir alle Dienste.

Kammerj. Sie wollen also nicht eingestehn, daß Sie Ihre Heirath bereuen?

Baronin. Das werd' ich nie. Mit einem Worte, Herr Kammerjunker! wie es mir auch gehn mag, so werd' ich Ihnen nie mein Herz eröfnen, da Sie mit einer gewissen dritten Person in so gutem Vernehmen stehn.

Kammerj. Und die gewisse dritte Person ist doch bereit, alles Mögliche zu Ihrer Glückseligkeit beizutragen, ohne an die mindeste Vergeltung zu denken.

Baronin. Wir wollen das gut sein lassen.

Kammerj. Es ist unbegreiflich, warum Sie eines Menschen schonen wollen, der Sie auf eine so arge Art hintergangen hat; sich überdieß damit brüstet, und über Sie lustig macht.

Baronin. (aufspringend.) Was? das hat er gethan?

Kammerj. Und in Ausdrücken, Baronin! in Ausdrücken — die ich aus Hochachtung gegen Sie nicht wiederholen mag.

Baronin. Das ist zu viel! — Herr Kammerjunker! wenn Sie ein Mittel wissen — das meiner Ehre nicht nachtheilig ist — und ohne die gewisse dritte Person zu verflechten, so helfen Sie mir, und befreien Sie mich von dem abscheulichen Menschen.

Kammerj. (im Abgehn.) Das ist mir genug.
Baronin. (ihm nachrufend.) Aber ohne die dritte Person —
Kammerj. Lassen Sie mich machen. (er geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Baronin.

Der Nichtswürdige! mich noch überdieß zu verspotten — zu verachten! — Nein, nimmermehr! eh will ich das Aeußerste wagen. Mag die Verleumdung ihre giftigen Pfeile auf mich abdrücken — mein Herz ist rein, und soll es ewig bleiben.

Neunzehnter Auftritt.

Die Baronin, der Kammerdiener.

Kammerd. Mamsell Therese ist nirgends zu finden.
Baronin. Man soll sie suchen — überall — in der ganzen Stadt — ich muß sie sehen. Es soll niemand zu mir gelassen werden — mir ist nicht wohl — Laß Er Seine Frau zu mir kommen.
Kammerd. (geht ab.)
Baronin. Therese ist im Verständnisse. Aber wart', Verräthe-rin! an dir will ich auslassen, was ich an meinem Manne nicht darf. (sie geht in ihr Kabinet.)

Vierter Aufzug.

Promenade vor dem Hause der Baronin.

Erster Auftritt.

Wallen.

O hätt' ich eine Zunge zu schreien, daß es alle Weiber in der Christenheit hörten, und alle Männer vor ihnen liefen, wie vor dem Teufel. Was soll ich ihr für Martern anthun, wenn ich sie finde? — Sie in Stücken zerhauen? Jedes Stückchen von ihr würde noch Unheil stiften. Mit einmal Hängen ists auch nicht gethan — sie

hat zu viel Leben. Zum Ersäufen ist sie zu leicht, denn sie ist wie Kork und Federn. — Zum Verbrennen ist sie zu kalt, denn sie ist wie ein wahrer Salamander. Soll ich sie unter einem Haufen Steine begraben, wie die Giganten? — Und wenn ich sie unter dem babylonischen Thurm begrübe, sie rührte sich doch, und machte Spitzbübereien. Und leben kann ich sie doch nicht lassen. Aber wo soll ich sie aufsuchen! Ueberall, denn sie ist, glaub' ich, überall zu Hause. Ich will nicht eher essen und schlafen, bis ich ihrer habhaft werde, und ihr den Rest geben kann. (er will gehen, und fährt zurück.) Halt; ists möglich, daß sie sich noch an's Tageslicht wagt! — Sie ist's leibhaftig. (er tritt an die Seite und zieht den Degen.) Der Ort ist abgelegen; man wird mich hier in meiner Execution nicht stören. Du sollst keinen ehrlichen Mann mehr betrügen — (sich vor die Stirn schlagend.) Dummkopf! was willst du? hast du sie nicht auch betrogen, und vielleicht noch ärger betrogen? — Mach ihr ein wenig bange, daß sie ein Fieber bekömmt, und damit gut.

Zweiter Auftritt.

Wallen, Antonette, sobald sie herauskömmt, fährt er auf sie zu. Sie erschrickt heftig.

Wall. Wie, Landstreicherin! Du hast die Verwegenheit, dich vor mir sehen zu lassen, da du mich so unverzeihlich betrogen, und überdieß zum Gespötte gemacht hast? Waren dir nicht Wege genug offen, deiner Rache zu entfliehn? Ist kein mitleidiger Apotheker in der Stadt, der dir eine Dose Rattenpulver gegeben hätte? gibt's kein Messer, keinen Strick, der dich in die Unterwelt beförderte — alles das hätte dich leichter zu Grabe gebracht. — Wie sie aussieht! wie eine Zigeunerin, die vor Gericht geführt wird. Was sie für Augen macht! rechte Spitzbuben- — rechte Rabenaugen. — Mach' dich bereit! Du mußt eines entsezlichen Todes sterben. Ich will dich abschlachten, wie ein Huhn.

Anton. Ich hoffe, du wirst barmherzig sein.

Wall. Und wenn ich ein Meer von Barmherzigkeit hätte, so verdienst du doch keinen Tropfen. Hast du nicht wieder neuen Betrug auf der Zunge? neue Luftschlösser im Monde? — Womit willst du dein Leben retten?

Anton. Mit Nichts, als mit deiner Güte.

Wall. Nichts. Du mußt sterben.

Anton. Hab' doch Erbarmen mit meiner Jugend!

Wall. Nichts. Du mußt sterben.

Anton. Ich will Alles wieder gut machen.

Wall. Das sollst du auch; drum will ich dir den Hals abschneiden.

Anton. Keine Barmherzigkeit?

Wall. Nichts. Du mußt sterben.

Anton. So laß mich denn nur ein wenig beiseite gehn, und ein kurzes Gebet hersagen.

Wall. So kurz, als möglich; denn ich habe noch mehr zu thun, als dir die Gurgel abzuschneiden — ich muß Geld borgen. (für sich.) Nun hab' ich sie genug geängstigt — nun will ich ihr vergeben. Was will ich machen? (laut.) Bist du fertig?

Anton. Ja, mein Schatz.

Wall. (läuft mit dem bloßen Degen auf sie zu. Sie hält ihm eine Pistole vor, über die er erschrocken zurückfährt.)

Anton. Komm doch, mein Kind, und schneid mir die Gurgel ab. — Was ist dir? hast du ein Gespenst gesehn?

Wall. Du hast ein Gewehr bei dir?

Anton. Ich bin eine Soldatenfrau, und darf also auch Gewehr führen. — Wenn ich dir rathen soll, Männchen, so laß uns freundschaftlich mit einander reden, und unsre Sache in aller Stille abmachen.

Wall. Zeig' mir doch einmal die Pistole; sie scheint sehr gut zu seyn.

Anton. (schlägt an.) So bald ich sie losgedrückt habe.

Wall. Halt! Gottloses Weib! Du wirst doch deinen Mann nicht erschießen wollen?

Anton. So bald mir mein Mann die Gurgel abschneiden will. — Steck' deinen Degen ein — Den Augenblick, oder —

Wall. (steckt hurtig ein.) Ja, ja, ja.

Anton. Und nun laß uns ernsthaft sprechen. Wir haben beide einander betrogen; doch hab' ich bei dem Betruge am mehrsten verloren. Er kostet mich die Freundschaft der Baronin, und dich nichts. — Willst du dein Glück ohne mich versuchen, so geh! — ich will dich nicht abhalten. Willst du mir aber folgen, so können wir gut und ehrlich durch die Welt kommen.

Wall. Aber wie, Frau? wie?

Anton. Die Baronin wird mich nicht verstoßen; und auf ihren Gütern wird auch wohl ein Dienstchen für dich sein, das dich nährt, ohne dich zu beschämen. Ich war eben im Begriffe zu ihr zu gehn.

Wall. Wenn das wahr würde!

Anton. Laß uns wenigstens dazu beitragen, was wir können.

Wall. Schlag ein, Frau! es gehe wie es wolle, ich verlasse dich nicht.

Anton. Das ist auch mein Vorsatz. Wir wollen uns schon durchbringen.

Wall. (im Abgehn.) Ists nicht mit Scheffeln, so ists mit Löffeln.

Anton. Erst zu unsrer Alten, mein Schatz!

(Sie gehn ins Häuschen.)

Dritter Auftritt.

Der Hauptmann aus der Baronin Hause; der Kammerjunker von der Straße.

Kammerj. Sieh da, Herr Hauptmann, wie gerufen! Womit haben Sie Sich denn bis jezt dort unterhalten?

Hauptm. Mit dem närrischen Rehberg, der ganz entsezlich betrunken ist. Ich wollte ihn nach Hause bringen lassen, aber dazu gehört eine halbe Kompagnie. Nun schläft er.

Kammerj. Sie werden die Güte haben, wieder umzukehren.

Hauptm. Ja, heute Abend zum Balle.

Kammerj. Nein, jezt. Ich habe einen Auftrag von Sr. Durchlaucht.

Hauptm. An mich?

Kammerj. An Sie. Se. Durchlaucht sind von dem übeln Betragen des Barons gegen seine Gemahlin unterrichtet —

Hauptm. Nun? bin ich nicht ein großer Zauberer? — Ich gratulire zum Botenlohn.

Kammerj. Lassen Sie doch die ewigen Spöttereien! — Es betrift die Befehle Sr. Durchlaucht.

Hauptm. Ich begreife nicht, wie ich in der Sache der Baronin mit Befehlen kann beehrt werden! — So viel ich weiß, gehört die Baronin nicht ins Kriegsdepartement.

Kammerj. Durch meine Fürsprache wird Ihnen der Befehl aufgetragen.

Hauptm. Es betreffe, was es wolle; ich hätte sie Ihnen geschenkt.

Kammerj. Immer Scherz und Kurzweile! — Se. Durchlaucht nehmen sehr lebhaften Antheil an der schlimmen Situation der Baronin, und mögen doch dabei ihr Ansehn nicht mit ins Spiel mischen.

Hauptm. Se. Durchlaucht sind in solchen Fällen sehr gnädig.

Kammerj. Das ist gewiß. — Um die arme Frau von ihrer Sclaverei zu befreien, haben Se. Durchlaucht gegenwärtiges Papier ausfertigen lassen.

Hauptm. Was enthält es?

Kammerj. Eine Kompagnie.

Hauptm. Wie? nicht möglich!

Kammerj. Wie ich Ihnen sage. — (lachend.) Die Kompagnie liegt an den äußersten Gränzen unsers Landes —

Hauptm. So kann man sie doch noch in einem Tage erreichen, ohne ein Pferd zu Tode zu spornen.

Kammerj. Das verdammte Bonmotisiren! — Gleich nach Empfange des Patents muß er über Hals und Kopf in seine Garnison; die arme Gefangne erhält ihre Freiheit —

Hauptm. Se. Durchlaucht hoffen glücklich zu werden, und dem Herrn Kammerjunker steht eine ansehnliche Belohnung seines rühmlichen Diensteifers bevor.

Kammerj. Sie werden mich wirklich noch böse machen.

Hauptm. Nicht doch! ich weiß ja, daß Sie Scherz verstehen.

Kammerj. Nun weiter! — Se. Durchlaucht wollen, daß Sie ihm das Patent überbringen sollen.

Hauptm. Wer? — Ich? — Herr Kammerjunker! blos weil Sie in so edeln Geschäften Sr. Durchlaucht sind, will ich Sie nicht um Ihre Zeit bringen; sonst sollten Sie sehen, wie ich Ihnen für die Fürsprache, mich zu einer solchen Büberei zu brauchen, danken würde.

Kammerj. Wie, zum Henker —

Hauptm. Hören Sie mich. Mein Bischen Vermögen ist in diesem Lande; drum dien' ich hier. Aber alle üble Dinge, die ich an diesem Duodezhofe sehe, sind nicht vermögend, mich zu einem schlechten Kerl zu machen. — Ich hoffe, Sie werden Sr. Durchlaucht melden, daß Sie mich nicht angetroffen haben — widrigenfalls — bei der ersten ungnädigen Miene — bei der ersten Chikane — nehm' ich meine Schadloshaltung an Ihnen.

Kammerj. Der Teufel! Sie sprechen in einem Tone —

Hauptm. Ich bin der Mann, meinen Ton zu halten, trotz dem besten Virtuosen. — Thun Sie nun, was Sie wollen; Sie wissen meine Gesinnung. Ich rathe Ihnen, das feine Patent selbst zu überbringen. — Sie werden schwerlich einen Andern dazu finden; auch ist dieses Auftrags Niemand würdiger, als Sie. (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kammerjunker.

Das soll Ihnen theuer zu stehen kommen, mein stolzer Herr Hauptmann! nur Geduld! — Der Mann muß gar keine Lekture haben, daß er so viel Aufhebens von der Sache macht. — Wo find' ich nun einen Andern? Die Zeit vergeht! — Es ist wirklich am Besten, wenn ich's selbst überbringe; desto geschwindere Maaßregeln kann ich ergreifen, im Fall er nicht daran will. Ob es ein Officier überbringt, oder ich! Findet man doch in der Geschichte, daß mancher sein Patent aus den Händen einer Maitresse empfing.

(er geht in der Baronin Haus.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer in der Baronin Hause.

Die Baronin aus ihrem Kabinette, **der Baron** folgt.

Bar. Sie wollen nicht vernünftig mit sich reden lassen?

Baronin. Man soll mich nicht bereden, unglücklich zu werden.

Bar. Ueberlegen Sie nur, wie Sie Sich eines solchen Mannes schämen würden, als er gestern war!

Baronin. Kann sein; aber ich wäre doch unabhängig.

Bar. Begegnen Sie ihm, wie es sich ziemt, und er wird Sie keine Herrschaft fühlen lassen.

Baronin. Ha! nur der Gedanke an Herrschaft macht mich unsinnig.

Bar. Niece! der Henker soll mich holen, wenn Sie ihn nicht im Grunde Ihres Herzens hochschätzen. Ein Mann, der etwas gelernt hat —

Baronin. Ja, Weiber zu betrügen.

Bar. Der sich Hochachtung und Liebe zu erwerben weiß; der —

Baronin. Nun ja, ja — ich räume ein, daß er tausend andern Frauenzimmern gefallen kann — aber mir — mir, die er so schändlich hinterging —

Bar. Aus Liebe —

Baronin. Aus Eigennutz; er mag sich stellen wie er will.

Bar. Die Probe läßt sich ja in kurzer Zeit machen —

Baronin. Nein, nein, ich bin der Proben satt. — Der Boshafte! mich noch obendrein zu verspotten! —

Bar. Verspotten? das ist eine Lüge!

Baronin. Kurz, ich will und muß meine Unabhängigkeit wieder erhalten. Und wenn Sie mir entgegen sind, Herr Onkel — vielleicht gar dem nichtswürdigen Betrüger gegen mich dienen, so zittern Sie vor den Folgen.

Sechster Auftritt.

Vorige, Wiburg.

Wib. Galt das mir?

Baronin. (will ihm heftig antworten; besinnt sich und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron, Wiburg.

Bar. Haben Sie gesehn?

Wib. Ja, leider! — Ich verliere alle Hofnung. Sie wird mich nie lieben; und ich sie nie vergessen. Ach, Baron! Ihnen hab' ich das Unglück meines Lebens zu danken.

Bar. Geduld! es wird sich Alles geben. Nur den Plan mit festem Schritte fortgesetzt. Eben gestand Sie mir nicht undeutlich, daß sie Ihnen könnte geneigt werden, wenn sie nur ihre Unabhängigkeit dabei zu behalten wüßte. Die verdammte Unabhängigkeit steckt ihr nur noch zu fest im Kopfe.

Wib. Sie versöhnte sich mit meiner Schwester auf die bloße Versicherung, daß auch sie betrogen sei. — Muß ein so gütiger, vortreflicher Karakter nur gegen mich —

Achter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener.

Kammerd. Der Kammerjunker von Dornheim will aufwarten.

Wib. Sehr gern.

Kammerd. (geht ab.)

Wib. Was führt den so bald zurück? — War ihm die erste Lektion nicht genug?

Neunter Auftritt.

Der Baron, Wiburg, der Kammerjunker.

Kammerj. Ich freue mich, Herr Baron, daß ich so glücklich bin, mit dem angenehmsten Auftrage zu Ihnen gesandt zu werden.

Wib. Sie sind willkommen! auch wenn Ihr Auftrag nicht angenehm wäre.

Kammerj. Das wird er hoffentlich.

Wib. Worin besteht er?

Kammerj. Se. Durchlaucht, die von einem Ihrer besten Freunde erfahren haben, wie würdig der Baronin Wahl ist — um der sämmtlichen Familie Ihre Zufriedenheit zu bezeigen, und zu

gleicher Zeit Sie fester an Sich zu ziehen — lassen Ihnen eine Kompagnie antragen. Und ich bin so glücklich, Ihnen gegenwärtiges Patent darüber einzuhändigen.

Wib. Se. Durchlaucht erzeigen mir ungemein viel Ehre!

Bar. (lachend.) Und Sie nehmen sie an?

Wib. Allerdings! Kann ich eine solche Gnade ausschlagen?

Bar. (schüttelt lächelnd den Kopf.)

Kammerj. Nur bedaure ich zugleich, daß Ihre Abreise zum Regimente so schleunig vor sich gehen muß. Sie haben nicht länger, als bis morgen Zeit.

Bar. Was? schon morgen?

Kammerj. Se. Durchlaucht hoffen, daß das Angenehme des Geschenks das Unangenehme versüßen werde.

Wib. (der unterdessen das Patent durchsah.) Wo wäre das Unangenehme? Ich werde den Befehl aufs eifrigste erfüllen, um mich der Gnade werth zu machen.

Bar. (leise.) Aber —

Wib. (leise.) Lassen Sie mich nur. (er klingelt.) He! ist Niemand da?

Bar. (für sich.) Dahinter steckt eine häßliche Spitzbüberei.

Wib. (klingelt wieder.)

Kammerj. (für sich.) Es ist doch ein Gimpel!

Zehnter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener, hinter ihm der Hauptmann.

Kammerd. Was befehlen Ihro Gnaden?

Wib. Da, trag er das meiner Frau hin. (er gibt ihm das Patent.) Sie soll lesen, was mir Se. Durchlaucht für Ehre erzeigen, und lebhaften Antheil an meiner Freude nehmen.

Kammerd. (geht ins Kabinet.)

Wib. Näher, Herr Hauptmann! näher, und wünschen Sie mir Glück.

Hauptm. Wozu?

Wib. Ich habe die Ehre, Ihr Kamerad zu sein. Se. Durchlaucht haben mich mit einer Kompagnie beschenkt.

Hauptm. So? — (kalt.) Ich gratulire! — und Sie werden —

Wib. Ich werde als ein rechtschafner Mann meine Pflicht thun. (er klingelt.)

Kammerj. (für sich.) So leicht hätt' ich mir es nicht vorgestellt.

Elfter Auftritt.

Vorige, der Kammerdiener aus dem Kabinette, Paul von der andern Seite.

NB. Paul muß ein langer starker Mann sein, dem man es ansieht, daß er Soldat war.

Wib. Einen Augenblick, Paul!

Kammerd. Die gnädige Frau lassen Ew. Gnaden von Herzen gratuliren!

Wib. Sag' Er meiner Frau, ich lasse sie bitten, sich auf morgen zur Abreise bereit zu halten, denn sie muß mit. Vergeß Er's nicht, sie muß mit. Und dann laßt Alles einpacken — Kleider, Silberwerk, Meubeln — Alles was sich fortbringen läßt.

Kammerj. Aber —

Wib. (zum Kammerj.) Ich will dem Regimente in meiner Garnison Ehre machen. (zum Kammerd.) Auch die Garderobe meiner Frau muß eingepackt werden. Alles muß mit, Alles.

Kammerd. Aber wohin, Ihro Gnaden?

Wib. Nach unsrer Garnison — vielleicht in den Krieg. Auch Ihr müßt mit — Alles was in meinem Hause Namen hat. — Paul! sorge dafür, daß meine Befehle pünktlich vollzogen werden.

Kammerd. (geht ins Kabinet.)

Paul (durch die andere Thür.)

Zwölfter Auftritt.

Wibarg, der Baron, der Hauptmann, der Kammerjunker.

Bar. (für sich.) Nun errath' ich den Vogel.

Hauptm. (für sich.) Braver Mann! der ist Sr. Durchlaucht zu klug.

Kammerj. (für sich.) Verdammter Einfall! (laut.) Wie, Herr Baron! Sie wollen eine so junge, zarte Dame solcher Unruhe, den Beschwerlichkeiten einer Reise aussetzen?

Wib. Nichts ist der Gesundheit zuträglicher, als reisen.

Kammerj. Bedenken Sie, daß Ihre Garnison ein elender, kleiner Ort ist!

Wib. Das hab' ich vermuthet; drum nehm' ich auch Alles mit, was sich fortbringen läßt, um uns Bequemlichkeit zu schaffen. Es ist mir nur leid, das ich das Haus zurück lassen muß.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, die Baronin, Therese, Kammerdiener.

Baronin (stützt sich auf Theresen und den Kammerdiener, der ihr einen Stuhl setzt und abgeht.)

Wib. Was fehlt Ihnen mein Kind? Sind Sie krank?

Baronin. Zum Sterben. Sie lassen mir sagen, daß ich reisen soll — unmöglich! auch wenn ich wollte.

Wib. Bis morgen wird Ihre Unpäßlichkeit gewiß vorüber sein.

Baronin. Nein, nein, ich fühle das Gegentheil.

Wib. Ich will alle mögliche Sorge für Sie tragen. Der Kutscher soll recht sanft fahren, und keine Bequemlichkeit soll Ihnen fehlen.

Baronin. Nein, ich würd' es gewiß nicht aushalten.

Wib. Munter, mein Kind, munter! Die Frau eines Hauptmanns darf nicht so zärtlich sein. Lassen Sie nur Alles hübsch einpacken — Ihre Kleider, Ihre Wäsche, Ihre Kostbarkeiten — Daß Nichts vergessen wird, Therese! die Zeit ist kurz, und ich habe meine Order. (er nimmt der Baronin das Patent aus der Hand.)

Baronin. Folgen Sie Ihrer Order; ich bleibe hier. Glückliche Reise!

Kammerj. Es ist überhaupt auch wohl nicht die Absicht Sr. Durchlaucht, daß die gnädige Frau Sie begleiten soll.

Hauptm. (für sich.) Darauf will ich schwören.

Wib. Konnten Se. Durchlaucht vermuthen, daß ich vermögend sei, mich von einer so geliebten Frau zu trennen? Wie? da ich erst anfange, die Süßigkeiten der Ehe zu schmecken, sollt' ich ihnen entsagen? Nein, lieber will ich den Fürsten bitten, ein Geschenk zurück zu nehmen, das mich zu viel kosten würde.

Baronin. Das müssen Sie nicht. — Sie können ja Urlaub nehmen, wenn Sie wollen.

Wib. (nach einigem Besinnen.) Herr Kammerjunker, vermuthen Sie, daß man mir den Urlaub nicht verweigern würde?

Kammerj. Sicher nicht.

Hauptm. (für sich.) Ja, Urlaub, nie wieder das Land zu betreten.

Wib. (sich wieder besinnend.) Es ist mir nicht möglich, mich nur einen Tag von Ihnen zu entfernen. Ich beschwöre Sie, geben Sie nach, und folgen Sie mir.

Baronin. Die Reise würde mir das Leben kosten.

Bar. (leise zu Wiburg.) Sie müssen andre Saiten aufziehn.

Wib. Wollen Sie die Gelegenheit versäumen, die Stadt zu überzeugen, daß man sich bis jezt in Ihnen geirrt hat; die Sie die Pflichten Ihres Geschlechts und der Ehe kennen und befolgen?

Baronin. Mir wird immer schlimmer.

Bar. (leise.) Andre Saiten!

Wib. Wenn Ihnen an der zärtlichen Begegnung Ihres Mannes — an der Achtung Ihrer Familie und der Welt Etwas liegt —

Baronin. Ich kann nicht reisen —

Bar. (leise.) Andre Saiten!

(man hört inwendig ein großes Gepolter, das eine Zeitlang anhält, aber immer schwächer wird.)

Baronin. Hilf Himmel! was ist das? — Ich glaube, Ihre Kompagnie rückt ein.

Wib. Nicht doch; man macht nur Anstalten zum Einpacken. — Es ist mir schmerzhaft, daß meine Bitten Nichts über Sie vermögen — verzeihen Sie mir also, daß ich Ihnen sage: Sie müssen reisen. Ich kann Sie nicht zurücklassen, und die Bravour eines Soldaten erlaubt nicht, daß ich das Patent zurückgebe.

Baronin. Ich würde Ihrer Bravour auf der Reise nur Schande machen.

Wib. Vielleicht — ich sage vielleicht — zu Hause noch mehr; dem will ich mich nicht aussetzen. Sie müssen reisen. — Jeder Mann trägt sein Bündel Sünden auf seinem Rücken; so will ich Sie auch tragen, wenn ich gleich ein wenig darunter schwitze.

Bar. (leise.) Bravo!

Kammerj. Sie verfahren wirklich unbarmherzig, Herr Hauptmann! Sie sehen ja, daß sie nicht im Stande ist —

Wib. Sie ist's im Stande, und soll es sein. Sie muß mit, es trete auch ins Spiel, wer da wolle. Keine List, sie sei auch noch so schlau, soll uns trennen; und der Gewalt spotte ich. Und kurz, wenn meine Frau nur noch zehn, ja nur noch zwei Stunden zu leben hätte, so müßte sie mit, eh ich ihren und meinen guten Namen der Gefahr aussetzen, und ihre Schwachheit schändlichen Nachstellungen Preis geben sollte.

Bar. (leise.) Noch besser!

Baronin. Das soll sich finden, mein Herr!

Wib. Ja, Madam, es soll sich finden. Ich will Ihnen durch den Kopf fahren, und sollte er darüber zertrümmern. Sind Sie unbändig, so will ich rasen. Weder Ihr Starrsinn, noch Anderer Bosheit und Gewalt, noch der Teufel und seine Großmutter sollen mich aus meiner Fassung bringen. Ich will Ihnen zeigen, was

ein Mann ist; was ein Mann kann, wenn die Gesetze auf seiner Seite sind.

Bar. (leise.) Bravo!

Baronin. (die Hände zusammenschlagend.) Mir so zu begegnen!

Kammerj. Sie werden nicht durchdringen, mein Herr! Se. Durchlaucht werden nicht zugeben, daß man die gnädige Frau tiranisire — es kostet Sie nur ein Wort —

Baronin (aufspringend.) Ja, gehn Sie, Herr Kammerjunker! ich flehe des Fürsten Hülfe an — ich begebe mich in seinen Schutz — er befreie mich von diesem Tirannen!

Wib. Baron! Therese! weg sind alle meine Hofnungen! — Ha, Madam! der Blick war schrecklich, den Sie mich in Ihre Seele thun ließen! er zeigt mir die Hölle, da ich den Himmel zu sehen hofte. Vergessen Sie, daß Sie darum einen Mann nahmen, um sich den Nachstellungen eines Wollüstlings zu entziehn? — und Sie suchen bei eben diesem Wollüstlinge Schutz gegen Ihren Mann, der Sie liebt, der Sie schon im Bilde anbetete! der sich nur darum strenge stellt, um Sie von Ihrem Irrwege zu leiten. — Sie sind frei, Madam! ich verlasse Sie auf ewig. Ich zerreiße ein Band, das mich bei diesen Gesinnungen höchst elend machen würde. Genießen Sie der nichtswürdigen Unabhängigkeit, die Sie früh oder spät ins Verderben stürzen wird. Wenn Ihr leichtsinniges Herz der Verführung unterliegt; wenn Sie Sich bald hernach verspottet, und den Wollüstling in den Armen einer andern Buhlerin sehen werden — dann wird bittre Reue Sie ergreifen, daß Sie Ihren Vertheidiger von sich stießen, der des ersten Augenblicks fluchen wird, der ihm Liebe für Sie einflößte. — Sorge für dich, arme Schwester! und lebe wohl! (er will gehn.)

Bar. (hält ihn.) Neffe!

Ther. Bruder!

Baronin. (stürzt sich weinend in Wiburgs Arme.) Bleib! bleib! ich lasse dich nicht aus meinen Armen. — Schrecklich war das Bild, das du mir zeigtest; aber es sei mir gesegnet! es hat mich mir selbst wiedergegeben. Dieser männliche Ernst, diese Standhaftigkeit — Liebe und Ehre, die aus deinen Worten sprachen, haben meine Seele gerührt. Ich empfinde gegen dich, was ich noch gegen Keinen empfand — innige, zärtliche Liebe. Ich bin dein von nun an, und dein Wille sei der meinige. Halt' meine Worte nicht für Verstellstellung! setze mich auf die Probe, ob ich dir nicht von diesem Augenblicke an allen Eigensinn, alle Widerspenstigkeit aufopfre. Und wenn du mich geliebt hast, so beschwör' ich dich bei der Treue rechtschafner Weiber! laß mich in dein edles Herz zurückkehren, und ewig darin wohnen.

Wib. Du liebst mich? o so bin ich der glücklichste aller Menschen? Befiehl von nun an wieder, und ich will in deinen Augen deine Wünsche lesen, und sie zu befriedigen suchen.

Bar. Umarmt mich auch, Kinder! mich auch. — Seht, meine Augen sind naß. — Dankt mir, dankt mir herzlich! ich bin der Urheber Eurer Freuden; und hier ist mein Spießgeselle. Euer Glück ist unser Werk.

Wib. Meine theure Schwester!

Baronin. Schwester?

Bar. Umarme sie; du sollst hernach Alles wissen.

Baronin (umarmt Theresen.) Von Herzen!

Ther. Mache Sie Gott so glücklich, als ich es zur Absicht hatte!

Hauptm. Niemand kann freudigern Antheil nehmen, als ich. Gnädige Frau! ich habe mich bis jezt in Ihnen geirrt — dies Geständniß bürge für die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen.

Wib. (dankt stillschweigend.)

Kammerj. Es ist mir sehr angenehm, daß Sie beiderseits zufrieden sind. Nur weiß ich nicht, wie Se. Durchlaucht die Ausdrücke aufnehmen werden, die Sie zu äußern wagten; und ich fürchte sehr —

Wib. Ich fürchte Nichts. Kommen die sträflichen Anträge, die Sie meiner Frau gemacht haben, wirklich von Sr. Durchlaucht, so werden Se. Durchlaucht die Sache wohl großmüthig ruhen lassen. Kommen sie von Ihnen, und Sie haben Sr. Durchlaucht Namen gemißbraucht — wie ich gewiß glaube — so werden Sie hoffentlich auch schweigen. Ueberdies — tragen Sie das Patent zurück. Morgen will ich Sr. Durchlaucht persönlich für die mir zugedachte Ehre danken. Vermelden Sie zugleich, daß ich bedaure, die Gnade nicht annehmen zu können, weil man nicht füglich zween Herren dienen kann. Ich habe die Ehre Hauptmann in Diensten Sr. Majestät Ihres Nachbars zu sein; und ich bin mit meinem Herrn wohl zufrieden.

Kammerj. Se. Durchlaucht werden bedauern —

Hauptm. Nun nenn' ich Sie von ganzem Herzen Kamerad! vorhin hatte ich mein Bedenken.

Wib. Ich hab' es bemerkt.

Vierzehnter Auftritt.

(Vorige, Wallen, Antonette.

Wall. (von innen.) Ich muß herein! ich muß herein!

Anton. (läuft voraus, und wirft sich der Baronin zu Füßen.) Verzeihung, gnädige Frau! Verzeihung!

Baronin. (hebt sie auf und spricht leise mit ihr und Theresen.)

Wib. Sieh da, der Vetter von ohngefähr! — Wie geht es, Vetter?

Wall. So, so, Herr Vetter! Wenn ich nur auch ein Haus hätte! — Erzeigen Sie mir doch die Gefälligkeit, und lassen Sie mich's noch einmal ansehn. Ach! — Hätte ich nur ein Plätzchen in dem Hause, und wär' es auch nur im Keller, so wollte ich mich trösten. Vetter! herzallerliebster Vetter! ich bitte um so ein Plätzchen. Schlagen Sie mir das ab, Vetter! so will ich mir einen Nachtwächter-Dienst kaufen, und so teufelsmäßig vor ihrem Hause schreien: Hört Ihr Herren, und laßt Euch sagen — bis Sie entweder ausziehen, oder mich zu sich nehmen.

Baronin. Antonette bereut ihre Fehler. Willst du sie mit ihrem Manne aufnehmen? ich bin es zufrieden.

Wib. So bin ich es auch.

Wall. Es wird ja wohl ein Verwalter-, oder Schreiberdienstchen —

Wib. Nein, Vetter! Du sollst den Dienst meines Freundes haben, und mit mir leben und sterben. Der Hauptmann gibt dir das Zeugniß eines braven Mannes, und so will ich dich halten. Aber du mußt nicht schreien —

Wall. Ich will doch schreien — aber aus Dankbarkeit. (laut schreiend.) Gott vergelt's Ihnen, Muhme! Gott vergelt's Ihnen, Vetter! — wir wollen Ihnen treu sein, bis in den Tod. Ich muß gestehen: das Haus gefällt mir so — ich wäre mit einem Schwalbennester darin zufrieden. Tausend Dank, Weibchen, für den guten Rath!

Baronin. Könnten wir doch den heutigen Ball aufschieben! Mir ist so wohl! Jede Ergötzlichkeit würde das reine Vergnügen stören, das ich empfinde.

Wib. Der Ball ist abgesagt, meine Liebe.

Kammerj. Es wird nichts aus dem Balle? — So will ich nicht länger beschwerlich fallen. — Ihr ergebenster Diener!

(er geht ab.)

Wib. Sie, lieber Hauptmann, will ich bitten, den glücklichsten meiner Tage in stiller Freude mit mir zu vollenden.

Hauptm. Sie beehren mich.

Baronin. Betrogen hast du mich also, Schwester? Weil du mich so schön betrogen hast, so rechne auf meine ewige Erkenntlichkeit. (zu Wiburg.) Aber, liebster Mann, wie war es dir möglich, dich so zu verstellen? Ich sah das Ideal der Blödigkeit in dir.

Wib. Stille Wasser sind tief!

Der vernünftige Narr,

oder

Keiner versteht den andern!

Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach Patrat's, le fou raisonnable.

Personen.

Jacob Blackhead, ein reisender Engländer.
Simon, ein Wirth.
Therese, dessen Tochter.
Jacob, Aufwärter.
Ein Gerichtsdiener.

Die Handlung ist in Paris, im Gasthof des Herrn Simon.

Erster Auftritt.

Thereſe. Jacob.

Jac. (im Hereintreten.) Biſt du da?

Ther. Ja, lieber Jacob.

Jac. Ich auch, liebe Thereſe.

Ther. Liebſt du mich noch immer recht ſtark?

Jac. So ſtark, ſo ſtark — ich muß alle Minuten an dich denken, und wenn ich mich auf den Kopf ſtellte. Den ganzen Tag ſeh' ich nur dich, auch wenn du nicht da biſt, den Abend — und wenn ich einſchlafe — —

Ther. Nun?

Jac. O, ich kann das nicht ſo ſagen — kurz, im Winter und im Sommer, bei Tag und bei Nacht, biſt du mir immer vor den Augen, im Kopfe und im Herzen.

Ther. Sieh, Jacob, grade ſo gehts mir auch —

Jac. Nicht wahr, Thereſe! wenn wir Mann und Frau wären, wir würden recht glücklich mit einander leben?

Ther. Ach, freilich wohl, aber ich glaube nicht, daß mein Vater einwilligen wird.

Jac. Ich auch nicht.

Ther. Er iſt nicht reich.

Jac. Er hat ſeit einiger Zeit viel Unglück gehabt.

Ther. Und um tauſend Thaler willen, die mein armer Vater dem böſen Weinhändler ſchuldig iſt, will er ihm alles verkaufen laſſen. Glaubſt du, daß er bei den Umſtänden wohl an unſere Heirath denkt?

Jac. Nein, ich glaub's nicht.

Ther. Ueberdies biſt du erſt drei Monate bei uns, biſt ein armer Schlucker, und haſt auch nichts gelernt.

Jac. O, ſachte Thereſe, ich habe recht viel gelernt.

Ther. Was denn?

Jac. Dich zu lieben.

Ther. Die Kunſt iſt recht gut für dich, aber ſie nutzt meinem Vater nichts.

Jac. Es iſt recht Schade. — Thereſe, ich bitte —

Ther. Warum?

Jac. Laß mich deine Hand küſſen.

Ther. Macht dir das Vergnügen, Jacob?

Jac. O, recht viel.

Ther. (ihm die Hand reichend.) Warum haſt du's denn nicht ſchon lange gethan?

Jac. Ach, das ſchmeckt gut. (küßt ſie oft.)

Ther. Du armer Jacob, ſo gut konnteſt du es ſchon lange haben.

Jac. Ich weiß etwas, das noch besser schmeckt.
Ther. Was ist das?
Jac. Ein Kuß auf die Backen.
Ther. Auf die Backen?
Jac. Ja.
Ther. (nachdem sie nachgedacht.) Warum nicht? ich küsse ja meinen Vater alle Tage.
Jac. Es ist ein ganz unschuldig Vergnügen.
Ther. Freilich — küß nur, Jacob, küß nur.
Jac. Ach! das schmeckt gut.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Simon.

Sim. Hab' ich Euch erwischt, Ihr Spitzbubenpack! ich dacht' es wohl — du Unverschämte — bist so frech dich küssen zu lassen?
Ther. Warum nicht? ist denn das etwas Böses?
Sim. Seh' einer die Gans! — Fort, in dein Zimmer, ich will dir hernach den Text lesen. — Erst will ich mit dir reden, du Spaßmacher.
Ther. Aber lieber Vater —
Sim. Fort, sage ich, und mucke mir nicht.
Ther. Ich werde gewiß weinen müssen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Simon, Jacob.

Jac. Sagen Sie mir doch, warum Sie böse sind?
Sim. Wie, Schurke! warum ich böse bin?
Jac. Ja.
Sim. Hast du nicht meine Tochter geküßt?
Jac. Ja! das ist aber ganz natürlich.
Sim. Ganz natürlich?
Jac. Ja, denn wir lieben uns, sehen Sie.
Sim. Ihr liebt Euch?
Jac. Recht stark; und weil wir wohl einsehen, daß Sie uns unsrer Umstände wegen nicht sobald verheirathen werden, so suchen wir Mittel, die Zeit geduldig abzuwarten, bis sie entweder reicher werden, oder ich. — — Ist das nicht vernünftig?
Sim. Und meine Tochter denkt wie du?
Jac. Eben so! — — Wenn ich nur Geld hätte, Ihnen zu helfen, Sie würden gewiß Ja sagen, — aber so werden Sie freilich Nein sagen, drum will ich erst reich werden.

Sim. Jacob!
Jac. Lieber Herr Simon!
Sim. Siehst du die Thüre?
Jac. O ja! ich bin nicht blind.
Sim. Betrachte sie recht genau.
Jac. Warum aber? — (sieht starr hin.)
Sim. Um dich durch diese Thüre zum Teufel zu packen.
Jac. Was wollen Sie damit sagen?
Sim. Daß ich dir den Laufpaß gebe, und dir verbiete, meine Schwelle wieder zu betreten.
Jac. Haben Sie's aber auch genau überlegt?
Sim. Sehr genau.
Jac. Das geht aber nicht an.
Sim. So? und warum nicht?
Jac. Ich und Thereſe haben einander verſprochen, uns alle Morgen in dieſem Saale zu ſehen, ehe Sie aufgeſtanden ſind, und ich muß ihr ja Wort halten.
Sim. Das will ich ſchon verhindern.
Jac. Sie wird böſe werden.
Sim. Das geht dich nichts an.
Jac. O, das geht mich recht viel an.
Sim. Halt's Maul und geh, oder —
Jac. Iſt's wirklich Ihr Ernſt?
Sim. Ich will dich gleich davon überzeugen.
Jac. So leben Sie denn wohl, lieber Herr Simon.
Sim. Du auch.
Jac. Tröſten Sie die arme Thereſe.
Sim. Schon gut.
Jac. Und entſchuldigen Sie mich, daß ich ihr nicht Wort halten kann.
Sim. Schon gut.
Jac. Und ſagen Sie ihr, daß ich ſie immer lieben werde.
Sim. Seht den Schlingel, welche Commiſſionen er mir aufträgt.
Jac. Gott behüte Sie, lieber Herr Simon.
Sim. Halt! du vergißt ja deinen Lohn.
Jac. Laſſen Sie's nur gut ſein.
Sim. Warum?
Jac. Weil ich doch bald vor Gram ſterben werde, ſo mögen Sie lieber mein Erbe werden, als ein anderer. (ab.)

Vierter Auftritt.

Simon, allein.

Gut, daß er ging — das Herz wurd' mir ganz weich. Die Einfalt des armen Teufels iſt rührend! Thereſe wäre freilich mit dem Jungen gut verſorgt — aber was iſt zu thun? Soll ich in

dem Augenblicke, da ich vielleicht ein Bettler werde, meine Tochter an einen Menschen verheirathen, der auch Nichts hat? — — Erfüllt der Weinhändler seine Drohung, und läßt mich pfänden — — so verliere ich meinen Credit, und bin ruinirt. — Ein Wagen — wohl gar ein Fremder — (sieht durchs Fenster) — richtig — frisch, Simon, verbirg deinen Gram, laß das Gesicht nicht zum Verräther deines Herzens werden. (er geht ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Engländer, Simon.

Sim. Ich bin Ihr gehorsamer Diener.
Engl. Warum?
Sim. Aus Pflicht und Schuldigkeit.
Engl. Schuldigkeit?
Sim. Darf ich fragen, was Sie begehren, womit ich aufwarten kann?
Engl. Er ist sehr neugierig.
Sim. Auch diese Frage ist meine Pflicht.
Engl. Warum?
Sim. Ich bin der Wirth.
Engl. Meinetwegen.
Sim. Aber, Mylord —
Engl. Ich bin kein Lord.
Sim. Sie haben völlig das Ansehn —
Engl. Eines Mannes.
Sim. Vom ersten Range —
Engl. Ich bin nicht vom ersten Range.
Sim. Sie sind doch sicher —
Engl. Jacob Blackhead, ein ehrlicher Mann.
Sim. Man kann vom ersten Range, und doch ein ehrlicher Mann sein.
Engl. Ist sehr möglich, aber nicht häufig.
Sim. Auch wird der am höchsten geschäzt, der diese Eigenschaften vereinigt.
Engl. Kann sein.
Sim. Werden Sie Sich lange hier aufhalten?
Engl. Hier? — Zeitlebens.
Sim. So bin ich glücklich, daß Sie mein Haus beehrt haben. Ist es Ihnen gefällig, sich ein Zimmer auszusuchen?
Engl. Ein Zimmer?
Sim. Ich habe sehr bequeme Wohnungen zu allen Preisen.
Engl. Ich bleibe hier.
Sim. Hier?
Engl. Ja.
Sim. Aber — dies ist der Speisesaal.
Engl. Gleichviel.

Sim. Auch kann hier kein Bett stehen.
Engl. Ich brauche keines.
Sim. Um 1 Uhr kommen hier über zehn Personen zu speisen.
Engl. Um 1 Uhr?
Sim. Ja.
Engl. Wie viel ist's jezt?
Sim. Ueber zehne.
Engl. So habe ich also über 2 Stunden Zeit.
Sim. Ja, aber —
Engl. Was, aber?
Sim. In einer Stunde wird der Tisch gedeckt — es gehen hier so viel Leute ab und zu, das möchte Ihnen beschwerlich fallen.
Engl. In einer Stunde?
Sim. Ja. Ueberdies bleibt die Tischgesellschaft oft bis 4 Uhr.
Engl. Gleichviel.
Sim. Sie sind Herr zu thun, was Sie wollen, aber es war meine Pflicht, es Ihnen zu melden.
Engl. Gut.
Sim. Ich will auch ein Bett bereiten lassen.
Engl. Ich brauche kein Bett.
Sim. Sie werden also die Nacht nicht in meinem Hause zubringen?
Engl. Im Hause — ich glaube nicht.
Sim. Sie hatten die Güte, mir zu versichern, daß Sie zeitlebens in dieser Stadt bleiben würden.
Engl. Das werd' ich auch.
Sim. Sie wollen also mein Haus mit einem andern vertauschen? Ich wünschte nur, daß Sie vorher erst meine Bedienung untersuchten.
Engl. Bedienung?
Sim. Sie werden gewiß zufrieden sein.
Engl. Bin immer zufrieden.
Sim. Kann ich womit aufwarten?
Engl. Nein.
Sim. Hier ist die Glocke, wenn Sie etwas befehlen.
Engl. Gut.
Sim. Ergebener Diener.
Engl. Gut.

(Simon geht voll Verwundrung ab.)

Sechster Auftritt.

Engländer, allein.

Der Teufelskerl liebt's Plaudern! — ich glaube, ich hätte besser gethan, mich gestern in dem andern Wirthshause todt zu schießen. Es war dort ruhiger, als hier. — Was thuts, man kann nicht immer alle Bequemlichkeiten haben. Ich will mich jezt todtschießen.

(Er setzt sich hinter einen Tisch, und zieht eine Pistole hervor, die er untersucht.) Mir fällt etwas ein. — Ich bin fremd in diesem Lande; könnte man nicht glauben, daß ich zu Hause Bübereien ausgeführt, und mich deswegen vernichtet hätte, weil ich mich den Blicken meiner Landsleute nicht zeigen darf! Das wäre verdammt! — Nein! zum Henker, man soll in Frankreich nicht glauben, daß ein Engländer ein feiger oder ehrloser Mensch sei — das würde mein Vaterland kränken. — Laß mich das überlegen — habe ich Ursache, oder habe ich keine, mich umzubringen? — — Ich muß die Handlungen meines Lebens rekapituliren. — Es sind nun bald 32 Jahr, daß ich immer reich war, und immer Langeweile hatte. — Ich wollte lieben und ward unruhig und eifersüchtig. — Ich wollte spielen und ward zornig und ein Flucher. — Ich wollte trinken und ward betrunken und krank. Ich bin ganz Europa durchgelaufen, und hatte überall Langeweile. In Rußland ward mirs zu kalt — in Italien zu warm — in Deutschland zu traurig — in Frankreich zu lustig — überall sucht' ich Vergnügen, und nirgends fand ich es. Immer Langeweile, immer das ewige Einerlei! Aufstehen, Herumgehen, Essen, sich Niederlegen, Schlafen, und das einen Tag wie alle. — Ich will mich also umbringen, daß ich keine Langeweile mehr habe. Das ist wenigstens ein ganz neuer Gedanke. — Frisch — verdammt!! — Wenn ich mich erschieße, so kann man sagen, er hatte Furcht vor dem Tode, drum wählte er den schnellsten, damit er nicht lange mit ihm zu kämpfen hatte: er war ein Poltron — Wie? — wenn ich mich ertränkte. Die Leute sind hier unverschämt dienstfertig, daß sie die Ertrunkenen noch nach einigen Stunden wieder ins Leben bringen — und das würde mich verdammt ärgern. — Wenn ich mich aufhinge — Pfui! nein, ich lieb' das Hängen nicht, und ein ehrlicher Mann, der sich von der Langeweile befreien will, muß nicht den Tod eines Missethäters erwählen — — — Mich vergiften — aber wo werde ich in diesem lustigen Lande ein so langsam wirkendes Gift auftreiben, daß ich den Tod von weitem kann kommen sehen, und mich mit ihm bis zum Schlusse der Komödie ruhig unterhalten kann. Es ist kein anderer Rath, ich muß zur Pistole greifen. Aber, um der Ehre meiner Nation willen, damit man nicht glaube, daß ein Engländer aus Feigheit diesen Tod erwählt, will ich meine Gründe schriftlich zurücklassen. — Ich habe gut gethan, mich nicht gestern zu erschießen — den guten Gedanken hätt' ich heute nicht gehabt. (er klingelt.) He! Wirth! Wirth!

Siebenter Auftritt.

Simon, Engländer.

Sim. Was befehlen Sie, Mylord?
Engl. Ich bin kein Lord.
Sim. Gnädiger Herr also — —

Engl. Ich bin kein gnädiger Herr.
Sim. Wie soll ich denn sprechen?
Engl. Was wollen Sie? — ganz kurz.
Sim. Das wäre unhöflich.
Engl. Gleichviel.
Sim. Nun gut! — was wollen Sie?
Engl. So recht — Dinte, Feder und Papier.
Sim. — — Hier — aber in jenem Zimmer ist ein bequemer Schreibtisch, und Sie dürfen nicht fürchten, gestört zu werden.
Engl. Herr Wirth!
Sim. Was wollen Sie?
Engl. Ich habe eine Sache von — (hindeutend, daß er gehen soll.)
Sim. So bedürfen Sie vielleicht eines Advokaten? Ich kann Ihnen einen braven Mann zuweisen.
Engl. Einen Advokaten?
Sim. Der Ihnen den Augenblick sagen wird, ob Ihre Sache gut oder schlecht ist.
Engl. (ungeduldig.) Herr Wirth!
Sim. Was befehlen Sie? — —
Engl. Thun Sie mir den Gefallen — den Augenblick fortzugehen.
Sim. Sie wollen also allein sein?
Engl. Allein.
Sim. Ich will Ihnen nicht beschwerlich fallen.
Engl. Das wünsch' ich.
Sim. Sonst ist nichts zu Ihrem Befehl?
Engl. Nichts.
Sim. Da ich doch meiner Geschäfte wegen ausgehe, will ich Ihnen den Advokat herschicken.
Engl. Warum?
Sim. Wegen Ihrer Sache.
Engl. Ich brauche niemand zu meiner Sache.
Sim. Ein guter Rath kann doch nicht schaden.
Engl. Ich brauche keinen guten Rath.
Sim. Sie haben ja immer das Thun und das Lassen.
Engl. Das habe ich.
Sim. Es trift sich hier zuweilen, daß ein Advokat und Müßiggänger — —
Engl. — Gleichviel sind.
Sim. Bewahre, ich will nur sagen —
Engl. Ich will, daß Sie gehen.
Sim. Gehorsamer Diener. (für sich.) Das ist ein sonderbarer Mann. (ab.)

Achter Auftritt.

Engländer, allein.

Der Mensch macht mir viel Galle. — Nun will ich schreiben. (Setzt sich, und fängt an zu schreiben.)

Neunter Auftritt.

Jacob, Engländer.

Jac. Herr Simon ist ausgegangen; nun kann ich von meiner lieben Therese Abschied nehmen. — Wie traurig wird das arme Mädchen sein — Ich soll aufhören sie zu lieben, das kann ich nicht — und sie lieben und nicht mehr sehen — das kann ich auch nicht — also muß ich sterben.

Engl. (der die lezten Worten gehört.) 'Sterben?

Jac. Das soll mein lezter Tag sein.

Engl. Ich hab' doch gut gethan, mich nicht gestern umzubringen, nun hab' ich Compagnie.

Jac. Sie kommt nicht — gewiß hat sie eine Verrichtung.

Engl. Vernichtung?

Jac. Ich will nur gehen und sie suchen.

Engl. Wart' ein wenig, mein Freund!

Jac. Warum, mein Herr?

Engl. Ich schreibe nur noch ein paar Zeilen, dann gehen wir mit einander.

Jac. Das ist nicht nothwendig.

Engl. Nicht nothwendig, aber angenehm.

Jac. Nein, ich gehe lieber allein.

Engl. Hast du gar keine Furcht?

Jac. O nein, ich geh' mit großem Vergnügen.

Engl. (Steht auf, und faßt ihn bei der Hand.) Hast du Ursache, sie sehnlich zu suchen?

Jac. Mehr wie tausend.

Engl. Ich auch.

Jac. (voll Verwunderung.) — Sie auch?

Engl. Ja.

Jac. Der Henker! was Sie mir da sagen.

Engl. Eben war ich im Begrif —

Jac. So?

Engl. Schon gestern war ich entschlossen — Es ist mir aber lieb, daß ich's bis heute verschoben habe.

Jac. Warum denn?

Engl. Weil ich an dir einen Augenzeugen habe.

Jac. Was, ich soll Augenzeuge sein?

Engl. Und um dir ein Exempel zu geben.

Jac. Ei, ich brauche Ihr Exempel nicht, ich gehe allein, und wissen Sie was, mein Herr, ob ich gleich nur ein armer Junge bin, so laß ich doch nicht über mich spotten.

Engl. Wer spottet?

Jac. Sie. — Kennen Sie sie denn?

Engl. Die Vernichtung? — — Nein, aber in dieser Stunde soll es geschehen.

Jac. Das ist leicht gesprochen — Nein, so geschwind gehts nicht. Ich kenne sie besser.

Engl. Du kennst sie?

Jac. Schon seit 3 Monaten.

Engl. Nicht möglich!

Jac. Ganz gewiß.

Engl. So nahe warst du ihr?

Jac. Ja, und alle Tage; aber in allen Ehren, es ist ein rechtschaffenes Mädchen.

Engl. Rechtschaffenes Mädchen?

Jac. Ja, das ist sie!

Engl. Wer?

Jac. Therese.

Engl. Therese?

Jac. Ja, Therese, von der Sie so ehrenrührig sprachen.

Engl. Nennst du denn die Vernichtung Therese?

Jac. Vernichtung — — Was ist das?

Engl. Der Tod?

Jac. Wo kommt denn hier der Tod her?

Engl. Sprachst du nicht vorher von der Vernichtung?

Jac. Nicht doch — Ich hab's Wort in meinem Leben nicht gehört.

Engl. Was sagtest du, da du ins Zimmer tratest?

Jac. Ich sagte: wenn ich meine liebe Therese nicht mehr sehen darf, muß ich sterben.

Engl. Du bist also noch nicht fest entschlossen, dich zu vernichten?

Jac. Vernichten? — Was heißt das?

Engl. (zornig.) — Dich umzubringen.

Jac. Daß ich ein Narr wäre! — Warum soll ich mich umbringen?

Engl. Um nicht mehr zu leiden.

Jac. Unser Herr Pfarrer hat immer gesagt: daß das ein Narr, ein schwermüthiger, furchtsamer Mensch ist, der sich selbst umbringt.

Engl. (heftig.) Ein furchtsamer?

Jac. Ja, so hat der Herr Pfarr gesagt.

Engl. Du fürchtest also, daß man dich nach deinem Tode für feigherzig halten würde, wenn du standhaft gnug wärst, dich zu tödten.

Jac. Das ist mir gleichviel, was man nach meinem Tode sagt.

Engl. Das ist dir gleichviel?

Jac. Ja, wenn mich die Menschen unglücklich machen, wenn

sie mich verfolgen und unterdrücken — — Was bekümmert mich die Meinung meiner Feinde, wenn ich nicht mehr bin.

Engl. Ich hab' übel gethan, mich nicht gestern umzubringen, ich hätte mir das Mißvergnügen erspart, auf einen Menschen zu stoßen, der klüger ist als ich.

Jac. Ich hab' auch gar nicht nöthig, Hand an mich zu legen, mein Kummer wird mich bald unter die Erde bringen.

Engl. Woher kommt dein Kummer?

Jac. Ich hab's Ihnen schon gesagt, von der Liebe.

Engl. Du liebst?

Jac. Leider ja!

Engl. Wirst du wieder geliebt?

Jac. O ja, recht sehr.

Engl. So bist du ja glücklich?

Jac. Ich bin glücklich? Das ist mehr als ich weiß.

Engl. Du liebst, und wirst wieder geliebt.

Jac. Damit ist's noch nicht genug.

Engl. Was fehlt dir denn noch?

Jac. Man muß das auch besitzen, was man liebt.

Engl. Nimm sie.

Jac. Der Vater will sie mir nicht geben.

Engl. Warum?

Jac. Weil ich arm bin.

Engl. Nur darum?

Jac. Das Darum ist schlimm genug.

Engl. Wieviel brauchst du?

Jac. Ach, sehr viel.

Engl. Wie viel?

Jac. Drei bis viertausend Livres.

Engl. Zwei hundert Guineen — daran hättest du genug?

Jac. Ach recht sehr genug, und besonders jezt.

Engl. Das würde dich glücklich machen?

Jac. Noch weit mehr als glücklich.

Engl. Das Mädchen auch?

Jac. Ach, sonst könnt' ich's ja nicht sein.

Engl. (zieht das Taschenbuch.) Ich schenke dir 200 Guineen.

Jac. Was?

Engl. Geh' zum ersten besten Banquier, und er gibt dir 1800 Livres für die Papiere. (er gibt ihm 2 Papiere.)

Jac. Ach, Herr! lieber Herr! gnädiger Herr! Ihro Gnaden! Ihro Exzellenz! Ihro Durchlaucht! Ihro königl. Hoheit! Ihro Majestät!

Engl. Halt's Maul!

Jac. Darf ich nicht — darf ich nicht?

Engl. Was?

Jac. Ihre Füße küssen.

Engl. Pfui!

Jac. Oder Ihre Hand — oder Ihren Kopf?

Engl. Das kannst du.

Jac. Ich verdanke Ihnen mein Leben.

Engl. Das ist blutwenig.

Jac. Und mein Glück.
Engl. Das ist viel.
Jac. Ohne Sie hätt' ich von Therese scheiden müssen, ich wäre Soldat geworden, hätte Seedienste genommen.
Engl. Gut.
Jac. Hätte mein Leben gewagt.
Engl. Brav.
Jac. Um die Engländer zu schlagen, um —
Engl. Die Engländer zu schlagen? — Ich bin ein Engländer.
Jac. Ach! ich bin verloren, ich unglücklicher Mensch.
Engl. Warum verloren?
Jac. Sie werden nun Ihr Geschenk zurücknehmen.
Engl. Warum?
Jac. Weil ich ein Franzose bin.
Engl. Gleichviel — Wer die Freiheit, oder den Ruhm meines Vaterlandes angreift, ist mein Feind — der meine Hülfe nöthig hat, ist mein Landsmann.
Jac. O, du lieber Himmel! solchen Herrn wie Sie gibt's keinen mehr.
Engl. Schmeichle nicht — Du bist zufrieden und ich freue mich.
Jac. Das Geld ist eine Wohlthat, und der erste Gebrauch davon soll ein Dienst sein, ein Dienst — Adieu, Herr Landsmann. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Engländer, allein.

Ich habe doch gut gethan, mich nicht gestern umzubringen; ich hätte heute nicht das Vergnügen gehabt, ein gutes Werk zu stiften.

Elfter Auftritt.

Voriger. Therese,

Ther. Ich glaubte Jacobs Stimme zu hören?
Engl. (für sich.) Schön Mädchen.
Ther. — Er muß da gewesen sein, denn das Herz klopfte mir, und es hat mich noch nicht betrogen.
Engl. Wen suchen Sie?
Ther. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe.
Engl. Sie stören mich nicht — Schön Mädchen!
Ther. Ich will wieder gehen.
Engl. Nein, bleiben Sie.
Ther. Mein Herr —

Engl. Sie scheinen bestürzt zu sein?
Ther. Ich bin's auch.
Engl. Warum?
Ther. Das läßt sich nicht sagen.
Engl. Es läßt sich alles sagen.
Ther. Das Herz schlägt mir gewaltig.
Engl. Aber warum schlägt's? (nimmt sie bei der Hand.)
Ther. Ach! mein Herr —
Engl. Nun?
Ther. Ich bin so aufrichtig.
Engl. Das ist selten bei jungen Mädchen.
Ther. Ich kann nichts verhehlen —
Engl. Das ist Tugend, kein Fehler.
Ther. Wenn ich —
Engl. Nun?
Ther. Wenn ich den sehe —
Engl. Nun?
Ther. Wenn ich den sehe — den ich liebe —
Engl. Dacht ich's doch, sie liebt mich — — — Nun?
Ther. So bin ich nicht mehr Meister über mich.
Engl. Das hab' ich bemerkt.
Ther. Und das macht mich recht unglücklich.
Engl. Unglücklich? Wie so?
Ther. In meinem Alter lieben —
Engl. Wie alt sind Sie?
Ther. Achtzehn Jahr.
Engl. Schönes Alter.
Ther. Ohne Hofnung lieben.
Engl. Das sag' ich nicht.
Ther. Und doch ist's wahr.
Engl. Wenn man so schön ist, kann man immer hoffen.
Ther. Sie schmeicheln mir.
Engl. Das thu' ich nie; aber aufrichtig, ist's nicht Ihr Scherz?
Ther. Ach nein! die reine Wahrheit.
Engl. Das ist wunderbar; doch weil Sie's sagen, will ich's glauben. Mit der Liebe ist's aber schnell gegangen.
Ther. Ach! um sich zu lieben, braucht's keine lange Zeit. Bei Jacobs erstem Blick schlug mir mein Herz.
Engl. Woher wissen Sie den Namen?
Ther. Aus seinem eignen Munde.
Engl. Wie ich mich dem Wirth nannte, hat sie's gehört — und Sie haben ihn gleich behalten?
Ther. Den Namen des Geliebten darf man nur einmal hören, um ihn zeitlebens nicht zu vergessen.
Engl. Sie schmeicheln! — Sie ist nicht wenig verliebt — aber was gefällt Ihnen denn so sehr an —
Ther. Alles.
Engl. Alles — das ist viel.
Ther. Eine einnehmende Gestalt —
Engl. Hm!
Ther. Zärtliche Augen —

Engl. Nicht gar zu zärtlich.
Ther. Ich bitte um Verzeihung — sehr zärtlich.
Engl. Ein verliebtes Mädchen ist blind. Ich habe Sie noch beinahe nicht gesehen.
Ther. So viel Wärme, so viel Aufrichtigkeit —
Engl. Was die Aufrichtigkeit betrift, da haben Sie recht.
Ther. Das beste Herz —
Engl. Es hat wissentlich noch Niemand übel gewollt.
Ther. Nein, wahrhaftig nicht.
Engl. Wie können Sie das wissen?
Ther. Sieht man das nicht in den kleinsten Dingen?
Engl. Freilich, der Charakter leuchtet durch.
Ther. Ein so angenehmer natürlicher Verstand —
Engl. Sie ist sehr verliebt —
Ther. Und das Alles soll ich verlieren —
Engl. Warum verlieren?
Ther. Ach, Jacob — Jacob, du wirst mich heute verlassen, morgen — vielleicht heute schon — und ich werde vor Gram sterben.
Engl. Nein, mein Kind, sein Sie ruhig, ein ehrlicher Mann kann nie des Rechts mißbrauchen, das er auf das Herz eines so reizenden Mädchens erlangt hat. Es gibt kein Hinderniß, das er nicht überwinden sollte.
Ther. Ach! da spricht das Herz meines Jacobs.
Engl. Der Geliebten Alles aufopfern, das heißt lieben.
Ther. Aber unserm Glücke liegt noch ein großer Stein im Wege.
Engl. Was?
Ther. Das Geld.
Engl. Kleinigkeit.
Ther. Mein Vater —
Engl. Ich stehe für seine Einwilligung.
Ther. Ist's möglich! Ach! wie werd' ich Sie lieben.
Engl. Gewiß?
Ther. Von ganzem Herzen.
Engl. So viel Liebe soll auch nicht unbelohnt bleiben. Wo ist Ihre Mutter?
Ther. Ach! ich habe keine.
Engl. Wer ist Ihr Vater?
Ther. Der Wirth.
Engl. Der Mann mit den vielen Worten?
Ther. Ja.
Engl. Ich will den Augenblick mit ihm reden und alles zu Stande bringen, ihm Geld geben und Sie glücklich machen.
Ther. Ach! Sie lieber, guter Herr — ich höre Geräusch, es wird mein Vater sein.
Engl. Lassen Sie mich mit ihm allein. Leb' wohl, liebes Mädchen, bald sollst du eine glückliche Frau sein.
Ther. Ich werde Sie auf den Händen tragen.
Engl. Bedank mich — gehen Sie nur.
Ther. Ach, Jacob! wie glücklich sollst du mit mir sein. (ab.)

Engl. Bedank mich. — Ich habe doch gut gethan, mich nicht gestern umzubringen; ich hätte mich heute nicht verheirathen können.

Zwölfter Auftritt.

Engländer, Simon.

Sim. Ach! ich unglücklicher Mann! der Türke von Weinhändler will mich durchaus pfänden lassen; ich bin auf immer ruinirt.

Engl. Herr Wirth!

Sim. Was befehlen Sie?

Engl. Es gibt viel Neues in Ihrem Hause.

Sim. (für sich.) Ja, freilich, die Gerichtsdiener sind schon unten.

Engl. Sie erwarten gewiß nicht, was Sie hören werden.

Sim. Ach, mein Herr, ich wußte schon Alles, eh' ich ausging.

Engl. (für sich.) Sie hat sich dem Vater schon entdeckt.

Sim. Ich bitte Sie um Verzeihung, wegen der Ungelegenheit, die es Ihnen machen kann.

Engl. Es macht mir keine Ungelegenheit, im Gegentheil freuet es mich.

Sim. Es ist nicht großmüthig, sich über mein Unglück zu freuen.

Engl. Ist das ein Unglück?

Sim. Ja wohl, da es nicht meine Schuld ist.

Engl. Ach! in so fern haben Sie Recht.

Sim. Und da ich alles Mögliche gethan habe, das Aufsehen zu vermeiden.

Engl. Was für Aufsehen? außer mir und Ihrer Tochter weiß Niemand davon.

Sim. Es ist ein bloßer Eigensinn.

Engl. Nicht doch, es ist ein Schicksal.

Sim. Und wohin wird es führen?

Engl. Wohin?

Sim. Mich ohne Noth zu verderben.

Engl. Nicht doch.

Sim. Ich habe so sehr um Aenderung des Entschlusses gebeten.

Engl. Das ist dumm. Man muß keine Neigung zwingen.

Sim. Auch wenn sie zum Bösen führt?

Engl. Da gibt's nichts Böses.

Sim. Nichts Böses? — Wenn mein Glück auf immer dahin ist?

Engl. Ihr Glück?

Sim. Wenn ich alles verliere.

Engl. (für sich.) Ein guter Kerl, er liebt sein Kind herzlich. (laut.) Sie sollen nichts verlieren, wir bleiben beisammen.

Sim. Wie, mein Herr?

Engl. Geben Sie mir nur Ihre Einwilligung, und die Sache soll gleich in Ordnung sein.

Sim. Wie, mein Herr? — Sie wollten die Güte haben — aber die Summe, die ich —

Engl. Ich sehe nicht aufs Geld; ich gebe immer und nehme niemals.
Sim. Großmüthiger Mann! wodurch kann ich vergelten —
Engl. Sie sind also zufrieden?
Sim. Wie ein König.
Engl. So sind wir's alle, Ihre Tochter und ich.

Dreizehnter Auftritt.

Gerichtsdiener, Vorige.

Gerichtsd. Mein Herr, hier bringe ich Ihnen —
Sim. Ha! Sie kommen recht gelegen — der Herr wird den Handel ins Reine bringen.
Gerichtsd. Sie sind's also, mein Herr, der —
Engl. Was will der Mann?
Sim. Er kömmt unsers Handels wegen.
Engl. Aha, der Notarius.
Sim. Er ist — —
Gerichtsd. Mein Herr! ich habe die Ehre — —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Thereſe.

Ther. (leise zum Engländer.) Haben Sie mit dem Vater gesprochen?
Engl. Ja, er willigt ein.
Ther. Wie glücklich bin ich —
Engl. Und da ist der — Instrumentmacher!
Ther. Was für ein Instrumentmacher?
Engl. Der unsern Handel gleich enden wird.
Ther. Der?
Sim. Wollen Sie mir die Freundschaft erweisen, die Sie mir versprachen?
Engl. Das versteht sich, und von Herzen gern.
Gerichtsd. Da sind die Schriften.
Engl. Da ist ja kein Kontrakt?
Gerichtsd. Nein, es ist eine Obligation.
Engl. Wir müssen aber einen Kontrakt haben.
Sim. Wie, mein Herr, Sie wollen durch einen Kontrakt — —
Engl. Wollen Sie, daß es ohne Kontrakt geschehe?
Sim. Sie können machen, was Sie wollen, nur —
Engl. Das ist sehr gütig, so gütig wär' kein Engländer.
Sim. Ich glaubte meine Erkenntlichkeit dadurch —

Engl. Wenn die Kleine will, mir ist's recht.
Sim. Was kümmert mich ihre Einwilligung.
Engl. Ich bin ein zu ehrlicher Mann, um etwas zu erzwingen.
Sim. Aber, wenn man bezahlt —
Engl. Bezahlt?
Ther. Ja, mein Herr, so macht man's hier: man bezahlt und ist quitt.
Engl. (zu Threese.) Ist Ihnen das schon begegnet?
Sim. Meine Tochter ist jung, sie versteht nichts von solchen Sachen.
Engl. Wirklich nicht?
Ther. (leise zum Engländer.) Nur eine einzige Sache liegt mir am Herzen, und an diese denken Sie nicht.
Engl. Nein, nein, ich denke sehr ernsthaft daran.
Ther. (leise.) So machen Sie denn auch ein Ende.
Engl. (für sich.) Ich habe mein Wort gegeben, ich muß es halten.
Sim. Wollen Sie die Sache nicht lieber ohne Kontrakt zu Stande bringen?
Engl. Von Herzen gern, mir ist's lieber.
Gerichtsd. Da ist die Obligation und die Quittung.
Engl. Quittung? wofür?
Gerichtsd. Für 1000 Reichsthaler.
Engl. Ich soll 1000 Reichsthaler für die Tochter geben?
Sim. Nein, für mich.
Engl. Für dich? geh du zum Teufel.
Sim. Sie haben sie mir ja selbst angeboten.
Engl. Ich?
Sim. Sie sagten mir —
Engl. Ich sagte, daß Ihre Tochter in mich verliebt ist, und daß sie mich heirathen will, und daß ich's zufrieden bin.
Ther. (für sich.) Ich glaube, der Mann ist betrunken.
Sim. Davon habe ich noch kein Wort gehört, die Rede war von 1000 Reichsthalern, die ich schuldig bin.
Engl. Ist denn das nicht der Notarius, um den Heirathskontrakt zu machen?
Sim. Ich verstehe kein Wort.
Engl. Ich heirathe ja Ihre Tochter.
Sim. Sie?
Engl. Diesen Augenblick.
Sim. Ist's möglich?
Engl. Und verschreibe ihr alles was ich habe.
Sim. Lieber Himmel! ich bin ja glücklicher als ich glaubte; ich forderte nur 1000 Rthlr. von ihm, damit ich nicht gepfändet würde.
Engl. Nicht gepfändet würde? — Ich bezahle — wie viel?
Gerichtsd. Nichts, mein Herr! Sie haben ja schon bezahlen lassen, und ich bringe Ihnen Obligation und Quittung zurück.
Engl. Ich habe bezahlen lassen?
Gerichtsd. Freilich.
Engl. Sie sind ein Narr.
Gerichtsd. Nein, mein Herr.

Engl. Ich habe Nichts bezahlen lassen.
Gerichtsd. Ich habe es doch empfangen.
Sim. Durch wen?
Gerichtsd. Durch Ihren Aufwärter.
Sim. Durch meinen Aufwärter?
Gerichtsd. Ja.
Ther. Ach! nun erhole ich mich. (bei Seite.)
Gerichtsd. Hier sind die Schriften. Werden Sie mit einander einig, ich muß zu Tische. (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Engländer, Simon, Thereſe.

Sim. Was will denn das sagen?
Engl. Ich kann nicht klug daraus werden.
Ther. Ich auch nicht.
Sim. Ich auch nicht.
Engl. Gleichviel, wir wollen zur Hochzeit schreiten.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Ther. Ach, mein lieber, guter Junge!
Jac. Meine allerliebste Thereſe.
Engl. Verdammt! Die sind sehr freundlich mit einander.
Sim. Ist's wahr, daß du mir den Dienst geleistet hast?
Jac. Ja, lieber Herr Simon, ich bin so glücklich gewesen.
Engl. Das ist brav.
Sim. Aber wo hast du denn das Geld bekommen?
Jac. Von diesem guten, lieben Herrn, ich wußte keinen bessern Gebrauch davon zu machen, als Sie aus dieser Verlegenheit zu ziehen.
Sim. Du rechtschaffener Junge, wie soll ich dich dafür belohnen?
Jac. Das ist sehr leicht. (zeigt auf Thereſen.)
Engl. Den Teufel!
Jac. Der gute Herr versprach ein gut Wort für mich einzulegen.
Engl. Was? war es die?
Jac. Ja, mein Herr.
Engl. Das thut mir leid.
Jac. Wie so?
Engl. Die ist nicht für dich.
Jac. Warum nicht?

Engl. Sie ist in mich verliebt.

Ther. Ich?

Engl. Haben Sie mir es nicht selbst gesagt?

Ther. Wer? ich? wann?

Engl. Es ist keine halbe Stunde. Sagten Sie mir nicht, daß Ihr Herz so stark schlägt?

Ther. Ja, für ihn.

Engl. Für ihn? — daß ich die Einwilligung des Vaters zur Heirath fordern sollte?

Ther. Für ihn — für Jacob?

Engl. Er heißt auch Jacob? nun versteh' ich. — Ich habe übel gethan, mich nicht gestern umzubringen. Ich hätte mir heute den Verdruß erspart.

Ther. Du lieber Himmel! Wie konnten Sie mich denn so falsch verstehen?

Jac. Das heißt ein Unglück! muß denn der liebe Herr mein Nebenbuhler sein?

Sim. Mein lieber Jacob, das Glück meiner Tochter zwingt mich undankbar an dir zu handeln. Kann ich als ein guter Vater mich ihrem Glücke widersetzen?

Ther. Mein Vater!

Jac. Sie haben Recht, Herr Simon, es ist besser, daß ich vor Kummer sterbe, als diesen braven Herrn zu hindern, Theresens und Ihr Glück zu machen. Da ist der Rest von Ihrem Gelde, ich brauche keins mehr; halten Sie die arme Kleine recht gut, lieben Sie sie wie ich. — Leb wohl Therese, und vergiß mich, wenn du kannst, ich werde deinen Verlust nicht lange überleben. Adieu, mein Herr! Adieu, Therese! Adieu, Herr Simon!

Engl. Halt Junge! Hältst du mich fähig einen schlechten oder vielmehr dummen Streich zu machen? Zum erstenmal in meinem Leben empfinde ich Vergnügen, zum erstenmale freut es mich, daß ich in der Welt bin. Heirathet Euch, ich will mein Vermögen mit Euch theilen. Ich will bei Euch leben und sterben, und das Glück, das ich Euch verschaffe, soll, indem ich es kennen lerne, die Quelle des meinigen werden.

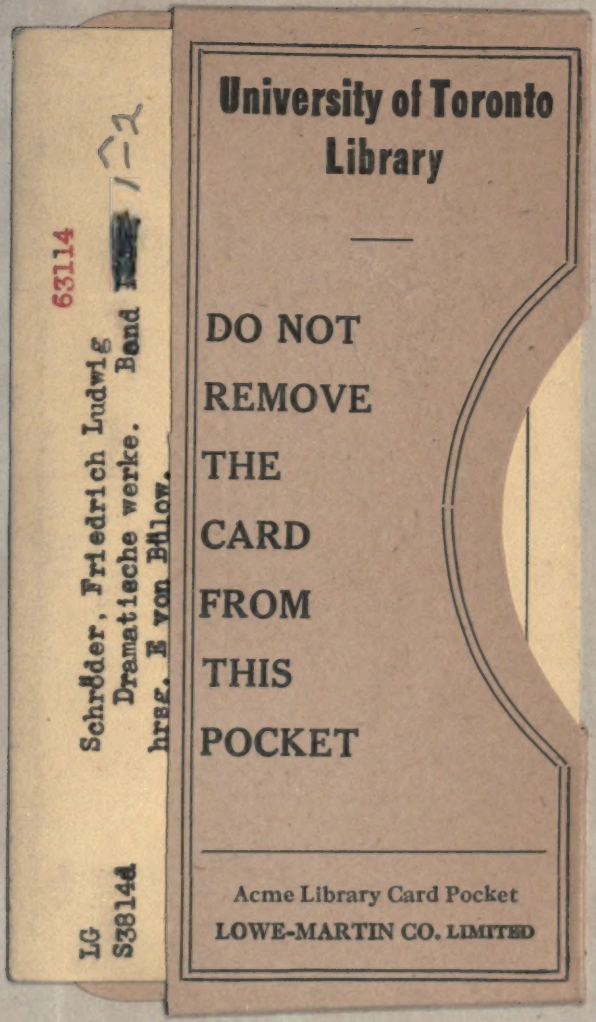
Alle. Ach, unser Wohlthäter! unser Vater!

Engl. Dankt mir nicht, ich bin Euch Dank schuldig.

Alle. Uns? Uns?

Engl. Ja! Ich war des Lebens satt, weil ich nur dessen Widerwärtigkeiten kannte. Ihr lehrt mich dessen Freude kennen, es wird mir immer schätzbarer werden. Ich suchte das Vergnügen weit und breit, ich konnt' es mit der Hand greifen. Nun weiß ich es zu finden. Das reinste, das größte Vergnügen, das ein reicher Mann in jedem Alter genießen kann, ist — die Wohlthätigkeit! Und jetzt kann ich mit voller Seele sagen: Es ist gut, daß ich mich nicht erschossen habe.

F.L. 19.11.52


University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED
63114
Schröder, Friedrich Ludwig
Dramatische werke. Band
hrsg. E von Bülow.
LG
S3814d